№ 489

Dupl. KVK

Kaiser Josef II. Volksbücherei
Morchenstern.

Kaiser Josef II. Volksbücherei
Morchenstern.
Nr. 238.
Dege

Mittheilungen

des

Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXI. Jahrgang.

Kaiser Josef II. Volksbücherei
Morchenstern.

Redigirt von

Dr. Ludwig Schlesinger.

Nebst der

literarischen Beilage.

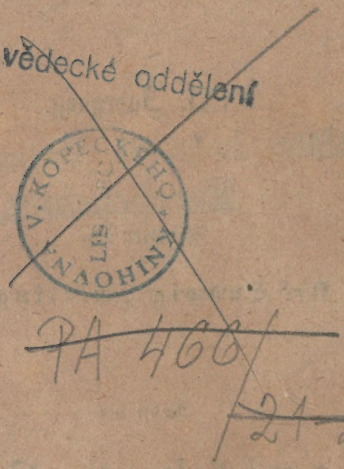
Prag 1883.

Im Selbstverlage des Vereins und in Commission bei H. Dominicus für die Oesterreichisch-Ungarische Monarchie.

Leipzig und Wien.

In Commission bei F. A. Brockhaus.

DB
191
V48
Jg.21



K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase.

Kaiser Josef II. Volksbücherei
Morchenstern.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Land und Leute im böhm. Erzgebirge. Von C. Laube 1
Studien zu böhmischen Geschichtsquellen. 1. Die geschichtlichen Momente in dem Gedichte Ulrichs von Eschenbach „Wilhelm von Wenden". Von Prof. Dr. J. Loserth 26
Der Geograph Franz Keil. Von Dr. L. Chevalier 42
Magdeburger Schöppensprüche für Brüx. I—XX. Von Dr. L. Schlesinger 61, 145
Das deutsche Volkslied in Böhmen. II., III., IV., V. Von A. A. Naaff 81, 125, 329
Ueber den Fund von römischen Münzen in der Urquelle zu Teplitz. Von Dr. Gust. C. Laube 105
Künstler der Neuzeit Böhmens. XI. Konrad Wiesner. Von Prof. Rudolf Müller 112
Beiträge zur Geschichte Nordwestböhmens. 1. 2. Von H. Gradl 158, 318
Der Grenzwald Böhmens. Von Prof. Dr. J. Loserth 177
Böhmen und Sachsen. Von Heinr. Gradl 202
Notizen zur älteren Topographie der Budweiser Gegend. Von Karl Köpl . . 211
Karl Egon Ebert. Von Josef Bendel 253
Bernhard Grueber 274
Beiträge zur älteren Geschichte Böhmens. Von Prof. Dr. J. Loserth . . . 281
Ein deutsches Formelbuch. Von L. Schlesinger 300
Meteorologische Aufzeichnungen aus Saaz. Von Dr. W. Katzerowsky . . 345
Dr. Alexander Wiechovsky 353

Miscellen.

Testament des Georg Burghart von Janowitz. Von K. Köpl 93
Weihnachtslieder aus Reichenberg. Gesammelt von Dr. J. Knieschek . . . 95
Gewerbliches Leben am Breitenbache. Von J. Walfried 100
Der erste Schulmeister in der Stadt Platten. Von J. Walfried 173
Enthüllungsfeier der Krombholz-Gedenktafel in Oberpolitz. Von Otto Lohr 174
Proben alter Hausinschriften aus dem Erzgebirge. Von Gust. C. Laube . . 277
Die Stiftsbibliothek zu Admont. Von L. 373

Mittheilungen der Geschäftsleitung 103, 176, 297, 376

Die Wallenstein-Literatur. Von Georg Schmid. (Als Beilage zum II. Heft.)

Literarische Beilage.

Seite

Bilek V. Tom.: Dějiny konfiskací v Čechách po r. 1618. Von —l—l. . . 59
Bohemica aus periodischen Zeitschriften, Jahrg. 1882. Von Otto Lohr . . . 90
Böhm Josef: Monographie der Stadt Smichow. Von r. 31
Brunner Seb.. Ein Cisterzienserbuch. Von J. M. Klimesch 27
Vom Büchertische der schönen Literatur. Von Otto Lohr 13, 37, 84
Die Čechoslaven: Von —r. 44
Čelakovský Jar. J. U. Dr.: Das Heimfallsrecht auf das freivererbliche Vermögen in Böhmen. Von —l—l. 29
Codex diplomaticus Saxoniae regiae. XII. Bd. 2. Abth. Von n. 42
Deutsche Hochschule. Von O. L. 12
Deutsche Reichstagsacten. IV. Bd. Von n. 41
Eisenstein Jos.: Lebensblüthen. Herausg. von Franz Dietl. Von Otto Lohr 87
Feyfar Math. M., Dr.: Aus dem Pantheon der Gesch. des h. souv. Johanniter-Ritter-Ordens. Von —r. 79
Fontes rerum Bohemicarum tom. III. Fasc. 4—6. Von Loserth 1
Frank Gust., Dr.: Das Toleranz-Patent Kaiser Joseph II. Von Ch. 53
Gertler J.: Bunte Bilder. Von Otto Lohr 86
Geschichten von „Hockewanzel" 15
Gindely Ant.: Geschichte des 30jähr. Krieges. Von n. 22
Gudling Jul.: Neue Prager Geheimnisse 16
Helfert Frhr. v.: Der Wiener Parnaß im Jahre 1848 38
Herbert Lucian: „Deutsch und Slawisch." Von nb. 85
Höfler Const. R. v., Dr.: Zur Kritik und Quellenkunde der ersten Regierungsjahre K. Karls V. 3. Abth. Von r.— 69
Kaiser Joseph II., Porträt des. Von O. L. 12
Kalenderschau. Von Otto Lohr 34
Karlsbad: Zur Kritik der heimischen Localgeschichtschreibung im Allgemeinen und des neuesten Geschichtswerkes über die Curstadt Karlsbad insbesondere. Von L. Schlesinger 61
Klaar Alfred: Geschichte des modernen Dramas in Umrissen. Von Otto Lohr 31
Knieschek J., Dr.: Der čechische Tristram und Eilhart von Oberge. Von H. Lambel 49
Kohn S.: „Die silberne Hochzeit." Von nb. 84
Krones Franz, Dr.: Grundriß der österr. Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen- und Literaturkunde. III. und IV. Abth. Von n. . . . 20
Ladek Adolf: Die Stadt Eger und Heinrich (IV.) der Jüngere von Plauen. Von Heinr. Gradl 10
Lederer Siegfr.: Uebersetzungen. Von Otto Lohr 88
Lindner Theodor: Das Urkundenwesen Karls IV. und seiner Nachfolger. Von n. 44
Lippert Julius: Das Leben der Vorfahren. Von O. L. 12
Löher Franz von, Dr.: Archivalische Zeitschrift. 7. Band. Von A. Mörath . . 72
Localgeschichte: Zur Kritik der heimischen Localgeschichtschreibung im Allgemeinen und des neuesten Geschichtswerkes über die Curstadt Karlsbad insbesondere. Von L. Schlesinger 61

Lorenz J. J.: Erzählungen und Gedichte in Egerländer Mundart. Herausg. von H. Gradl. Von Otto Lohr 85
Machanek J.: Gedichte 38
Mauthner Fritz: Die Sonntage der Baronin 39
Mauthner Fritz: Kleiner Krieg 40
Merlo J. J.: Wenc. Hollar und sein Aufenthalt in Köln. Von F. 74
Morgan J. de: Geologie de la Bohême. Von G. L. 23
Moschkau Alfr., Dr.: Burg Tollenstein in Böhmen. Von F. 34
Müller W.: Geschichte der k. Hauptstadt Olmütz. Von L. 6
Naaff A. A.: Von stiller Insel 13
Ohorn A.: Der Klosterzögling 15
Ohorn A.: Der weiße Falke: 15
Osborne W.: Ueber den prähistorischen Wohnsitz am Hradischt. Von Lbe. . 80
Paudler A.: Culturbilder und Wanderskizzen aus dem nördlichen Böhmen. Von L. S. 81
Pelleter Mich.: Denkwürdigkeiten der Stadt Falkenau. . . . Von F. . . . 48
Reschauer H.: Geschichte des Kampfes der Handwerkerzünfte und der Kaufmannsgremien mit der österr. Bureaukratie . . . Von r 76
Ressel W.: Reichenberger Familienfreund. Von Otto Lohr 87
Rulf F. Prof., Dr.: Maria Theresia und die österr. Volksschule. Von S. . 71
Sborník historický . . . Von —l—l 56
Schebek Edm., Dr.: Kinsky und Fenquieres . . . Von r. 7
Schembera Al., Dr.: Die Königinhofer Handschrift als eine Fälschung nachgewiesen. Von Dr. J. Knieschek 25
Schuldes Jul.: Iduna. Gedichte 37
Sedláček Aug.: Hrady, zámky a tvrze království českého. . . Díl I., II. Von —l—l 82
Studien zur Kunst- und Culturgeschichte. I. Von F. 33
Subano E.: Die Universität zu Prag, Deutschlands erste Hochschule. Von O. L. 11
Tadra Ferd.: Summa Gerhardi. Von S. 68
Teuber Osc.: Skizzen aus dem milit. Jugendleben. I. und II. 15
Teuber Osc.: Geschichte des Prager Theaters. I. Theil. Von Otto Lohr. . 46
Ulbrich Jos., Dr., Prof.: Lehrbuch des österr. Staatsrechts. Von Dr. Rulf 42
Vogl Jos. Flor.: Kirche und Schule in der k. Bergstadt Platten. Von S. . 4
Weinhold Karl: Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. 2. Aufl. 1. und 2. Bd. Von Ch. 54
Werunsky Emil, Dr.: Geschichte Karls IV. und seiner Zeit. II. Bd. 1. Abth. Von B. 17
Willomitzer Jos.: Heitere Träume. Von Otto Lohr 86
Wrubel Fr.: Sammlung bergmännischer Sagen. Von G. L. 25
Zedtwitz-Liebenstein, Graf Clemens: Allahand. Gedichte 38

Bitte die Bücher zu schonen.

Mittheilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von
Dr. Ludwig Schlesinger.

Einundzwanzigster Jahrgang. Erstes Heft. 1882/83.

Land und Leute im böhmischen Erzgebirge.

Von

Gustav C. Laube.

Das alte hercynische Massiv, dessen gebirgige Ränder Böhmen so mittelländisch, wie sich Goethe ausdrückt, ringsum abschließen, ist ein wunderbares Ding. Woher kommen diese ein verschobenes Viereck bildenden Gebirgszüge? woher jene Eigenthümlichkeit, die eine jede geologische Karte des Landes erkennen läßt, der Parallelismus zwischen den im Innern Böhmens abgelagerten Formationen, den dazwischen aufstrebenden Massengebirgen mit dem nordost-südwest streichendem Grenzgebirge, dem Erzgebirge? Woher kommt es, daß der Böhmerwald sein Steilseits nach Südwesten bez. Süden, seinen sanften Abfall nach Norden bez. Nordosten kehrt, das Erzgebirge dagegen seine Steilseite landeinwärts südöstlich, den flachen Abfall nordwestlich wendet? Woher kommt die lange Reihe von Gesundbrunnen, die am Fuße dieses Gebirges hervorsprudeln, Tausenden Menschen zu Wohl und Heil? — Es ist seit langer Zeit über alle diese Fragen viel nachgedacht worden, aber erst in unseren Tagen sind wir zu einer richtigeren, die verschiedenen Erscheinungen einheitlicher und entsprechender erklärenden Antwort gelangt, die da zeigt, es sei nicht purer Zufall, daß alles so ist, wie wir's finden, sondern die Folge von Wirkung mächtiger Massen der Erdrinde, welche gegen einander drängend und Widerstand leistend sich aufrichteten und stauten, eine Action, die eine Menge bis ins kleine, unscheinbare zu verfolgende Folgen hatte; es ist die Aufrichtung der östlichen Alpen, zu

deren Widerlager das hercynische Massiv gedient.[1]) Es würde zu weit führen, hier auf diesen Gegenstand weiter einzugehen, genug, viele Eigenthümlichkeiten in dem Relief Böhmens erklären sich daraus, daß eben die mächtige hercynische Scholle dem Druck von Süden her Stand hielt. Es ist nun unzweifelhaft, daß sich der nördliche Arm der Alpen in das Hochgebirge der Karpathen fortsetzt. Er hängt mit diesem Gebirge aber durch eine Reihe sehr niedriger Berge — den kleinen Karpathen zusammen. Sie bilden eine Parallele zu den im Innern von Böhmen liegenden Falten und Gebirgszügen, welche nordöstlich-südwestlich gerichtet mit mächtigen Wellen vergleichbar sind, deren Aeußerste nordwestlichste das Erzgebirge ist. Nach dieser Richtung scheint der Widerstand im hercynischen Massiv nicht so kräftig wie gegen Süden gewesen zu sein, erst der Mächtigkeit des Erzgebirges, oder vielmehr die mächtige Falte deren Rest das keilförmige Erzgebirge ist, hat dem Drängen von Südosten her ein Ziel gesetzt, und an seinem Fuße erkennt der Forscher noch heute die Spuren dieser Action, ja er vermag sie im Erzgebirgskörper selbst wahrzunehmen, nachdem dieser nur der nördliche Theil einer in Nordost südwest geborstenen Masse ist, deren südlicher Flügel zum größten Theil versank; und eine Menge Einzelheiten im Baue dieses Gebirges sind auf diese Entstehungsweise zurück zu führen. Wann dies geschah, ist mit scharfen Grenzen schwer zu sagen, alles deutet auf eine sehr lange Bildungszeit hin, ja es scheint gar nicht ausgeschlossen, daß selbst jetzt die Bildungsperiode des Gebirges noch nicht abgeschlossen ist.[2])

Jedenfalls aber sind die hierauf bezüglichen Erscheinungen von großer Subtilität, sie sind kaum Eingeweihten wahrnehmbar, für alle anderen liegt das Erzgebirge seit Menschengedenken so da, wie wir es sehen und kennen. Im Osten durch die Elbspalte bei Bodenbach, im Westen durch das Schönbacher Thal vom Fichtelgebirge getrennt, erhebt es sich von Südosten her steil, und fällt allgemach gegen Nordosten in die Mitteldeutsche Niederung ab. Es bildet so ein wohlbegrenztes Ganzes.

Die beiderseitigen Abfälle des Gebirges sind sehr unsymmetrisch, dies bedingt eben den keilförmigen Durchschnitt seines Körpers. Die Kammlinie ist dem südöstlichen Abfall viel näher gerückt, als dem nordwestlichen. Sie erhebt sich nur an wenigen Stellen über 1000 Meter, zumeist bleibt sie

1) Vergl. Ed. Sueß, Die Entstehung der Alpen. Wien 1875. Vierter Abschnitt, p. 67 ff.

2) Vergl. hierüber meine Geologie des böhm. Erzgeb. I. Theil. Einleitung. Im Archiv für die naturwiss. Durchforschung Böhmens. 1876; und meine „Geologische Skizze des Thermalwassergebietes von Böhmen" in Kisch: Die Heilquellen und Curorte Böhmens. Wien 1879.

etwas darunter. Der Charakter der alten krystallinischen Gebirge bringt sich auch darin zum Ausdruck, daß diese Linie in sanft geschwungenen Bogen sich hebt und senkt. Die hervorragenden Höhenpunkte sind kuppelförmig auf den Gebirgsrücken aufgesetzt. Von der Südseite gesehen treten sie mehr hervor, von Norden her sind sie nur schwer zu unterscheiden. Im Allgemeinen liegt in dieser Unsymmetrie des Gebirges ein wesentlicher Umstand für seinen ganzen Charakter, für sein ganzes Wesen. Die Landesgrenze, welche zwar nicht mit dem Kamme, sondern etwas weiter nördlich davon in manchfach geknickter Richtung verläuft, läßt nach Böhmen die landschaftlich weitaus schönere Hälfte fallen. Wie prächtig ist der Abfall des Gebirges in der ganzen Strecke von Kulm bis Komotau, wo sich freundliche Ortschaften an den Fuß anschmiegen, stattliche Herrensitze und malerische Ruinen vom waldigen Hintergrund der kühn aufstrebenden Berge abheben, und frisch grüne Matten mit dunklen Fichtenwald auf den Höhen abwechseln. Wie majestätisch erhebt sich gegenüber Karlsbad der Keilberg und seine Nachbaren, die höchsten Höhen des Gebirges aus dem Egerthale, von welchem die dunklen Waldberge unmittelbar emporstreben. Welche prachtvolle Gründe sind in das Gebirge eingeschnitten, von denen kaum einer dem anderen gleicht, einer den anderen an Schönheit überbietet. Da ist das freundliche Zwodathal, der malerische Joachimsthaler Grund, der romantische Hassensteiner-Grund unter Sonnenberg, da der das ganze Gebirge durchschneidende wechselvolle Assig-Grund bei Komotau — wer mag sie alle zählen bis zum Seegrund bei Eichwald mit seinen an die Alpen gemahnenden Blicken! Wahrlich es ist Schade, daß diese wundervollen Thäler so wenig bekannt, so wenig durchwandert werden. Wie vielen Thälern der mitteleuropäischen Waldgebirge, welche in Reisehandbüchern besonders gerühmt und zum Besuche empfohlen werden, sind sie mindestens gleich, wie vielen sind sie weit überlegen an landschaftlicher Schönheit!

Besitzt unser heimisches Erzgebirge nun schon in diesen tief einfurchenden Querthälern einen reichen Schatz, so ist es nicht minder gegen den nachbarlichen Theil durch zahlreiche herrliche Aussichtspunkte bevorzugt; sie sind, leider meist ebenso wenig wie die Thalgründe von unseren selbst näher wohnenden Landsleuten gekannt, doch unsere sächsischen Nachbaren wissen sie besser zu würdigen und suchen sie fleißig auf. Da ist gleich bei Schönbach der Hohe Stein, von dem man in das Egerland hineinsieht, wo um den kleinen Zwerg Kammerbühl in der Mitte die Berge des Karlsbader und Marienbader Gebirges, des Böhmerwaldes, Fichtel- und Erzgebirges Ringelreihen tanzen. Da ist der Mückenbühlberg bei Graßlitz, der Peindlberg bei Neudek, der Wölfling ober Tippelsgrün, der Koboldstein und

Wolfsberg bei Joachimsthal, von denen man über einen prächtigen farbenreichen Vordergrund wundersame Ausblicke genießt in das Egerthal zwischen Mariakulm und Karlsbad, auf das Karlsbader und Duppauer Gebirge. Weiter der Kupferhübel, von dem man so weit über das Land hin über die gesegneten Fluren des Kaadner, Saazer und Komotauer Landes sieht, während unten in der engen lieblichen Thalschlucht bei Pürstein die Eger vorbeirauscht. Dann kommt der Bärenstein ober Eisenberg und der Wieselstein bei Oberleutensdorf. Wie wunderlich heben sich aus dem vom Mittelgebirge abgegrenzten Becken die vereinzelten Kegelberge zwischen Brüx und Bilin ab! Hunderte über die Ebene verstreute Schlote verrathen, daß wir ein neues Schatzlager des Landes, die Braunkohlen, nun unter uns haben; endlich soll ich doch noch das Mückenthürmchen bei Graupen und den hohen Schneeberg nennen, deren wundersame Aussicht wohl mit am besten bekannt ist. Alle aber, die ich aufzählte, alle diese und andere Punkte aber übertrifft der Keilberg, dieses Juwel des Erzgebirges. Von den im bläulichen Duft verschwimmenden Kuppen der Lausche und des Jeschken im Osten über die Zinnen und Zacken des Mittelgebirges, weit über das Saazerland hin landeinwärts, über die Fläche des Duppauer Stockes und die Hochebene des Karlsbader Gebirges zum Tillu im Böhmerwald bis hinauf auf die Höhen des Fichtelgebirges, über dieses prachtvolle Panorama schweift der Blick von Osten durch Süden nach Westen, über einen Vordergrund zu Füßen des Beschauers, der schöner, anmuthiger kaum gedacht werden kann. Wie freudig, wie jauchzend blickt das alles herauf am hellen Sommertage — und welch ein Contrast bietet sich dar, wenn man sich nunmehr nach Norden wendet. Ernst mit nordländischem Charakter liegt der breite Rücken des Erzgebirges da, aus dunklen Fichtenwäldern von endloser Ausdehnung blicken grüne Weideflächen, mit einzelnen grauen Häusern besäet hervor, fahle Moorhaiden liegen dazwischen. Die umgebenden Höhen sind wie Hügel auf die Fläche gesetzt. Nach Norden hin aber fällt die Hochfläche in langgeschwungenen Bodenwellen ab, da blinken von fröhlichem Grün der Gelände die weißen Häuser der betriebsamen Städtchen und Dörfer Sachsens freundlich herüber, und über sie hinweg schweift der Blick nur hie und da von einer höheren Welle aufgehalten weiter und weiter ins Unabsehbare. Wahrlich, der Keilberg darf sich messen mit den schönsten Aussichtspunkten des Landes!

So sind wir es, die den schöner ausgestatteten Theil des Erzgebirges zugetheilt erhielten. Aber es hat das auch seine Schattenseiten. Während die Sammelwässer des Gebirges auf unserer Seite im raschen Fall belebend durch die prächtigen, tiefen Gründe zu Thal rauschen, fließen die Wässer

von der sächsischen Seite langsam in seichten Rinnsalen dahin, aber an ihrem langen Lauf rankt sich weit hinauf bis an die Landesgrenze die Industrie mit Hunderten großen und kleinen Fabriksanlagen. Während es von böhmischer Seite erst nur an einer Stelle gelang den steilen Absturz des Gebirges mit schwerer Mühe und großen Kosten zu überschienen, ist von Sachsen auch der moderne Verkehrsweg an vielen Orten bis herauf ins Gebirge geführt worden. Während in Sachsen auf den breiten Gebirgsflächen Landwirthschaft und Viehzucht immer noch erträglich sind, muß der Bewohner des böhmischen Antheiles des Erzgebirges gar mühsam dem rauhen Boden der steilen Gehänge ein karges Erträgniß abringen. Man sieht aus diesen Andeutungen, welchen sehr bedeutungsvollen Einfluß die Form des Gebirges für seine Bewohner hat, und um wie viel hiedurch schon die sächsischen besser daran sind als die böhmischen, ich werde auch späterhin noch auf dieses Verhältniß aufmerksam machen können.

Das Klima des Erzgebirges ist das eines Waldgebirges. Ueber die Höhen weht im Sommer eine kühle, von würzigen Tannengeruch durchduftete Luft. Freilich wohl vermögen häufige Regen und Nebel die Sommerluft oft sehr zu beeinträchtigen und in den höchsten Lagen des Gebirges ist es selbst um diese Jahreszeit nicht selten sehr rauh. In Gruben und Pingen hält sich der Schnee bis zum Spätsommer, ja wohl bis der neue kömmt. Frühling und Herbst währen nur kurz, die Winter sind schneereich aber dabei selten sehr streng. Es ist mir nicht bekannt, daß zur Ermittlung der Jahrestemperatur im böhmischen Erzgebirge besondere Untersuchungen angestellt worden wären. Im Augenblick liegen mir nur jene Ergebnisse vor, welche Oberbergrath Reich vor fast einem halben Jahrhundert durch allerdings sehr sorgfältige Beobachtungen für die Jahrestemperatur der drei sächsischen Bergstädte Altenberg, Annaberg und Johanngeorgenstadt erhielt.[1]) Es ist dies im Mittel + 5,22° C. für eine mittlere Seehöhe von 700 Meter, für unsere höher gelegenen böhmischen Gegenden wird sich dieser Werth noch weiter gegen + 4° C. vermindern. Diese mittlere Jahrestemperatur entspricht einer Isothermenlinie, welche durch das südliche Schweden und Norwegen um Nordschottland geht. Und in der That die Gegenden auf der Hochfläche des Gebirges haben einen Charakter, welcher den von der Isotherme getroffenen sehr ähnlich ist. Wer jemals das südliche Schweden kennen gelernt hat, der wird, abgesehen von den vielen Seen und den erratischen Gebilden, welche dieses Land besitzt, die ja dem Erz-

1) F. Reich, Beobachtungen über die Temperatur des Gesteines in verschiedenen Tiefen in den Gruben des sächs. Erzgebirges. Freiberg 1834.

gebirge ganz und gar abgehen, im kleinen die Landschaftsbilder von dort im hohen Erzgebirge oft wiederkehren sehen. Die geringe Sterblichkeit unter den Einwohnern bei aller ihrer Dürftigkeit, die Seltenheit von Epidemien, die nur in warmen, nassen Wintern und übermäßig heißen Sommern und da meist als Kinderkrankheiten auftreten, und in der Lebensweise der Bewohner ihren Herd und ihre Verbreitung finden, beweisen am besten, wie gesund das Klima trotz seiner Rauheit ist.

Den Körper des Erzgebirges setzen krystallinische Gesteine zusammen. Von Osten nach Westen folgen auf die älteren, den größten Theil des Gebirges bildenden Gneise Glimmerschiefer, Thonglimmerschiefer und Urthonschiefer. Zwei mächtige Züge krystallinisches Massengestein der Neudecker Granitstock und der Porphyr zwischen Niklasberg und Graupen durchschneiden das Gebirge südnördlich, wie ein paar kunstgerecht eingefügte Strebemauern das ganze Massiv zu stützen. Andere jüngere Gebilde sind untergeordnet. Die Basalte und Phonolithe des Mittel- und Duppauergebirges werfen vereinzelte Ausläufer hinein, von Osten schiebt sich das Quadergebirge auf die krystallinischen Schiefer, von Süden her verrathen einzelne mit in die Höhe gehobene Trümmer der Braunkohlenformation, daß die Aufrichtung des Gebirges zu mindestens nach dieser Zeit noch fortging. Wie die Conturen des Gebirges, so sind auch die Schiefer nach Norden sanft wellenförmig gelagert, aber auf dem Abhang der böhmischen Seite lassen die manigfach zusammengeschobenen oder als massige Trümmer an den Bruchrand gelehnten Schollen die heftige Action, welche sich einst in dieser Gegend im geologischen Sinn vollzogen hat, noch deutlich erkennen. Die alten krystallinischen Gesteine sind die Heimstätte von Erzen mannigfacher Art, Silber, Kobalt, Nickel, Uran, Kupfer, Eisen, Zinn, Blei, Wolfram u. s. w., welche darin in Gängen, Lagern und Stöcken vertheilt dem Gebirge nicht nur zu seinem Namen, sondern auch zu seiner Bevölkerung verholfen haben. Abgesehen aber von den allerdings zahlreichen Mineralien, welche auf diesen Lagerstätten sich finden, ist die Zusammensetzung des eigentlichen Gebirgskörpers doch äußerst monoton, was schon ein Blick auf die geologische Karte erkennen läßt.

Eintönig ist auch das Pflanzenkleid des Gebirges, wenn wir hiebei wieder von allen jenen Gewächsen absehen, die trotz ihrer Vielfältigkeit doch kein Charakterkleid für das ganze Gebiet zu liefern vermögen. Laubholz, Buche und Birke kommt nur untergeordnet vor, es scheint als ob dessen Jahr für Jahr weniger würde. Die Fichte ist der bezeichnende Waldbaum für das Erzgebirge von jeher gewesen. Wie ein dunkelgrüner Sammtmantel breitet sich der Fichtenwald über die Gehänge des Gebirges zu

beiden Seiten aus, nur auf den Höhen wird er von weiten Grastrifften und Moorstrecken unterbrochen, und wo überhaupt menschliche Siedelungen, seien es Städte oder Dörfer, sind, da hat die oft mühselige Cultur den Wald in weiterem Umkreis zurück gedrängt. Zwischen Preßnitz und Katharinaberg aber breitet er sich auch auf dem Plateau mächtig aus. Kartoffel und Kraut, Hafer und Sommerkorn sind dem Menschen hinauf bis auf den Kamm gefolgt. Der Versuch Getreide auch in den höchsten Lagen des Gebirges zu bauen, wo es freilich in manchen Jahrgängen nicht zur Reife gelangt, und häufig Schnee zu tragen bekommt, ehe es abgeschnitten ist, hat sich immer mehr bewährt. Um Abertham und, ich glaube nicht zu irren, selbst um Gottesgab wird mehr und mehr Weideland in Feld für Kornfrucht umgewandelt. Die weiten Bergwiesen liefern mit ihren würzigen Kräutern ein treffliches Viehfutter, ein feines Heu, in welch letzterem immer noch das Haupterträgniß der erzgebirgischen Fluren besteht. Eigenthümlich sind die auf dem Kamme des Erzgebirges ausgebreiteten oft meilenweiten Moorstrecken. Wie ein Schwamm das Niederschlagswasser auffangend und festhaltend, geben sie nur langsam den Ueberschuß das braune Moorwasser ab, und bilden die Hauptreservoire der Bäche und Flüsse, die aus dem Erzgebirge kommen. Auch zur günstigsten Vegetationszeit haben diese mit Haide- und Sumpfpflanzen bewachsenen Strecken selbst an sonnigen Sommertagen ein trauriges Aussehen, das nur hie und da durch die blaugrünen Büsche der darauf üppig wachsenden Sumpfkiefer etwas freundlicher unterbrochen wird. Im Herbst und selbst an kühlen Tagen im Sommer, wenn sich Nebelmassen wie weiße Schleier über den Mooren dichter und dichter zusammenballen, haben sie ein geradezu unheimliches Gepräge. Aber der Torf, den unscheinbaren Pflanzen hier aus ihren Leichen entstehen lassen, ist ein Schatz für den armen Erzgebirgler, der ohne ihn bei den hohen Holzpreisen kaum seine Stube den langen Winter hindurch warm zu halten wüßte.

Von dem Thierleben des Erzgebirges ist wenig zu melden. An die wilden Raubthiere, welche das Gebirge ehedem bevölkerten, erinnern nur noch Namen, wie Bärenstein, Wolfstein u. s. w. Auch die Jagdthiere sind, insofern sie in Thiergärten gehegt werden, meist halbgezähmt, das Wildschwein ist ganz verschwunden, Auerhahn und Birkhahn wird immer seltener, und überhaupt — man kann wohl Tage lang die Gebirgswälder durchstreifen, ohne irgend ein Wild zu Gesicht zu bekommen. Auch die Forelle, die einst die Bergwässer belebte, ist, wo sie nicht in besonderen Schutz genommen ist, fast ausgerottet.

Menschliche Wohnstätten, auch sie erinnern an nordische Gegenden,

sind über das ganze Gebirge verbreitet, nur in dem Waldgebiet zwischen Preßnitz und Katharinaberg ist die Bevölkerung auf dem Plateau nur längs der Landesgrenze im Zusammenhang geblieben. Die Bergstädte sind nach zwei Typen gebaut, entweder reihen sich ihre Häuser als eine einzige lange Gasse zu beiden Seiten eines Thalgrundes auf, wie Joachimsthal und Graupen, oder sie sind nach einem regelmäßigen Plan angelegt, ihre Häuser umsäumen einen meist quadratischen großen Markt, an dessen vier Ecken die Straßen einmünden. In der Mitte des Platzes steht die Kirche ringsum frei. Gegen die nach demselben Plane angelegten sächs. Bergstädte wie Marienberg und Annaberg sind die böhmischen allerdings weit zurückgeblieben, aber eben in jenen sieht man, was den Gründern der böhmischen Bergstädte vorschwebte.

Die Dorfschaften verrathen in ihrer Anlage so recht den Hang des Gebirglers zur Freiheit; Häuser und Gehöfte liegen einzeln ringsum frei, oft über weite Flächen ganz regellos ausgestreut. Darin liegt auch ein unverkennbar germanischer Zug, der die wenigen Dörfer slavischen Ursprungs, die auch im Gebirge den eigenthümlichen Typus bewahrt haben, wie Zobietitz, Gaischowitz, Tribischl, Zieberle bei Sonnenberg gut unterscheiden läßt, obwohl ihre Bewohner längst Deutsche sind. Eng zusammengebaut stehen deren Häuser mit der Giebelseite gegen den meist halbrunden Dorfplatz.

Auch die Bauart der Häuser in Stadt und Dorf verräth den Deutschen. Der deutsche Fachwerksbau, wie ihn B. Grueber in diesen Blättern[1]) gerade von einem Graupner Hause uns vorführt, war allgemein in Anwendung. Aber freilich hat die Neuzeit auch hier mit gar energischen Händen eingegriffen. Die alten freundlichen Häuser mit ihrem dunklen Gebälk und den Nabelscheibenfenstern, mit der rundbogigen Hausthür an der rechts und links in Nischen ein Sitzplatz angebracht ist, die alten hohen Schindeldächer verschwinden mehr und mehr, und machen modernen Steinbauten Platz. Und was der Mensch nicht freiwillig bei Seite räumt, das rafft das unbarmherzige Element dahin. Eine Bergstadt nach der anderen hat ihren altehrwürdigen Charakter durch heftige Brände verloren, nun ist nur noch Graupen, und auch nur theilweise erhalten, um eine Vorstellung zu geben, wie es ehemals in den alten Bergorten aussah.

Eine Eigenthümlichkeit, die sich in der Nachbarschaft erzgebirgischer Niederlassungen findet, sind die aus alter Zeit noch gebliebenen oft mächtigen Halden und zu Bruche gegangenen Gruben, Pingen genannt. Namentlich in Gegenden wo wie um Platten und am Hengst Zinnerz durch

1) VIII. Jahrg. 1870. Das deutsche und slavische Wohnhaus in Böhmen. Tafel 5.

den sogenannten Stockwerksbau gewonnen wurden, sind diese Brüche von gewaltiger Ausdehnung und stehen an unheimlicher Großartigkeit den durch vielverbreitete Abbildungen bekannten Pingen von Fahlun und Dannemora in Schweden wenig nach. Die vielen Schächte und Löcher aber, welche offen und halbversteckt unter den Waldbäumen in diesen Gegenden aus alter Zeit zurückgeblieben sind, mahnen zur Vorsicht bei nächtlichen Wanderungen in diesen Gebieten.

Heute ist im Erzgebirge für eine leichte Communication reichlich gesorgt. Zwar führt erst ein Schienenstrang über das Gebirge, ein zweiter durch das Zwodtathal nach Sachsen, aber andere werden wohl mit der Zeit hinzukommen. Von Komotau zieht eine gute Straße längs des Kammes über das ganze Erzgebirge durch alle größeren Orte, bis sie von Frühbuß wieder nach Graslitz herab steigt. Von allen bedeutenderen Städten am Fuße des Gebirges gehen Straßenzüge hinüber ins Nachbarland. Zwischen den einzelnen Orten laufen gute Bezirksstraßen, und endlich haben die Besitzer großer Waldherrschaften, Fürst Clary und Fürst Lobkowitz, ganz vorzügliche Wege durch ihre Besitzungen führen lassen. Es ist heute zu Tage eine Freude durch das Gebirge zu wandern, auf guten Wegen durch herrliche Wälder die schönen Aussichtspunkte zu erreichen, die köstlich kühle Luft auf den Höhen zu athmen — und Abends, wenn man müde und hungrig ist, findet man in einem der vielen reinlichen und guten Wirthshäuser gute Verpflegung, und wer's liebt gemüthlichen Unterhalt mit schlichten aber deutschen Männern. — Freilich wohl — verwöhnte Ansprüche darf man nicht mit heraufbringen, aber dafür wird auch die Tasche nicht hart mitgenommen, und wenn ich eins mit Gewißheit behaupten kann, so ist es das, daß das Erzgebirge der Zielpunkt der Wanderungen unserer genügsamen wanderfrohen Jugend sein sollte, wozu es übrigens unsere sächsischen Nachbarn längst erkoren haben.

Wer heute das Erzgebirge durchwandert, der sieht diese Gegend allerdings in einem anderen Gewande als es ehedem war. Kaum die höchsten Gegenden um Gottesgab und Frühbuß haben etwas von dem alten unwirthlichen Charakter behalten. Seitdem das Erzgebirge cultivirte, geschonte und verwüstete Forste hat, welche nach dem Gebot der höchsten Fructificirung des Waldes keinen längeren Bestand haben dürfen als achtzig Jahre, aber nur zu oft noch viel früher umgelegt werden, ist es mit vielem gar anders geworden. Der heutige Besucher des Gebirges kann sich freilich keinen Begriff machen, wenn er unter den bewipfelten Telegraphenstangen, Zaunpfählen und Hopfenträgern des gegenwärtigen Waldes herumwandelt, wie einst der Wald, der hier frei und ungehindert wuchs, ausgesehen haben

mag. Ein paar vielhundertjährige Fichten, die durch die Pietät des Besitzers geschützt heute noch im Doppelburger Thiergarten die Bewunderung des Besuchers erregen, können Zeugniß ablegen, welch eine Waldpracht hier gewesen sein mag.

Mirkwidi — Schwarzwald soll der altdeutsche Name des Gebirges sein. Am Rande von Mirkwidi lag der geheimnißvolle Schwanensee, den in der Nähe zu haben sich die sächsische Stadt Zwickau — Urbs cygnea nenen sie darum ihre alten Humanisten mit Vorliebe — rühmt. Der sächsische und böhmische Wald hieß das Gebirge ehe es seinen jetzigen Namen erhielt, und die Undurchdringlichkeit desselben galt als sicher. Landwehr. Nur von Eger führte bei Graslitz, von Kaaden über Preßnitz, von Brüx über Kopitz, Langewiese, Fleyh etwa, von Teplitz der Graupner oder Geiersberger Paß über das Gebirge. Als mit der Auffindung der Erzschätze die Besiedelung des oberen Erzgebirges begann, da glaubten die alten Humanisten den schon von den Alten gebrauchten Ausdruck Montes suditi[1]) auf das Gebirge beziehen zu können. Sie übersetzten es mit „Südöden" [2]) im Hinweis auf die Wildheit und Rauhigkeit des Gebirges, das ihre im niederen Lande wohnenden Zeitgenossen mit Bezug auf die hier hausenden wilden Thiere „die wilde Ecke" nannten. Dagegen entstand erst später aus den von ihnen vielfach gebrauchten Ausdruck Montes metalliferi die Bezeichnung Erzgebirge. In der That, die alten Ansiedler hatten schwere Aufgaben zu lösen. Als man 1654 in der Exulantenstadt Johanngeorgenstadt den Marktplatz rodete, hatte man, so erzählt Engelschall in seiner Chronik [3]), nicht weniger als 1690 Stöcke, die kleinen nicht mitgerechnet, auf diesem Platze gezählt! Dichte Nebel, die die Sonne verfinsterten, lagen im Herbst und Winter über dem Gebirge, daß die ersten Ansiedler von Joachimsthal, wie Agricola in seinem Bermannus [4]) sagt, wie die Cimmerier im Dunklen lebten, bis die Wälder gelichtet und die Bäche abgeleitet waren. Belebt war der Wald von wilden Thieren aller Art. Wir schlagen ein altes Buch auf, daß uns ein fleißiger Beobachter und Sammler seiner Zeit hinterließ, Christian Lehmanns weil. Pastors zu Scheibenberg „historischer Schauplatz der na-

---

1) Agricola. De natura eorum qne effluunt ex terra. Liber III. Ausgab. 1546. p. 133 und öfter.

2) Mathesius Sarepta. 2. Ausgabe. Fol. CLXIII. So auch Christian Lehmann, Schauplatz der Merkwürdigk. des meißn. oberen Erzgebirges, p. 9.

3) Johann Christian Engelschall, Beschreibung der Exulanten- und Bergstadt Johanngeorgen-Stadt, Leipzig 1723, p. 42.

4) Georgius Agricola Bermannus. a. a. O. p. 428.

türlichen Merkwürdigkeiten des Meißnischen Ober-Erzgebirges." Der Autor[1]) war Zeitgenosse einer der schwersten Perioden des Erzgebirges während und nach dem dreißigjährigen Kriege, und unter seinen Berichten findet sich so manches, was außerordentlich bezeichnend für die damaligen Verhältnisse ist. Er hält sich auch keineswegs strikt an die Landesgrenze, sondern bezieht das ganze obere Erzgebirge in seinen Gesichtskreis. Da erfahren wir denn wie es damals im Erzgebirge aussah. „Wer den böhmischen Wald ansieht, wie er auf der Meißnischen Seite von Pirn an bis zum großen Fichtelberg bei Wohnsiedl sich ins Vogtland erstrecket, und die hohen dicken Bäume betrachtet, der wird sich die russischen Wälder ziemlich einbilden können." Durch den Wald selbst zu reisen war ob der vielen eingegangenen Bergwerke und Pingen, offenen Schächten, Moräften, Wolfs- und Bärenfallen, die da aufgestellt waren, nicht minder wegen der wilden Thiere selbst, dann wegen der schlechten Wege überhaupt äußerst beschwerlich. Bären trieben sich nach dem dreißigjährigen Krieg schaarenweis in den Wäldern herum, und zerrissen den armen Leuten das Vieh. Die Wölfe wurden so dreist, daß sie sich bis in die Wohnhäuser der Menschen wagten. Wilde Katzen und Luchse und anderes Raubzeug war reichlich vorhanden. Von Wild wimmelte es in den Wäldern, Wildschweine und Hirsche richteten trotz Wildzäunen und Huth unendlichen Schaden an im dürftigen Getreide der armen Gebirgsbewohner. Hirsche kamen bei hellichtem Tage in die Städte, fraßen von Dächern und Zäunen und sprangen in die Gärten. Im Jahre 1679 sind in einem harten Winter im sächsischen Erzgebirge deren 8000 erfroren, „gleichwohl spüret man bis dato", schreibt Lehmann, „noch keinen Mangel an Naschhirschen und Schadenwildpret.„ Und weiter: „Da hilft kein hoher und starker Zaun, ein Hirsch springt 5 Ellen hoch darüber, die Hindinnen aber können sich mit ihren Kälbern wie die Ziegen ganz geschmeidig durchschlingen, und machen mit Saat, Kraut und Pflanze so kurze und erbärmliche Arbeit, daß der Hausvater seinen Jammer sieht, weil Mühe und Unkosten, Saat und Zaun, Sorge und Wache wegen so frecher unverschämter Gäste verloren ist." — Und allem dem stand der arme Bewohner machtlos gegenüber,

1) Christian Lehmann nach seiner eigenen Angabe zu Königswalde bei Annaberg 1611 geboren, Pastor zu Scheibenberg, wo er auch am 11. Dec. 1688 starb, hat in seinem Buche, das erst seine Erben nach seinem Tode 1699 herausgaben alle möglichen Beobachtungen und Mittheilungen zusammen getragen, die wie es wohl nicht anders sein kann, unter dem Einflusse seiner Zeit und ihrem Gesichtspunkte aus aufgezeichnet mitunter recht sonderbarlich sind. Nichtsdestoweniger ist dasselbe einer der interessantesten und wichtigsten Berichte über das obere Erzgebirge im 17. Jahrhundert.

da strenge Strafen darauf gesetzt waren das Wild unbefugt zu tödten. Nur mit Rufen, Klappern und Wachfeuern durfte das Wild verscheucht werden. Ja selbst gegen die Raubthiere hatte der Mensch keine Wehr. Benedict Schmiedl, ein Hammerwerksbesitzer vom böhm. Schmiedeberg, der sich zum Schutze gegen Bären beim Besuch seiner Kohlstätten einer Büchse bediente, und von einer Bärin mit zwei Jungen angefallen, „sein Rohr zur Rettung seines Lebens, auf sie losbrennet, daß sie wider alles Verhoffen todt zur Erde stürzt" fällt ob dieser That trotz der vorgeschützten Nothwehr in Ungnade, mußte unverzüglich nach Prag reiten, wo eben Kaiser Mathias Hof hielt, und die todte Bärin und die lebenden Jungen mitbringen. Der Kaiser ließ die jungen Bären auf den Saal bringen, und bewog die Kaiserin einen derselben zu necken „da stellte sich's aber zur Wehre und fuhr der Kaiserin in die Schürze, darüber alle erschraken und zum Theil lachten. Dies gerieth dem Bärenschützen", erzählt Lehmann weiter „zum Glück, denn er erlangte Pardon, und mußte der Kaiser selbst bekennen, was es für ein groß Erschreckniß gebe, wenn ein grausam großer Bär einem im wilden Wald begegnen sollte.[1])

Anderer Mühsal und Noth, die die Gebirgsbewohner zur damaligen Zeit zu erdulden hatten, nicht zu gedenken, ist es begreiflich, wenn es ihre Zeitgenossen kaum faßbar fanden, wie sie in dieser Gegend aushalten mochten. „Mein Gott", sagte am 20. Mai 1631 zu Oswald Klügel, dem Exulantenschulmeister zu Breitenbrunn, sein Bruder, der von Podersam zu Besuch herauf gekommen war, „Bruder du lebst an einem wilden Ort, siehet man hier doch nichts als Berge und Wälder, Wässer und Höhen. Was macht ihr mit so vielen mühseligen Zäunen, müsset ihr in diesem Bären-, Schwein- und Wildland nicht elende Leute sein! Armselig Korn esset ihr und müsset darzu noch wachen, daß ihr's behaltet, und in solcher Kälte halb erfrieren. Ei wollt ich mich hier doch nicht todt wünschen."[2]) Und weiter erzählt Lehmann wie ein Begleiter Friedrich Wilhelms von Brandenburg, des großen Kurfürsten, auf der Reise nach Karlsbad über das Erzgebirge, da es am Johannistag just recht rauh und kalt in Wiesenthal war, mit großem Unwillen gesagt habe: „Wat die Tübl mackt ihr Lüte in dem wilden kahlen Orte, steckt dat Lumpen-Nest mit Füer an, und kommt in mins Herren Land!" —

Und trotz alledem ist die Bevölkerung seßhaft geblieben, und hat mit Kummer und Noth kämpfend gewartet, bis es nach und nach besser wurde.

1) Engelschall a. a. O., p. 150 bemerkt übrigens, daß man zu seiner Zeit von Bären schon wenig mehr gehört hat.

2) Lehmann a. a. O., p. 19.

Das Erzgebirge ist zu sehr verschiedenen Zeiten besiedelt worden. Abgesehen, daß das Land bis zu seinem Absturz, wie die vielen Funde beweisen, schon in vorhistorischer Zeit bevölkert war, deutet auch das Vorkommen römischer Münzen in der Teplitzer Urquelle, davon an einem anderen Orte berichtet werden soll, darauf hin, daß auch zur Markomanenzeit das Gelände bis an den Fuß des Gebirges bewohnt war. An den alten Steigen über das Gebirge mögen selbst weiter hinauf schon einzelne Ansiedelungen bestanden haben. Die uralten romanischen Sculpturreste an der Kirche von Stein bei Graslitz deuten so etwas an, das Schloß zu Graslitz wird 1412 von den Egerern als Raubnest gebrochen.[1]) Bekannt ist das Dorf Fleyh in der Nähe des Kopitzer Steiges einst zum Bisthum Meißen gehörig als eine sehr alte Siedelung. Am Kaadner Steig wurde in der Gegend von Preßnitz ebenfalls früher schon Bergbau betrieben.[2]) Durch den Bergbau selbst ist das östliche Gebirge viel früher bevölkert worden, als das westliche. Um das Jahr 1160 wurden die Freiberger Erzlager nach einigen von Hallescheu Salzfuhrleuten, nach anderen von Harzer Bergleuten, die Erz nach Böhmen zur Kuttenberger Hütte führten, entdeckt, und die Stadt Freiberg von ihnen angelegt.[3]) Um dieselbe Zeit wurde der Bergbau von Graupen aufgenommen.[4]) Zeitig schon bauten die Ossegger Aebte in Klostergrab,

---

1) Caspar Bruschius Beschreibung des Fichtelberges von Z. Theobaldus. Ausgabe 1612, p. 38.

2) Caspar Sternberg theilt in seiner Geschichte der böhm. Bergwerke I. Bd. 1. p. 451 eine 1583 von einem anonymen Verfasser geschriebene Geschichte der Entstehung von Preßnitz mit, darnach schon unter König Johann von Luxemburg 1340 im Bremsiger Gebirge bei Preßnitz Silbererz gewonnen, daraus die sogenannten Bremsiger Groschen gemünzt worden seien. Die hier entstandene Bergaulage sei im Hussitenkriege 1424 wieder zerstört worden. Erst 1583 ist das Tiefste vom Bremsiger unter Sebastian von Hassenstein wieder gewältigt, doch fortan nur Eisenstein abgebaut worden. In vita Caroli IV. wird des 1342 aufgefundenen Bergwerkes Breßnig gedacht und dieses auf Preßnitz gedeutet. Pet. Albinus Bergchronik p. 69 und Sternberg a. a. O., auch Schlesinger Geschichte Böhmens 1. Aufl. p. 288. Es wird übrigens auch 1428 Woltenstein von Husiten heimgesucht (Lehmann a. a. O. p. 51), das ja auch im Zuge des Kaadner Steiges lag

3) Die erste Ansicht bei G. Agricola, De veter. et nov. metall. Lib. I. Ausgabe 1546, p. 396. Die andere bei Mathesius, Sarepta. 2. Aufl. fol. 23 b. Beide Petrus Albinus Meis. Bergchronik p. 10 ff.

4) Hallwich Geschichte der Bergstadt Graupen verlegt mit Hinweis auf die vom alten Fabulisten Hajek gebrachte und vielfach nacherzählte Sage nach der auch Pet. Albinus Graupen im Jahre 1146 entstehen läßt, die Entdeckung des dortigen Bergbaues überhaupt in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Riesengrund [1]) und wohl auch zu Niklasberg. Auch Katharinaberg hatte ein altes einst viel gerühmtes Bergwerk.

Im oberen Erzgebirge aber kam der Bergbau erst Ende des 15. Jahrhunderts in Schwung. In jener Zeit, welche vom Morgenroth des neu erwachenden geistigen Lebens umgoldet so reich an weltbewegenden Ereignissen ist, schien es als ob auch das bis dahin wilde Erzgebirge ein unverhofftes Wunderland werden sollte, indem sich eine scheinbar unerschöpfliche Schatzkammer plötzlich aufthat. Um das Jahr 1470 wurde die Grube St. Georg auf dem Schneeberg fündig. Sebastian Romner, ein Görkauer der mit Schustergeräth, das er aus Steyer in Oesterreich holte, nach Zwickau handelte, ward durch einen Zufall der Begründer dieses Bergwerkes, das in kurzer Zeit unglaubliches lieferte. [2]) Die Münze reichte nicht aus das gewonnene Silber zu prägen, man gab die Ausbeute in rohem Silber. 1477 stieg Herzog Albrecht selbst in die Grube hinab und hielt Tafel auf einer Silberstufe, aus der man dann 400 Centner Silber schmolz. [3]) Dann kam 1496 Annaberg zur Gründung, andere Berganlagen, Marienberg, Jöhstadt (Josefstadt) folgten. Aber schon bald trat ein Rückgang ein, 1511 erfolgte ein großer Wassereinbruch in den Schneeberger Gruben, und ersäufte die besten Baue. Da ging 1516 ein neues Geschrei durch das Gebirge, Joachimsthal war aufgekommen. „Ins Thal, ins Thal mit Mutter, mit all!" wie der Chronist erzählt, stürzte das Bergvolk herbei des neuerfundenen Bergsegens theilhaftig zu werden. Binnen Jahresfrist standen da, wo ehedem eine Wildniß war, an 1200 Wohnhäuser fertig, und der Erzreichthum war unermeßlich. — Ich habe an einer anderen Stelle über die kurze Blüthezeit dieser Bergstadt berichtet. [4]) Wie ihrer Entwicklung die Grafen Schlick und nach diesen der Staat willig Vorschub leistete, weil sie die neue erschlossene Quelle reicher Geldmittel wohl zu würdigen wußten, so sah man es auch wohl anderwärts gerne, wenn sich eine Colonie einfand, den da oder dort

---

1) B. Scheinpflug, der Bergbau auf dem Dominium Ossegg und seiner nächsten Umgebung. Mittheilg. d. Ver. f. G. d. D. i. Böhm. XV. Jahrg. 1877 p. 802 ff.

2) Christian Melzer, Bergläufige Beschreibung von Schneeberg 1684. p. 109 erzählt dies mit Angabe einer älteren handschriftl. Quelle herrührend von Wolf Pfeilschmidt von Buchholz sehr weitläufig, auch habe genannter Romner, der eigentlich aus Österreich von der Donau her gebürtig, seinen Namen später in Römer verwandelt und Anna, Günthers von Bünau Tochter geheiratet.

3) Petrus Albinus a. a. O. p. 50. Noch heute ist die prächtige Albrechtsburg zu Meißen, die aus dem Schneeberger Bergzehnt und Schlägelgeld erbaut ward, ein Denkmal jener vielversprechenden Zeit.

4) Mittheilungen des Vereines f. Gesch. d. D. in Böhm. X. Jahrg. 1872. p. 72 ff.

verborgenen Bergsegen in klingendes Metall umzuwandeln. [1]) Die werthvollen Privilegien, welche die leicht erwirkte Bergfreiheit brachte, waren anziehend genug, das Bergvolk selbst seiner Natur nach leicht beweglich. Die ersten Bewohner Joachimthals waren eine sehr bunte Gesellschaft, die aus aller Herren Länder zusammengeweht war. Die Anhänger des Schwärmers Carlstadt, die nach seiner Lehre zu leben Amt und Stand verlassen hatten, um im Schweiße des Angesichtes ihr Brod zu verdienen, die aber trotzdem leicht und schnell reich werden wollten, stellten ein großes Contingent. Dazu die Socialisten der damaligen Zeit, die Wiedertäufer, und mancherlei Abenteurer, die da rasch erbeuten wollten, fanden sich dazu. Aufstände und Tumulte gegen Ordnung und Besitz, ganz wie heutzutage die Strikes der Kohlengräber, sind nicht selten. Sobald aber einmal das leicht zu erobernde Erz abgebaut war, und sich bei der Gewältigung größere Schwierigkeiten einstellen, da erhebt sich auch sofort das leichte Bergvolk wie eine Schaar Strichvögel, die einen neuen Weideplatz sucht, um sich an einer anderen glückverheißenden Stelle niederzulassen. [2]) Es wollte leicht verdienen, und im reichlichen Genusse des rasch erworbenen Bergsegens waren die Mittel für schwerere Zeiten schnell vergeudet worden. Freilich

---

1) Schon am 17. Mai 1459 hatte Niklas Lobkowitz von Hassenstein von König Georg von Podiebrad die erste Bergfreiheit für die Umgebung von Hassenstein erhalten. Casp. Sternberg a. a. O. p. 452.

2) Ich kann mich nicht enthalten hier einen alten, von Simon Rößler gemachten, von Petrus Albinus in die Bergchronik p. 47 aufgenommenen Bergreigen zum Lobe des Marienberger Bergsegens im Jahre 1540, hier wieder zu geben, da er mir so ganz für jene Zeit und Verhältnisse charakteristisch zu sein scheint:

„Ausbeuth hat man gegeben,
Trinitatis im vierzigsten Jahr,
Hundert mal tausent Gulden,
Und dreyzehen tausent fürwar,
Zweyhundert und zwey und sechtzig,
Gab man auff ein Quartal,
Des wurden sehr erfrewet
Der Gewerken ein grosse Zahl.

Desgleichen ist nicht geschehen,
Wohl in S. Jochimsthal,
Das man so viel hett geben,
Ausbeuth auff im Quartal,
S. Annenberg desgleichen,
Und Freiberg auch dazu,
Thet solches nicht erreichen,
Seind doch guter Bergstädt zwo.

Den Schneeberg lassen wir bleiben,
Da brachs gewaltiglich,
Gott thue sein gnad vorleihen,
Das es hie auch so bricht,
Thue lange zeit verharren,
So wird manch Bergmann fro,
Gott thue sie all erfrewen,
Und die da bawen alldo.

Mancher Man hat verlassen,
Sein Handwerk und desgleich,
Lieffen auf allen Straßen,
Zu sehen das Bergwerck reich,
Kam auff Marienberg mit schalle,
Viel mancher frembder Mann,
Gott wolle erfrewen alle,
Aus seinem höchsten thron.

wohl ein guter Kern, eine wackere Bürgerschaft hatte sich abgeschält, und war seßhaft geblieben, aber ihr ward es gleich vom Anfang an mit dem Niedergang des Bergwerkes auferlegt alle Mühsal einer kommenden schweren Zeit opfermüthig zu tragen.

Oft aber war der zu hoffende Bergsegen, wie es nicht anders sein konnte, außerordentlich rasch erschöpft, ein wenig Leichtsinn war wohl auch hie und da unterlaufen. Hob sich nun hier die fliegende Schaar bald wieder von dannen, so blieben doch immer eine Anzahl hoffnungsbeseelt, es werde doch der Bergbau sich besser gestalten, zurück, und die so entstandenen Bergstädte und Gemeinden lassen heute noch erkennen, inwieweit sich diese Hoffnung erfüllt hat. Von dem kleinen Bergstädtchen Platz bei Komotau, von welchem thatsächlich nicht mehr fertig wurde, als der große viereckige Marktplatz bis zu den älteren wohlsituirten Bergstädten Schneeberg, Marienberg, Annaberg lassen sich in der Entwicklung der erzgebirgischen und zwar böhmischen wie sächsischen ganz verschiedene Entwicklungsstufen erkennen.

Dies aber war es nicht allein, was die so viel versprechende Blüthe des Erzgebirges so rasch zum verwelken brachte. War die gährende Zeit der Reformation schon keine günstige für eine ruhige Entwicklung der Bergcolonien, so war die nun folgende noch weit ungünstiger. Hart betroffen wurden die durchwegs protestantischen Bergorte durch die über sie hereinbrechende Gegenreformation. Wer nur konnte — und das waren vornehmlich die älteren vermögenderen Familien — der zog es vor auszuwandern, und da die sächsische Regierung die Exulanten willfährig aufnahm und ihnen neue Wohnstätten gerne gewährte, so war man nicht einmal gezwungen weit zu ziehen, der Grenzstein sicherte die Glaubensruhe. Dann kam aber der dreißigjährige Krieg selbst, der mit seinen Schrecken das ganze Erzgebirge gleichmäßig traf. Der alte böhmische Grenzwald war nicht mehr wie ehedem eine undurchdringliche Wehr. Kaiserliche und sächsische Völker passirten das Gebirge und nahmen mit, was ihnen unter die Hände kam. Am ärgsten aber hausten die Schweden, welche selbst die Schlupfwinkel der Flüchtlinge in den Wäldern 1640 bis Gottesgab hinauf aufzufinden wußten, und ihnen was sie von Vieh und Habe noch bei sich hatten abjagten. Marodirendes Gesindel trieb sich bandenweise herum und quälte die Leute, aber viele solche Banden wurden von den Einwohnern niedergemacht und in verlassene Schächte geworfen, oft auch kaum mit Waldstreu bedeckt wie zum warnenden Beispiel an der Straße liegen gelassen, daran noch heute manche Ortsbezeichnungen gemahnen. [1])

1) Die oft citirten Aufzeichnungen Chr. Lehmanns liefern hiezu reichliche Belege. Auch M. Christoph Meißners Umständliche Nachricht von der Zinnbergstadt Alten-

Herumziehendes Kriegsvolk schleppte auch bösartige Krankheiten ein, die die Einwohnerschaft decimirten. 1633 starben in Joachimsthal allein 800 Menschen an einer bösen Seuche, andere Bergorte wurden ebenso schwer mitgenommen. Die Pest, welche 1680 in Mitteleuropa grassirte, traf das Gebirge hart. „Handel und Wandel war allenthalben gehemmt, die Pässe gesperret und bewachet, weswegen viele reisende und vagirende Bettler auf der Straße crepirt (!)", erzählt Pastor Lehmann in seiner Chronik.

Wohl kamen dann wieder ruhigere Zeiten, und die Regierungen diesseits wie jenseits suchten dem Bergbau wieder aufzuhelfen und Vorschub zu leisten; aber trotzdem war seine Blüthe dahin. Der Bergwerke wurden immer weniger, bis heutzutage nur mehr ein Schatten, der in jeden Augenblicke übrigens gänzlich verlöschen kann, von dem verblieben ist, was einst war.

Man hat häufig die Gegenreformation allein als die Ursache des Verfalles des Bergbaues angegeben, für Böhmen läßt sich allerdings nicht leugnen, daß sie von bedeutenden Einfluß hierauf war, aber es sind noch andere Gründe, die sich da geltend machen. Zunächst ist wohl ins Auge zu fassen, daß die Silbergänge im oberen Erzgebirge in ihrer Erzführung außerordentlich unzuverlässig sind, daß ferner diese Erzlagerstätten an ganz bestimmte Glieder der krystallinischen Schiefer geknüpft sind, wodurch sie stellenweise eine nur geringe Entwicklung erhalten. Auch hier macht sich übrigens die Anfangs erwähnte Unsymmetrie der Vertheilung des Gebirges zu Ungunsten des böhmischen Antheiles bemerkbar. Nach den herrschenden Verhältnissen mußten manche Erzlager böhmischer Bergorte ihrer geringen Ausdehnung wegen rascher abgebaut sein, wogegen Sachsen vermöge des günstigeren Gebirgsbaus weit nachhaltiger bedacht ist.

Es gibt aber heute noch im böhmischen Erzgebirge Lager von Zinn- und Eisenerzen, die obwohl noch lange nicht erschöpft, doch der Concurrenz mit dem Auslande, die sich auch bei den Silberbergwerken lähmend bemerkbar macht, nicht gewachsen sind. Andere Gründe für das Herabkommen des Bergbaues in früherer Zeit sind freilich auch die unzulänglichen damals zu Gebote stehenden technischen Hilfsmittel, der Mangel eines ausreichenden Capitales, die vielen Täuschungen, welche bergbaulustige Kuxtheilnehmer nur zu oft erfahren mußten, und die ihnen die Lust benahmen, und hingegen die Möglichkeit das verfügbare Geld viel sicherer und nutzbringender bei anderen Unternehmungen anwenden zu können.

Wenn gleichwohl von Zeit zu Zeit die Lust zum Bergbau neu

---

berg, 1747, enthält p. 440 ff. Aufzeichnungen, daraus hervorgeht, daß es auch dem östlichen Gebirge um nichts besser ging.

erwacht, und der Versuch gemacht wird hier oder da eine Grube wieder in Betrieb zu nehmen, so scheitert leider regelmäßig das Unternehmen aus einem oder mehreren der vorstehenden Gründe.[1]) Der Bergbau im böhmischen Erzgebirge geht seinem Erlöschen entgegen, aber die Bevölkerung, die er einst herbeiführte ist, trotz so mancher schweren Zeitläufe, die sie zu überstehen hatte,[2]) seßhaft geblieben, und hat sich hineingefunden größtentheils den alten Erwerbszweig mit anderen zu vertauschen, und den von Alters her überkommenen harten Kampf ums Dasein weiter zu führen.

Obzwar gleichartige Lebensverhältnisse bei gleichartiger Abstammung auf die gesammten Bewohner des böhmischen Erzgebirges nivellirend einwirken mußten, so erkennt man doch heute die Gemarkung, welche die letzten Einwanderer zu Beginn des sechszehnten Jahrhunderts nach und nach einnahmen, recht deutlich, und vermag auch die älter besiedelten Striche zu unterscheiden. Der Dialekt ist hiefür ein vorzüglicher Wegweiser. Von Schönbach über Graslitz herab nach Neudek und den Gehängen des Gebirges entlang bis wo sich unter Schlackenwerth das Egerthal verengt herrscht der egerisch-fränkische Dialekt. Von Sachsen herüber über Frühbuß[3]),

---

1) Ein altes Priamel über den Bergbau aus der Joachimsthaler Gegend lautet:

„Wer will Berg bauen,
Muß auf Gott vertrauen,
Muß Lügen glau(b)en,
Und in den Beutel schauen."

Es liegt mir ein Tractat von Christian Meltzer von Wolkenstein aus dem Jahre 1685 vor: „Gangräna metallica in Hermunduris. Das ist: Historisch- und Politischer Bericht, aus was Ursachen die alten weltberufenen Bergwerke in denen Churfürstl. Säch. Berg Städten des Landes Meißen an ihrem ungemeinen Flor abgenommen haben." — Es ist interessant daraus zu ersehen, daß damals schon ganz dieselben Gründe, die ich oben anführte, für das Niedergehen der Bergwerke im Erzgebirge erkannt wurden. Dazu kommt noch ein weiterer dort hervorgehobener Umstand, das ist die durch die Kipperei entstandene Verschlechterung des Münzwesens und die hieraus erfolgte Theuerung. Der Tractat berichtet auch die höchst bezeichnende Thatsache, daß sich schon damals in Sachsen Holzmangel sowohl für den Grubenbau, als auch für die Hütten so sehr fühlbar machte, daß Eisen- und Zinnbergwerke deshalb eingehen mußten. Daß man übrigens unter den dort angeführten übernatürlichen Einflüssen, wodurch das Erz in den Gängen abgeschnitten worden sein soll, die höchst einfachen, ganz natürlichen in der Gangformation gelegene setzen kann, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

2) Ich will nur an den Bericht über die schwere Hungersnoth im Erzgebirge in den Jahren 1770—73 erinnern, welcher unter: „Alte Noth im Erzgebirge" in den Mittheilungen des V. f. G. d. D. in Böhm. XVIII. Jahrg. 1880, p. 230 mitgetheilt wird.

3) Alois Hruschka: Ueber deutsche Ortsnamen, Sammlung gemeinnütziger Vorträge

Hirschenstand nach Platten gegen das Salmthal über Werlsgrün bis Joachimsthal und von hier wieder gegen den Keilberg umbiegend, am Kamm hin bis nach Sonnenberg und Sebastiansberg herrscht der eigenthümliche erzgebirgisch-thüringische Dialekt. Er schneidet an den Wäldern zwischen Preßnitz und Katharinaberg ab, und bezeichnet in seiner Ausdehnung noch heute ziemlich genau das oben erwähnte zuletzt besiedelte Gebiet. Von Katharinaberg bis hinüber an den Höhenrücken, der vom Wieselstein gegen Georgendorf verläuft begegnet man dem Dialekt, wie er ähnlich nur weniger prononcirt auch auf dem Lande um Brüx und Komotau gesprochen wird. Vom Wieselstein hinab bis an den Schneeberg ist der Dialekt wieder ein anderer, er wird ebenso bis hinab ins Land um Teplitz herum gesprochen, er klingt sehr an den in Sachsen hier zunächst gesprochenen an, und es mag wohl sein, daß die Bevölkerung von hier aus landeinwärts vorrückte. Mit Ausnahme der wenigen rasch aufgesogenen slavischen Colonien, die von den Lobkowitzen von Hassenstein ins Erzgebirge verpflanzt wurden, war das Erzgebirge immer deutsch, aber noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Sprachgrenze — Teplitz z. B. war damals noch tschechisch — namentlich in der Graupner Gegend sehr nahe herangerückt.

Der erzgebirgische Menschenschlag ist mittelgroß, hager und sehnig. Der deutsche Typus prägt sich im Vorherrschen der blonden Haare und blauen Augen aus. Flachsköpfige Kinder begegnet man auf allen Straßen. Wohlbeleibtheit ist wie in allen Gebirgsgegenden selten zu finden. Der Gesichtsausdruck ist frei und offen, häufig aber liegt in den Mienen auch etwas Gedrücktes. Die heranwachsende weibliche Jugend zeigt zumeist einen hübschen regelmäßigen Gesichtsschnitt, auch pflegen junge Mädchen selbst in ärmlichen Bezirken trotz Klöppelarbeit und Stubensitzen blühend und üppig auszusehen, doch hält diese Blüthe nur sehr kurze Zeit an. In den Gegenden, in welchen Hausindustrie getrieben wird, zeigen sich meist blasse und hohlwangige Gesichter in Folge der Lebensweise, die die Leute in die engen

---

N. 56 p. 14 läßt den Namen Frühbuß aus Przibuzy entstehen, scheint also anzunehmen, daß dieser Ort slawischen Ursprungs ist. Nun ist aber nach Sternberg's Geschichte der böhm. Bergwerke I. 1. p. 438 Frühbuß zweifellos eine Schlickische und daher gewiß deutsche Gründung, deren alter Name überdies von Mathesius Sarepta 2. Ausgabe Frübis von P. Albinus Bergchronica p. 70 Frubis geschrieben wird, was offenbar nicht auf jenen tschechischen Stamm zurückgeführt werden kann. Ebensowenig wie das heutige Graslitz, das ursprünglich Gräsle, später Gräslaß, Graßlitz heißt, sich etwa auf eine slawische Wurzel zurückführen läßt. Ebenso schwer läßt sich trotz des Anklanges annehmen, daß der Name des erzgebirgischen Dorfes Dürrmaul bei Rothenhaus von Drmaly abzuleiten ist.

dumpfen Stuben bannt. Zudem sind die Erzgebirgler fast alle, die Obererzgebirgler ziemlich ausschließlich Vegetarianer. Einer andauernden schweren körperlichen Anstrengung sind die Leute nicht gewachsen, wenn sie gleich eine ihnen kaum zuzutrauende Zähigkeit besitzen. Die Joachimsthaler Bergleute gehen von ihrem Wohnort stundenweit bei Sommer- und Winterzeit zur Grube, verfahren ihre Schicht, und bestellen darnach wieder heimgekehrt noch ihr kleines Anwesen.

Der Erzgebirgsbewohner ist bieder, treuherzig, ehrlich und gutmüthig, schwere Vergehen gegen das Gesetz kommen nur selten vor. Allerdings hat er seine eigenen Ansichten über die Zulässigkeit des Paschens und über das Eigenthumsrecht auf Waldbäume. Trotz aller Rauhigkeit und Kärglichkeit des heimischen Bodens hängt er mit ungemeiner Liebe an seiner Gebirgsheimat, die er in der Fremde nie und nimmer vergessen kann. Von ihren Ureltern her haben alle eine gewisse Vertrauensseligkeit geerbt, und namentlich im oberen Erzgebirge eine gewisse Sorglosigkeit um die Zukunft; dabei ist bei ihnen ein Hang zur Ungebundenheit und Freiheit nicht zu verkennen, der ihnen eben die Beschäftigung mit Hausindustrie so angenehm macht, während die Einführung von Fabriken hierin gerade ein Hinderniß fand. Der Erzgebirgler liebt Geselligkeit, Unterhaltungen, Musik und Tanz, womit allerdings auch ein sehr freier und daher nicht immer strengsittlicher Verkehr zwischen jungen Leuten beiderlei Geschlechtes Hand in Hand geht. Wie vielen Gebirgsbewohnern ist ihnen ein gewisser natürlicher Witz, der hie und da selbst zur Spottsucht wird, eigen. Weit und breit bekannt sind die Reischdörfer wegen ihrer allerdings oft derben Schlagfertigkeit. Auch die Joachimsthaler sind wegen Scharfzüngigkeit berufen. Manche Orte sind dagegen durch besondere Ungeschliffenheit berüchtigt. Fleiß und Arbeitsamkeit kann man aber allen nachrühmen, und wahrlich die Mühseligkeit der Arbeit steht mit dem Erträgniß im schlechten Verhältniß. Keine von den vornehmen Damen, die da die eleganten langen Handschuhe bis über die Elbogen hin aufstreicht, die in Spitzen gehüllt im Wagen daherfährt, denkt daran, wie viel Dürftigkeit da herrscht, wo um kärglichen Lohn das enstanden ist, was sie prunkend zur Schau trägt.

Alles muß im Hause in der Familie zusammengreifen, um zum Lebensunterhalt zu erwerben, der nur bei der gewohnten Dürftigkeit und großen Genügsamkeit ausreichen kann. Wer durch erzgebirgische Städtchen und Dörfer wandert, dem wird die Stille in den Orten auffallen, der Ort scheint ausgestorben, kaum daß hie oder da jemand über die Straße huscht. Da schlägt ein vielstimmiger Gesang an das Ohr, oder wenn das nicht ist eine helle Lache, die die Aufmerksamkeit auf ein Fenster lenkt, aus dem ein

paar lustige Mädchen hervorlugen, von denen eine des Fremden wohl zuerst ansichtig durch ein Witzwort die Heiterkeit ihrer Gefährtinen erregte. Tritt dann der Reisende näher, so sieht er durch das Fenster, wie in der niederen Stube zusammengedrängt Alt und Jung die Hände rührt, sei's nun dass die Klöppel im schnurrenden Takt dahin fliegen, oder daß irgend eine andere Beschäftigung getrieben wird. Am Abend aber nach gethaner Arbeit beleben sich die Straßen, da zieht es im Sommer von Haus zu Haus, singend, musicirend, lachend, fröhlich als ob es keine Sorgen auf Erden gäbe, und im Winter gibt es Tanz in den Stuben und Schlittenpartien auf Rutschschlitten von den abschüssigen Höhen und Wegen, die Jung und Alt vergnügen.

Bei aller Dürftigkeit des Lebens hat das erzgebirgische Volk aber auch gar manchen Sohn aufzuweisen, der sich über die enge Sphäre der Heimath erhob, sich hervorthat auf dem Gebiete der Wissenschaft und Künste und eine hervorragende Stellung zu erringen wußte.

Ich könnte so manchen Namen aus alter Zeit hier anführen, doch ich gedenke nur des Domherrn Renner von Bärringen, der sich ein bleibendes Denkmal schuf, da er durch Stiftungen seinen Landsleuten den Weg zu höherer Bildung offen hielt. Ich denke der Schullehrerfamilie Theumer von Schmiedeberg, der Ficker von Nockowitz, des für die Belehrung unseres Volkes unermüdlichen Steigersohnes von Orpus Ferdinand Stamm, und endlich des Bergschmiedsohnes von Obergraupen, dem Tausende die edle Himmelsgabe das Licht des Auges verdanken — Ferdinand von Arlt. Sie und viele andere haben sich mühsam hinangerungen in eine Sphäre, darin sie zwar den heimathlichen Kreisen unter den Tannen des Erzgebirges weit entrückt wurden, aber — doch in dankbarer Anhänglichkeit der alten Bergheimath immer zugethan geblieben sind.

Es wäre übrigens ein großer Irrthum, wollte man glauben, daß das von weil. Frau Barbara Uttmann von Annaberg sel. Andenkens eingeführte kunstfertige Handwerk des Spitzenklöppelns einzig und allein die Hausindustrie der Bewohner des Erzgebirges ausmache.[1]) Dieser in Sachsen durch lohnendere Beschäftigung schon sehr verdrängte Ernährungszweig schränkt sich auch in Böhmen schon ein, und würde ohne die Sorgfalt und Pflege, die ihm neuere Zeit von Seite des Central-Comités für das Erz- und Riesengebirge zugewendet wird, um ihn wieder in vortheilhafter Weise in Aufschwung zu bringen, noch weiter zurück gegangen sein. Die

1) Man vergleiche hierüber Josef Stocklöw, Die Spitzenfabrikation im böhmischen Erzgebirge. Mittheilg. d. V. f. G. d. D. i. B. X. u. XI. Bd. 1872.

Bewohner des böhmischen Erzgebirges treiben sehr verschiedene Industriezweige, auch ist es nicht durchwegs die Hausindustrie, die sie ernährt. Ohne stricte Grenzen ziehen zu wollen, die am Ende wohl auch nicht existiren, kann man doch eine ganze Reihe von Bezirken unterscheiden, in denen sehr abweichende Nahrungszweige gepflegt werden. Das ist gleich von Westen her der Schönbach-Graslitzer Bezirk, der ganz vorzügliches liefert in musikalischen Holz- und Blechinstrumenten. Mit dem benachbarten Sachsen theilt er die Fabrikation von Harmonikawerken. In der Umgebung von Graslitz selbst wird Weiß- und Buntstickerei in großem Maßstab betrieben. Nun folgt weiter östlich der große Spitzenbezirk von Sauersack-Frühbuß bis herunter nach Heinrichsgrün, und über das ganze obere Erzgebirge bis gegen Sonnenberg hin verbreitet. Doch wird hier auch andere Industrie betrieben. Platten liefert fabriksmäßig Blechlöffel, Bärringen hat Weißwaarenfabrikation, in Abertham, Gottesgab, Joachimsthal gewinnt die Handschuhmacherei immer größere Ausdehnung, außerdem hat Joachimsthal noch Korkstöpsel- und Tabakfabrikation, und sein Bezirk ist der einzige, in welchem noch etwas mehr Bergbau betrieben wird. Vom Keilberg über Wiesenthal hinab gelangen wir in den Weiperter Industriebezirk, in den wir wohl auch Schmiedeberg und Kupferberg mit einbeziehen können. Hier wohnen Strumpfwirker und Posamentierer. Das Gorlnähen[1]) hat das Spitzenklöppeln verdrängt. Ein alter Industriezweig der hiesigen Gegend, die Erzeugung von Gewehrläufen in eigenen Schmieden, Rohrschmieden genannt, hat aufgehört, doch liefert Weipert noch immer geschätzte Büchsenmacherarbeit. Noch ein Stück weiter nach Osten, und wir gelangen nach Preßnitz und Sonnenberg ins Land der Harfen und Geigen. Von da fliegen allherbstlich die wandernden Musikanten aus, und heutzutage fliegen sie schon recht weit weg um genügenden Verdienst für sich und die Daheimgebliebenen zu finden, mit dem sie dann zum Sommer wiederkehren. Statt des Schnurrens der Klöppel hört man hier in den Straßen Musikgetön einzeln oder im Mehr- und Vielklang aus den Häusern dringen. Leute, die von Reisen in fremden Ländern oft recht interessant zu erzählen wissen, trifft man im Gasthaus an, und die Musikantenmädeln — erkennt man sofort an der modernen Toilette, die sie aus der Fremde mit nach Hause gebracht, und mit der

1) Mit „Gorl" bezeichnet man im Erzgebirge aus Seidenfäden, Schnüren mit oder ohne Glas- und Metallperlen gemachten Verzierungen für Damenkleider, welche nach Art der Spitzen nach einem auf einen Polster aufgesteckten Muster durch Nähen und Schlingen hergestellt werden. Die Arbeit geht rascher von statten, ist weniger mühsam, und gestattet leichteren Musterwechsel als das Spitzenklöppeln.

sie jetzt auf den Straßen Parade machen. Die Musikantenmädeln — wer rümpft nicht, und mit wie wenig Ursache so gar manche, die Nase! Und doch, hier sei es gesagt, sie sind durchweg besser als ihr Ruf! Wie manche Hausfrau an der Neva, am schwarzen Meer, selbst am Nil bietet dem deutschböhmischen Landsmann Willkommen, und weder Rang noch Benehmen läßt es erkennen, daß ihre engere Heimath das Erzgebirge ist, die sie als Musikantenmädel verließ, um in der Ferne den häuslichen Herd zu finden. Würde das sein, wenn sie wirklich verkommene Geschöpfe wären, die allen und jedem zugänglich sind? Man bedenke nur noch Eines: Wie viel wandert da unter der Firma Preßnitzer Musiker, das vielleicht Preßnitz nicht gesehen hat, und gerade dieses fahrende Volk ist es, das mit der Sittlichkeit auf sehr gespannten Fuße lebend die echten Preßnitzer um ihren guten Ruf gebracht hat.

Wir können aus diesem Bezirk nicht scheiden, ohne der Reischdörfer zu gedenken, jenes eigenthümlichen Völkchens, das in seinem Dorfe hinter dem Reischberg ein eigenartiges Leben trieb. Sie versahen das Gebirge bis hinab nach Sachsen mit Korn, das sie von den böhmischen Märkten namentlich von Kaaden auf Saumthieren und Karren herbeiführten. Noch heute zeugen Hunderte Wagengleise unter dem Reischberg die Beschwerlichkeit dieser Hantirung in älterer Zeit; aber die Reischdörfer hatten sich auf den Getreidemärkten des sächs. Gebirges eine maßgebende Stellung errungen. Betriebsamkeit wurde den Kindern von klein auf gelehrt, und der Junge zeitig dazu angehalten sich selbst zu versorgen. Und es ist wohl ein rühmlicher Stolz darin, daß die Reischdörfer sagen, es sei kein Bettler in ihrem Orte. Die Eisenbahn hat ihnen nun wohl die alte Beschäftigung abgeschnitten, aber es müßten nicht die Reischdörfer findige Köpfe sein, daß sie nicht darin selbst ein Mittel zum Vorwärtskommen finden sollten.

Wir gedenken noch der Sonnenberger Sammetweberei, und wenden uns dann nach Sebastiansberg. Auch die hiesige Bevölkerung ist viel auswärts und unterwegs. Die „Basberger", wie sie allgemein heißen, treiben schwunghaft — Schweinehandel, daneben auch Handel mit Bettfedern, auch Obst und dergl. Haben wir uns aber durch den dichten Wald bis auf die Katharinaberger Seite durchgeschlagen, so kommen wir an den Heinrichsdorfer Nagelschmieden vorbei in den Schachtelmacherbezirk, aus dem Spahnschachteln aller Art und Größe in die Welt wandern.

Er hängt unmittelbar zusammen mit dem Spielwaarenbezirk, der sich aus der Gegend von Katharinaberg über Gebirgs-Neudorf, Einsiedel bis hinab nach Oberleutensdorf zieht, von dem, wenn ich nicht irre

eigentlich dieser Nahrungszweig ausging,[1]) und das, wenn es auch nicht mehr den Handel allein hat, immer noch ein Hauptplatz der Spielwaarenmanufactur ist. Die Dreherei wird im Großen auf von Wasser bewegten Drehwerken getrieben. Da liegen tausende sechsseitige Buchenholzprismen vorbereitet, die als Federbüchsen demnächst in alle Welt wandern sollen, da sind an Gartenzäunen Hunderte frisch angestrichene Gewehre zum Trocknen aufgestellt, die zum nächsten Weihnachtsfest ebensoviele Knabenherzen erfreuen werden. Da sind Hunderte Kinderhände beschäftigt um Puppenmöbel zu leimen, um mit geschickter Hand die nach eigenen Schablonen gedrehten Holzringe, deren Durchschnitt dem Umriß irgend eines Thieres entspricht, in einzelne Individuen aufzulösen, die dann gemalt in Schachteln gepackt in die Kinderstuben wandern — wahrlich, es gehörte nicht viel Phantasie dazu sich hier in das Land des heiligen Christes versetzt zu sehen, wenn nur eben die hier wohnenden Menschen nicht so bleich und hohlwangig, und die Kinder nicht gar so dürftig wären, daß man sie zu Engeln machen könnte.

Der waldige Bergzug, der vom Wieselstein über Lichtenwald nach Georgendorf zieht, macht wieder eine Grenze. Unter dem Wieselstein in einem weiten von Grasmatten bedeckten Kessel schon auf der nördlichen Abdachung liegt das Dorf Fleyh, darum herum Grünwald, Moldau, Uebelessen, der Keil und Willersdorf. Den Fleyhbach folgend kommen wir an zahlreichen Sägemühlen vorbei nach Georgendorf zur Grenze. Das ist das Land, das weit und breit die köstliche Butter versendet, das Butterland des Erzgebirges. Große, stattliche Rinderherden, die auf den Triften weiden, bestätigen dies. Ehedem bis zum Jahre 1848 war hier oben viel Wohlstand zu Hause. Die Waldhut und Waldgräserei wurde von den Herrschaften um billigen Zins vergeben. Im Winter wurde lohnender Holzhandel getrieben, da bestand noch der Flößgraben, auf dem Tausende Klaftern Holz in die Freiberger Mulde und darauf weiter nach Sachsen geschwemmt wurden. Jetzt ist das freilich anders geworden. Sachsen kann des böhmischen Holzes entrathen, der Flößgrabenstollen im Georgendorfer Grunde ist schon viele Jahre vermauert. Die Waldherrschaften verkaufen das geschlagene Holz direkt an Großhändler, und verlangen nun hohe Pachtzinse für ihre Gründe; da ist es hier um Fleyh nun auch anders geworden, und die Butter ist noch das einzige was neben dem kärglichen Wiesen- und Feldbau die Bewohner erhält.

---

1) Man vergleiche hierüber L. Schlesinger, Geschichte der Industrie im Oberleutensdorfer Bezirke. Mittheilg. des Ver. f. G. d. D. i. B. II. Jahrgang 1863.

Wieder durchschreiten wir über Niklasberg her eine Waldgrenze und kommen nach Zinnwald. Auch hier ist der Bergbau seit geraumer Zeit eingeschlafen, die Bevölkerung aber hat zur Hausindustrie gegriffen, die gegenwärtig schon bis Eichwald hinab und über Graupen bis Ebersdorf hin auf das Gebirge oberhalb Kulm reicht. Seit etwa dreißig Jahren, ich glaube die Tandler von Zinnwald haben es eingeführt, wird hier Stroh und Bast geflochten, und wie man aus der Ausdehnung des Bezirkes sieht, findet die Bevölkerung, wenn auch keinen besonders lohnenden, doch einen ihr zusagenden Erwerb in dieser Beschäftigung.

Wir gehen endlich an den Streckenwalder Kleinviehhändlern vorüber und kommen in den letzten Industriebezirk des böhmischen Erzgebirges, zu den Knopfmachern, deren Hauptsitz in Tyssa, die aber bis herauf nach Rollendorf und Peterswald ihre Beschäftigung ausdehnen.

Man sieht, das erzgebirgische Volk bringt sich auf mancherlei Weise fort, aber immer ist es gegen unsere sächsischen Nachbarn in der Hinterhand, und wer von Sachsen her unser Erzgebirge betritt, der wird sich der Wahrnehmung nicht entschlagen können, daß mit dem Grenzpfahl auch der Wohlstand hinter ihm geblieben sei.

Es ist leider nur zu wahr, Aermlichkeit und Dürftigkeit fängt mit der böhmischen Grenze an. Bei Katharinaberg, Einsiedel, in Zinnwald, wo die Grenze gerade durchs Dorf läuft, ist der Contrast ein gewaltiger. Drüben stattliche wohnliche Häuser, herüben ärmliche niedrige Hütten dicht neben einander. Wohl sieht man darin noch einen unverwischten Nachklang der Gegenreformation [1]), auch kommen wir noch einmal auf die eigenthümliche Unsymmetrie des Gebirges zurück, die hier wieder den Vortheil unseren Nachbarn zuwendet, und wir werden wohl auch zu einem Vergleich herausgefordert, um wie viel günstiger die Einwohner in dem kleinen durch eine musterhafte Ordnung und Fürsorge ausgezeichneten Staate Sachsen gegenüber jenen des Großstaates Oesterreich daran sind, die unter den Lasten, die sie zu tragen haben, fast erliegen, ohne daß ihnen der Staat bei seiner Sorge um das Große und Weitgehende zu Hilfe kommen könnte, wenngleich er hiezu die gute Absicht hätte. Es muß aber noch etwas, und

1) Zur Geschichte der Gegenreformation enthalten die Chroniken der sächs. Bergstädte namentlich Engelschalls oben citirte Chronik v. Johanngeorgenstadt, dann Meißners Chronik von Altenberg wichtige Daten. Man vergleiche auch: Hallwich, Die Jesuitenresidenz Mariascheune. Mitthlg. d. Ver. f. G. d. D. i. B. VI. 1867 p. 58 ff., sowie dessen Geschichte der Bergstadt Graupen p. 164—171 und 242 ff. und Hasse, Zur Geschichte der Einwanderung Evangelischer aus Böhmen. Mitthlg. d. Ver. f. G. d. D. i. B. Bd. XVII. 1879, p. 374 ff.

ich glaube ein wichtiger Umstand, in die Augen fallen. Die sächsische Bevölkerung ist auch vermöge ihrer Bildung der böhmischen im allgemeinen voraus, sie ist deshalb weit fähiger einen einträglicheren Erwerbszweig mit einem minder erträglichen zu vertauschen, oder bei Theilung der Arbeit den besseren für sich behalten, den minder guten dem Nachbar zu überlassen, soweit Zoll und Grenze das nicht verhindern. Und sie ist deshalb voraus — weil sie seit langer Zeit schon sich guter Schulen erfreut. An Bildungsfähigkeit gibt der böhmische Erzgebirgsbewohner dem sächsischen nichts nach, und wenn es ein Mittel gibt, das zur Hebung des Volkswohlstandes beizutragen vermag, so sind es hier gewiß gute Schulen in erster Linie. Die Sorge, die man diesen zuwendet, trägt bessere und sicherere Früchte, als alle anderen Versuche der Nothlage der Erzgebirgler abzuhelfen. Sollte man denn nicht auch glauben, daß man dies im Erzgebirge erkannt habe, wenn man die stattlichen weithin kennbaren Schulhäuser sieht, die überall im Gebirge im letzten Jahrzehnt erstanden sind? Und ich möchte darum zum Schlusse unseren Landsleuten im Erzgebirge ermunternd zurufen: Sorgt dafür, daß euere Kinder einen tüchtigen Unterricht erhalten, und dereinst erwachsen, auf einer gründlichen Schulbildung weiter bauen können — dann könnt ihr auch sicher sein, daß bessere Tage kommen werden, wie ihr sie selbst nicht gesehen habet! —

Studien zu böhmischen Geschichtsquellen.

1. Die geschichtlichen Momente in dem Gedichte Ulrichs von Eschenbach „Wilhelm von Wenden."

Von

Prof. Dr. J. Loserth.

Die Bibliothek der mittelhochdeutschen Literatur in Böhmen konnte nicht in schönerer Weise eröffnet werden, als dies durch die Ausgabe von Ulrichs von Eschenbach — Wilhelm von Wenden geschehen ist. Denn dieses Denkmal ist nicht bloß vom allgemein literarischen Standpunkte aus betrachtet von hohem Interesse, es bietet auch dem Geschichtsforscher eine Reihe bedeutsamer Momente dar, auf die in den folgenden Zeilen hinge-

wiesen werden soll. Im Allgemeinen hat schon Toischer in der Einleitung zu seiner trefflichen Ausgabe auf historische Beziehungen aufmerksam gemacht, welche in dem Gedichte Ulrichs von Eschenbach vorkommen. Es lohnt sich jedoch auf diesen Gegenstand etwas näher einzugehen. Das Quellenmaterial, welches wir zumal über die ersten zehn bis fünfzehn Jahre der Regierung Wenzels II. besitzen, ist nämlich nicht besonders reichhaltig, soweit Quellenschriftsteller in Betracht kommen und die einzigen Berichte, welche wir der Thätigkeit der Königsaaler Mönche verdanken, scheinen überdies noch parteiisch zu sein. Ich habe an anderem Orte darauf hingewiesen [1]), daß man in Königsaal nach dem Tode Wenzels II. zunächst die Abfassung einer Lebensbeschreibung desselben in's Auge gefaßt und begonnen hat und dieselbe zum Theile einen legendenhaften Charakter an sich trägt. [2]) Um so werthvoller ist es, daß in der Dichtung Ulrich's von Eschenbach nicht wenige Angaben der Königsaaler Aebte Otto von Thüringen und Peter von Zittau ihre Bestätigung finden. Der Dichter versetzt uns in die Zeit, welche immer als eine der schlimmsten in Böhmen gegolten hat — nach dem Tode Ottokars II.

Im Jahre 1278 war die Hochzeit Wenzels II. mit Guta der Tochter Rudolfs von Habsburg vollzogen worden. Da beide noch Kinder waren, so blieb Guta zunächst noch am deutschen Hofe. Wenzel II. kam unter die Obhut des Markgrafen Otto von Brandenburg, den die böhmischen Geschichtschreiber wohl etwas schwärzer gezeichnet haben, als er in der That gewesen ist. Im Jahre 1283 kehrte Wenzel II. nach Böhmen zurück und stand nun vornehmlich unter dem Einflusse des Zawisch von Falkenstein. Diesem Einfluß machte der Einzug der Königin Guta in Böhmen ein Ende. Wenn wir schon aus der Darstellung Ottos von Thüringen entnehmen, daß seit der Ankunft Guta's in Böhmen ein förmlicher Systemwechsel Platz griff, so findet das im Wilhelm von Wenden seine Bestätigung, wie unten des Weiteren ausgeführt wird. Am Hofe Wenzels II. hielt sich Ulrich von Eschenbach auf und dort ist eben in dieser Zeit, wie Toischer überzeugend nachgewiesen hat, 1289 oder 1290 der Wilhelm von Wenden gedichtet worden.

Wilhelm ist ein Heide, der nach der wahren Lehre suchend die Heimat, Weib und Kind verläßt, die er nach seiner Bekehrung glücklich wieder findet.

---

1) Archiv f. öst. Geschichte, Bd. 51, pag. 451 ff.

2) Quia amore huius iuvenis praesentem laborem incepimus, tempus exigit, ut ceteris ommissis anfractibus ipsius gesta scribendo amodo in dictamine procedamus etc. cap. 14.

Sich dem Hofe zu empfehlen, hat der Dichter die Personen des Königs und der Königin zu den Hauptgestalten seiner Dichtung gemacht.

Die Beziehungen auf Wenzel II., der in Ulrichs Dichtung als Wilhelm von Wenden erscheint, und auf dessen Gemalin Guta von Habsburg, deren Namen mit einer nur leisen Umänderung Bene lautet, sowie auf Böhmen selbst treten in dem ganzen Gedichte mit aller Deutlichkeit hervor. Zunächst findet sich in demselben eine große Anzahl von Stellen, in denen die Könige Ottokar II. und Wenzel II. und ihre Länder mit den wirklichen Namen genannt werden. So ruft er an einer Stelle aus:

fröut iuch, Merher, Bêheimlant
ir habt der g u o t e n eine,
der ich dise rede meine
diu iu ze vrouwen ist gegeben [1])

Unter den guten versteht er selbstverständlich die Königin Guta, wie er sie einige Zeilen zuvor auch ausdrücklich nennt: [2])

bene daz saget behegelich.
beheglich gevellet wol.
diu zwei man mac unde sol,
swer sie zesamene rehte tuot
an einem worte nennen guot.
die süezen reine gemuoten
nenne ich sie dan frouwe G u o t e n,
sô habe ich sô rehte sie genant. [3])

Mit hohem Ruhme wird stets Wenzels II. Vater Ottokar genannt:

Wenzelabe des hoesten küneges kint
der under krône ie wart bekant
von Bêheim O t a c k e r genant
das beste glit der kristenheit.
sînes sunes wirde des wort noch treit
und vert in rîches lobes macht

Und so spricht der Dichter auch im Eingange seines Werkes von Ottokar: [4])

In Wenden lande ein fürste starp
der daz mit fürsten reht erwarp
bî heidenischen zîten
daz man in lopte wîten
und in sîn volc nâch tode klagte.

Man wird die Beobachtung machen können, daß die deutschen Dichter dem Könige Ottokar überhaupt ein überaus freundliches Angedenken be-

1) vers 4330 ff. 2) v. 4322. 3) v. 4344. 4) v. 1.

wahren. Es sei an dieser Stelle nur der deutschen Bearbeitung des Dalimil und des rührenden Klagegesanges gedacht, der sich in einer deutschen Chronik[1]) vorfindet. Unser Dichter spricht noch an einer dritten Stelle von Ottokar; er legt nämlich dem jungen Wilhelm von Wenden folgende Worte in den Mund: [2])

. . . . Ich het ein lant,
von dannen ich was fürste genant,
das mir mîn vater nâch im liez
der ein geweltic fürste hiez.
er het bî lebelîcher kraft
eines fursten tochter mir behaft,
die ich nâch sîme tôde nam.

Dem Könige Wenzel II. und seiner Gattin Guta wird Ulrich von Eschenbach seine Dichtung überreicht haben. In diesem Sinne wendet er sich am Schlusse derselben mit folgendem Segenswunsch an die beiden: [3])

Nu bite ich, werde muoter, dich
daz dû vrouwe, erhoerest mich
an dem künege wolgemuoten
Wenzelabe und an der Guoten,
an der küniginne clâr.
gip in saeldenrîchiu iar.
vrouwe, aller tugent ein übertugent.
ir clâre geburt, ir blüende iugent
hoehe in wirdigem alter.

Um den Ruhm dieses jungen Fürsten würdig zu preisen wünscht sich Ulrich den hohen Flug seines Namensvetters Wolfram:

her Wolfram von Eschenbach
waer der bî iuwern zîten,
gehoehen und gewîten
iuwer wirde konder baz,
als er ze hôhem fluge maz
den lantgrâven von Dürngen Herman.
doch wol ich in desselben gan.
iuwer wirde sol des glouben mir,
mir geviel nie fürste baz dan ir. [4])

Nicht ohne Interesse ist es, wie sich Ulrich die Bedeutung des Wortes Böhmen zurechtlegt. Bêheim bestehe aus 2 Silben. Die erste von diesen bê sei eine Verkürzung von beatus d. i. glücklich, die zweite aber bezeichne das Heim das Haus:

Sînes rîches name zesamene ist bracht,

1) Cantilena de rege Bohemiae im Chron. Colmariense M. M. Germ. hist. 17. 251.
2) vers 6627. 3) ibid. 7883. 4) vers 4364.

also daz vant der wîse list,
von latîn und von diutsch er ist.
Bêheim ich bescheide alsus:
bê — daz bediutet bêatus,
‚heim' domus oder mansio. [1])

In seinem Herzen nennt er denn den Böhmenkönig: König Wenzel vom glücklichen Hause oder vom glücklichen Lande und darüber fügt der Dichter hinzu, spreche er aus Erfahrung:

ich schrîbe dich in mîn herze sus:
künec Wenzelabe vom saelegen hus
oder vom saelegen lande.
also dîne wirde erkande
ich Uolrîch von Eschenbach. [2])

Und von Wenzels Freigebigkeit sprechend ruft er aus:

Und guoten wirt hat Beheimlant
Sîn geste er wirdet mit voller hant

Nicht seltener gedenkt Ulrich des edlen Fürstenpaares unter jenen anderen Namen, unter denen er sie vorführt, als Wilhelm von Wenden und Bene. An dieser Stelle wird man nur jener Punkte Erwähnung thun, bei denen der Dichter historische Verhältnisse berührt. Das Alter Wenzels gibt er an verschiedenen Stellen verschieden an. Ganz unrichtig ist die Angabe, daß Wenzel bei seines Vaters Tode im 12. Jahre stand:

in dem zwelften iâre
was der iunge clâre
der also fruo verweiset wart. [3])

Wenzel II. war bekanntlich im September 1271 geboren, stand also bei der Katastrophe seines Vaters erst im 8. Jahre. Richtiger findet sich an einer späteren Stelle das Alter Wenzels II. angegeben, so daß es wahrscheinlich wird, daß wir es in der obigen Angabe nur mit einem Fehler eines Abschreibers zu thun haben. Richtig angegeben ist die Zeit der Verlobung Wenzels, nämlich noch vor dem Tode Ottokars. Was Ulrich über die Heimführung Gutas sagt — er drückt sich folgendermaßen aus:

wie er die minneclîchen maget
ze lande brachte. mirst gesaget
die herren wîs geêrten
in wîsten und in lêrten
daz er mit fuoge und witzen kraft
sinem sweher botschaft
friuntlîchen sante etc. . . — [4])

1) v. 4355 ff. 2) ib. 3) v. 9—11. 4) v. 49—55.

stimmt mit dem überein, was wir aus der Darstellung der Königsaaler Mönche kennen.[1]) Auch über den Einfluß Gutas, die sich in Böhmen sofort Geltung verschaffte oder vielmehr über den ihres Vaters ist Ulrich gut unterrichtet:

Was mîn vrouwe diu herzogin
wil und gebiutet, daz sol sin.[2])

sagt Ulrich, der ein Augenzeuge ihres Einflusses gewesen.

Bei der Hochzeit wurden hochwichtige Dinge besprochen: zunächst in welcher Weise der Hofstaat eingerichtet werden sollte:

bî der hochgezît man sprach
einen hof. der geschach (v. 197).

Diese Worte des Dichters werden durchaus durch Otto von Thüringen, den zweiten Abt von Königsaal und den ersten Geschichtsschreiber dieses Klosters bestätigt. In der Königsaaler Chronik heißt es nämlich: Die Königin also, sichtlich von Tugend zu Tugend schreitend, ordnete den Zustand ihres Hofes mit schicklicher Beschleunigung an und indem sie diejenigen, welche sich als minder fähig erwiesen, entfernte, vertraute sie die Besorgung aller ihrer Geschäfte tauglichen und vorsichtigen Personen an. Man ließ am Hofe demnach nur jene, welche sich in dem Wechsel der Dinge zurecht fanden: Truchsessen, Kämmerer, Schenken, Küchenmeister und Amtleute, wie es bei Ulrich von Eschenbach heißt:

es waeren mit willen wol bericht
truchsaezen kameraere
schenken und spîsaere,
alle die amptliute alten,
die sich heten so gehalten
und waren so berichte man
daz man ir wolt nicht wechsel hân.[3])

Daß sich an ihrem Hofe eine ansehnliche Schaar von Leuten befand, die sie aus ihrer Heimat mitbrachte und ihr von ihrem Vater zugewiesen worden waren, sagt wieder Otto von Thüringen.[4])

---

1) F. F. rer. Aust. tom. 8, pag. 70: Rex igitur fidelium suorum acquiescens consiliis diferre noluit, sed missis nuntiis Gutam consortem suam tenerrimam Rudolfi regis filiam honorabiliter invitavit.

2) vers 5582.

3) Regina igitur de virtute in virtutem evidenter proficiscens statum curiae suae cum debita maturitate disposuit et eos, quos minus utiles reperit, removens idoneis personis et providis universa sua negocia pertractanda commisit.

4) Imperator . . . filiam suam competentem sibis adiungens familiam, genero suo regi Bohemiae destinavit.

Ueber den Antheil, welchen der alte König an den Veränderungen am Hofe nahm, spricht sich Ulrich von Eschenbach an mehreren Stellen aus. Gleich nach seiner Hochzeit bittet ihn Wenzel um Rath, wie er in seinem Lande vorgehen solle:

Bî fröuden füeget das wol,
daz ein fürste sinnen sol
waz er habe ze ahten:
swer mit fröuden kan betrahten
waz füege sînem rîche,
der fröut sich wîsliche.
Willehalm (d. i. Wenzel II.) sînen sweher bat,
daz er im wolte geben rât,
wie er sîn lant haben solde,
gerne er des volgen wolde (v. 184).

Und alle die Neuerungen, die nun von Wenzel II. durchgeführt worden und von denen weiter unten zu sprechen sein wird, führt Ulrich von Eschenbach auf den Rath Rudolfs zurück:

Was tet der edel heiden dô?
Er riet im veterlichen sô,
des er iemer mêre
vromen het und êre (v. 194).

Und noch an einer weiteren Stelle sagt Ulrich von Wenzel:

Er warp als im sîn sweher riet
Der froelich ze lande schiet.
Er hete froelichen gewin
Erworben an sîme tohterlin . . . (v. 240).

Auch die Königsaaler Chronik läßt den Einfluß Rudolfs auf seinen Schwiegersohn deutlich hervortreten, nur setzt sie denselben an eine durchaus unrichtige Stelle, denn sie datirt ihn erst vom Jahre 1289 und läßt Rudolf als wäre dieser ein ascetischer Mönch gewesen, Moralpredigten an seinen Schwiegersohn halten [1]). Daß aber Ulrich von Eschenbach nicht schlecht unterrichtet ist, ersieht man aus der steirischen Reimchronik, nach welcher Rudolf die Entfernung des Zawisch von Falkenstein zur Bedingung der endlichen Uebergabe seiner Tochter an den König Wenzel gemacht haben

1) Tandem peractis diebus convivii unusquisque ad terram suam redire disposuit, sed socer secreto ad se vocans generum hanc suis auribus presente filia vivendi regulam instillavit, besonders aber wichtig ist die Stelle: Wenceslaus regis Romanorum animatus monitis statum regni nobiliumque suorum merita revolvens in animo . . . dominum Arnoldum episcopum evocavit.

soll [1]). Ja man erfährt aus dürftigen Resten eines Formelbuches, welche jüngstens aufgefunden worden sind, daß König Wenzel die feierliche Einholung seiner Braut bereits für Pfingsten 1287 veranlaßt hat, und daß er zu diesem Zwecke bereits Einladungen ergehen ließ. So ersuchte er in einem Briefe seine Tante die Herzogin Griffina von Krakau, seiner an den nächsten Pfingsten bevorstehenden Krönung beizuwohnen. Der König Rudolf und der Erzbischof Heinrich von Mainz schreiben in derselben Angelegenheit an den König Wenzel und mahnen denselben, die dem Erzbischofe von Mainz von Altersher zukommenden Rechte zu wahren, ja beide schreiben dem Zawisch von Falkenstein in demselben Sinne. Warum die beabsichtigte Krönung nicht in dem Jahre 1287 vollzogen wurde, darüber erhalten wir jedoch in den Briefen des Formelbuches ebensowenig Auskunft, wie aus dem Werke des Ulrich von Eschenbach oder aus der Königsaaler Chronik. Man kann nur die Vermuthung aussprechen, daß das vom Anfange an feindselige Verhältniß der Königin und ihrer Partei zu Zawisch von Falkenstein den Anlaß zu der Verzögerung geboten hat. Im Uebrigen fanden Wenzel und Guta, beziehungsweise deren Rathgeber nach ihrer Emancipation von dem Einflusse des Falkensteiners im Lande dringendere Aufgaben zu lösen.

Zunächst wurde auf dem Gebiete der Finanzen Ordnung geschaffen: Die Erträgnisse des Landes genau berechnet und geschätzt und verwerthet. Daß die junge Königin als Sparmeisterin dem Hofe voranging, lehrt uns eine Stelle aus der Königsaaler Chronik: Ihre Kammerzofen ließ sie nicht müßig gehen, sondern indem sie jeder eine bestimmte Aufgabe zutheilte, lehrte sie als unermüdliche Meisterin die eine weben, die andere spinnen oder gar flicken. Unter dem Einfluß des Bischofs Arnold von Bamberg, der alsbald am Hofe des Königs zu der größten Macht gelangt und den Worten des Königsaaler Chronisten zu Folge eine wahrhaft reformatorische Thätigkeit in den einzelnen Zweigen der Verwaltung begann, [3]) wurden die

1) Cap. 201:

Daz er den Zewisch setz ab
Von sogetanen gewalt
Der im in Pehaim ist pezalt
. . . . . .
Anders laz ich mein kint
Mit euch zu lant nimmer varn.

2) Loserth, Fragmente eines Formelbuches Wenzels II. von Böhmen im 57 Bd. des Archivs für österr. Geschichte. 465 ff.

3) Die Aeußerungen des Königsaaler Chronisten sind in dieser Beziehung sehr bezeichnend: Quatenus (Arnoldus) curiae suae statum sapienter disponeret et tocius regni sui negocia cum debita sollicitudine reformaret.

zerstreuten Besitzthümer wieder zurückgefordert und gesammelt und mit höchster Sorgfalt verwaltet.[1]) Zu dem Behufe hatte — wohl zu keinem anderen Zwecke der Bischof eine stattliche Anzahl Deutscher mit nach Böhmen genommen.[2]) Wenn nun der Königsaaler Chronist nur im Allgemeinen die Thatsache erwähnt, daß nach dem Einzuge Gutas unter deutschem Einflusse jene bedeutsame Stärkung der königlichen Gewalt ins Leben gerufen wurde, daß man den zerstreuten und verschleuderten königlichen Besitz zurücknahm und strenge verwaltete, so gibt uns Ulrich von Eschenbach hiezu noch eine Reihe wichtiger Belegstellen über einzelne Phasen dieses Vorganges:

Der wîse heiden[3]) nam ensamt
alle die im lande heten amt:
swaz das lant zinses truoc,[4])
das gelt man leite und übersluoc.
al sîn urbor man schatzte.
Willehalmes tisch man satzte
mit wîslichem sinne
und ouch der herzoginne
ân gebrechen durch das iâr,
daz dâ niht abe gienge ân vâr,
da waeren geste oder niht.

Und an einer weiteren Stelle heißt es in noch bezeichnenderer Weise:

Sîn gerihte der fürste hete,
Swas zinses gaeben sîne stete
an pfunden und an unzen
an zollen und an munzen.
ûf dem lant sîn korngelt
was vor zer koste ûz gezelt,
darnâch sîn keller vol
ze aller zît berâten wol.
Sîn hof mit grôzen êren stunt.

Ebenso wie bei dem Chronisten, wird bei Ulrich von Eschenbach an mehreren Stellen Wenzels Sorge um die Herstellung des Landfriedens betont — nur noch viel schärfer und prägnanter. Denn während Otto von Königsaal wieder nur in allgemeiner Weise die betreffende Wirksamkeit des

1) Suis ultro acquiescens monitis (Wenceslaus) tocius regni negocia eo felicius quo sapiencius amodo ordinavit, sicque dispersa revocat, dissipata congregat, ea quoque quae aliena manus distraxerat cum summa diligencia reintegrando gubernat.

2) Ipse autem dominus Arnoldus generosae mentis industriam domini Wenceslai regis percipiens episcopatus sui curam ad tempus postposuit et copiosa capellanorum, militum quoque accinctus multitudine venire in Bohemiam festinavit.

3) Gemeint ist Wenzel II. 4) v. 200.

Königs hervorhebt,[1]) erzählt Ulrich, daß Wenzel dreimal des Jahres großes Gericht hielt:

aldâ er selbe vernam
allez daz sîme volke war:
das berihter dâ nâch rehte gar.
reht wart genzlich ervult
aldâ nâch des mannes schult,
ouch mit swerte und mit der wide

Wenn es dann bei Ulrich von Eschenbach weiter noch heißt:

sus schuof der iunge starken fride.
er waere mörder röuber diep,
Willalme niemen was sc liep,
des bete ir einen moht ernern.
Sus konde er in bôsheit wern (v. 235).

so erinnert das an jene Dinge, welche uns die Königsaaler Chronik über die Bemühungen Wenzels um die Herstellung eines allgemeinen Landfriedens in den böhmischen Ländern erzählt. Welchen Einfluß der König Rudolf auf denselben genommen hat, ersieht man nicht bloß aus den Worten Ulrichs, die schon oben genannt wurden:

er warp als im sîn sweher riet,

sondern auch aus der Königsaaler Chronik, welche im 34. Capitel folgendes bemerkt: Als aber Wenzel die Wahrnehmung machte, daß sein Land nicht bloß von auswärtigen Feinden, sondern auch von den eigenen Bewohnern des Landes heimgesucht werde, fragte er seine Treuen um Rath, was in diesem Falle zu geschehen habe. Diese riethen ihm, daß er sich an seinen Schwiegervater, der damals in Erfurt Hof hielt, wende und ihn um Rath noch mehr, als um Hilfe angehe. Auf das hin sandte Rudolf seinen gleichnamigen, durch seine Tapferkeit berühmten Sohn — derselbe war ja auch Wenzels Schwager — nach Böhmen,[2]) woselbst dieser eines jähen Todes starb. Doch wurde das von dem Könige begonnene Werk unter der

1) Insuper nobilibus suis donativa distribuens universos ad amorem sui et regni benignitate provocat et a semita non declinans iusticiae reproborum insolencias mucrone severitatis debitae coangustat, quatenus . . . . . coërcendo reprobos regni sui incolis de pacis commodo streune provideret. Peter von Zittau fügt noch den Vers hinzu:

Contere, corripe, supprime, corrige facta malorum.

Zu der oben angeführten Stelle aus Ulrich vgl. man noch 1779—1800. 4110.

2) Quatenus ipsius mediante adiutorio rex Wenceslaus rebellium improbitatem compesceret et ea, quae de regno suo alieni distraxerant a potestate vici norum principum et suorum nobilium strenue revocaret.

Beihilfe des Berthold von Geppenstein namentlich aber des Bischofs Bernhard von Meißen, welcher durch viele Jahre die Geschäfte des ganzen Reiches führte,[1]) rüstig fortgesetzt.

Beide Quellen sowohl Otto von Thüringen, als auch Ulrich von Eschenbach ergänzen sich also in wünschenswerther Weise. Ueber das Resultat der Bemühungen Wenzels II. um die Herstellung des Landfriedens in den böhmischen Ländern sagt Ulrich an einer weiteren Stelle:

Willehalm het ze wirde phliht.
sîn lant endelich beriht
stuonden fridelich unde wol.
man warte sîn als man fürsten sol
fürhten unde êren
Und der inngen fürstin hêren.[2])

Auch der von den Königsaalern Mönchen so häufig gedachten Freigebigkeit des Königs Wenzel gedenkt Ulrich zu wiederholten Malen. So z. B. v. 286:

Milde sie wârn ires guotes
ir gesetze und ir ê
sie starke êrten und noch mê . . .

Sehr zahlreich sind die Stellen, in denen der Dichter den König zeichnet. Er hat denselben noch in seiner vollen Jugendkraft gesehen:

Under zwênzic iâren alt
was noch der iunge man.
eteswâ ûz drungen im die gran
doch nicht ze dicke um den munt.[3])

Er schildert den König, der hoch zu Rosse sitzt, jung und schön, daß er gar manches Frauenherz gewinnen mochte:

Willalm ûf sîme rosse saz:
kein maler möcht in geschicken baz.
in bewîste also sîn hôher art.
vil er da besehen wart.
sie gesâhen nie man sowol getân.
alsô man ritter prüeven kan.
sus was geschicket gar sîn lîp.
sich mohten sîn fröuwen werdiu wîp.
und senen nâch im tougen.
daz ist âne lougen:

1) Hic graciam familiaritatis in conspectu regis in veniens rege sibi annuente per multos annos totius regni negocia sapienter et provide pertractavit. Peter von Zittau bemerkt dazu: Hic rexit regem
vivendi dans sibi legem.

2) vers 280. 3) vers 2633.

Willalm mannic herz betwanc
daz es nâch im mit iâmer ranc. [1])

Noch genauer schildert der Dichter ihn an einer anderen Stelle folgendermaßen:

In dem achtzehenden iâre
was der iunge clâre,
do er sô tugentlîchen warp
an dem nie kein dienst verdarp.
sîner site was er niht waehe,
niht zornic noch ze gaehe
er verseite niemen sîn hulde. [2])

Es ist bekannt, daß Wenzel II. durch besonderen Muth sich eben nicht ausgezeichnet hat. Aber die Beispiele, die uns hierüber erzählt werden, dürften doch vielleicht aus seiner späteren Zeit stammen, da er sich nicht mehr der festesten Gesundheit erfreuen mochte. Demnach scheint es einigermaßen übertrieben zu sein, wenn Ulrich von Eschenbach sagt:

Er was bî iungen iaren wîs
in ritterschaft hêt er den prîs
den er lobelîchen nam
swâ er ie ze velde kam.
des lîbes schoene, ein fürste starc.
er fuorte aller tugende marc
ûf helme und an dem schilde,
gerehte küene und milde,
was er vollen wârhaft
alliu sîn wort diu heten kraft.
an fürsteclîcher wîrde gar
was er gereht und gevar.

Bedenkt man jedoch, daß Wenzel erst 18 Jahre alt ist, da der Dichter dieses Bild von ihm entwirft, so wird es gerade nicht als überaus geschmeichelt scheinen dürfen, wenn gleich der Dichter wie natürlich etwas über die wirklichen Verhältnisse hinaus auftragen mochte. Wenzel II. hat eben wie man mit Recht bemerkt hat, zu früh gelebt und seine Kraft vergeudet, bevor sie noch zur Reife gekommen war.

Von Frau Guten gibt der Dichter wiederholte Schilderungen. Heben wir aus den vielen Belegstellen nur eine heraus:

frouwe Bene diu gar genaeme
wîplîcher blüete ein werder stam,
ân allen frevel als ein lam,

1) v. 3216. 2) vers 546.

senfte, kiusche, reine gemuot
was sie und allen liuten guot.
swaz an werdem wîbe,
an erwunschten reinen lîbe
ze süezen tugendem wesen sol:
dâ mite was sie gezieret wol.
des gebrach an ir niht hâres grôz,
sie stêt aller lôsheit blôz.
Swer da wil ein vestes herze spehen
daz mac er an den ougen sehen. [1])

Ein festes Herz — so lautet auch die Darstellung der Königsaaler Chronisten.

Leider findet sich in dem ganzen Gedichte kein deutlicher Hinweis auf Zawisch und das ist recht bedauerlich, da man bekanntlich über die Gründe, die zu seinem Sturze geführt haben, bis zu diesem Tage noch nicht vollständig aufgeklärt ist. Man wird aber die Zurückhaltung Ulrichs wohl begreiflich finden, traut sich doch noch einige Jahre später der Königsaaler Chronist nicht über diese Sache ausführliche Daten mitzutheilen, sondern nur das zu berichten, was schon auf allen Gassen und Straßen bekannt ist. [2]) Der Grund der Zurückhaltung für beide lag in dem Umstande, daß die königliche Familie selbst von dem Sturze des Zawisch berührt war, der Wenzels Mutter Kunigunde bekanntlich geheirathet, oder wie man sich unter den „Triefäugigen und in Barbierläden" erzählte, mit teuflischem Blendwerk umgarnt hatte. In jeder Weise suchte man wenigstens des Andenkens der Königin zu schonen. Dazu kommt, das Zawisch einem sehr hervorragenden Adelsgeschlechte angehörte, das man gleichfalls schonen mußte. Der Königsaaler Chronist macht eine Andeutung, daß es die Furcht vor diesem Hause war, die ihm einigermaßen Zurückhaltung aufnöthigte. Vielleicht ist auch Ulrichs Werk noch vor dem tragischen Ende des Zawisch selbst niedergeschrieben worden. Das Haupt des Zawisch fiel am 24. August des Jahres 1290 und es ist sehr wahrscheinlich, daß entweder in diesem oder in dem vorhergehenden Jahre Ulrich sein Werk vollendete.

Nur in den Versen:

Er verseite niemen sîn hulde
ob an kleiner schulde

1) v. 4303.

2) Inter ea quae dicta sunt, hactenus incompertae dolositatis quaedam machinamenta comperio, quae ammiracioni deditus, quorundam quoque aemulacione territus pandere procul dubio pertimesco. Haec namque formidine tactus nequaquam describendo proderem, si haec eadem lippis et tonsoribus iam cognita voce murmurantis populi non audirem . . .

kein sîn diener sich vergaz,
wol konder übersehen daz.
ia gedâhter daz ein ieglich man
grôze schult ab dienen kan. [1])

will man einen Hinweis auf Zawisch erkannt haben.

In jedem Falle würden diese Zeilen noch vor dem Untergange des Falkensteiners niedergeschrieben worden sein — vielleicht in der Erwartung, daß es zu dem Aeußersten nicht kommen würde.

Auch auf die Wirksamkeit des Bischofs Arnold von Bamberg finden sich in Ulrich von Eschenbach allem Anscheine nach deutliche Hinweise:

sin rat in allen wol geviel.
sie vielen alle an die bete
daz er ez durch die triuwe tete
und durch rehte liebe kraft,
die er het ze sîner hêrschaft,
die man starke an im erkande,
daz er in und dem lande
vor râten wolde. [2])

An Zawisch selbst kann bei diesen Stellen unmöglich mehr gedacht werden, denn seine eigene Position war nach dem Einzug der Habsburgerin und ihres Anhanges bereits eine unhaltbare; Arnold von Bamberg aber hatte eben in der Zeit nach dem Egerer Tage von 1289 seine Stellung in Böhmen angetreten. Wie Otto von Königsaal erzählt, hat der Abt Dietrich von Waldsassen den König auf diesen Mann aufmerksam gemacht und derselbe hat wegen des Dienstes an dem böhmischen Hofe die Sorge für sein Bisthum eine Zeitlang hintangesetzt. Auf ihn passen vortrefflich die Worte, in denen sich der treue Diener Wilhelms von Wenden weigert, die Verwaltung des Landes zu übernehmen:

dô sprach aber der wîse:
hôhe ich iuch des prise,
daz ir ûf rehte undertân
wellent wesen einem man.
ir habt hie barûn, grâven vil,
den ir rîcheit stoezet hohiu zil.
erwelt einen (erlât es mich)
under in allen: sô wil ich
iu wesen ein man gemeiner. [3])

Auf viele Bitten nimmt er das Amt an:

ûz in sprach dâ einer . . .

1) vers 552. 2) 1750. 3) vers 1870.

wert iuch nicht des wir iuch biten.
der heiden sprach mit zühten siten:
Mîn muot unbillich daran zaget.
Sît ez iu allen wol behaget
sô sol billîchen ich
in iuwern dienst bewîsen mich. [1])

Man vergleiche schließlich die folgende Stelle Ulrichs von Eschenbach mit jener Otto's von Königsaal, in welcher der letztere über die Wirksamkeit Arnolds spricht:

v. 1781: ouch gevellet mir daz wol	Porro quos in coetu suorum nobilium
daz man einen iegelîchen man	fideliores reperit, iuxta consilium do-
sulle bî sînem ampte lân	mini Arnoldi vices suas in regni ne-
offenlich: man sol es niht heln	gociis commendavit
man solz in allen sô beveln	. . . . .
swaz der man ze handen habe	. . . . .
daz des nimmer niht kom abe	
. . . . .	
vîl cleinôte mîn herre hâte:	quae aliena manus distraxerat, cum
die sol man schrîben alle.	summa diligencia reintegrando gu-
swaz vürbaz mê gevalle	bernat
mil zinse oder von gerihte	. . . . .
mit der schrift phlihte,	
es gelde münze oder zol,	
getriulich man daz halden sol,	
swaz mînem hêrren hoere zuo.	
. . . . .	
wir suln einen lantfride	coërcendo reprobos regni sui incolis de
swern und gebieten bî der wide	pacis commodo strenue providit.
daz man den halde als man sol.	

Vielleicht wird man auch in den folgenden Versen eine Anspielung des Dichters auf die Regierung Wenzels II. finden. Er erzählt nämlich, wie Frau Bene zur Herrschaft in einem fremden Lande, woselbst der Herr gestorben war, gelangte. Nach dem Tode des Herzogs begannen die Landherren sich gegenseitig zu befehden:

darnâch unvereinet leben
begunden die lantherren
und sich mit einander werren.
sie stiften roub unde brant
und wuosten starke ir eigen lant.
einer wolt den andern twingen
und in ze dienste bringen

1) 1879.

der im was wol ebenhêr.
sus warp das tôrehte her,
bis sie einander gar verderbten
und ir hêrschaft sich enterbten. [1])

Das erinnert an die Schilderungen über die schlechten Zustände in Böhmen nach dem Tode Ottokars II., die nicht bloß von den Feinden des Landes herrührten, sondern auch eine Folge innerer Zwistigkeiten gewesen sind. Noch mehr wird man an diese Zeit gemahnt in folgenden Versen:

der herre haz unde nît
wert under in und der strît
vollic in das fümfte iâr. [2])

Nach Ottokars II. Tode vergingen gleichfalls fünf Jahre bis Wenzel II. im Jahre 1283 zur großen Freude der Böhmen die Regierung übernahm.

Auch an Erinnerungen an die älteste Geschichte des böhmischen Landes fehlt es in dem Gedichte nicht gänzlich. Namentlich gemahnt das, was Ulrich von der Weisheit der Frau Bene erzählt und wie sie der letzteren wegen zur Herrschaft gelangte, an die Weisheit Libussa's der sagenhaften Ahnfrau des přemyslidischen Hauses [3]).

An die großartige natürliche Befestigung Böhmens, die breiten Urwälder, welche des Landes Schutz darstellten, und durch welche nur vereinzelte Ausgänge — die Landesthore führten, erinnert uns Ulrich in den Versen:

Sie muosten ganze aht tage
an kumbers geleite
wesen in arbeite,
ê sie durchgiengen den walt,
die nû gên rücke sint verschalt.
an dem niunten morgen fruo
ûz dem walt sie giengen nuo
und kâmen ûf ein ouwe. [4])

Alles in allem enthält das Gedicht Ulrichs von Eschenbach eine Reihe von Momenten, die zum Theile durchaus historisch sind, zum Theile des

1) vers 3780. 2) 3795. 3) vgl. namentlich vers 3968 und folgende:
swaz ich noch liute ie gesach
und ich der werlte ervarn habe
. . . . . .
mîn sin, mîn herze nie vernam
alsô grôz bescheidenheit
und so volkomne wîsheit . . .
4) vers 1910—1916.

historischen Hintergrundes nicht völlig entbehren. Und gerade in dem ersten Punkte bietet sein Gedicht eine recht schätzenswerthe Ergänzung zu den Erzählungen, welche in Königsaal niedergeschrieben worden sind. Aber mehr als etwas anders zeigt das Gedicht selbst den Einfluß, den das deutsche Element in Böhmen in den Tagen Wenzels II. gewonnen hat.

Der Geograph Franz Keil.

Von

Dr. L. Chevalier.

Das böhmische Erzgebirge weist eine Reihe wackerer Söhne auf, die im harten Kampfe mit dem Leben sich eine angesehene Stellung errungen, in wissenschaftlicher oder praktischer Thätigkeit sich erprobt haben. Mancher hat seine schöne aber arme Heimat verlassen und ist verschollen, mancher hat in der Ferne eine stille Ruhestätte gefunden und ist in der Heimat fast vergessen worden, während sein Name an dem Orte seines späteren Wirkens in warmer Erinnerung fortlebt oder in den Büchern der Wissenschaft oder in den Werken der Kunst sich verewigt hat. Der Mann, dessen Leben hier in den Hauptumrissen vor die Augen des Lesers geführt werden soll, ist nicht vergessen. Eine Reihe wackerer Freunde hat dafür gesorgt, daß sein Andenken, obwohl er ferne von uns an der Grenze deutschen Lebens gestorben ist, in der Erinnerung wach bleibe. Vor Allem hat ihm sein Landsmann Adam Wolf, der bekannte berühmte Historiker, ein pietätsvolles Denkmal durch seinen Aufsatz vom 28. März 1876 N. 87 in der „Bohemia" bald nach dessen Tode gesetzt, und sein specieller Landsmann Herr Ritter von Dotzauer, auch ein geborener Graslitzer, „der Vater des Erzgebirges", hat sich der Sorge nicht entschlagen, wie er physisch der Heimat zu Hilfe kam, auch deren geistige Größen nicht vergessen zu lassen. Seiner Anregung suchen diese Zeilen gerecht zu werden, damit die Spuren des mühevollen Erdenwallens, soweit noch dieselben zu verfolgen sind, nicht verwischt werden. Wir sprechen von Franz Keil, dem ausgezeichneten Geoplastiker; auch er gibt Zeugniß davon, wie Wolf sagt, welche Intelligenz Deutsch-Böhmen nach allen Richtungen ausstreut. Franz Keil ist ein angesehener Name in der geographischen Welt, dessen mühevollen und geradezu Aufsehen erregenden geographischen Relief- und andere Arbeiten in den sechziger Jahren

sich in wissenschaftlichen und gebildeten Kreisen des größten Erfolges erfreuten. Ein unheilbares Leiden nöthigte ihn, fast plötzlich seine Thätigkeit für die Wissenschaft einzustellen, zu früh für dieselbe; er konnte das nicht vollenden, was er in großen Entwürfen begonnen. Aber das Vorhandene reicht vollkommen aus, ihm in seiner Wissenschaft für immer einen bedeutenden Namen zu sichern.

Franz Keil hatte als goldene Pathengeschenke der Natur, wie Hippel sagt, den gesunden Verstand, den richtigen Blick und die gewandte Hand mitgebracht, und er hat diese Gaben ausgenützt als ein echter Selbstmann; er war stets bereit, für das Werk seines Lebens sich ganz neuen Studien, Arbeiten und Mühen aller Art zu unterziehen; dazu hatte er einen gesunden, kräftigen, in der reinen Gebirgsluft seiner Heimat gestählten Körper, der Strapazen, wie solche so umfassende Gebirgstouren verlangten, leicht ertrug. Leider schonte Keil, seine Kräfte gleich von vorn herein voll einsetzend, dieselben gar nicht, und dies war der Grund seines Siechthums und seines Todes. Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art sie auch sei, macht zuletzt bankerott, sagt Goethe.

Keil war am 22. Juni 1822 zu Graslitz im Erzgebirge geboren; sein Vater, Franz Keil, ein achtbarer Bürger, war erster Amtsschreiber beim ehemaligen gräflich Nostitz'schen Wirthschaftsamte in der böhmischen Grenzstadt. Er besuchte die Schule in seinem Heimatsorte und kam als ein munterer talentvoller Junge 1833 nach Eger ans Gymnasium, dort absolvirte er 4 Classen und war einer der besten und strebsamsten Schüler. Schon hier griff die rauhe Hand des Schicksals zu früh in das Leben des Jünglings. Im Jahre 1837 starb sein Vater, die Mutter hatte er schon einige Jahre früher durch den Tod verloren, das kleine Vermögen, das der Vater hinterlassen hatte, reichte lange nicht zur Erziehung der beiden Geschwister (Franz hatte noch einen jüngern Bruder und eine jüngere Schwester), so blieb nichts anderes übrig, als die Gymnasialstudien aufzugeben und sich einem praktischen Beruf zuzuwenden. Gute Freunde nahmen sich in edelmüthiger Weise der früh verwaisten Kinder an, und Franz trat als Apothekerlehrling in Königsberg beim Apotheker Lorenz ein. Es war gerade nicht eine besondere Neigung, was Keil zu diesem Berufe bewog, wie er seinem Jugendfreunde, dem jetzigen Herrn Apotheker und Bürgermeister in Falkenau Janota später eingestand; es war eben nur der Zwang der eingetretenen Verhältnisse. Von Königsberg kam Keil nach Falkenau, und hier widmete sich der Jüngling mit ganzer Seele den Naturwissenschaften; er studirte fleißig, soweit es die vorhandenen Mittel erlaubten, Botanik, Mineralogie und Chemie und bekundete schon als Tiro eine solche Verwendbarkeit, daß

sich der damalige Besitzer der Apotheke, Herr Anton Löbl, bestimmt fand, ihm nebst der vollen Verpflegung auch noch einen kleinen Monatsgehalt auszusetzen. „Sein empfänglicher und reger Geist", sagt Janota (dessen freundlichen Mittheilungen der Verfasser dieser Arbeit manche Nachricht aus Keils Jugendzeit verdankt) „suchte und fand in den Mußestunden in seinen Fachwissenschaften und auch in der schönen Literatur, sowie in einer heiteren Geselligkeit Erholung von den Mühen des Tages und Entschädigung für die Enttäuschung und Sorge, die ihm schon in jungen Jahren nicht erspart blieben."

Nachdem Keil auf diese Weise vier Jahre der Lehrzeit aufs Beste ausgenützt, verbrachte er die zwei vorgeschriebenen Conditionsjahre in der Apotheke zu Schlan und in der des Herrn Hoffmann in Teplitz, und jetzt trat die Aufgabe an ihn heran, seine pharmaceutischen Studien zu absolvieren. Entweder während des Curses oder nach demselben servierte er in der Apotheke des Herrn Bernt in Prag. Nachdem er sein Examen glänzend bestanden, nahm ihn Professor Kosteletzky, der den strebsamen jungen Mann besonders als Botaniker schätzen gelernt, als Assistenten der botanischen Lehrkanzel an der Universität zu sich. Ein Glücksstern schien für Keil aufzugehen, er hielt während dieser Zeit im naturwissenschaftlichen Vereine Lotos einige mit Beifall aufgenommene Vorträge, die dann später in der Zeitschrift des Vereines (Einige Beiträge zu Böhmens Laubmoosen 1851) und in dem österreichisch-botanischen Wochenblatt (Über die Flora des Riesengebirges) veröffentlicht wurden. Fleißige Ausflüge in der Umgebung Prags bereicherten sein botanisches Wissen; noch haben sich in seinem Nachlasse genaue Verzeichnisse des Pflanzenwuchses, den er auf diesen Ausflügen studierte, erhalten. Keil konnte sich der Hoffnung hingeben, im Lehramte wirken zu können; da kam das Jahr Achtundvierzig. Es war keineswegs Theilnahme an der politischen Bewegung, was ihn nöthigte, seine Stelle niederzulegen und Prag zu verlassen, es war die vorschriftsmäßige Vorbildung, welche ihm fehlte, und es gab genug Leute, die auf diesen Punkt hinweisend, Keils Thätigkeit lahm zu legen wußten. Keil nahm schweren Herzens Abschied von Prag, er hatte sich in den Gedanken eingewiegt durch tüchtige Fachstudien, in deren richtiges Fahrwasser er durch Freundschaft des genannten Gelehrten gelangt war, seine Ebenbürtigkeit zu erweisen und sich so auch eine Zukunft zu gründen. Dies sollte Alles anders werden; er übersiedelte nach Wien und blieb von nun an, bis auf einen einzigen kurzen Besuch, der Heimat fern. Doch war er eine zu resolute Natur, um sich von der momentanen Ungunst der Verhältnisse drücken zu lassen; freilich kamen jetzt recht ernste Tage. In Wien war in den wildbewegten Tagen des genannten Jahres

seines Bleibens nicht, Keil gieng nach Graz, wo er durch einige Zeit in der Apotheke des Herrn Purgleitner conditionierte; er war eben auch einer von jenen, die dazu bestimmt waren, sich für die Kartoffelfrage der Lebensnothdurft so abarbeiten zu müssen, daß für das Andere wenig oder gar nichts übrig geblieben wäre, hätten nicht günstige Anlagen und unermüdete Energie ihm zur Seite gestanden. Schon im Jahre 1847 hatte Keil eine naturwissenschaftliche Reise durch den größten Theil der österreichischen Alpen unternommen, er hatte sich durch gründliches Studium von Schaubach's „Deutschen Alpen" auf diese Reise vorbereitet. Schaubach hat eine ähnliche Entwicklung wie Keil durchgemacht; auch er, dessen klassisches Werk über die deutschen Alpen eine Zierde der Wissenschaft ist, war langsam zum Naturforscher gereift. Auch Schaubach hatte den Versuch gemacht, Reliefkarten des Glockners und von Salzburg mit Berchtesgarden und dem Salzkammergut herzustellen, obwohl diese Versuche minder glücklich waren. Keil ahnte damals noch nicht, daß er für die zweite Auflage dieses Werkes eine bedeutende Aufgabe übernehmen werde; eine Menge Berichtigungen und Ergänzungen der Höhenangaben in Wiener Fuß stammen aus Keils Forschungen. Man kann sagen, diese Reise war die Peripetie seines Lebens. Den gewaltigen Eindruck, den der Anblick der wundervollen Alpenwelt, des Salzkammergutes, der Berchtesgadner Gebirgsgruppe, des Großglockners, der Umgebung von Lienz und einiger anderer südlicher Punkte auf ihn machte, konnte er nicht mehr verwinden. Die Sehnsucht nach den Alpen war es vorzüglich, die ihn nach Wien und in die schöne Grazienstadt nach Steiermark trieb. Bei Keil bestätigt sich das Wort: dem Tapferen sind glückliche und unglückliche Geschicke wie seine rechte und linke Hand, er bedient sich beider. Von Graz gieng Keil nach Wildbadgastein als Apotheker-Provisor und im Oktober 1850 kam er nach Lienz in die Apotheke des Hrn. v. Erlach als Provisor. So war er in kurzer Zeit von Prag mitten in die Hochburg der Alpen verschlagen worden. Hier hatte der 28jährige junge Mann einen Winkel gefunden, wie er ihn nicht trauter wünschen konnte. Seine Stellung ließ ihm hinreichend Muße, um in der prachtvollen Umgebung sich zu orientieren; er durchforschte als tüchtiger Bergsteiger die Alpen seiner Umgebung, wobei ihm seine Kenntnisse in der Botanik, Mineralogie und Entomologie nicht wenig zu statten kamen. Er widmete ein besonderes Interesse den athmosphärischen und meteorologischen Erscheinungen dieser Station, er machte zahlreiche Höhenmessungen und wurde so durch seine fortgesetzten meteorologischen Beobachtungen zum Gründer einer meteorologischen Station in Lienz. (In der österr.-botanischen Wochenschrift gibt er im Jahre 1851 Nachrichten über einige Gebirgsausflüge.) Keil war stets ein Freund heiterer Geselligkeit,

er schloß sich dem Gesangverein an; auch hier in Lienz träumte er von dem Glücke einer künftigen, schönen Häuslichkeit. In der Vorrede zu der Schrift: „Das Mineralbad Leopoldsruhe bei Lienz" (Innsbruck 1856) sehen wir, wie sich dem künftigen Geoplastiker die Landschaft aufbaute, wie er die Formensprache des Berglandes, wie des lieblichen Thalgebietes in seinem Gedächtnis festhielt und verstehen lernte. „Großartig und entzückend", schreibt er, „ist die Aussicht, die sich hier dem Auge bietet; die ganze Ebene von Lienz liegt zu Ihren Füßen südlich umrahmt von den kühn aufstrebenden Dolomitmassen des Spitzkofels und dem dunkel bewaldeten Rahmkoffel, gegen Osten geschlossen durch die hohe Ziether, an die sich links der Sternacher- und Iselberg mit seinem seichten Passe in das Möllthal anlehnt. Nördlich erhebt sich der breite Rücken des Gaimberges, der mit seiner malerischen Abwechslung von Feld und Wald einem großen Parke gleicht und an dessen Anblick sich die Augen nicht satt sehen können." In Lienz lernte er den bekannten Geologen Dionys Stur kennen. Im Jahre 1853 und 1854 war Stur mit der geologischen Aufnahme von Lienz beschäftigt, Keil beobachtete an der meteorologischen Station in Lienz. — „Wir begnügten uns hierbei" sagt Stur, „nicht mit den vorschriftsmäßigen drei Beobachtungsstunden, sondern es wurde von Stunde zu Stunde Luftdruck und Temperatur aufgezeichnet." Keil führte sämmtliche Höhenberechnungen nach der Gauß'schen Formel aus; beide Männer arbeiteten zusammen; am 18. Sept. 1853 übersendete Stur Keil „jene Messungen, die Sie am meisten interessiren, mit der Bitte, mir dagegen Ihre Gegenmessungen zu übersenden, oder für den Fall, daß Sie dieselben wirklich berechnen, die Resultate dieser mühsamen Berechnungen mir gütigst mittheilen zu wollen". Am 26. November schreibt Keil an Stur: „Es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, Ihnen anliegend die Berechnung Ihrer Höhenmessungen zukommen zu lassen, fast durchgehends zwei- und mehremale gerechnet, dürften sie so ziemlich fehlerfrei sein und ich danke Ihnen für die freundliche Überlassung derselben. Trachten Sie doch, lieber Freund, daß Sie das kommende Jahr wieder in die Nähe von Lienz kommen. Es wäre mein sehnlichster Wunsch, Sie wieder, wenn auch nur auf Tage, genießen zu können. Hier geht es recht traurig her, ich habe nichts als meine Bücher." Stur schreibt am 5. December von Wien aus an Keil: „Unerwartet kamen mir Ihre Berechnungen zu. Meinen Dank kann ich Ihnen nicht mit Worten ausdrücken. Glück auf zum neuen Jahr! Mein Wunsch ist, daß wir in demselben recht oft mit einander excurvieren." (Im 7. Jahrgang des Jahrbuchs der k. k. geologischen Reichsanstalt 1856 III. Vierteljahr Seite 459 finden sich diese barometrischen Höhenmessungen.)

Das Zusammentreffen mit einem so strebsamen, reich begabten Gelehrten wie Stur konnte auf Keil, den Autodidakten, nur fördernd wirken. War früher die Botanik Keil's Lieblingsstudium gewesen, die in all seinen wissenschaftlichen und populären Aufsätzen eine Hauptrolle spielt, so erweiterte sich jetzt sein Blick; hatte er früher keine Reise, keinen Ausflug gemacht, auf welchem er nicht ein sorgfältiges Pflanzenverzeichnis angelegt, in Briefen an Freunde auf seltene Exemplare hinweist, so war er vom Botaniker zum Physiker geworden. Die Pflanzendecke ist abhängig von der Bodenkrume, von der Meereshöhe, vom Feuchtigkeitsgrad der Luft; dies brachte Keil von selbst auf das Studium der Mineralogie, Geologie und Geognosie. In Lienz war der rechte Boden, um Studien nach allen Richtungen durch Selbstanschauung zu machen. Keil hatte zuerst die Absicht ein großes Werk über das Gebiet der obersten Drau, der Isel, Möll und Gail zu schreiben und zwar in meteorologischer, hypsometrischer und naturhistorischer Beziehung, es schwebte ihm hierbei Dr. Ungers Werk über Kitzbüchel als Muster vor. In seinem Nachlaß finden sich mancherlei Notizen. Resultate dieser Studien finden sich im Jahrbuch des Ferdinandeums zu Insbruck 1858 („Meteorologische und phaenomenologische Beobachtungen in Osttirol"); in den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften B. XXXVII., S. 393 („Physikalisch-geographische Skizze der Kreuzkofelgruppe„), in den Abhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins, Wien 1859, (Über Fauna und Flora dieser Gruppe). Kam nun auch dieses Werk nicht zur Ausführung, so reifte dafür während der Zeit, als er ein umfangreiches Material dazu sammelte, der Plan zu einer größeren Bereicherung der geographischen Wissenschaft; übrigens verzichtete Keil nicht ganz darauf. Er schreibt 1867 an Adam Wolf: „Meine spätern Arbeiten und die Nothwendigkeit Brot zu schaffen, ließen mich nicht dazu kommen, das gesammelte Material zu verarbeiten; bei einiger Muße könnte dies noch geschehen". Am 22. September 1853 hatte er von Pregratten aus den Groß-Venediger bestiegen, im September 1855 bestieg er zum erstenmal den Großglockner.

Er berichtet selbst darüber in Petermanns geographischen Mittheilungen (1861 Heft III. p. 85). Keil bestieg den Glockner außerdem noch sechsmal. Welche Verdienste er für die Kenntnis des Glockners überhaupt hat, darüber kann man bei Egger (Geschichte der Glocknerfahrten. Jahrb. des österr. Alpen-Vereines 1865 B. 1 S. 53) und in der Salzburger Zeitung (Jahrg. 1867 N. 2—8) nachlesen. Regierungsrath Prof. Aberle hat in seinem Vortrag über Pernharts Glocknerpanorama ebenfalls auf Keils Verdienste hingewiesen. Keil hat von Kals aus einen neuen Weg auf den Glockner entdeckt und mannigfache Berichtigungen in der Grenz-

bestimmung der Pasterze gegen das Salzburgische Gebiet gegeben. Pernhart war eine congeniale Natur zu Keil und wie letzterer ein Mann der begeisterten Hingebung und bewunderungswürdigen Ausdauer; beide Männer waren eine Specialität, ersterer in graphischer, letzterer in plastischer Darstellung. Keils erste Glocknerbesteigung brachte in ihm die Idee zum Durchbruch, die vor seinen Augen ausgebreitete Alpenwelt plastisch in Form einer Reliefkarte darzustellen. Damit war Keil zum Kernpunkt seines Schaffens gelangt. Es kann zwar keinen einfacheren Gedanken geben, als die Bodenplastik eines bestimmten Gebietes in einem fügsamen Material nachzubilden, und gewiß ist dieser Gedanke, seitdem es eine geographische Wissenschaft giebt, oft genug gefaßt und irgendwie auch zur Ausführung gebracht worden. Ist ja doch die Plankarte viel schwieriger in ihrer Anfertigung, wie ja schon die verschiedenen Systeme der Bergzeichnung zeigen. Insofern dürfte also Keil am Wenigsten einen eigentlich neuen Gedanken gefaßt haben, aber hier war es nicht das Was, sondern das Wie, worin Keils Hauptverdienst besteht. Reliefkarten wurden lange schon angefertigt, aber als geographische Spielerei. Von der Conception des ersten Gedankens der echt wissenschaftlichen geographischen Reliefkarte bis zu ihrer Vollendung war übrigens auch bei Keil ein langer Weg, den nur eine riesige Ausdauer und die Vereinigung verschiedener Eigenschaften und zwar nicht bloß geistiger, sondern auch physischer, bewältigen konnte. Keil faßte den Gedanken mit naturwissenschaftlicher und mathematischer Strenge, er äußert sich darüber in seiner kurz angebundenen Weise oft genug. Keil war in seinen exacten Arbeiten kein Freund von vielen Worten. Ihm war es heiliger Ernst in Sachen der Geoplastik, und hätte das Schicksal dem wackern Manne Zeit und Kraft gegönnt, Oesterreich würde ein Werk besitzen, wie selten eines in den wissenschaftlichen Schatzkammern der Museen geborgen liegt. Wie viele fruchtlose und mißlungene Versuche gingen der Vollendung voraus! Keil selbst hatte noch nie solche Reliefkarten gesehen, er kannte das Material nicht, aus welchem sie hergestellt werden können. Ganz neue, ihm bisher fremde Studien mußten gemacht werden; wie viele Momente des Stockens und der Verzweiflung am Gelingen gab es; der Kampf mit den technischen Schwierigkeiten hörte nicht auf. Aber vornehmlich handelte es sich um die Feststellung des wissenschaftlich Thatsächlichen; hier hatte die Autopsie das letzte Wort zu sprechen. Aller Schwierigkeit seines Beginnes war sich Keil gleich vom Anfang bewußt; er nennt sich jetzt einen „Geoplastiker" und er hat diesen Begriff in seinem ganzen Inhalt und Umfang klar und überzeugend entwickelt. Wie ihm nach und nach die Bedingungen klar wurden, unter denen er seinen Arbeiten

die rechte Vollendung geben konnte, war er auch unablässig bemüht, seinen Studien jene Breite und jenes sichere Fundament zu geben, die allein den sichern Erfolg verbürgen konnten. Als erste Bedingung stellt er gute Mappierungsarbeiten, die mathematische Grundlage einer solchen Arbeit hin. Dann kommt als zweite Bedingung die Autopsie; kein anderer konnte diese mit einer solchen Energie auffassen wie Keil. „Die eigene Untersuchung des betreffenden Gebietes" — in diesen wenig Worten liegt Keils Verdienst und leider auch sein Verhängniß, seine Aufopferung für die Wissenschaft. Mit geringen Mitteln, die ihn materiell unterstützten, ausgerüstet, dafür aber stets bereit, seine bedeutenden körperlichen Kräfte einzusetzen, hat Keil bei wochenlangen Gebirgswanderungen unter Gefahren und Mühsalen aller Art seine Arbeiten aufgenommen. Bei einer solchen Arbeit, spricht sich Keil aus, darf der moralische Muth nicht fehlen, jeder Gefahr und jeder Anstrengung kühn entgegenzugehen, wenn es sich darum handelt, der Natur ihre Eigenthümlichkeiten in den verborgensten Winkeln abzulauschen. Der deutsche Sohn des Erzgebirges weist auf ein tüchtiges Stück deutscher Ausdauer hin, die dem eigen sein muß, der ein solches Werk so schaffen will, wie er es geschaffen. „Viel Zeit, viel Geduld, am meisten Fleiß", sagt Keil. Die Sünde der nicht angezündeten Lampe und der ungegürteten Lenden, wie der englische Dichter Browning sagt, kannte Keil nicht. Die Autopsie hörte eigentlich nie auf; dann kam die Schwierigkeit der technischen Ausführung. Er verzagt nicht und ruft siegesfroh aus: „Und doch müssen und werden alle Hindernisse überwunden werden und es gereicht nur zum wahren Stolze, sagen zu können, daß es Oesterreichs Geoplastiker sind, welche Bahn gebrochen haben und alle ihre Kraft daran setzten, diesem lang vernachlässigten Zweige der Geographie den wahren, wissenschaftlichen Standpunkt zu erkämpfen und zu sichern. Auf dem eröffneten Wege werden andere folgen, der glimmende Funke wird zur hellen Flamme werden; denn die Erkenntnis des großen Nutzens, den Reliefkarten gewähren, hat Wurzel geschlagen und gewinnt mehr und mehr an Raum." Die Reliefkarten hatten nämlich auch ihre Gegner; die Geoplastik, ihre wahre Aufgabe verkennend, hatte Uebersichtskarten in kleinstem Maßstabe mit vielfach überhöhtem Relief hergestellt, die nur geeignet waren, falsche Vorstellungen von den Erderhabenheiten hervorzurufen, da sie „der Wahrheit der Natur geradezu in's Gesicht schlugen." Aus obigen Worten sprach die sichere Hoffnung, aber auch das schlichte deutsche Wesen des Mannes, der sich mit Stolz einen „österreichischen Geoplastiker" nennt. Das künstlerische Talent, die dritte Bedingung zu einer solchen Arbeit, ohne welches an eine befriedigende Lösung der Aufgabe nicht gedacht werden kann, war Keil in

hohem Maße eigen. Sein an der Betrachtung der Natur erwachtes und langgenährtes Schönheitsgefühl bricht in seinen schriftstellerischen Arbeiten mit hinreißenden Worten plastisch durch; er wollte mit seinen Reliefkarten den Schönheitssinn des einfachen Naturfreundes, nicht minder auch des Bildners und Malers befriedigen. „Giebt es", fragt er „ein trefflicheres Mittel, das erlebte Schöne lebhafter in die Erinnerung zurückzurufen, als die Betrachtung der Reliefkarten? Es mag vielleicht eine Tändelei sein, wenn ich mittelst Lampenlicht den Sonnenauf- und Untergang und die wechselnde Beleuchtung während des Tags nachahme. Der Wechsel der Schatten, die hierdurch scheinbar veränderte Form der Berge gewährt mancherlei Vergnügen." Oefter gesteht er, wie glücklich er sich gefühlt, das Großartigste in den Alpen aus eigener Anschauung kennen gelernt zu haben. Von ihm gelten die schönen Worte Goethes über Hans Sachs:

Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält;
Daß er sie gern möcht von sich geben.
Er hatt' ein Auge treu und klug,
Und war auch liebevoll genug
Zu schauen manches klar und rein,
Und wieder Alles zu machen fein.

Der Mann, der sich seine Aufgabe so hoch gestellt, der unermüdlich den Bedingungen ihrer Vollendung nachsann, dessen Leben und Gesundheit dabei aufgieng „im kleinsten Punkt die größte Kraft" zu sammeln, war würdig, daß der Erfolg seine Mühe krönte, und seine Leistungen werden für die Zukunft auf diesem Gebiete Muster bleiben in Bezug auf die deutsche Ehrlichkeit der Arbeit ebenso wie der höheren künstlerischen Bedingungen, wie sehr vielleicht auch technischer Fortschritt und günstigere Arbeitsverhältnisse einen glücklicheren Nachfolger unterstützen mögen. Man darf mit Recht sagen, daß Keil die eigene Anschauung überall geführt hat; er behauptet in bescheidener Weise, daß er den Formenreichthum der Alpen nicht erschöpft habe, das könnte wohl auch nicht möglich sein; aber in seinen topographischen Relief-Karten aus den deutschen Alpen ist die größte Menge derselben typisch vertreten. In seinem Vortrage „Über topographische Relief-Karten im Allgemeinen und über einige charakteristische Gebirgsformen insbesondere der Salzburger Alpen" (gehalten in der Oktoberversammlung der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 1862), sagt er: „Der Zweck meines Vortrages ist erreicht, wenn ich das wissenschaftliche Verständnis für Geoplastik überhaupt wie insbesondere für Bergformen, das, gestehen wir es nur offen, noch nicht sehr allgemein ist, in Etwas gefördert haben sollte."

Die Absicht seines Vortrags war die Veranlassung zu geben, diesem neuen und interessanten Gebiete die Wege der Forschung zu eröffnen zum „Nutzen und Frommen exakter Landeskunde." So weit man es auch gebracht hatte, die Plankarte so zu zeichnen, daß dieselbe die Bodenplastik veranschaulicht, — ein treues Bild der Bodengestaltung zu entwickeln, ist der Plankarte nicht möglich, sie kann nur ein wenig oder mehr zureichender Ersatz wirklicher Plastik sein. Die Geoplastik, diese verkörperte Hypsometrie, allein ist das Mittel, die Höhenverhältnisse wie die Formen der Erderhebungen, das Gepräge der Gebirgsnatur im Allgemeinen und Besondern entsprechend wiederzugeben. Es wird daher, so spricht sich Keil aus, jenen Karten, die an der Stelle der Bergzeichnung die Plastik des Bodens selbst bringen, „den topographischen Reliefkarten", stets ein hoher Rang zuerkannt werden müssen. In der klarsten Weise entwickelt Keil den Nutzen guter Reliefkarten, welche die Eigenschaft möglichster Naturtreue haben müssen, um eben g u t genannt zu werden. Sie dient zur unmittelbaren Veranschaulichung der Gebirgsnatur, die selbst der Laie auffassen muß. Er weist auf den Nutzen seiner Arbeiten für den Geognosten und Geologen hin, der Photograph kann gelungenen Reliefs mit Leichtigkeit Stereoscopbilder einzelner Berge in ganzen Gebirgsgruppen entnehmen. Sie dienen der Administration, dem Mappeur und dem Militär; sie vermitteln das Verständniß zwischen Natur und Karte auf die leichteste und vollkommenste Weise. Vor allem aber hat der geographische und naturwissenschaftliche Unterricht ein von den ersten Fachmännern Deutschlands anerkanntes unersetzliches Hilfsmittel mit diesen Karten gewonnen.

Zahlreiche Bergtouren wurden von Keil ausgeführt. Adam Wolf sagt, daß Keil siebenmal auf dem Großglockner, zweimal auf dem Venediger, 1859 auf dem Rainerhorn gewesen; er litt Hunger und Durst, bestand Gefahren aller Art, war manchmal daran, sein Leben zu verlieren, aber überall leuchtete der Stern über seinem Haupte und zu ihm blickte er auch in Kummer, Ermattung, Hitze und Kälte. Keil hatte nach der ersten Glocknerbesteigung 1855 mit der Reliefkarte des Glocknergebietes begonnen; er entwarf auf Grundlage der Generalstabskarte ($1 : 4400^0$ oder $1'' = 2000^0$) mit Benützung seiner Höhenmessungen eine Isohypsen- oder Höhenschachtenkarte des oberen Draugebietes in gleichen Abständen von 500 zu 500 Fuß, wählte den Maßstab der Höhe doppelt so hoch als jenen der Fläche, zeichnete die einzelnen Schichten auf Pappe und füllte die stufenförmigen Abstände der Schichten mit einer zähen Masse von Gummi und Kreide aus. Wie Aberle (Uiber Franz Keils geognostisch-colorierten topograph. Relief-Karte des größten Theiles der Salzburger Alpen) sagt, verglich Keil seine

ersten Versuche mit der Arbeit eines Töpfers, sie war wie die späteren Karten nach Kulturen gemahlt, hatte aber, wie es bei einem solchen ersten Versuche ja nicht anders sein konnte, ihre Fehler; sie erwarb sich aber die Beachtung Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef bei Allerhöchst dessen Bereisung Kärntens im Jahre 1856. Ein zweiter Versuch, ein Relief der Umgebung des Großglockners (im Maßstab von 1 : 72000) war gelungener und beurkundet Keils Geschick zur Herstellung solcher Arbeiten schon in auffallender Weise. Prof. Simonys, der bekannte ausgezeichnete Geograph und gründliche Alpenforscher, so wie der k. Rath Steinhauser leiteten ihn mit ihren Rathschlägen und ermunterten ihn zum wackeren Fortschreiten auf der eingeschlagenen Bahn. Pauliny, Offizial im k. k. militär. geogr. Institute, der auf dem gleichen Gebiete (Reliefkarte der Ortelesgruppe 1 : 72000) arbeitete, unterstützte ihn mit seinen Erfahrungen zu besserer technischer Herstellung, und so wagte sich Keil 1857 an das Relief der Kreuzkofelgruppe südlich von Lienz, welche er zu diesem Zweck selbst aufnahm und im natürlichen Verhältniß der Höhe zur Fläche, somit ohne Überhöhung ausführte. Diesmal ward das in obenerwähnter Weise aus Pappe gewonnene Schichtenmaterial von einer Dicke, die eigens für die einzelnen Schichtenabstände berechnet war, mit Gyps übergossen, aus dem in dieser Matrize gewonnenen Gypsabguße wurde durch Gravieren das Originalrelief mit seinen charakteristischen Berg- und Thalformen hergestellt, ein Gypsabguß nach Kulturen coloriert und noch im nämlichen Jahre für das physikalisch-geograph. Kabinet der Wiener Universität eingesendet. Dieser neuen Arbeit wurde nun die allgemeine Anerkennung von Fachmännern zu Theil. Keils Freunde, die sich der bescheidene, anspruchslose Mann erworben, bewirkten, daß das hohe Unterrichts-Ministerium ihm Unterstützung zur Ausbildung in seinem Fache zu Theil werden ließ. Ende September 1858 übersiedelt Keil nach Liesing bei Wien, wo er eine Stelle als Lehrer an einer Erziehungsanstalt fand; er konnte jetzt in der Nähe von Wien seinem Drang nach Ausbildung genügen. Er nahm beim Professor und Hofkriegsschul-Hauptmanne Cybulz Unterricht im Terrainzeichnen, in der Geoplastik und in der Theorie der Auffassung der Terrainformen. Die Stelle an der Erziehungsanstalt hatte Keil wieder verlassen müssen, da in Folge der Kriegsereignisse von 1859 das Institut eingieng.

So war durch neue gründliche Fachstudien Keil zur weiteren Aufnahme seiner Arbeiten ausgerüstet; weitere Versuche hatten seine Methode verbessert und ihm eine größere Uebung verschafft (umgearbeitetes Relief der Kreuzkofelgruppe in Museum Ferdenandeum in Innsbruck, ein angefertigtes Relief des Großglockners 1 : 72.000 in Museum Carolino-

Augusteum in Salzburg). Die im Winter 1860 vollendete orographisch-physikalische Karte des Großglockners liegt eben dort bei. Keil trat mit dieser Karte in Petermanns geogr. Mittheilungen (1860, Heft III., S. 87) auf diesem Gebiete zuerst in die Oeffentlichkeit. Keil sagt in seinem Aufsatz „Ueber den Großglockner und dessen Umgebung": „Das wissenschaftliche Materiale, das für dieselbe verwerthet wurde, zerfällt in die schon vorhandenen Kartenwerke und Arbeiten Anderer, und in meine eigenen Aufnahmen und Messungen"; besonderen Dank spendet Keil der mündlichen Mittheilung seines verehrten Freundes Dr. v. Ruthner, sowie dessen „Wanderungen auf dem Glocknergebiet." (Ruthner hatte viele Sommer hindurch diesen Alpenstock kreuz und quer durchwandert.) „Nichts desto weniger war manches Unzuverlässige und Unzulängliche des Materials geblieben, und es waren weitere eigene Beobachtungen und Messungen nöthig. Es ward zu diesem Behuf das ganze Gebiet auf das eifrigste wiederholt durchforscht und es findet sich nun keine Partie (mit einer einzigen Ausnahme) derselben, deren Zeichnung nicht auf unmittelbarster oder nächster Anschauung beruhte."

Im Sommer 1859 wandte sich Keil ganz der Geoplastik zu, für deren Pflege er durch angeborenen und wissenschaftlich ausgebildeten Formensinn und durch ein glückliches Gedächtniß, das durch langjährige Beobachtungen geübt war, besondere Befähigung zeigte. So schritt Keil denn zur Herstellung eines schon lang projektirten Werkes über die deutschen Alpen. Es ist dies sein vielbewundertes Hauptwerk. Im Juli 1859 begann Keil die Aufnahme der Berchtesgadner Gruppe, im Herbst zog er wieder nach Lienz und bearbeitete die 3 Sectionen Heiligenblut, Winklern und Lienz. (Sie befinden sich im Museum zu Klagenfurt, in der Bibliothek der k. k. geograph. schen Gesellschaft und im Archiv des k. k. milit. geogr. Institutes, in welch' letzterem auch die anderen der 14 Sectionen hinterlegt sind.) Gleichzeitig vollendete er die obenerwähnte orographisch-physikalische Karte des Großglockners und setzte im nächsten Sommer 1860 diese Arbeit fort. Um der Berchtesgadner-Gruppe nahe zu sein, übersiedelte Keil im Nov. 1860 nach Salzburg und vollendete im Sommer 1861 das Miniaturbild dieses interessanten Stückes Gebirgswelt. Die Berchtesgadnergruppe war es, welche von der Salzburger Liedertafel beim Männergesangsfeste der Stadt Nürnberg dieser gastlichen Stadt als sinniges Andenken gewidmet wurde (Frankfurt, Didaskalia 1861, N. 243 und 244). Anfang 1862 erschien der Prospectus des oben angegebenen großen Werkes und bis zum Schluß des Jahres 12 Sectionen (105 □Meilen) nebst Uebersichts- und Begleitkarte. Die Begleitkarten, sagt Wurzbach (B. II., S. 133), besitzen in der Ausführung einen unabhängigen Werth, der desto erheblicher ist, als gerade von dem

Kronlande Salzburg selbst die Specialkarten des General-Quartiermeisterstabes wenig topographisches Detail bringen, welches eben auf diesen Karten Keils vollständig enthalten ist.

Der „Prospectus zu den topographischen Reliefkarten aus den deutschen Alpen nach eigenen Aufnahmen und den besten Hilfsquellen ausgearbeitet von Franz Keil" weist darauf hin, daß in die Vermessungsresultate der dritte Factor durch die Geoplastik eingeführt wurde. „Der Verfasser", heißt es weiter, „lange Jahre inmitten der herrlichen Alpenwelt lebend, mit dem regsten Eifer für die Wissenschaft und wie er sich schmeichelt, mit einem angeborenen Sinn für Geoplastik begabt, hat eine Reihe topographischer Reliefkarten aus den deutschen Alpen angefertigt, fest das Ziel im Auge, hierbei die größtmöglichste Annäherung an die Natur, mit einem Wort, die Naturtreue, zu erreichen." Es gibt kaum einen Winkel im ganzen Gebiete, der nicht von dem Verfasser wissenschaftlich durchforscht war; zahlreiche Höhenmessungen wurden theils mit einem genau normirten Heberbarometer, theils trigonometrisch mittels eines Astrolabs neuerer Art mit der größten Sorgfalt ausgeführt und berechnet, genaue Profilzeichnungen nach der bekannten sicheren Methode des Prof. Simony in Wien und mittels der camera lucida angefertigt und überall die Angaben der Karten strenge verificirt. Auf dieser Grundlage wurden Plankarten mit Isohypsen von 50—50° Abstand entworfen, welche in Schichtenrelief übertragen, endlich die entsprechende Ausarbeitung zum wirklichen Relief fanden. Um das feinere Detail der Berg- und Thalform deutlich erkennbar wiederzugeben, wurde der ziemlich große Maßstab von 1 : 48.000 der Natur gewählt, so daß 1000 Fuß = 3 Linien der Karte entsprechen. Um die Naturtreue zu wahren, blieb der Maßstab für die verticale Erhebung derselbe, wie für die horizontale Entfernung. Es fand somit auf diesen Reliefkarten keine Ueberhöhung statt, wodurch falsche Vorstellungen von den Erhabenheiten hervorgerufen wurden, was solchen Erzeugnissen zahlreiche Gegner hervorrief, wodurch die guten Seiten der Reliefkarten in den Schatten gesetzt wurden. In 13 Sectionen wird ein Durchschnitt der deutschen Alpen wiedergegeben, der einem Flächenraum von 110 □Meilen entspricht, die Colorirung wurde nach dem landschaftlichen Charakter geregelt. Der Naturfreund konnte somit hier eine Anzahl der herrlichsten Berge und Thäler der Alpenwelt vor sich aufgerollt sehen.

Diese bedeutenden, wahrhaft wissenschaftlichen Leistungen, ja, ihre Unübertroffenheit, wurden von in- und ausländischen Autoritäten auf dem Gebiete geographischer Wissenschaft anerkannt, so von Prof. Simony, von Dr. v. Ruthner, vom Feldmarschall-Lieutenant Ritter v. Hauslab, vom

kais. Rath Steinhauser, vom Prof. Dowe in Berlin, vom Director Dr. Vogel in Leipzig. Sydow schrieb 1860 in Petermanns Mittheilungen: „Wir können uns kein besseres Erinnerungsbild denken für den, der die erhabene Gruppe des Großglockners mit eigenen Augen geschaut, und können in den Grenzen der gebotenen Verkleinerung kein besseres Instructions-Modell empfehlen für den, der sich eine richtige Vorstellung von der großartigen Alpennatur machen will. Nächst der unmittelbaren Wirkung gewähren so richtig entworfene Reliefs, wie die Keil'schen, noch den großen Vortheil, photographische Bilder abnehmen zu können, welche das Verständnis des Kartographen in überraschender Weise vermitteln." Petermann schreibt 1861 über die Reliefkarte von Berchtesgaden: „Sie ist die schönste derartige Arbeit, die uns bis jetzt bekannt geworden. Die treue Nachbildung der verschiedenen Formen, gehoben durch ein geschmackvolles Colorit, ruft die Erinnerung an die entzückenden Ansichten jener Gebirgswelt auf das Lebendigste wach. Man würde aber Keils Arbeiten keineswegs gerecht werden, wollte man sie nur als Kunstwerke beurtheilen; sie haben vor Allem einen bedeutenden Wert. Weit entfernt, sich mit den vorhandenen Karten und Höhenmessungen zu begnügen, stützt er sich überall auf eigene Anschauungen und Messungen, so daß seine Karten auf fortgesetzten streng gewissenhaften Forschungen beruhen." In dem Urtheile dieser beiden bedeutenden Geographen ist wohl das Beste gesagt, was sich über Keils Arbeiten sagen läßt. Mit vollem Recht konnte daher Adam Wolf sagen: „Es wird eine Zeit kommen, in der unsere Jungen Keils Arbeiten studieren und seinen Namen mit Ehrfurcht nennen werden." Frischauf, der bekannte Mathematiker, sagte in einer Versammlung des Alpenvereines: Keil habe keinen anderen Fehler, als daß er um 30 Jahre zu früh auf die Welt gekommen sei. Carl Aberle, Regierungsrath und Professor, der einer der ersten Keils Verdienste ganz und voll zu würdigen verstand, sagt in seiner Schrift: Uiber Franz Keils geognostisch colorierte topographische Reliefkarte des größten Theils der Salzburgeralpen (1867): Seit October 1865 besitzt unser vaterländisches Museum Carolo-Augusteum ein kartographisches Prachtwerk einzig in seiner Art, dessen bisher noch kein Privatmann, keine wissenschaftliche Anstalt oder Sammlung sich zu erfreuen hat. Der Verein für Salzburger Landeskunde wollte sein thätiges, um die geoplastische Darstellung des Landes hochverdientes Mitglied im Januar 1865 nicht aus seiner Mitte nach Wien scheiden lassen, ohne die Stadt, in welcher er durch mehr als vier Jahre unermüdet an der Ausführung seiner umfassenden Aufgaben gearbeitet hat, ohne dem Land, dessen Bild und Culturverhältnisse des Bodens Keil durch Form und Farbe mit bewunderungswürdiger Deutlichkeit und Treue

wiedergegeben, ein Werk zu sichern, das in gleicher Klarheit die geognostische Beschaffenheit und Gliederung unseres Alpengebietes versinnlichen sollte. Aberle erzählt ein Beispiel, mit welcher Treue Keil den Charakter der Gebirgswelt aufgefaßt. Die Zeichnungen des berühmten Kosmoramen-Darstellers Sattler stimmten, was den Schattenfall der Bergspitzen betrifft, vollkommen mit dem Relief; ja es diente der Umstand, daß zwei Bergspitzen übereinstimmend im Relief und in der Zeichnung beschattet erscheinen, zum diagnostischen Mittel, um sie von zwei andern beleuchteten zu unterscheiden. Ich darf hoffen, sagt Aberle in obiger Schrift, daß Keils geognostisches Relief im vaterländischen Museum für jene, welche diese Arbeit durchlesen, nicht mehr ein bloßes Schaustück sei; die bunten Farben derselben werden für sie zu lesbaren Schriftzügen umgewandelt erscheinen und auch die Felswände unserer schönen Gebirgsthäler werden ihnen bei künftigen Wanderungen nicht mehr als sprachlose Masse entgegenstarren. Man wird in ihnen ein Buch der Geschichte aufgeschlagen finden, in welchem die mannigfaltigen Formen organischer Einflüsse aufgehört haben unbegreifliche Hieroglyphen zu sein. Keil hatte in seiner Abhandlung: „Über topographische Reliefkarten im Allgemeinen und einige charakteristische Gebirgsformen, insbesondere der Salzburger Alpen" (Mittheilungen der Gesellschaft f. Salzburg. Landeskunde II. B. 1861—62) eine lithographierte Skizze der 19 typischen Grundformen gegeben, um die Verschiedenheit der Gebirgs- und Thalformen darzuthun, deren Mannigfaltigkeit dem Beschauer entgegentritt, der von dem geschlossenen Riesenwalle der Tauernkette nordwärts wandernd quer durch die Gebiete des Schiefers, der Grauwacke, des Kalkgebirges und der Sandsteinvorberge bis zur weiten Ebene des Flachlandes gelangt. Er beschreibt dort, sagt Aberle, die mannigfaltigen Formen der Haupt- und Nebenthäler, vom breiten Rücken an durch die Mulde und Wanne bis zur engen Schlucht, von allmäligem Ansteigen bis zur entschiedensten Stufenform, von unansehnlichem Vorberge bis zur 12.000′ hohen Gletscherspitze, vom vereinzelten Hügel bis zu imposantesten Gruppen, Ritten und Stöcken. Seine ausführliche Darstellung ist durch zahlreiche Beispiele erläutert. Berichte und Kritiken über Keils Arbeiten lieferten der österr. Alpenverein, in seinen Mittheilungen B. I. Wien 1863; Dr. Oskar Schneider in den Sitzungsberichten der naturw. Gesellschaft „Isis" in Dresden 1866. Zahlreiche Anzeigen in verschiedenen vaterländischen und deutschen Journalen machten mit lobender Anerkennung auf Keils Arbeiten aufmerksam, so die Corinthia 1860 S. 64 „Franz Keil und die geoplastische Darstellung seiner Glocknergruppe; die Zeitung für Kärnten 1862 N. 78. F. Keils Reliefkarte der deutschen Alpen; der Bote für Tirol u. Vorarlberg 1857 N. 127; die

Salzburger Zeitung 1861 N. 85; 1862 N. 147 Franz Keils plastischer Untersberg; die Volks-Schützenzeitung in Innsbruck 1861. Beil. 89 zu N. 113.

In dem Bericht über die Ausstellung von Schul- und Unterrichtsgegenständen für die Londoner Weltausstellung (Wien 1862) wird die Vorzüglichkeit der ausgestellten Arbeiten anerkannt. „Der Verfertiger ist in der geographischen Welt Österreichs bestens bekannt." Diese Bethätigung Keil's mit den genannten Sectionen an der Londoner Ausstellung erwarb ihm dort die Ehrenmedaille. Hätte nur Keil so fortarbeiten können. Section hätte sich an Section gereiht; er hätte Schüler und Mitstrebende gefunden, die ihm geholfen und seine Arbeiten in seinem Sinne fortgesetzt hätten. Die Aufmerksamkeit, die er in der gelehrten Welt und vor Allem an jenem Ort erregt, der seine Arbeiten zu würdigen und materiell zu unterstützen berufen war, hätte immer mehr und mehr fördernd in seine Thätigkeit eingegriffen. Seine Arbeiten wurden auch technisch vollkommener; die späteren Arbeiten stellte Keil in einer Masse her, die zu Abgüssen geeigneter war und die anfänglichen Schwierigkeiten des Transportes beseitigte, ohne daß der Schärfe Eintrag gethan würde; sie war bei viel geringerem Gewichte weniger zerbröcklich als die früher verwendete. Dadurch war auch ein wesentliches Hindernis der Anschaffung dieser topographischen Reliefkarten für entfernte Private oder Lehranstalten und wissenschaftliche Gesellschaften behoben. Dr. Schneider hat in der „Isis" in der wärmsten Weise betont, welche Wichtigkeit es für den Unterricht habe, solche Reliefkarten unter die Bildungs- und Unterrichtsmittel aufzunehmen.

Verfolgen wir den Lebensgang Franz Keil's weiter. Wir sehen ihn die Sommer der folgenden Jahre als nimmer ruhenden Alpenforscher in den österreichisch-schweizerischen Alpen fortwährend mit weitern Aufnahmen für seine Sectionen beschäftigt. Den Winter verwendet er dazu, die noch fehlenden Begleitkarten zu einzelnen Sectionen auszuführen, das Schichtenmodell einzelner Sectionen zu vollenden. Ferner lieferte er verschiedene kartographische Arbeiten über Theile des Kronlands Salzburg und kleinere Mittheilungen für den österreichischen Alpenverein. (Übersichtskarte von Gastein zu Dr. Hönigsbergs Führer für Curgäste und Reisende Salzburg 1864; Karte des Großglockners zu Dr. v. Ruthners „Aus den Tauern" Wien 1864; Straffierung der Gebirge zu Reißachers Quellenkarte von Gastein (Mitth. der Gesellsch. f. Salzburg, Landeskunde 1865; Karte des Großglockners mit den Isohypsenlinien, II. B. Jahrbuch des österr. Alpenvereines; Reise und Gebirgskarte von Salzburg bei Max Glonner Salzburg 1867; Specialkarte der Umgebung des Ankogls zu seines Freundes Wagl „Reisebericht

im Jahrbuch des österr. Alpenvereins I. B. 1865, S. 315.) Im Jahre 1863 war als geoplastische Arbeit das Relief des Untersberges nebst Karte, sowohl nach Culturen als auch geognostisch coloriert erschienen. Nun erhielt Keil im Sommer 1864 von dem k. k. Schulrathe Becker den ehrenvollen Auftrag, für Seine kais. Hoheit den Herrn Kronprinzen Rudolf ein Relief der Umgebung von Reichenau mit dem Schneeberg, der Raxalpe und dem Sömmering herzustellen. Keil benützte dazu den Herbst 1864 und 1865. Im Januar 1865 war er zu den Vorarbeiten nach Wien übersiedelt, er arbeitete das Relief bis Dezember aus und konnte es vollendet im April 1866 übergeben. Er erhielt für dieses schöne Werk von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef die goldene Medaille pro litteris et artibus. Im Herbst 1865 war die geographische Bearbeitung der für das Museum Carolo-Augusteum bestellten 10 Sectionen seines Reliefs vollendet, die nachträglich gewünschten vier geognostischen Durchschnittszeichnungen V—VIII waren durch die Arbeit für Se. kais. Hoheit verschoben worden, so daß sie erst im März 1866 vollendet wurden.

So hatte Keil mit einer Arbeitskraft ohne Gleichen in 10 Jahren allein über 30 Plan- und Reliefkarten geliefert, in Salzburg hatte er ein geoplastisches Atelier errichtet. An Ehren hat es ihm nicht gefehlt. Schon 1856 wurde er Correspondent der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien; 1858 Ehrenmitglied des Ferdinandeums in Innsbruck; 1859 correspondirendes Mitglied des Vereines für Geographie in Frankfurt, 1864 Ehrenmitglied und Meister des freien deutschen Hochstiftes im Goethehause in Frankfurt; 1866 corr. Mitglied des Vereines für Salzburger Landeskunde. Gerade als Keil fast alle Hindernisse überwunden, da wurde er von einem furchtbaren Verhängnis ereilt. Der kräftige Sohn des Gebirges hatte seine Widerstandsfähigkeit überschätzt, er hatte wohl den geistigen, aber nicht den physischen Atlasrücken um eine Welt zu tragen. Adam Wolf sagt in seinem Nachrufe am 28. März 1876 (Bohemia): „Wer einmal Alpen oder Meerluft geathmet hat, bleibt für immer den Geistern zu eigen, welche die Höhen und Tiefen bewohnen. Sie locken den Menschen mit zauberischen Stimmen, umschmeicheln ihn mit weichen Lüften und legen ihm fröhlichen Muth und sanfte Träume ins Herz; aber sie fordern auch Opfer von dem, der sich ihnen ergibt und die ewigen Räthsel ihres Waltens offenbaren will." Bei einer Besteigung des Hochschobers hatte Keil einen schweren Fall gethan, dessen Folgen ihn keineswegs ängstlich machten; aber eine Verkühlung bei einem Ausflug auf den Untersberg ließ das vielleicht schlummernde Leiden wieder stärker hervortreten und die Ärzte constatierten ein beginnendes Rückenmarkleiden, das immer mehr anwuchs und Lähmungserscheinungen

mit sich brachte. Keil suchte in der bekannten Kaltwasserheilanstalt zu Reichenau in der Nähe des Schneebergs Heilung. Zwei Jahre hielt er sich dort auf; er vermochte, da die untern Extremitäten fast gelähmt waren, nur mit Hilfe eines Stockes kurze Strecken sich zu bewegen. Welches Ende für einen Mann, der gewohnt war, bei jeder Witterung, vertrauend auf seine körperliche Kraft, die höchsten Bergspitzen zu erklimmen! Das Leiden wurde immer schlimmer, und mit gebrochenem Lebensmuthe mußte Keil daran denken, seine Arbeiten abzuschließen, Arbeiten, die wie keine andere Kräfte erforderten, die allen Anstrengungen gewachsen waren. Keil war auf seine eigenen Mittel angewiesen; seine Ersparnisse konnten nur gering sein, die Herstellungskosten seiner geoplastischen Arbeiten waren hoch, zu theuer konnten sie nicht verkauft werden, weil das Publicum hierfür fehlte; einem eigentlich geschäftlichen Betrieb stand Keil fremd gegenüber. Seine Reliefkarten waren billig. Eine Section der deutschen Alpen kostete 21 Gulden, der Berchtesgadner Gruppe 48 Fl., das Relief des Großglockners 9 Fl.; ebenso das Relief der Umgebung; eine Begleitkarte kostete 1 Fl. Trotzdem wurden nur wenige Exemplare abgesetzt; manche Kreise von Gelehrten zeigten Mißtrauen gegen „die Spielerei" wie man ohne Einsicht in den hohen wissenschaftlichen Werth diese Arbeiten nannte. Das Bedauern über Keils Unglück war überall ein schmerzliches, besonders in den Fachkreisen. Niemand mehr als wir Salzburger, schreibt Abele, deren Gaue Keil zum besondern Vorwurfe seiner kartographischen und geoplastischen Thätigkeit gewählt hatte, wünschen unserem von schwerem unverdientem Unglück betroffenen Freund in seinem eigenen, sowie im Interesse der Wissenschaft und vaterländischen Landeskunde, die er mit Vorliebe gepflegt, daß der belebende Hoffnungsstrahl einer sicher fortschreitenden Genesung sein bekümmertes Gemüth erheitern, daß Keil unter dem belebenden Einflusse einer heimathlichen Heilquelle möglichst bald zur Vollendung des seines Meisters harrenden Werkes wieder erstarken möge. Sechs Jahre sollte Keil in unheilbarem Siechthume zubringen, eine kaum zu ertragende Prüfung gerade für den Mann.

Graf Spaur hatte dem Kranken auf seinem Schloß in Sagor ein Asyl angeboten. Keil war dorthin gezogen, die Familie Langer nahm sich dort seiner in der liebenswürdigsten Weise an. Keil zog es aber vor, im Jahre 1870 nach Marburg a. D. zu übersiedeln. Adam Wolf erzählt: „Als ich 1875 von einer Ferienreise zurückkam, fand ich auf einem Tisch ein Packet Briefe; es waren meine eigenen Jugendbriefe an Keil, er hatte mit zitternder Hand darauf geschrieben, „te moriturus salutat." An einem der nächsten Tage fuhr ich nach Marburg und fand meinen alten liebens-

würdigen Freund in dem einstöckigen Hause Nr. 15 in der Kärntnervorstadt, wo er seit einem Jahre eine Dachstube bewohnte. Wenigstens war die Stube hell und sauber und eine Frau widmete ihm die sorgsamste Pflege. Er weinte und jammerte, als er mich erblickte; er konnte das Bett nicht mehr verlassen, nicht liegen, nicht sitzen und litt unsägliche Schmerzen. Leise klagend sprach er die bekannten Verse: „Wer nie sein Brod mit Thränen aß." Als ich aus der Heimat von alten Geschichten und Kameraden erzählte, flog ein heiteres Lächeln über sein Gesicht und er sprach von seiner Schwester in Graslitz und von seinem Bruder, der in Rom gestorben." Die letzten Lebensjahre waren wohl sehr traurig für Keil, aber unrichtig ist es, daß er in drückender Sorge um die Lebensbedürfnisse sich befand oder gar ohne Pflege gelassen wurde, so wollte es nämlich eine pharmaceutische Zeitschrift wissen, die von ihm spricht als von der Mitwelt vergessen und verlassen. Im Gegentheil, Keil fand wackere Freunde und er wurde ausreichend unterstützt. Se. kaiserliche Hoheit der Herr Erzherzog Ludwig Victor, der deutsche österreichische Alpenverein, das hohe Unterrichtsministerium spendeten ihm wohlthätige Gaben. Keil konnte sich Bücher anschaffen, um sich in seinen schweren Tagen zu zerstreuen; bei seinem Tode fand sich außer den wissenschaftlichen Werken ein Nachlaß von mehreren hundert Gulden; ein Beweis, daß Keil in Folge oft namhafter Unterstützung sich in keiner drückenden Nothlage befand. Ihn besuchte häufig Med. Dr. Wagl in Graz, ebenso besuchte ihn Adam Wolf; ersterer war als Mitglied des Alpen-Vereines in früherer Zeit oft auf Hochtouren mit ihm beisammen. Vor Allen aber fand Keil einen warmen Freund und Tröster an Herrn Franz Oehm, einem Landsmann, in Brüx geboren; er hatte mit Keil zusammen als Pharmaceut in Burgleithners Apotheke zum goldenen Hirschen in Graz gedient. Herrn Oehm sind auch die Mittheilungen über die letzten Jahre Keils zu danken. Herr Schneider hat nach diesen Mittheilungen einen Nachruf (vom 18. Mai 1876 in der „Neuen deutschen Alpenzeitung" von Richard Isler) veröffentlicht. Keil wohnte, wie gesagt in Marburg bei der Familie Gedliczka, er hatte dort seine Bedienerin und zog schließlich ganz in die Wohnung derselben in einem kleinen Hause in der Lendgasse, wo er bis zu seinem Tode die beste Pflege fand. Sein Freund Oehm besuchte ihn fast täglich und nahm sich in biedersterWeise des Kameraden und Jugendfreundes an. Er war es auch, der aus eigenen Mitteln ihm ein Denkmal setzen ließ; der Sockel von grauem Sandstein, der obere Theil weißer Marmor, auf dem die Worte mit Goldschrift stehen: „Hier ruht Herr Franz Keil, Geoplast, gestorben am 10. März 1876. Der Freund dem Freunde." Sonntags um 2 Uhr Nachm.

wurde er zur letzten Ruhestätte auf den Friedhof überführt. So ist er denn, sagt Adam Wolf, still gestorben an der Grenze des deutschen Lebens. Die Theilnahme an Keils Leichenbegängnisse, welches die Marburger Leichenbestattungs-Anstalt besorgte, war, trotzdem der Verstorbene wegen seines langdauernden Siechthums die Oeffentlichkeit nicht kannte und daher auch selbst wenig bekannt war, eine sehr rege und die damals in der Gründung begriffene Alpen-Vereins Section betheiligte sich an demselben. Mir fällt ein schönes Gedicht Brownings, eines englischen Dichters, ein: „Des Grammatikers Begräbniß." Es ist der Todtengesang eines alten Humanisten; seine Schüler begleiteten dessen Leiche zur letzten Ruhestätte, dazu wählten sie einen Berg, damit ihr Lehrer eben so hoch über andern stehe, wie im Leben. Und so ist es denn recht, daß Keil, wenn auch in den letzten Ausläufern, aber doch in den Alpen, seine Ruhestätte gefunden, die er so sehr geliebt und gekannt hat. Keil war ein Mann von stolzem Unabhängigkeitssinn; er hatte Selbstbewußtsein, er vertraute auf seine Kraft, auch wenn dieselbe nicht in Spannung kommen konnte; ihm war es nicht gegeben, den Rücken zu biegen; wie er in Prag das Feld räumte, als er trotz seiner Verdienste nichts erreichen konnte, so pflegte er auch allen Leuten aus dem Wege zu gehen, die ihm nicht behagten. Sein Maßstab an die Arbeitskraft war zu groß, als daß er je geruht hätte. „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne."

Magdeburger Schöppensprüche für Brür.

Von

Dr. L. Schlesinger.

I.

Scheppen zu Magdeburgk.

Unsern fruntlichen grusz zuvor. ersamen besunders guthen frunde! SSo ir uns zwier part schrifftliche gesetze, wie sie die allenthalben uber den inhalt eyner beigeschickten compromiß von euch zu rechte gesatzt und eingebracht haben, Hansen Jostel ewrn burger cleger an eynem und Jorge Kuhnen burger zu Frangfortth andtwortter am andern teyle anlangende, beschrieben gesandt und uns recht daruff zu sprechen gebeten hapt etc., als denn in demselbigen compromiß

befunden, das etzlich part zu dreien schrifften vorfast sei, und so ym letzten satze etweß newes uffgebracht wurde, das solchs der ander teil zuvor andtworten und schrifftlichen zuvorlegen solle macht und do mit zum rechten beslossen haben etc., und ir uns in ewr beigeschickten missiven schreibet, das Hans Jostel vormeynt, Jorgen Kuhne in seinem dritten satze etwes newes solle uffgebracht haben, derhalben ir begert dy letzten gesetze und Jorgen Kuhnen schreiben zu ubersehen, ap eine newerunge vorhanden sey oder nicht, und so durch uns erkant, das keine newrunge uffgebracht, das wir dann uff der part gesetze und uff die heubtsache sprechen sollen, so aber in Jorge Kuhnen drittem satze newrunge gesporet, euch alsdann durch unsern rechtspruch zu unterrichten, ap die Hans Jostel durch seinen vierden satz zu vorandtworten zustehe oder von nothen sey, desgleichen ouch ap Jorgen Kuhne auß krafft bemelts compromiß uff denselbigen virden Hans Jostel satz was weiters zu setzen macht habe etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg vor recht: dyweil wyr nach genuglicher ubersehunge der partte schriffte allenthalben und sunderlichen Jorge Kuhnen dritten gesetzes nichts sunderlichs, das sich zu newrunge disser sachen strecket, befunden, so ist ouch Hanse Jostel weitter dar uff zu andtworten nicht von nothen, und von deswegen hat ouch sein vierder satz unangesehn alle seiner dar ynne uffgebrachten behelffe keine stadt von rechts wegen.

Vorder uff die heubtsache und zum ersten uff den artikel, den Jorge Kuhne ungeferlichen ym mittel seines dritten satzes anczeucht, das Hans Jostel seinen dritten satz nicht zu rechter zeit, sundern in acht wochen und zweien tagen eingelegt haben, und do durch in die pehne ym recesse angesatzt, solle gefallen sein etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg vor recht: wen die part allenthalben, wy der recess von dem beclagten in seynem dritten satze angezogen, meldet, zu dren schrifften vorfast, und yn zu ynleggunge etzlicher schrifft sechs wochen und drey tage uffgesatzt were, hette dann Hans Jostel in solcher uffgesatztem zeit seinen dritten satz nicht ingebracht, so wehre er ouch nach rechte in die pehne, so im receße ausgedrugt, gefallen. wo er aber erweysen und ausfuren konde, das er denselbigen seinen dritten satz zu rechter zeit also nach entpfangener abeschrifft des andern satzes seines kegenteyls in sechs wochen und dreien tagen yngelegt hette, so wehre er ouch derhalben in keine pehn des recess gefallen, sundern er hette dem seins inhalts gnugliche folge gethan von rechts wegen.

Vorder als Hans Jostel uffbrenget, das er etliche guther als nemlich eynen weyngartten, zu welchem gnanthem Jurge Kuhne mit bescheide verhulffen, und etliche schulde, wy die in der clagen weyter benant, demselbigen Jurge Kuhne zustendig, gekummert, und das er zu denselbigen gutern, und so er sich an den nicht erholen konnde, zu gnants Jorgen Kuhnen eygen persohn irstlich umb drey missehandelung, die ym bemelter Jorge Kuhne in etlichen seynen schrifften, wy dann in der clagen weyter angezeiget, fur vorwandelten zeiten und stehten solle zugemessen haben, und umb ander stucken und punct (wy dann in der clagen weyter bisz zum ende berurt), geclaget, und setzt darzu in seinem andern satze, als die gewehre vom beclagten gefordert wirt, das er die geforderte gewehre bestalt und vorhofft, der beclagter solle sich mit fulkomener andtwort horen lassen, und Jurgen Kuhne in seinem andern satze mit bedyngunge, das er den cleger etlicher iniurien und ander stucke halben widderumbe beclagen wolle, irstlich der dreyer missehandelunge halben uffbrengt, das er dasyennige, weß er also geschrieben, habe er gethan zu nothdurfft und forderunge seines rechten mit anceigunge etlicher copien, darauß sich erougen solle, das es also sey, alß er geschrieben habe, und doch in seinem dritten satze diselbigen missehandelungen entlichen mit Nein vorandtwortt etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg uff den punct vor recht: wen Jorge Kuhn nach dem er derselbigen missehandelunge halben die mit Ja oder Nein zu vorandtwortten beclaget wirt, und er die entlich mit Nein vorandtwort uff iglichen punct, in sunderheit er selbst in eigener persohn mit seines einer handt uff den heiligen als recht ist vorrechten und erhalten torfte, das er dasyennige, wes er also geschrieben und itzt von dem cleger in den ersten dreien artikeln seiner clagen als missehandelungen angezogen wirt, dem cleger nicht zu missebitunge und also animo iniuriandi, sundern zu notdurfft seins rechten gesatzt habe, so ist er ouch dem cleger derhalben weyter nichts pflichtig, und bemelter Jurge Kuhne kan sich mit den angezcogen brifen, dovon die mitgesatzten gezeichenten copien melden, in dissem falle dokegen nicht behelffen, es kan yn ouch der cleger, das er gestendig, das er also wy angezcogen geschrieben, dyweil er yn zur wissenschafft beschuldiget, nicht uberkommen von rechts wegen.

Vorder als die gewehr wy auß der part allenthalben schrifften zu vornehmen durch den cleger bestalt, derwegen wir es ouch do bey lassen, und der beclagter ym anfange seines dritten satzes anczeucht,

das der cleger, in dem das er in seynem dritten satze zwentzig schock schaden fordere, der er vor der gewehre in seiner clagen nicht gedacht habe, und solle also mit voranderung der clagen die gewehr gerurt und ubergriffen haben, und er der beclagter solle derwegen mit erstatunge erlitten scheden losgeteilt werden etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburgk uff denselbigen punct vor recht: wen Hans Jostel der in seinem dritten satze angezogener zwentzig schok schaden der massen wy berurt in seiner anclage vor gethaner gewehr nicht gedacht, sundern dy aller erst nach gethaner gewehr uffgebracht, so hette er ouch die gewehre do mit gerurt, und wehre in der clagen diselbigen zwentzig schock belangende fellig, also das er do mit nicht dorffte gehort werden, und er muste ouch als dan in dem falle solchen wehrbroch dem beclagten wywol er derhalben der andern punct der clagen vor der gewehre uffgebracht domit nicht entbrochen mit eynem halben wehrgelde abelegen und vorbussen, es wehre dann, das er ander rechtlich behelff und bestendige insage dar kegen hette; derselbigen mochte er ouch in dem uff sein recht billich genissen von rechts wegen.

Vorder als der cleger in seinem dritten satze anczeucht, das der beclagter in seinem andern satze nach getaner und bestalter gewehr uff seine angestalte clagen und zuspruchen kein fulkomen andtwort und sunderlichen uff etzliche stucken, so in denselbigen seinen clagen und zuspruchen angezeiget, gethan habe, vorhofft dyweil der beclagter dy gewehr von ym dem cleger seiner angestalten clagen gefordert und ehr derselbige cleger dy wy recht bestalt und der beclagter nach solcher bestalter gewehr in seinem andern satze keine fulkomen andtwort gethan, so solle er vorthin zu keiner andtwort gelassen werden, und der beclagter do kegen uffbrenget und ist dem cleger nicht gestendig, das er enniche stucke oder artikel unvorandtwort gelassen, vorhofft dyweil der cleger solche vorswigen unvorandtwortte stucken namhafftig nicht anczeiget, so sollen sie ouch keine fulstendige clage haben, und er moge nochmals seine nothurfft in seynem dritten satze wol inbrengen etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg vor recht: sinthemale den partten allenthalben nach lawthe und inhalte vorbmelts receß iglichen drey gesetze zu notdurfft yrer gerechtigkeit vorgunst und zugelassen sein als nemlichen dem cleger zu seiner clagen drei und dem andtwortter zu seiner andtwort und insage ouch drey, so hat es ouch bey demselbigen beclagten gestanden, in welchem satze nach bestalter gewehr er fulkomen

andtwort habe thun wollen ader nicht, und der cleger kan yn von deswegen seiner andtwort fellig zu sein nach rechte nicht beschelden von rechts wegen.

Vorder als Hans Jostel mit anczeigunge etlicher stucken, die ym in der rechenschafft vor euch dem rathe zu Brux, zu welcher yn der itz beclagter gefordert, vorschlagen und ouch etlicher stucken, die ehr bemelten rathe zu ehren doch mit bedingung der und ander stucke halben zur widderclage habe fallen lassen, zu den obgemelten Jurge Kuhnen gekommerten guthern, und ap er die zuvortrethen geneygt zu seiner persohn umb die vorschreibunge die ehr bemeltem Kuhnen etwan als er ym zu dienen zugesagt gegeben claget und vorhofft, dieselbige solle ym folgen, und er solle und nicht Jorge Kuhne macht haben, alle dieselbigen stucken, dy ym also vom kegenteyl vorslagen, und die er euch dem rathe zu ehren mit bedingunge habe fallen lassen, dyweil er vom kegenteyls als der clegers stadt kegen ym gehalten loßgeteilt, des er ouch eine copie in seiner ersten schrifft mitgesatzt zumahnen angesehn, das sich Jurge Kuhne do mit nicht habe wollen bezcalen lassen, sundern ym dem itzigen cleger eyne gnanthe summe, die er dem itztbeclagten bezcalen solte, dar vor angeschlagen, do von er wy berurt loßgeteilt etc., und Jurge Kuhne, wywol er der vorschreibung halben in seinem andern satze im dreitzenden artikel anczeucht, das ym die zu seiner widder clage, die er zu Hansen Jostel zu haben vormeynt, noth sein werde und vorhofft, dyweil er ym die guthwillig ane bedingunge gegeben, so solle er ym die widder zugeben nich vorpflichtet sein, in seinem dritten satze nachgibt, das dem cleger die vorschreibunge ane bekummernusse folgen solle mit uberholunge aller der stucken, die er dem cleger in getaner rechnunge vorslagen, und die der cleger euch dem rathe zu ehren habe fallen lassen, sich uff etliche briffe, die ym der cleger, ouch etliche die an kuhrfurstliche gnade marggraffe Joachim etc. geschrieben, in seinem andern satze zeucht, do mit er seine andtwort in demselbigen seinem andern satze derwegen uffgebracht zu becrefftigen vormeynt, und in seinem dritten satze alle dieselbigen, die er dem cleger also vorslagen abermals uberhalt und vormeynt, dyweile ym dy stucken vom cleger schrifftlich angezeiget, und der cleger von ym loßgeteilt, so solle er dy billich zu mahnen haben, und hat dar uff dyselbigen stucke ausgeschlossen das stucke dye funffhundert und zweyundsechtzig schogk zwey groschen belangende, derwegen eyne beredunge vor euch dem rathe und eyne vorzeichunge durch

ewern notarien solle geschen sein, dar von er ouch eine copie beneben seinen schrifften niddergelegt, entlich mit Nein vorandtwortt etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg uff das anbrengen allenthalben vor recht: dyweil der beclagter in seinem dritten satze nachgibt, das dem cleger seine vorschreibunge dovon hie obenberurt ane bekummernusse folgen solle, so geschicht solchs ouch billich; und ap wol der itzige cleger zu der zeit, als er kegen dem beclagten andtworters stadt gehalten, demselbigen beclagten dy stucken die ym wy angezcogen vorslagen, und die schuldiger namhafftig angezeiget, ouch in seinen an andtworters stadt ubergegeben schrifften gestendig gewest, das der zu der zeit cleger und itztbeclagter dy schuldiger gemandt und vortrege mit yn gemacht, als Jurgen Kuhn in seynem andern satze anczeucht und in seynem dritten satze weitter meldet, das der itzige cleger derselbigen vorslagen stucke halben von den eynundachtzigk schocken und zwelff groschen biß zu den dreitzehn groschen desgleichen ouch der vier thonnen honinges und der dreyundvirtzig zcenthener sensenstahl von ym losgetelt und die achtundachzig schock zwene groschen in der rechenschafft vor euch dem rathe niddergeslagen sein. wenn dennoch Hanse Jostel dem itzigen cleger in der obgemelten vor euch gehaltenen rechenschaft uffgelegt, Jurgen Kuhnen vor solche obenberurte stucken eyne gnanthe suma zubezalen, so hette ouch derselbige Jurge Kuhne an den stucken, dieweil er die nicht hat wollen annehmen, nichts zufordern gehapt, sundern die haben Hanse Jostel zu mahnen zugestanden, und wes bemelter Jurge Kuhne von denselbigen vorslagen stucken entpfangen zu sampt den stucken, die Hans Jostel euch zu ehren in der rechenschafft hat fallen lassen, bey seinem eide dem itzigen cleger folgen zulassen vorpflicht und muß ym umb die stucken in der rechenschafft vorslagen sampt den andern stucken, die der cleger hat fallen lassen, als umb dy funffhundert und zweyundsechtzig schock anstehende schulde und ouch umb das angezcogene factor lohn, so das in der rechenschafft vorslagen hafften, und er kann dye punct nach gestalt der sachen mit Neyne nicht verandtwortten, es wehre dann das er sich mit ennichen andern bestendigen insagen, dann ehr in seinen itzigen gesetzen uffgebracht, zubehelffen hette, desselbigen mochte er ouch uff sein recht billich genissen von rechts wegen.

Vorder alse Hans Jostel gemelten Jurgen Kuhn beclaget umb funffhundert und ethliche gulden, die er alß ein factor demselbigen Jurge Kuhnen kegen Freybergk und von dannen kegen Leyptzik ym ostermargt solle gesant haben, und zeucht sich uff sein des beclagten

eigen briff und sigell, do er ynne bekennen solle, das er selch gelt entpfangen vorhofft, so er solchen briff und sigil vorzulegen hette, solte ym gemelter beclagter, dy weil sie in der rechenung nicht gekomen, dor vohr hafften, und der beclagter wywol er sich in seynem andern satze kegen selche des clegers angestalten clagen des stuckß-halben mit etzlichen doselbst angezeigten ursachen zubehelffen vormeynt, sagt er doch nachmals in seynem dritten satze zu derselbigen schult der funffhundert und etzlicher gulden in fulkomener andtwort Neyn, vorhofft, er sey dem cleger dar uber nichts pflichtig etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg uff denselbigen punct vor recht: wen der cleger seiner beruhunge nach Jurge Kuhnen briff und sigil fulstendig vorzulegen hette, dar ynne derselbige Jurge bekende, das er solche funffhundert und etliche gulden durch zusendunge seins des clegers als zu der zeit seins factors entpfangen hette, und wehren denne dieselbigen funffhundert und etliche gulden in der vor euch gehaltenen rechenschafft nicht gekomen, das yr dem cleger also gestendig sein wordet, so moste ym ouch bemelter beclagter ader seine gekummerte guther dar vohr hafften, und er konde alßdann zu seinem Neyne nicht komen, ouch so moste ym der gemelte cleger seines berumpten briffes, wann er denn vor euch nidderleggen worde, gloubwirdige copie und abeschrifft und dar zu raume frist und delation seine nothurfft dar kegen inzubrengen geben und folgen lassen von rechts wegen.

Vorder uff di clage der zusage halben, dy Jorge Kuhn dem itzigen cleger solle gethan haben, nemlichen das ym demselbigen cleger die vorschreibunge, die er dem beclagten als er ym zu dynen zugesagt gegeben, und die burgeschafft, die er ym dem bemelten beclagten gethan, unschedlich sein solte, und solche zusage sey ym dem cleger vom beclagten nicht gehalten, derwegen er in schaden uff funffhundert schock geachtet gekommen, und bemelter Jurge Kuhne habe ym dar zu zugesagt ein kleidt vor zehn schock alle yahr ein viertel stöhr sein lebenlangk, und das er alle yar solte funffzig schock zu lohne haben, und seinem des clegers weibe eyne kuhrsse von vier schock, als dann Hans Jostel zu Jorge Kuhnen gekummerthen guthern ader wo er die zuvortrethen geneygt zu seiner eigen persohn umb die vorberurten stucke und ouch die ym vorigen urtel desgleichen ouch umb elff schock und funffzehn groschen, dy er vor eyn pferdt gegeben, das er dem beclagten gesandt, und umb zehn schock, dar ynne er an drei thunnen heringer uberrechent, und zuletzt umb zweyun-

dreissig schock, die er dem beclagten zu Leyptzik gegeben, ouch umbe zwey stein lichte zum handel gebraucht, dy in der rechnunge nicht gekomen sein etc, clagt und vormeynt gnanthem Jorge Kuhnen als der nach langer und mannichfeldiger in seinem andern satze angezogener vorlegunge und widderfechtunge derselbigen artikel im dritten satze dy zusage der vorschreibungehalben und alle folgende punct ausgeslossen den punct die elff schock und funffzehn groschen belangende, dar uff er sagt, das ym der cleger von wegen gefurten handels mehr dan das tragt solle schuldig sein, derwegen es solle abegerechennt werden in fulkomener andtwort mit Neyn vorandtwortt der zusage und ouch der ym vorigen spruche angezeigten puncte halben uff den inhalt offtgedachter vorfassunge zu dem Nein, das er ym von den stucken nicht schuldig sei, nichts zugestathen, sundern gnanter Jurge Kuhn solle ym zu den angezogen zusagen fulkomlich Ja oder Nein sagen etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg vor recht: ap wol der itzbeclagter den cleger umb schulde gefurthen handels zubeclagen hat, so kann er doch die berurten elff schock und funffzehn groschen dermassen, wy er anczeucht, nicht aberechen, sunder dy gekommerten guter ader der beclagter mussen dem cleger darumb hafften, und torfte denn derselbige beclagter in eigener persohn die angezogene insage ein iglich stucke in sunderheit, das er die dem cleger nicht zugesagt, mit seines eynes handt uff den heiligen als recht ist betewrn und erhalten, so wehre er ouch dem cleger solcher zusage halben forder nichts pflichtigk, hat ouch derselbige beclagter den cleger widderumb zubeclagen, dasselbige mag er, wen er sich seiner disser sachen halben mit rechte entbrochen, zu ym suchen und sich mit ym nach clage und andtwort daruber in rechte scheiden und rechtfertigen lassen. von rechts wegen vorsigelt mit unserm ingesigel.

In tergo:

Den ersamen burgermeistern und rath der stadt Brux unsern besundern guthen frunden.

Aus dem Brüxer Stadtarchiv Orig. Geschl. Pergamentbrief mit gut erhaltenem Pap. Siegel. Das ungewöhnliche Format ist 65·5 Ctm. Höhe und 51·5 Ctm. Breite.

II.

Scheppen zu Magdeburgk.

Unsern fruntlichen grus zuvor. ersamen beszundere guthen frunde! so yr uns zwier partte leutherungschriffte, wy die von den partten

allenthalben uber den inhalt etzlicher unser vorigen in disser sachen ergangen heübtspruchen vor euch zu rechte eingebracht und nidergelegt sein, Jorge Kuhnen burger zu Franckfordt an eynem und Hansen Jostel ewrn burger om andern teyle anlangende beschrieben gesandt und uns recht daruff zusprechen gebethen hapt etc., und als yr uns den in ewr beygeschickten missiven schreibet, das wir der partte gesetze sampt dem compromisz, welcher in den acten vorleybet, ubersehn wollen, ap in dem letzten Johannis Jostels satze newrunge vorhanden, und ap Jorge Kuhne inhalts des compromisz mit dem letzten seynem satze zugelassen solle werden, und so in Jostels letztem satze newrunge vorhanden, des Kuhnen letzten satz ouch dar nach zu ubersehn und uns lauth und inhalt ires compromiß halten, etc. sprechen wir scheppen zu Magdeburg uff dieselbigen schriffte und zum ersten uff dy newerunge inhalts ewr missiven vor recht: sinthemnahl dy partte allenthalben, wy aus iren eygen schrifften und dem inserirten compromiß zuvornehmen, itzlich zu dreyen und also in sampt zu sechs gesetzen alleyne vorfast seyn mit anhangender condition desselbigen compromisz, nemlichen so etwas newes im letzten satze vom partte uffgebracht, das solchs das ander teyl zuvorandtworten und schrifftlich zuvorlegen macht haben solle etc., als dann Hans Jostel in disser leutherunge, wy dy uberschrifft der gesetze allenthalben außweiset, den letzten satz gehapt, so hette er ouch denselbigen satz lauts itztgemelts compromis Jorge Kuhnen zubesichtigen, ap newrunge dar ynne befunden und daruff zu andtworten von nothen gewest zu handen geben und nicht wy aus Kuhnen beygelegter schrifft durch uns mit dem buchstaben g gezeichent vornahmen weigern sollen; als aber Jorge Kuhne nachmals denselbigen Jostels dritten satz erlanget und daruff seine andtwort und vierden satz mit dem h gezeichent eingebracht, in welchem satze er nach dangksagunge ewr ersamickeit der zusendunge Jostels dritten satzes selber bekennet, das er den vorigen acten und urteln nach keine newrunge im zu nachteile sporet, und wir deßgleichen ouch keine newrunge sporen, so hat ouch derselbige Kuhnen vierder satz sampt allen andern seynen und Jostels gesetzen, so uber dy sechs heubtgesetze eingelegt, keine stath, sundern es mus bey den itzt gemelten sechs heubtgesetze ires inhalts bleybn und daruff alleyne geurtelt werden von rechtswegen.

Nach solcher rechtfertigunge der newerunge, als dy partte allenthalben ausserhalb und vorich der heubtsachen in itzigen iren leutherungß-

gesetzen sich umb zweyerlei punct irrig halten im ersten solchs stuckehalben, als in eynem unserm vorigen in disser sachen ergangenen rechtspruchn derselbigen zcal im andern erkant ist, nemlichen das Hans Jostel seynen dritten satz zu rechter zeit nicht eingelegt, sundern domit acht wochen und zwene tage vorzogen und derhalben in die pene des receß solle gefallen seyn etc., zum andern das Jostel als in disser instantz cleger dy gewehre solle gerurt haben, ouch nach weyther bemeldunge eynes vorigen ergangen urtels im zcale des vierden etc., sprechen wyr scheppen zu Magdeburg uff dieselbigen beyde punct vor der heubtsachen und erstlichen uff den punct der inlegungehalben Jostels dritten gesetzes vor recht: so alße Jorge Kuhne in seinen itzigen leutherungßschrifften uffbrenget, das er dasjennige, wes er vormals in seynem dritten satze nach lauthe vorgedachts unsers spruchs uffgebracht, nicht clage weiß, das im Jostel das eyne gesetze bei acht wochen vorzogen und derhalben hundert gulden inhalt des receß vorfallen sein solte gesatzt habe, sundern alleyne zu notdurfft seins rechten und underrichtunge der sachen und wil also jenne zeit ouch itzt zu ortern daruff nicht begehrt haben, darkegen sich Jostel behilfft, und ist Jorge Kuhnen solchs seynes vortragens nicht gestendig, sundern wil erweyßen, wy im in vorgemeltem unserm spruche ufferlegt, das er zu rechter zeit ingelegt habe, wo aber Jorge Kuhne sich der sachen als er schreibet vorzigen, und im Hanse Jostel die gerichts kost volgen zulassen vormeynte, so wolte er es ouch dabey lassen etc., dyweil denn Jorge Kuhne uber das stucke nicht wil erkant haben, sundern dasselbige fallen lassen, und Hans Jostel solchs in seynen schrifften uff dy heubtsache des stuckshalben ouch nachgibt, und beyde partte also in dem stucke ubereyn komen, so lassen wir es ouch do bey bleyben und erkennen nichts weyter uff dißmal daruff. und als dannen dy expenß und gerichts kost, so Jostel von Jorge Kuhnen derhalben das uff das stucke geortert, und er derselbige Kuhne solch stucke itzt uber seyne Jostels beweyszunge fallen lassen wil fordert der heubtsachen disses stucks anhengick seyn, so ist ouch Jorge Kuhne dieselbige gerichts kost, dyweyle beyde partte sich der heubtsachen desselbigen stucks begeben zuerstathen nicht vorpflicht, sundern dieselbige gerichts kost wirt aus ertzalten ursachen von beyden teylen billich zu gleich compensirt und uffgehaben von rechts wegen.

Vorder uff den andern punct dy gewehre betreffende, nemlichen das Jostel als in disser itzigen sachen und instantz cleger in dem das

er vormals in seinem dritten satze zwentzig schock schaden, der ehr in seyner clagen vor der gewehr nicht gedacht, gefordert, dy gewehre solle gerurt haben etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburgk vor recht: wenn Hans Jostel wy recht erweyßen und ausfuren konde, das solchs, als er in seynen itzigen gesetzen und ßunderlichen im ersten und andern anzeigt, nemlichen das sich dy viertzig schock, die er vormals in seyner clagen als erlitten scheden ahne zusatz mit den zwentzig schocken, so er nachmals in seynem dritten satze mit zusatze als weisse groschen gefordert, an der zal und sumen im lande zu Behmen vorgleicheten, so wehre er ouch derhalben nicht wehrbruchig; wo er aber in solcher beweyßunge mangel haben wurde, als er dennen in seynen itzigen schrifften unwidderfochten lest, das er dy gedachten zwentzig schock in seiner clagen vor der gewehre nye gedacht, so hette er ouch nach lauthe unsers vorigen spruchs dy gewehre gerurt und wehre in der clagen des stuckshalben dy zwentzig schock belangende felligk, so das er damit nicht konde gehort werden, und muste ouch alßdannen solchen wehrbruch dem beclageten mit seyner rechten gesatzten busse vorbussen und abetragen und deme richter sein gewette geben von rechts wegen.

Vorder uff die heubtsache dy vorßlagen stucken belangende sprechen wyr scheppen zu Magdeburg zu eyner leutherunge vor recht: sinthenmal in unserm vorigem heubtspruche disses artikels under andern also erkandt ist, wen Hanse Jostel dem itzigen cleger in der obgemelten vor euch gehalten rechenschafft uffgelegt, Jorge Kuhnen vor solche obenberurte stucken eyne genanthe suma zu bezalen, so hette ouch derselbige Jorge Kuhne an den stucken, dy weil er dy nicht hat wollen annehmen, nichts zufordern gehapt, sundern dy haben Hanße Jostell zu mahnen zugestanden, und wes bemelter Jorge Kuhn von denselbigen vorßlagen stucken entpfangen zusampt den stucken, dy Hans Jostel euch zu ehren in der rechenschafft hat fallen lassen, bey synem eide dem itzigen cleger volgen zulassen vorpflicht und mus ym umb dy stucken in der rechenschafft vorßlagen sampt den andern stucken, die der cleger hat fallen lassen, als umb dy funffhundert und zweyundsechtzig schock ausstehnde schulde und ouch umb das angezogen factor lohn, so das in der rechenschafft vorslagen hafften, und er kann dy punct nach gestalt der sachen mit Neyne nicht vorandtworten, es wehre den, das er sich mit ennichen andern bestendigen insagen den er in seynen itzigen setzen uffgebracht zubehelffen hett, dasselbige mochte er ouch uff sein recht billich ge-

nissen etc., und Jorge Kuhne uff solch ergangen urttel in seynen itzigen schrifften zu leutherunge mit bedingunge und protestation, so solche seyne gesetze nicht vor eyne leutherunge angesehn worde, das sie dennoch uff den inhalt der letzten clausulen vorgemelts urtels vor eyne bestendigere insage, dann er in seynen vorigen gesetzen gethan, angesehn werden sollen uffbrenget, und wil dem cleger Hanse Jostel solchs wy im urteil angezeiget nemlichen, das ym in der vor euch gehalten rechenschafft eyne genanthe suma vor dy vorberurten stucken angeszlagen nicht gestendig sein, sundern es sein dyselbigen stucken zuvor von den achtzehn hundert vier schocken und zweyundzwentzig groschn abegerechent, zeucht sich das in dem andern artikel seyns ersten gesetzes uff euch dem rathe, der solchs guth wissen tragen solle, darkegen Hans Jostel sagt und zeucht sich ouch in seynem neunzenden artikel seynes ersten gesetzes uff euch dem rathe sunderlichen uff den rath, so zu der zeit gesessen habe, nemlichen dar er sagt, das demselbigen rathe wissentlich sein solle, das yme Hanse Jostell eyne genanthe suma vor dy gemelten stucken angeszlagen und derhalben zu rechte gezogen sey, erbeuth sich das in dem neunden artikel seynes itzigen dritten satzes mit euch dem rathe vorgemelt, so es von nothen sein worde, ader ßo ym das nicht genugsam mit ander leuthen dy dobey gewest des gleichen mit Jorgen Kuhns dy zeit eygen dynern, die das gesehn und gehort zubeweißen etc., dyweil dann beide partte sich uff ewrn ersamickeiten den rath zu Brux zeihn und referiren wurden, denn dyselbigen ewr erßamickeiten Hans Jostel, als er sich ßunderlichen mit euch zubeweyßen erbewth, mit ewrn leyplichen eyden, so euch Jorge Kuhne solche nicht erlassen welde, zustehn und bekennen, ader derselbige Jostel konde wy recht gnugsam erweyßen und ausfuhren, das Jorge Kuhne dy gemelten stucken, welche Jostel dy vorßlagen stucken nennet, nicht hette wollen annehmen, sundern dy vorßlagen und ime Jostele dovor eyne genanthe suma zubezalen angeßlagen, und derselbige jhene solche suma angenohmen und dy uff Jostele als uff seynen sachwaldigen schuldigern und uff seyne guther vorsehn, so hette ouch Jorge Kuhne an denselbigen vorßlagen stucken, die er also vorßlagen und nicht hat wollen annehmen, zufordern keyne macht, sundern dyselbigen mosten Hanse Jostele zu erstatunge seyner angeßlagen sumen inzumahnen, billich folgen, und wes derselbige Jorgen Kuhne von solchen vorßlagen stucken entpfangen, dasselbige wehre er zusampt den stucken, dy Hans Jostel euch dem rathe zu ehren hat fallen lassen, bey seynem

eyde demselbigen Jostel folgen zulassen vorpflicht wo aber ewr ersamheit solchs, das Jostele eyne genanthe suma vor dy genanthen stucken angeßlagen, nicht gestendig sein, derselbige Jostel ouch einsothans wy recht nicht erweißen wurde, so hette er ouch an den vorßlagen stucken keyne gerechtigkeit zufordern, sundern dy folgeten Jorge Kuhnen alse seyne schulde, dy aus seynen guthern gemacht billich, darzu ym den ouch Hans Jostel genugsame und glaubwirdige anweyßunge der schuldigerer mit bekennen irer schult zuthunde schuldig wehre; und wes derselbige Kuhne vorhin doruff entpfangen, behilde er ouch billich, des gleichen wes ouch Jostel derselbigen vorßlagen stucken ingemanet, muste er Kuhnen widderumb bey seynem eyde zukohmen und folgen lassen von rechts wegen.

Vorder uff den punct der loßteylunge der in der vorigen instantz darynne Jorge Kuhne clegers stat gehalten zuerkanthen und geweygerten gewehrhalben, welche loßteilunge van den partten allenthalben in yren itzigen leutherungschrifften in der vorberurten heubtsachen der verslagen stucken mit angezogen, nemlichen als Hans Jostel vormeynt, das er aller zuspruche und anclage und also der gantzen sachen, dorumb yhn Jorge Kuhne dy zeit in anclage gehapt, loßgeteylt sein solle, und Jorge Kuhne dar kegen vorhofft, das derselbige Jostel nicht weyter loßgeteilt sey, dann das er yme nicht andtworten dorffe etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburgk vor recht: wen Hans Jostel solchs, wie in dem itzt obgedachten urtel berurt nemlichen, das yme eyne genanthe suma vor dy vorßlagen stucken zubezalen angeßlagen erweisen und ausfuhren konde, so wehre er ouch nicht alleyne seyner persohn, das er nicht antworten dorffte, sundern ouch der gantzen sachen, darumb yn Jorge Kuhne in anclage gehatt, absolvirt und loßgeteilt, wo er aber solche beweißunge nicht thun, sunder mangel daran haben worde, so wehre er ouch alleyne seyner persohnhalben, so das er Jorge Kuhnen umb dasjennige wes in desselbigen Kuhnen angestalten clagen uber dy vorslagen stucken begriffen nicht andtworten dorffte, absulvirt und nicht von den vorslagen stucken, welche stucken er Jorge Kuhnen, wen er solchs wy vorberurt nicht erweist, uff den inhalt des vorgedachten urtels muste folgen lassen von rechts wegen. [1])

Vorder und zum letzten uff die ander sechs gesetze dy funffhundert und etzliche floren laüts eynes unsers vorigen daruff ergangen

1) Folgt ein größerer leerer Raum.

urttels belangende, welche sechs gesetze ir uns ßunderlich bey und beneben der heubtsachen der vorßlagen stucken zuvorsprechen zugesandt, sprechen wir scheppen zu Magdeburg vor recht: sinthenmal in unserm nehgst disses stucks halben ergangen rechtspruche also erkandt ist, wen der cleger Hans Jostell seyner beruhunge nach Jorge Kuhnen briff und sigil volstendig vorzulegen hette, darynne derselbige Jorge Kuhne bekennete, das er solche funffhundert und etzliche gulden durch zusendunge seines des clegers als zu der zeit seines factors entpfangen hette, und weren denn dyselbigen funffhundert und etzliche floren in der gehalten rechenschafft nicht gekohmen, so moste ym ouch der beclagter Jorge Kuhne ader seyne guther dar vor hafften und konde alsedenn zu seynem Neyne nicht komen etc., und Hans Jostel uff solch ergangen urttel in seynen itzigen schrifften uffbrenget, das er seynem beruhmen und dem ergangen erkenthenisse nach Jorge Kuhnen briff und sigil, zu welchen derelbige Jorge Kuhne sich vor richter und scheppen bekandt, vorgelegt habe, daryne er lauther und clar bekennen solle, das er ym solch vorberurte gelt kegen Freiberg und von dannen kegen Leyptzik im ostermarckte gesant habe, und zu bekrefftigunge eynes solichen zeucht er sich uff eyne clausule des gemelten briffs sich anhebende, hewer vor dem ostermarckt fuhrt yr ouch uber funffhundertt floren etc., vorhofft dyweil er sich zu solcher seyner vorgelegten hantschrifft bekandt und dieselbige clerlichen innehalte, das er ym das gedachte gelt gesandt habe, so solle er domit fulkohmen seyn, so das im Jorge Kuhne ader seine guther vor dasselbige gelt hafften mussen und zu seynem Neyne nicht kohmen moge. dar kegen Jorge Kuhne sich behilfft und sagt, das er dasjennige, wes er also in seynem briffe, wy Hans Jostel anzeigt, geschrieben, habe er alleyne narrative aus eyle und trupsall und also umb vorwarunge willen seines beroubten geldis forder schaden zuvorwahren geschrieben und nicht, das er domit bekenne, das er solch gelt entpfangen habe, welchs ouch der briff in keynem worte mitbrenge, vorhofft, dy weil der vormeynte briff dy wort des ergangen urtels nicht mitbrenget nemlichen, das er Jorge Kuhnen dy funffhundert und etzliche gulden entpfangen und also mit demselbigen briffe nicht volstendigk beweist, ouch derselbige Jostel keyne quitantz daruber vorzulegen hat, so solle er seyner clagen fellig sein, und er Jorge Kuhn solle ym umb die gedachten funffhundert und etzliche gulden, dyweil er namhafftig nicht außdruckt, wy vil uber funffhundert gulden, ouch was gelt

ader muntze das gewest und bey wem er ym das gesandt, furder zu hafften nicht schuldig sein etc. ap sich dann wol Jorge Kuhne zu dem briffe, daruff sich Jostel in seynen schrifften zcihet, vor richter und scheppen bekandt hatt, als er solchs ouch in seynen itzigen schrifften nicht vast aberedig ist, dyweil dennoch derselbige briff eygentlich dy wort unsers vorigen urtels nicht mitbrengt, nemlichen das Jorge Kuhne darynne bekenne, das er dy vormeynten funffhundert und etzliche gulden durch zusendunge seynes des clegers als zu der zeit seynes factors entpfangen habe, sundern derselbige briff alleyne meldet von uber funffhundert gulden, welchs mit der clagen gar nichts ubereyn tregt, so hat ouch Hans Jostel seyne uffgelegte beweyßunge mit solchem seynen berumptem briffe nach lauthe unsers vorigen spruchs volstendig nicht volfurth, sundern er ist derselbigen beweißunge und der gantzen sachen dy funffhundert und etzliche gulden betreffende, dyweil er keyn ander beweiß durch quitantz ader sust vorgelegt hat, fellig und vorlustigk, so das er Jorge Kuhnen bey seynem Neyne bleyben lassen mus, aber es darff doch derselbige Jorge Kuhne lauts unsers vorigen spruchs nach vorlust der sachen dem Neyne keine rechtliche folge thun. von rechts wegen vorsigelt mit unserm ingesigel.

In tergo:

Den erßamen burgermeystern und rath der stadt Brux, unszern beßundern guthen frunden.

Aus dem Brüxer Stadtarchiv Orig. Geschl. Perg. Br.; Siegel verloren gegangen. Ein Viertel des Textes auf der Rückseite. Das ungewöhnlich große Format beträgt 63·5 Ctm. Höhe und 48·5 Ctm. Breite.

III.

Scheppen zw Magdeburgk.

Unszern fruntlichen grus zuvorn. erszamen beszundern guten frunde! szo yr uns von etzlichersache wegen Jorgen Kuhn borgern zu Frangfordt clegern an eynem und Hansen Jostel antwerter am andern teyle anlangende, darin wyr ouch ewerm itzigen schreyben nach vormahls zwyr sollen irkant und gesprochen haben geschrieben und umb weyter rechtliche unterrichtung gebeten habt etc., sprechen wyr scheppen zu Magdburg uff dieselbigen schrieffte vor recht: sinthemale nach bemeldung ewern itzigen schrieffte zwusschen den obgemelten parten vormahls zu rechte irkant, und die part sich nicht

haben mogen vorgeleichen, und derwegen zu lewkrung gekohmen, also das der cleger solche seyne lewkrungsschrifft mit der bedingung, das er die vor der gewehr wolte ingelegt haben ubirantwertet, welchs ym der beclagter nicht hat wollen nachgeben, sundern bmelter cleger solte ym vor allen dingen die gewehr inhalts des irgangen ortels mit hande und munde loben und tuhn, des sich der cleger geweygert, wie dannen die mit geschigkten copien ewers stadtbuchs weyter melden und mitbrengen, dieweyl dann Jorge Kuhn inhalts derselbigen signaturn ewers stadtbuchs sich geweigert, die gewehr mit munde und munde zu loben, welchs ym der spruch vor allen dingen zu tuhn uffglegt, und (wie yr weyter berurn) vormahls von uns vorsprochen, szo yr solcher weygerung gestendig seyn worden, ader Hans Jostel das sust wie recht beweyszen konde, szo wehre derselbige Jostel billich loßgeteylt worden, und men moste ynen ouch nachmals loß teylen etc., szo geschicht ouch demselbigen unszerm spruche uff solche ewer unterrichtung der signaturn ewers stadtbuchs nachmals billich folge, und bemelter Hans Jostel ist seynem keginteyle enninge ubirlewterung weyter zu gestaten nicht vorpflichtet. von rechteswegen vorsigelt mit unszrm ingesigell.

In tergo:

Den erßamen burgermeister und radt der stadt Brux, unßern beßundern guten frunden.

Aus dem Brüxer Stadtarchiv. Orig. Gesch. Perg. Br. mit beschädigtem Siegel.

IV.

Scheppen zw Magdeburgk.

Unßern fruntlichen grus zuvore. erßamen besundern guten frunde. ßo yr uns zweyerpart gerechtigkeyt, wie sie die uff den inhalt etzlicher unßer zwuschen ynen irgangener spruche zw rechte angebracht haben, Georgen Kuhnen burger zw Frangfordt clegern an eynem und Hanßen Jostel burger bey euch zw Brux antwertern am andern teyle anlangende beschrieben gesant und uns recht daruff zcusprechung gebetin habt etc., sprechen wyr scheppen zw Magdburg uff dieselbigen schriffte vor recht: sintemahle unßer nehist zcwuschen obgemelten parten uff die howbtsache ergangener spruch seynes inhalts beslewst, das der beclagter nach bemeldung seyner hantschrifft wen die vorgelegt, dem cleger umbe in zceit gehaltenen handels

zcugefugeten beweiszlichen schaden hafften, und der cleger musse an des beclageten rechinschafft, ßo die mit dem eyde betewrt und an der ubirweysung der schuldiger gnuge haben etc., alsdann obgenanter Jorg Kuhne in seynen itzt ubirgegebenen schrifften uffbrengt, und wil den beclageten zw solchem eyde nicht gestaten aws dem grunde, das ym in unszerm vorigen spruche keginbeweyßung kegen gedachts beclagten briffe und register vorbehalten und zceucht sich derwegen beneben des beclagten hantschrift uff gehalten rechinschafft vor etlichen geschigkten aws ewrm mittel des raths gescheen und durch ewrn geswohrn stadtschreyber uffgeschrieben, und vorhofft genanter Jostel solte zw solchem eyde nicht kommen, derselbige Hans Jostel solle sich ouch domit, das er der cleger die gewehre noch nicht gethan und der wegen also in der sachen fellig seyn, dieweil die bey muntlicher angestalter clage und anthwert ouch in den irsten zcweyen des beclagten schrifftlichen setzen nicht gefordert, ßundern aller irst im dritten und letzten satze, der ym dem cleger vorich dem ortel nicht zw handen gekohmen angezogen, die er ouch who die zceitlich gefordert, nicht wolte geweigert haben, und erbewt sich dieselbige nachmals und ßo vil er zcu rechte schuldig zcu thun nicht zcu behelffen haben, und will auch der citation zw eroffnung der ortel zw gestehen, das die dem rechten enkegen solle awßgebracht und ergangen seyn keyhn staht geben, allis nach weyter bemeldung derselbigen schriffte und obgdachter beclagter mit erzcellung ergangener geschicht, das er uff einsotans, alß sich Georg Kuhne mit ym vor richter und scheppen bey euch zw rechte gegeben und daruff zcu schrifftlichen setzen kohmen, denselbigen Jorgen Kuhnen nach ordenung der gerichte habe lasßen peremptorie citiren etc., dem anbrengen des clegers nicht wil staht geben, und vorhofft dieweil der cleger uff ernanten termin zw eroffnung der urtel nicht gestanden er nachmals ouch, und als er sich eyn ding habe hegen laszen, die geforderte gewehre nach vorlesung unßers derhalben irkanten spruchs ouch beliebung und annehmung desselbigen zw tuhn geweigert, der wegen er sich ouch inhalts itzt gedachts unßers spruchs loß zcu teylen gebetin und daruff zcu disßen schrifftlichen setzen kohmen, szo solle er nachmals leddig und loß geteylet werden etc.

Ap dan wol die gewehr von Hanßen Jostel im anfange der sachen, do er mith Jorge Kuhn zw muntlichen schulden und anthwerten gekohmen, nicht gefordert, ßundern die byß in seynen dritten satz vortzogen, dieweil sich dennoch derselbige Hans Jostel mit exception

der anthwert byß uffs letzte geschutzt, alß das bey yn gestanden und also die gewehr vor getahner entlichen anthwert gefordert, und Jorge Kuhn nach bemeldung der citation zw eroffnung der urtel, ßo uff beyder parte schriffte ingebracht zw gestehen, als er ouch der eyn copie in seynen schrifften mitsetzt gefordert, wen dann derselbige Jorge Kuhn er nachmals, und alß er sich hat laßen eyn ding hegen, unßer gesprochen urtel angehort und die ane weyter vorige bedingung beliebt und angenohmen, des yr alßo gestendig seyn worden, ader Hans Jostel das sust wie recht beweyßen konde, und hatte sich die gewere inhalts desselbigen unßers derhalben irgangen spruchs zw tuhn geweigert, ßo wehre ouch Hans Jostel billich wie weyter in unßerm spruche berurt loß geteylet geworden und meste ouch also nachmals loß geteylet werden. und Jorge Kuhn konde sich mit seynen ubiranthwerten lawterung schrifften in dießem falle do kegen nicht behelfen. von rechts wegen vorsigelt mit unßerm ingesigel. In tergo:

Eim erßamen burgermeister und rath der stadt Brux unßern beszundrn guten frunden.

Aus dem Brüxer Stadtarchiv. Orig. Geschlossener Perg. Brief. Siegel fehlt.

V.

Scheppen zw Magdeburgk.

Unsern fruntlichen grus zuvor. ersamen besundern guten frunde! szo yr uns zwyer part gerechtigkeit, wye sie dye allenthalben uber den inhalt eines unsers jungst in dysser sachen ergangen rechtspruchs in sechs schrifften zw rechte eingebracht haben, Paulusen Roth in vermeynter anwaltschafft des edeln wolgeboren hern Jahns vom Wallensteyn herren uff Graupen[1]) und Topelitz etc. als angezogenen vormunden frawen Magdalenen Jostelynnen und yrer unmundigen kynder an eynem und Jorge Kuhnen am andern teyle anlangende zugesant und uns recht doruff zu sprechen gebeten habt etc., sprechen wyr scheppen zw Magdeburgk uff dyeselbigen schryffte vor recht: sinthemale Jorge Kuhnen anfenglichen yn unserm jungsten spruche zuerweysen ufferlegt, das Hanse Jostele seligen zw seyner beweysung, dye yme bey seynem leben ufferlegt, ein namhafftiger kürtag uffgesatzt

1) Johann von Waldstein ist seit 1517 alleiniger Besitzer von Graupen; 1523 verkauft er Graupen.

sey, und das er denselbigen kurtag ubergangen habe etc., als den Jorge Kuhn uff solche seyne ufferlegte beweysung eine gerichtskuntschafft und bekenthnis lauts seyner mytgesatzten copien von richter und scheppen der stadt Franckfordt ausgegangen gerichtlichen, wye ehr in seynen itzigen schrylfften anzceygt, ingelegt, ßo hat er ouch myt solcher citation, ßo er das rechte originall vorlegen worde, gnuglichen beweyset, das Hanse Jostele eyn namhafftiger kurtag zw seyner beweysung ufferlegt, adir wyewoll dyeselbige kuntschafft yres inhalts weyter mytbrengt und bezceugt, das Jorge Kuhn von wegen Hans Jostels durch richter und scheppen zw Brux uff namhafftige angesatzte termyne doselbst zu Brux zu erscheynen und etzlicher gezceugen aussage ouch dye angestalte clage und ander rechtliche nodturfft, ßo gedachter Hans Jostel anbrengen wurde, anzuhoren citirt und vorheyschet worden yst, wen dennoch Hans Jostel myt den vorgeladen gezceugen uff ernanten termynen nycht volfaren und also seyner ufferlegten beweysung keyne rechtliche volge gethan hette, ßo were er ouch nach laute unsers jungsten urtels in der beweysung fellig und vorlustig worden, ßo das nw seyne nachgelassene erben zw keyner forder beweysung mochten zugelassen werden. von rechtswegen vorsigelt myt unserm ingesigell.

In tergo:

Den ersamen burgermeysteren und dem rathe der stadt Brux, unßeren besundern guten frunden.

Aus dem Brüxer Stadtarchiv Orig. Gesch. Perg. Br. mit gut erhaltenem Siegel.

VI.

Scheppen zw Magdeburgk.

Unsern fruntlichen grus zuvor. ersamen besundern guten frunde! so yr uns zwyer parth gerechtigkeyt, wo sie die uber den inhalt etzlicher unser vorigen zwischen yhnen ergangnen spruchen eyner beweysunge halben, dye Ihan Hlina von wegen eyner angezogen gabe gegen Gregern von Komeran rechtlichen auszufuren ufferlegt, in sechs gesetzen widder eynander ingebracht, dye itztgedachten parte allenthalben betreffende zugeschickt und doruber recht zusprechen gebeten habt etc., sprechen wir scheppen zw Magdeburg uff solch der obgemelten parthe itzigs inbrengen vor recht: ap wol der cleger Greger

von Komeran,[1]) seynes widderteyls beweysunge, der geschenen gaben, dye der beclagte zu volge und becrefftigung unsers vorigen spruchs in seynem angesatzten khurtage ingebracht, mit dyesen ursachen und rechtsgrunden (das solche gaben nicht gerichtlich, sunder vor personen, dye dem gerichte nicht ingeleybt noch vorwant, geschen) vorhofft zuvorlegen und uncrefftig zumachen etc., wen dennoch der beclagte Ihan Hlina seynem anzeigen nach wie recht beweysen und ausfurlich machen konthe, das uber vorwerthe zceyt im gerichte zw Slatenitz[2]) gewontlich gehalthen, nemlich das alle dye gaben, dye vor dem brudermeyster geschen und in sein register odir buch geschryben und vorzeichent, solche kraft und macht haben, gleich als es vor gehegter dingebang und gerichtlich geschege, des genosse als dan der beclagte uff sein recht auch billich doch also, das ehr dennoch dem cleger gegen solche beweysunge seyne behelffliche nodturfft inzubrengen vorgunen muß, und wan dys geschen, so geht hiruber furder wes sich zu recht geburen wirdet. von rechtswegen vorsigelt mit unserm ingesigell.

In tergo:

Den ersamen burgermeystern und rathe der stad Brux, unsern besundern guten frunden.

Aus dem Brüxer Stadtarchiv. Orig. Geschlossen. Perg. Br. mit gut erhaltenem abgelösten Siegel.

VII.

Scheppen zw Magdeburgk.

Unsern fruntlichen grus zuvor. ersamen besundern gutten freunde! so yr uns abermals zwyer parth gerechtigkeyt, wo sie dye vor euch eyner beweysunge halben, dye dem beclagten lauts unsers vorigen zwuschen yhnen ergangen rechtsspruchs zu volfuren rechtlichen ufferlegt, in sechs gesetzen gegeneynander schrifftlichen ingebracht, Gregern von Komeran clegern an eynem und Jahn Hlyna beclagten andersteyls belangende zugeschickt und doruff recht zusprechen gebeten hapt etc., sprechen wir scheppen zw Magdeburg uff dyeselbigen schriffte vor recht: synthemal in unserm jungst gesthanen urteyl dem beclagten Ihan Hlyna rechtlichen auszufuren ufferlegt, das uber vorwerthe

1) Dorf Kummern.

2) Zlatnik. Über die erwähnte Bruderschaft vergl. das Stadtbuch von Brüx.

zceyt im gericht zu Slatenitz gewontlich gehalten, nemlich das alle gaben, ßo vor dem brudermeyster geschen und in sein register adir buch geschryben und vorzeichent, solche krafft und macht haben, gleich sie vor gehegter dingbanck und gerichtlich geschege, des genosse ehr auff sein recht auch billich etc., dyeweyle dan der beclagte Ihan Hlyna zu volge und becrefftigunge seyner zugeteylten beweysunge freytags nach trium regum, der yme vor eynen kuertag angesatzt, eyne crefftige besigelthe kuntschafft des brudermeysters und eldesten der bruderschafft fronleichnams Jesu Cristi in kegenwertigkeyt seynes widderparts producirt und ingelegt, darynne sie bekennen und Ihan Hlyna gezeugnyß geben, das zu Slatenitz ubelich und der gebrauch gehalten, das alle dye gaben, ßo in yrem gerichte vor gehegetem dinge in beywesen des brudermeysters geschen, lenger dan uber vorwerthe zceyt wie zuvor also noch krafft und macht haben, auch das Ihan Hlyna seyn guth doselbst uberreicht und uffgegeben und in der gemelten bruderschafft buch vorleybt und beschryben befunden wirt etc., so hat ehr auch mit solcher ingebrachten besigelthen kuntschafft, unangesehen was Greger von Komeran dakegen undinstlich uffbracht, lauts unsers vorigen spruchs gnugsam beweyset. von rechtswegen vorsigelt mit unserm ingesigell.

In tergo:

Den ersamen burgermeystern und rath der stad Brux unseren besundern guten frunden.

Aus dem Brüxer Stadtarchive Orig. Geschlossener Pergamentbrief mit gut erhaltenem Siegel.

(Fortsetzung folgt.)

Das deutsche Volkslied in Böhmen.

Von

Anton August Naaff.

II. [1])

Der Verfasser hat in der I. Abtheilung und Einleitung dieser Studie über das Volkslied die allgemeinen und hierauf die örtlichen Ver-

1) Man vergleiche Vorwort u. Einleitung ꝛc. im IV. Heft XX. Jhg. der „Mittheilungen."

hältnisse ins Auge gefaßt und erörtert, unter welchen der Volksgesang gewöhnlich entsteht und besonders gedeiht. In den nachfolgenden Abtheilungen sollen nun zunächst einzelne Hauptgattungen des Volksliedes näher beleuchtet und an der Hand von Proben charakterisirt, sowie, wo dies möglich, die Umstände sammt der Art und Weise ihres Werdens und Entstehens eingehender dargelegt werden.

Als die drei wichtigsten und ersten Arten des Volksgesanges müssen wir das Liebeslied, das Schelm-, Scherz- und Spottlied und das Tanzlied bezeichnen. Welches von ihnen im Grunde das erste (der Entstehung nach) ist, wäre keineswegs so leicht zu entscheiden, als es den ersten Anschein hat. — Man mag mit vielem Grund meinen, das Liebeslied gehe allen anderen voran; denn die Liebe sei noch stets und überall die erste und beste Lehrmeisterin des Gesanges gewesen, die das Menschenherz drängt, das, was der scheue Mund mit des Wortes kaltem Schall noch nicht auszusprechen vermag, im Liede zu gestehen. Allein, wenn dem so ist, so weiß man auch, daß Amor der größte Schelm ist und der versteckteste Diplomat, der niemals oder doch höchst selten gleich sentimental wird, sondern fast immer zuerst als Tirailleurs die Schelm- und Neck-Lust gegen das zu erobernde Herz voraus sendet, um zu rekognosciren.

So ist auch nicht die seufzende Elegie, nicht das zärtliche Werbelied, sondern regelrecht das Neck- und Schelmenliedchen die erste Liebes- und Liedes-Aeußerung der Verliebten.

Sonach hätte das Schelm-, Neck-, Scherz- und Spottliedchen, wie es durch zahllose Gesätzeln aller Art vertreten ist, in diesem Sinne das Vorrecht der Erstgeburt. Von dritter Seite wiederum könnte (auch nicht ohne Berechtigung) darauf hingewiesen werden, daß allem voran eigentlich der Tanz gehe. Tanz und Geselligkeit bei Tanz und Spiel sei das Erste, was die Jugend suche, und erst durch den Tanz kämen die Geschlechter und Herzen in sympathischer Weise einander näher, die Herzen werden wärmer, und der Frohsinn, durch den lebhafteren Wellenschlag des Blutes erregt, dränge zur besonderen Aussprache, zum Liede.

Da ist es natürlich, daß beim frohen Reigen zuerst und zunächst das frohe, freie kecke Tanzliedchen (Runda) sich auf die Lippen dränge, dem dann das Scherz- und Schelmen-Liedchen und endlich die Liebesweise folge. Oft genug, ja sogar sehr oft, ist dem gewiß auch so. Allein trotzdem möchten wir diese Frage in dieser Form nicht so absolut entschieden wissen. Eine derart strenge und pedantische Unterscheidung und systematische Deduction läßt sich bei einem so leichtbeschwingten, wechsel- und launen-

vollen, unruhigen und vielgestaltigen Naturkinde wie es das Volkslied nun einmal ist, nicht gut durchführen.

Das Volkslied, dieser freieste Gedanke der innersten Volksseele, bindet sich an keine systematischen Reflexionen, an keine so festen Regeln und Normen; es entsteht wann und wie es will. Je nach dem einzelnen oder Stammes-(Gesammt)-Naturell nimmt das erste Lied bald diese, bald jene der genannten drei Hauptformen an; zu allermeist aber äußert sich Liebe, Tanzlust und Schelmerei gleichzeitig und oft sogar in einem und demselben Lied im Volksgesang.

Absolut fest- und sicherstellen läßt sich bezüglich der Priorität der Liederarten und Liedermotive nur zweierlei. Erstens: Daß die Liebe doch immer und überall die erste und Hauptkraft im Volksleben und Volkslied ist, welche die Seele und Kehle oder deren Stimmbänder in Schwingung versetzt, d. h. zum Liede drängt, mag dies Lied auch vorerst nicht immer ein reines Liebeslied sein, sondern erst durch andere Formen zu diesem sich entwickeln, und zweitens, daß die einfache (einzählige) Strophe — das „Gesätzel" die erste äußere Form des Volksgesanges ist.

Liebes-Gesätzel.

Das Gesätzel u. z. mit Hinsicht auf obige Darlegung das Liebes-Gesätzel ist der Anfang und Grundstein des Volksliedes überhaupt.

In seiner einfachen, schlichten kunstlosen Form von 2 bis 4 Zeilen stellt es sich als der erste Versuch der Volksmuse dar, irgend einen Gedanken in Reim und Melodie auszudrücken.

In den Gesätzeln sind vielfach alle Hauptformen des vollkommenen Volksliedes noch eng vermischt. Die Liebesliedchen (Gesätzeln) sind oft zugleich auch Tanz- und Schelm-Liedchen und umgekehrt.

Wir wollen indessen den Entwickelungsgang des Gesätzels hier derart verfolgen, daß wir zunächst die Beispiele allgemeiner Art vorausschicken und stufenweise jene, in welchen die Volksmuse bereits zu verschiedenen persönlichen Beziehungen und Empfindungen mit Rücksicht auf eine schon bestimmte Person oder Lage fortschreitet, der Reihe nach folgen lassen.

Ein solches Gesätzel allgemeinen Inhaltes — in Form eines Erfahrungssatzes aus dem Alltagsleben — ist das Folgende:

Stiechelitzen, Bochstelzen
Sitz'n af'n Domm;
Schöne Madln, junge Börschle
Sei gern besomm. (Von der mittl. Eger.)

Ein anderer Erfahrungssatz der Volksbeobachtung gibt sich in dieser Form:

Wenns Madl saubr' is
Und nuch jung, —
Muß d'r Borsch lustich sei,
Sinst kimmt'r drimm! (Komotauer Bezirk.)

Einen schwermüthig-elegischen Anhauch hat die folgende Liebesklage, die sich an Gedanken, Gefühl und Form bereits merklich erhebt.

Jetzt bin ich verlo(ss')n
Jetzt bin ich allaa —
Wie's ledicha Fischl,
Wie's Vocherl am Raa. (Von der Eger.)

Muthiger und freudiger tröstet das folgende ein einsames Herz:

Wen da Fink a su singt
Und da Kukuk su schreit,
Do denk ich holt ollwail:
Mei Schotz is net wait. (Mittel-Eger.)

Den Fortschritt zur persönlichen Anknüpfung mit der zweiten Person zeigt uns schon das nächste, das (wie natürlich) von einem liebesmuthigen Burschen ausgeht:

Madl kumm her zun Zaun,
Daß i dich oschaua ko,
Daß ich deine Auchele siech,
Sein's schwarz oda braun? (Podersamer Bezirk.)

Finden wir im vorigen nur erst die erste Aufforderung zur Annäherung, so beweist das nachfolgende bereits eine gewisse gegenseitige Verständigung zweier Herzen, da der Bursche singt:

Bei der Nannl
Steht a Bäuml,
Trächt Wogewitz-Bern'; (Birnen)
Und sie hott sich gleich g'meldt',
Wie ich Nannl! ho(b) g'schri'rn. (Aubachthal.)

Noch weiter gedeiht Liebe und Lied in den nachfolgenden Strophen:

Madl thu dich schee putzn',
Ich kumm' ze dir hutzen!
Madl putz dich fei schee,
Ze dir will ich geh! [1] (Kaadner Gegend.)

---

1) „Zu Einer geh'n" = mit derselben eine ortsbekannte auf die Heirat gerichtete Liebschaft unterhalten.

und

Du herzigs, trauts Schotzl
Du Hoslnuß-Kern
Geh' gimm'-a'r a Schmotzl,
Ich ho(b) dich su gern. (Drohnitz a. Eg.)

Den Höhepunkt erreicht die Empfindung der Liebenden im folgenden Gesätzel. Es ist „das hohe Lied der Liebe", im Volkston, in vier Zeilen und wenig Worten ausgedrückt und doch Alles sagend:

Mei Votter, mei Mudda,
Mei gonze Freundschaft,
Is ma nett a su lieb
Ols mei Schotzl, wenn's locht.[1]) (Von der Mitteleger.)

Unter solchen Umständen ist es leicht begreiflich, wenn der so leidenschaftlich liebende Bursch weiter singt:

Mei Mutt'r thut zonk'n,
Mei Vott'r thut brumma,
Und 's ko doch nix nützen,
Dös Madl werd g'numma! (Komotauer Gegend.)

Wir haben bis nun die Liebe nach dem Volksgesätzel in aufsteigender Linie verfolgt. Belauschen wir sie jetzt auch in einigen Aeußerungen des Volkstons nach der Vereinigung der Liebenden, im Ehestand.

Der süße Rausch der Liebe schwindet rascher oder langsamer, und des Lebens Ernst fordert seine Rechte, mahnt an des Alltags Mühen und Pflichten.

Indessen die wahre Liebe, die auch stets die bleibende ist, läßt sich nicht schrecken, sondern höchstens ein wenig necken, wenn es heißt:

Madl raus, Madl raus!
Deine gut'n Toch sei aus!
Wärst bei deiner Mudd'r blie(b)m,
Häst dei gute Zeit getrie(b)m!
Madl raus, Madl raus,
Deine guten Toch sei aus! Sobiesack (a. d. Eger.)

Viel schlimmer klingt schon das folgende. Oft wird es freilich nur als Schelmliedchen „dem Alten" vorgesungen, um „ihm eins anzuhängen" und ihn zu necken; vielfach aber ist es auch die trübe ernste Wahrheit, wenn die Frau singt:

Jetzt ho(b) ich dich g'heiert,
Wos ho(b) ich davo?
A Stub' voller Kinner
An liederling Moo![2]) Drohnitz a. E.

1) Variante: Als mei Schotz bei d'r Nocht.
2) Variante (saufenden).

Angesichts solcher Erfahrungen erklärt es sich leicht, daß sich allerlei Warn- und Mahnstimmen vernehmen lassen, um das junge Blut vom Heirathen abzuschrecken. So singen die Altklugen:

Wenn ich dir rooten sell,
Toffl sei g'scheidt,
Am best'n vatrog'n sich,
De ledinga Leit. (Weitentrebetitsch.)

Andere wiederum, die sich auf Wetter- und Weiberlaunen zugleich verstehen, wollen wissen:

Aus an newling Morg'n
Wärd oft a scheener Toch,
Aus monning hübsch'n Madl
A recht'r Hausdroch. — (Saazer Gegend.)

In Folge der Unsicherheit des Glückes in der Ehe, die im Volksmund ja so gerne auch bezeichnend „eine Lotterie" genannt wird, worin „unter Hundert kaum Einer gewinnt" überlegt sich wohl mancher Junggeselle das Heirathen so lange, bis es zu spät ist. Solcher Art ergeht es dem bedächtigen Klattauer, der da gesteht:

Ho mö so lang scho gmeit,
Doß i a Dianal heit;
Bis ma'r a Diandla gfolt,
Wiad ma dz'lötzt olt'. (Klattau.)

Anders hält es wiederum der urwüchsige kerndeutsche Egerländer. Er ist so couragirt und heirathslustig, daß er singt:

Wen i a mol haiern thou,
Hair i glei zwo, glei zwo;
Wen i d'ane prüagln thou,
Schaut d'onnere zou! (Egerland.)

Natürlich ist es mit den „Schlägen" nicht so schlimm und ernst gemeint und die derbkomische Drohung nur dazu bestimmt, die Schönen zu ärgern; denn just der Egerländer weiß wiederum, wie wenige, ungemein innige und kindlich rührende Liebesliedchen zu singen und sinnige echtdeutsche Minne zu pflegen.

Doch nicht nur Heiraths-Schrecklieder auch Liebes- und Heiraths-Lob-Gesätzeln gibt es, wie das folgende bezeugt, das wirklich recht glaubhaft erzählt:

S wor a mol Aner,
Hott' d' Madln nett g'liebt,
Und wie'r is g'stor(b)m
Hottr'n Himml nett kriegt! (Meseritz.)

Laut mündlicher Ueberlieferung bereits seit über 100 Jahren im Schwung.

Wir schließen mit diesem Gesätzel, das auch zugleich eine Probe eines Spott- und Tanzliedchens gibt, vorläufig wieder die Reihe der einzähligen und gehen zu den mehrzähligen erotischen Strophen-Liedern über.

Liebes-Lieder.

Wer sich einige Mühe nimmt, sich in das Fühlen und Denken des Volkes zu versenken und zu diesem Zwecke vor allem die schönste und zarteste Blüthe aller Poesie des Menschenherzens, das Liebeslied näher kennen lernt, wird überrascht sein, gerade in jenen breiten Schichten der „untersten Millionen", die gewöhnlich von des Lebens harter Müh und Sorg und Noth zur ödesten Prosa des gewöhnlichsten Realismus herabgedrückt werden, so überaus duftige, reine und zartempfundene, so tiefpoetische und ursprüngliche Liebeslieder zu finden.

Wir treffen in der erotischen Volkspoesie auf Lieder von antiker Schönheit und bewunderuswerther Natürlichkeit. Ist auch Sprache und Dialect manchmal etwas knorrig, breit und derb — der Reim und Rythmus selten rein und nicht so kunstgerecht, die Tiefe des Empfindens, die Ursprünglichkeit und Naturfrische der Gedanken wie des Ausdruckes, die sinnige Anmuth der Bilder, die Lieblichkeit der meisten Melodien nimmt Herz und Sinn gefangen und läßt Alles andere vergessen.

Eine nähere Betrachtung und besonders eine systematische Uebersicht läßt bald den Hauptcharakter dieser Volksliebeslieder erkennen. Die wenigsten von ihnen sind Lieder der Lust (die sich schon in den kurzen Gesätzeln Luft macht); die Minderzahl derselben vermischt Lust und Leid zu schmerzvoll-süßem Sange, die meisten Liebeslieder der Volksmuse aber sind Lieder der Schwermuth, der Klage, der Verzweiflung.

Und so ist es auch tief im Leben der Volksseele begründet.

Wenn der Sohn des Volkes um Liebe wirbt, oder das noch einsame, erwachende Herz des Mädchens aus dem Volke in Liebessehnsucht sich offenbart: so sucht und braucht jener zuerst die kurze Strophe des neckenden, kecken; diese des sinnigen gemüthsinnigen oder elegischen Gesätzels. Erst wenn das einsame Herz tiefer erfaßt und mächtiger bewegt wird, genügt ihm die kurze Strophe nicht mehr. Liebeslust und Liebesglück freilich brauchen nicht viel mehr als die kurze Strophe des Gesätzels; dem Glücklichen, und besonders dem Vollglücklichen genügt endlich der wortlose Jubelruf, der himmelansteigende, Berg und Thal durchdringende Jauchzer — oder das Liebesglück macht ihn noch öfter gar ganz stumm.

Darum wohl hat auch das volle Glück der Liebe im Volksgesange so wenig Lieder dieser Art. Anders schon ist es, wenn in die Süßigkeit

des Liebesglückes auch der Schmerz sich mischt. Er dämpft die aufbrausende, alle Gedanken überschäumende Lust zur ruhigen Reflexion herab und diese inspirirt manch ein Lied voll sinniger Anmuth, Betrachtung und elegischer Liebesinnigkeit, halb Lust, halb Schmerz im süßesten Zusammenklang. Am allermeisten aber wird der Schmerz des liebenden Herzens zur gütigen Muse des Volkes.

Das arme Herz, und besonders das Frauenherz, das der Liebe Schmerz schwer oder vielleicht selbst zum Tode getroffen, es nimmt sobald nur immer der erste und härteste Stoß überwunden und eine gewisse Resignation eingetreten ist, seine Zuflucht am liebsten und öftesten zum schwermuths- oder wehevollen Klage- und Liebesliede.

Der Schmerz öffnet Herz und Lippen noch weit eher und häufiger zur Aussprache, zur Klage in Wort und Lied und manches arme verlassene Kind des Volkes, das Niemandem auf der weiten Welt sein Leid klagen kann oder mag, tönt im schwermuthvollen Liebesliede all' sein heimlich Liebesweh aus.

Und wie der Schmerz selbst, so fand auch das Lied des Schmerzes und der Schwermuth überall seine Weggefährten, Leidens- und Liedgenossen, und immer neue schwermuthvolle, klagebange und düstertraurige Liebeslieder kamen aus dem unerschöpflichen Herzen des Volkes und wurden Gemeingut ganzer Landstriche und wechselnder Geschlechter.

Daß diese Erscheinung überwiegend ernster und schwermüthiger Lieder (besonders Liebeslieder) im Volksgesange keine vereinzelte Stammeseigenthümlichkeit, sondern mehr weniger eine allgemeine ist, beweisen die Volkslieder der meisten Nationen, bei welchen wir, sei es bei den Provoncalen (Franzosen), sei es bei den Briten, Schweden oder Russen (Slaven) immer wieder denselben schwermüthigen, elegischen oder düsteren Volks-Weisen (Liebeslieder) begegnen. Hievon macht denn auch das deutsche Volkslied in Böhmen keine Ausnahme. — Die meisten Liebeslieder sind, wenn nicht düster, tragisch und schwermuthsvoll, so doch elegisch und sentimental gehalten, wie das nachfolgende zeigt. In zwei kurzen Strophen gibt die Volksdichtung hier eine tiefpoetische Liebesklage wieder:

Falsche Liebe.

(Folschä Lia.)

So weng, wos koa Wasserl
Gänga Bear kon hrina,
(Gegen den Berg kann rinnen)
So weng konö di os man
Herarzal bringa.

Gimma koa Schmotzerl mäa
Auf manö Wong';
As is a a folschä Lia (Lieb)
Doat nöt lang. (Böhmerwald.)

Eine besondere Innigkeit und Mächtigkeit des Gefühls verräth auch das nachstehende:

Schworzoagats Büawal.

Schworzoagats Büawal,
Du bist da mainö,
Du bist mia scho gewox'n
J's Hearzal ainö.

Glonzat koan Ogerl dia,
Klopfat koa Hearzerl dia,
Wa'(r)s wol koa Lö'm mäa galt,
Af deara Walt!
(Böhmerwald; Mitgeth. durch H. Dr. Toischer.)

Daß auch der sonst mehr biderbe Egerländer recht zärtlich, sinnig und poetisch lieben und singen kann, bezeugt die folgende

Liebesmahnung:

Fains Maidl laus kain Maen in daan Bött,
Gie nae'rs Goldringl nied wög;
S Goldringl hobi düe kaaft,
Und zwae Durk'endaibeln saan draaf.

Döü Durkendaibeln saan schäün,
Kaen Annerer soll zedüe gäün,
Kaen Annerer soll di nied löüb'n
Und soll dan Härzl net bedröüb'n. (Egerland.)

Eines der schönsten, anmuthigsten Liebeslieder aus dem Volksmund, eine jener Perlen echter Volkspoesie, die leider, wie alterthümlich kunstvolles Schnitzwerk und zierlich Geschmeide nur spärlich aus den Wirren und Ruinen vergangener Jahrhunderte bis auf unser Geschlecht herübergerettet wurden, ist das nächstfolgende „Schönster Schatz, mein Augentrost."

Laut mündlicher Gewähr wurde dieses, seiner ganzen Textirung nach sicherlich weit über hundert Jahre alte, das Herz so recht menschlich ergreifende, Volkslied, im XVIII. Jahrhundert in Nordwestböhmen und besonders in den Dörfern an der mittleren Eger gerne gesungen.

Hier verdrängt der starkelegische Grundton bereits vollständig die blos elegisch angehauchte Sentimentalität, und das gemäßigt anhebende, — in wehmuthvolls-süßen Reminiscenzen fortschreitende Lied, schließt zuletzt

bei vollkünstlerischer Steigerung mit dem vollen tiefen Herzenstone des Schmerzes. Es lautet:

Schönster Schatz, mein Augentrost.

Schönster Schatz, mein Augentrost,
Hast mein' ganz vergessen,
Du hast mir die Treu versagt,
Hast mein Herz so schwer gemacht,
So muß ich dich lassen!

Als ich dich geseh'n das erstemal,
Da fiel's in meine Seele,
Da dachte ich im Herzen mein:
Wer muß die Allerfeinste sein,
Die so schön thut lachen?

Als ich erfahren ihre Kammer,
Da ging ich in der Stille,
Sie war ja meines Herzens Lust,
Ich drückte sie an meine Brust,
Nach dir will ich mich halten. [1])

Ganz betrübt ist mir mein Sinn,
Wenn ich d'ran gedenke,
Du liegst mir Tag und Nacht im Sinn,
Daß ich krank vor Liebe bin,
Zu todt möcht' ich mich kränken.

Aus dem XVIII. Jahrhundert.

(Trauschkowitz.)

Das nächste gibt ein Beispiel von gewissen Eigenarten der Volksdiction und von der Vorliebe des Volkes, seine ins Tragische hinüberstreifenden Volksliedstoffe dramatisch zu behandeln. Besonders zu bemerken ist auch ein gewisses mystisches Colorit des Ganzen, das die Volksdichtung in größeren Liedern ernsten Inhaltes, besonders in Balladen, Romanzen und tragischen Liebesliedern gerne anzuwenden pflegt.

Das Lied ist wohl ursprünglich als Schwanengesang für die sterbende Geliebte gedacht und in die Runde gebracht worden.

Schätzelein, was machst du?

Schätzelein, was machest du?"
„Schlafest oder wachest du?
„„Ich schlafe nicht""
„„Ich wache nur!""

1) Variante: Verhalten.

Dein Gesicht ist fein und rund,"
Ich lieb' dich alle Stund,
Deine Augen sind kirschenschwarz,
Du bist und bleibst mein Schatz:
Dein Mund ist rosenroth,
Ich lieb dich bis zum Tod.
Deine Zähne sind wie Elfenbein,
„Du bist und bleibst auch mein!"

„Deine Hände sind kreideweiß" . . .
„„Das macht der Todesschweiß!""
Wenn ich werd' gestorben sein,
Setzt mir aufs Grab einen Stein,
Drauf soll geschrieben sein:
Schätzelein, —
„„Vergiß nicht mein!""

Aus dem Komotauer, Saazer und Kaadner Bezirke.

Ein gleichfalls ziemlich altes und wegen seiner besonderen Stylart, seinen Pointirung und ungewöhnlicheren Ideenverbindung vor anderen beachtenswerthes Volkslied ist der — „Gefoppte Jägersmann".

Das nach dem wirklichen Volksbrauche stets sich wiederholende „sagt er", ist seit langem bereits und sicherlich nur nach dem Muster und Vorbild des Volksliedes zu einem allbeliebten und bekannten komischen Effektmittel modernster Singspiellieder geworden. Auch hier wählt die Volksmuse ausschließlich die dramatische Form und enthält sich so sehr aller Reflexion und Relation, daß der Zusammenhang und Gedankengang nicht sogleich und nicht so leicht zu erfassen ist.

Es dürfte daher nicht ganz überflüssig sein, zu erörtern, daß wir es hier mit einer Liebeswerbung des Jägersmannes zu thun haben, dem seine verfallene Waldhütte zu öde und einsam geworden ist. Er kehrt deshalb beim „Vetter" ein (die Verwandtschaft wird wohl wörtlich — aber auch nur wörtlich zu nehmen sein) und wirbt, was das Lied allerdings nicht ausspricht, um die junge (Jungfer) Muhme, (des Vetters und Waldbauers Töchterlein). Die Schlußstrophe ist nun wohl nichts anderes als eine feine Abweisung. Der arme Jägersmann (mit einem Hause ohne Dach und ohne Wand) ist der Jungfer Muhme zu gering, zu arm, und so gibt sie ihm denn den guten Rath: Wenn du willst in den Himmel (der Liebe) kommen, mußt du Handschuhe d. h. auch eine volle Hand mitbringen.

Damit muß der so fein „gefoppte" Liebeswerber wohl abzieh'n. Das Lied lautet:

Der gesoppte Jägersmann.

Auf der Höh', sogt er
Steht a Reh; sogt er
Soll ich schießen — sogt er
Oder soll ich steh'(n)? sogt er
Mei Herzl, sogt er
Thut ma weh! sogt er.

Dort drunten, sogt er
Gleich am Bach, sogt er
Steht a Häusl, sogt er
Ohne Doch, sogt er,
Ohne Wond; sogt er
In dem Häusl, sogt er
Thut m'rs ohnd, sogt er.

Grüß dich Gott, sogt er
Jun(g)fer Ma(h)m! sogt er
Wu is d'r Vetter? sogt er
„Net daham!" sogt se
Ist d'r Vetter, sogt er
Net daham, sogt er
Kehr ich ei, sogt er
Bei der Ma(h)m, sogt er.

„Wenn de willst, sogt se
In Himml kumma, sogt se
Musste Hondschke, sogt se
A mitbringa!" sogt se
Denn im Himml, sogt se
Do is kolt, sogt se
Wail der Schnee, sogt se
Eina follt! sogt se.

(Von der Eger und vom Erzgebirge.)

Diesem Beispiele tragikomischer und feinsatyrischer Art möge zum Schluße noch eine Probe tragischer Liebespoesie folgen. Das nachfolgende Volkslied ist in seiner ganzen Anlage und Entwickelung so wohldurchdacht und durchgeführt, daß der Verfasser sich des Gedankens nicht enthalten kann, die sehr merkbare Lücke mitten in der Exposition müsse keine ständige und ursprüngliche, sondern nur eine zufällige sein, d. h: blos in Folge mangelhafter unvollständiger Ueberlieferung und Weiterverbreitung entstanden sein. Die Volksmuse liebt es zwar, oft die wichtigsten Verbindungsgedanken und Motivirungen auszulassen und ganz unvermittelt auf eine bisher nicht vorbereitete Wendung überzuspringen. Allein so ganz unmotivirt wie hier geschieht dies in der Regel doch nicht, und es ist mit allem Grunde anzunehmen, daß nach der zweiten oder dritten Strophe ursprünglich noch einige Verse mit der entsprechenden Motivirung und Aufklärung über die hierauf plötzlich eintretende tragische Wendung folgten. Diese Motivenstrophe, die jedenfalls einen ganz concreten Fall von Untreue, Falschheit oder eines bestimmten Verhängnisses enthielt, mochte wohl vielen auf ihre individuellen Verhältnisse nicht passen und man ließ sie vielleicht absichtlich fort, oder sie wurde durch ungenaue lückenhafte Ueberlieferung verloren. So ermangelt nun das in seiner Art so vollendete Volkslied mitten in der Exposition des Wichtigsten: der Motivirung des Folgenden, und der Hörer oder Leser, dem diese Lösung stets abgeht, fragt sich immer vergebens, aus welchem Grunde die Liebenden zu einem so tragischen Ende kamen. Der Verfasser, der dieses Lied nach der unmittelbaren Auf-

zeichnung eines sehr verläßlichen und intelligenten Gewährsmannes hier wiedergibt, vermag nun nicht zu entscheiden, ob diese Textirung bereits die vollkommene und vollständige ist und lenkt hiemit aus diesem Grunde die Aufmerksamkeit der Freunde und Kenner der Volkspoesie auf dieses anscheinend lückenhaft aufgezeichnete Lied, mit dem Wunsche, es möchte mit Rücksicht auf die poetische Schönheit desselben, durch Auffindung der etwa noch fehlenden Mittelstrophen ein dem Ganzen entsprechender und in allem vollendeter Text hergestellt werden.

Schon um des so schönen, poetischen Schlusses willen, der diese Volksdichtung über viele andere hoch erhebt, dürfte dieser Wunsch und Versuch gerechtfertigt erscheinen. Das Lied lautet:

Er nahm sie bei der weißen Hand,
That sie zum Wald begleiten;
Er sprach: du Allerschönste mein,
Genieße deine Freuden!

„„Was soll ich denn im grünen Wald
Für eine Freude haben?
Mir ahnts, es ist die Todesgruft,
Wo du mich willst begraben!““

Das Mädchen fing zu weinen an,
Schlug ihre Händ' zusammen,
„„O, wäre ich zum grünen Wald
Mit dir doch nicht gegangen!““

Er zog ein Messer scharf hervor,
Und stieß ihrs in die Seite,
Da blüh'n blutrothe Rosen auf
Auf ihrem weißen Kleide.

Sie sprach, o Jesus steh' mir bei
In meinen großen Schmerzen!
Er sinket nieder in das Moos
Und stirbt an ihrem Herzen.

Es stand wohl an drei lange Jahr,
Eh' man sie hat gefunden,
Da sind die Vöglein weit und breit
Zu ihrem Grab geflogen.

(Nordböhmen.)

Indem wir mit diesem die neue Serie der Volkslieder abschließen und eine größere Anzahl derselben einer nächsten Abtheilung vorbehalten, erneuern wir zugleich die Bitte an alle Leser dieses und Freunde der Volksliteratur, ähnliche Lieder und Volksreime, Sprüche 2c. aller Art und Form an den Verfasser dieses (Ant. Aug. Naaff, Wien) freundlichst einsenden zu wollen.

Miscellen.

Testament des Georg Burghart von Janowitz,

Propstes des Prager Metropolitan-Capitel.

Von Karl Köpl.

Georg von Janowitz war der Sohn des am 11. Juni 1397 auf dem Karlstein

von dem Herzoge Hans von Troppau ermordeten Günstlings des Königs Wenzl IV. (Palacký: Děj. nár. čes. II, 2, 326; Lindner: Gesch. d. deutsch. Reiches unter König Wenzl II, 369) und folgte dem im Jahre 1399 verstorbenen Peter von Janowitz in der Würde eines Propstes des Prager Metropolitankapitels nach, die ihm (nach Frind: Kirchengeschichte Böhmens III, 184) bereits 1395 verliehen worden war. Im Jahre 1404 verschrieb K. Wenzl den Brüdern von Janowitz, insbesondere dem Propste Georg, eine Summe von 1000 Schock Groschen, welche aus der von der Prager Kleinseite zu entrichtenden Steuer (berna) zu bezahlen war (Tomek: Dějepis Prahy II, 366). Was weiter von ihm bekannt ist, läßt ihn eben nicht unter die Zierden des Kapitals zählen. So mußte er im Jahre 1409 erst durch kirchliche Censuren dahin gebracht werden, seiner Verpflichtung, an die Domkirche den Betrag von 160 Mark für Kirchenerfordernisse zu entrichten, wie dies die ernestinischen Statuten bestimmten, nachzukommen. (Frind, l. c.) In dem Briefe voll bitterer Klagen, welchen der Erzbischof Zbynko Zajic von Hasenburg aus Leitomischl (5. Sept. 1411) an den K. Wenzel richtete, schreibt er u. A.: „Als ich den Prager Propst wegen seines Unfuges vor mich berief, da rotteten sich Leute, denen sich einige Diener Deiner Gnaden (des Königs) angeschlossen hatten, mit Panzer und Armbrust bewehrt, zusammen, um sich hochmüthig mit bewaffneter Hand dem zu widersetzen". (Archiv český III, 292; Palacký: Děj. n. č. III, 1, 138.) Tomek (Dějepis Prahy, III, 168 und V, 119) gibt an, daß Georg die Probstei von 1399 bis 1418 inne hatte, während Frind (l. c.) in Übereinstimmung mit Palacký (Děj. n. č. III, 1, 138, Anm 193) ohne Quellenangabe berichtet, daß er bis zum Jahre 1423 im Genusse seiner Pfründe verblieb. Im Budweiser Stadtarchiv fanden wir das leider undatirte Testament des Georg von Janowitz; es lautet:

Nota. Dominus Georius de Janowicz prepositus ecclesie Pragensis legitimum fecit ut sequitur testamentum. Primo legauit librum suum missalem magnum vbi sepultura sua erit. Item, y libros horum suos legauit domino Andree cappellano suo et eidem reuerendam griseam cum pelliceo wlpino, tripucium et biretum et alia, que ad presbiterum pertinent. Item legauit seruitori suo Johanni dicto Rzessyn omnia sua, que habet in Winderberk, attinencia, zbroge (Waffen) et hic in Budweis peram et cingulum et tunicam nigram et equum suum. Item residua omnia sua bona vltra predicta pueris suis tribus sub equali portione, sic, quod de portionibus puerorum soluantur xxx β^{ne}, quas ipsi tenebantur ecclesie parochiali in Wolyna. Item iiiβx gr. Henslino ciui in Wolyna pannifici. Item hospiti s. Hane et carnifici persoluantur, quidquid erit. Et ipsas predictas xxx β pro ecclesiam Wolynensem committit plebano illud in Wolina, ut satisfaciatur ecclesie antedicte.

Auf der Rückseite: Testamentum domini prepositi ecclesie Pragensis.

Das Testament ist auf ein kleines Blatt Papier geschrieben, welches viermal gefaltet und mit zwei Siegeln aus rothem Wachs, die mit Papier überdeckt sind, verschlossen war. Das größere der Siegel ist das kleinere der beiden ältesten Siegel der Stadt Budweis, deren Stempel aus Bronze (Messing) noch vorhanden sind. Das kleinere Siegel zeigt in einem Vierpaß auf dem schräg gestellten Schilde einen einköpfigen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, darüber einen Helm (im Profil) mit einem geschlossenen Flug als Kleinod; der erhaltene Rest der Umschrift ist undeutlich (. . . . ianowicz?). Es ist dies offenbar das Siegel des Testators.

Zur Glossirung des Testamentes fehlt es uns an dem erforderlichen Materiale, so viel aber geht aus demselben hervor, daß, während die Mitglieder des Metropolitan-

kapitels vor den Hussiten nach Zittau, Bautzen, Pilsen, vornehmlich aber nach Olmütz entflohen (Tomek: Děj. Prahy IV, 153; Frind: Kircheng. B. III, 184; M. Hruška: Kniha pamětní m. Plzně, 25.), Georg von Janowitz, der Propst, — was eben nicht auf ein besonders freundliches Verhältniß zwischen den Kapitularen und ihrem Oberen schließen läßt — seine Zuflucht in dem der hussitischen Bewegung standhaften Widerstand entgegensetzenden Budweis suchte, hinter dessen festen Mauern über 600 Priester und Mönche Schutz fanden, wie Laurentius von Březowa berichtet: „Itaque in Budwais tot fuerunt advene, quod solum presbyteri et monachi per unum grossum communitati pro defensa civitatis tribuentes, decem sexagenas grossorum et mediam perceperunt.“ (C. Höfler: Script. rer. husit. I. in F. R. A. Abth. I, Bd. II, 410.) Die erste Anordnung des Testamentes läßt erkennen, daß der Propst nicht mehr an eine Rückkehr nach Prag dachte, sowie daß er zur Zeit der Abfassung seines letzten Willens keinen ständigen Aufenthaltsort besaß, da er sein großes Meßbuch dahin vermacht, wo seine Grabstätte sein würde.

Weihnachtslieder aus Reichenberg.

Gesammelt von

Dr. J. Knieschek.

Wie anderwärts ist es auch hier Sitte, daß Kinder vor Weihnachten (vom 1. Adventsonntage an) verkleidet von Haus zu Haus ziehen und ihre Lieder absingen, wofür dieselben ein paar Kreuzer erhalten. — Im folgenden seien einzelne dieser Schäferliedchen mitgetheilt.

Drei Kinder, das eine mit einer Laterne versehen, wandern von Haus zu Haus; gewöhnlich sind es 2 Mädchen und ein Knabe. Von ersteren ist eines als Knabe verkleidet. Ein Mädchen, das Christkind vorstellend, mit Bändern geschmückt, tritt zuerst in das Zimmer und spricht:

„Gut'n Abend, gut'n Abend zu dieser Frist,
Schaut, schaut, jetzt kommt der fromme Christ,
vom hohen Himmel kommt er her
und bringt euch eine gute Lehr.
Gute Lehr' ist so viel,
als wenn man sagen und singen will.
Draußen steht ein Wagen,
er ist geziert mit edlen Gaben,
er ist geziert mit Äpfel und Nüss';
dazu bin ich der fromme Christ.
Petrus, Petrus komm herein!“

Es tritt nun das als Knabe verkleidete Mädchen ein, mit einer Krone am Haupte und ein Scepter in der Hand, und spricht:

„Petrus, Petrus werd' ich genannt,
das Zepter trag ich in meiner Hand,

den Hut trag ich auf dem Haupt,
das hat mir Gottes Sohn erlaubt.
Ruprich, Ruprich komm herein!"

Ruprich, ein Knabe mit einer Pelzmütze, einem zottigen Wamse und langem, weißem Barte ausgestattet, in der linken Hand einen mit Zuckerwerk behangenen kleinen Christbaum, in der rechten eine Ruthe haltend, tritt auf und spricht mit rauher Stimme:

„Ritz, Ratz, Fladerwisch,
draußen ist's mir gar zu wirsch,
muß in die warme Stube gan,
muß sehen, was die bösen Kinder machen,
ob sie beten oder singen:
sonst wird die Ruthe über den Buckel klingen."

Mitunter gehen nur zwei Mädchen (das eine als Knabe verkleidet) oder ein Knabe und ein Mädchen herum. Der Knabe tritt zuerst herein und spricht:

„Gut'n Abend, gut'n Abend zu dieser Frist,
herein schickt mich der fromme Christ,
läßt fragen, ob gute Kinder sind,
die immer den Eltern gehorsam sind."

Darauf antwortet Jemand:

„Ach nein, ach nein, sie sind nicht frumm,
springen auf Tischen und Bänken herum;
werden sich bekehren,
werden wieder frumm wer'n."

Darnach sagt das oben erwähnte Kind:

„Christkind, Christkind komm herein,
wo die braven Kinder sein."

Das Christkind tritt auf und sagt:

„Wenn es brave Kinder sind, bring ich Äpfel und Nüß; wenn es böse Kinder sind, bring ich eine Ruthe."

Hierauf werden Lieder gesungen u. z. von dem Christkinde und Petrus, die im Kreise hinter einander hergehen.

I.

„Morgen, wenn die [Sonn auf geht]
und der Thau im Grase steht,
treib ich mit ver[gnügten Schall]
meine Schäflein aus dem Stall."

„Auf die grüne [Wiese hin],
wo ich stets alleine bin.
Von der Wiese [in den Klee],
such ich meine Galantree (Galathee ?)."

„Seh' ich dort ein [Wasser fließen],
schöne Purpurwellen gießen;
wird mir dann die [Zeit zu lang],
sing ich mir ein' Schäfersang."

II.

„Eine Schäferin trägt Sorgen
von Abend bis früh,
ihre Lämmlein zu versorgen,
hat niemals kein' Ruh."

„Drum freut euch, ihr Hirten,
das Lämmlein ist hier,
wir habens gefunden
mit schönster Manier."

„Zwei Rosen im Garten,
zwei Lilien im Feld,
wo meine Frau Schäf'rin,
sich alleine verhält."

III.

„Ob ich gleich ein Schäfer bin,
so hab ich doch stets frohen Sinn
und dabei ein solches Leben,
das mit lauter Lust umgeben."

„Da ich Freude lieb' und Freude hab',
so leg ich Kron und Zepter ab."
„Des Morgens, wenn ich früh aufsteh',
und der Thau im Grase steht,
treib' ich mit vergnügtem Schall
meine Schäflein aus dem Stall."

IV.

„Ein Schäfermädchen saß im Grünen,
sie pflückte Rosenblümchen.
Er sprach, er dacht in seinem Sinn:
‚Ach wäre ich bei meiner Schäferin.'
„Kaum hatt' er das Bild gedanken (gedacht)
Da schlich eine Schäf'rin durch die Wanken (Weg?)
Sie setzten sich zusammen nieder,
auszuruhen ihre matten Glieder."
„Er sprach zu ihr: ‚Gesteh' mir frei,
wo deiner Eltern Wohnung sei.'
„Dort unten auf der grünen Wiese,
ganz nah, wo jenes Bächlein fließe,
da steht eine schöne Schäferei,
die meiner Eltern Wohnung sei."

V.

„Auf, auf, ihr Schäfersleut,
eilt mit Freud!
Auf der Welt in der Welt
ist meine Freud.
Wenn es bald Morgen wird,
treib ich bald aus,
treib ich meine Schäflein zum Schafstall hinaus.

Wenn es bald Mittag wird,
eß ich mein Brod;
wer ein solch Mittel hat,
leidet kein' Noth.
Bin ich dann müd' oder matt,
geh ich zum frischen Brunn,
trinke mich satt.

Bin ich dann schläfrig,
leg mich auf's Stroh,
sticht mich kein Federkiel,
beißt mich kein Floh.

Gut' Nacht, mein Schäfer, ich gehe nach Haus,
schlaf du allein,
ich schlaf in meiner Schäferei
bei meinen Schäflein."

VI.

Petrus tritt zuerst auf und spricht:

„Als ein junger Landwehrmann
kam ich hereingezogen
mit meinem scharfen Degeusbogen
und meinem Schwertschlüssel blank.
Ein Zepter führ ich in meiner rechten Hand,
für Kaiser und König will ich streiten.
Ich dreh' mich dreimal um,
Herodes sei nicht dumm.
Raus, Ritter mein!
kommt das Christkind herein."

Christkind spricht:

„Ein schön gut'n Abend für alle Herrn,
ich esse und trinke, bezahle nicht gern;
ich esse die Hühner sammt den Eiern,
Schwein gebraten, Rind im Salz,
dies Alles schmeckt dem Christkind gar wohl für sein rauhen Hals.
Raus, Ritter mein!
kommt der Morgenkönig herein."

Der Morgenkönig spricht:

„Schwarz, schwarz bin ich,
die Schuld ist meiner nicht,
die Schuld ist meiner Kindermagd,
weil sie mich nicht rein gewaschen hat.
Hätt sie mich gewaschen mit einem Schwamm,
so wär ich weiß wie ein Lamm;
so hat sie mich gewaschen mit einer Kohl,
so bin ich so schwarz wie ein Mohr."

Alle drei singen:

„Ein schön gut'n Abend,
nun treten wir ein ohn allen Spott,
ein schön gut'n Abend,
den gebe sie Gott.
Ein schön gut'n Abend,
eine fröhliche Zeit,
die uns Herr Christus hat wohl bereit.
Da kamen wir vor Herodes sein Haus,
Herodes der schaute zum Fenster heraus."
Da sprach Herodes mit falschem Sinn:
‚Ihr lieben drei Kinder wo wollt ihr hin?'
„Nach Galilä in's jüdische Land,
das ist uns drei Kindern gar wohl bekannt."
Da kamen wir auf einen edlen Platz,
sahn viel Leute stehen und einen so schwarz."

Folgendes wird nun von einem Kinde gesprochen.

„Schwarz, schwarz bin ich,
die Schuld ist meiner nicht,
die Schuld ist meiner Kindermagd,
weil sie mich nicht rein gewaschen hat.
Hätt sie mich gewaschen mit einem Schwamm,
so wär ich so weiß wie ein Lamm;
so hat sie mich gewaschen mit einer Kohl,
drum bin ich so schwarz wie ein Mohr."

Dann Nachstehendes gesungen:

„Wir wünschen den Herrn einen gesegneten Tisch,
an allen vier Ecken einen gebratenen Fisch
und in der Mitte ein Gläschen mit Wein,
das soll den Herrn ihr Denkmal sein."
„Wir wünschen der Tochter ein goldenes Lamm
und über das Jahr einen Bräutigam."
„Wir wünschen dem Sohn ein gesatteltes Pferd,
zwei blanke Pistolen, ein goldenes Schwert."
„Wir wünschen der Köchin ein paar kupferne Kann'
und über das Jahr einen bukligen Mann
mit rothem Haar;
auch dieser soll leben 300 Jahr."

VII.

„Englische Schäferin, thu' nicht erschrecken,
einer der Schäfersleut steht vor der Thür,
wenn sich der helle Tag thäte verstecken.
O du allerschönstes Kind, öffne die Thür,
Laß mich zu dir herein,
ich will dir dankbar sein,
weil ich des Namens ein Schäfer bin."
„Bist du ein Schäfersmann liebesgetreu,
was läufst du so spät herum; ist das getreu?
Nein, nein ich laß dich nicht herein,
du könntest mein Ausspötter sein;
denn es ist besser, ich bin von dir frei,
denn es ist besser, ich bin von dir frei."
„Ich bin nicht gekommen, dich auszuspekuliren;
denn nur die große Noth zwingt mich zu dir.
Bald kommt ein wildes Thier, das mich auffressen will,
Laß mich liegen bei dir bis morgen früh."
„Bist du ein Schäfersmann liebesgetreu,
was läufst du so spät herum, ist das getreu?
Nein, nein ich laß dich nicht herein,
du könntest mein Ausspötter sein;
denn es ist besser ich bin von dir frei,
denn es ist besser ich bin von dir frei!"
Doch ich bin nicht von Eisen,
ich will mich erbarmen,
ich will dich hereinlassen
in mein Hüttelein.
Da hast du Käs und Brod,
sollst leiden keine Noth;
morgens wenn es Tag ist,
gehst du wieder fort.

Zum Schluß wird von zwei Kindern folgender Dialog geführt:

A: Hast du den Juden Jakob gekannt?

B: Ja wohl, mein Herr, ich hab ihn sehr gut gekannt; vor 41 Jahren war er mein Herr und ich sein Schäfer.

A: Er hat von meiner Heerde ein Schäflein weggenommen.

B: Was sagst du Teufel? Mein Herr wird Schäflein mausen? Sobald er dies erfährt, wird er dir die Kolbe lausen. —

Dann wird ein Segenswunsch aufgesagt:

„Jahrein jahraus
das Unglück fahre zum Schornstein raus.
Wir lieben drei Kinder mit unsern Stern,
wir essen und trinken, bezahlen nicht gern."

Zuletzt mit folgenden Worten Abschied genommen:

„Adje, Adje, wir müssen scheiden.
wir müssen weiter gehen.
die Zeit wird uns nicht meiden,
wir müssen weiter gehen,
Und haben wir unsere Sache gut gemacht,
so wünschen wir eine gute Nacht."

Leider sind viele dieser Lieder schon recht verstümmelt, die Strophen einzelner Gedichte unter einandergeworfen, manche Stellen ziemlich verderbt und unverständlich.

Gewerbliches Leben am Breitenbache.

Von **Jos. Walfried.**

Zur Zeit, als die junge Bergstadt Platten zur größten Blüthe gelangt war, entwickelte und entfaltete sich ein reges Leben am Breitenbache. Dessen Wasser, verstärkt durch einen künstlich, weither zugeleiteten Graben, mußte dem Gewerbefleiße zum Betriebe von Werken gar sehr willkommen sein. Es waren dies zumeist Pochwerke, Farb- und Mahlmühlen.

Neben den Zinnerzen, welche der Bergmann im Norden der Stadt dem Schooße der Erde entnahm und auch sonst ringsum im Gebirge zu Tage förderte, spielten Farbestoffe eine beachtenswerthe Rolle. „Farbleiten" nannte man die Berglehne, wo dieselben gewonnen wurden (1599).[1] Die hier erzeugten Farben fanden einen weiten Absatz. Namentlich war es die blaue Farbe, welche zumeist für die Hausleinwand und Wäsche benöthigt

1) Lehenbuch Nr. 6, Bl. 3.

wurde. Weite Geschäftsreisen wurden zu diesem Behufe unternommen. Auf einer solchen war Oswald Schreier 1611 bis Lübeck gekommen, wurde aber zwei Meilen davon zu Traumund vom Tode ereilt. Er hatte 60 fl. Rhein. für Blaufarbe eingenommen, wovon zu seinem Begräbnisse $8\frac{1}{2}$ fl. verwendet wurden.[1]) Das Farbwaarengeschäft nahm immer größeren Aufschwung und es mehrten sich die Farbmühlen. Am 26. Februar 1622 konnten daher unter Christoph Grad von Grünenberg, Röm. kaiserl. Majestät wohlverordnetem Rath und Oberhauptmann in St. Joachimsthal und der Herrschaft Presnitz, nachfolgenden Personen ihre Farbmühlen mit aller Gerechtigkeit, den dazu geführten und im Bergamte allhier aufgenommenen Wässern, wie dieselben jetzo erbauet und ganghaftig sind, vom Rathe in Platten zum beliebigen Gebrauche in Lehen gegeben und verschrieben werden und zwar:[2])

1. Dem Hansen Drechsler die Farbmühle neben seiner Mahlmühle, die „Zwittermühle" genannt. Dieser Hans Drechsler, Bürger und Farbmacher zur Zwittermühle hatte sich später etliche Verbrechen zu Schulden kommen lassen und wurde deshalb nicht bloß etliche Tage lang gefänglich angehalten sondern auch mit einer Geldstrafe belegt. Um ihn nun weiterhin zur Ordnung zu verhalten, betheuerte er am 27. October 1633 mit Siegel und Brief, die erlittene Strafe als eine Gnade zu erkennen, auch nichts wider den edlen ehrenfesten Herrn Joh. Jakob Hüttner, seinen gebietenden Herrn zu unternehmen und daneben gegen seine geliebte Obrigkeit und das königliche Oberamt, die Beamten und das Gericht der Gebühr nach sich zu erzeigen, wie es einem ehrlichen Mann, gehorsamen und getreuen Unterthan gebührt, bei Verlust von Habe und Gut.[3])

2. Dem Oswald Gluckhenn die Farbmühle neben seinem Pochwerk am Breitenbach unter Herrn Lorenzen Berghau gelegen. Die Hälfte dieser Farbmühle gelangte aber noch im October des nämlichen Jahres (1622) an den hiesigen Stadtrichter Kaspar Wild.

3. Dem Christoph Schürer d. Ä. die Farbmühle unter jener des Oswald Gluckhenn und unter der Brettmühle am Breitenbach.

4. Dem Christoph Schürer d. J. die Farbmühle unter jener seines Vaters am Breitenbache. Wir dürften kaum irren, wenn wir in diesen beiden Schürer jene Familie im Erzgebirge wieder finden, welche in Böhmen die Begründerin einer weltberühmten Industrie wurde, die erste

1) Ebenda Bl. 30.
2) Ebendaselbst Bl. 110—112.
3) Lehenbuch Nr. 6, Bl. 84.

Glashütte in Falkenau bei Haida 1530 erbaute und auch im uneigentlichen Böhmerwalde auf Pfreimberger und Tachauer Chodenboden Glashütten errichtete und hier das Gut Waldheim schuf. Die Familie Schürer wurde wegen ihrer vielen Verdienste von K. Rudolph II. als Ritter von Waldheim in den Adelsstand erhoben und lebt im eigentlichen Böhmerwalde noch fort.[1])

5. Dem Martin Pesler die Farbmühle unter der des jüngeren Christoph Schürer am Breitenbach. Dieselbe ward aber schon am 27. September 1622 dem Georg Preusler, Glas- und Farbmacher um 105 Reichsthaler verkauft. Außerdem wurde

6. dem Lorenz Berghau über Befehl des kaiserl. Oberamtes in Joachimsthal eine Farbmühle unter der unteren Mahlmühle eines ehrbaren Rathes und über der Farbmühle des Oswald Gluckhenn im October 1622 von Neuem verliehen.

Zu den Farbmühlen gesellte sich am „breiten Bache" noch eine erkleckliche Zahl von Mahlmühlen. Der Rath der Stadt Platten besaß allein drei Mahlmühlen: die eigentliche Rathsmühle, welche den Mühlzwang genoß und die Mahlgäste zu bedienen hatte, dann die sogenannte „untere" Mahlmühle oberhalb der Farbmühle des Berghau und die mittlere. Letztere, ein festgemauertes Gebäude, ward vom Stadtrathe im Pachtwege genützt, hatte aber mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen; denn sie stand oberhalb der Farbmühle des Martin Pesler in solcher Nähe, daß die Wasserräder durch das Rückdämmen des Wassers in die Radstube gehemmt wurden. Jahrelang stand sie öd und wüst, bis sie am 9. September 1633 auf zehn Jahre dem Christoph Löwel und Joh. Gabriel Macasio in Pacht gegeben u. zw. mit der Gerechtigkeit zu mahlen, das Mehl frei zu verkaufen, hausbacken und böhmisch Brot zu backen, weiters auch im Einverständnisse des Handwerks Stollen und Semmeln nach der aufgerichteten Taxe zu backen und zu verkaufen. Die Mühlpächter mußten sich aber enthalten, den Bürgern und Inwohnern um die Metze zu mahlen, ausgenommen, wenn in der Rathsmühle ein Stillstand eintreten mußte. Der Pachtzins betrug wöchentlich 2 fl. (à 60 kr.)[2]) Außerdem wird Mathäus Weigel mit einer Mahlmühle am Breitenbach erwähnt (1633).

---

1) Schebek: Böhmens Glasindustrie und Glashandel (1878) und Stocklöw: Gesch. von Tachau, II., 257 ff.

2) Lehenbuch Nr. 6, Bl. 83.

Mittheilungen der Geschäftsleitung.

Seit 20. April l. J. sind den **Sammlungen des Vereines** von folgenden Herren Mitgliedern **Geschenke** zugekommen, wofür denselben der vollste Dank des Vereines ausgesprochen wird und zwar:

Herr **Bendl** Johann, beh. auth. Bergbau-Ingenieur in Brüx.
„ **Binder** Karl, Privatier in Prag.
„ **Bischoff** Anton, J. U. Dr., Landes-Advokat in Prag.
„ **Bischoff** Bruno, Privatier in Prag.
„ **Freyburg** Heinrich von, k. Major in Liegnitz.
„ **Hellmann** Adolf, Fabriks-Director in Beraun.
„ **Klutschak** Franz, kais. Rath ꝛc. in Prag.
„ **Pawlowski** Rudolf, Stadt-Secretär in Brüx.
„ **Riedl** Franz X., Pfarrer, k. k. Bezirks-Schulinspector in Lichtenstadt.
„ **Rziha** Franz, k. k. Professor an der techn. Hochschule in Wien.
„ **Sander** Emil F. J., k. k. Kreisgerichts-Adjunct in Königgrätz.
„ **Schenkl** Karl, Ph. Dr., k. k. Hof-Rath und Univ.-Professor in Wien.
„ **Schmid** Georg, Custos der k. k. Universitäts-Bibliothek in Graz.
„ **Subanoff** E., kais. russ. Hauptmann a. D. in Charlottenburg.
„ **Teuber** Oscar, Schriftsteller und Journalist in Prag.
„ **Toischer** Wendelin, Ph. Dr., k. k. Gymn.-Professor in Wiener-Neustadt.
„ **Werunsky** Emil, Ph. Dr., k. k. Universitäts-Professor in Prag.
„ **Wickenhauser** Franz Adolf in Czernowitz.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 15. September 1882.

Ordentliche Mitglieder.

Löbl. deutscher Lese-Verein **„Apollo"** in Tannwald.
Herr **Barta** Josef, rechtskundiger Magistrats-Referent in Reichenberg.
„ **Cartellieri** Josef, Med. U. Dr., Badearzt in Franzensbad.
„ **Deutsch** Josef, J. U. Dr., Advoc.-Concipient in Brüx.
„ **Elger** Johann, J. U. Dr., Landes-Advocat, Vice-Bürgermeister in Reichenberg.
„ **Gärtner** Hermann, Gymn.-Professor in Teplitz.
„ **Griesbach** Franz M., beh. auth. Civil-Ingenieur und Baumeister in Brüx.
„ **Hardtmuth** Karl Edler von, Fabrikant in Budweis.
„ **Hübl** Johann, k. k. Bez.-Ger.-Adjunct in Podersam.
„ **Kleindienst** Franz, Assecuranz-Beamter in Brüx.
„ **Klement** Franz, Volksschullehrer in Tepl.

Herr **Křepek** Franz, Landwirth in Nieder-Nösel.
„ **Lederer** Siegfried, Prof.-Cand. in Prag.
„ **Loos** Josef Johann, Stadtrath, Realitätenbesitzer in Brüx.
„ **Neuberger** Ignaz, J. U. Dr., Advoc.-Concipient in Podersam.
„ **Neugebauer** Gustav, k. k. Hofbuchhändler in Prag.
Frau **Oertl** Charlotte, Privatiere in Prag.
Herr **Pampl** Wenzel, Baumeister in Brüx.
„ **Röhrs** Heinrich, Fabrikant in Prag.
„ **Rumpl** Georg, Wasserbau-Ingenieur in Brüx.
„ **Schiepek** Ed., J. U. Dr., Landes-Advokat in Teplitz.
„ **Schmeer** Albin, Baumeister in Brüx.
„ **Siegel** Franz jun., Med. U. Dr., Stadtarzt in Brüx.
„ **Siegl** Emil, k. k. Gymn.-Professor in Budweis.
„ **Umlauf** Franz, städt. Beamter in Brüx.
„ **Worschech** Julius, k. k. Militär-Rechnungs-Beamter im h. Kriegsministerium in Wien.

Vom 20. April bis 15. September 1882 sind der Geschäftsleitung **folgende Sterbefälle** aus dem Kreise der P. T. Herren Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

Ordentliche Mitglieder.

Herr **Bretschneider** Anton, Handlungsagent in Prag, **Rechnungsrevisor des Vereins**. († 15. September 1882.)
„ **Feigl** Felix, J. U. Dr., Advoc.-Cand., Vertheidiger in Strafsachen in Postelberg. († 2. Juli 1882.)
„ **Finger** Emil, Beamter in Prag. († 6. August 1882.)
„ **Fleischer** Thaddäus, Chir. Dr., pens. Stadt-Bezirksarzt in Prag. († 15. August 1882.)
„ **Hauschild** Karl, J. U. Dr., Landes-Advocat in Kaaden. († 5. Juli 1882.)
„ **Kotz**, Freiherr von Dobrsch, Ferdinand, Güterbesitzer, Reichsrathabgeordneter ꝛc. in Hlawniowitz. († 2. August 1882.)
„ **Lenhart** Josef, k. k. Bezirks-Richter in Aussig. († 25. April 1882.)
„ **Lenk** Ferdinand, Fabriks-Direktor in Smichow. († 26. August 1882.)
„ **Oertl** Alfred, Procurist der böhm. Unionbank in Prag. († 20. Juli 1882.)
„ P. **Pelleter** Michael, Erzdechant in Falkenau. († 22. Juli 1882.)
„ **Pelzel** Georg Johann, Cassier ꝛc. in Prag. († 14. Juli 1882.)
„ **Schneider** Franz X., J. U. Dr., k. k. Ober-Bergrath, Univ.-Professor in Prag. († 1. Juli 1882.)
„ P. **Turba** Anton, Kaplan in Tachau. († 10. Mai 1882.)
„ **Uherr** Karl, Bürgermeister ꝛc. in Teplitz. († 30. August 1882.)
„ **Ulrich** Josef, Kaufmann in Budweis. († 15. Juli 1882.)

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Mittheilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von
Dr. Ludwig Schlesinger.

Einundzwanzigster Jahrgang. Zweites Heft. 1882/83.

Ueber den Fund von römischen Münzen in der Urquelle zu Teplitz.

Von
Dr. Gustav C. Laube.

Als im Frühjahre 1879 in Folge des Einbruches von Wässern in den Ossegg-Duxer Braunkohlenschächten die Teplitzer Thermen zum Versiegen kamen, und man daran ging durch Abteufen der Urquelle des versunkenen Mineralwassers wieder habhaft zu werden, wurde seit Menschengedenken das allererstemal der Boden des alten Quellraumes berührt und der ihn bedeckende Sand bei Seite geschafft. Bald wurde hiebei in Erfahrung gebracht, daß sich in demselben verschiedene Gegenstände gefunden hätten, Münzen und, wie man sagte, auch solche Dinge, welche man der Beschreibung nach auf Bronzeschmuck deuten mußte. Leider wurde, ehe man auf die Thatsache aufmerksam geworden war, der Sand von unberufenen Händen durchwühlt, und es gelang später nur noch eine kleine Anzahl Münzen, von sonstigen Gegenständen gar nichts in Sicherheit, in Verwahrung des Teplitzer Magistrates zu bringen. Eine Aufforderung, bei dem hohen historischen Werthe, welchen die gefundenen Sachen hatten, und bei dem geringen, den sie für einen Dilettanten und Curiositätenliebhaber haben mußten, dieselben an die Stadtvertretung zurückzustellen, blieb ohne Erfolg. Dem Factum selbst scheint weiter keine Aufmerksamkeit

geschenkt worden zu sein, doch glaube ich, ist es wichtig genug in diesen Blättern registrirt zu werden.

Der Teplitzer Numismatiker Herr Alfred Dasch, welcher die zu Stande gebrachten Münzen untersuchte und bestimmte, hatte die Güte, das Verzeichniß derselben mir mitzutheilen. Außer einigen jüngeren Münzen, dann einer sogenannten celtischen und einer gallischen, waren es durchwegs kleine römische Bronzemünzen, die gefunden wurden und die ich chronologisch geordnet hier mittheile:

1 Vespasian, 1 Trajan, 1 Lucius Verus, 1 M. Antoninus, 2 M. Aurel, 2 Commodus, 1 Pertinax, 1 Sept. Severus, 1 Heliogabal, 1 Diocletian, 1 Faustina sen. und 2 Faustina jun. Im Ganzen 15 Stück.

Abgesehen davon, daß dieser Fund immerhin zu den bedeutenderen römischen Münzfunden in Böhmen zu zählen ist, verdient er noch nach anderen Richtungen hin einer näheren Betrachtung. Zunächst ist hiedurch zur Gewißheit erwiesen, daß die schon von Hallwich ins Reich der Fabel verwiesene Geschichte von der Auffindung der Teplitzer Heilquelle am 8. August 762 thatsächlich eine Schnurre des alten Hajek ist, und daß wirklich schon zur Markomanenzeit die Therme bekannt gewesen sein müsse.[1] In der That fallen die gefundenen Münzen in jene Periode, welche man als Markomanenzeit in Böhmen zu bezeichnen pflegt.[2] Es fragt sich nur, wer die Münzen in den Heilbrunnen geworfen hat? Waren es die Markomanen oder war es ein anderes Volk? Kann man annehmen, daß es eine seßhafte Bevölkerung gethan habe oder deutet der Fund auf vorübergehende Besucher?

Wir wollen noch einmal daran erinnern, daß nicht alle gefundenen Münzen zu Stande gebracht worden sind, und daß es durchwegs kleine Bronzemünzen sind, die gefunden wurden.

Letzteres widerspricht der bekannten Stelle des Tacitus,[3] darnach sich die germanischen Völker mit Vorliebe der schwerwichtigen römischen Silber- und Goldmünzen, der Serraten und Bigaten bedienten, deutet also nicht auf die Markomanen. Ersterer Umstand ebenfalls auf keine Seßhaften, die die Münzen etwa geworfen hätten. Man nehme an, daß selbst die zehnfache Zahl der im Sande gefundenen Münzen abhanden gekommen

1) Vergleiche Hallwich zur Geschichte des Teplitzer Thales. Mitth. d. Ver. f. G. d. D. in B. X. Jahrg. 1871, pg. 99. Hoffentlich wird die im Bericht über die Teplitzer Cursaison von 1881 unterm 28. April 1882 noch immer wieder aufgetischte Fabel vor der historischen Thatsache endlich einmal weichen.

2) Schlesinger, Geschichte Böhmens, pg. 4 ff.

3) Tacit. Germania caput 5.

wären, obwohl mir diese Ziffer weitaus zu hoch gegriffen scheint, so würden sich dennoch diese Münzen auf einen Zeitraum vertheilen, der sich, wie aus dem oben angeführten chronologischen Verzeichniß hervorgeht, auf fast drei Jahrhunderte ausdehnt.

Es sind mir diesen Bedenken gegenüber nun zwei Erfahrungen in Erinnerung gekommen, welche mir, der ich ja kein Geschichtsforscher bin, etwas Licht zu geben schienen. Erstlich weiß ich aus den so bemerkenswerthen Beobachtungen des französischen Gelehrten Daubrée über Bildungen von Mineralien auf nassem Wege, daß man in den alten römischen Bädern zu Bourbonne les bains u. a. a. O. in Frankreich römische Bronze- und Kupfermünzen gefunden hatte, ferner erinnerte ich mich der noch heute in Rom geübten Sitte, kleine Münzen in die Fontana di Trevi zu werfen, um sich, wie man sagt, die Wiederkehr in die ewige Stadt zu sichern. Dies bewog mich meinen Herrn Collegen, den Professor für alte Geschichte, Dr. Jul. Jung, um eine Unterweisung zu bitten. Dankbarst muß ich erwähnen, daß mich derselbe bald in den Besitz einer Anzahl sehr interessanter Notizen setzte, welche ganz dazu angethan sind, die Annahme zu unterstützen, daß die Münzen von Römern in die Teplitzer Thermen geworfen worden seien. Auch Herrn Prof. Dr. Otto Keller bin ich für einige einschlägige Daten sehr verpflichtet.

Kleine Bronze- und Kupfermünzen als Opfer für die Nymphen in Quellen, namentlich in Heilquellen zu werfen, war eine „Stipem jacere" bezeichnete Sitte der Römer,[1]) welche sie nicht nur in ihrer Heimat, sondern überall da, wohin sie kamen beibehielten. Beweis dessen die oben erwähnten Münzfunde in den Bädern von Bourbonne und a. a. O. in Frankreich, so theilt mir auch Prof. Keller mit, daß man in den schwäbischen Bädern zu Boll und Niedernau ja überhaupt in Quellen, wohinimmer nur die Römer gekommen sind, römische Münzen gefunden, endlich sei noch erwähnt, daß man im alten Quellbecken der Apollobäder bei Vicarello mehr als 13.000 Münzen verschiedenen Alters u. z. vorwiegend kleine Kupfer- und Bronzemünzen fand. Nicht weniger als 13.000 römische Kupfermünzen wurden am Walle des Hadrian in Nordengland im Quellheiligthum der Göttin Conventia aufgefunden.

Nun findet sich im Tacitus nach gütiger Mittheilung meiner Herren Collegen eine Stelle,[2]) aus welcher unzweifelhaft hervorgeht, daß sich unter

1) Marquardt Röm. Staatswesen. II. pg. 5 und III. pg. 139.

2) Annales II. c. 62: Is valida manu fines Marcomanorum ingreditur corruptisque primoribus ad societatem irrumpit regium costellumque iuxta

den Markomanen bez. am Hofe des Marbod römische Kaufleute des Handels und Verdienstes wegen aufhielten. Da man annehmen kann, daß diese der römischen Sitte gleichfalls treu geblieben sein werden, so liegt damit auch die Annahme nahe, daß von solchen unter den Markomanen lebenden Römern die Münzen eingeworfen sein konnten.

Immerhin jedoch ist hiebei ein bemerkenswerther Umstand zu bedenken. Die geringe Zahl der gefundenen Münzen, welche selbst im allergünstigsten Falle nicht zwei Hundert übersteigt, in Wirklichkeit aber viel kleiner ist, und die sich auf einen fast dreihundertjährigen Zeitraume vertheilen, steht im großen Mißverhältniß zu der oben von Vicarello und aus Nordengland angeführten Zahlen, und zu anderen derartigen Funden, die wirklich von der umwohnenden Bevölkerung als Opfer eingeworfen worden sind. Im besten Falle könnte man nur annehmen, daß nach allem etwa in zwei oder drei Jahren — nach der Thatsache sogar in weitaus größeren Intervallen — eine Münze in die Quelle geworfen worden sei, und dieses scheint mir nicht darauf zu deuten, daß der Fund auf seßhafte Römer zurückzuführen sei.

Wir müssen, glaube ich, um noch einen Schritt näher an die Aufklärung zu gelangen, noch auf einige andere Umstände aufmerksam machen.

Obwohl die Funde römischer Antiquitäten in Böhmen im Allgemeinen selten sind, so steht der Fund aus der Teplitzer Urquelle doch nicht vereinzelt da. Ich erinnere zunächst an das im Jahre 1858 bei Kradrob südl. von Teplitz gefundene, im Besitze des Fürsten Clary befindliche römische Bronzegefäß, das Mommsen beschrieb und in diesen Blättern Födisch [1]) erwähnte. Das Gegenstück davon war bei Hagenau in Mecklenburg gefunden worden, [2]) was Wiberg auf eine Handelsverbindung des Nordens durch das Markomanenland deutet. Im Jahre 1850 hatte man bei Kremusch nahe bei Kradrob einen römischen Goldschmuck mit römischem Stempel gefunden, und Födisch erwähnt des ähnlichen Fundes im südwestlichen Böhmen bei Pisek, und einer römischen Münze nebst einem kleinen Löwen von Koschenitz bei Klattau. Die Lücke zwischen letzterem Orte und der Teplitzer Gegend

---

situm. Veteres illic Suevorum praedae et nostris e provinciis lixae ac negotiatores reperti, quos jus commercii, dein cupido augendi pecuniam, postremum oblivio patriae suis quemque ab sedibus hostilem in agrum transtulerat.

1) Födisch: Die heidnische Todtenbestattung in Böhmen. Mittheilg. d. V. f. G. d. D. in B. VII. Jahrg. 1869, p. 157. Dort ist auch ein Fund von Obřistwi bei Melnik verzeichnet.

2) Wiberg: Einfluß der classischen Völker auf den Norden. Hamburg 1867, p. 47

wird etwas ausgefüllt, wenn ich hier berichte, daß außer der schon von Födisch erwähnten Münze des Gordianus, die sich bei Saaz gefunden hatte, der unermüdliche Conservator bemerkenswerther Funde in der Michelober Gegend, Herr MDr. Anton Tischer in Liboritz, im verflossenen Winter zwei römische Münzen für das Antiquarium des Vereines f. G. d. D. in B. einsandte, eine von Kaiser Probus, gefunden in Liboritz, eine von Constantinus II., gefunden bei Seltsch, wodurch zugleich die Reihe der eingehends angeführten römischen Münzen etwas verlängert wird. Läßt sie aber dergestalt die Andeutung einer Linie nicht verkennen, welche von Teplitz südwestwärts durch das Saazer Land gegen den Böhmerwald hin gerichtet ist, so möchte hier nun noch mitgetheilt werden, daß mir Herr Ingenieur Eduard Fiala davon Kenntniß gab, es seien bei einem Brückenbau bei Kulm, also nordöstlich von Teplitz, römische Münzen von Vespasian und Antoninus Pius gefunden worden, davon er selbst welche in seiner Sammlung besitze. So verlängert sich also die südwest nach der Donau hin gerichtete Linie nordöstlich gegen den Elbpaß an der Landesgrenze.

Dieser Umstand scheint nun zur Erklärung des letzterhobenen Bedenkens wichtig. Man ziehe noch die vielen in der dortigen Gegend gemachten prähistorischen Funde von Bronzesachen in Betracht. Gewiß wird man diese nicht mehr um Jahrtausende auf ein unbekanntes Volk zurückdatiren, nachdem man einmal gelernt hat, wenn auch nur annähernd das Alter gewisser Bronzeschmucksachen nach ihrer Form zu bestimmen, sondern man kann sie zum guten Theil auf die Markomanen zurückführen, die dort in zahlreichen Niederlassungen lebten. Läßt sich nun aus dem vorn angeführten Grunde auch nicht annehmen, daß hier zunächst in der Teplitzer Gegend selbst römische Kaufleute sich ständig aufhielten, so scheint doch die zuletzt angeführte Reihe von Funden einen Weg anzudeuten, auf welchem römische Kaufleute in der Richtung von der Donau zur Elbe verkehrten.

Es ist hier keineswegs der Ort, auf die vielen in ausführlichen Werken behandelten Handelswege einzugehen, welche zur Römerzeit aus Italien nach dem Norden Deutschlands führten. Die bisher aus Böhmen bekannt gewordenen Funde aus dieser Periode scheinen mir auch nicht zu dem Schlusse zu berechtigen, daß eine besonders lebhaft betretene Verkehrsader etwa in der angedeuteten Richtung durch Böhmen gegangen sei; immerhin aber scheint hiedurch eine Andeutung gegeben, daß hier eine Nebenroute zu einer sei es nun östlich oder westlich von Böhmen gelegenen Hauptstraße durch den Markomanengau geführt habe. Auf dieser allerdings lange benützten

Straße aber, so könnte man annehmen, wäre es möglich gewesen, daß ein dann und wann vorbeiziehender römischer Händler seinen Stips in den brodelnden Quell geworfen habe, woraus sich die Spärlichkeit ihres Vorkommens erklären möchte.

Unmöglich kann es unterlassen werden, schließlich noch des außerordentlich interessanten Fundes zu gedenken, welcher im Anfange dieses Jahres (1882) in der Riesenquelle bei Dux gemacht wurde. Diese Therme war gleichfalls durch den Wassereinbruch in den Duxer Schächten 1879 oder eigentlich schon früher zum Versiegen gekommen, da man aber hoffte, sie werde wieder nach der Verdämmung der Einbruchstelle zum Vorschein kommen, ließ der Besitzer derselben, Graf Waldstein, den Quellraum abteufen und die Fassung darin neu ausmauern. Bei dieser Gelegenheit stieß man auch hier auf eine reichliche Menge von Bronzegegenständen, von denen leider ein großer Theil verzettelt wurde, ehe der Fund von einem berufenen Kenner untersucht worden ist. Wenn auch der größere oder größte Theil sich im Museum des Grafen Waldstein in Dux befindet, so könnte es doch der Fall sein, daß gerade manch wichtiges Stück verschleppt worden ist.

Ueber den Fund selbst, von welchem Dr. L. Schlesinger in einer Sectionssitzung des Vereines Mittheilung machte, bringen die Sitzungsberichte der naturwissenschaftl. Gesellschaft Isis [1]) einen Bericht des Ingenieur Wiechel, welcher die Riesenquelle und die Duxer Sammlung zur Zeit der Entdeckung des Fundes besuchte. Der Fund bestand in einem kupfernen, genieteten Kessel, welcher etwa 500 Bronzeschmuckſachen vom La Tène Typus enthielt. Es waren davon 150 Fibeln, 50 ornamentirte, 100 nichtornamentirte Armringe, 50 solche aus schwächerem gebogenen und verschlungenem Draht, Fingerringe u. s. w. in Dux geborgen worden. Eine bronzene Lanzenspitze, ein eisernes Schwert wurden außerdem gefunden. Herr Wiechel hält es außer Zweifel, daß der Fund aus der Markomanen-Hermunduren-zeit stamme, und glaubt die große Menge der Bronzegeräthe deute auf einen Königsschatz hin, der hier verborgen oder auch geopfert sein mag.

Es wird weder in diesem noch in einem anderen Fundberichte vom Mitvorkommen von Münzen gesprochen, und hiernach weicht dieser wesentlich von dem Teplitzer Funde ab.

Als ich im verwichenen Sommer die Riesenquelle besuchte, war die Arbeit bereits gethan, doch scheint mir nach erhaltenen Mittheilungen höchst wahrscheinlich, daß wenn auch sehr spärlich doch einzelne kleine

1) Jahrgang 1882, Januar—Juni, p. 28 ff.

römische Bronzemünzen zum Vorschein kamen, die allem Anschein nach bis auf eine, leider wieder verschwunden, nicht beachtet wurden.

Ich kann nur wünschen, daß der höchst wichtige Fund von erfahrener Seite geprüft und zu gute gebracht werden möchte. Der Verlust der in Teplitz gefundenen Bronzeschmucksachen wird um so empfindlicher, als vermöge der dort mitgefundenen Münzen wohl der Riesenquellenfund hätte beleuchtet werden können.

Ob die nun in der Riesenquelle gefundenen Sachen anderen Ursprunges sind, als die Teplitzer wage ich nicht auszusprechen. Daß auch Fibeln und andere Schmucksachen als Stips geworfen wurden, ist von anderen Orten [1]) bekannt. Das Vorkommen der großen Menge von Gegenständen in dem Kessel aber, legt die von Wiechel ausgesprochene Ansicht recht nahe, es sei hier irgend ein Schatz verborgen worden. Aber Angesichts der vielen gleichartigen Gegenstände aus Bronze und bei dem Mangel von Edelmetall darunter scheint mir in Vergleich mit anderen Funden — man denke nur an den von Desor s. Z. bekannt gemachten großen Bologneser Fund — die Annahme sehr nahe, daß es weniger ein Königsschatz, als vielmehr das in Sicherheit gebrachte Waarenlager eines wandernden Krämers gewesen sei, was bei der Ausgrabung der Riesenquelle zu Tage kam. Damit ließe sich zwanglos, und wie ich glaube nicht unberechtigt, dieser neueste und reichste Fund in den Rahmen jener Meinung einpassen, welche ich bezüglich der Teplitzer Funde auszusprechen mir erlaubt habe.

Es ist übrigens durchaus nicht meine Absicht, meine hier geäußerte Meinung als maßgebend hinstellen zu wollen. Mir sehr wohlbewußt, daß ich mich auf fremdem Gebiete hiebei bewege, lag mir einzig und allein daran, die Thatsache vor dem Vergessen zu bewahren und im Zusammenhang mit einigen anderen mehr oder weniger bekannten Umständen wollte ich nur eine Vermuthung aussprechen, wie die Sache etwa aufzufassen wäre. Ein endgiltiges Urtheil überlasse ich gerne hiezu berufenen Männern, doch würde es mich freuen, wenn sie mit mir übereinstimmen könnten.

1) Z. B. aus dem Quellheiligthume der Göttin Conventia am Hadrian-Walle in Nordengland. E. Hübner in Hermes. XII. 268 ff.

Künstler der Neuzeit Böhmens.

Biographische Studien

von

Professor Rudolf Müller.

XI.

Konrad Wiesner.

Kupferstecher Konrad Wiesner, geboren zu Hohenelbe am 28. December 1821, war einer der begabtesten Jünger der durch Kadlik erneuten Prager Schule für bildende Künste.

Sein Vater, ein Autodidact, wie ihn eben die Hochgebirgsverhältnisse am Besten fertig bringen, war Stecher von Wallfahrtsbildern, die er auch colorirte und verschließ. Zu letzterem Behufe bereiste er zu gelegener Zeit mit dem Quersacke am Rücken seine fixen Stappelplätze Albendorf und Haindorf, nebstbei noch die Sitze der Zwischenhändler in den Nachbarorten. Was er an Erwerb heimbrachte, war Betriebscapital und Familienfond für die nächste Arbeitsperiode. Als seine Familie sich mehrte, zog er auch die heranwachsenden Kinder zu seinen Arbeiten heran, ohne sie jedoch vorzeitig aus der Schule zu nehmen, in der Konrad stets „Vorzugsschüler" war. Schon mit acht Jahren colorirte er mit seinem Vater um die Wette, und bald regte sich in ihm der Wunsch, mit Radirnadel und Grabstichel solche Bilder auszuführen, wie er sie in der Wohnung des Schullehrers und Katecheten gesehen und die der „Flügelmann", wie er wegen seiner Fertigkeit bei Herstellung der Arbeiten im Vaterhause genannt wurde, für besser erkannt hatte als jene von seinem Vater gestochenen schlichten Wallfahrtsbilder. Bei diesem Verlangen gerieth der Vater als Meister seinem Sohne und Lehrling gegenüber in begreifliche Verlegenheit. Endlich ging er, wie mir Wiesner im J. 1844 selbst gelegentlich erzählte, in aller Stille zum Lehrer und Pfarrer, die betreffenden Bilder zu besichtigen und sich zugleich zu erkundigen, wo man die Herstellung derselben lerne. Mit der Antwort, man könne dies in Prag sich aneignen, erhielt Vater Wiesner gleichzeitig den Rath, den geweckten und strebsamen Konrad behufs seiner weiteren Ausbildung so bald als möglich dahin zu bringen. Im Herzen wohl zustimmend, vermochte der stets bedächtig rechnende Hausvater doch nicht die Bemerkung zu unterdrücken, der Rath sei gut, nur etwas zu theuer. Das damit ausgesprochene Bedenken wurde aber großentheils be-

hoben durch die Zusicherung der beiden Rathgeber, „den braven Jungen" nach Kräften in seinen Studien unterstützen zu wollen.

Erst nach dieser diplomatischen Vorberathung gelangte die Angelegenheit vor den Familienrath, — mit Ausschluß Konrad's — innerhalb dessen sich eine seltene Einmüthigkeit kund gab, dem Lieblinge aller jedwedes Opfer zu bringen. Mutter und Geschwister überzählten sofort ihre Sparpfennige, um sie zu einem Studienvorschusse für ihn zu summiren, und gelobten dabei, auch weiterhin für ihn zu sparen. „Ich glaube, es war am 9. September 1835," erzählte mir Konrad Wiesner weiter, „als ich überglücklich an der Hand des Vaters die Fußreise nach Prag antrat. Ein Schreiben unseres Lehrers an einen dortigen Professor machte diesen sofort zu unserem freundlichen Rathgeber und Führer bis an die Schwelle der recht düster aussehenden Kunst-Akademie."

Da der Director derselben, Franz Christ. Waldherr, zur Zeit wegen Erkrankung durch Wenz. Manes vertreten wurde, hatten es unsere Hohenelber Wanderer jetzt mit diesem zu thun. „Manes der Bedenkliche," wie ihn die Akademiker benannten, entschied trotz des glänzenden Schulzeugnisses, einer Mappe voll mit talentvoll gezeichneten Kupferstich-Copien, Skizzen nach der Natur etc. und trotz der vertrauensvoll auf ihn gerichteten zwei Augenpaare: „Vorläufig noch unreif für die Aufnahme." — Das Bild des sprachlos dastehenden Vaters und des bitterlich weinenden Sohnes machte indeß auf den im Grunde gemüthsweichen, blos äußerlich allzustrengen Professor allem Anscheine nach eine tiefe Wirkung; denn begütigend hob er selber wieder an: „Ausnahmsweise will ich also den Versuch mit dem Kleinen machen," und schrieb hiernach den Namen Konrad Wiesner in die akademische Matrikel, am 12. Sept. 1835. Und es lohnte den „Versuch". Beweis dessen, daß ein Jahr später, nach der Berufung Kadlik's zum Director, Manes beim Rücktritte von der provisorischen Akademieleitung Wiesner als „vorzüglich qualificirten und eifrigen Schüler geeigneter Berücksichtigung" zu empfehlen vermochte. Inzwischen vermißten seine Angehörigen daheim den „Flügelmann" mit seinen flinken Händen und seiner Findigkeit sehr schmerzlich. Die Sparpfennige waren ausgegeben und ergänzten sich nicht mehr im erforderlichen Maße; der mit unterstützende Lehrer lag schwer krank darnieder, der Pfarrer war gestorben. — „Konrad muß wieder heim!" durchriefs die ganze Wallfahrtsbilder-Werkstätte, und den selbst mitbeängstigten Vater blieb kaum etwas anderes übrig als die Sentenz zu vollstrecken.

Von diesem Heimrufe noch schwerer betroffen wie durch die anfängliche Aufnahms-Verweigerung von Seite Manes im Vorjahre, klam-

merte sich Wiesner nun um so gläubiger an die Hoffnung auf einen Freiplatz in der durch die „Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde" unter Leitung Gottfr. Döblers zu errichtenden Kupferstecherschule; doch vergeblich. Die wenigen vorläufig gestifteten Freiplätze wurden ohne Rücksicht auf Wiesner mit Prager Eleven besetzt. Und so trat er, ohne jemand anderen als seinen Quartierherrn ins Vertrauen gezogen zu haben, um Ende October 1836 die Reise in seine Heimat an. Hier arbeitete er sieben Monate lang im Kreise der Seinen wieder rastlos weiter, und vermöge der bereits erlangten künstlerischen Bildung war es ihm gelungen, für eine Anzahl neuer Bildchen die Platten herzustellen und hiermit das Geschäft zu einem weit erträglicheren zu machen wie bisher. Zugleich führte er noch eine gefälligere Colorirung dieser Bildchen ein und schuf für jedes einzelne das Musterblatt. Eben war er daran, sich behufs eines erweiterten Betriebes auf das Copiren größerer Stiche einzulassen, als ihn darin ein Brief seines Prager Quartiergebers in einer, auch den ganzen Familienkreis mit aufregenden Weise unterbrach. In dauernder Erinnerung an das leidvolle Scheiden Wiesners hatte der treue Mann, der mit Döbler befreundet war, diesen aus eigenem Antrieb angegangen und vermocht, seinen Clienten nachträglich noch in die Kupferstecherschule aufzunehmen, und zwar bis zur eventuellen Erledigung eines Freiplatzes, gegen ein Monatshonorar von 2 fl.

„So viel ich mich noch erinnere, brachte mich die Freude über den Brief ins Lachen und Weinen, gleicherzeit lachten und weinten die Geschwister, schließlich auch der Vater und die Mutter mit uns," lauteten seine eigenen diesbezüglichen Worte. In der begründeten Zuversicht, es gebe in Prag jetzt festen Boden für ihn, erbat er sich blos für kurze Frist eine „kleine Zubuße", schnürte sein „leichtes Bündel" und zog am 14. Mai 1837 in Gesellschaft mehrerer Hohenelber Johannes-Wallfahrer, wohlgemuth nach der Landeshauptstadt.

Döbler konnte trotz seines äußerst zugeknöpften Wesens und obwohl er fast ängstlich auf Wahrung seiner Autorität bedacht war, gegenüber der kindlichen Offenheit, mit welcher Wiesner sich bei ihm einführte und alle seine Herzenswünsche kund gab, und in Berücksichtigung seiner bisherigen, entschieden künstlerische Tüchtigkeit nachweisenden Arbeiten, nicht zurückhalten mit dem Zugeständnisse, er sehe ein in der Kupferstecherei schon bedeutend vorgeschrittenes Talent vor sich, das eigentlich nur der besseren technischen Schulung bedürfe, um nach kurzer Lehrzeit schon mit selbstständigen Aufgaben betraut werden zu können.

So geschah es auch. Denn wenige Probearbeiten nach der Instruction

Döblers genügten, diesen zu bestimmen vom bedungenen Lehrgelde abzusehen, obendrein mit Wiesner ein Uebereinkommen zu treffen, nach welchem ihm für gewisse Vorarbeiten an größeren Platten eine Monatszahlung zugesichert wurde. Verbunden war damit noch der besondere Vortheil, daß Wiesner von da ab den größeren Theil solcher Aufträge zu Hause abfertigen durfte, was bei seiner Gewohnheit, mit Sonnenaufgang an die Arbeit zu gehen, nicht nur der schnelleren Förderung, sondern auch der Absicht, seine Studien an der Akademie fortzusetzen, zu statten kam.

Kadlik war damals mit der Umgestaltung der veralteten Akademie beschäftigt, die er zur Hochschule für bildende Künste im vollen Sinne des Wortes einrichten wollte. Hiebei nahm er Bedacht auf die Pflege aller inbegriffenen Einzelfächer und erwog genau die vorhandenen Talente, um sie gemäß ihrer Eigenart zu stellen und sich entwickeln zu lassen. Richtigen Blickes erkannte er bei solcher Umsicht die Bedeutung des für sein Fach feuereifrigen Wiesner, und gedachte ihm von vornherein auch die Stellung des Repräsentanten dieses Faches im Gefüge seiner Schule zu.

Ohne die Verdienste Döbler's, die ihm unstreitig für die Periode von 1818 bis 1835 gebühren, schmälern zu wollen, blieb doch einzugestehen, daß demselben durchaus das Zeug fehlte, an die bereits maßgebend gewordenen Fachleistungen eines Samuel Amsler, Ferd. Pinscheweyh und Jul. Thäter hinanzureichen. Ich erinnere mich hierbei an die oftmal gehörten Klagen Führich's, der zu jener Zeit nolens volens mit seinen Zeichnungen für öffentliche Zwecke, namentlich für die sogen. „Neujahrs-Entschuldigungskarten" dem Stichel Döbler's verfiel, über die „ganz empfindungslose und ungenaue Art" jenes Nachstiches. Künstler und Kunstfreunde, welche diesen Stichen nach Führich, überhaupt den vom Jahre 1836 an mit dem Namen Döbler's versehenen, Aufmerksamkeit zuwendeten, erkannten aber, es belebe sie von da ab ein „neuer Geist", freilich ohne zu ahnen, von wem er ausgehe. Daß es Wiesner sei, welchem Döbler schon die Hauptarbeit an diesen Stichen überlassen konnte, blieb unerrathen und auch unverrathen vom bescheidenen jungen Künstler. Erst aus der Vergleichung mit einigen späteren selbstständigen Reproductionen Kadlik'scher Zeichnungen: Maria in trono und St. Michael, ließ sich der sichere Rückschluß ziehen auf den in den „Döblerstichen" bemerkten Aufschwung. Da lag es denn nahe vorauszusetzen, Wiesner werde sich nun, nachdem seine Künstlerschaft auf solchem Umwege zur verdienten Anerkennung gelangte, dem quasi Dienstverhältnisse zu Döbler ohne weiters entziehen. Aber auf jede in dieser Richtung ihm gestellte Zumuthung erwiderte er und zwar in einem Tone, der sein edles Gemüth durchhören ließ: „Der gute Mann nahm

sich meiner zuerst an, verhalf mir auch bald dazu, meinen Eltern und Geschwistern nicht mehr zur Last fallen zu müssen; ihn jetzt, wo er meiner noch bedarf, gänzlich verlassen, wäre abscheulicher Undank." Diese zarte Besaitung seines Inneren offenbarte sich auch immer wieder allen jenen gegenüber, die ihm Wohlwollen entgegen brachten. Döbler gegenüber wahrte Wiesner die Dankbarkeit selbst dann noch, als er in nahezu ganz unabhängige Verhältnisse gekommen war; und so oft an Döbler Aufgaben herantraten, die über seine Kräfte gingen, war es Wiesner, der ihm bereitwilligst Aushilfe leistete. Kadlik, der seine vorragenden Eigenschaften vollkommen erkannt hatte, bot nunmehr auch alle verfügbaren Mittel auf, Wiesner materiell soweit zu sichern, daß er eine zeitlang ausschließlich dem Kunststudium obliegen konnte. Auch leitete er ihn an, nach der Natur zu zeichnen, damit der Stecher in gleicher Fertigkeit und feiner Beobachtungsgabe wie der Maler in die Formenwelt eindringe und den Zeichnungen als mehr oder weniger ausgesprochenen Spiegelbildern der Natur, volles Verständniß für die graphische Reproduction entgegenbringen könne. Ihn gewissermaßen den genetischen Weg der Kupferstecherkunst führend, verhielt er Wiesner ferner zum Nachstiche einer Reihe der vom Geiste Raphaels durchdrungenen, sich durch großartige Einfachheit auszeichnenden Stiche von Marcantonio.

In so umsichtiger Weise geleitet und geschult, entwickelte sich Wiesner allmählich zu seiner künstlerischen Individualität. Denn obschon er vom Hause aus eine gewisse Praxis mitbrachte, die in der Schule Döbler's einen immerhin originellen Anflug genommen, fehlte es ihm doch noch an der entsprechenden Geschmacksbildung wie an Sicherheit der Zeichnung, beziehungsweise an bewußter Beherrschung des Grabstichels für kunstgemäße Linienführung, für richtige Tonstufung in den Uebergängen vom Licht zum Schatten, wie im Halbdunkel. Alles dies lernte er erst unter der Führung Kadlik's. Besonders anschaulich sind diese Entwicklungsstufen durch eine Reihe von Stichen illustrirt, die wir der 1841 in Prag bei „Peter Bohmanns Erben erschienenen Ausgabe von Raphaels Bildern zur biblischen Geschichte des alten Testamentes", nach Zeichnungen von Wilh. Kandler, eingereiht finden. Die Ausgabe umfaßt 40 Bilder, welche, abgesehen von ihrem ungleichen Kunstwerthe, die Berücksichtigung des vaterländischen Kunstforschers insofern beanspruchen, als sie — bis auf Nr. XXV — von Schülern Döbler's gestochen sind, mithin die unter seiner Leitung bestandene Kupferstecher-Schule veranschaulichen. Außer Wiesner begegnen wir noch folgenden Namen: Jos. Battmann, Hoffmann, Rybička, Salamon, Schmidt, Steinmüller, Zelisko, von welchen in der Folgezeit nur Leop.

Schmidt, Jos. Rybička und Wend. Zelisko sich über das Niveau der Alltäglichkeit erhoben. Obzwar blos 9 Blätter den Namen Wiesner's tragen, sind ihm doch noch drei weitere, Nr. I, III und IX, als für Döbler übernommene Ausführungen zuzuschreiben. — Mit Rücksicht auf die Zeitfolge gilt es zuvörderst die in erster Reihe entstandenen Nr. IV, XXXI und XXI [1]) in's Auge zu fassen, als Belege des oben angedeuteten Einflusses der Methode Döbler's auf die ursprüngliche Praxis. Von diesen wird in den Nummern XXIV, XVIII, X, XII ein gleichmäßiger Fortschritt in der Zeichnung wie Stichelführung bemerkbar, dazu in Nr. IX und besonders in XXXII jene technische Sicherheit, die es schon zuließ, auf wirksame Lichteffecte Bedacht zu nehmen. Wie sich der Schüler zum Meister bereits damals verhielt — die Bilder entstanden zwischen 1837 und 1840 — zeigt am Besten das von Döbler selbst gestochene Blatt Nr. XXV, das deutlich den schon auf Wiesner übergegangenen künstlerischen Vorrang ersichtlich macht.

An mehrere, diesen Bibelbildern folgende Stiche, so einer hl. Cäcilia nach K. Blaas; des Hochaltarbildes in der Capelle des Prager Blindenversorgungsinstitutes, [2]) nach Führich's Zeichnung; einer hl. Veronika, nach Paolo Veroneſe (als Neujahrsentschuldigungskarte unter Döbler's Namen [3]) ausgegeben) reihten sich die schon erwähnten Nachstiche Kadlik'scher Federzeichnungen an: Maria in trono und St. Michael, in denen Wiesner der früheren Formel vollständig ledig ist und zeigt, was der richtige Stecher sein soll, nämlich der getreue Uebersetzer des zur graphischen Vervielfältigung übernommenen Bildwerkes. Ein wahrhaft glänzender Beweis dessen ist namentlich der Stich „St. Michael". Zu beachten ist hier zugleich die ihm 1839 und 1840 zu Theil gewordene Anerkennung als Zeichner durch Verleihung der akademischen silbernen Preismedaille. Eine vorübergehende Stauung erlitt dieser Aufschwung Wiesner's durch das am 16. Jäner 1840 erfolgte Ableben Kadlik's. Das Jahr bis zur Berufung Christian Ruben's an dessen Stelle entzog ihm, wie mehreren anderen im Aufstreben begriffenen jungen Künstlern, den mittlerweile gewonnenen Existenzboden.

Einer besonderen Gunst kam es daher gleich, daß der Kupferstich-

1) Die Stecher waren bei der ihnen zugetheilten Partie nicht an eine bestimmte Nummerfolge gebunden, konnten also nach eigener Wahl, sei es mit früheren oder späteren Nummern beginnen.

2) Vergl. die Biographie: Jos. Kranner, Mitthl. Nr. II des XX. Jahrgangs, Seite 170.

3) Hervorragenden Antheil hatte Wiesner auch an der Karte für 1838, „St. Gotthard", nach Führich, und an der für 1839 „Moses Gebet", nach Kuppelwieser.

verleger Siegmund Rudl Wiesner in sein Haus aufnahm, theils zur Anleitung seines Sohnes in der Kupferstecherei, theils um sich eine schon kunstfertige Hand zur Mitarbeit für bessere Verlagsartikel zu sichern. — Dadurch zunächst der Existenzsorge wieder enthoben, gelangte Wiesner überdies in einen, seiner kindlichen Gemüthsart zusagenden Familienverband, in welchem er bei seiner Neigung zur Zurückgezogenheit sich „wie zu Hause" fühlte. Dieser Zeit hat wohl der freundliche Vater Rudl die verschiedenen Stiche mit herzigen Kindergruppen für Schul-Fleißkarten und allerlei liebliche Volksbildchen zu danken, für welche Wiesner, wie sich leicht wahrnehmen ließ, die Modelle eben dem Familienkreise entnahm. Die von Kadlik seinem Schülerkreise gegebene Anregung zum Componiren wirkte in dem sinnigen Wiesner besonders lebhaft und dauernd nach. Bei seiner scharfen Beobachtungsgabe wußte er der Natur in allen Richtungen ihm zusagende Motive abzulauschen und zum Bilde zu vereinen. Eine bedeutende Anzahl trefflicher Compositionen barg ein größeres Skizzenbuch, mehrere kleine enthielten Naturstudien, figurale wie landschaftliche; leider geriethen sie in Verlust. Hiedurch wurde er veranlaßt, manchmal auch den Pinsel zur Hand zu nehmen, und er debutirte sowohl in der Historie wie in Portraits, namentlich der Familie Rudl, recht glücklich als Maler.

Ruben war nach Uebernahme der Akademieleitung bemüht die unter Kadlik vereinten Kunstkräfte in sein Interesse zu ziehen, und legte ein besonderes Gewicht auf die Weiterführung der eingegangenen Döbler'schen Kupferstecherschule durch Wiesner, wozu sich dieser allerdings vorläufig nicht verstand. Denn noch schwebte ihm als nächstes Ziel eine Studienreise nach Frankreich und Italien vor. „Erst müssen außer denPragern, noch andere Kirchthürme über mich geurtheilt haben, bevor ich daran denken will mich festsetzen zu lassen," äußerte er humorvoll im Kreise der Collegen. Im Gegensatze zu seinem Vorgänger, der mit aller Strenge die innere Durchbildung seiner Zöglinge förderte, sah Ruben die Hauptsache in dem äußeren Erfolge und trieb darum geradezu rücksichtslos alle vorhandenen wie frisch an sich gezogenen Kunstjünger in die Oeffentlichkeit. Besonders plante er mit Vervielfältigungen von Bilderwerken publicistisch hervorzutreten, wozu er die Betheiligung Wiesner's in Aussicht nahm. Natürlich rechnete er dabei auch auf das Entgegenkommen der Kunsthändler und Verleger, die sich jedoch diesbezüglich unter Hinweis auf den kürzlich an seinen Kunstunternehmungen zu Grund gegangenen Verlag von „Peter Bohmanns Erben" spröde zeigten. Mit den Illustrationsprojecten nach dem Vorbilde von Düsseldorf und München, deren schon mehrere skizzirt waren, darunter ein Cyklus zur „Königinhofer Handschrift", ging

es sonach fehl. Blos ein bescheidenes Heftchen mit eilf Illustrationen „böhmischer Nationallieder", einem wohlthätigen Zwecke bestimmt, kam zu Stande, dessen Herausgabe die Firma „Gottlieb Haase Söhne" 1844 übernahm. Die fast durchweg gediegenen Compositionen lieferten: Fritz Hawranek, Ant. Knöchl, Ant. Lhota, Joh. Manes, Rud. Müller, Karl Swoboda, Gust. Matzek und Ad. Weidlich. Den Stich für acht besorgte Wiesner. Jeder der an der Sammlung beteiligten Zeichner fühlte sich in der Reproduction Wiesners „bis in's Innerste getroffen", d. h. durch seine gewandte Führung der Radirnadel derart verständnißvoll erfaßt, daß keiner mehr, wie gewöhnlich, zu sagen vermochte: der Stecher sei ihm einen wesentlichen Theil, nämlich den vom eigensten Wesen in die Zeichnung übertragenen Gefühlsausdruck, schuldig geblieben. — Damit behob sich für die Maler die Nothwendigkeit, selber Radirnadel und Stichel ergreifen zu müssen, wenn es galt, ein Werk mit Wahrung der Originalität zu vervielfältigen.

Auf Wiesner, den also in verschiedenster Richtung verläßlich befundenen, ließen es nun alle ankommen, ja begehrten, so bald sichs um eine Original-Vervielfältigung auf der Kupfer- oder Stahlplatte handelte, ausdrücklich dafür die Hand Wiesners.[1]) Volle Bestätigung dessen liegt darin, daß Ruben alsbald an der Spitze dieser Begehrenden stand und Publicationen betrieb, die wahrscheinlich — ohne Wiesner — unterblieben wären, wie namentlich der große Stich nach dem Armleuchter (von Andreas Fortner nach der Skizze von Ruben in Silber getrieben), welcher von einigen Mitgliedern des böhmischen Adels dem Oberstburggrafen Karl Graf Chotek anläßlich seiner am 30. December 1842 erfolgten Versetzung in den Ruhestand verehrt worden war. Denn

1) Einer absonderlichen, für die nachfolgenden Zustände bedeutungsvollen Erscheinung dieser Periode ist hierbei zu gedenken, daß nämlich vom Jahre 1843 an, trotz des Widerstandes Rubens, des Grafen Franz Thun und der Mehrzahl reiferer Künstler, darunter Wiesner, die tschechisch nationale Strömung an der Akademie zum Durchbruch kommen konnte. So wurde schon 1844 an derselben der Sprachenstreit acut und gab sich zunächst in den doppelsprachig ausgegebenen Einladungskarten für den durch die Akademiker veranstalteten „Künstlerball" kund. Wohl geschah dies in diesem Jahre noch unter Voranstellung des deutschen Textes, aber dieses Zugeständniß schwand schon im nächsten, und es kam dahin, daß die obenerwähnten Illustrationen „böhmischer Nationallieder", 1845 ausgegeben, ausschließlich tschechischen Text trugen. Und merkwürdigerweise waren es die eigentlichen Schüler Rubens mit Karl Swoboda an der Spitze, von welchen dieser Terrorismus ausging.

der Form nach aller stilistischen Einheit entbehrend, im oberen Theile streng gothisch, im unteren frei naturalistisch, rechtfertigte sich der Stich gerade nur durch die musterliche Zeichnung und Stichelführung Wiesners. Eine zweite Aufgabe stellte ihm Ruben mit dem Stiche seiner Zeichnung zum Diplome für die Mitglieder des „Vereins zum Wohle hilfsbedürftiger Kinder in Prag", die bei gleichseltsamer Stilmischung, wie sie etwa Eugen Neureuther durch sein „Dornröschen" und „Aschenputtel" eingeführt hatte, wieder nur Wiesner mittels seiner vorzüglichen Reproductionsgabe zu Bedeutung bringen konnte. Die „Sennin", nach dem Gemälde von Ruben (im Besitze des Grafen Erwin Nostitz) kam nicht zur Vollendung, weil sich im Laufe der Arbeit die Kupferplatte als schadhaft erwies. Dafür wurde er noch beauftragt, dessen bekanntes „Ave Maria" und „Macht des Glaubens" in Form von Neujahrsentschuldigungskarten zu reproduciren. In das arbeitsreiche Jahr 1844 fällt auch der große Stich des in spätgothischer Stilart gehaltenen Diploms für die Mitglieder des bestandenen „Theiner Nächstenliebevereins" in Prag, nach der Composition von Rud. Müller. Dasselbe ist gleich reich im figuralen wie ornamentalen Theile, an welch letzterem Herm. Bergmann mitarbeitete, und Wiesner wußte der ihm damit gestellten schwierigen Aufgabe in beiden Richtungen so vollkommen Herr zu werden, daß der Stich mustergiltig wurde für ähnliche Ausführungen. — Noch ist eines Diploms zu gedenken, das einige Jahre früher für Bürger der Landeshauptstadt entstand, nach der Zeichnung von Jos. Hellich, welcher Wiesner trotz auffällig stilistischer Verworrenheit und geschmackloser Figuration doch einen äußerst wirksamen Stich abzugewinnen wußte.

Von 1845 auf 1846 beschäftigte Wiesner größerentheils eines seiner Hauptwerke, der Stich von „Cyrill und Method", nach der von Emanuel Max während seines Aufenthaltes in Rom in carrarischen Marmor ausgeführten, von Kaiser Ferdinand für die Teinkirche angekauften Doppelstatue. Hervorzuheben ist, daß Wiesner dafür sein eigener Zeichner war und dabei, wie der meisterhafte Stich beweist, mit ebenso beachtenswerther Gewissenhaftigkeit als selbstbewußter Künstlerschaft vorging. Das Original, eines der gediegensten Werke Emanuel Max's, konnte nicht leicht verständnißvoller in seiner Eigenschaft als plastisches Gebilde erfaßt und dem entsprechend gestochen werden. Mit diesem Stiche erlangte Wiesner die Rangstufe, die ihn den besten derzeitigen Fachgenossen Deutschlands nahe brachte, jenen Oesterreichs gleichstellte, obschon er kaum 23 Jahre zählte. Aber voll echten Künstlersinnes strebte er weiter. In Frage stand nur mehr, welcher Weg weiter einzuschlagen sei.

Trotz der Anerkennung und des Aufsehens, das seine Stiche allenthalben hervorgerufen, blieb Wiesner voll Selbstverleugnung und zartfühlender Bescheidenheit Hausgenosse seines Gastfreundes Rudl, und alle Versuche, ihn diesen Verhältnissen zu entziehen, blieben erfolglos, da laut Mittheilung seines Vaters gelegentlich eines Besuches in Prag, sein „lieber Konrad dieses alles für ihn und die Geschwister thue, und nur deßhalb thun könne, weil er bei Rudl so gut aufgehoben sei". Hierbei kam auch an den Tag, daß Wiesner den einen seiner, in die Gymnasialstudien eingetretenen Brüder vorerst in Prag, nachher in Braunau vollständig aushielt und auch den zweiten, welcher Neigung zur Kunst zeigte, für den Besuch der Akademie existenzsicher stellte. Diese innigen Bande zu durchreißen, blieb dem Zufall überlassen. Ruben, der sich für die engere Verbindung Wiesners mit seiner Schule interessirte, suchte ihn über Paris in, die ihm zugedachte Stellung zu bringen. Wegen eines diesen Plan fördernden Reisestipendium war er schon mit mehreren Cavalieren übereingekommen, und es lag blos noch an Wiesner, das Anerbieten anzunehmen und sich reisefertig zu machen. Mit Eifer nahm Wiesner diesen Gedanken auf und betrieb das Studium der französischen Sprache, als er auf Empfehlung seines dermal in Rom weilenden Studiengenossen Wilh. Kandler an den dortigen Director des k. preußischen archäologischen Institutes, Dr. Emil Braun, eine Berufung als Kupferstecher an diese Anstalt unter den ehrenvollsten und materiell günstigsten Bedingungen erhielt. Mit Einverständniß Rubens und der mit interessirten Cavaliere entschied er sich nach längerer Unterhandlung für Rom, nachdem ihm von dort ein neuerlicher, ihm mehr Freiheit garantirender Antrag gestellt worden war. Nach einem Besuche in Hohenelbe zur Verabschiedung von Eltern und Geschwistern trat Wiesner von Prag aus am 23. Feber 1847 die Reise an, verweilte einige Tage in Wien, wo er sich dem Staatsminister Grafen Kolowrat, welcher ihn kennen zu lernen wünschte, vorstellte und wohlwollende Zusicherungen erhielt, um hierauf über Venedig in einer Tour von sechs Tagen und ebensoviel Nächten sein Reiseziel Rom zu erreichen.[1])

Kandler und Emanuel Max, die ihn erwarteten, theilten sich in das

1) Der Ankunftsmeldung an seine Prager Freunde folgte die Notiz mit: „In der Nähe von Ancona war in einem Gebirgspasse der Weg derart verschneit, daß mein Vetturino für sein primitives Fuhrwerk ohngeachtet des Vorspanns von zwei Pferden und 10 Ochsen, noch ein Dutzend Schaufler miethen mußte, um überhaupt nur weiter zu kommen." Wiesner selbst erlitt eine Erkältung, die wochenlang nachhielt.

Amt des „Fremdenführers", um Wiesner so rasch als möglich vertraut zu machen mit seinem neuen Aufenthalte, dem Stappelplatze der Culturarbeit der Völker des Morgen- und Abendlandes während eines Zeitraums von mehr als zweitausend Jahren. Der Dritte im Bunde war Dr. Emil Braun, dem es anlag, den Empfohlenen für alles das zu orientiren, worauf seine Berufung abzielte; ihn zunächst freilich auch daraufhin zu prüfen, und der Beurtheilung der in Rom maßgebenden Kupferstecher zu unterziehen. Diese Probearbeit bestand in der Copie einer Studie nach Marcantonio, die sich so gelungen zeigte, daß Dr. Braun davon abstand, Wiesners Arbeit noch irgend einer weiteren Beurtheilung durch römische Stecher zu unterziehen, ihn vielmehr sofort mit einer äußerst heiklen Aufgabe betraute, dem Stiche einer Handzeichnung von Giulio Romana, die hl. Magdalena vorstellend. Die außerordentliche Schnelligkeit und Sicherheit im Erfassen und Reproduciren des Originals, durch welche Wiesner sich dabei abermals auszeichnete, ließen nun keinen Zweifel mehr über seine künstlerische Bedeutung, die zu würdigen auch kaum Jemand anderer so geeignet war, wie der an den classischen Werken Italiens herangebildete Kunstforscher Dr. Braun. Aus dem in Aussicht genommenen Arbeitsprogramm griff er zunächst noch eine Aufgabe heraus, für die ihm bisher die erwünschte Hand abging, nämlich einen Umriß-Cyklus von sechs Platten nach einer alten kostbaren Niellogravirung mit der Darstellung des Argonautenzuges. Diesem sollte ein großer Stich nach Overbeck's „hl. Abendmahl", die „Sybillen" des Michelangelo und dessen Weltgericht folgen. Noch vor Inangriffnahme eines dieser Werke willfahrte aber Wiesner dem Ersuchen seines Freundes Eman. Max, einen Stich der von diesem zu jener Zeit in Rom in Marmor ausgeführten „hl. Ludmila"[1]) darzustellen, ohne im Geringsten das über dieser Arbeit schwebende Verhängniß zu ahnen. Bemüht und von seinem kunsteifrigen Protector Braun gedrängt, seine Berufung allen Anfechtern gegenüber gründlichst zurechtfertigen, hatte Wiesner die ersten Monate seiner Anwesenheit in Rom außer auf die Werke der großen Meister der Vorzeit über sein Arbeitsstübchen im vierten Stockwerke der Via ripetta wenig ausgeblickt. Wohl fand er sich täglich zur Mittags-, meist auch Abendmahlzeit unter seinen österreichischen Studiengenossen als heiterer Gesellschafter ein, doch war nie lange auf ihn zu rechnen; denn immer hatte er „noch Etwas vor", das ihn wieder heim trieb. Erst nach dem glücklichen Erfolge seiner ersten Aufträge war

1) Dieselbe wurde später von J. M. der Kaiserin Maria Anna angekauft und der Metropolitankirche St. Veit in Prag gewidmet.

er ab und zu für Extravacanzen zu haben, die jedoch selten in anderem als in Studienausflügen nach dem Sabiner- und Albanergebirge bestanden, an welchen im Juni 1847 auch der um jene Zeit in Rom weilende Kunsthistoriker Dr. Ant. Springer Theil nahm. Dieser Emsigkeit lag übrigens noch die der tiefinnigsten Kindlichkeit entspringende Fürsorge für seine Eltern und Geschwister mit zu Grunde, denen er getreulich das gegebene Versprechen hielt: der Opfer, die sie ihm vordem brachten, keinerzeit zu vergessen. Die Hand, welche also über die schönen Erfolge ausführlich schrieb, illustrirte diese Berichte meist auch mit Beilagen „für das, was Euch gerade abgeht".

In weiteren, mir von befreundeter Seite zugekommenen Aufzeichnungen finde ich notirt, daß Wiesner im Verlaufe des Monats August mit dem Stiche der erwähnten Ludmila so weit war, um die Fertigstellung bis Mitte September zusagen zu können. „Er arbeitete rastlosen Fleißes, um wie er freudeglänzenden Blickes versicherte, bald möglich dem „Vater Overbeck" seinen Liebestribut darbringen zu können" (mit dem Stiche des herrlichen Abendmahls). So war der 11. September herangekommen, an welchem er wie gewöhnlich in munterer Stimmung den Abend im Kreise seiner Tisch- und Studiengenossen verbrachte und auch mittheilte, an der letzten Retouche der Ludmila-Platte zu sein;[1]) nur so nebenbei klagte er über recht häßlichen Kopfschmerz. Die Anwesenden so wie er selbst suchten sich darüber scherzend hinwegzusetzen, und unter dem üblichen a rivederci! ging man auseinander. Erst des anderen Tages, als Wiesner ausblieb, wurde Nachschau gehalten und mit Besorgniß gefunden, daß er durch die Zunahme des Schmerzes genöthigt worden sei ärztlichen Beistand anzurufen. Dr. Braun, davon verständigt, nahm den Zustand sofort für ernst und veranlaßte ein Concil, von welchem der Eintritt eines intensiven Nervenfiebers constatirt wurde. Dieser Sicherstellung folgte nach zwei Tagen und wiederholtem Conciliiren der Ausspruch: „unrettbar"! — So war es auch; denn schon in der Nacht vom 16. auf den 17. September 1847 erfolgte die Auflösung. „Woher's der Junge genommen," wie ehedem Vater Wiesner beim Anblicke der prächtigen Stiche „den Konrad" frug, und wieso derselbe trotz der ihm kurz zugemessenen Thätigkeit in der reproducirenden Kunst, dennoch den bedeutendsten Künstlern der Neuzeit Böhmens beizureihen ist, das dürfte nach dieser Skizzirung seines Strebens und Schaffens wohl enträthselt sein.

---

1) Welche dem mit wahrer Meisterschaft durchgeführten Stiche leider nicht mehr zu statten kam.

Noch liegen Notirungen vor über die Seelenruhe, mit welcher Wiesner im Bewußtsein seines nahenden Endes die Sterbesacramente begehrte und über seine Verlassenschaft zu Gunsten der Angehörigen in der Heimat verfügte; aber auch darüber, welch liebevolle Anhänglichkeit sich in den weitesten Kreisen bei Allen kund gab, die mit dem liebenswürdig bescheidenen Künstler irgendwie in Berührung gekommen waren, als die Gefahr bekannt geworden, in welcher er schwebte. Fast ununterbrochen sah man während seiner letzten Tage das Haus, wo er wohnte, umringt von theilnahmsvoll Fragenden, wie es mit ihm stehe. [1])

Einen besonderen Liebesact übte die unter den Oesterreichern in Rom bestehende „Todtenbrüderschaft", mit Overbeck und Flatz an der Spitze, in die Wiesner aufgenommen worden war. Die Brüderschaft bahrte den Entseelten am 19. Sept. in der Kirche der Madonna del popolo auf einem Katafalk auf, holte ihn um 8 Uhr Abends unter Assistenz des Pfarrers der Del anima und sieben anderer Priester von dort ab und begrub ihn unter Fackelschein um 9 Uhr am Camposanto nächst der Peterskirche. Als Fakelträger fungirten nebst Overbeck, Flatz, dem österr. Botschaftsrathe von Ohms und dem päpstlichen Kammerherrn Monsignore Courtius, fast sämmtliche in Rom weilenden Künstler aus Oesterreich. Am nächsten Tage fand sich die Bruderschaft in der genannten Kirche zum Todtenamte zusammen. [2]) Dieselbe übernahm auch alle aus der Krankheit und dem Ableben Wiesners erwachsenen Kosten, so daß das Honorar, welches ihm für Arbeiten noch ausständig geblieben, zur Gänze an seine trauernden Angehörigen in Hohenelbe übermittelt werden konnte.

Von mir bekannt gewordenen Stichen Wiesners vermag ich noch anzuführen: Drei Gebetbuchbilder, u. zw.: Mariä Verkündigung, Christi Begegnung mit Magdalena, Christus und die Samariterin am Brunnen, für den Calve'schen Verlag; ein Denkblatt zur Gründungsfeier des Hospiz in Kukus, sämmtlich nach Zeichnungen von Rud. Müller; Christus am

---

1) Unter jenen, welche sich die Pflege des kranken Künstlers ganz besonders angelegen sein ließen, ist nächst Dr. Braun und Wilh. Kandler, der österr. Bildhauer Joh. Meixner und der Kupferstecher Bartocini hervorgehoben.

2) In Prag veranstaltete die Familie Rudl am 5. Nov. 1847 für den verstorbenen treuen Hausfreund eine Todtenfeier in der Ursulinerkirche. Nebst den leidtragenden Studiengenossen und Freunden des Verewigten, hatte sich auch die Repräsentanz der Akademie mit dem Grafen Franz Thun, Dir. Ruben und Prof. Haushofer dabei eingefunden.

Kreuze, nach einem Oelbilde für † P. Vater in Leitmeritz; Sta. Maria, für die barmherzigen Schwestern in Leitmeritz; Mädchenkopf, nach einer Studie von Kadlik; nach demselben das Opfer Noä; die Lukasaltarbilder in der Teynkirche zu Prag, nach Hellich; Einladungskarte zur Benefizvorstellung des Schauspieler Karl Dietz, mit der Sterbeszene Correggio's (nach Oehlenschlägers Drama), gezeichnet von Koruna.

Das deutsche Volkslied in Böhmen.

Von

Anton August Naaff.

III.

Scherz-, Schelm- und Spottlieder.

Lust und Leid — das tiefe Weh' und die hohe Freude — wohnen in der Brust des Volkes nah beieinander und folgen einander im Ausdruck rasch und unvermittelt wie Hochsommerpracht und Wettersturm. Wie überall, wo die Natur unverfälscht und unvermischt mit starker, voller eigener Kraft waltet, des Lebens Gegensätze jäh und kraftvoll zum Ausdruck kommen, so treten auch im Volksleben die Gegensätze des Charakters, der Empfindung, der Gemüths- und Gefühlswelt am kräftigsten, raschesten und wechselreichsten zu Tage. Wie in der — noch in voller reiner Ursprünglichkeit — für alles empfänglichen Kindesbrust Lust und Leid in einem Empfinden, in einem Rufe sich vermischen oder jählings sich verwandeln, so ist auch das Wort und Lied des Volkes, des großen Kindes, wie es so Viele schon mit Recht genannt haben, überaus wandlungsfähig und raschwechselnd: im Augenblick der hochaufjauchzende Jubel-Schrei, im nächsten wiederum die leidvollste Klage. Denn all' sein bestes Fühlen und Empfinden, Sagen und Singen, Jubeln und Klagen kommt aus vollem naturstarken Herzen, und so finden wir denn auch nicht nur in den schwermuthvollen Liedern der Liebesklage sondern auch im frohen, übermüthigen oft derb-kräftigen Scherz- und Schelm-Gesange des Volkes dessen ganzes starkes Herz und die Allgewalt dieses wundermächtigsten aller Zauberer, der uns lachen und weinen zu machen vermag in einem und demselben Augenblick. Am liebsten und meisten äußert sich der Volkshumor in den Scherz-, Schelm- und Spott-

liedern. Ihre Zahl ist sehr groß; ihr Inhalt überaus mannigfaltig. Am ersten und öftesten ist die bei dem deutschen Volksstamme (besonders Nord-Böhmens) verhältnißmäßig stark entwickelte Neckfucht die Muse der Scherz- und Spott-Poesie. Und daß dabei die Neckereien der Liebenden als Plänkler wiederum allen anderen voranschwärmen, ist selbstverständlich.

Ist der Spaß auch oft ziemlich derb (weil eben stets ursprünglich und natürlich), die Liebe verzeiht ihn gern mit dem Sprichworte: „Was sich neckt, das liebt sich" und umgekehrt.

Das folgende Spottgesätzel z. B.:

(D'Urschl.)

Urschl du host a bummlich's G'sicht,
M'r sieht vor de Bocken kane Nos' gor nicht.

(Kaadner Gegend.)

ist wohl keine Schmeichelei, die geradeaus zur Eroberung des Herzens einer Modedame führen könnte; allein die also angesungene Schöne aus dem Volke, die „einen Spaß versteht", nimmt es keineswegs übel und weiß oft ganz genau, daß sich hinter diesem Neck-Reim nichts anders als die noch verschämte Liebe des sangeslustigen Burschen für ihre dickbäckige Schönheit versteckt. Sie antwortet ihm, gleichfalls neckend und spottend:

Schmied mit'n krumma Kniee
Will a am Frei(t) gieh!
'S Madl mog'n net,
'S Madl braucht'n net,
Muß'r wieda allaa hamm gieh! (Komotauer Bezirk.)

Trotz dieser „gehörigen" Abfertigung darf man unter 10 Fällen 9mal ruhig nnd bestimmt behaupten, daß aus der „bummligen Urschl" und dem „krummen Schmid", der schließlich weder krumm noch ein Schmied ist, über kurz oder lang ein ganz hübsches und richtiges Liebes-, wenn nicht sogar Ehepaar wird.

Ist die Schöne gar zu kalt, spröd und wähleriſch, so geschieht es ihr leicht, daß sie zuletzt auch noch nebst dem „Sitzenbleiben" den Spott hat und von sich singen hört:

Do dru(b)m in den Wäldl,
Wu d'r Tongl reiröhrt,
Do sitzt a fei's Madl
Hotts Harzl dafrört! (Drohnitz a. d. Eger.)

Herber und derber ist das folgende, das, wie so oft und mitunter in keineswegs zu billigender Weise, blos körperliche Gebrechen herzlos verspottet:

D'Durathe.

D'Durathe', d'Durathe
Mit ihren krummen Füss'n,
Is a mol im Himml g'west,
Hont wieda unta müss'n! (Falkenau.)

Besser wohl klingt es, wenn der Egerländer der Gebirgsgrenze in folgendem Gesätzel voll Selbstironie singt:

Dau hint'n bin i fira,
Wau d'Sunn' sua schei scheit,
Wau Summa un' Winta
Koa Fenza voleit. (Egerland.)

Auch der genügsame Erzgebirger, der die, seinen Fleiß nur kärglich lohnende, oft so rauhe Natur seiner Heimat doch so treuanhänglich liebt, trifft diesen, mitunter recht herzlich anmuthenden Resignationston der Selbst-Ironie, wie nachstehendes Schelm-Gesätzel beweist:

Do drinn und do draußen,
Do stieht a weis Haus,
Do fährt m'r mei Voter
E'mol 'n Kommerwog'n naus.
En buckling'n U'gs un e lohme Kuh,
Die kriech ich, wenn ich heiern thu.
Kienhaid im Erzgebirge.

Eine regionale Besonderheit, die um so interessanter ist, als sich die Geschichte (oder auch Mythe) der Entstehung dieses Spottgesätzels noch im Volksmunde erhalten hat, bildet der an der mittleren Eger und bis in das Gebirge vielberufene

„Toffl von Gösen."

Der Volksmund behauptet von ihm:

Der Toffl von Gösen —
Ko schrei(b)m und net les'n!
Is a mol af Bucha g'onga,
Hot'n heiling' Geist wolln fonga!

Dieser Spottreim geht noch heute in mancher Gegend häufig von Mund zu Mund; allein nur Wenige wissen mehr dessen ursprüngliche Bedeutung. — Wir glauben daher, den ohnehin sehr seltenen Fall, daß sich die Entstehung und erste Bedeutung eines Volksspruches oder Liedes nachweisen und sicherstellen läßt, benützen und an diesem Beispiel zeigen zu sollen, in welcher Weise mitunter Volksreime und Lieder ihren Ursprung und Aufschwung nehmen.

Die Volksmuse erzählt:

Ein hochw. Pfarrherr von Buchau (nach anderen jener von Tuppau) war — (es soll zu Anfang dieses Jahrhunderts gewesen sein) ein großer Freund der Tauben. Insbesondere liebte er die rein-weiße Spielart derselben so leidenschaftlich, daß er weit und breit in der ganzen Gegend immer neue und besonders schöne Exemplare seiner Lieblinge aufzutreiben wußte. Eines Tages nun wollte ihm ein befreundeter Pfarrer (nach anderen Schulmeister) aus der Kaadner Gegend eine besondere Ueberraschung bereiten und sendete ihm mit einem Boten (mit dem Meßner oder nach andern mit seinem Knechte) ein überaus schönes reinweißes und großes Exemplar einer Schopftaube. Damit die seltene Sendung vollständig sicher an Ort und Stelle komme, schärfte der übrigens auch etwas jocose Pfarrherr von * * * dem Boten die größte Sorgfalt ein und vertraute ihm insgeheim an: Er möge beileibe nicht von der Neugierde sich bezwingen lassen und ja nicht die wohlverschnürte und nur mit einigen kleinen Luftlöchern versehene Schachtel unterwegs etwa öffnen, denn es sei nichts geringeres als der heil. Geist selber in Gestalt der bekannten schneeweißen Taube darin, den der hochwürdige Herr Pfarrer zu Buchau zu dem bevorstehenden Pfingstfeste auf alle Fälle haben müsse. Die erste Stunde Weges ging der Bote, in der Gegend als der Toffl von Gösen bekannt, ohne Anfechtung seinen Steig; allein je länger er ging, desto mehr plagte ihn die Begierde, doch auch einmal den heil. Geist zu sehen. Endlich brannte ihm die Neugierde ärger denn der schlimmste Durst im Leibe, er überwand die letzte Scheu und Furcht, öffnete die Schachtel und flugs — war auch die Taube davon!

Erschreckt und bestürzt, dann trostlos und voll Angst lief der unglückliche Bote eine Zeitlang der davonfliegenden Taube nach und schrie aus Leibeskräften:

Net a su, net a su
Heiliger Geist af Bucha zu!

Dies hörten die Bauersleute, erfragten seine Geschichte und erzählten sie weiter.

Der arme „Toffl von Gösen" aber lief traurig und angstvoll bis nach Buchau, um dort noch einen letzten Versuch zu machen, den heil. Geist wieder zu finden und zu fangen. Allein es war vergeblich. Seine seltsame Geschichte aber wurde seitdem zum geflügelten Spottreim im Munde der Bevölkerung der ganzen Gegend und blieb es bis zum heutigen Tag. Im „Toffl von Gösen" liegt übrigens eine tiefere Bedeutung, als es den Anschein hat. Diese tragikomische Volksfigur, die schreiben und nicht lesen

kann, d. h. eigentlich gar nichts gelernt hat, ist so recht der Typus jener breiten Volksschichten der Robot- und auch noch Concordats-Epoche, die, aller Schulbildung baar, von allem Aberglauben und Aberwitz sich äffen ließ und durch ihre Gläubigkeit jedem frommen oder auch nicht frommen Betruge zum Opfer fiel.

Eine große Rolle unter den Spottliedern spielen die Neck-, Kriegs- und Trutz-Gesätzeln zwischen den beiden Geschlechtern und auch zwischen dem schönen Geschlechte selbst.

Stadt und Land macht hier wenig Unterschied, und die Dorf-Schönen bekommen ebenso ihren „Trumpf" als die Städterinnen, wie nachfolgende Proben darthun:

D'Stodtmadl'n.

Die fein' Stodtmadl'n
Homm Stöcklschuh oh
Und wolln's a mol heiern,
Kriecht kane kann Moh! (Von der Mitteleger.)

Nicht weniger schlimm ergeht es den tanzlustigen Dörflerinnen, von denen man singt:

Wo sei die schön' Madl'n?

Wu sei die schön' Madln,
Wu trifft ma die oh' (= an)?
Af Ladung [1]) sei ihrer viere,
Kriecht kane kan Moh' (= Mann).
Sie geh'n ins Werthshaus,
Sie glaub'n, sie wer'n tonz'n —
'S werd aber nischt d'raus!
Die Erste bleit steh(n),
Die Zweite sitzt dort,
Die Dritte will hammgieh'(n)
Und brengt d' Vierte net fort. Aus dem Erzgebirge.

Daß übrigens die so herausgeforderten Schönen die Antwort nicht schuldig bleiben, sondern tüchtig „Trumpf zugeben", lehrt folgendes Gesätzel:

Drei Siemer, drei Zahner, drei gonze Tholer,
De Kienhad'ner Borsch'n sei rachte Prohler!
Sei're wull e poor drunner, di sei e bissl schi,
Die wiss'n ob'r für Stulz nich, wie se sull'n gieh'!
(Kienhaid im Erzgebirge.)

In welcher Ausdehnung und Intensität dieser Spottlieder-Krieg

[1]) Erzgebirgsdorf bei Katharinaberg.

zwischen den Geschlechtern geführt wird, ergibt sich aus der Thatsache, daß selbst die älteren und ältesten Vertreterinnen des schwächeren Geschlechtes mit in den Kampf verwickelt werden und Herausforderungen wie die folgenden hören müssen:

Alte Weiber.

Drei Dutzend olte Weiber —
Gott verzeih' m'r de Sünd' —
Zu'n Ärbet'n sei se z'longsom,
Zu'n Ess'n sei se z'g'schwind. (Drohnitz.)

Olte Weiba und stumpete Bes'n
Sei mei(n) Tog nix nütz gewesen,
Wemm'r denkt, se sei ze Haus,
Kume'se aus'n Werthshaus raus. (Mitteleger.)

Aber nicht blos Jugend und Alter sind die Zielscheibe des Volkshumors; selbst die kleine und kleinste Welt hat ihre besonderen Spottlieder, wie zahlreiche Spottreime und Schelm- und Scherz-Liedchen beweisen, die in den Kinderstuben gang und gäbe sind.

Eines der meistgesungenen Spottlieder der Kinderwelt, mit welchem besonders thatenlustige Knaben gern geneckt und abgekühlt werden, ist:

Unser Bruder Jacob . . .

Unser Bruder Jacob, der wollt' ein Reiter werd'n,
Da hatt' er keinen Säbel, so konnt' er keiner werd'n.
Da nimmt die Mutter 's Grabscheit
Und hängt's dem Jacob an die Seit'.
Jacob reit, Jacob reit,
Den Säb'l an der Seit!

Unser Bruder Jacob, der wollt' ein Reiter werd'n,
Da hat er keine Stiefel, so konnt' er keiner werd'n.
Da macht die Mutter Lehm ein
Und steckt dem Jacob d' Füss' nein!
Jacob reit, Jacob reit,
Den Säbel an der Seit!

Unser Bruder Jacob, der wollt' ein Reiter werd'n,
Doch hat er keinen Mantel, so konnt' er keiner werd'n.
Da nimmt die Mutter d' Küchenthür
Und hängt s' dem Jacob hinten für!
Jacob reit, Jacob reit,
Den Säbel an der Seit!

Unser Bruder Jacob, der wollt' ein Reiter werd'n,
Da hat er keine Handschuh, da konnt' er keiner werd'n.
Da kocht die Mutter ein' Milchbrei
Und steckt dem Jacob d' Finger 'nei.
Jacob reit, Jacob reit,
Den Säbel an der Seit!

Unser Bruder Jacob, der wollt' ein Reiter werd'n,
Da hat er keinen Helm auf, da konnt' er keiner werd'n,
Da nimmt die Mutter 'n Ofentopf
Und setzt 'n dem Jacob auf den Kopf.
Jacob reit, Jacob reit,
Den Säbel an der Seit!

Unser Bruder Jacob, der wollt' ein Reiter werd'n,
Da hat er keinen Schimmel, da konnt' er keiner werd'n,
Da nimmt die Mutter 'n Ziegenbock
Und setzt den Jacob drauf, hopp, hopp!
Jacob reit, Jacob reit,
Den Säbel an der Seit!

(Dieses in Deutschböhmen weit und breit und viel gesungene Volkslied hörte der Verf. schon als Knabe sehr oft in Nordwestböhmen.)

Daß unter den Scherz- und Schelmliedern die Spottlieder einzelner Stände und Gewerbe auf die andern eine besondere Rolle spielen, ist leicht abzusehen.

Vor allem und immer wieder ist es da die ehrsame Schneiderzunft, die aus den bereits früher mitgetheilten Gründen den meisten Spott zu leiden hat.

Den bereits in der ersten Sammlung veröffentlichten Schneider-Liedern mögen hier noch folgende sich anschließen:

Der Schneider „Fingerhut."

Der heil'ge (= seel'ge) Schneider Fingerhut,
War allen schönen Mädeln gut;
Und weil ihm Jede ein' Korb nur gab,
Stieg er vor Leid hinab ins Grab.
(Von der böhm. sächs. Grenze.)

Schneider-Mahlzeit.

Schneiderl meck, meck!
Von 3 Zieg'n den Speck
Und a Häup(t)l Solot —
Hom zeh'(n) Schneider dro' soot. (Willomitz. Aubachthal.)

Ein besonders wirksam pointirtes Schneiderwanderlied wurde dem Verfasser in nachfolgender Form aus dem Erzgebirge mitgetheilt.

Der Schneider in der Fremde.

Wenn mal ein Schneider wandern soll,
Da weint und schreit er sehr:
Ach Mutter lebe ewig wohl,
Du siehst mich nun nicht mehr!
Die Mutter schreit entsetzlich:
Das soll mir nicht geschehn;
„Du sollst mir nicht so plötzlich
Aus meinem Hause gehn!
— ... Ach Mutter, ich muß fort von Dir,
Ist das nicht jämmerlich?"
„Mein Söhnchen, ich weiß was für Dich!
In unser'm Taubenschlage
Verberg' ich Dich mein Kind,
Bis Deine Wandersjahre
Gesund verflossen sind!"
Der gute Schneider merkt' sich das
Und that, als ging er fort,
Nahm traurig Abschied und verließ
Sich auf der Mutter Wort.
Des Abends nach der Glocke
Stellt' er sich wieder ein
Und kroch auf einem Bocke
Zum Taubenschlag hinein!
Er that nun seine Wanderschaft
Im Taubenschlag verreisen
Und hatte mit den Mäusen
Und Ratten manche heiße Schlacht!
Einst hatte seine Schwester Streit
Nicht weit von seinem Haus,
Da guckt zum Taubenschlag hinaus
Das Schneiderlein im Hemde,
Nimmt seine Faust und droht:
„Wär' ich nicht in der Fremde,
Ich schlüg' Euch alle todt!" ....

(Von der böhm.-sächsischen Grenze; mitgetheilt durch J. Fritsch, Lehrer in Kleinhaan im Erzgebirge.)

Der Gedankengang und Hauptinhalt dieses Spottliedes ist wohl wesentlich volksgemäß; allein Form und Ausdrucksweise, Versbildung u. m. a. bezeugen, daß dieses Lied entweder durch einen volksthümlich sich gebenden Literaten (und dann vielleicht durch die Vermittlung von Wander-Musikanten, Harfenistinnen ꝛc.) erst unter das Volk gebracht, oder umgekehrt: daß das, ursprünglich anders, d. h. einfacher, naiver und volksthümlich gehaltene Originallied durch einen Declamator oder Versificator die vorliegende, nicht mehr rein volksmäßige Form in Absicht eines bestimmten Zweckes erhalten hat. Wie dem nun sei, so halten wir auf alle Fälle daran fest, daß wir in diesem Liede kein Ergebniß ganz unverfälschter naiver Volkspoesie vor uns haben.

Wir theilen es deshalb mit, damit vielleicht doch nähere Anhaltspunkte bezüglich der Herkunft, beziehungsweise Bearbeitung dieses in solcher Form nicht mehr zu den ursprünglichen Mustern zählenden Volksliedes gefunden werden.

Erscheint das oben mitgetheilte Schneider-Spottlied somit zweifelhaft bezüglich seiner Herkunft aus der Mitte des Volkes, so trägt das nachstehende sicherlich in Allem den Stempel unverfälschter Volksthümlichkeit und Echtheit an sich.

Hirten-(Spott)-Lied.

Horreih, horreih! Duckenblatt,
Meine Küh' sind alle satt,
Meine Küh' sind dick und fett —
Deine sind wie die Holzböck.
Meine Küh' haben sattgefressen,
Deine sind im Stall gesessen.
Meine Küh haben starke Hörner,
Deine sind wie die Düsteldörner,
Meine Küh geb'n Milch jede Stund,
Deine sind wie die Schindershund.

(Aus dem Erzgebirge. Mitgetheilt durch J. Fritsch in Kleinhaan.)

Indem wir hiemit diese erste Reihe von Scherz-, Schelm- und Spottliedern zum Abdruck bringen, erneuern wir unsere Bitte an alle Freunde des Volksliedes, wenn möglich ähnliche Proben des Volkshumors an den Verfasser einzusenden.

IV.

Tanzlieder.

Gesang und Tanz sind Zwillingsgeschwister und enge einander gesellt vom Uranbeginn her. Die erste Tänzerin — war gewiß auch die erste Sängerin. Die Natur, die in ihrem Wesen stets dieselbe bleibt, ob hunderte oder tausende von Jahren an ihr vorüberziehen, offenbart es heute noch in den letztgeborenen Geschlechtern, was einst in der ersten Kindheit und Jugend der Menschheit die erstgeborenen Generationen bewegt hat, und wie von allem Anbeginn menschliches Fühlen und Denken sich äußerte. Nach demselben ewigen Naturgesetze klang des Knaben wie des Mädchens Herz, von der Jugend Frohsinn oder von der ersten Liebe Sehnen und Jubeln erfüllt, vor Tausenden von Jahren ebenso in frohen Liedern aus, wie heute, und dieselbe bewegende Kraft, die — von voller Lebens- und Jugendlust stürmisch bewegte — Blutwelle, drängt heute wie damals und zu jeder Zeit, auch den leichtbeschwingten Fuß der Singenden zum ersten Tanz. — Dem Gesang — dem fröhlichen in raschen Rythmen sich wiegenden Liede folgte naturgemäß der Tanz, wenn er nicht schon gleich anfangs des Liedes Begleiter war.[1])

---

1) Nach den Schriften des alten Testamentes und den Nachrichten der griechischen wie lateinischen Schriftsteller, waren die Tanzlieder seit undenklicher Zeit und historisch nachweisbar bei den Juden, Griechen und Römern im Schwunge. Die Juden bedienten sich des Tanzliedes sogar zu religiösen Zwecken: sie tanzten singend um die Bundeslade. Ebenso hielten es die Griechen bei ihren religiösen und profanen Festen. Ob das etwas schwerfälligere Germanenthum schon so

Tanz und Gesang sind, insoweit und solange sie rein natürliche und nicht bereits künstlich beeinflußte Aeußerungen der Volksseele darstellen, nahezu unzertrennlich von einander.

Das Kind des Volkes, kaum daß es ein wenig trippeln und stammeln gelernt hat, lauscht Spiel und Reim den Größeren ab, schließt mit seines Gleichen auf dem grünen Rasen des Dorfplatzes oder Gartens einen Kreis, wippt und wiegt sich und singt und tanzt der Kindheit ersten Tanz, den Ringelreihen. Und wie die Kleinsten und Jüngsten, so die Größeren und Großen, Jungen und Alten und Aeltesten.

Sommer und Winter, in Haus und Hof wie im Freien gibt es Sang und Tanz bei Jung und Alt. Hier spielt die halberwachsene Jugend ihre Spiele bei Tanz und Sang auf grünem Wiesenplan, dort halten die Mähder und Gräserinnen kurze Rast zum Imbiß am Feldrain. Der Tag ist sonnig, die blauäugige, rothbäckige Nachbarin lacht so hell, und des Burschen Herz ist so liebesfroh — wie lang braucht es — und er stimmt eine kecke frische Weise an, die Allen in die Füße geht, nimmt seine Schöne um die Hüften und singt und tanzt mit ihr, wo und wie es eben geht.

In den „Hutzenstuben" beim Federschleißen u. a. klingt Lied um Lied von den nimmerruhenden Mädchenlippen, und, wenn nicht früher, so kommt „zum Kehraus" auch manches Tanzlied und ein „Schleifer" (Walzer) oder „Geschwinder" (Galopp).

Im Dorf-Wirthshaus kehrt ab und zu eine Geige, ein Dudelsack, eine Harfe oder gar eine ganze Gesellschaft von Wandermusikanten ein. Da lauscht Jung und Alt den Liedern, und ist just ein und das andere „Leiblied" („Leibstückl") darunter, so singt Groß und Klein mit und tanzt dazu auf freiem Plan oder auf holperiger Diele. Und je seltener die an

---

frühzeitig das Tanzlied od. den „Singtanz" allgemeiner pflegte, ist bis in die ersten Zeiten schwer nachzuweisen. In den späteren Jahrhunderten dagegen treten manche Anzeichen dafür hervor, daß das Tanzlied auch bei den deutschen Stämmen wohlbekannt und sehr beliebt war. Nicht unwahrscheinlich ist die Ansicht Ludwig Steubs, der in seinen „Wanderungen im bayrischen Gebirge" (S. 149 ff.) sich dahin äußert, daß die winileot, die Liebeslieder, welche den Nonnen in den Klöstern verboten werden mußten, sowie die „psalmi plebeii", „cantica rustica et inepta", gegen welche die Geistlichkeit eiferte, nichts anderes als Tanzlieder waren. Eines der ältesten bekannten Tanzliedchen ist (n. Dunger) das von Tobler aus dem J. 1754 aus Appenzell mitgetheilte:

Minen, minen, minen ist en finen,
Hinecht will ich en inenlon;
Bis um nüne bis um zeh'ne
Soll ihm's thörle offen stah'n!

die Scholle gefesselten Naturmenschen Musik und Gesang zu hören Gelegenheit haben, desto mächtiger unwiderstehlicher ist deren Wirkung auf sie.

Kommt in ein seitabgelegenes Dorf nach langem wieder ein „Leierkasten" und fängt im ersten Hause ein frisches Tanzstück an, so geschieht es gar oft, daß augenblicklich im Hofe und Hause Alles lebendig wird und Jung und Alt plötzlich sich beisammenfindet, ohne recht zu wissen, wie es zugegangen.

Da dreht sich die Bäuerin mit ihrer Aeltesten oder mit der Nachbarin, die schnell „auf einen Sprung" gekommen ist, im Hausflur; der Großknecht hopst mit der Kleinmagd auf der offenen Tenne, der Hütjunge führt singend die Großmagd auf, der Bäuerin Zweitältester tanzt mit „Sult", dem Hofhund, und sogar die Großmutter, die weißhaarige, wiegt sich im Takte und kippt und wippt und singt mit dem Enkelchen, dem Jüngsten, das auf ihrem Arme sich streckt und so gerne mitthut.

Und so sehr ist nach vielfachen Erfahrungen des Verfassers bei der Landbevölkerung Sang und Tanz noch eins, daß ein halbwegs populäres Tanzstück ohne Text und Lied in vielen Gegenden Deutschböhmens gar nicht gedacht werden kann.

Wird dies oder jenes Tanzstück zur Lieblings-Melodie (Leib-Stückl) des Volkes, so sucht und bildet es sich auch jetzt noch rasch einen eigenen Text dazu und tanzt es nicht nur, sondern singt es auch. So kommt es, daß populäre Melodien, besonders Tanzweisen, die in den Hauptstädten seit Jahren bereits im Schwunge und, mit oder ohne Text, populär waren, wenn sie sodann, durch die fahrende Instrumental- und Werkel-Musik auf dem Lande Verbreitung finden, später da und dort, ja meist erst nach Jahren als neue Tanzlieder mit ganz eigenem und neuem Texte gesungen und getanzt werden. Beispiele dieser Art könnte der Verfasser aus Erfahrung in mehreren Fällen nachweisen.

So wird im Volksleben im lebendigen Wechsel der Sang zum Tanz und hinwiederum auch oft der Tanz d. h. des Tanzes Rythmus und Melodie zum Liede.

Wie das Liebeslied, mit dem es stets so eng gesellt ist, hat auch das Tanzlied eine universelle Verbreitung. Wir finden es bei den meisten deutschen Stämmen, in Bayern und im Vogtlande, in Schwaben und in den Schweizer Bergen (Appenzell), in Thüringen und Tyrol, in Deutschböhmen und Steiermark, in Niederösterreich und Kärnthen unter den verschiedensten Namen als:

Stückl, Schnaadagangl, Schnadderhagen, Plepperliedle, G'sangln, chorzes Liedli, Schnitzliedla, Schlumperlieder und Runda.

Der am meisten gebrauchte und bekannteste Ausdruck für diese Art von Volksliedern ist der Name Schnaderhüpfl — (Schnide-, Schnade-, Schnede-, Schneide-, Schnode-, Schnudehipfl). Nach Dr. H. Dunger („Rundas und Reimsprüche aus dem Vogtlande") wäre diese Bezeichnung von Schnitterhüpflein d. h. Schnittertanz abzuleiten[1]), was vollständig mit dem bisher Entwickelten übereinstimmen würde.

Ohne auf die Wortformen selbst näher einzugehen, die in ihrer vielfältigen und weitgehenden Um- und Ablautung, Verschleifung und Wandlung im Volksmund philologischem Meinungsstreite stets ein weites Feld bieten, sei zum Wesen der Sache nur so viel bemerkt, daß diese Tanzliedchen selbst ohne jede ausdrückliche Benennung sich stets und überall fast untrüglich als solche von selbst zu erkennen geben und in Deutschböhmen auch, soweit der Verfasser dies bis nun feststellen konnte, gar keinen eigenen oder besonderen Namen führen! Die metrische Form und vielfach auch der Inhalt dieser Reime und Lieder charakterisirt sie hinlänglich als Tanz-Gesätzel. Diese Form ist schlicht und einfach, weil eben ganz volksmäßig, doch ungemein geschmeidig, der Rythmus oft sehr lebhaft, beweglich und anregend. Am häufigsten sind die Walzer- und Polka-(Galopp-) Liedchen (auch Schleifer, Schlafer, Hopser, Geschwinder genannt).

Die Walzer-Gesätzeln haben in jeder Zeile nur 2 Hebungen die Polka-Liedchen deren 4, zuweilen in 2 correspondirenden Zeilen auch 3.

Als Beispiel möge ein Gesätzel dienen, das sich im Texte selbst schon als Walzerliedchen ausspricht:

I.

Geichts ma nuch an Wolzer
An Wolzer zuletzt!
Schaut ner, wie fei und fest
'S Madl die Füssl'n setzt!
Geichts ma nuch an Walzer,
An Wolzer zuletzt! (Von der Eger.)

Der Hopser findet im folgenden ein Muster:

II.

Du herzigs trauts Schotzerl,
Du Hoslnuß-Kern,

1) Der Autor sucht diese Ableitung gegen Fr. Hofmanns Einwand zu begründen und bemerkt: Der Name des Tanzes ist hier übertragen auf das Lied, nach welchem getanzt wird, ebenso wie bekanntlich die „Reien", „Bergreien" ursprünglich Tänze, dann aber einfach Lieder bezeichnen. In Schwaben heißen diese Liedchen auch geradezu Tänze (Rappadizle), in Kärnthen „Ländler" und in Bayern „Schleiferliedlein".

Geh gim'r a Schmotzl,
Ich ho dich su gern! [1] (Drohnitz.)

Die Melodie dieser Tanzliedchen bewegt sich, je nachdem es Walzer- oder Hopser-Gesätzeln sind, im $^3/_4$ oder $^2/_4$ Takt und charakterisirt die beiden Tanzarten meist sehr gut.

„Die meist sehr einfachen Tanzmelodien, auf welche diese Liedchen gemacht sind, kommen bey aller übrigen Abwechselung gewöhnlich darin überein, daß sich von jedem seiner beyden Theile (welchen die Verszeilen entsprechen) der erste Takt im Accord des Grundtons, der zweyte und dritte in dem der Dominante und der vierte wieder in dem des Grundtons bewegt" bemerkt Schmeller sehr treffend. (B. Wörterbuch III, S. 499.)

Die Melodien der Tanz-Gesätzeln, sowie auch im Allgemeinen diese selbst, haben bei weitem nicht den Werth wie jene der Liebeslieder. Während diese oft durch ihre mitunter einzig schöne, wundersam ergreifende und bei aller Einfachheit doch so vieles ausdrückende Melodie und Poesie Ohr und Herz berücken, sind die Tanz-Volks-Weisen und Gesätzel viel flüchtiger und oberflächlicher gehalten und auch weniger ursprünglich als jene. Auch der wahre volle Volkston, jene so einfache, kindlich, schlichte und doch stets so rührend-schöne Musik der klingenden Volksseele, kommt in den Liebesliedern, der Blüthe des Volksgesanges, am schönsten und reinsten zum Ausdruck, während die Tanzweisen nur zu oft bereits von städtischer Kunst-Musik durchsetzt und nicht immer unverfälscht, daher auch im Allgemeinen weniger charakteristisch sind.

Ueber den musikalischen Werth der (noch unverfälschten) Musik der Volkstanzlieder kann man, sagt H. Dunger treffend, verschiedener Ansicht sein, aber darin wird man dem Culturhistoriker Riehl beipflichten müssen — diese Musik hat den Vorzug, daß sie gesund ist!

„Was heißt hier gesund, fragt Riehl (Culturstud. aus 3. Jahrhund. III. 349) — man sagt wohl, was wahr und echt ist. Aber was ist wahr und echt?"

Ein Lied, dessen Gedanke und Form im Volke selbst erwachsen, nichts anderes ausspricht, als was diese Volksgruppe selbst fühlt, begreift und auszusprechen sich berufen und gedrungen fühlt, solch' ein Lied ist

1) Dieses Polka-Gesätzel gibt seinem Inhalte nach zugleich einen Beleg für die eingangs ausgesprochene Darlegung, daß die verschiedenen Gattungen der Volkslieder sich selten streng von einander sondern; sondern oft in einander fließen, und sich vermischen, so daß viele Liebes-Gesätzeln zugleich auch Tanzliedchen, ja mitunter sogar auch (und das Alles in 4 Zeilen) noch Spottreime sind.

allemal auch ein gesundes und wahres Volkslied. Es kann darum ästhetisch arm, geringhaltig, incorrect sein, aber es ist doch gesund und wahr.

Wir müssen uns bescheiden und darauf verzichten, das überaus reiche und vielfältige Material, das sich bei dieser Gattung von Volkspoesie uns förmlich von selbst in den Weg stellt, in einer einzigen Abtheilung erschöpfen zu wollen. Manches wird sich noch in einer nächsten Sammlung nachtragen und ergänzen lassen. Für diesmal müssen wir uns damit begnügen, nur eine Reihe der bekanntesten und am meisten gesungenen Tanzgesätzeln hier beizufügen. — Viele derselben bestätigen schon im Titel und Text die frühere Bemerkung, daß sie vor allen andern leicht kenntlich seien und keines besonderen Namens bedürfen wie z. B. gleich die folgende:

III.

Einladung zum Tanz.

Lieschen, Lieschen, komm heraus,
Mein Esel reißt mir gar noch aus!
Wenn acht Wochen sind vorbei
Kochst mir'e Schüssel Hafer-Brei.
(Variante:) Erdäpfelbrei. [1]) (Erzgebirge.)

Mitgetheilt durch J. Fritsch.

Tanzlied und Tanzeinladung in Einem ist auch das Folgende:

IV.

Madl putz dich, wosch dich, kämm' dich schee,
Mir woll'n mit'anonner ins Wirthshaus geh(n);
Mach fei boll(d),

---

1) Dieses Gesätzel ist insofern besonders bemerkenswerth, als es, des Verfassers frühere Ausführungen bestätigend, in dem engen Rahmen von 4 Zeilen Liebes-, Tanz- und endlich auch noch Schelm- und Spottliedchen ist, also 3 Gattungen und Formen in sich vereinigt. Die erste Zeile ist lyrisch-erotisch und könnte jedem Liebesliede voranstehen, die 2. humoristisch, die 3. und 4. neckhaft, schelmisch und von versteckter Satyre durchsetzt, das ganze endlich eine Einladung zum Tanze und ein Tanzliedchen selber. Der Sinn der beiden letzten Zeilen ist nicht ganz sicherzustellen. Das nächstliegende ist wohl, daß der Tanz- und Brautwerber die Liebste bittet, mit ihm zum Tanze zu gehen und sich nicht um die Zukunft zu sorgen. Wenn ihnen auch kein Reichthum winke, und er, sobald die 8 Wochen (der Faschingszeit) vorbei, und Beide dann ein Paar sind, selbst nur mit dem Leibgerichte der Armuth, mit einer Schüssel Hafer- oder Erdäpfelbrei, sich begnügen müßte, so wolle er sie dennoch zum Tanze und Altare führen.

Daß m'r kumme(n) a(u)f'n Sool —
Sie tonz'n scho überoll!
(Podersamer, Saazer und Kaadner Gegend.)

Dieses Walzer-(Schleifer-)Gesätzel ist eines der wenigen, die derzeit noch allgemein im Volksmunde sind. Mehr in Vergessenheit und „aus der Mode" gekommen ist das nachstehende:

V.

Mein Schatz, mir zu G'fallen
Geh' mit mir zum Tanz,
Ich bitt' dich vor allen
Leih' mir dein' Kranz!

Stehts dabei, bleibts dabei,
Wenn du willst mei' Schatzel sei,
Dreh' dich mal um und um,
Dreh' dich mal um!
(Drohnitz.)

Ein in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts in den Egerdörfern zwischen Saaz und Kaaden sehr beliebtes Schleifer-(Walzer-)Liedchen ist das Folgende:

VI.

Meiner Mudda ihra Gänsla
Homm tschekkette Schwänzla;
Meiner Mudda ihre Hünla
Homm tschekkette Flügla!

Zipp, zipp und putt, putt —
Und der Brocken schmeckt gut!
Und putt, putt und zipp, zipp
Und das Madl nimm ich!

Ein ebenfalls ziemlich altes, frohblütiges und leichtmüthiges Tanzgesätzel ist das nachstehende, das wohl einer bestimmten Episode aus dem Alltagsleben seine Entstehung verdankt und von einem Gelegenheitsschwank zum Volksliede wurde:

VII.

Lustig und aufgelegt!
Ollweil wolauf, wolauf;
Wos net in' Sock nei geht
Schütt' m'r ob'n drauf!

Vottr, d'r Sock hot a Loch, a Loch,
Wenn m'r wär'n a Stückl weitr g'fohrn,
Hätt' mrs Korn olls verlorn!
Vott'r der Sock hott a Loch!
(Mittel-Eger.)

Aus der Zeit der Gensdarmen-Herrschaft auf dem flachen Lande in Böhmen (aus den 50er Jahren) stammt das Folgende einst vielgesungene Polka-Liedchen.

VIII.

Bauer häng' dan Pudl oh,
Daß (e)r mich nöt beißn koh;
Beißt 'r mich,

Klog' ich dich
Tausend Tholer kost'r dich. [1])
(Podersamer Gegend; Weitentrebetitsch.)

Weit häufiger noch als das Spottlied vermischt sich das Liebesgesätzel mit dem Tanzliedchen, und die meisten Tanzgesätzel sind somit erotischen Inhalts, wie die Folgenden:

IX.

Trauter Schotz, scheener Schotz,
Blei nuch a wing do!
Wärst nuch a wing do geblie(b)'m
Häst ma die Zeit vatrie(b)'m!
Trauter Schotz, scheener Schotz,
Blei nuch a wing do! (Aubachthal; Willomitz.)

X.

Wie meine liebe Liese —
Is kane af d'r Welt! —
Vom Kopp bis af de Füße
Is olles gut bestellt. (Erzgebirge.)

Zu den Tanzwerbungen und Schmeichel-Reimen an die Tochter gesellte sich auch gleich die Brautwerbung bei der Mutter, wie folgendes Beispiel zeigt:

XI.

Liebe Liese, seid net biese,
Daß ich Enk're (= Eure) Tochter frei!
Enkre Tocht'r is mir lieber
Ols a Topp voll Erzäpplbrei.

N Erzäppl-Brei, den ko m'r essen,
Enk're Liese net vergessen!

Liebe Liese seid' net biese,
Daß ich Enk're Tochter frei;
Enk're Tochter is mir lieber,
Ols a Topp voll Erzäpplbrei. (Rothenhaus.)

---

1) Zur Erklärung diene, daß damals die Land-Gensdarmen geraume Zeit gegen die von der Kette freien Hunde, die ohne Maulkorb betroffen wurden, selbst wenn sie keinen Passanten belästigten, sehr strenge einschritten, und die Bauern oft zu ziemlich harten Geldstrafen verurtheilt wurden. Der Volkshumor bemächtigte sich des oft sehr übertriebenen Gesetzeseifers, und die hochgestrengen Herren Gensdarmen jener Aera konnten oft genug in den Dorfschänken bei Tanz und Spiel das obige Tanz- und Spottgesätzel hören.

Man denke sich diese jocose „Werbung" nun nicht nur gesungen, sondern auch noch getanzt und man wird leicht eine Vorstellung erhalten, wie wirksam und drastisch der Humor des Volkes in Lied und Tanz mitunter zum Ausdrucke kommt.

Ungemein natürlich und ursprünglich muthet das folgende uns an:

XII.

„Madl wisste (willst du) tonzen?"
„„Och — jess' — jo!""
„Of e Bissl tonz'n"
„Kimmt m'rs net drauf oh."

(Erzgebirge; Rothenhaus-Görkau.)

Mitgetheilt durch J. Fritsch.

Nicht so naiv und harmlos, sondern bereits etwas kurz angebunden und spitzig pointirt ist das nächste:

XIII.

„Tonz ner Madl, tonz drauf los!
„Wos kost'n deine Schuh?"
„„Loß mich tonz'n, wie ich will —
Du gi(b)st m'r nischt d'rzu!"" Görkauer Gegend.

Ganz selbständig in ihrem Inhalte sind die beiden nächstfolgenden Tanzgesätzel (wovon das 2. zugleich Spottliedchen), die vor 15—20 Jahren noch im ganzen Saazer Lande überall gesungen wurden:

XIV.

S'Ziegl is weg, s'Ziegl is weg,
Schlocht' mr'n Bock a —
Nemm' mr'n Bock, schlocht mr'n Bock,
Ho'mm ma d'Haut a! Huididldidl — da! (Willomitz.)

XV.

Schmeißts'n naus den Juden-Itzig, Juden-Itzig,
Denn er is jo gar zu witzig, gar zu witzig;
Kaft m'rn ümm zwa Kreuzer oh — Kreuzer oh —
Schmiert'r an gleich 3mol oh! — 3mol oh. —

Weitentrebetitsch (Podersam).

Ein weit über hundert Jahre altes satyrisches Schleifergesätzel („Altdeutscher") scheint eine neue Städter-Mode jener Zeit (rothe Knie- und Bänderhosen) sich zur Zielscheibe genommen zu haben, da es lautete:

XVI.

Jetz woll'n ma a
Jetz woll'n ma a
Uns rothe Huf'n moch'n loff'n a!
Rothe Huf'n,
Grüne Bandln —
Grüß dich Gott, meine Mariandl! (Komotauer Gegend.)

Sehr häufig kommen die Neckereien der Burſche gegenüber den Tänzerinen in Schelm-(Tanz-)Geſätzeln zum Ausdrucke, die ſich auf den „Tanzſtaat" beziehen und die Schönen von einer der empfindlichſten Seiten angreifen. Das Folgende behandelt dieſes Thema noch discret:

XVII.

Madl, wiſſte Polke tonz'n,
Müſſ'n deine Röckle ſchwonz'n,
Schwonz'n deine Röckle net,
Koſſte a kan Polke net. (V. d. Mitteleger.)

Bei weitem indiscreter, kecker und herausfordernder ſind ſchon die Folgenden:

XVIII.

Madl ſieh, ſieh,
Dei Hemml guckt für!
G'ſchwind bind' d'r dei Röckl,
Nocha tonz' ich mit dir! (Aubachthal.)

Und in einer Variante heißt es:

XIX.

Mariannl, Mariannl
Dei Röckl geht für,
Ziehs 'nauf, ziehs 'nauf
Nocha tonz' ich mit dir. (Von der Eger.)

Noch übermüthiger und ſpottſüchtiger klingt das Folgende:

XX.

„Madl wiſſte tonz'n?"
„„Freilich wos denn, wos denn!""
„— Dei Röckl hot Fronz'n"
„Net gflickt hoſt dei Hemm!"

Doch die Gefoppte bleibt die Antwort nicht ſchuldig und ſingt:

„„Loff' du's när Fronz'n ho(b)n""
Wemm'r när tonz'n konn! (Von der Eger.)

Ein ebenso frohmüthiges als tanzlustiges und sorgenloses Paar aus dem Aubachthal singt:

XXI.

Hopsa Liesl, 's Geld is gor,
Scher' mr'n Bock verkafm'r d'Hoor,
Eh m'r wer'n dös Geld verzehr'n,
Kömm'rn Bock scho wieda scher'n! (Aubachthal.)

Sehr hoch muß es bei Tanz und Geigenspiel auch oft auf dem „schwarzen Boden" der fetten Korndörfer des Podersamer Bezirkes hergehen, wenn folgende Mahnung nöthig wurde:

XXII.

Dicke-Durl, Dicke-Durl (= Dicke Dorothea)
Tille — Tille — Tekel,
Hupp net su, spring net su,
Sinst valirst dei Röckl! (Weitentrebetitsch.)

Lassen so die Bursche in den Tanzgesätzeln gerne ihre Neck- und Spottlust aus, so benützt die weibliche Eitelkeit nebst anderem auch die Tanzreime zur Selbstbespiegelung, wovon im nächsten eine Probe in Form eines „Altdeutschen" (Schleifers).

XXIII.

Bi' ich net a fei's Madl, Und zum Tonz neigeführt,
Wenn ich aufgeputzt bi? Bi ich net a fei's Madl,
Aufgeputzt, eingeschnürt, Wenn ich aufgeputzt bi? Meseritz.
(Aus dem XVIII. Jahrhundert.) (Mitgetheilt durch Joh. Tobisch.)

Den unter dem Pantoffel stehenden Ehemännern wird mitunter folgender Schelmreim zum Spotte vorgesungen und vorgetanzt:

XXIV.

Ich thu, wos ich will
Und ich moch, wos ich mog,
När dös versteht sich,
Daß ich d' Fraa v'rersicht frog. (Erzgebirge.)

Ein Beispiel bloßer Textmechanik, eine Anreihung verschiedener Verse und Gedanken ohne inneren Zusammenhang nur zum Zwecke eines Nothtextes, gibt das ziemlich alte:

XXV.

Als der Großvater die Großmutter nahm, Schmeckt m'r ka Rindfleisch mehr. —
War der Großvater ein Bräutigam. Olleweil üblauf is mir,
Seit mein'r Mutter ihrer Hochzeit her Olleweil üblauf! (V. d. Mitteleger.)

In ähnlicher Weise und von einem gleichen Bedürfnisse hervorgerufen, scheint auch das triviale Nudelsuppenlied entstanden zu sein:

XXVI.

Die Nudlsupp'n, is a gute Supp'n,
Wer de Nudlsupp'n gern ißt,
Der muß a rechte gruße Guschen hom,
Der die Nudlsupp'n gern ißt! (Saazer u. Kaadner Gegend.)

Den, noch vor wenig Jahrzehnten die Land-, besonders die Grenzbevölkerung mitunter zu viel belästigenden, „Grenzjägern" und „Finanzern" zum Trotz wurde folgendes Spottgesätzel gesungen und getanzt:

XXVII.

Dort um (oben) af den Bergl
Do steht a Soldot —
Der wockelt mit'n Sabl [1])
Schneidt Gorkensolot!

(Saazer Gegend und Erzgebirge.)

Durch die während der politischen und socialen Stagnation vor und nach 1848 eingerissene Mode, in Völlerei und Schlemmerei jeden höheren Freiheits- und Fortschrittsdrang zu übertäuben und zu „allen heiligen Zeiten" (Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Kirchweih und besonders zum Kirchenfeste) große Gastereien und Gelage zu halten, wobei der Volksgeist oft in recht toller Weise sich Luft machte, kamen Tanz- und zugleich Schlemm-Lieder wie das folgende, zeitweilig empor.

XXVIII.

Alle schwarzen Brüder,
Die leben so wie ich und du,
Sie legen sich im Keller nieder
Steh'n auf und saufen wieder,
Alle schwarzen Brüder
Die leben so wie wir!

Liebotitz. (Aubachthal.)

Mit diesem mag die erste Sammlung von Tanzgesätzeln vorläufig ihren Abschluß finden. Beiträge für diese Abtheilung in Form ähnlicher Reime und Lieder wolle man gefl. an den Verfasser dieses (Ant. August Naaff, Wien) einsenden.

Nachschrift.

Die voranstehende Abtheilung stand bereits im Satze und zum Drucke fertig, als der Verf. bezüglich des „Schneiders in der Fremde" Genaueres in Erfahrung

1) Variante: Der wockelt mit'n Hintern. —

brachte. In einer Liederausgabe („Die singende Jugend") des ihm befreundeten Wiener Componisten und Chormeisters Ernst Schmid fand der Verfasser einen „Schneider auf der Wanderung" von Schubert. Eine nähere Vergleichung der Texte und eingehendere Nachforschung ergab, daß beide Lieder im Wesen einander gleich und somit die vorne ausgesprochenen Vermuthungen des Verfassers bestätigt sind. In den einzelnen Zeilen gibt es wohl manche Abwechslung, allein Fabel und Schlußpointe sind hier wie dort ganz dieselben. Von Wichtigkeit und Interesse wäre es nun noch, sicherzustellen, ob Schubert dieses Schneiderlied ganz aus eigenem geschöpft oder bereits die Vorlage eines schon vorhandenen Volksliedes oder wenigstens eines Prosa-Schneiders benützt hat? Diese letztere Annahme ist wohl die nächstliegende, vielleicht gelingt es dem Verf. hierüber noch Genaueres zu ermitteln.

Magdeburger Schöppensprüche für Brür.[1])

Von

Dr. L. Schlesinger.

VIII.

Eyn urteil — Scheppen zu Magdburg.

Unsern freuntlichen gruß zuvor. ersamer, besonder gutter freundt! so yr uns von etlicher sache wegen euch selber an eym und Jocoff Jobstel am anderm teyle anlangende gesant, under uns recht darauff zu sprechen gebeten habt etc., sprechen wir schöppen zu Magdburg uff die selbigen schriffte vor recht: habt yr Jocoff Jobstel, ewerm eyden, ewer tochter zu ehe weybe gegeben, und so vill yr ym gegunst, ewers guten mittegegeben, und ewir eyde mit freuntlichen worten sich gegen euch erzeygt und gesagt, was yr allein wolt hauß halten, yr solt ewer hauß vorkauffen, zu ym zyhen, ewer tochter, seyn weib, solte euch gutt gemach thun, und yr seynen worten glaubt, ewer hauß verkaufft, und seyt zu ewerm eydam gezogen und doch nicht vill lust bey ym gehabt. do er vormerckt, das yr euch leyden wolt, gab er euch urlaub und mustet außzihen, und ewer eydam euch etlich zusage halben zu eyden gedrungen und so er sich so twencklich zu euch genötiget, seyt yr willens, das ym ewer gütter keyns werden solte, und ist derhalben ewer frage, die

1) Siehe Heft I dieses Jahrgangs.

weil ehr euch umme treybt und yhr ym mit ewer tochter, so vill yr ym gegunst, entrichtet, so sollet yr hynforder solche ewer gůtter, farende ader unfarende, beweglich oder unbeweglich, macht haben zu verkauffen ader zu vergeben ader ewers sons seliger kyndern, den yr nye von euch gericht noch ichts geben, auff zulassen macht haben etc. wie ewer zugesante frage weitter dovon besagt: weß yr den an wolgewunnenen gůttern, die yr selber ererbeyt und gewurben habt, ader die euch sunst von gaben wegen angenommen wern, die selbigen mögt yr wur yr die habt, mit sampt der farende habe ewers verstorben sons kindern, den yr von ewern gůttern bey seynem lebende zu außbestattung nichts gereicht noch gegeben habt, ader wem yr sunst die zu zuwenden geneigt seit, ane insage ewer tochter nach ewerm willen wol vergeben. weß yr aber an stahnden eygen ligenden grůnden ader verbriffeten gůttern habt, die euch von erbeß wegen angekommen wern, die gůtter habt yr ane erben lob, als ewer leyplichen tochter ader yres vormunden und ewers sons nachgelassen kindern, die weil yr ewern sone seliger von euch nicht außbestatigt habt, nicht macht zu vorgeben, noch in fremden hende yn zu schaden zu wenden. von rechtswegen etc.

Dem ersamen Wentzell Dewtsch
burger zu Brüx unsern besondern
gutten freunde. [1])

Deutsches Formelbuch S. 94. (Die Beschreibung und Inhaltsangabe dieses Formelbuches erfolgt in einem der nächsten Hefte dieser Blätter.)

IX.

Urtheyl der scheppen zu Magdeburg.

Unsern freuntlichen grus. woltůchtiger besonder gutter freundt! so yr uns zweyer nachdieben halben, die euch bey nechtiger weyle ewer obeß von ewern eygen bewmen gestolen, von welchen yr einen, do yr vernomen, das sie bůchssen, armbrust, schwerte und spysse bey sich gehabt, und sich gegen euch noch geschenen außstrichen zu wher gesatzt, geschossen, das er dornoch am dritten tage gestorben etc., geschryben, und uns uber solchen angezeygten fall mit

1) Ein Bürger und Rathsherr Johann Dewtsch zum Jahre 1516 (Nr. 460, 461 und 465) im Brüxer Stadtbuch erwähnt.

frage, ob yr des erschossen schwertmogen und freunden darumb zu antwortten schuldig seyt, recht zu sprechen gebetten habt etc., sprechen wir scheppen zu Magdeburg auff die selben ewer schriffte nach gelegenheyt der sachen vor recht: die weill yr ewerm anzeygen nach von den zwayen nachtdieben, die euch ewer obeß bey nacht schlaffner weyle gestolen, einen yn handthafftiger thatt erschossen, das er davon gestorben, so seyt yr auch von der wegen und auß solchen bemelten ursachen des selbigen leybloßen erschossen diebes nechsten schwertmogen oder freunden umb solchen thodt zuantwortten noch yhenen davor eynigen abtrag zu thuende ym rechtem nicht verpfflicht. von rechts wegen versigelt mit unserm insigill etc. anno dm.

Ibidem S. 144.

X.

Nachfolgendt urtheil sind zu Magdenburgk gesprochen.

Urteil.

Unsern freuntlichen gruss zuvor. erßamer, besonder gutter freundt. so yr uns von etlichen sachen wegen euch selber anlangendte geschryben und uns euch darauff des rechten underweysen gebetten habt etc., in welchen ewern yczygen schrifften yr berichtung thutt, das etwan einer Clement Freytag zu Brůx gewont, der eynen juden zu Pilen x x x fß schuldig gewest, welcher jude bey dem rathe zu Brůx durch beystandt seines herrn so vill erlangt, das der rat da selbest dem juden gegen Rudelßdorff, das der stadt die zeit undeworffen gewest, zu tage bescheyden und yme zu eim stuck ackers, welchs do selbest Clement Freytag gehabt, neben dem gerichte gehulffen und geweyset, solch stuck acker frey zu verkauffen und zuletzt Hansen Purman ewern vatter zu verkauffen angebotten, der selbig ewer vatter die zeyt dem eldsten burgermaister gefragt und gebetten, ob er auch den acker von dem juden kauffen möchte, darauff ym der burgermayster geantwurt, ehr mochts woll thun, die weil dem juden der acker frey geantwůrt, auff welche gegebne antwort gedachter ewer vatter mit dem juden des kauffs eyns worden und yme den acker x x x fß, darauff er 20 schon gegeben, abgekaufft und den ackern mit habern beseht vnd 2 jar genossen, und darnoch auß dem acker mit grosser darlege einen weingartten ge-

macht und solchen weingartten one yedermenigkliche inrede vierczehn jar lang genossen und gebraucht etc.; hat sichs dan vorder begeben, das der apt zu Ossick das dorff von der stadt Brůx widerumb abgelöst, so sich ein pauer, der das erb zu Rudolßdorff von dem rate zu Brůx gekauffte, welcher pawer den selben weingartten euch auß ewerm gebrauch mit gewalt an alle ordnung des rechtens genommen und einem andern umb eyn grosse summa geldes verkaufft, yn yn geben und 30 ßß, also ewer vatter erstlichen dem juden für den acker geben, vor dem radt nidergelegt und ewer verhoffen zum rechten darauff steht, die weill ewer vater das vorberůrte stůck acker von dem juden frey gekaufft und darauss einen weingartten gemacht und denselbigen 14 jar lang one merckliche verhündernuss gebraucht, es solle der weingartten bey euch vor allen andern pillich bleyben und von pawer widerumb mit wette und busse zu ewern henden gestalt werden, sprechen wir schoppen zu Magdeburg auff die selben ewer schryffte vorrecht: wen den noch weytter bemeldunge ewer ytzygen fragen Hans Purman seliger ewer vatter dem gedachten juden das stuck ackers zu Rudelßdorff etc., welchs dem selben juden die zeyt von dem ratte zu Brůx als eh überhören vor seyne schulde gerichtlich uberantwort und frey zu verkauffen darinne geweyst widerumb, also yr angezeygt, fur 30 ßß, und es het ewer vatter den selbigen acker 2 jar lang und darnach also er darauss einen weingartten gemacht an menigkliche verhynderung 14 iar genossen, yne gehabt und gebraucht, und yr wert darůber dem pawer mit gewalt an rechtlich erkentnuss des weyngartten entsetzt und einen andern vorthan verkaufft worden, daran wer euch ungůttig und unrecht geschehn, und der selbig pawr můst euch vor allen dingen mit erstattung der abnutzung und entpfangens schaden widerumb in die posses und gebrauchung des bemelten weingarttens billich restituiren und eynsetzen, und hat er also dem nach in gerůmpter gewere warumb zu beklagen; das selbig möcht er mit recht kegen euch anstellen und must euch ewer rechtlich antwort und behelff dargegen verstatten, und möchtet euch also danne noch klage und antwort weytter darůber scheyden und rechtfertigen lassen. von rechts wegen versigelt mit unsern insigill. [1]) Schoppen zu Magde.

Ibidem S. 205.

---

1) Ueber Offegs Beſitz von Rudelsdorf im XIII. und XIV. Jahrh. ſiehe Brüxer Stadtbuch Nr. 37, 44, 64, 74.

XI.

Urteil.

Unsern dienst zuvor. ersamen, besondern gutten freundt. so yr uns von etlichen sachen wegen geschrieben und uns darauff recht zusprechen gebetten etc. sprechen wir scheppen zu Magdeburg auff die selbige geschryffte vorrecht: so und nach dem ein burger in ewer statt yn gott vorstorben und nach yme sein eheliche hausfraw, und ewer frag darauff steht, was noch der frawen todt zu der gerade gehörig, so gehören sich noch weybpilde recht, darinne die fraw vorstorben, der nechsten nistln[1]) zu der gerade der frawen aygenschafft alle weipliche kleyder, leynbachen, geschrotten zu frawen kleydern, leyn, flachs, bett, pfolle, kussen, schweyfkhenn, decken, badtlachen, umhange, vorhange, rückgebachen, sparlachen, teppede, banckpfölle, banckbachen, fingerlen, bratzen, armgolt, alle gebende, pfannen und aller hande, brew gefess, das man umb pfennig anßorundert (?), ein waschkessell, ladenschein und kasten, darin man die räd gepflegt zu beschlyssen, die bücher, die zu gots dienst gehören, darin frawen pflegen zu lesen beten und salmnen. auch gehört dartzu gewürckt silber und golt, da sich die frawen mit zyren; auch gehört dartzu scheren, spigell und des gleichen. wie aber darüber an farender hab oder unfarendten güttern lautt ewerer fragen vorhandten, das selbig gehört alles zum erbe. von rechts wegen versigilt mit unserm ynsigill.

Ibidem S. 207.

XII.

Urteil.

Mein freundtlichen gruß zuvoran. ersamer, gutter freundt! so yr uns zway partt geschrymfft, als klag und antwort, Vayt Secken cleger einen und frawen Annen Georgen Becks seliger nachgelassen witwe antwortten am andern tayll anlangende, gesandt und uns recht darauff zu sprechen gebetten habt, sprechen wir schoppen zu Magdeburg auff die selbige geschrymfft vorrecht: so also Georg Beck seliger den gemaynen gangk der naturen von dieser werlt abgangen

1) Am Rande „nistel“.

und verstorben ist, und Veyt Secken seinen leiblichen bruder also seinen negsten schwertmagen hynder sich lossen, so hot er auch sein hargewete noch seinem todt auff gemelten Vayt als auff seinen natürlichen brudern gebrocht und forbet und zu demselbigem hergweys gehört auch noch weichpildt rechte des mannes beste pferdt gesattelt und sein bester harnisch zu eines mannes leib, schilt, köcher, schwert und seine tegliche kleyder, ein herpfüll, ein küssen, zway ketten tücher, tischtuch, zway becken, ein hantquell, eyn handtfass, ein kessell, den man auff einen somer füren magk, und ein keslagk. was aber do selbest an den, wan dem nach gedechtem Vayt von gemelter frawen Annen seins verstorbens bruders weib solche yres seligen mannes tegliche kleyder, darinne er bey seinem leben stettigklich den mehrern tayl gegangen und die getragen hat, mit den andern angezeygten stücken, so ferne die verhanden sein, übergeben und geantwurt werden, darauss muss er sich nach rechte benügen und settigen lassen; sunst ist ym fraw Anna die mardern vnd füchsen schawben, noch die andern kleyder, do yr man zu den feyertagen getragen und gebraucht hat, zu dem hergewete solchen zu lassen nicht verpflicht, sonder die müssen bey den erbgüttern billich bleiben. von rechts wegen versigelt mit vnserm insigill.

Ibidem S. 207.

XIII.

Urteil.

Sprechen wir scheppen zu Magdeburg vor recht. so Wentzel Pechan, der kleger, den grundt seiner klagen gesetzt auf ein verschreybung, die ym Hans Pawrman und Vrsula, sein eheliche hausfraw, mit willigung yrer erben Hansen Trebaw vor richter und scheppen zu Brůx sollen gethan haben etc., Hans Purmann dagegen sich behilffet, und wie er der vorschreybung nicht ym abred ist, aber die selbig vorschreybung sey seiner hausfrawen in dem rucken und unbewust in das stadtbuch khumen, auch haben ym Hans Trebaw gegeben eyn gelaidt und lassen yn fencklichen setzen, darauß seyne erben bewegen, solche verschreybung zu bewilligen, aber kurtz nach geschehen verschreybung haben er und sein ehelich weyp mit den genanten Hans Trebaw solche verschreybung frisch und tagzeyt, also yn Jeronimus Walter und er ym gegeben hatten, synt-

halben aufgesagt, und er hab so baldt erpotten, betzalung zu thun, und zeuget sich an richter und scheppen und setzt eyn signatur in seinem andern satz, welche Hans Trebaw mit seiner eygnen handt soll selber geschryben haben, und er verhoff, der kleger sey vorpflicht, sich zu betzalen mit seinen rechtfertigen wollgewunnen gůttern, also mit schulden, daran er yn zu verweysen uber borg gewest ist, und nach byss zu volendt der betzalung der hinderstelligen schuldt, wen den Hans Trebaw solche auf satz der verschreybung und tagzeyt die vor richter und scheppen also geschehen ding sein werden, aber der bemelte Hans Trebaw dieselbig auffsagung ynhalt der signatur, dorauff sich der beklagte in seinen andern satze auff sich zeuget, mit seiner eygner handt geschryben, und er die also auch vor richter und scheppen an stat Hans Purmans persondlich und mundtlich vortzalt hat, so kundt auch Wentzel Behem nuhe zur zeit die oben angezeygte verschreybung nit an seinen und aussagung verlassung betzalung fordern etc., sonder er muß von dem beklagtem sein betzalung sein wollgewünnen gůtter an schulden und was er hat eyn betzalung der hynderstelligen schult auff gelůcklichen rechnunge annemen, und er kandt sich damit nit behelffen, das die vorschreybung im statbuch nit ausgethan sein, so solche lossagung nochmals geschehen, do gegen sich nicht behelffen, wo aber solche aussage, wie vor berurt, nicht wer beschehen, hat dem Wentzel Behem die ôber angezeygte vorschreybung genugsamlich und vorstendigklich vorzulegen, so muss in auch auff den ynhalt der selbigen an allen Hans Purmann und seiner ehelichen frawen gůttern, die mit der vorschreibung môchten verpunden sein, byß zu voller betzalung der hynderstelligen schult vorhelffen werden, und Hans Purmann kunde sich damit angezeygt ansagen dagegen nit behelffen etc. hat auch genanter Hans Purmann den bemelten Hans Trebaw oder seine erben widerumb zu beklagen, dasselbig mag er sich dieser sachen mit recht von entbrechen und wider zu ym mit rechte swechen, und also demnach klag und antwort rechtes erkentnuß wartten. von rechts wegen etc.[1])

Ibidem S. 208.

---

1) Ein Wenzel Behem (von Konobrz) ad 1491 (Nr. 417) und ad 1514 (Nr. 441) im Brüxer Stadtbuch erwähnt.

XIV.

Urteil.

Unsern freuntlichen gruß zuvor. ersamer, besonder etc. sprechen wir schoppen zu Magdeburg auf dieselbigen geschrifft vor recht: seyntemall bemelter Joachim Nickel in abgedachter seiner anwaltschafft yn seinem ersten satze auffbrengt und vorgibt, dieweil es von einer ersamkeyt gerechtlich erkandt und verlassen, das fraw Vrsula Purmanyn yren satz und notturfft einlegen soll in xiij tagen, was yr außgestorben gutter anlangendt, das sy dy von yres mannes gutt nit schuldig sey darzustrecken, und sie hab solches nit gethan, so solle sie hinfurder zu keyner einred gelassen werden, sonder er anstatt seines herren solche durch solche yre vorschwygen seumnus daran alsdan bereit sein, sich seiner schult zu erholen gewyss werden. wan dem Hans Purman diese seine gerechtigkeit auf den ynhalt, der gerechtigkeit in verfassung zu rechter zeyt eingelegt, so konde auch der oft gedachten fraw, dieweil solchs durch yren ehelichen vormunden yre ansgestorben gůtter zu verantworten geschehen, nicht schmackfellig erkandt werden, und bemelter Joachim Nickel konde sich auch damit, denn die sach genanten Purman mit antrifft, oder auch dem andern seinen auffgebrechen innsagen do gegen nit behelffen von rechts wegen. forder auff den grundt der hauptsachen sprechen wir schoppen zu Magdeburg vor rechts: syntemall Hans Purman in vortrettung der angestorben gůtter seiner ehelichen hausfrawen setzet, nachdem er mit Joachim Nickell hab begert die hulff etc. den angestorben vatterlichen gůttern seiner ehelichen hausfrawen, so bekenne ehr gedochten klegerinne derwegen erborg betzalung zu thun mit seinen eignen und gewonnen gůttern, wie die doch namen haben, also hauß, hoff, farende habe, wyssen und gertten und andre seyn eygne habe noch widerung des richters und verhofft, von dem kleger weytter nicht genőttiget werden, und obgedachter Joachim Nickel sich dagegen behylfft, das die obgenante fraw hab geredt und gelobt, neben yrem manne die schult zu betzalen, also das auß beygeschickter copien klerlich erscheynt, Hans Purman, des auch nicht ein abreden ist, derwegen verhofft derselbig Johan Nickel, die fraw soll sich dawider nicht nicht zu behelffen haben, ab dem woll bemelte fraw Vrsula, Hans Purmans eheliche hausfraw, Hyeronimo Waltter und seiner geselschafft bekennet, gedochtem yrem ehelichem manne eyn summam gelts zu betzalen gelobet, die weill dan genantter Hans Purman solche

schult mit seynen aygnen gůttern wollgewunnen zu betzalen erbotten etc. so muß der kleger Jan Nickel in berürter anwaltschafft folgen von yn, so fern sich die selbigen seine gůtter stercken, annemen, und die fraw ist ym ehr und zuvor yrer väterlichen angestorbenen gůttern nicht gestendigk oder legende grůnde oder auch yre freueliche zierung der zu strecken nicht verpflicht ist etc. wo aber die obgedachten gůtter yres mannes vor solche schult, die sie mit zu betzalen gelobet, zu kurtz worden, so müste sie also danno von yren aygnen wollgewonnen gůttern auf den ynhalt yres gelobes vollkommen betzalung thun und leysten. von rechts wegen vorsigelt mit vnserm innsigill.

Ibidem S. 210.

XV.

Urtheil.

Sprechen wir scheppen zu Magdeburg auf die selbige schrýfft von recht auf das gesetz der geheyschen gůttern, das der kleger der beklagten frawen, noch dem sein ytzyge klage stett auß dem grunde, das derselbig kleger vormals Hans Purmann auch seiner frawen gůtter auß krafft einer verschreybung vorklagt und ytzt aus nehet verkômmert und seine klage anstelt die gewehr seiner angestalten schuldt geloben und thun muß, mit handt und munde, und muß yr die zuvor vorburgen oder vorpfenden oder die genantte hausfraw Purmanen mit sampt yren erben, in der nawe die klag angestalt musten zu den heyligen schweren, das sie der beklagten die gewher halten wollen, und begert sich der kleger mit sampt seinen principalen und mundlein die gewehr also zu thun, so moget yr die beklagte fraw Purmanyn von diessem des bemelten klegers übergebne schult ledig und loß teylen, sonst bedorfft yr die genantte Purmanyn dem kleger eynige nutzion oder vorstandt, dieweil solchs nach ordnung sechsischen rechtens keine stat hat zu thun nicht verpflicht. Wentzell Behem ist auch seiner angezeygten vollmacht, dieweil er vormals an der selbigen sache zugelossen, zu beweysen nicht verpflicht von rechtens wegen.

Fürder auf den grundt der hauptsachen sprechen wir schoppen zu Magdeburg vor recht: so als genantter Wentzel Behem den grundt seyner gerechtigkeyt darauf setzet, das abgemelter fraw Purmanin auff ein aussagung, als Hans Purman Hansen Trebaw etwan eyn

verschreybung gethan und genanter Hans Trebaw die selbig vorschreybung soll wider auffgesagt haben, noch weytter vermeldung eines unsers vorigen spruchs yn dem selben vorgangen spruch beweysung zu thun auffgelegt sey, und so sich solch beweysung, wie zu recht genugk nicht verfüret hette, so solle sie der sachen fellig sein, und die bemelte fraw Vrsula solt yme alle die farende habe, die er mit richter und scheppen gekummert, die si da aber an gerichts willen entwant, nach rechtlichem erkentniss mit wette buesse zuvor genugen verpflicht seyn.

Und ob genantter Donat Haspek yn anwaltschafft bemelte fraw Vrsula Purmanyn behylfft sich dabey, ab woll Hans Purman vor euch dem rechten Hansen Trebawen vorschreybung gethan, so doch bemelter Hans Trebaw vor gehegtem dünge banc getretten und haben einer person solcher schreybung auffgesagt und widerruffen, das yr denne des rats auch richter und scheppen sollen auch solchs bereyt auff den ynhalt unsers vorigen spruchs außgesagt haben, und der antwortter verhofft, es solle bey den selbigen unsern spruche, den auch genantter Wentzel Behem gelobet und außgenemenlich bleiben, wen der richter und schoppen auf den ynhalt gedachtes unsers vorigen spruchs die auffgethan, nemlich das Hans Trebaw die vorschreybung yme von Hans Purmann vor euch dem richter geschehn, wer auffgesagt aber das nachmals gestendig sein würde, so muß es auch bey den selbigen unsern vorigen spruch des stules halben bleyben, und den seynes inhalts nachgegangen werde. so aber solch ansagen nicht der verschreybung nit wer geschehen, also das dieselbig verschreibung noch kreftig wer, also den Wentzell Behem den gerichtskommer zu der frawen vorhyn hab rechtlichen angestalt, wie er yn seinen klagen anzeygt, wen er dan darnach den selbigen kommer noch gewonheyt des gerichtes nicht rechtlichen volge gethan, sonder hett die klagen also angesehn oder fallen lassen, so wer auch die beklagte derwege sie sich der selbigen wehr gütter also den angesttalten kummer nicht verpflicht. von rechts wegen versigelt mit unserm insigill etc.

Ibidem S. 212.

XVI.

Urteil.

Unsern freundlichen grus zuvor. ersamen etc. sprechen wir

schoppen zu Magdeburg auff dieselbige schryffte vor recht: habt yr aus gunst und freundtschafft ein manne, Petter Hamppell genant, und seinem weibe vorgestrackt und gelihen 50 ß zu stewer und forderung seiner narung, welchs yr etlich zeyt entporen und nachmals, als yr desselbigen güttlich betzahlung nicht habt mögen erlangen, habt yr des selben Hempell gütter, als hauß, hoff, aecker kümmern müssen, auf welchen kommer yr die selbigen gütter mit rechtlichem klagen zu vier echte dingk ane alle rechtliche insage erstanden, so das euch durch urteil und recht von richter und scheppen die hülff und zu erteylt ist, habt dan auf solch ewer erstanden recht die hulff zu einem gemelten Peter Hempels acker, welcher im kummer mit vorhafft, als er etlicher leychtfertigkeyt halben zu gefengnuß gesaget begert, welches der selbig Hempell als im solchs vom richter und einem schoppen ins gefencknuss angesagt, wie woll er sich doch sunst zu den 50 ß bekant, nicht haben nachgeben wöllen, sondern vleyssig begert, den rat zu pitten, solchs nicht zu gestatten, damit der acker zuryssen und zuteylt wurde, sonder das der rat die mühe über sich wolt nemen und solchen acker erberlich verkauffen, so wie der rat den kauff machen würde, wolt er gantz sein macht und bewilligunge dartzu geben, und solchen ym dem ungestrafft sein. er wolde euch auch den selbigen gern gönnen, habt yr dan auf solch Peter Hempels beger und bethe alsdan dem rate von dem richter und einen schöpp n angesagt gemelter acker Hempels weybe und seinen zwayen sönen mit bewust und bewilligung des rats vorgemelt als den obristen vormünden umb 50 und 80 ß erblich abkaufft, darauf par betzalt 35 ß, das also zusampt den 50 ß gelihen gelts der summa fünff und 80 ß ganz erfult und betzalt worden. ist euch den auf solche betzalung derselbig acker von Hempels weybe vor sich und in vollmacht yrer sönen mit zulassunge des radts als obristen vormunden nach stadtleuffigen gebrauch verreicht und aufgegeben und solche aufrichtunge bey zwayen iaren niemandts widerfochten, das also beweysslich were, so hat auch derselbig ewer kauff billich und noch rechte krafft und macht, so das nhun gemelter Peter Hempel denselbigen mit seinen vermainten insagen, nemlichen, das sein bethe, beger und bewilligung nicht an krefftiger stelle geschehen, auch das er solchs aus unwitze und unsinigkeyt schweres gefengnuss halben gethan, nach gestalt der sachen nicht zurück treyben oder untüchtig machen konde. von rechtes wegen versigelt mit unserm insigill.

Ibidem S. 214.

XVII.

U r t e i l.

Unsern freuntlichen grus bevoran. tugentsamen etc. sprechen wir scheppen zu Magdeburg auf die selbigen schrifft vor recht: ist ewer voriger elicher man in got vorstorben und euch mit sampt einen sone und dartzu stehende und liegende gründe hynder sich gelassen, und yr euch mit ewerm söne noch ewerer stadt recht entrichtet, also das euch zu ewerm drittenteyl vor ewer gerechtigkeyt ein stuck ackers worden ist, und yr das auch in die gewehre entpfangen habt, yr darnach einen andern man zu der ehe genommen und denselbigen mit ewerm drittenteyl yngesessen, so hat auch ewerer son euch in rucken und an ewer sonderliche vollmacht und bewilligung demselbigen ewrigem yetzigem manne das selbig stuck landes, das es euch het hynderlich oder schedlich gesein nicht aufgeben oder verrichten mögen, und yr seyt das selbig stuck landes noch ewerm gefallen zu vorreychen, zu vorgeben, zu vorsetzen oder zu vorkauffen volmechtig, es wer dan das sich ewer ytzyger man mit ainigen zusagen in der ehestifftung geschehen, zu behelffen hette; wes yr aber sunst on farende hab zu dem selbigen ewer manne gebracht, selbigen ist er, do yr sein betbret geschritten, on sonderliche aufgabe ganz mechtig geworden, also das er domit zu thun, zu lassen hat nach seinem gefallen. von rechts wegen versigelt etc.

Ibidem S. 215.

XVIII.

U r t e i l.

Unsern freuntlichen grus zuvor. ersamer besonder gutter freundt. so yr uns von etlicher sach wegen gebetten habt, recht darauf zu sprechen, sprechen wir scheppen zu Magdeburg auf die selbigen geschrifft vor recht: ist ewer vatter zu Brüx im weichbildt vorstorben und nit mit ewer mutter sampt ligenden gründten in der stat und ander herschafft gerichten gelegen, hinder sich gelassen, und nhun ewer mutter einen drittenteil aus allen ewers vatters nachgelossen güttern nach der stat gewonheit Brüx sonderliche willküre het, das man ligende gründe in andern gerichten gelegen zum drittenteil nicht zyhen möchte etc. die weil yr doch ewer mutter auff begere

ewers styffvaters nachgelassen gutter ungeschůtzt des rechten habt zukommen und volgen lassen, so kundt yr auch dieselbigen gůtter, die im gerichte zu Brůx nicht gelegen, damit das er den willkhůre der stat Brůx nicht gewůst, noch gestalt der sachen von einer mutter nicht wider erfordern, sonder yr můst die selbigen ewer mutter bey den selbigen gůttern, wie yr auff die begere ewers styffvatters genohet, ungehindert bleyben lassen. von rechts wegen versigelt etc.

Ibidem S. 216.

XIX.

Urteil.

Unsern freuntlichen gruß zuvoran etc. sprechen wir scheppen zu Magdeburg auff die selbige schrvfft vor recht: obwoll etzliche zu der zeyt von den schoppen auf anforderung ewers styffvatters vor den rat getretten und mundlich getzeugnuß euch in rucken, das ewer seligen mutter gemelten ewern stiffvatter mit einem stucke ackers begabt hette, gethan die selbige gethan getzeugnůss kan euch noch rechte nichts beschedigen, sonder mochte oemelter Bartell Gredell mit einer vorsigelten rechtskuntschafft oder sunst selb sibende noch todter handt erweysen und ansuchen, das er mit obgemelten stuck ackers von ewer mutter gerichtlichen begabet were, so můst es auch als dan do bey bleyben, so das ewer stiffmutter dasselbigk stůck ackers zu ůberantwortten und fallen zu lassen nicht verpflichtet wer. von rechts wegen vorsigelt etc.

Ibidem S. 216.

XX.

Urteil.

Unsern freundlichen grus zuvor. ersamen etc. sprechen wir scheppen zu Magdeburg auf die selbigen geschrvfften vor recht: so und nach dem yr euch mit ewer mutter noch dem todt ewers vatters in seinen nachgelassen gůttern geteilt und yr der selbigen ewer mutter zu yrem stůck eyn teyl ein stůck ackers gegeben, das sie auch in yre gewehr entpfangen und damit einen andern ewere ytzyge wider-

teil zur ehe genommen, ob yr dan woll das selbig stuck akers dem bemelten ewern stiffmutter bey ewer mutter leben ane sonderliche dartzu gegeben vollmacht vor gehegter banck vorricht und auffgelossen, so ist doch solche gethane gabe von unkrefften, sonder ist ewer mutter nhun in got vorstorben und das gedachte stuck ackers zu rechter unvorgeben hynder sich gelassen, so hat sie das selbige nach erganges rechte auf euch yres sone etc.

Ibidem S. 217.

Beiträge zur Geschichte Nordwestböhmens.

Von

H. Gradl.

Trotz der Regestensammlungen Erben's und Emler's kann kühn behauptet werden, daß vielleicht erst der dritte oder vierte Theil der auf das heutige Böhmen bezugnehmenden Urkunden an's Tageslicht gebracht wurde und — wenn ich auch nicht gerade sagen möchte, daß das neuaufzufindende Material das Bild der allgemeinen Landesgeschichte abändern würde, das getraue ich mir zu meinen, eine in allen Details noch zu ergänzende Gesammtgeschichte wird dann erst möglich und eine Regional- oder Theilgeschichte ist jedenfalls verfrüht, bis nicht noch weit mehr des urkundlichen Materiales durchforscht und dem Gebrauche der Historiker übergeben ist. Ich würde da von meinem Standpunkte aus es als erste Pflicht erkennen, möglichst viel der Archivschätze, speciell der wichtigsten, der Urkunden, zu sammeln und zu veröffentlichen, weil nur dann die klaffenden Lücken sich füllen, die jetzt dem Specialhistoriker bei jedem Schritte entgegenliegen.

Die riesigen Schätze des Münchner Archives (es liegt mir das von den größeren zunächst) sind für die Geschichte Böhmens noch sehr, sehr schmal verwendet. Da das genannte Archiv das ehemalige des Klosters Waldsassen in sich faßt und letzteres wieder in Nordwestböhmen Jahrhunderte lang reiche Gebiete hatte und Beziehungen nach allen Seiten pflegte, umfaßt die Abtheilung „Waldsassen" des Münchner Archivs allein schon eine ungezählte Menge von Material und ist eine Durchforschung desselben für Local-, Geschlechter- und Cultur-Geschichte so unbedingt nöthig, daß Alles,

was darüber geschrieben wurde, als unvollständig zu betrachten ist und durch die Ausführung der bezeichneten Forschung auch im Ganzen eine bedeutend andere Gestalt erhalten dürfte.

Durch die besondere, unschätzbare Güte einer hochgeachteten Seite ist es mir möglich gemacht, das Münchner Archiv in diplomatischen und mehrmals collationirten Abschriften nach der Seite seiner Beziehungen zum heutigen Böhmen zu studiren. Für den Reichthum des Materials dürfte es u. A. sprechen, wenn die Zahl der mir damit über das alte Egerland textlich bekannt gewordenen Urkunden bis **1300** etwa auf vierhundert Nummern (darunter c. die Hälfte ungedruckt) wuchs. (Beispielsweise können die Mittheilungen des Plauener Alterthumsvereines in dem durch sie begonnenen Urkundenbuche für die gleiche Zeit kaum die Hälfte bringen.) Da ich bis gegen 1300 das Waldsassener Gebiet beim Egerlande halte und die in diese Zeit fallenden Münchner Urkunden, mögen sie noch so viel des wichtigen Materiales für das weitere Nordwestböhmen in sich schließen, nicht vor der Zeit verwerthen möchte (ich plane eben das baldige Zustandekommen eines Urkundenbuches des Egerlandes), so gebe ich hier, wenigstens von 1300 aufwärts eine Anzahl Urkunden in genauem Regeste wieder, die als Nebengewinn meiner Forschungen abfielen.

Die meisten stammen natürlich aus dem Münchner Archive; einige, deren Originale auf unerklärliche Weise im Egerer Archive sich vorfinden, sind diesem entnommen. Bei der Inhaltsangabe wählte ich eine Form, die den vollständigen Abdruck vielleicht ganz ersetzt, indem ich Worte oder ganze Wendungen, sofern sie wichtiger schienen, genau in der Schreibung des Originales gab, was ich besonders bei Namen durchführte, oder den Originaltext auf kurze Strecke einschaltete. Meinem Wissen nach sind sämmtliche unten folgenden Urkunden (wo nicht anders erwähnt) unbekannt.

1.

1302. Okt. 14.

Nicolaus iudex Cadanensis und Fridericus et Ch. monetarius, Geschworne (iurati) der Stadt (Kaaden), bemüht, in der Streitsache zwischen dem Abt von Waltsachsen und seinem Kloster einerseits und den Söhnen Hugos von Remshe, Albert und seinem Bruder, andererseits in Betreff der Besitzungen in holaticz, für welche der Vater der Letzteren bei Lebzeiten durch das Kloster Genugthuung erhielt (satisfactum fuerat), während die Söhne sie jetzt zurückfordern (eadem bona iterato impetentes), Frieden

und Freundschaft herzustellen, scheiden in Gegenwart der Aebte von Grünhaim und von Ozzek und vieler Anderer unter vorausgegangener Zustimmung beider Theile dahin, daß der Abt (Waldsassen) die Besitzungen in holaticz von nun ab von jedem Anspruche frei besitzen und den obgenannten Söhnen bloß noch 33 Mark Silbers auszahlen solle, wobei Swidger und Heinrich, genannt von Wartha, gelobten, bei etwa neuerlich entstehenden Ansprüchen jede Beschädigung zu Ersatz zu bringen (omne dampnum vexationis in rebus repetere) und gegen die Personen (der Schädiger) mit strengem Gerichte vorzugehen. In Gegenwart des Commendators in Cadano und des in Commathauwe und der Stadt Kaaden (Ciuitate Cadanensi) Zeugen: der edle Mann Friedrich von Schonenburch und die Geschwornen der Stadt Kaaden, nämlich: Merclinus, pulinch, henczlinus, Gotfridus et henricus pellifex de Egra.

Datum a. d. Milles. CCC°II°, proxima dominica ante diem sancti Galli confessoris.

Orig. auf Perg. (mit 4 S.) im k. bair. Reichsarch. zu München. Siegel: a) Sigillum Abbatis de Altenburg, b) Sigillum Abbatis de Ozzek, c) S. dom. et commendatoris in comathawe, d) Sigillum ..... dano.

*) Holaticz = Holeditz, nördlich von Luck. — Grünhain, Kloster bei Schwarzenberg (Sachsen). — Wartha, zwischen Schlackenwerth und Klösterle.

2.

1305. Nov. 28.

Hawardus dictus brimatschel bekundet, den in Betreff seiner gesammten Besitzungen mit dem Abt und Convent zu Waldsassen geschlossenen Vertrag treulich zu halten (ratum seruare), und verpflichtet sich dazu im vorliegenden Briefe (in his scriptis).

Datum a. d. M°CCC° Quinto, quarto calendas Decembris. Acta sunt hec coram abbate predicto, Fratre Th. seniore, Fr. plebano de Schonenpach, ipso hawardo cognomine brimatschel et Saxone, eius seruo.

Orig. auf Perg. im k. bair. Reichsarch. in München.

*) Haward Primaschl sc. von Hertenberg (Hartenberg) bei Gossengrün; vgl. Nr. 8.

3.

1305. Aug. 3.

Taut, Albert, Engelhart, Eckhart und Heinricus, Brüder (ger-

mani), genannt von Königswart (Kuenigswart), übertragen auf Bitten des Hrn. Ulrich, Abts, und des Convents des Klosters zu Waldsassen, das Lehen, das sie im Dorfe Chunreut beim Teiche (prope piscinam) Tursenreuth haben und das durch ihre Vorfahren und sie selbst verschiedenen Lehnsleuten und Vasallen bisher aufgetragen war, an den genannten Abt und Convent.

Datum a. d. Millesimo trecentesimo quinto, in festo inuentionis Sti. Stephani.

Copialbuch des Klosters Waldsassen I, 450 (Münchner Archiv).

*) Die von Königswart hingen mit den Hartenbergern zusammen. — Chunreut, heute Klein-Konreut bei Türschenreut.

4.

1308. Dez. 5.

Anna, die Tochter des Hrn. Heinrich weiland (quondam) von Libenstein, Gemahl des Hrn. Friedrich von Bruck (Prukk) entsagt (renunciavi) für 100 Pfd. neuer Regensburge Denare, die sie von ihrem Schwestermanne (sororio) Dietrich von Parsperg erhielt, auf alles Recht und Eigenthum an dem Schlosse Liebenstein, sei selbes aus Erbfolge oder sei es aus dem Mitgifts- oder Heiratstitel (seu donacionis propter nuptias titulo) erworben, zu Gunsten ihres vorgenannten Schwagers und des Abts und Convents zu Waldsassen, des genannten Schlosses derzeitigen Besitzern.

Siegler: ihr geliebter Gemahl Friedrich von Bruck ꝛc. Zeugen: Albert von Hertenberg, Prochwin von Tribl, Berchtold von Rughausen, Peter von Bruck, Beneda von Perglas (Perglins), Franz und Walther, Bürger von Eger, Konrad Pogner, Heinrich Schwarzauge (swarzzoce), Hermann Schlobeck (Slobekk), Kuno Pogner, Bürger von Tachau.

Datum et actum in Tirnowe, M°CCC°VIII°, in vigilia Nycolai episcopi et confessoris.

Orig. a Perg., mit 4 S., im bair. Reichsarch. zu München.

Sig. Friderici de Prukk.

*) Liebenstein, westl. v. Bärnau in Baiern. — Bruck, südlich von Plan. — Tribl, bei Tschernoschin. — Perglins, Perglas, südwestl. v. Falkenau. — Tirnowe, heute Tirna, südöstl. v. Tachau.

5.

(1311—1314.)*) März 30.

Johannes, der Böhmen und Polen König (Boemorum ac Polonorum Rex) etc., trägt, nachdem er in Erfahrung brachte, daß in der Pfarrkirche zu Rodisfurt (in Ecclesia parrochiali in Radansfurd) das Patronatsrecht nicht ihm, sondern dem Kloster in Waltsassen zustehe, da das Prager Capitel selbes letzterem übertrug (quidquid Pragense Capitulum idem Jus patronatus Monasterio predicto incorporaverit), dem Dekan Heinrico und dem Erzdiakon Thome, Verwesern des Prager Bisthums, auf, daß sie, so ihnen neuerlich für die genannte Kirche ein Kleriker präsentirt würde, denselben bestätigen mögen.

Datum in Glacz, III°. kal. Aprilis sub sigillo fidelis nostri Berce de Duba, nostro iam absente.

Orig. auf Perg. (ohne S.) im k. bair. Reichsarchive.

*) Nach dem Itinerar in Add. III ad Reg. Ludov. wohl 1312 zu schließen.

6.

1313. Dec. 21.

Albertus de hertenberch resignirt mit Zustimmung seiner Söhne das Lehenrecht (Jus feodale) über einen Hof in Dobroschen, das von Alters ihm gehört (quod ad me pertinuit ex antiquo) dem Abte und Convente des Klosters in Waltsachen nach Empfang von zehn Pfund Hallensern.

Datum a. d. M°CCC°XIII°, In die b. Thome apostoli.

Orig. auf Perg. (mit S.) im k. bair. Reichsarchive.

(Siegel: S. Alberti de Hertenberch; Bild: Dreieckiger Schild mit 2 gekreuzten Bärentatzen.)

*) Dobroschen, Dobrassen bei Königsberg a. d. Eger.

7.

1318. Sept. (vorm 29.)

Wölvel, der Richter von Valchenave verkauft mit Willen seiner Hausfrau und seines Bruders Albrecht dem Küster von Waldsassen und dem Kloster sein Gut zu Buckwa (min gût dacz Pukwan) auf Wiederkauf in bestimmter Frist. Zeugen: sein Herr von Valchenav Herr albrecht, der auch siegelt, Hr. Heinrich der Pfarrer zu valchenaw, Frische der protschrein. Geschehen 1318 vor sand Michelstag.

Or. auf Perg. im Münchner Reichsarchive. — Legende d. Siegels: S. Alberti de valchnaw, Bild: Schild mit dem Nothaftischen Querbalken.

*) Buckwa, ¾ St. westl. v. Falkenau. — Die von Falkenau sind Nothafte, welches Geschlecht im Egerlande und im ganzen Gebiete längs der Leibitsch und Zwoda viele Güter besaß. Vgl. spätere Nrn.

8.

1318. März 30.

Howardus Primaschel, genannt de Hertenberch, verkauft das Lehenrecht, das er auf dem mittleren Hofe in Gatzengrün (super mediam curiam in Geczengrune), den jetzt Fridericus ebenda besitzt, hatte, für 1 Pfd. Hallenser an Pertholdo et friderico iam dicto, dictis de Jeczengrune, die dieses Lehen wieder zum Heile ihrer Seelen dem Kloster in Waltsassen gaben. Sub sigillo fratris mei Alberti de Hertenberch, quia proprio sigillo carui.

Datum a. d. MCCCXVIII, feria V. post dominicam Oculi.

Copialbuch des Klosters Waldsassen IV, f. 420; im k. bairischen Reichsarchive zu München.

*) Das Geschlecht der Gatzengrüner ist mir (bisher!) nur an diesem Orte und in Nr. 25 kundbar geworden; sein Urbesitz (eben Gatzengrün bei Maria Kulm) war in dieser Zeit schon auf Andere übergegangen.

9.

1324. Dez. 18.

Wolfel der Richter von valchenawe, vnd albrecht, sein pruder, von Mudau weisen mit willen ihres hern, hern albrecht von valchenawe, auf zweyn höfen zu pugewan, auf eym sicz(t) pesold der mayr, auf dem andern der Eckel, ihrem hern von waltsaßen eines phuncz heller gult alle jar ze widerchauff fur Chehen pfunt haller, auf jedem hof ein halb pfunt gelcz, mit so getaner weschaydenhayt, swen si das vorgenant phunt gelcz von in gelösen vm chehen pfunt haller, daz ihre hoeve payde ganc von in ledic sei(en). Siegler: her albrecht von valchenawe; gezeug: her heynrich der pharrer von payrn, her albrecht der pharrer von valchenawe, Albrecht der hardecker vnd andere piderbe lewt.

Geschehen 1324, acht tag vor weihnachten.

Orig. a Perg., mit dem S., bair. Reichsarchiv zu München.

(Siegel: .....rti de valchen.....; Schild mit dem Querbalken.

*) Mudau? verschwunden? — Die Hardecker nannten sich von Hardeck (östl. v. Waldsassen) und waren damals im (späteren) Elbogner Lande begütert.

10.

1352. Juni 24.

Trost Winkeler von Kinsperch, seine Ehwirthin u. Erben einigen sich mit den Herren von Waldsassen um alle Geschäft, die sie bis zum heutigen Tage unter einander hatten, und geben denselben alle Briefe auf, auch noch zu findende, ausgenommen den Brief, den er (Trost) von ihnen hat über Kodaw, den Hof und das Dorf, Münchgrün, Scheben und zu Perge.

Zeuge u. Mitsiegler: Heinrich Holgut, sein Oehem. Gesch. 1352 an des heil. Herrn Land Johanns Tag zu der Sunwende.

(Or. a. P. mit den 2 S. im k. bair. Reichsarch.)

*) Kodaw, Chodau, O. u. U. — Münchgrün; wol heutiges Grün bei Falkenau. — Scheben, Schaben, auch bei Falkenau. — Berg im Egerlande. — Kinsberg, heute Altkinsberg bei Eger.

11.

1353. Nov. 25.

Fridreich, Heinreich und Francis, zu der Zeit Pfarrer zu Brampuch, alle drei Brüder die Prezzater verkaufen dem edeln Herrn Albrecht dem Nothaft vom Tyerstain ihren Hof bei Valkenawe gelegen, der da heißt der Schönnberd, mit allen Zugehörungen, als denselben ihr seliger Vater bis her an sie gebracht und geerbt, um 280 Pfund Halbr, verzeihen sich aller Ansprache und Forderung und geloben, denselben in Jahr und Tag zu vertreten. Theidinger und Mitsiegler: Johans der Valknawer, Heinreich der Lypniczer, Heinreich der Kodawer, zu der Zeit Richter zu Valknaw, und Dyetreich von der Newengrun.

Gesch. zu Valknaw an sant Kathrein tage nach Chr. g. 1353.

(Or. a. P. mit den 5 Siegeln im k. bair. Reichsarchive.

*) Brampuch, Brambach in Sachsen. — Newengrun, heute Ober- und Unter-Neugrün, nördl. von Falkenau.

12.

1354. Juli 5.

Karl, Röm. kunig ꝛc., erklärt, daß, wenn er auch die vögtey dez Closters zu Waltsachsen und aller seiner Güter allein behalten wolle und Bernowe in redlichem Kaufe vom genannten Kloster zum Königreiche Böhmen brachte, er doch nicht wolle, daß sein jetziger oder künftiger Vogt zu Bernowe über des Klosters Gut und Leute, die vmb Bernowe gelegen sind, ein Vogt sein oder Vogtsrechte heischen solle, und bekundet weiter, nachdem

er daselbst zu Bernau ein Stat wolle haben zu bauen durch aller der, die die Straße wandern im Königreich Böhmen und daraus, Gemaches und Friedens willen, daß bei der Mayle, die die Burger von Tachowe und lieben Getreuen von Bernowe ausgemezsen haben von seinetwegen, fürbas kein Chretschen, Becker, Smid, noch anderer hantwerckman sitzen noch wonen dürfe, der sein Handwerk übt, da alle diese vorgeschriebenen Handwerk in der Stat zu Bernau und anders nirgends sitzen sollen. G. zu Prage, 1354, am nechsten Samstag nach sant Peders vnd Pauls tage, der heil. zwelfboten, im achten Jare vnserer Reiche. Per d. Episcopum Luthem. Cancell.

Orig. auf Perg. (verletztes S. anhängend) im kön. bair. Reichsarchive zu München.

13.

1355. Nov. 28.

Karl, röm. Kaiser etc. sagt in Ansehung großer und schedlicher schult, damit Abt und Konvent des Kl. Waltsachsen überladen sind, das Kloster queyt, frey, ledig und los aller der Schuld, die sie den Juden, seinen Kammerknechten schuldig gewesen, welch letztere vormals von Gottes Verhängniß zu Nürnberg, zu Eger und auch anderswo sind erschlagen und verderbt worden, und tödtet und vernichtet alle denselben vom Kloster gegebenen Briefe, auch alle, die etwa noch zu Lichte kommen.

G. zu Nürnberg, n. Chr. g. 1355 an dem Nehesten sunabende vor sanith Andreas tag, der Reiche im 10., des Kaiserth. im 1. Jahre. — Per dom. mag. curiae Johannes de glacz.

(Or. a. P. mit S. u. Rückf. im k. bair. Reichsarchive. — Reg. boica VIII, 333. Huber Reg. Karoli IV. nr. 2287.)

14.

1355. Nov. 28.

Karl, röm. Kaiser usw. erlaubt und genehmigt dem Abte und Konvente zu Waltsachsen auf deren Ansuchen vor ihm, ihres Klosters Gut zu Chodow, einen Hof mit zwei Pflugen Ackers und das Dorf daselbst zu Chodow an den edlen Troste von Kinsperg zu einem rechten Erbe verkaufen zu dürfen, da das Kloster aus der großen schädlichen Schuld, darinnen es ist, nicht anders kommen könne, als durch Verkauf etlicher Güter, den erbetenen Verkauf unter der Bescheidenheit, daß der obgenannte Trost diese Güter zu Chodow mit allen Rechten inne haben, nießen und

besitzen soll, als andere Edle Leute in dem Lande zu dem Elpogen ihre Güter von Alter her besitzen.

G. zu Nüremberg, n. Chr. g. 1355 an dem Nehesten Sunabende vor santh Andreas Tag, der Reiche im 10., des Kaiserthums im 1. Jahre. — Per dom. magistrum Curiae Johannes de glacz.

(Or. auf Perg. mit S. und Rücksiegel im k. bair. Reichsarchive. — Reg. boica VIII, 333. Huber, Reg. Karls nr. 2288.)

15.

1358. Juni 19.

Borsso von Rysenburk, Herr in Peczaw, schlägt dem Erzbischofe von Prag, Arnesto, für die nach dem Tode des Plebans Hildebrand (Hydlcebrandi) in seiner Stadt Lutticz erledigte Seelsorgerstelle den tauglichen und rechtlichen Presbyter Johannes zur Bestätigung vor.

Datum in Rysenburk, M°CCC°LVIII°, in die Gervasii et Protasii.

Orig. a. Perg., Borso's Siegel an Perg.-Streifen. Egerer Archiv.

16.

1358. Nov. 22.

Karl, röm. Kaiser, bekundet, vom Abte und Konvente zu Waltsassen seine und des Königreiches Güter zu Böhmen, nämlich Bernaw und die Dörfer Elhenvelt, Praytengrun und die Wüstungen Gerbersreut und Staymbach um 500 Schock großer Pfennige Prager Münze gelediget und gelost zu haben, und begnadet das Kloster, all seine anderen Güter mit gutem Gemache und ungehindert ewiglich besitzen zu dürfen, ohne daß seine (des Königs von Böhmen) Hauptmann oder Amtleute zu Bernau das Kloster, dessen Güter dort und die darauf sitzenden Leute mit Vogtei, Weglaz, Pfrankelnizze oder Pfantunge in irgend einer Weise beschweren sollen.

G. zu Prezlaw n. Chr. g. 1358, an sant Cecilien tag der heil. Junchfrawen, der Reiche im 13., des Kaiserth. im 4. Jahre.

(Or. a. P. mit S. u. Rückf. im k. bair. Reichsarchive.)

*) Bernau an der böhm. Grenze, heute bairisch.

17.

1359. O. T.

Anno domini MCCCLVIII. Daz sein di iunchhern, di vnfug wider

vns vnd wider daz lant getan habent . . . Daz ist in der czeit geschehen, da man fur Sparrenberg zoch. (Di vnfug triben si ganczer aht tag.)

Heinrich von Globen vnd sin Bruder der Wolfhart. Elbel Plyck vnd (N ?) Plyck, sein vetter. Vlrich Dürinch. Frenczel Kogat von der Gogelspurg. Alb(recht) Libnawer. Eberhart von Scheben. Frenczel Lypnicz. Frenczel von Neuengrün. Frenczel Plych von Plykenstein.

(Einschreibung auf der Innenseite des hinteren Deckels des Orig.-Stadtgesetzbuches von Eger, Perg.-Kodex ab 1350.)

*) Globen, auch Kloben, bei Falkenau. — Die Plick (von Plickenstein) um und in Neudeck begütert, vgl. Liber conf. II, 20 ad 1363, 94, III, 2 u. ö. — Scheben, Neuengrün vgl. früher. — Liebenau bei Hartenberg. — Gogelsburg?

18.

1360. Juni 8.

Karl, röm. Kaiser usw., gestattet, daß der edle Thomas Winkeler von Falkenow, nachdem sich der edle Albrecht Nothafft vom Tierstein des Anfalles der Stadt und Veste Falkenow und der Veste, genannt der Satel, mit allen Zugehörungen verziehen hat, nunmehr nach seiner (Winklers) Bitte diese und auch andere seiner Güter machen und verschreiben dürfe dem edlen Jesken von Wilharticz, des Kaisers Marschalk, oder dessen Erben oder dem Troist von Koinsperg und seinen Erben oder Annen und Margarethen, seinen Schwestern, und deren Erben nach seiner Begier und wie ihm fuglich ist, ob es dazu komme, mit solchem Unterscheid, daß die Personen, an die diese Güter kommen, dieselben vom König zu Beheim und dessen Nachkommen (zu Lehen) empfangen sollen in samlicher Weis, als sie jetzt der vorgenannte Thomas innehält und besitzt.

G. zu Prag ac. LX, an dem negesten Montag nach vnsers Herren lichnams tag, der Reiche im 14., des Kaiserthums im 6. Jahre. — Per d. Magistr. Curie Heinricus de Wesalia.

(Glafey, Anecd. Hist. 139. Huber, Reg. Karls IV. nr. 3161, beide mit Sacel, das unrichtige Lesung eines sicheren Satel = heute Altsattel, ist.)

19.

1360. Juli 25.

Buzlab und Albrecht, Brüder, von Hertenberg, bekunden, daß ihr Vater sel. Herr Habart für ihrer Mutter, Frauen Cecilien, Seelenheil der Custerey zu Waltsassen anderthalb Pfund Haller jährl. Zinses, in dem

Dorfe zu Plumberch von ihnen, wenn sie wollten, um 16 Pfd. Heller abzulösen, schickte, und weisen diesen Zins auf zwei Höfen zu Plumberch, darauf der Seybot und der Meverl gesessen waren, für zwei Jahre an, nach welcher Frist sie (die Hertenberger) den Zins um 16 Pfd. werung der Stat zu Eger einlösen, wenn das Kloster ihn nimmer nehmen will. G. 1360 an des Grözzern Sand Jacobs des zwelfboten tage.

Orig. auf Perg. (mit den 2 Siegeln der Hertenberger) im k. bair. Reichsarchive zu München; ebenda auch Copialbuch des Kl. Waldsassen IV, fol. 430.

*) Plumberg bei Gossengrün.

20.

1362. März 6.

Heinrich der Elter Rülez und seine Ehewirthin berichten sich nach dem Kriege und Auflauf mit den geistlichen Leuten von Waldtsassen vmb ein selgered, daß da waß auff ihrem Hoff zu Mosdaw in der Art, daß das erwähnte Seelgeräthe ewigleichen gegeben werden solle von den Äckern, die da liegen in dem Boden gen Moßdaw und von dem wißmat, das da stoßet an den weier daselbst.

Zeugen und Mitsiegler: Wolfhart Planckner und Albrecht Planckner, Gebrüder.

Gesch. 1362, an dem suntag zu aller manne faßnacht.

Copialbuch des Kl. Waldsassen IV, fol. 431.

*) Mostau, bei Königsberg a. d. Eger. — Die Plankner jetzt und später in der Königsberger Gegend weit begütert.

21.

1632. Mai 9.

Clara, weil. Hrn. Weikers Schreibers zu Tachaw ehl. Wirthin, gibt nach Anweisung ihres Sohnes, Herrn Niclas Abts von Waldtsaßen, zu Nutz desselben Klosters und ihrem Seelenheil zu Leipding 300 Pf. Haller auf die Dörfer Mering, Rötenpach und Grün unter dem, daß sie und ihre Erben die Dörfer, dieweil ihr Sohn, Abt Niclas, lebt, behalten, nach dessen Tode aber auch diese an das Kloster fallen sollen.

Siegler: ihr Eidam Herr Jordan und ihre zwei Söhne, Herr Thyme und Herr Fritsch. G. v. Chr. g. 1632, an dem nehsten Montag nach d. heil. Creucz tag, als es funden wurde.

(Or. a. P. mit 3 S. im k. bair. Reichsarch. — Siegel: 1. S.

Jordani de tachau, Schild mit Querbalken, Helm mit Büffelhörnern; 2. und 3. S. Friczkonis de tachow und S. Timonis de thachowe, Vogel im Neste stehend u. in selbes mit dem Schnabel hineinlangend.)

22.

1380. Mai 9.

Taut von Herttenberck, genannt der Vnsinnige, verzichtet nach Erhalt von 12 Pfd. Hallern gegenüber dem Abte und Konvente zu Waltsachsen auf das bisherige Recht, vom Kloster jährlich (ein Paar) gevilczet (Filz-) schuh zu bekommen.

Zeugen und Mitsiegler: sein l. Bruder her Buslab, Pfarrer z. Z. zu Munchreut, und sein l. Vetter, Buslab der Herttenberger, gesessen zu Künsperch.

Gesch. 1380, des nehsten Mittwoch vor Pfingsten.

Orig. auf Perg. (die 3 Hertenbergischen S. fast unversehrt anhangend) und Copie im Copialb. d. Kl. Waldsassen im k. bair. Reichsarchive zu München.

*) Der „Unsinnige". Lateinische Urkunden bringen immer „Insanus". — Münchenreut, nordwestl. v. Waldsassen. — Künsperch, Königsberg a. d. E.

23.

1380. Okt. 18.

Hans der voytzperger, gesezzen zu der kotenplan, vermacht dem Abte und Konvente des Klosters zu Waltsachsen nach seinem Absterben von seiner Habe 24 schock guter grosser prager pfenning, wofür dann zu seiner Seele Seligkeit den herren in den Refent auf vnser frawen tag zu der lichtmezz alle jar ein gut gewonleich dinst mit wein, mit vischen, mit krappfen vnd mit semeln geben werden soll.

Gesch. 1380 an sand Lucas tag.

Orig. auf Perg. (S. zerbrochen) im k. bair. Reichsarchive zu München.

*) Die Voitsberger, die ehedem Wunsiedel besaßen, das sie an die Nürnberger Burggrafen verkauften, erscheinen in dieser Zeit schon sehr zurückgekommen. Das „gesessen zu Kuttenplan" beweist allein noch nicht den Besitz des Ganzen.

24.

1385. Dez. 6.

Hennsell Nothafft von der Lewbatsch gibt für bezahltes Geld sein Recht auf, jährlich vom Kloster zu waltsassen zwei Filzschuhe zu

erhalten. Zeuge und Mitsiegler: sein lieber Vetter Hanns der Nothaft von dem Tirstein.

Gesch. 1385, an sant Niclastag des heyl. Bischofs.

Orig. auf Perg. (mit den 2 Siegeln) u. Copie im Copialb. d. Kl. Walds. IV, fol. 446r im k. bair. Reichsarch. zu München.

Siegel (Schild und Helm bis auf unbedeutende Ziertheile des letzteren gleich), Schild mit dem Nothaft'schen Querbalken; Leg.: S. hans nothafte de leiba...., S. hans .....ft de tirstein.

*) Leubatsch = Leubitsch bei Königsberg. Hensel Nothaft ist ein Abkömmling des hier zurückgebliebenen Zweiges der Nothafte, welcher verarmt. Die andern Zweige des Geschlechtes blühen dagegen in Franken (Thierstein) und in der Pfalz ansehnlich weiter.

25.

1394, Juni 5.

Wolfhart Geczengrüner, gesessen zu Raussengrün, bekundet, daß er, sein Vater und seine Ahnherren das halbe Dorf zu Geczengrün inne gehabt haben mehr dann hundert Jahre und das andere halbe Theil zu Getzengrün hatten inne in Nutz und Gewähr der Abt und der Konvent zu Waldsassen mehr dann achtundsechzig Jahre, und erklärt weiter, daß Abt und Konvent, so oft er das vorgenannte ihr halbes Dorf ansprach, stets mit dem Rechten sich verantworteten und mit guter Kundschaft, weshalb er auch nur seine Hälfte und nichts vom andern Theile Heinrich dem Raussengruner verkaufte. Siegel angekündigt.

Gesch. 1394, des negsten Freytags vor Pfingsten.

Copialbuch d. Klosters Waldsassen IV, 443r im k. bair. Reichsarchive zu München.

*) Gatzengrüner, vgl. Nr. 8. — Rauschengrün, heute Reissengrün bei Maria Kulm. Nach ihm als Urbesitz nannten sich wieder die Rauschengrüner, die seit Ende des 14. Jahrhunderts meist in Franken (um Wunsiedel u. s. w.) auftreten.

26.

1395. Mai 17.

Hans von Globen und seine Ehwirthin bekunden, daß sie die Wiese genannt pechrerin und die Wiese genannt hilf verdienen sollen gen Hof dem elbogen, als oft des Noth geschieht, und keine Anspruch haben wollen, die zu Schaden möchten kommen dem Abt und dem Kloster zu waltsassen, sowie den Leuten, die die obgenannten Wiesen inne haben; sollten sie des

einen Schaden nehmen in künftigen Zeiten, von Dienstes wegen, den soll er (Hans v. Gl.) ausrichten von seinem Sitze zu pochlowicz ohne alle Widerrede.

Zeugen und Mitsiegler: Die erbergen beschaiden Endres stainpach und dietreich von Tscheben.

G. 1395, des nechsten Montages vor der Auf vart vnsers herren iesu Cristi.

Or. auf Perg. (mit den 3 Siegeln) im k. bair. Reichsarchive zu München.

*) Stammgut Globen bei Falkenau. — Pochlowitz bei Königsberg. — Tscheben, Schaben, nordöstl. v. Königsberg. — Die von Globen und Steinbach (Stammgut südlich von Falkenau) sitzen noch lange Jahre in der Gegend zwischen Königswart, Elbogen und Heinrichsgrün, so auf Roggendorf, Schönlind, Ebmet Kirchenbirk u. s. w.

27.

1398. Feb. 16.

Jon, gesessen zu der Rolessengrün, bekundet, daß Abt und Konvent des Klosters zu Waltsachsen auf dem Hofe, zu Turm in dem Dorfe gelegen, den er wider den erbergen vesten hans Czweckengrüner gekauft hat, drei Pfund Heller der Stadt Währung zu Eger ewigen gaterzinss besitzen, aber sonst kein weiteres Recht. Zeugen und Mitsiegler die erbergen vesten hans Czweckengruner und wolfhart vorreyter.

Geg. 1398 an dem nechsten Sunabent nach sant Valateyns tag.

Or. Perg. im k. bair. Reichsarchive zu München. S. anhangend. Legenden (bis auf Wolfhardi, des letzten) unleserlich.

*) Rollessengrün, bei Königsberg. — Turm, Thurn, ein theilweise zum Egerlande gehöriges Dorf südl. v. Königsberg. — Die Vorreiter noch später in der Elbogner Gegend begütert.

28.

1417. April 5.

Cunrat Kessel, gesessen zu Künigsperk, und Margaretha, seine Hausfrau, setzen als Pfand für ein ihnen geliehenes Darlehen von 20 böhm. Schock und richtige Zinszahlung ihrem Gläubiger, Cunrat Hertenwerger, Mitbürger zum Elpogen, und seiner Gattin Katerina ihr Haus zu Königsberg ein. Siegler: Burgermeister und ganzer Rath zu Küngsperk.

G. Montag vor dem heil. Osterleichtage 1417.

Orig. auf Perg. im Egerer Archive. Das dicke Siegel (an Perg.-Streifen) zeigt einen aufrechten, zweischwänzigen Löwen.

29.

1454. Nov. 10.

Heinrich, Burggraf zu Meissen und Herr von Plauen, verleiht auf ihre fleissige Bitte den: Jörge Ganssman und Hans Rudel, seinen lieben Getreuen, als erblich Lehen alle die Seyffen und Czynbergk, die sie zu Konigswart liegen haben, nämlich die wüste und die gencze nebin dem Elend Sewerlinge, die ihnen sein lieber Herr und Vater sel. gegeben, weundt, wüste, gencze und mitterstrenge in der genannten czeche gelegen, daß sie all das zu beiden Seiten zu Czynstein genießen können, und auch die czwue masse, die sie in dem Lehelin gemessen und die für sich hinaufgehen an die Fiechtreibe und an des Nusslers Wiesen, zu beiden Seiten, wo sie des zu Czynstein genießen können, und auch alles das, das in der Zeche sein (Heinrichs) Freies gewest ist, und auch die Czynbergk im hässlach und in dem Erliche und auch die Seyffen, die sie zu dem Sangenperge niederzeit und oberzeit des Pützen Zwittermühle liegend haben, auf beiden seinen Herrschaften mit allen Zugehörungen, mit Wasserflüssen, wilden Wassern, Seehewassern, Ursprüngen, auch nämlich dem Mawttenpach, Dämmen und andern Nutzen und mit aller Gerechtigkeit, die die obgenannten Seyffen und Mitterstrenge haben sollen, wofür dieselben jährlich vier gutte Groschen gen Konigswart zu geben haben, so lange der Zinnberg gewinnhaft ist. G. 1454, am Sontage an sende Merttens Abend.

Orig. auf Perg. (S. abgefallen) im Egerer Archive.

*) Eine äußerst wichtige Urkunde, sowohl bezüglich des Bergbaues, als betreffs der Mineralquellen bei Königswart. Die Lokalnamen finden sich da fast alle noch, so u. A. der Elend-Säuerling, etwas westlich von der Stadt gelegen, — Sangenberg = die richtigere Form für heutiges Sangerberg.

30.

1497. Juli 4.

Krystoff, Hendrych a Getrzich, Bratrzie z Gutssteyna, prwni dluzniczy, Hendrych purkrabe missenskee, hrabie z Hartnsteyna, pan z Plawna atd., Gindrzich z Kolowrath a na Krakowczy, Jan ffirssicz z Nabdina a Waczslaw z Rupowa wyznawaji, ze gsou dluzni vrozenemu panossi Girzikowi z Trautnberka a na Raytie sedmnaczte seth zlattych rynskych. Peczetarzi: swrchupsani. Dan vtery den Swateho Prokopa.

Orig. a. Perg. (von den S. fehlt 4 und 5, 3 sehr beschädigt) im Egerer Archive.

*) Die Trautenberge saßen lange Zeit auf Wildstein; damals mochte die Urk. ins Egerer Archiv gerathen sein. Der genannte Georg v. Trautenberg besaß aber in dieser Zeit Schloß Reut bei Neustadt a. W. (in Baiern).

Miscellen.

Der erste Schulmeister in der Stadt Platten.

Von Jos. Walfried.

Ueber das traurige Lebensschicksal des ersten Schulmeisters in der Stadt Platten, dessen Vogl [1]) nur flüchtig gedenkt, bringt das Lehenbuch [2]) vom J. 1535 Folgendes:

Merthen Leuscher hatte einen Todtschlag an dem hiesigen Schulmeister Johann Rauscher begangen und entging daher nicht dem Schicksale, in das Gefängniß geworfen zu werden. Es heißt nur allgemein, daß es aus „etlichen beweglichen" Ursachen geschehen war; doch läßt sich der eigentliche Beweggrund aus dem Weiteren gar wohl errathen und dürfte auch hier trügerisches Liebesspiel dem einen das Leben und dem andern die Freiheit gekostet und sich eine jener grauslichen Eifersuchtsscenen abge-

1) Kirche und Schule in der kaiserl. Bergstadt Platten S. 12.

2) Bl. 74. Es ist bereits als das siebente bezeichnet und bloß mit dem vorhergehenden Nr. 6 erhalten geblieben. Die früheren fünf Lehenbücher würden über die Gründung und Erbauung der „freien Bergstadt auf der Platten", wie sie 1537 bezeichnet wird, gewiß dankbaren Aufschluß geben, sind aber nicht vorfindig.

spielt haben, welche auch unserer Zeit nicht fremd sind. Großes Aufsehen muß dieser Vorfall erregt haben. Der „durchlauchtigste und hochlöbliche" Kurfürst zu Sachsen legte sich selbst ins Mittel und ließ an den Herrn „Bergkneyt" [1]) Jakob Fuchs einen Befehl ergehen, um den Leuscher wieder mit seinem Weibe christlich auszusöhnen und damit er solches wiederum zu sich nehme. Die Folge war: Leuscher wurde frei, mußte aber am Montag nach Martini 1539 schriftlich geloben und durch den Kaspar Puthner verbürgen, seiner Gefangenschaft nicht zu gedenken, gegen des entleibten Schulmeisters Freundschaft nichts Tödtliches weiter zu unternehmen und falls dieselbe über kurz oder lang eine Anforderung an ihn stellen würde, auf eines ehrbaren Raths Citiren sich alleweg gehorsamlich zu stellen und die „Gemeinheit anhier vf platten" für Alles schadlos zu halten.

Dies Wenige über das klägliche Ende des ersten Lehrers in Platten.

Enthüllungsfeier der Krombholz-Gedenktafel in Oberpolitz.

Am 19. December 1882 waren es hundert Jahre, daß der um die Wissenschaft hoch verdiente und als Menschenfreund im edelsten Sinne des Wortes gefeierte Prof. Dr. Vincenz Julius Edler von Krombholz in dem freundlichen Oberpolitz am Polzenflusse als Sohn des dortigen Lehrers Ignaz Krombholz das Licht der Welt erblickte. In dankbarer Erinnerung an die unvergänglichen Verdienste des Verewigten beschloß die Gemeinde Oberpolitz den hundertjährigen Geburtstag ihres Landsmannes durch die Errichtung einer Gedenktafel an seinem Geburtshause zu feiern. Die Enthüllung derselben fand Sonntag den 17. December 1882 statt und gestaltete sich zu einer einfachen, aber würdigen und erhebenden Feier, mit welcher die wackere Gemeinde Oberpolitz ihren berühmten Ortsangehörigen in gleicher Weise wie sich selbst ehrte. Nach dem Hochamte versammelten sich die Festgäste, darunter Vertreter der k. k. deutschen Universität in Prag, des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen in Prag, des Nordböhmischen Excursions-Clubs in Böhm.-Leipa, Professoren und k. k. Beamte aus Böhmisch-Leipa, Doctoren und ehemalige Schüler des Verstorbenen u. s. w. auf dem Platze vor dem Schulhause, der

1) Es heißt nicht Bergvogt sondern „Bergkneyt"; wir haben es also mit einem Knechte zu thun, ein Ausdruck, der im Böhmerwalde auch für Förster (Forstknechte) gebraucht wurde. Der Bergknecht war aber kein gewöhnlicher Mann, weil er als Herr titulirt wurde.

Geburtsstätte Krombholz's, das mit Blumenguirlanden und, gleich den meisten anderen Häusern in Oberpolitz, mit Fahnen in den Reichs- und deutschen Farben geschmückt war. Hier hatte inzwischen die Ortsgeistlichkeit mit dem infulirten Dechant Hrn. Görner an der Spitze, die Gemeindevertretung, die Schuljugend, der Gesang-Verein, die Feuerwehr, der Veteranen-Verein mit seiner Musikcapelle u. s. f., sowie eine zahlreiche Menschenmenge Aufstellung genommen. Nach einer von dem Oberpolitzer Männergesangverein exact vorgetragenen Festhymne, von der Musikcapelle begleitet, begrüßte der Gemeinderath Herr Johann Rochelt die Theilnehmer des schönen Festes Namens der Gemeinde in herzlicher Ansprache, worauf der k. k. Universitäts-Professor Herr Regierungsrath Dr. Josef Halla als Vertreter der medicinischen Facultät der deutschen Carolo-Ferdinandea die Rednerbühne betrat und die Festrede hielt, in welcher er die segensreiche Thätigkeit Krombholz's, dem er als Schüler und Assistent nahegestanden, als Lehrer, Gelehrter, Arzt und Menschenfreund betonte und namentlich auf die nach seinem Namen benannte „Krombholz'sche Studenten-Stiftung zur unentgeltlichen Verpflegung erkrankter mittelloser Studenten im Prager allgemeinen Krankenhause" hinwies, deren Wohlthat Tausenden schon zu Gute gekommen. Nach ihm sprach der unterzeichnete Geschäftsleiter als Vertreter unseres Vereins; bekanntlich hat es sich dieser zur Pflicht gemacht, unsere Landsleute zur Aufstellung von Gedenktafeln für verdiente Stammesgenossen anzuregen, und in dieser Hinsicht hat er auch zu der Krombholzfeier sein moralisches Scherflein beigesteuert. Herr Prof. A. Paudler sprach sodann im Namen des Nordböhmischen Excursionsclubs und Hr. Dr. Franz Kittel, k. k. Bezirks-Physicus in Böhm.-Leipa, als Vertreter der Nordböhmischen Aerzte; er gedachte unter Anderem des von Krombholz gegründeten „Reisestipendiums für junge Aerzte" und schloß mit einem Hoch auf Sr. Majestät den Kaiser, in welches die Versammelten einstimmten, worauf die Musikcapelle die Volkshymne intonirte. Nun sank die Hülle und, von Kränzen umrahmt, verkündeten von der kostbaren Gedenktafel den Versammelten und werden den spätesten Geschlechtern noch verkünden die schimmernden Goldbuchstaben:

Geburtsstätte des unvergesslichen Arztes und Menschenfreundes:

Prof. Dr. Vinc. Jul. Edler von Krombholz, geb. am 19. December 1782, gest. am 1. November 1843.

Anno 1882. **Die Gemeinde.**

Die Gedenktafel ist aus Diorit, 1 Meter hoch, 70 Centimeter breit. Nach der Enthüllung sang der Männergesangverein „Das treue deutsche Herz", sodann defilirten sämmtliche Vereine an der Gedenktafel vorbei und hiemit hatte die Feier ihr Ende gefunden; ohne viel Gepränge, ohne großartige Inscenirung und Massenaufgebot war sie verlaufen und trug durchaus das Gepräge einer Manifestation deutscher Dankbarkeit und gerechten Stolzes der wackeren Einwohner von Oberpolitz im Hinblick auf ihren wahrhaft großen Ortsangehörigen Krombholz. — Begrüßungsschreiben und Telegramme waren eingelaufen von der medicinischen Facultät der deutschen Universität zu Prag, an der Krombholz bekanntlich vom Jahre 1812 an ununterbrochen bis zu seinem Tode als Docent und Professor thätig gewesen; von der Direction des Prager allgemeinen Krankenhauses; vom Landtags-Abgeordneten JUDr. Anton Ritter von Görner in Prag; vom Univers.-Prof. J. Drasche in Wien; von Dr. A. Freygang in Rumburg und von den auf der „Krombholz'schen Stiftung" im Prager Krankenhause krank liegenden Studenten. Letztere sahen sich bemüßigt, ihrem Gefühle der Dankbarkeit für Krombholz, der in dem deutschen Orte Oberpolitz geboren und sein Lebelang ein Deutscher war, in einem tschechischen Telegramme Ausdruck zu geben, das gewiß recht herzlich gemeint war und alle Anerkennung verdiente, das aber in dem, eben noch immer deutschen Oberpolitz nicht verstanden wurde.

Otto Lohr.

Mittheilungen der Geschäftsleitung.

Vom 15. Sept. 1882 bis 9. Jänner 1883 sind der Geschäftsleitung **folgende Sterbefälle** aus dem Kreise der P. T. Herren Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

Ordentliche Mitglieder.

Herr **Diener** Wenzel, k. k. Telegraphenamts-Verwalter in Aussig. († 13. Nov. 1882.)
„ **Ebert** Karl Egon Ritter von, fürstl. Fürstenberg'schen Hofrath ꝛc. in Smichow. († am 24. October 1882.)
„ **Hornstein** Karl, Ph.-Dr., k. k. Univ.-Professor, Director der Sternwarte ꝛc. in Prag. († 22. December 1882.)
„ **Manzer** Jos. Dionys, kais. Rath, p. Professor an der Lehrerbildungsanstalt in Leitmeritz. († 25. September 1882.)
„ **Scheiter** Josef, Bürger und Grundbesitzer in Nieder-Georgenthal. († 16. December 1882.)
„ **Spielmann** Johann, M. U. Dr., prakt. Arzt in Tetschen. († 21. October 1882.)

Mittheilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von
Dr. Ludwig Schlesinger.

Einundzwanzigster Jahrgang. Drittes Heft. 1883/84.

Der Grenzwald Böhmens.

Von
Prof. Dr. J. Loserth.

1. Die alte Umgrenzung Böhmens.

Wer heute etwa als Tourist die böhmischen Wälder besucht, dem will es scheinen, als wären dieselben erst durch Karl Moor zu ihrem ganz eigenartigen Renommée gekommen. Freilich in Schillers Tagen, da mochte noch mancher Reisende von der Räuberromantik einzelner „Wald"-partien Böhmens etwas kennen lernen. Damals hatten jene Wälder noch viel mehr des Großartigen, das ihnen seitdem abhanden gekommen ist, und Schiller hat sich denn auch kaum einen besseren Schauplatz für seine Räuber aufrichten können als die böhmischen Wälder.

Der Ruf der letzteren war eben in Schiller's Tagen noch ein ganz eigenartiger. Wenn man von Böhmen sprach, so dachte man ungefähr wie in der Zeit der Hussitenkriege an den Wald, der dasselbe umrandete und an die Schreckniſſe, die eine Reise dahin darbot.

Die böhmischen Wälder haben in der Geschichte eine Rolle gespielt wie nur irgend welche. Kaum ein Jahrhundert ist vergangen seit jenen altersgrauen Zeiten, in welche die geschichtliche Kunde zurückreicht, daß sie nicht der Schauplatz großer welterschütternder Ereigniſſe gewesen. Von

jenen Momenten an, in denen ein germanischer Recke, dem man jüngstens auf stolzer Höhe im deutschen Waldland ein weit ins Land lugendes Wahrzeichen errichtet, einen anderen gescholten hat, weil er sich in der entscheidenden Stunde in den Schlupfwinkeln des böhmischen Waldes geborgen — bis in unsere Tage, wie viel deutsches Blut ist in den böhmischen Wäldern vergossen worden! Da tauchen alte Erinnerungen auf an die Heinriche und Ottonen, an Lothar, an die grimmigen Kämpfe zur Zeit der Husiten. Doch wir wollen diese Erinnerungen, ob sie nun Stolz oder Gram erwecken, liegen lassen, so verlockend es auch wäre zu erzählen, wie unsere Altvordern in diesem Lande gewirthschaftet, bevor noch ein Slave mit Stab und Reisehut (?) den Boden Baja's d. i. Böhmens betreten.

Wer hat nicht in einem der schönsten Werke, das unsere neuere deutsche Literatur kennt, von jenem Grenzwall gelesen, auf dem der Dichter ein Stück prächtiger Liebesromantik spielen läßt — von dem befestigten Bannwald, der noch zur Zeit Rudolfs von Habsburg eine ganze weite Landschaft in einer Bogenlänge von mehr als hundert Meilen umgürtete und bei Namslan und Creuzburg gegen die Polen hin etwa drei Meilen, bei Camenz und den Gütern von Heinrichau wenigstens eine Meile in der Breite hat? Das ist der Grenzwall der Vandalen, dem in Freytags „Ahnen" eine große Rolle zugedacht ist.

Da ist nun freilich die nüchterne Kritik gekommen[1]) und hat ein Stück Romantik zerstört: der vandalische Grenzverhau hält der Kritik nicht Stand, denn nicht auf Vandalen ist jener Wall zurückzuführen.

Einen solchen Grenzwall hat auch Böhmen besessen. Wie soll man ihn nennen? den Wall der Markomannen — der Langobarden? Oder haben ihn diese von den Kelten übernommen? Oder ist er ein Product der letzten — slavischen — Periode? Wer vermöchte darüber Auskunft zu geben!? Durch nahezu tausend Jahre hat der böhmische Grenzwald bestanden und dem bestimmten Zwecke der Vertheidigung des Landes gedient. Allmälig in Verfall gerathen ist er dann in seiner Eigenartigkeit ganz eingegangen. Den wenigen heimischen Forschern, welche sich mit vaterländischer Geschichte befassen, werden mehrere der untenstehenden Einzelnheiten nicht unbekannt sein. Einzelne Forscher haben schon vor Jahren diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zugewendet.[2]) Aber die Resultate ihrer Forschung sind für

1) Grünhagen, der schlesische Grenzwald (preseca) im 12. Bd. der Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens 1—18.

2) Vgl. die Aufsätze von W. W. Tomek: Něco o pomezi země české und H. Jireček: O starých cestách z Čech a z Moravy im 29. und 30. Bd. des Časopis českého mus., dazu Jireček das Recht in Böhmen. pag. 2 ff. Erben,

die deutsche Geschichtschreibung so gut wie nicht vorhanden, wozu vielleicht der Umstand am meisten beitrug, daß diese Studien zum größeren Theil in tschechischer Sprache geschrieben sind. Merkwürdig ist es immerhin, daß selbst ein orientirender Aufsatz, der vor mehr als einem Decennium in deutscher Sprache geschrieben wurde, wenig bekannt ist.[1]) So kommt es, daß einzelne deutsche Forscher, welche wie Perlbach[2]) u. a. von deutschen Heerfahrten nach Böhmen während des Mittelalters erzählen, von den eigenartigen Grenzverhältnissen Böhmens keine Kunde haben — ein Uebelstand, den die unten folgenden Ausführungen einigermaßen beseitigen sollen.

In gewissem Sinne wird man noch heute von dem böhmischen Grenzwald sprechen können, denn heute noch sind die Kuppen und mächtigen Höhenzüge, welche Böhmens Umrandung bilden, mit prächtigen Waldungen bedeckt, so hoch gelegen, daß (wie schon Cosmas rühmt) kein außerhalb Böhmens entspringender Fluß den Boden des Landes berührt.[3]) Aber an vielen Stellen zeigt der Wall doch schon bedenkliche Oeffnungen und der modernen Kriegskunst vermag er kaum mehr Stand zu halten.

Während des Mittelalters wurde von den auswärtigen Völkern der ganze große Waldkranz, der Böhmen von allen vier Seiten einschloß, als der Böhmerwald oder böhmische Wald bezeichnet. Diese Bezeichnung findet sich allerdings am häufigsten für die eine Seite des großen Gebirgswalles, die sich von den Quellen der Nab bis zur österreichischen Thaya erstreckt und der allein dieser Name bis auf den heutigen Tag verblieben ist. Derselbe erscheint schon in jener Aufzeichnung über die Zollverhältnisse in den südöstlichen Grenzprovinzen des Reichs, die ungefähr um das Jahr 906 gemacht wurde, sich aber auf ältere Gewohnheiten beruft. In derselben wird bestimmt, daß Schiffe, welche die Donau abwärts kommen, das Recht haben, bis an den böhmischen Wald überall wo sie wollen

---

Dějiny Chodů, Květy 1868, pag. 59. Sedláček im VIII. Bd. der Památky archeologické und Emler, Domažlice a Chodové, im 8. Bd. der Památky archeologické. Vgl. auch Pangerl, die Choden zu Taus im 13. Bd. der Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, woselbst noch weitere Literaturangaben.

1) Helfert in den Mittheilungen der geographischen Gesellschaft XIII. 495.

2) Die Unternehmungen Heinrichs III. gegen Böhmen im 10. Bd. der Forschungen zur deutschen Geschichte.

3) Cinctus undique montibus per girum, qui mirum in modum extenduntur, tocius terrae per exitum . . . quasi unus et continuus mons . . . nulla peregrina hanc influit aqua . . . .

anzulegen und Handel zu treiben.[1]) Häufiger findet sich dagegen für die Bezeichnung Böhmerwald (im engeren Sinne genommen) die Bezeichnung Nordwald, die offenbar von den bairischen Ansiedlern der Ostmark herstammt. Zum erstenmal findet sich dieselbe in einer Urkunde vom Jahre 853: Der König Ludwig bestätigt eine Schenkung an Sanct. Emmeram in Regensburg, die zwischen der Aist und Narn gelegen sich bis an den Nordwald erstreckt.[2]) Mit dem Namen Nordwald bezeichnete man das gesammte Waldland zwischen Böhmen, Baiern und der Ostmark bis an das östliche Ende der Wachau. So theilt Heinrich II. der Aebtissin Eilika einen Theil des Nordwaldes in der Grafschaft des Adalbero zu.[3]) Im Jahre 1096 nimmt der Markgraf Leopold von Oesterreich eine Theilung jenes „Nordwaldes" vor, den der Bischof Altmann von Passau an Göttweih geschenkt hatte.[4]) Auch die weiter gegen Nordwesten liegenden Theile des Böhmerwaldes wurden Nordwald genannt. Im Nordwalde und zwar am weißen Regen hat zu Anfang des 11. Jahrhunderts der bekannte Eremite Günther seine Zelle gebaut und ist von dort weiter in die Einöde gezogen. In der Nähe des schwarzen Regen erbaute er eine Kapelle.[5]) Selbst noch

1) De mancipiis vero et ceteris aliis rebus ibi nichil solvant, sed postea licenciam sedendi et mercandi habeant usque ad silvam Boemicam ubiumque voluerint. M. M. Boica 28. 2. 203. Erben, Regg. Bohemiae No. 58. Waitz, D. Verfassungsgeschichte 4, woselbst auch die Fehler des Druckes verbessert sind. Darnach hat es dann auch zu lauten: Item de navibus salinariis postquam silvam Boemicam . . s. auch Zarncke in den Berichten der sächsischen Gesellschaften der Wissenschaften 8. 176. Weitere Belege für die Bezeichnung Böhmerwald in Herbord's dialogus de Ottone ep. Bamb. in Jaffé Biblioth. rer. Germ. 5. 751: Hinc transito nemore Boemico . . . M. M. Germ. hist. SS. XI. 277: in quodam saltu Boemico . . . . In späterer Zeit findet sich die Bezeichnung Böhmerwald noch häufiger, s. u. a. die Gesta episcoporum Eichstetensium M. G. 25. 595: ante nemus Bohemorum etc.

2) M. M. Boica 28. 1. pag. 45: usque in Nortuualt in hanc partem silvae sine termini conclusione.

3) Eilikae . . . . portionem silvae quae vocatur Nortwalt . . . usque ad terminum predicte silvae, qui separat duas terras Baioariam videlicet et Boemiam etc. M. M. Boica 28. 1. 421.

4) ib. 29. 2. 66 fecit divisionem silvae Nortwalt, quam dominus Altmannus episcopus Pataviensis tradidit ad altare S. Mariae, s. auch Erben Regg. No. 187. Für die österr. Seite findet sich die Bezeichnung auch sonst noch vor s. den liber fundationum monasterii Zwetlensis in F. F. rer. Aust. 2. Abth. Bd. 3. 22: praedium Zwetel dictum in Nortica silva; ib. 35: ze Zwetel in dem Nordwald. In diesem Theile des Nordwaldes hatten die Babenberger große Besitzungen.

5) M. G. SS. XI. 277: In quodam saltu Boemico de permissione sui abbatis

für das Fichtelgebirge wird die Bezeichnung Nordwald gebraucht.[1]) In jüngeren Quellen findet sich auch die Bezeichnung „bairischer" Wald vor.[2])

Aber auch das Erzgebirge wird in mittelalterlichen Quellen Böhmerwald genannt. Die Kaiserchronik sagt da, wo sie von dem Treffen bei Kulm im Jahre 1126 spricht, daß der Böhmerwald allenthalben verhauen war, so daß Niemand durchzukommen vermochte.[3]) Die Russen haben auch das Glatzer-, Adler- und Riesengebirge mit dem Namen Böhmerwald bezeichnet.[4]) Ja es läßt sich annehmen, daß selbst die dichten Waldungen, welche Böhmen von Mähren schieden — das mährische Hügelland von den Bewohnern Mährens als die böhmischen Wälder bezeichnet wurden, denn dieselben bildeten eine scharfe Scheide zwischen den „Reichen" Böhmen und Mähren.[5]) Daß die Wälder, welche Böhmen umgaben, auch von polnischen Schriftstellern als ein Ganzes gefaßt, also wahrscheinlich gleichfalls unter dem Namen „Böhmerwald" zusammengefaßt wurden, kann man aus Dlugosch[6]) ersehen, der von dem Walde spricht, welcher ganz Böhmen einschließt. Und in der That seitdem wir eine genauere Kunde von dem böhmischen Lande besitzen, finden wir dessen Grenzen geschützt durch diesen tiefen, fast undurchdringlichen Wald, dessen Großartigkeit uns von vielen Schriftstellern in anschaulichster Weise geschildert wird. Dieser Wald lagerte sich nicht bloß über die Höhen des eigentlichen Böhmerwaldes,

---

domini Godehardi petiit, ibique cellulam in honore sancti Johannis Baptiste construxit et ipsum locum Rinchnach proprio nomine appellavit . . . in haeremo quae vocatur aquilonaris silva (Nordwald) SS. IV. 572 vgl. M. M. Boica 11. 142; 18. 2. 210; 11. 144; 9. 1. 23.

1) ib. 13. 193.

2) Dalimilova chronika česká 44. 46 der Ausgabe von 1853, pag. 94. 98. In dem deutschen Dalimil heißt es:

Er furt si uz dem lande balde
Und liez si in dem peyrschin walde.

Zur Literatur über den Nordwald s. Erben Regg. Bohemiae 39. Jireček, Recht in Böhmen 3 und Kämmel, Die Entstehung des österreichischen Deutschthums s. 208.

3) v. 17001: Do was der Beheime walt
Allenthalben virhaget,
Daz dar nieman mohte durchkomen.
Er ne haete den lîp ze stelle virlorn.

4) Jireček a. a. O. 4, woselbst die Belegstellen angegeben sind.

5) Cosmas 1. 27: Item solis ad ortum contra Moraviae regnum castrum sub silva situm nomine Luthomisl usque ad rivulum Svitava, qui est in media silva.

6) ed. Przerzdziecki pag. 7. 8. silva universum Bohemiam ambit.

Erz- und Riesengebirges, sondern auch über das Hügelland, welches die Wasserscheide zwischen Elbe und Donau bildet und selbst über jene Landestheile, an denen wie gegen das heutige Niederösterreich hin kein schützender Gebirgswall vorhanden war. Dieser mächtige, mehrere Stunden, ja ganze Tagereisen breite Urwald bildete mit den Sümpfen und Moraſten, die sich an tieferen Stellen fanden, gleichsam einen lebendigen Zaun, von welchem Böhmen umfriedet war.

In solchem Zustande befand sich das Land schon in der Zeit, als das Land von den Markomanen besetzt wurde: Maroboduus hat seine Landsleute bewogen aus den von den Römern bedrohten Landschaften abzuziehen und nach dem rings von Gebirgen eingeschlossenen Böhmen zu übersiedeln.[1]) Als es dann zum Kampfe zwischen Arminius und Maroboduus kam, schmähte der Erstere auf diesen: Er sei ein Feigling, der in den Schlupfwinkeln des hercyniſchen Waldes den Kampf gemieden habe.[2]) Und auch sonst wird noch des zusammenhängenden Waldgebietes erwähnt, welches erst gelichtet werden muß, bevor man Böhmen betreten kann. Nicht anders war es im Mittelalter. Erst in der Zeit der letzten Přemyſliden wurde durch zahlreiche Ansiedlungen von Colonisten in den Gebieten des Grenzwaldes der letztere einigermaßen gelichtet, doch so, daß er seinen alten Charakter als Schutzwehr des Landes nicht einbüßte.[4]) Daher wurden die Gebote zur Schonung des Grenzwaldes sehr häufig erneuert. Das dieser letztere in der That als solcher galt, dafür finden sich zahlreiche Belege in den Urkunden. Ja die Geschichtsquellen Böhmens verstehen sehr häufig unter der Bezeichnung Wald geradezu den Grenzwald und nennen den gegen das Innere Böhmens gerichteten Rand desselben den Eingang, den äußeren Rand den Ausgang des Grenzwaldes. Was das Erzgebirge betrifft, so werden sowohl von einheimischen als auch von auswärtigen Quellen die Wälder daselbst als die Grenze zwischen Böhmen und Sachsen angegeben. Solche Angaben finden sich in den Hildesheimer Annalen[5]), bei Otto von Freising[6]), bei Cosmas u. a.[7]) In einer Urkunde

1) Vellejus, 2. 108: gens Marcomannorum ... in interiora refugiens incinctos Hercyniae silvae campos incolebat.
2) Tac. Ann. 2.
3) Vellejus, 2. 109.
4) s. unten.
5) ad annum 1126: silvae que Bohemiam a Saxoniam disterminant.
6) Gesta, 1. 20: rex Saxoniam intrans ... claustra silvarum, quae Boemiam et Saxoniam seiungunt ... ingreditur.
7) Cosmas, 2. 37: Zedlica et Liusena et Dasena ... usque ad mediam silvam,

für das Kloster Offegg vom Jahre 1203 wird der Wald geradezu der Grenzwald genannt.[1]) Die Burg Kulm liegt „am Eingange" dieses Waldes selbst.[2]) Der Grenzwald an den Quellen der Elster wird mit dem Namen Wald schlechtweg bezeichnet.[3])

Ebenso bildet der Böhmerwald die Grenze gegen Baiern hin. In einer Urkunde wird geradezu statt des Wortes Wald die Bezeichnung Grenze gebraucht.[4]) Noch deutlicher wird der Umstand aus der Stelle, an der Cosmas die Grenze der Slavnikingischen Herrschaft nach Süden „gegen die Ostmark" hin beschreibt.[5]) Darnach reichte dieselbe bis auf die Scheide des Grenzwaldes gegen Oesterreich zu. Dem Stifte Tepl wird in einer Urkunde vom Jahre 1213 Land bis an den Wald, d. h. den Böhmerwald oder Grenzwald angewiesen.[6]) Als Grenzwald zwischen Böhmen und Baiern wird der Böhmerwald von Cosmas zum Jahre 1040 bezeichnet, da wo er von dem Zuge Heinrichs III. gegen den Herzog Břetislaw spricht.[7])

Was die Grenze gegen Oestereich anbelangt, so war es im Jahre 1176 zu einem Streite zwischen diesem und Böhmen um den Besitz eines mächtigen Theiles vom Grenzwalde gekommen, den die Böhmen als ihr Eigenthum verlangten, wogegen die Oesterreicher behaupteten, die Seite gegen Oesterreich zu gehöre ihnen, wie die gegen Böhmen liegende den Böhmen.[8]) Das war auch wie man aus der Grenzbestimmung des Slavnikingischen Reiches bei Cosmas sehen kann der richtige Standpunkt. Die Grenze ging durch die Mitte des Waldes d. h. auf dem Gebirgsrücken. Daher findet sich bei Cosmas so häufig der Ausdruck media silva, unter welchem er den Kamm des Gebirges oder die Wasserscheide versteht. So sagt er in der

---

qua Boemia limitatur. Ultra Albeam per silvam usque ad caput orientalis Milde. Erben, No.

1) silva liminaris s. Erben, Regg. Boh.

2) Cosmas, 3. 20: sub ipso introitu silvae iuxta oppidum Hlumec. Dementsprechend auch 2. 9: exitus de silva in istam terram per castrum Hlumec.

3) Erben, 315 bei der Gründung des Klosters Waldsassen: in silva ultra provinciam Sedletz.

4) Erben, 432. 709. 437.

5) Cosmas, 1. 27: Similiter plagam ad Australem contra Teutonicos orientales . . . usque ad mediam silvam.

6) Erben a. a. O. terram usque ad silvam concedimus.

7) 2. 9: cum admoveret aquilas silvae, quae dirimit Bavariam atque Boemiam.

8) Gerlach von Mühlhausen a. a. 1176: Zobeslaus ad ducem Austriae Henricum . . questionem movet de terris super magnam et finalem silvam cultis, quam mediam et interiacentem silvam Boemi dicunt esse totaliter suam, Austriensibus e contrario affirmantibus, quod ad eos pertineat ex parte sua sicut ad nos ex nostra. F. F. rer. Bohem. 2. 470.

Grenzbestimmung der Slavnikschen Herrschaft: Dieselbe umfaßte nach Osten hin eine Burg, am Fuße des Waldes gelegen namens Leitomischl bis zu dem Flüßchen Zwittawa, das in der Mitte des Waldes entspringt.[1]) Man beachte, wie scharf hier das „Reich" Mähren von Böhmen geschieden ist. Es war denn auch ein mächtiger Grenzwald, der diese beiden Länder von einander getrennt hat. An mehreren Stellen wird desselben Erwähnung gethan und seine alte Bedeutung als Schutzwall Böhmens hat er erst verloren, als Mähren unter den letzten Přemysliden unmittelbar mit Böhmen vereinigt wurde. So lag Leitomischl unmittelbar unter dem Grenzwalde.[2]) Ebenso wird dieses Grenzwaldes gedacht, da wo der Weg erwähnt wird, der von Iglau nach Habern führt.[3])

Ausgedehnte Grenzwaldungen befanden sich nordwestlich von Leitomischl. Die ganze Grafschaft Glatz und die Gegend von Braunau gehörten dem Grenzwalde an, die letztere war außer mit Waldungen mit Sümpfen und Moraften bedeckt. In einem Bezirke, der durch seine Einöde erschreckt, auf ödem und verlassenen Orte ist das Kloster Braunau begründet worden.[4]) Selbst zwischen Königinhof und Trautenau erstreckte sich ein mächtiger Wald, der noch im 16. Jahrhundert eine ungeheure Ausdehnung besaß. Von der Beschaffenheit dieses Grenzwaldes geben die Chronicae Polonorum (der sogenannte Martinus Gallus) genügende Auskunft. Mitten im Grenzwalde[5]) ist es 1109 zu einer Schlacht zwischen den Böhmen und Polen gekommen. Im Norden Böhmens erstreckten sich die Waldrücken des Iser- und Lausitzer Gebirges bis tief in das Innere. Des Grenzwaldes gegen Meißen wird mehrfach gedacht.[6])

Der Grenzwald besaß überhaupt auch eine ansehnliche Breite. Wie uns Cosmas erzählt, lag Leitomischl am Fuße des Grenzwaldes, der sich gewiß ebenso weit, als nach Böhmen auch in das Innere von Mähren erstreckt haben wird. An einer anderen Stelle wird angedeutet, daß Habern, welches 4—5 Meilen von der mährischen Grenze entfernt liegt, am böhmischen Ausgang des Grenzwaldes sich befunden habe.[7]) Auf das letztere

1) Item solis ad ortum contra Moraviae regnum castrum sub silva situm nomine Luthomisl usque ad rivulum Svitava, qui est in media silva.

2) s. die vorige Note und dazu Cosmas, 3. 22: Cui sub ipso exitu silvae iuxta oppidum Lutomisl occurrunt, vgl. die Urk. vom Jahre 1167 für das Kloster Leitomischl, Erben, No. 319 dedi et silvam totam.

3) Cosmas, 3. 15.

4) s. Erben, Regg. 539. 751.

5) in medio silvarum.

6) Schlesinger Stadtbuch von Brüx 204.

7) Helfert a. a. O. 495.

deutet auch der Umstand hin, daß sich in Habern in alter Zeit eine Zollstation befunden hat. Im südlichen Böhmen waren um die Mitte des 13. Jahrhunderts cultivirt die Gegenden um Netolitz, Kalsching, Gojau, Poletitz und Mugerau. Der übrige Theil bildete noch immer einen einzigen großen Wald — oder vielmehr einen Theil des großen Grenzwaldes.[1])

Die Besitzungen der Klöster Tepl, Ossegg, Doxan, Braunau, Leitomischl u. a. lagen zum Theile mitten im Bereiche des Grenzwaldes. Bedenkt man, wie tief landeinwärts Neustadtl (im Böhmerwald), ein fester Punkt im Grenzwalde gelegen war, so gewinnt man eine deutliche Vorstellung von der großen sowohl nach Osten als nach Westen gerichteten Ausdehnung des Grenzwaldes noch im 11. und 12. Jahrhundert.

Nicht anders war es im Norden Böhmens. Man findet daher sowohl bei deutschen als auch bei polnischen und böhmischen Schriftstellern Angaben über die Schwierigkeiten, den Grenzwald zu durchziehen. Von den polnischen Geschichtschreibern vergleicht der sogenannte Martinus Gallus den Zug Boleslaws III. gegen Böhmen mit dem Alpenübergang Hannibal's.[2]) Der Weg wird ein schreckenerregender genannt, eine Gegend, die niemals zuvor von einem menschlichen Fuße betreten worden sei.

Von den Schwierigkeiten des Weges von Habern nach Iglau entwirft Cosmas ein deutliches Bild.[3]) Noch mehr Schwierigkeiten bot der Weg, den Heinrich II. in Begleitung des böhmischen Herzogs Jaromir in das Gebiet der Milziener unternahm.[4]) Daß die Kämpfe deutscher Könige gegen Böhmen in den Jahren 1040 und 1126 wesentlich durch die Schwierigkeiten des Terrains einen unglücklichen Ausgang nahmen, ist bekannt genug.[5]) Noch Ulrich von Eschenbach, der am Hof Wenzels II. seinen Wilhelm von Wenden gedichtet hat, erinnert, wie ich schon an einer andern

---

1) Pangerl, Die Stiftung von Goldenkron im XI. Bd. der Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen S. 201 ff.

2) Bielowski, M. M. Poloniae 1. 474: Nam sicut ille Romam impugnaturus per montem Jovis primus viam fecit, ita Bolezlavus per locum horribilem intemptatum prius Bohemiam invasurus penetravit.

3) Cosmas, 3. 15: Magna undique coartati angustia per angustam viam et nimis artam semitam, qua itur trans silvam ad Gabr, turpem noctu maturaverunt fugam.

4) Thietmar, 6. 11.

5) s. Steindorff, Jahrbücher des deutschen Reichs unter Heinrich III. und Bernhardi: Jahrbücher unter Lothar, woselbst das Quellenmaterial zusammengestellt ist.

Stelle[1]) auseinandergesetzt habe, an die großartige natürliche Befestigung Böhmens.

Wie hoch man in Böhmen den Schutz der Wälder anschlug, wird man aus jenen Maßregeln zu erkennen im Stande sein, welche getroffen wurden, um willkührliche und für den Bestand der Wälder gefährliche Rodungen hintanzuhalten. Schätzte man diesen lebendigen Zaun doch schon deswegen, weil durch denselben die kleinen, aber unangenehmen Neckereien hintangehalten wurden, wie sie zwischen Nachbarn sonst nicht selten vorkommen.[2])

Nach alledem wird man die Sorgfalt begreiflich finden, mit welcher darauf gesehen wurde, daß der Wald nicht willkührlich gelichtet werde. Da derselbe ursprünglich landesfürstliches Eigenthum war,[3]) so wurden neue Klöster vorzugsweise in den Gebieten des Grenzwaldes angelegt und mit Gütern in demselben ausgestattet. Ja auch die im Centrum des Landes liegenden Klöster wie Břevnow, Königsaal u. a. erhielten reiche Dotationsgüter im Grenzwald. Doch durften sie aus demselben bloß das für eigenen Gebrauch nöthige Holz nehmen, sie hatten die Pflicht, die Benützung des Waldes durch Fremde zu verhindern, willkührliche Colonisationen hintanzuhalten u. dgl. So wurde dem Kloster zu Leitomischl befohlen, Niemandem zu erlauben, Ortschaften in dem Walde selbst auszusetzen.[4]) In einer anderen Urkunde für das Kloster wird auf das Strengste anbefohlen, daß Niemand von den Bewohnern des Kreises den Grenzwald auszuroden versuche.[5]) Aehnliche Bestimmungen sind auch für andere Klöster gegeben worden. So z. B. für das Kloster Tepl.

Im Jahre 1221 bestätigt der König Přemysl I. dem Kloster Zwettl

1) Wilhelm v. Wenden ed. Toischer v. 1910 vergl. meinen Aufsatz die geschichtlichen Momente in dem Gedichte Ulrichs von Eschenbach, Wilhelm v. Wenden im 21. Bd. der Mitth. des Vereins f. Gesch. d. D. in B. 26.

2) Man ersieht das aus folgender Stelle bei Cosmas 2. 35: Cum enim utrarumque provinciarum (id est Moraviae et Austriae) terminos non silva, non montes, non aliqua obstacula dirimant, sed rivulus nomine Dia fluens per plana loca vix eas disterminat, semper noctibus mali homines alternatim latrocinantes ex utroque populo predam sibi faciebant.

3) Daher führte der Wald zwischen Königinhof und Trautenau den Namen Königreich und der Wald von Winterberg bis Neuern die Bezeichnung „königscher Wald". s. Hüttels Chronik von Trautenau (ed. Schlesinger) 410. Lippert, Gesch. der Stadt Trautenau S. 3 u. Pangerl die Choden von Taus a. a. O. S. 146.

4) Ne unquam aliquibus hominibus villas in ipsa silva ponere . . . consenciant heißt es in der betreffenden Urkunde.

5) Ne quis provincialium liminarem silvam . . . . . presumat succidere.

in Niederösterreich den Besitz der Ortschaft Sahar — aber unter der Bedingung, daß die Mönche nicht den Wald selbst zum Schaden des Landes ausreuten.[1]) So eigenthümlich ist der Charakter des Waldes als einer Grenzwehr Böhmens gewesen und hat sich demgemäß auch Jahrhunderte hindurch behauptet, daß man denselben noch im 16. Jahrhunderte scharf betonte und bei dem kaiserlichen Hofe lebhafte Klage führte über die gewaltthätige Abtreibung des Holzes.

2. Die Landesthore.

Ein dichter, breiter Festungsgürtel bildete demnach die Grenze Böhmens nach allen vier Himmelsstrichen — die Wälder, von denen mit besonderem Stolze noch im 14. Jahrhunderte die Maiestas Karolina spricht, waren der natürliche Schutzwall des Landes. Durch denselben gewährten nur einzelne Punkte Einlaß in das Innere des Landes. Einzelne schmale Saumwege — denn an breite Heerstraßen ist bis in das 13. und 14. Jahrhundert in keiner Weise zu denken — führten in dasselbe.

Man nannte die Punkte, welche Einlaß in das Land oder den Ausgang aus demselben gewährten: Thore oder Pforten des Landes, Eingänge in oder Ausgänge aus dem Lande.[3]) Hie und da findet sich eine noch genauere Bezeichnung: Pforten d. h. Ausgänge aus dem Lande.[4]) Dem entsprechend heißt es in einer Urkunde vom Jahre 1213 für das Kloster Tepl: Man solle die Leute, welche an dem Grenzwalde wohnen, nicht belästigen, denn sie hätten genug mit der Vertheidigung der Landesthore zu thun. Solcher Landesthore gab es ziemlich zahlreiche und zwar auch nach der mährischen Seite hin. Cosmas erzählt an einer Stelle, daß Spitihněv II. den Großen Mährens befohlen habe, ihm bis nach Chrudim entgegenzukommen. Sie gelangten jedoch nur bis in die Gefilde von Gruton, „jenseits der Landespforte" (ungefähr eine halbe Stunde von Leitomischl).[5]) In einer Urkunde wird auf derselben Seite des Landesthores gedacht,

1) ita tamen, quod ipsam silvam non exstirpent ad terrae nocumentum.

2) s. meinen Aufsatz über die Choden von Pfrauenberg im 20. Bd. der Mittheilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen S. 119.

3) Die Ausdrücke für dieselben sind: porta terrae, porta provinciae, ianua terrae tschech. brána oder branka.

4) Quibus portam terrae quam a suo fundatore possident et munire et custodire sufficiat.

5) Cosmas 2. 15. Jussa viri faciunt et iam ultra portam custodiae in agris Grutow duci obviam veniunt.

welches Na trstenici hieß.[1]) Jene Besitzung des Klosters Zwettl, von welcher oben gesprochen wurde, lag gleichfalls in der Nähe eines solchen Landesthores, welches letztere den Zugang von der österreichischen Seite her eröffnete.[2])

In späteren Jahrhunderten, wo zahlreichere und bessere Handelswege geschaffen wurden, ist auch die Anzahl der Landesthore selbstverständlich eine größere gewesen als in der ältesten Zeit. Sehr alt war das Landesthor im südlichsten Theile von Böhmen, welches den Eingang von dem heutigen Oberösterreich bildete, dann jenes, welches auf dem berühmten Prachatitz-Passauer Wege lag.[3]) Oft wird des bereits genannten Landesthores in der Nähe von Leitomischl Erwähnung gethan, durch welches man in das Herz des mährischen Landes gelangte. Berühmt waren die Landesthore gegen Glatz,[4]) gegen die Sorben,[5]) dann das Thor am Oberlaufe der Eger und das bei Taus.[6])

Auch ein deutscher Geschichtschreiber spricht von einem derartigen Landesthore. Als nämlich Heinrich II. — sagt Thietmar von Merseburg — im Jahre 1004 gegen Böhmen zog, öffnete der Bruder Boleslaws III. dem deutschen Könige die Zugänge zu dem Gebiete und übergab ihm eine Burg, welche recht eigentlich an der Thür des Böhmerlandes lag.[7])

3. Die böhmischen Straßen und Saumwege.

Auch die Anzahl der Wege, welche Böhmen mit den benachbarten

1) Erben Nr. 319: De porta terrae, quae dicitur Na trstenici.

2) Intra portam provinciae nostrae laut Urkunde vom Jahre 1086. Auch zum Jahre 1040 klagt Cosmas über den Verrath des Böhmen Prikos, der die Sachsen durch das Landesthor hereingelassen: quod corruptus Saxonum pecunia non stetisset ex adverso municionis in custodia.

3) s. darüber die unten folgenden Anmerkungen zu den Wegen, welche nach Böhmen führten.

4) Die Belege s. bei Jireček a. a. O. pag. 6.

5) Dasselbe wird öfters genannt s. Cosmas 2. 9. u. a.: Et est exitus de silva ...

6) Die beiden Thore waren ihrer geographischen Lage wegen gewiß von altersher höchst bedeutend.

7) Horum consultu et vocacione regi introitus patefit et in ipsa regionis istius ianua unum castellum sua eidem sponte se reddidit. Wie es in dieser Beziehung mit den Grenzverhältnissen in anderen slav. Staaten bestellt war, darüber stehen mir nicht die genügenden Quellen zu Gebote. Ich erwähne nur einer Stelle, die sich im breve chronicon Silesiae (SS. rer. Sil. 1. 34) findet: Iste Boleslaus manu potenti terminos Poloniae dilatavit versus orientem usque in portam Kiu.

Ländern verbanden, wurde seit dem 13. Jahrhunderte bedeutend vermehrt. Seitdem Mähren in unmittelbarer Verbindung mit Böhmen stand, und besonders seitdem die österreichisch-steirischen Länder unter Ottokar II. an Böhmen gelangten, wurden im südlichen und dann unter Wenzel II. im nordöstlichen Böhmen bedeutende Colonisirungen vorgenommen, die Wälder gelichtet und der Verkehr in diesen Gegenden gehoben. Je mehr derselbe wuchs, desto mehr stellte sich das Bedürfniß heraus, breitere Straßen anzulegen. Unter den Lützelburgern wurde auch den Straßenzügen im Norden und Westen Böhmens eine große Aufmerksamkeit zugewendet. So breit und bequem, wie in der Mitte des 14. Jahrhunderts, waren die Wege Böhmens in früheren Zeiten keineswegs. [1]) Interessant ist die Angabe über die Breite der Straße von Zittau nach Gabel in einer Urkunde aus dem Jahre 1361. In derselben heißt es nämlich, daß bei der Ausbesserung und Erweiterung der Straße auf beiden Seiten Gebüsch und Gestrüpp auf eine solche Breite ausgerottet werde, als man erreichen kann, wenn man einen größeren Stein, den man mit der Hand zu umfassen vermag auf die rechte und linke Seite hin wirft. [2]) Dagegen waren die Wege in der ältesten Zeit außerordentlich schmal. So wird der Weg, welcher von Iglau nach Habern führte, als besonders schmal bezeichnet. [3]) Daß man nicht an bequeme Heerstraßen zu denken hat, ersieht man auch aus den deutschen Bezeichnungen, welche für diese Wege in den Urkunden gebraucht werden: Sie heißen entweder Saumwege [4]) oder Steige. So wird von einem Bolansteig, Beheimsteig, Brünnersteig, böheimischen Steig, goldenen Steig, Günthersteig u. a. [5]) gesprochen. Dementsprechend sind auch die Bezeichnungen, die im Lateinischen gebraucht werden, wo von diesen Wegen die Rede ist. [6]) Die Letzteren waren in der Regel so schmal, daß sie nur von Fußgängern oder Reitern oder von

---

1) s. darüber die folgende Note.

2) Feistner, Zur Geschichte der Zittau-Pragerstraße im 18. Bd. der Mitth. pag. 148: ut in dicta strata reparanda et amplianda ex utroque latere viae rubeta frutices et virgulta resecentur et radicitus extirpentur ad latitudinem tantam, quanta protendi potest per ictum lapidis maioris, qui dextra manu hominis comprehendi poterit et de terra levari volam et digitos manus implens ad dextrum proiectus fuerit et sinistrum.

3) Cosmas ad an. 1101. 3. 15.

4) via antiqua, que soumwech dicitur.

5) s. unten.

6) angustae semitarum fauces u. a.

Säumern,[1]) nicht aber für Wagen benützt werden konnten. Steil und krumm zogen sie sich über Berg und Thal, durch Sümpfe und Moräste.[2])

Was nun die einzelnen Wege selbst anbelangt, so haben die Uebergänge über die Gebirge im Südosten und Süden Böhmens in der Geschichte dieses Landes weitaus nicht diese Rolle gespielt als jene in Westen und Südwesten.

Im Südosten Böhmens führte ein Saumweg aus dem Thale der Luschnitz und Nežarka über Platz und Altstadt zur Thaya nach Oesterreich und zwar gegen Raabs hin, dessen tschechischer Name Rakousy im Tschechischen zur Bezeichnung für Oesterreich überhaupt geworden ist.[3])

Ein wichtigerer Weg führte längs der Zwettel, dann über die Luschnitz, durch die Landespforte in der Nähe von Grazen nach Böhmen bis Netolitz. Es ist dies der vom Zwettler Stiftungsbuche wiederholt genannte „böhmische" Steig.[4]) Derselbe mündete in einen anderen, welcher der Bolen- oder Polansteig genannt wurde. Von der Landespforte längs dieses Weges geschieht in einer Urkunde des böhmischen Herzogs Friedrich für das Kloster Zwettel Erwähnung.[5])

Noch berühmter war der Saumweg, welcher von Linz aus über den Nordwald in das Gebiet der Moldau führte.[6]) Er gehörte zu den ältesten, über die wir Meldungen haben. Es ist wohl derselbe, den die Urkunde Ludwigs III. (um das Jahr 906) im Sinne hat, die von den Handelsbeziehungen Böhmens mit dem Süden spricht. Eine Urkunde von 1212 nennt denn auch diesen Weg einen sehr alten. Eine genaue Beschreibung dieses Weges findet sich in einem Passauer Codex des 13. Jahrhunderts. Darnach begann er bei Linz jenseits der Donau an einer Stelle, die man Raye nannte und ging durch Maiersdorf fort an Götzleinsstetten, Teisching,

---

1) equi honusti, qui dicuntur saumer M. M. boicca.
2) Helfert a. a. O. 496.
3) Jireček a. a. O. 7. 8.
4) pag. 32. 34. 35. 44. 45.: der von alten dingen heizzet der Bolansteich .... der selb wech der Beheimsteich ist gar ein gewisses cyl von dem andern tail gegen den chalten nordwint hintz Pehaim.
5) Erben Regg. 388 pag. 175.
6) Monum boica 29. 223. 28. 2. 188. Es ist dies der Steig, welchen Heinrich IV. im Jahre 1105 benützte, als er sich von Regensburg hinweg nach Böhmen flüchtete. An den goldenen Steig, von dem weiter unten gesprochen werden wird, ist hiebei nicht (wie Pangerl Mitth. 11. 205 annahm) zu denken, denn der goldene Steig führte nicht über österreichisches Gebiet, von welchem der Chronist ausdrücklich spricht: deserit Ratisponam et transiens per Australem plagam via qua itur ad Netolic intrat Boemiam.

Eibenbach, Greblich zum Heubach, von dort zur Rottel bis nach Wilanstann und von da nach Sternschloß bis an die böhmische Grenze, die damals noch südlicher war als heutzutage.

Als Handelsstraße bedeutender als die vorhergehenden war der böhmische, Prachatitzer, Passauer oder (wie sein Name meistens lautet) goldene Steig, der von Passau über Wallern nach Prachatitz führte und urkundlich zuerst in den achtziger Jahren des 11. Jahrhunderts genannt wird. Er scheint die böhmische Grenze bei B.-Röhren überschritten zu haben, das seinen Namen dem Umstande verdankt, daß sich daselbst eine Röhre oder ein Brunnen befand. Von dem goldenen Wege zweigten mehrere Wege ab, so der Bergreichensteiner, Schüttenhofner u. a. Auf diesem Wege wurde ein schwunghafter Handel namentlich mit Salz betrieben. Dieses Weges wird in Urkunden mehrfach gedacht. Nach einer freilich verdächtigen Urkunde des Königs Wratislaw vom Jahre 1086 soll das Wissehrader Capitel die aus diesem Verkehre fließenden Einkünfte besessen haben;[1] im Jahre 1130 wurden dieselben zwischen dem Probst und drei von dem Herzoge Soběslaw neu ernannten Mitgliedern des Domcapitels getheilt,[2] was dann freilich langwierige Streitigkeiten zur Folge hatte, die erst 1285 beigelegt wurden.[3] Auch die Stiftungsurkunde des Cistercienserstiftes Goldenkron gedenkt dieses Steiges.[4] Die Pröbste von Wissehrad verstanden es, den Verkehr auf diesem Wege in jeder Weise zu heben, so daß selbst die von Karl IV. angelegte Straße von Passau über Außergefild nach Bergreichenstein dem Verkehre auf dem goldenen Steige keinen nennenswerthen Abbruch that. Erst im 16. und 17. Jahrhundert sank seine Bedeutung und heute erinnert kaum noch der im Munde des Volkes lebende Name Steig an diesen einst so belebten Handelsweg.

Vom militärischen Standpunkte aus war der Weg, welcher von Taus, aus über den Grenzwald zunächst nach Kamb und von da nach Regensburg führte, von hervorragender Wichtigkeit. Eine lange Zeit hindurch bildete die Gegend von Taus die westlichste Grenze Böhmens gegen Deutschland.[5] Der Paß von Taus spielt denn auch in der Geschichte Böhmens

1) s. Lausecker, der goldene Steig, Mitth. 6. 26. in Erben Regg. findet sich die betreffende Urkunde von 1086 nicht, dagegen eine, die aus der Zeit um 1088 stammt (Nr. 175).
2) Erben Regg. 211.
3) Lausecker a. a. O. 27.
4) Urkundenbuch von Goldenkron im 37. Bd. der FF. rer. Austriac. Nr. 1.
5) Cosmas ad ann. 1086: Termini autem eius occidentem versus hii sunt: Tugost etc.

eine hervorragende Rolle, denn dahin wird schon der Entscheidungskampf zwischen Samo und dem Frankenkönige Dagobert verlegt, [1]) daselbst erlitt Heinrich III. seine empfindliche Schlappe gegen den Herzog Břetislaw und vollzogen sich unter der Regierung Johanns von Lützelburg und in der Zeit der Husitenkriege bedeutsame Ereignisse. Ueber den landschaftlichen Charakter des Tauser Weges gewähren einzelne Geschichtsquellen, die den Kampf Heinrichs III. gegen Böhmen schildern, genügende Daten.[2]) In welchem Zustand derselbe sich noch zu Ende des 13. Jahrhunderts befand kann man aus Dalimil ersehen. [3])

Südöstlich vom Tauser Wege ist jener, welchen der Mönch Günther angelegt hat und der von dem Orte Preznich [4]), da wo Günther gestorben ist — der Ort gehörte übrigens dem Kloster Břewnow — nach Rinchnach in Baiern führt. Man hat ihn auch in neuerer Zeit noch nicht selten mit dem goldenen Steige verwechselt [5]). Die Bedeutung des letzteren oder gar des Tauser Weges hat er niemals erlangt.

Unstreitig mehr benützt war der Weg, der von Leuchtenburg aus gegen Pfrauenberg führte. Auf demselben ist der Bischof Otto von Bamberg im Jahre 1124 über Cladrup nach Prag und von dort aus weiter gezogen. [6])

Auch von Tachau führte ein Weg über den Grenzwald nach Baiern. Häufiger benützte man jedoch den Weg, der aus dem oberen Egerthale über das Fichtelgebirge in die Maingegenden führte. Man wird annehmen dürfen, daß auf diesem Wege die Slaven Böhmens ihre Einfälle in das deutsche Gebiet unternahmen und die oberen Maingegenden besetzten, so wie auch die fränkischen Heere diesen Weg wiederholt auf ihren Feldzügen gegen Böhmen benützten. [7]) Auf diesem Wege befand sich die Landespforte von Tepl, welche in Urkunden des 12. und 13. Jahrhundertes wiederholt

---

1) s. dagegen Helfert a. a. O. pag. 500.
2) Neben Cosmas die Ann. Sang. s. Steindorff Gesch. d. d. Reiches unter Heinrich III.
3) Was Dalimil von dem Pfrauenberger Wege sagt, das wird auch von dem Tauser gelten.
4) Schon 1045 wird daselbst ein Zoll eingehoben s. Erben Regg. 108.
5) So noch Hirsch in den Jahrbüchern des deutschen Reiches unter Heinrich II. nach Günthner Gesch. der literar. Anstalten in Baiern II. 164.
6) Jaffé Monum. Bamb. 751.
7) Die Urkunde, auf welche sich Jireček a. a. O. pag. 6 beruft, ist allerdings falsch, s. Sickel Acta Karolinorum II. 411. Doch war dieser Weg immerhin noch einer der bequemsten.

erwähnt wird.[1]) Seit dem 13. Jahrhunderte beherrschte Elbogen als königliche Burg eines der bedeutendsten Landesthore und bildete den militärischen Schlüssel des oberen Egerlandes im heutigen Böhmen.[2])

Im Erzgebirge wurden seit dem 13. und 14. Jahrhunderte mehrere Wege in die benachbarten Landschaften von Meißen und Thüringen angelegt. Namentlich hat sich Karl IV. in dieser Beziehung die größten Verdienste erworben. Es stimmt das ganz zu seiner Politik, welche unausgesetzt auf die Erwerbung von festen Plätzen, Städten und kleineren Ortschaften im Meißner- und Thüringerlande gegangen ist.[3]) Ein altes und auch in den späteren Jahrhunderten das wichtigste Landesthor, durch welches der Weg in das Gebiet der Sorben ging,[4]) befand sich bei Kulm.

Auf diesem Wege rückte Heinrich II. im Jahre 1004 in Böhmen ein.[5]) So sicher fühlte sich damals Boleslaw III. innerhalb der wohlverwahrten Grenzpässe, daß er an der Tafel sitzend höhnte: Wenn sie kröchen wie die Frösche, müßten sie schon da sein. In der Burg, die Jaromir damals dem Könige Heinrich öffnete, hat man Gnevin, das nachherige Brüx sehen wollen, was aber nicht ganz zu den Worten des Thietmar stimmt, da Brüx schon in einer ziemlichen Entfernung von Kulm gelegen ist. Sollte aber nicht Kulm selbst, woselbst sich der Ausgang aus dem Grenzwalde befand, diese Burg gewesen sein? Würde man annehmen, daß Boleslaw dem Könige Brüx übergeben habe, so müßte man allerdings auch den Sorbenweg für den Zug Heinrichs II. fallen lassen. Dieser Weg hat auch im Jahre 1040, dann noch mehr 1126 und in der Zeit der hussitischen Kämpfe eine große Bedeutung erlangt. Von Kulm ging der Weg an dem Bielaflüßchen nach Brüx.

Von Kopiz führte ein Steig über das Gebirge in das Gebiet der östlichen Mulde.[6])

Ein anderer Steig war der von Kralup aus über das Erzgebirge

---

1) Erben Regg. Nr. 548.

2) s. Schlesinger, Aeltere Geschichte von Elbogen im 17. Bd. der Mittheilungen pag. 10.

3) ib. 16. Bd. S. 170.

4) Altera via qua itur in Zribiam et est exitus de silva in istam terram per castrum Hlumec.

5) Jireček nimmt an, daß Heinrich II. auf dem Kraluper Steige in Böhmen eindrang, aber der bedeutendste und wohl auch bequemste Weg war die via qua itur in Zribiam.

6) Ich kann Jireček nicht beistimmen, wenn er auf diesem Wege die Sachsen unter Ekhart in Böhmen einrücken läßt. — Cosmas sagt ausdrücklich: Altera via, qua itur per Zribiam et est exitus de silva in istam terram per

führte.[1]) Er hatte im Mittelalter eine geringere Bedeutung. Vielleicht erinnert auch der Name des Ortes Kottenheyde, der auf dem Wege von Schöneck in Sachsen nach Graslitz in Böhmen liegt, an das Institut der Choden, von dem noch weiter unten zu sprechen sein wird.

Für die Straßenzüge im Norden von Böhmen liegen aus der Zeit bis zum 14. Jahrhundert nur wenige Angaben vor. Im 11. Jahrhundert war der Zugang nach Böhmen von der Lausitz aus noch mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Im Jahre 1004 zog Heinrich II. in einem unsäglich mühseligen Marsch in das Gebiet der Milzsener. Erst in der Zeit der letzten Přemysliden namentlich aber unter Karl IV. wurde auf den Schutz der bestehenden und die Anlage neuer Straßen im Norden von Böhmen große Sorgfalt verwendet. Mittelpunkt des nördlichen Straßennetzes war seit dem 13. Jahrhundert Zittau, von wo sich einerseits die Straßen gegen Görlitz und Lauban, anderseits gegen Weißwasser-Prag abzweigten.

Daß die Straße von Zittau nach Gabel eine sehr alte war ersieht man aus einer Urkunde vom 29. Mai 1361, in welcher Karl IV. gebot, daß die „von altersher gebräuchliche" Straße, welche „über das Geblergebirge" nach Zittau führt, zu erhalten und auszubessern sei.[2])

Eine alte Straße führte an Glatz vorüber; sie ging bis Breslau. Erinnerungen an eine bestandene Landespforte oder an Hochwarten finden sich in diesem Landestheil noch vor: der Name des ehemaligen Grenzschlosses Brdo heißt im Deutschen die Warte.[3]) Die Landespforte befand sich wohl bei Nachod. Eine Anzahl von Grenzburgen waren auf dieser Seite gegen Polen hin errichtet: Auf der Straße nach Braunau liegt Wünschelburg, dessen alter tschechischer Name Hradec (d. h. die Burg) lautet. Ein anderes Hradec befindet sich auf böhmischer Seite in der Nähe

---

castrum Hlumec iussit Saxones intrare Boemiam. Also auf dem Wege, an welchem Kulm lag, rückten die Sachsen in das Land. Dann heißt es weiter: dum haec geruntur (während der Kaiser im Böhmerwald eine Niederlage erleidet), Saxones cum duce Occardo Boemiam ingrediuntur et unam parvam regionem quae est circa fluvium Belinam hostiliter demoliuntur. Interea dux eorum famam ut percepit sinistram, Sclavos de caesare habuisse victoriam, fixit gradum ad pontem Gnevin iuxta fluvium Belinam. Der Marsch ging also über Kulm in das Bielathal aufwärts bis nach Brüx. Ein anderes Kopiz gegenüber von Pirna im heutigen Sachsen (damals aber böhmisch) hatte eine Zollstätte (s. Schlesinger, Stadtbuch von Brüx 201).

1) Jireček, Recht in Böhmen pag. 8, hält ihn für jenen, auf welchem Heinrich II. 1004 in Böhmen einrückt.

2) s. Feistner a. a. O. S. 146.

3) Can. Wiss. cont. Cosmae ad ann. 1140.

von Nachod. Eine Anhöhe zwischen dem letzteren und Neustadt an der Mettau heißt noch heute branka d. h. porta, die Landespforte und erinnert somit an das Ausfallsthor gegen Polen hin. Um das Reich vor den Angriffen der Polen besser zu schützen, ließ der kriegstüchtige Herzog Soběslaw die Burg Hostin hradec (Arnau) erneuern.

Die Gegenden um Landskron waren bis zu Ende des 13. Jahrhunderts noch mit dichtem Urwalde überdeckt. Daselbst haben zu Anfang des 14. Jahrhunderts die Königsaaler Mönche eine durchgreifende Colonisirung vorgenommen.

Durch die ausgedehnten Grenzwaldungen gegen Mähren führten mehrere Wege, von denen zwei bereits oben bei Gelegenheit der Landespforten besprochen wurden. Der eine führte von Iglau nach Habr,[1]) woselbst sich eine Zollstätte befand. Ein anderer gleichfalls von Iglau ausgehender Weg wird in einer Urkunde vom Jahre 1178 der alte genannt.[2]) Er führte wahrscheinlich gegen Kamberg, an welches sich bekanntlich Reminiscenzen aus der Zeit des Aufenthaltes der Langobarden in diesen Gegenden knüpfen. Ein Uebergangspunkt befand sich auch in der Nähe von Saar. Der Weg daselbst führte aus dem Thal der Bobrawa in jenes der Dubrawica. Daß sich daselbst ein wichtiges Landesthor befand, darüber gibt eine Urkunde vom Jahre 1144 Auskunft.[3])

Am wichtigsten scheint jedoch auf dieser Seite der Saumweg gewesen zu sein, der von Leitomischl nach Zwittau führte und sich von dort aus weiter gegen die mährische Landeshauptstadt zog. Er wird auch heute noch im Munde der dortigen Bewohner der Brünnersteig genannt und noch häufiger benützt, als die daselbst angelegte neuere Straße.

4. Die Choden.

Am Ausgange, beziehungsweise dem Eingange dieser Wege in den Grenzwald waren in der Regel befestigte Plätze, Burgen oder Warten angelegt. Oft fanden sich solche auch in größerer Zahl gegen das Innere zu. So lag auf dem Wege, welcher aus dem Nežarkathal in das Thal der Thaya führte ein befestigter Punkt, was man aus dem tschechischen

1) s. Cosmas 3. 15. per augustam viam et nimis arctam semitam, qua itur trans silvam ad Gabr s. auch Erben Regg. Nr. 812, woselbst mehre Wege dieser Gegend angegeben sind.

2) s. Erben a. a. O. Nr. 366 ab occidente antiqua via, que conducit ad Selen.

3) Erben Nr. 245: quorum erat officium quandam viam custodire . . .

Namen des Ortes Plaz — Stráže oder die Warte ersehen kann. Die Grenzvesten werden überhaupt meist mit dem Namen Stráže bezeichnet.

So lautet auch der tschechische Name für Neustadtl, das an der Pfrauenberger Straße im Grenzwalde gelegen war. Stráž lautet der alte Name für Wartenberg und so findet sich dieser Name noch in vielen auf dem Boden des einstigen Grenzwaldes gelegenen Orten wieder.[1]) Dahin gehört auch die Uebertragung des Wortes Stráž durch das deutsche Wort Warte. Es genügt hier an Namen wie Wartenberg, Königswart u. a.[2]) zu erinnern. Oder es wurde für derartige Befestigungen kurz das Wort Hradec „Schloß" angewendet. Die Grenzvesten waren endlich oft auch befestigte Orte. Als solche befestigte Ortschaften, die in dem Gebiete der Slawikinger gelegen waren, führt Cosmas an: Chynow, Dudleby, Netolice,[3]) gegen Mähren Leitomischl, das zwar noch als castrum bezeichnet wird, sich aber früh zu einem größeren Orte entwickelte. Im Norden der Slavnik'schen Herrschaft lag die Burg Glatz. An der Westgrenze Böhmens kamen theils als einzelne Burgen, theils als befestigte Orte in Betracht: Prachatitz am goldenen Steige,[4]) Březnice am Güntherſteige,[5]) Taus an der gleichnamigen Straße,[6]) die Burg Přimda, das nachherige Pfrauenberg auf dem Pfrauenberger Wege, Tachau und Sandau[7]). Im Nordwesten und Norden Chlumetz (Kulm) in späterer Zeit wohl auch Elbogen und Brüx, für die Elbestraße war Tetschen ein wichtiger Platz. Im Norden gab es außer diesem und den bereits auf den früheren Blättern angeführten Vesten wie Stráž, Hostin Hradec, die doch schon einer späteren Zeit angehören, keine nennenswerthen Punkte zum Schutze des Grenzwaldes.

That somit schon die Natur das Meiste für den Schutz des böhmischen Landes vor den Angriffen auswärtiger Feinde, so kam doch noch ein anderer Umstand hinzu, um einen Angriff auf Böhmen zu erschweren. An den Landesthoren, deren es im 10. Jahrhunderte noch verhältnißmäßig wenig gegeben hat, waren Leute angesiedelt, welche die Verpflichtung hatten,

1) s. meinen Aufsatz die Choden von Pfrauenberg im 20. Bd. der Mittheilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen.
2) Zahlreiche Beispiele bei Helfert, Jireček u. a.
3) Contra Teutonicos orientales: Chynow, Dudlebi, Netolici usque ad mediam silvam . . . contra Moraviae regnum . . . castrum nomine Liutomysl . . . contra Poloniam castellum Kladsko . . .
4) Erben Regg. Nr. 175. 211. 810.
5) ib. 92.
6) vergl. Pangerl die Choden vor Taus im 13. Bd. der Mitth. des V. f. G. d. D. in Böhmen.
7) s. Erben Nr. 202. 432 u. a.

die Wege zu bewachen, in Stand zu halten und im Falle eines feindlichen Einbruches zu verrammeln oder zu verhauen. Sie hatten überhaupt für den Sicherheitsdienst an den Grenzen zu sorgen, daher gehörte es zu ihren Obliegenheiten nicht bloß auf Kundschaft auszugehen oder Leuten, die sich über ihre Persönlichkeit und den Zweck ihrer Reisen nicht genügend ausweisen konnten, den Eingang oder den Austritt aus dem Lande zu verwehren, sondern auch den übermäßigen Rodungen des Waldes zu wehren. Noch in später Zeit, als dieses Institut der Grenzwächter schon stark im Verfall war — im 16. Jahrhunderte erinnern sich diese ihrer Pflichten, die ihnen von altersher oblagen. In einer Klageschrift wider ihren Pfandherrn den Herrn von Schwamberg klagen die Grenzwächter von Pfrauenberg dem Kaiser Maximilian II., daß der Schwamberger „die Wälder, welche eine Landwehr seien, die wir von Altersher in Feindesnöthen zu verhacken bestellt gewest", ausroden lasse.

Die Verpflichtung Verhaue in den mächtigen Grenzwäldern vorzunehmen, hatten übrigens nicht allein die eigentlichen Wächter an den Landesthoren, die Wachen (stráže) oder Choden, sondern die an den Grenzwäldern anwohnenden Leute überhaupt. [1]) Daher finden wir in so vielen Urkunden für Klöster und Kirchen, die in dem Bereich des Grenzwaldes liegen oder in demselben Besitzungen haben, die Bestimmung, daß sie d. h. ihre Unterthanen von der preseka befreit sein sollen. So erhalten die Prager Kirche, dann die Klöster von Braunau,[2]) Kladrub, Doxan,[3]) Tepl,[4]) Wilhelmszell, Sct. Georg in Prag u. a. die Befreiung von der Verpflichtung der preseka und diese Befreiung wird in der Urkunde vom 10. März 1222 auf alle Klöster und Conventualkirchen Böhmens ausgedehnt. Dagegen werden die eigentlichen Thürhüter des Landes in einer bestimmten Gegend mit Rücksicht auf ihre hauptsächlichste Verpflichtung der Thorhut von anderen Lasten befreit. So heißt es in einer Urkunde aus dem Jahre 1213 für das Kloster Tepl, daß Niemand die Leute dieses Klosters und die im ganzen Umkreise im Grenzwalde wohnen, zu belästigen versuche mit der Verpflichtung, die Wege herzustellen oder den Wald zu verhauen, da sie genug mit

1) s. Grünhagen a. a. O. pag. 14.

2) s. Erben Regg. boh. pag. 139. 291. 300. 302. 326. 813. 842. u. a. Emler Regg. boh. pag. 2. 306. 1158.

3) s. Erben a. a. O. Nr. 651.

4) ib 548: Nullus eos pro reparatione viarum vel silvae succisione in ambitu terrae molestare praesumat, praecipue homines de Tepla et in toto circuitu circa silvam commorantes, quibus portam terrae quam a suo fundatore possident, et munire et custodire sufficit.

der Befestigung und Bewachung des Landesthores, welches sie von ihrem Stifter her besitzen, zu thun haben.

Die Grenzbewohner, welche das Land zu vertheidigen hatten, wurden ganz im Allgemeinen Wachen [1]), im westlichen und nordwestlichen Böhmen aber Choden [2]) genannt. Als ihre wesentlichste Verpflichtung wird bezeichnet, daß sie die in's Land und aus demselben führenden Wege in Stand zu halten und zu bewachen haben. [3]) Ihnen sind die Thore des Landes zur Hut übergeben; [4]) sie haben im Falle, als ein feindlicher Angriff erwartet wird, dieselben zu verhauen [5]) oder zu verrammeln. Die Erbauung fester Punkte und die Anlage von Gräben lag wohl auch noch in dem Bereiche ihrer Pflicht, gewiß aber die Vertheidigung der in der Nähe der Landesthore gelegenen Grenzvesten. Am wesentlichsten unter ihren Pflichten war das Verhauen der Wälder: succisio silvae oder wie sie nach einem bei den Tschechen und Polen vorkommenden Worte benannt wird: preseca.[6]) Im Allgemeinen versteht man, wie bereits bemerkt wurde, unter preseca das Verhauen der Wälder (ad succidendum silvam, quod preseca dicitur), dann in weiterem Sinne auch den Verhau selbst, den Ort, wo derselbe erfolgte (dedit silvam totam a loco, qui vocatur preseca), endlich auch den Wald selbst, in welchem die Verhaue angebracht wurden. Im Deutschen wird für das Wort preseca das demselben entsprechende hach gebraucht. Die eigentlichen Grenzwächter hatten demnach in Kriegszeiten Verhaue anzulegen, in Friedenszeiten hatten sie den Scharwachendienst. Mit Hacken und Prügeln bewaffnet gingen sie längs der Grenze auf und ab und achteten darauf, daß Niemand, es sei denn auf den besonderen Befehl des Fürsten, das Land verlasse oder betrete. Und von diesem Hin- und Hergehen (choditi) leitet man die Bezeichnung chodové ab, die Choden. Daher überträgt auch der Uebersetzer der Bunzlauer unter Dalimils Namen bekannten Reimchronik das entsprechende tschechische Wort durch das deutsche Wort Fußgänger:

---

1) So z. B. die an der Grenze gegen Mähren. vgl. Erben Regg. Nr. 245. in silva, quae interiacet inter Caslavensem et Brinensem provinciam, in cuius parte habitabant homines, qui vulgo stras appellantur.

2) s. unten u. Helfert a. a. O. pag. 498.

3) Quorum erat officium quandam viam custodire, ne cui per eam sine speciali mandato principis pateret transitus terram Bohemiae ingredientibus ingrediendo vel exeundo Erben Nr. 245:

4) Quibus portam terrae . . . . munire et custodire sufficiat. Erben Nr. 548.

5) s. die so häufig vorkommenden Befreiungen der in dem Grenzwalde gelegenen Klöster von der Verpflichtung der succisio silvae.

6) darüber am Ausführlichsten Grünhagen l. c.

Der Prokosch gink gen dem keisir,
Gein dem Taust quam er also vreisir
Und horte, daz der keisir itzund was in dem bemischen walde.
Alem her gebot in dem wald kommen palde.
Er gebot den Fusgenger umb den wald.

Ihrer Pflichten gedenken einzelne böhmische Historiker. Bei Dalimil sagt sogar Břetislaw I. von seinen Rittern:

Ich habe geboten den Fuzgengirn
Daz si dy do vlihin sullin henkin.

Als Karl IV. im Jahre 1373 mit dem wittelsbachischen Hause um die Mark Brandenburg kämpfte und in dieselbe abgezogen war, hatten die Choden die Grenze gegen Baiern zu bewachen.[2]) Sie thaten das aber recht schlecht und die Folge davon war, daß die Baiern über den Wald drangen und in und um Taus große Verheerungen anrichteten. Von der Verwirrung, die darob im Lande entstand, gibt uns ein gleichzeitiger Chronist Kunde, indem er die Schuld der Verwirrung den Choden beimißt.

In einer Urkunde vom 31. December 1458, in welcher der König Georg den Choden von Taus ihre alten Privilegien bestätigt, belobt er die Choden, welche in dem Grenzwalde lebend, getreulich des Reiches Grenzen schützen, indem sie auswärtige Völker durch Verhaue vor dem gewaltthätigen Eindringen in das Vaterland abhalten.[3])

Noch im Jahre 1567 machen die Choden von Taus dem Kaiser das Anerbieten, „die Grenze an Pfalz und Baiern wie bisher getreulich zu handhaben und keine Schmälerung geschehen zu lassen, was Niemand besser, denn sie, zu thun vermöchte, weil es sie zunächst anginge.[4])

Sechs Jahre später gelangte die bekannte Klage der Pfrauenberger Choden an den Kaiser, daß man die Wälder, welche eine Landwehr seien, die „sie von Altersher in Feindes Nöthen zu verhacken bestellt gewest", gewaltsam abtreibe.[5])

---

1) Erben Nr. 245.

2) Benesch von Weitmühl a. a. 1373 . . . duces Bavariae intraverunt subito et furtive Boemiam penes Tustam, cremaverunt suburbium ipsius civitatis . . . . Non scribo dampnum sed confusionem terrae illatam et negligenciam eorum, qui male suas metas custodierunt.

3) Nos fidelia dictorum Chodonum attendentes servitia, cum ipsi metas regni nostri in silvis degentes et exteros per lignorum inseptionem a violento in patriam insultu prohibentes fideliter custodiant et conservent. Pangerl die Choden von Taus a. a. O. pag. 248.

4) ibid. pag. 227.

5) Die Choden von Pfrauenberg a. a. O. pag. 119.

Ihren Wachdienst haben die Choden zuletzt in der Zeit des Winterkönigs ausgeübt. [1])

In der Zeit der hussitischen Bewegung war es für die Landesvertheidigung geradezu von wesentlicher Bedeutung, daß sich die Choden der neuen Lehre zugewendet haben. Stammte doch Hus selbst aus einem Orte, der in dem Bereich des Grenzwaldes lag, woselbst er denn auch frühzeitig Anhänger fand. Die Choden von Pfrauenberg wurden daher von der katholischen Familie der Schwamberg, ihrer alten[2]) Gegnerin, auf das heftigste befeindet, ähnlich wie auch im 16. Jahrhundert, als sich die Choden der lutherischen Lehre zugewendet hatten.

Ihren militärischen Verpflichtungen sind die Choden bis in das 17. Jahrhundert eingedenk geblieben. In Friedenszeiten war es ihre Hauptaufgabe, dafür Sorge zu tragen, daß der Wald von den deutschen Nachbarn nicht ausgebrannt oder ausgerodet werde, daß man weder Bauernhütten noch Teiche errichte und so der Zweck des Grenzwaldes beeinträchtigt werde. Ihrer Bedeutung gingen sie jedoch schon seit dem 16. Jahrhunderte verlustig. In demselben Maße verloren sie auch die meisten Rechte, die ihnen früher gewährt worden waren. Seit jener Zeit, da sich genauere Daten über die Choden vorfinden, werden sie als unmittelbare Unterthanen der Krone bezeichnet. Sie sind als solche der königlichen Kammer untergeordnet gewesen. Vor den übrigen Landesbewohnern hatten sie schon seit früheren Zeiten bedeutende Vorrechte. So waren sie frei von der Verpflichtung an den Straßenbauten Theil zu nehmen und die Grenzfestungen zu erhalten, auch von der Theilnahme an den Kriegszügen waren sie frei (Erben Regg. S, 109), sie stehen unter ihren eigenen Richtern (Erben 256), sie besitzen das Heimfallsrecht und besaßen ihre Liegenschaften nach deutschem Rechte. Seit Karl IV. sollte kein Ritter oder Herr unter ihnen Güter erwerben dürfen. Sie besaßen vollständige Freizügigkeit, das Versammlungsrecht, konnten eigene Zünfte bilden, waren von Zöllen und Mauthen befreit und hatten die freie Benützung des Waldes, Jagd- und Fischrechte, namentlich aber die Freiheit von Frohndiensten u. s. w.

Im Allgemeinen lassen sich vier größere Gruppen von Choden nachweisen: die größte Bedeutung hatten jene von Taus, über deren Geschichte man auch am genauesten unterrichtet ist. An dieselben schließen sich nach

---

1) Pangerl a. a. O. pag. 227.

2) Die Choden von Pfrauenberg a. a. O. 125. s. Laurentius v. Březowa in Höflers Geschichtschreiben der hus. Bewegung I. pag. 358.

Norden die Choden von Pfrauenberg, dann jene von Tachau und endlich die Choden in dem ehemaligen Sedlitschauerlande.

Wie der Name der Choden überhaupt nur für einen Theil der Grenzhüter im Westen Böhmens in Gebrauch gekommen ist, so finden sich auch dort noch die lebhaftesten Erinnerungen an dieselben. [1]) Die Choden gehörten in der ältesten Zeit ausschließlich der tschechischen Bevölkerung an. Dieser Umstand muß deswegen betont werden, weil noch in unseren Tagen vielfach die irrige Ansicht getheilt wird, daß der Herzog Břetislaw die Kriegsgefangenen, welche er von seinem Kriegszuge gegen Polen im Jahre 1039 nach Böhmen führte, in der Gegend von Taus ansiedelte und ihnen die Verpflichtung auferlegte, die Grenzen zu bewachen — eine Ansicht, die durchaus falsch ist. Es würde auch höchst sonderbar gewesen sein, wenn Břetislaw I. den im Jahre 1039 besiegten Polen noch in diesem und dem folgenden Jahre die Grenzen des Landes zur Vertheidigung überlassen hätte.

Im Gebiete der Choden von Pfrauenberg, Tachau und der Gegend von Elbogen wurden seit dem 13. Jahrhunderte zahlreiche Deutsche angesiedelt, so daß neben den tschechischen auch deutsche Chodenorte entstanden. In dieser Weise fand sich seit dem 14. Jahrhunderte das eigenthümliche Verhältniß vor, daß die Bewachung der böhmischen Grenze gegen Deutschland hin zum großen Theile Leuten deutscher Abstammung anvertraut wurde. Nur in den Chodenorten um Taus hat sich die tschechische Nationalität behauptet.

In den übrigen Grenzgebieten Böhmens wurden die Grenzhüter kurzweg als Wachen bezeichnet. [2]) Im Norden von Böhmen und zwar in der Gegend von Trautenau sollen zahlreiche Ortsnamen auf Niederlassungen von Grenz- und Waldwächtern schließen lassen und auch von der sagenhaften Erzählung von der Gründung von Trautenau glaubt man, daß in ihr als eines der historischen Momente die Errichtung des Institutes der Grenzwächter enthalten sei. [3])

---

1) Watterich führt in seinem Handwörterbuch der Landeskunde von Böhmen eine Anzahl von Chodenorten an. Er hat aber nur die Tauser Choden gekannt.

2) Erat autem circuitus ille datus a prenominato principe (Soběslao) cum assignacione cirotecae in silva, quae interiacet inter Caslavensem et Brinensem provinciam. In cuius parte habitabant homines, qui vulgo ztras appellantur, quorum erat officium, quandam viam custodire, ne cui pream . . . pateret transitus . . . Erben Nr. 245 vgl. Tomek, Něco o pomezí země české pag. 467. f.

3) Lippert Gesch. von Trautenau S. 4 doch lassen sich die Namen daselbst noch anders und wie es scheint, sachgemäßer erklären.

Bitte die Bücher zu schonen.

Böhmen und Sachsen.

Ein Beitrag zu den Handels- und Kommerz-Verhältnissen um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Von Heinrich Gradl.

Im Egerer Stadtarchive lag von früherher ein Faszikel von Schriftstücken mit der Bezeichnung „Markt und Stappelrecht", worin verschiedene Handels- und Verkehrsverhältnisse Egers behandelt sind. Durch Hinzugabe neugefundenen Materiales und einiger einschlägiger, bisher anderswo eingeschmuggelter Schriftstücke erweiterte ich selben auf das doppelte und versah ihn mit der passenderen Bezeichnung „Kommerz". Einen Haupttheil der ältern Stücke machte die Correspondenz bezüglich Erlangung eines dritten Marktes und eines Stapelrechtes aus, welche Akzion Eger in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts unternahm, ohne aber zum Ziele zu gelangen. Es scheint, man habe (etwa hundert Jahre) später die Idee wieder aufgegriffen, weil mitten unter diesem Materiale und umschlossen von einem älteren Schriftstücke das unten abgedruckte Konzept sich findet, das durch Erwähnung der pragmatischen Sanktion und durch einige andere Momente deutlich auf das achtzehnte Jahrhundert verweist.

Eger scheint damals den ziemlich kühnen Gedanken gehegt zu haben, mit Leipzig zu rivalisiren, speciell ein gleichbedeutendes Handelsemporium, wie es der genannte Ort für Deutschland war, unter Ausschluß desselben vom süddeutschen und „erbländischen" Markte für die oberdeutschen Gegenden zu werden, falls nur diese und jene kaiserlichen Privilegien ihm gegönnt würden. Eigentlich ist es aber der Gegensatz zwischen der habsburgischen Monarchie zum Norden Deutschlands, noch näher bezeichnet, der Böhmens gegen das protestantische Sachsen, der hier zum Ausdrucke kommt. Ein Wiener Agent dürfte zu Handelsgesuchen Egers, zu Petitionen um einen dritten Jahrmarkt ein motivirendes Memorandum zu verfassen beauftragt worden zu sein und, den Auftrag höher fassend, die beifolgende Denkschrift geliefert haben. Da diese den Egerern zu weit ab gelegene Punkte (Münzwesen) berührte, wurde sie entweder gar nicht nach Prag gesandt oder mindestens im gekürzten Zustande; denn die hinten angezeigten Durchstreichungen einzelner Stellen und des ganzen Münzordnungsplanes wird wohl eine Egerer Feder verschuldet haben. So viel ich die Sache verfolgte, gelang mir noch nicht sicherzustellen, ob das Schriftstück über die Konzeptsform hinaus und zur Einreichung bei der Regierung gelangte.

Aber selbst, wenn es beim bloßen Konzepte blieb, ist das Memorandum an und für sich interessant, da es eine, wenn auch parteilich übertriebene, so doch im Kerne wohl richtige Darstellung der Handelsverhältnisse Böhmens und den Plan einer Lösung der Münzfrage bringt; im ersten Theile werden Waldökonomie und Bergwerksführung Böhmens und Sachsens geschildert und von einem hyperkatholischen Standpunkte aus die „Leiden" des südlichen Deutschlands unterm Joche des Leipziger Monopoles in oft drastischer Weise gezeichnet; der zweite Theil bringt die damaligen Münzkalamitäten zur Anschauung.

Die Wichtigkeit dieses Beitrages zur Handelsgeschichte Böhmens und des heutigen Oesterreichs fiel mir sofort ins Auge. Ein Freund, dem ich das Konzept zur Durchsicht vorlegte, stimmte mir bei, kopirte einige Stellen desselben und sandte sie an den k. k. Generalkonsul Herrn von Scherzer in Leipzig. Es dauerte nicht lange und ein von dieser Seite her veranlaßter Abdruck der Inhaltsskizze[1]) zeigte mir, daß ich nicht irrte, wenn ich die Denkschrift für sehr beachtenswerth halte. Ich entschloß mich, das ganze Konzept zu veröffentlichen u. zw. an dieser Stelle, weil der kurze Inhaltsauszug denn doch nicht genügen kann und ein Abdruck des Ganzen nicht in einem dem Verschwinden preisgegebenen Journale, sondern an wissenschaftlicher und bleibender Stätte immerhin noch erwünscht sein mag.

Das Schriftstück spricht für sich selbst; ich zögerte anfangs sogar, die wenigen Bemerkungen, wie sie unten folgen, unter den Text zu schreiben. Die Sprache ist bereits Jedem verständlich, die Fremdworte und lateinischen Phrasen dürften Niemandem zur harten Nuß werden. Die Orthographie behielt ich bei der Wortschreibung vollständig bei, ebenso vollständig änderte ich aber die alte Satztheilung, bez. die Satzzeichen, behufs Verständlichmachung der oft längern Sätze für den Mindergeübten nach jetzigem Gebrauche.

Vnterthanige Kurtze Remonstratio.

Wegen der Märckte vndt Stapel zu Eger.

Daß der gröste Theil derer Commercien in vnCatholischen Handen sey, ist gewiß, es aber doch gleich wohl damit so gar weit annoch nicht kommen, daß diesen übel nicht solte remediret werden können, daferne man nur Beyzeit einen anfang machet. Die Kayserl. Erblande seindt in großen Abfall der Commercien kommen und zwar

1) Leipziger Tagblatt, Nr. 278, 5. Oct. 1881, erste Beilage: „Leipzig und Eger als Meßnebenbuhler im 17. Jahrhunderte", (letztere Zeitangabe wohl nach dem Obigen zu berichtigen).

vornehmblich daß Edle, von Gott so reich gesegnete Königreich Böheimb, deme, was die Landtwirtschafft betrifft, keine andere Landtschafft zu vergleichen; Viel Städte aber seindt daselbst in Jammerlichen Zustande undt Lieget die Handlung und Burgerliche Nahrung aus Mangel der Manufacturen und Commercien sehr darnieder. Eine große vhrsach deßen mag wohl sein, daß die importanda und exportanda gleich durchgehendt beschweret sindt, dadoch diesen, weilen darvor Geldt ins Landt kommet, wenig oder gar nichts, Jene hingegen, weiln sie den nervum rerum gerendarum, daß Bey diesen Zeiten so nöthige Geldt hinwegnehmen, desto mehr mit Zoll und Mauthen beleget werden solten. Am allermeisten aber werden die Erblande, insonderheit auch Böhaimb, durch das einzige Leipzig über aus ruiniret. Dann ob dieser orth gleich von der Natur weder einen Schiffreichen Fluß, noch sonst dem geringsten Vorthel vor andern zur Handtlung hat, ist es doch vermittelst Kayserl. privilegien so hoch in Commercio gestiegen, daß es Ihme Keine ainzige Stadt im Reich, alleine Hamburg, welches Leibzig weit übertrifft, ausgenommen, gleichthun; Nürnberg, Frankfurth, Augspurg, Magdeburg und andere empfinden es und seuffzen. Jedoch weilen daß Leipziger Commercium in vnCatholischen Handen ist, verschmerzen sie es Lieber, alß daß sie änderungen suchen und sich in gefahr setzen solten, etwas von diesen Handel in Catholischen Landen zu sehen. Die Uhr-Alte An-See-Stadt Braunschweig ist von Leipzig vmb alle Nahrung gebracht worden und alß die Herzoge zu Braunschweig und Luneburg (die auf Ihre Landes Oeconomie ein sehr wachendes Auge haben) dieses, mithin, was Ihre Lande dabey gelitten, wargenommen, auch sonst sich der Am-See-Stadt Braunschweig zu Bemächtigen, vor Ihren estat eine Nothwendigkeit erachtet, haben sie solche zu Einnehmung Ihrer quarnison gezwungen und hernach, weile das Leipzigische Jus prohibendi so weit nicht gehet, von Ihro May. eine privilegirte Meße impetriret, in Mainung, die Leipzigische Handlung nacher Braunschweig zu ziehen, und zwar in dem irrigen Supposito, weille Braunschweig viel näher bey Hamburg, als Leipzig, sey, welches alles eine gantz ungegründete EinBildung war; Dann, obgleich Braunschweig Hamburg viel näher als Leipzig gelegen und die wahren durch die Braunschweig- und Lünburg: Länder nocher Leipzig gehen, so ist iedoch hierbey zu erwegen, daß die Glückseeligkeit Eines Marckts und der Flohr der Commercien nicht von deme, der Waahren bringet, alleine, sondern Vornehmblich von deme, der Geldt bringet, die Waahren zu kauffen, gemacht wird. Weile nun diese mit dem Gelde und Ihren Wexselln nach Leipzig kommen, der ingrosso Handelnte Kauffmann aber wegen etzlicher Stuck Tuch, einiger Dutzt Strümpfe und dergleichen die Palle und große Väßer nicht eröffnen wolte, erwarthete Er der Leipziger Meße und gehen noch iezo die Braunschweigischen Kauffleuthe selbst nacher Leipzig, dahin das Geldt aus denen Kayserlichen Erb-Landen gebracht wird, daselbst waahren zu kauffen, die von Hamburg nach Leipzig durch die Braunschweig- und Lüneburgischen Länder gehen, zumahlen von Leipzig aus sie auch Ihren Scontro und den Wexel allenthalben hin haben können.

Verô hoc Supposito, daß die Glückseeligkeit des Marckts von deme kommet, der Geldt bringet, ist ferner zu Supponiren, in facto et rei veritateauch nichts gewißeres und wird sich aus genauer untersuchung der Gräntz-Zoll und Mauthen (des unterschleiffs zu geschweigen) Befinden, daß Jährlich Bey die vier Millionen aus denen Erblanden nacher Leipzig und gewiß drey Tonnen Goldes nur vor die Meißnerischen Geburgischen dantelles in Sachßen kommen, hingegen werden Sie, die Sachßen, den Erb-Landen nichts von Ihrem Gelde zu wenden, dann das Wenige, was vor Holtz

und Gedrayte in Böhaimb kommt, ist nichts zu nennen, Weile das Geldt hundertfach wieder abgezwacket,[1]) auch dieses wenige an Gedraydt nicht einmal aus Böhaimb erkaufft wirdt, wo nicht der Hunger und eußerste Noth die Meißnischen Nachbarn darzuzwinget.

Wann wir nun ia unser Geldt außer Landes schicken wollen, so ist nichts Billiger, als daß die, so es haben wollen, uns die Ehre und die consumtion Ihrer Zehrung gönnen undt Ihre waahren zu uns Bringen. Hierbey sind aber[2]) zu förderist die Mercurialischen Griffe anzumercken, derer sich Leipzig bedienet, alle Länder gleichsam in seine Contribution zuesetzen, daß Königreich Böhaimb aber, so viel möglich, unter zu drücken. Nehmblich:

1. Können sie alle Maßen, wann sie wollen, mehr Geldt haben, alß das ganze Sachßen Landt in einen ganzen Jahre aufzubringen vermag, und dieses remedij penetrabilis wißen sie sich meisterlich aller orthen zu Bedienen, da sie mercken, daß Ihr monopolium kan unterbrochen werden, reusciren auch meistens gar Glücklich und Halten in Sachßen selbst alle ander Städte gleich wie unter Ihren Dominio, in maßen dann

2. die am Elbstrohm gelegene orthe, Biß auf daß einzige Dreßden, so durch die Hoffstadt etzlicher maßen Conserviret wird, unter dem Leipzigischen Joch Crepiren; dabey haben

3. die Herren Leipziger noch diese Vergnügung, daß zu gleich die Exportanda aus Böhaimb, die sonst von denen Am Elbstrohm wohnenden Handelß-Leuthen auß Böhaimb gehohlet und vertrieben werden könten, zu ruckgehalten und Gestopfet werden zu welchem Ende Sie, die Leipziger, am Churfürstlichen Hoffe stets dahin trachten,

4. daß die Vierzehen Zölle, so Chur Sachßen alleine am Elb-Strohme hat, nicht vermündert, sondern viel mehr erhöhet werden,

5. daß keinen erlaubet wird, wann er die Zölle auf einmahl schon doppelt Bezahlen wolle, mit einen bilet gleich von der Böhaimbischen Gräntze durch Biß an den Letzten Zoll an die Anhaltischen Gräntzen zu gehen, dann auf diese weise könte man Jährlich wohl dreymahl Böhaimbische exportanda nacher Hamburg Bringen, sondern der Schiffmann muß in allen Zöllen den Gelaidtsmann spendiren und mit den seinigen etzliche Tage Bey Ihme zehren, damit er, der Handelßmann, nicht mehr als Jährlich einmahl nacher Hamburg fahren kan, wil er das andere mahl nicht in gefahr sein, auf der retour zu Verwintern.

6. Müßen die Neuen Kähne und Schiffe allezeit Bey dreißig Thaler Bezahlen, ehe sie durch den Elb-Strohm biß Hamburg kommen, nur deßwegen, weil sie neu seindt; sonst wurden Jahrlich viel Schiffe und Kähne aus Böhaimb nacher Hamburg gehen, daselbst sambt den Waahren verkaufft werden und das Geld darvor in daß Königreich kommen.

7. Haben die Leipziger Ihre Factorn in den Meißnischen Gebürgen an den Böhaimbischen Gränitzen, da sie sonderlich mit denen Eisenhammern, der Schmalta und überzienten Blechen großen Gewinst machen, die Catholischen aus Böhaimb zu sich ins Luttertumb ziehen, die Kobolda und daß Holtz dazu aber umb ein schlechtes Geldt aus Böhaimb bekommen.

---

1) Durchstrichen, dafür über der Zeile: eingezogen.
2) Durchstrichen, darüber: nun.

Zwar ist nicht ohne, daß das Holtz an denen Böhaimbischen Gränitzen, sonderlich am Elbstrohmb, da keine Bergwerke noch Eisenhammer, auch keine passagen seindt, da der Waldt an statt der Gränz Vestungen stehet, nicht zu nutzen, Wann es nicht in Meißen auf der Elbe gehet; daß man aber so gar Wohlfeil darmit ist, da es doch die Meißner nicht entrathen können, muß seine sonderbare Vhrsach haben. Aber wo Bergwercke seindt, solten billig die Kayßerlichen Wälder noch mehr geschonet werden. Es werden die Jenigen, so selbige Gränitzen und die Kayserlichen Berckwerck practiciret, wargenommen haben, daß Kayserliche Wäldter an weichen Holtze Bei eines Mannes gedencken Dreymahl abgeholzet worden und wieder in die Höhe kommen seindt, da die Sachsischen hingegen sich nicht einmahl wieder erhohlet, so einen großen Holtzmangel selbiger Orthen in Sachßen veruhrsachet, welches Mangels sich Böhaimb zu seinen Nutz wohl bedienen könnte, und wird der Böhaimbische Holtzwachsthumb zwar pie einen sonderbahren verborgenen Seegen von etlichen frommen Leuthen zugeschrieben, Aber dieses thut auch viel darbey, daß die Jägerey und die Forstbeambten in Sachßen von denen Pech-Intraden Ihre Besoldung erheben und des Peches in Sachßen, weilen alles Bier in gebichten Fäßern lieget, in großer menge versilbert wirdt; wieder die Jäger Parthey, weiln sie am Hoffe sehr mächtig ist, darff Niemandt leicht etwas sagen; es verstehen auch die wenigsten die Holtzwirthschafft oder haben mit der Jägerey Ihren profit vom Bech, Lassen dahero die Jäger undt Forster also nach Belieben hartzen, dadurch nicht alleine viel Bäume gantz zu nichte werden, sondern es wird auch durch die excessivum extractionem resinne[1]) dem Baum Saamen die Krafft Benommen, daß der wenigste aufgehet, und wann gleich die Wälder mit denen hervor kommenden Blattern besliehen, kommet es doch schwerlich in die Höhe und der Waldt sehr Langsamb wieder zu stande.

Damit aber von dem Leipziger Commercio nicht zu weit abgewichen werde, so Bleibet wohl gewiß das selbiges schädtliche und die Erblande ruinirende monopolium zu stopfen in dem Königreich Böhaimb ein Gräntzorth zu privilegiren, zu welchen privilegiis Eger am allergelegnesten; auch, damit mann nicht Besorge, es sey etwas neues und odioses, so ist Eger zu vor schon eine Handelstadt gewesen und darzu annoch mit allen requisitis versehen; es Brauchet nicht mehr, alß die Verordtnung, daß mann sich der Wahren an statt Leipzig zu Eger erhohlen [und alles, was in das Königreich Böhaimb aus dem Reiche, nicht aber durch die Laußitz, damit das Erblandische Commercium in Schleßien nicht Leyde, geführet wird, daselbst nieder gelegt und der Gräntz Zoll abgestattet werden] soll; Drey privilegirte Märckte zu Eger können eben das Thun, waß die Leipziger Thut, und wann nur erst Sedes Commerciorum an der Gränze ist, werden sich die Manufacturen selbst erheben und die Catholischen nach und nach sich darzu appliciren, weiln sie solche in der nähe zu Erlangen sehen. Chur Sachßen wird Zwar von denen Leipzigern gereitzet werden, es zu verhindern, hingegen aber Kommet es Chur Cölln, Bayern und Pfaltz, auch andern (meist Catholischen)[2]) Reichsständen, sonderlich in Fränkischen Creyß nebst dem Königreich Böhaimb zu guten vorthel, und Wann man mit Chur Cölln sich setzen kan, daß von Cölln (welches nicht schwer ist) ein Gelaidt über Nürnberg zu denen Märckten nacher Eger, gleich wie daß von Nürnberg nacher Leipzig gehet, Kommet es Cur Cölln,

1) Uebermäßigen Entzug von Harz.

2) Das Eingeklammerte im Or. durchstrichen, dafür über die Zeile gesetzt: barayth undt Anspach.

Pfaltz, auch denen ganzen Reich zu noch mehrern nutzen; dann daß, was den Ober- und Nieder-Sächßische Creyß abgehet, kommet den Reinischen und Fränkischen, durch welche die passage gehet, dem Bayrischen und Schwäbischen Creyß aber wegen der Nachtbarschafft, weiln Ihnen das Commercium näher ist, zu guth, auch zu gleich denen andern Erblanden zum Besten; Dann wir haben die Hollandischen Tücher und Zeige, so durch die route über Nürnberg nacher Wienn von Amsterdam kommen, zu Wienn viel frischer, Beßer und wohlfeiler, alß die, so über Hamburg und Leipzig nacher Prag gehen, zu Prag findt, ob es gleich viel weiter nacher Wienn ist. Ist nun Marckt und der Commercien Sitz an den Erblandischen Gränitzen, so wird man eher von unsern exportandis etwas kauffen oder permutiren, alß zu Leipzig, dahin wir fast gar nichts Bringen können. Die Cöllnischen, Lüttichischen und andere Catholische Kauffleuthe werden sich freyen, Wann sie anstatt Leipzig an einen Catholischen orth gehen können, zu negotiren, und die Uncatholischen müßen auch wohl kommen, wollen sie Geldt vor Ihre waahren haben. Wie wohln Cölln alleine die Erblande an böhaimbischen Granitzen gegen daß Reich (anders wo thut Breßlau daß seinige) damit versorgen kann und, ob sich gleich anfangs es nicht wirdt Thun laßen, daß man die importanda balde anfangs höher beschweret und die exportanda hingegen gar nicht, so kan es doch tractu temporis insensibiliter[1]) geschehen, biß daß ganze Commercium auf den rechten Fuß gesezet wird, Nur, daß in mittelst ein Anfang gemacht werde, und kan man, wann nur erst der Marckt zu Eger ist, von dar leichte auf der Eger biß zur Elbe kommen, auch wol Leitmeritz oder Mellneck gleichfalß mit einigen Märkten privilegiren und so dann die Spörrung des Elbstrohms, wann es die conjuncturen zu laßen, mit abschaffung der unbefugten Zöll exasperationen zu sehr großen vorthel des König Reichs Böhaimb eröfnen.

Wegen der Wexsell- und Handelsordtnungen und Geseze Können Ihro May. Leicht Sanctione pragmatica genügliche vorsehung thun; es sind deren viel vorhanden, darauß man die Beste und vor dem genium der Erblandte Bequembste ziehen kan. Vber der Letztern Leipziger Handelß-, wexel- und Juden-ordtnung haben die Handelß Leuthe von allen [uncatholischen] Orthen schmieden helffen und Ihre parere gegeben, dahero man diese vor die beste haltet. Aber es seind solcher noch viel mängel auszustellen, Wann nur erst die quaestio An? resolviret und Beschloßen ist, daß in Böhaimb an denen Gränitzen ein emporium seyn, auch mithin ein Wechsell- und Handelßordtnung und Verfaßung gemacht werden soll.

Von der Münze wird auch zu reden sein, ob man gleich deren remedirung eine fast desperate Sache zu sein erachtet. Es ist zwar damit weit kommen, aber doch noch gleich wohl guter Rath. Hat man Anno 1622 ein Mittel gefunden, der Küpperey und Wipperey, wie sie genennet wurde, den Boden außzustoßen, so kann diesen auch wohl noch abgeholfen werden. Es ist freylich eine große Frage, über wen der verlust gehen soll und daß Ihro May. solchen übernehmen, unbillig und unmöglich, denen privatis aber solches auch alzu hart; muß also ein expediens ersonnen werden, so Beyde überhebet.

Wann man die Beyfüge Sub . . . . .[2]) ansiehet, so scheinet es etwas extravagantes und der Werth des Creuzers alzuhoch gesetzt zu sein; gleichwohl hat diese verordtnung daß Leipziger Commercium sehr befördert, wie wohl es doch bey diesem

1) Im Laufe der Zeit unmerklich.
2) Das Zeichen der Beilage blieb unausgefüllt, sie selbst fehlt.

nicht, auch so gar nicht Bey dem hernach Gesezten also genandten Zinnischen Müntz Fuß sein Verbleiben gehabt; auf den alten Metallen Preyß ist auch nicht mehr zu reflectiren, weiln es damit izo in einen gantz andern standt ist. Daß Goldt ist in Europa so rar, daß man an Keinen einzigen orthe, alß allein in Hungarn und selbigen Gränitzen, da alles Solarisch [1]) ist, beständig ergiebige Goldtgänge in Vielen Seculis gefunden; gleich wohl wird deßen noch viel usu gantz Consummiret. Daß, wo mit man Holtz vergoldtet und waß zur Artzney gebrauchet wird, ist gantz hin; von dem Goldt, daß über andere Metallen gezogen wird, kommet daß aller Wenigste von dem Silber, in übrigen aber nichts wieder zu guth; mit den Franches Gallonen, Spizen, Nonpareilles und dergleichen gehet, wo nicht alles, doch zum wenigsten die Helffte allezeit verlohren; Bey denen Alchimisten verrauchet auch viel. Eben also ist es mit denen Silbern Franches, Spitzen, Gallonen, Nonpareilles und passemens, wie auch mit den versilbern; von den Zinn hingegen gehet fast nichts durch den gebrauch hinweg, alß was zur Verzinnung der Bleche, Kupffer wercks, Pferdtgebüße und Steigbügel angewendet wird. Doch aber wird aus denen Böhaimbischen, Englischen und Meißnischen Gebürgen viel Zinn gewonnen, darunter das Schlackenwaldische nach dem Englischen, wann es diesem nicht gar gleich, doch das beste ist; der Kupffer Preiß ist, weiln die Bißherigen Kriege deßen Viel erfordert und nicht viel gewonnen wirdt, etwas gestiegen; daß Eißen hingegen, Weiln der Eysenhammer viel sindt und man das Holtz umb ein Liederlich dazu hingegeben, fast gar nicht; was die Mineralien betrifft, kan gewiß daß Königreich Böhaimb daß ganze Reich mit Alaun versorgen; Weiln aber die Commercia daselbst darnieder liegen, hat man durch permutation den Englischen Alaun in so guten Preiß, daß auß Böheimb nur in daß Voigtlandt nacher Nürnbergk und etwas in die Laußnitz, Bayern und Ober Pfaltz abgeführet wird. Solte aber die Handtlung sich an die Böhaimbische Gräntze ziehen, wurde permutando auch ein weit mehrers, in gleichen victriol und andere mineren angebracht werden können, zumahlen da Bey itzigen kriege der Alaun handel auß Engellandt Kostbar werden.

Aber wieder auf die Müntz zu kommen, so solte meines erachtens unser Köstliches Vngarisches Goldt etwas höher, alß es itzo ist, gesezet werden, der Consumtion so viel alß möglich zu steuern. Der Silberpreyß ist ohne dieß genug erhöhet, Dann weiln die Courant Münze gar zu Kupffer sichtig, gibt niemandt seines Silber vor Kupffer hin, wie wohl einige Berg Beambten Ihre Herrschafften sehr verkürzen und den nutzen vor sich behalten. Aber da ist nun die schwere Frage, wie man die eingeführte Leichte Courante Müntze nach Ihren Preiß an Schrott undt Korn sezen soll, welches moraliter unmöglich zu sein geschienen, Wann weder Ihre May. noch der privatus solle schaden haben. Ich aber Bin der einfältigen Gedancken, daß diese frage ohne Beyder Verlust distingvendo gar wohl erörtert werden könte, Wenn man nehmblich Ihro May. Erstlich qua Imperatorem et Archiducem et quâ Regem Bohemiae et Hungariae Consideriret. In der Ersten qualitaet seind Ihro May. quâ Imperator caput et quâ Archidux primus Princeps Imperij, haben also auch einige reflexion, auf die Reichs Müntze Satzungen zu machen, daß man Ihro, Wann die andern gleich noch so gröblich darwieder sündigen, dannoch nichts reprochiren könne; quâ Rex Hungariae et Bohemiae sind Ihro May. ein sauverainer König und Herr, da sie es nach eigenen Belieben halten können, dann das Chur Recht in Böhaimb und waß sonst mit dem Reich impliciret, nimmet der Königlichen Sauveranitaet nichts.

1) goldhältig.

Wann nun Ihro May. iedoch noch dem privilegio oder reservato, so sie als Kayßer haben, etwas Leichter alß die andern Reichsstände zu münzen, in denen Oesterreichischen und in corporirten Landen nichts alß Duccaten, ganze, Halbe und Orths Reichs Thaler oder auch, nach allergnädigsten gefallen, doppelte, drey-, vier- und mehr-guldige Thaler noch Reichs und Schrott und Korn in dem Gebrauch Ihres Juris und privilegij münzen laßen, muß daß ganze Reich dorzu schweigen; in denen Hungarischen und Böhaimbischen sambt denen incorporirten Königreichen und Landen aber könnte nichts, alß Schiedemünze geschlagen werden, und der werth dieser Schiede Müntze an gantz und Halben Gulden, Fünffzehner und andern kleinen Sorthen nach proportion des (ge-[1])halts Kegen die Duccaten und Thaler herunter gesezet werden. Die Schiede Münze, so albereith geschlagen, kann also bleiben, wie sie ist. Was aber die künfftige aus-Münzung Bedrifft, da wurde von denen man die ietzigen frembden, in denen Erblanden gangbahren Befindtlichen Leichte Courant Müntz Sorten nach Ihren Preiß an Schrott und Korn sezen soll, welches moraliter unmöglich zu sein geschienen, von denen Landt- und Andern probirern oder Waradeinen, vornehmblich aber im Königreich Böhaimb und dem Herzogthum Schleßien ein außführlicher Pflicht mäßiger Bericht von nöthen sein, was iede Sorte haltet; und Wehre so dann nützlich, daß, in ehe, in Beßer, Bevor noch geringere Sorten einschleichen, alle diese Sorten unter einander gebrochen und Kayserl. Schiedemünze darauß gepräget, auch nach deren Befindung oberwehnte Lagio[2]) der Grobern Sorten außgemeßen wurden, quò factô, eine regula prohibitiva generalis abzufaßen, daß außer der Kay. gantz keine Müntze, alß die austrücklich erlaubet sey, angenommen werden dörffte, dann Bey denen regulis prohibitivis Specialibus hat man Lauter schaden befunden, in deme in andern, meist denen also genandten Heck- und Winckel Münzen andern in der prohibition nicht Benendte Sorten geschlagen, auch noch wohl die Leichten verbothenen Müntzen gebrochen und zu großen schaden des publici noch schlechter gemünzet und eingeführet worden, wie davon an denen Reichs Planischen und andern Gräfflichen ein augenscheinlich Exempel, es auch Bey derer Herren Müntzen, die Keine Bergwerck haben, nicht wohl anders sein kan; dann, wann Sie Müntzstädte bauen und die benöthigten[3]) Beambten und Diener halten, gleichwohl bey itzigen bekanten Mangel, auch erhöheten Preiß des Bruchsilbers andere Münze in den Tiegel werffen, davon die unkosten gewinnen und noch profit darzu haben wollen, muste nothwendig schlechte Müntze gemacht werden, welches dann, ie Länger es Continuiret, in mehr und mehr die Müntze Kupferich[3]) und entlich es gar dahin kommen wird, daß, wie Anno 1622, man den Banko Thaler auf 8 Thaler Courant Münze sezen muß. In denen Ober- und Nieder-Sächßischen Creysen sind gewiße Münßstädte vermittelst derer Creis-schlüße destiniret worden, darinnen alleine gemünzet werden solte. Dieser Münz-Städte seind in den Ober Sächßischen Creyse nicht mehr als vier, Nemblich Dreßden, Berlin, Stettin undt Saalveldt; allen denen andern Müntz-Berechtigten Ständten selbiges Krayses ist verbotten, Müntz-Städte zu halten; wann sie aber Ihr Müntz-Recht exerciren Wollen, sind sie schuldig, die Silber in eine dero besagten Müntzstädte zuesenden, damit der Waradein auf die Beschickung schauen und solche nach dem Creys-

1) Fehlt im Manuskr. durch Versehen bei Zeilentrennung.
2) L'agio, Agio.
3) Nämlich: macht.

schluße thun laßen muß, sodann aber soll daß Geldt erst mit deßen, der die Silber hergegeben, gepräge gemünzet werden. Ob nun wohl dennoch viele solche Müntzen unter dem Wisch durchgehen, in maßen noch zu Barby vor etwann zwey Jahren dergleichen geschehen und bey die zweymahl hundert Tausendt über aus gering haltige Gulden sehr Eylich außgemüntzet und von denen Juden in die Erblande verparthieret worden, zu deme auch Vielen Theils aus Feindschafft, Theils durch die Collusion des General-Creys-Waradeins, vornehmblich wann Versicherung gethan wird, daß die Leichte Müntze nicht im Reich ausgegeben, sondern in die Erblande, meistens durch die Juden, practiciret werden soll, viel nachgesehen und sonst Bey selbiger policephalischen verfassung rechter Nachtruck allezeit nicht sein kan, So könten Ihro May. doch in Ihren Erbkönigreichen und Landen solches leicht in übung bringen und alles in Ihren Münzen ausprägen laßen und zwar iederzeit beßer als Ihre Münzen Dann — sind sie im Reich hierzu privilegiret, Warumb solten sie nicht beßerer Condition alß Ihre Erbvasallen und unterthanen sein?

Wann nun solcher Gestaldt daß Erb-Landische Müntzwesen auf einen beständigen Fuß gesetzt, müßen schlechterdings alle andere Müntzen, so nicht Specifice erlaubet, gäntzlich verbotten werden. Anizo sind die Chur-Sächßischen, Alten brraudenburgischen, die im Hartz gemünzeten Braunschweig- und Lüneburgischen, die alten Bayrisch- und Pfalzischen, Saltzburgischen und die meiste Reichsstädte größern Müntz-Sorten (die aber alle in denen Erblanden über aus rar sind), wie die probirer bezeugen werden, von tolerablen halt;[1]) diese könten wohl, die neuen aber nicht eher, Biß sie probiret und gut befunden worden, erlaubet und zugleich die Jahre, da sie geschlagen Worden, exprimiret werden; solte gleich einer sich im Reich unterfangen, Neue schlechte Müntze auf die vorhergehende Jahre zu schlagen, so würde wieder Ihm nach denen Reichssatzungen alß einen Convincirten falsarium, wann man nur ein einziges Stück probiren ließe, zu verfahren sein, sich auch gewiß ieder wohl in acht nehmen, daß er sich in solche gefahr nicht setzet; Wieder die falschen Müntzen aber ist die Straff nicht allein zu schärffen, sondern auch punctuel zu exequiren.

Die mehrere ausarbeithung dieser meiner Treuherzigen Erbpatriotischen Gedanken wird sich von Jahren zu Jahren beßer geben, Wann nur erst ein Anfang mit application gemacht und daß Commercium nacher Böhmen gezogen Wird, welches eine Hoch nothwendige und reputirliche sache auch deswegen ist, daß man die Waahren frisch und derselben wohl zu Eger haben; Dann biß her Haben sie uns zu Leipzig nur her gesendet, waß man in den Ober- und Nieder-Sächßischen Crayß nicht hat haben wollen, wie man dann einen Mercklichen unterschiedt, sonderlich an denen Seefischen, spüret; daß Gewürze wirdt von allen händen, dadurch es gehet, und sonderlich der Gestoßene Ingber mit zerribenen Brodtrindten und sonst dergestaldt verfälschet, daß er nicht die Helffte seiner Crafft behält. An Zeugen und Tuchen bringet man unß den verlegenen Pavel,[2]) den vor zehen Jahren kein Kauffmansdiener in Leipzig mehr Tragen wollen, und muß man noch wohl darzu die schmerzlichen rede höhren, daß dieses vor den Böhmischen Adel gut genung sey, welcher Spötterey ein Ende wird, Wann die Wahren in grosso aus denen Nieder-Landen nicht über Leipzig, sondern über Nürnbergk, gleichwie nacher Wien, so auch in Böhaimb nacher Eger zu Marckt gebracht werden.]

1) Gehalt. 2) Pofel.

Notizen zur älteren Topographie der Budweiser Gegend.

Von Karl Köpl.

I. Daubička.

Weder in Palackýs „Popis království českého“ noch in Kalousek's „De regni Bohemiae mappa historica commentarius“, in welch letzterem alle seit der Ausgabe des „Popis“ (1848) angestellten Forschungen zur historischen Topographie Böhmens zusammengefaßt erscheinen, wird der Name der Veste Daubičko aufgeführt. Ueber die Lage dieser Veste belehrt uns Schneider in seiner handschriftlichen Chronik von Budweis,[1]) er sagt: „Der Edelsitz ist in dem sogenannten Fensterwaiger unterhalb des Groß-Daubižko-Teichts gestanden, von welchem (dem Edelsitz) noch bis dato die Rudera oder Gedenkzeichen zu finden seynd.“ Der hier angegebene deutsche Name des Teiches, in welchem die Veste stand, ist jedoch gegenwärtig der Bevölkerung der umliegenden Ortschaften gänzlich aus dem Gedächtnisse entschwunden, dagegen hat sich der bereits i. J. 1543 vorkommende böhmische Name „Návesní rybník“ bis heute erhalten. Dieser „Návesní“-Teich nun liegt in der Nähe des etwa $1^1/_2$ Stunden von Budweis entfernten Dorfes Branischen, nördlich oberhalb desselben, links von dem Feldwege, der aus Branischen an dem Neuhackelhöfer-Teiche vorbeiführt. Rechts von diesem Wege etwa 40 Meter von dem Damme des Návesní-Teiches entfernt steht eine Bauernwirthschaft, „Hluchá Bašta“ genannt, welche auf der Generalstabskarte (Ausgabe 1876) als „Kalte Baschen“ bezeichnet ist. Beiläufig 40 Meter vom Damme entfernt erhebt sich in dem gegenwärtig wasserleeren Návesní-Teiche eine kleine rechteckige Insel, auf welcher die Veste Daubičko stand. Von den Trümmern derselben, die vor hundert Jahren nach dem bereits angeführten Zeugnisse Schneider's noch die Localität bezeichneten, sieht man jetzt allerdings nichts mehr, indeß stieß noch der

1) Das Original dieser von dem Bürger und Bäckermeister Lucas Bernard Schneider in den Jahren 1758—1780 geschriebenen, zwei große Foliobände umfassenden Chronik, welche seinerzeit dem Budweiser Piaristencollegium gehört hat, befindet sich jetzt im Budweiser Stadtarchiv. Die oben angeführte Stelle steht im I. Theil, Seite 317 und ist dem weiter unten angeführten Urbar entnommen.

jetzige Besitzer oder Pächter der „Hluchá Bašta“ beim Graben auf der in Rede stehenden Insel auf Ziegel und Mauerreste. Hufeisenförmig umschließt die drei dem Teichdamme näher gerückten Seiten der Insel ein Wall, der sich mitten zwischen Insel und Teichdamm erhebt. Er war offenbar zum Schutze der Wasserburg errichtet worden, und wird wohl mit einem Palli-sadenzaun gekrönt gewesen sein. Auf der Westseite war die Veste durch das weithin reichende Wasser genügend geschützt.

Die erste Erwähnung der Veste Daubičko finden wir in einem Be-kenntnisse, welches der wegen Räubereien gefangene Přibík vom Dorfe Žabovřesk am 18. März 1420 auf der Folter vor einem der Richter des Herren Ulrich von Rosenberg abgelegt hat. Derselbe sagte aus: daß Niko-laus aus Machowitz Mißhelligkeiten mit einem Ackerknecht von Daubičko gehabt habe,[1]) und diesem Nikolaus sei er (Přibík) mit noch vier anderen Gesellen, nämlich Mareš aus Křenowic, Bruder des Richters Janda, Wenzl Hliza aus Machowic, Veit Sohn des Mirkowec aus Jaronic, und Janda der Richter von Křenowic, von Budweis aus zu Hilfe gezogen. Als sie den Ackerknecht fanden, gab demselben zuerst Přibík einen Schlag mit der Hellebarde (sudlicí plosků), welchem Beispiele die anderen Mordgesellen folgten, wobei jedoch auch Přibík von dem Anstifter des Anschlages (Niko-laus von Machowic) am Kopfe verwundet wurde.[2]) — Gleichfalls vor einem rosenbergischen Richter bekannte auf peinliches Befragen (am. 20. April 1423) der Schmied Mika aus Wihlaw unter anderem auch, daß er, als die Hussiten in der hiesigen Gegend hausten (1420), denselben Späherdienste gegen Daubičko geleistet habe.[3])

Mit einem Besitzer der Veste macht uns erst eine Urkunde vom 7. November 1489 bekannt, welche als solchen den Edlen (panoš) Peter Kořenský von Tereschau und auf Wihlaw nennt. Mit dieser Urkunde wurde ein zwischen dem genannten Peter Kořenský von Tereschau und dem Nikolaus Raubik von Hlawatec und auf Habří mit seinen Brü-dern[4]) wegen eines Wasserlaufes entstandener Streit dahin geschlichtet, daß

1) „hněvaje sě s někakým ratajem z Dubíčka.“

2) Mareš Fr., „Popravčí kniha pánův z Rožmberka“ (Separatabdruck aus den Abhandlungen der kgl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften VI. Folge, IX. Bd. 1878). S. 25. — Die oben genannten Dörfer liegen alle in der nächsten Nähe von Daubičko.

3) „Item pravil, že jezdil v stráž k Dubíčku i jinam na silnice.“ Mareš: Po-pravčí kniha, S. 29.

4) Mareš in seiner Arbeit über Heinrich Raubik von Hlavatec führt als Brüder des Nikolaus Raubik v. Hl. an: Ctibor und Ulrich. Č. č. m. 1881, S. 223, Anm. 7.

wenn ein starker Andrang von Wasser auf den unter Duben oberhalb „Daubiczko" gelegenen Teich der Raubike kommt, diese sofort den Durchlaß öffnen lassen sollen, damit das Wasser — wie von Alters her — durch den Ablaß und das Bächlein in den Teich des Kořenský unter Daubičko abfließen könne. Wenn aber der Durchlaß für die Wassermenge nicht ausreicht und das Wasser sich über den Damm gegen Machowic zu ergießt, so sollen Kořenský und seine Erben dieses Wasser zu ihrem Nutzen gebrauchen, zu welchem Zwecke sie auch das Recht haben sollen auf der Machowic zugekehrten Seite einen Graben in der Breite einer Budweiser Elle und einer Viertel-Elle Tiefe zu errichten und zu erhalten, um das erwähnte Wasser in ihren Teich zu leiten. [1]) Diesen Vergleich vermittelten als Schiedsrichter Wotik Kamyczky von Stropczicz, [2]) Burggraf auf Frauenberg, Przibik der ältere von Chlum und auf Duben und Lewa Malowecz von Libiegiowicz, [3]) welche dann auch der Urkunde ihre Siegel anhängten. — Einen ähnlichen die zu Daubičko gehörigen Teiche betreffenden Vertrag schloß am 14. November 1515 Wenzl Kořenský von Tereschau und auf Wihlaw mit Chwal Kunáš dem älteren von Machowic und seinen Vettern (strayczy) Georg und Wenzl von Machowic ab, durch welchen ihm das Recht eingeräumt wurde, durch die Grundstücke der Bauern von Tupes [4]) einen Graben nach seinem Teiche unterhalb Chrastian [5]) zu führen, jedoch solle er und seine Erben verpflichtet sein, drei Stege über diesen Wassergraben herstellen und in Stand halten zu lassen. Als Entschädigung erhielten die dem Kunáš unterthänigen Tupeser von Kořenský eine halbe Hube Acker- und Wiesenboden mit Ausnahme des Ackers und des Fischhalters hinter der Scheuer, [6]) welche Grundstücke gleichzeitig von allen Abgaben für ewige Zeiten befreit wurden. Dagegen sollten die Kunaše berechtigt sein, das überschüssige Wasser, welches den zu Daubičko gehörigen Teichen zufließt, ohne Schaden für diese mit benützen zu dürfen. Auch verpflichtete sich

---

1) Böhmische Original-Urkunde auf Pergament mit angehängten drei Siegeln in schwarzem Wachs im Budweiser Stadt-Archiv. Auf der Rückseite steht von einer Hand des 19. Jahrhunderts eine Inhaltsangabe, in welcher das „Rubiczy" des Textes irrthümlich durch „Teichgräber" erklärt wird. Eine Abschrift der Urk. findet sich in dem sogenannten rothen Buch („Kniha červená") des Budw. St.-Archivs.

2) Stropčic-Tyrol im Pilsner Kreise, Bezirk Přestic.

3) Libějic bei Netolic.

4) Ein Dorf nahe bei Němčic.

5) „rybnik lesnij, kderyz pod Chrasstiany lezij."

6) „kromie sedlisstie a sadku toho za stodolou." Ein Ort ist nicht genannt, jedenfalls ist Tupes gemeint.

Wenzl Kořenský, wenn er das Wasser für seine unteren unter seinem großen Teiche gelegenen Daubičker Teiche nicht benöthige und den großen Teich ablassen wolle, er dieses Wasser durch die Seitenröhre zuerst dem Teiche des Kunaš zuführen soll. Nebst den oben genannten Contrahenten des Vertrages hängten der hierüber ausgestellten Urkunde auch die Ritter Johann Malowec von Malowic, Ctibor Raubik von Hlawatec, Přibik Čakowec von Bohušic, Johann von Chlum und Wenzl von Zhoř ihre Siegel an.[1])

Nach dem Tode des Wenzl Kořenský von Tereschau (1539) fielen die Besitzungen desselben (Wihlaw, Sedlec, Oujezd, Nadějow, Kočin, Komařovic u. a.) an seine hinterlassenen Söhne, welche einen Theil verkauften, das Übrige aber in die erneuerte Landtafel (1542) eintragen ließen.

Im Jahre 1543 bot Georg Kořensky von Tereschau und auf Wihlaw dem Bürgermeister und Rath der Stadt Budweis sein an die Stadtgründe grenzendes Gut Daubičko zum Kaufe an. Am Tage St. Johann des Täufers (24. Juni) übersandte er dann auch das Ertragsregister mit der Aufforderung, der Rath möge einige Personen hinausschicken, damit er ihnen die Grenzen des Gutes zeigen und den Tag für die Verkaufsunterhandlungen bestimmen könne.[2])

Diesem Register der Nutzungen zu Folge bestand das Gut zunächst aus dem Hofe Daubičko mit Feldern und Wiesen; auf jeden „wobor“[3]) Feldes können 45 t. (Viertel?) Getreide ausgesäet werden, und die Wiesen liefern für den Bedarf des Hofes zur Genüge Heu. Außerdem kann um die Teiche herum Gras und Streu gewonnen und alljährlich für 10 Schock meißn. Groschen verkauft werden. Die Wälder[4]) liefern Holz über den Bedarf des Hofes und der Teiche, so daß jährlich davon für 5 Schock m. verkauft werden kann. Weiter haben nachstehende Bauern im Dorfe Branischen an Geld und Robot ohne Kost, die 5 Groschen meißn. gleichgehalten wird, als Gallizins zu leisten:

Dworzak	55	Groschen	meißn.				
Blazek	30	„	„	und	8	Tage	Robot,
Sſmahl	22	„	„	„	8	„	„
Lokapaur	8	„	„	„	1½	„	„
Tkadlecz	6	„	„	„	3	„	„

1) Einfache Abschrift auf Papier, dann in „kniha červená“, Fol. 60a.

2) Gleichzeitige Aufzeichnung in böhmischer Sprache in Petřík's Gedenkbuch im Budweiser Stadtarchiv Fol. 42b.

3) wobor = obor = ob-or = ein gewisses Flächenmaß. „Na každý obor tři strichy.“ Č. č. m. 1874, S. 123.

4) „lesuow gest k tomu dworu za cztirzij leczij zageczij“ (Vgl. lečiti nachstellen, lečba Vogelweide. Brandl: Glossarium S. 121.)

Der zu Georgi abzuführende Zins beträgt ebensoviel, nur fällt die Robot weg. Was die zu Daubičko gehörigen Teiche anbelangt, so können in den „großen Teich" 120 Schock Fische eingesetzt werden, welcher Einsatz auf 160 Schock erhöht werden könnte, wenn der Teichdamm erhöht und das Wasser bis an die ausgemessenen Grenzen des Teiches eingelassen würde.

Der Einsatz in die übrigen Teiche beträgt:

in den Zadworní	60	Schock
„ „ Kautní	40	„
„ „ Náwesní	32	„
„ „ Braniſcher	23	„
„ „ Sſticzí (Hechtenteich)	13	„
„ „ Czertowa (Teufelsweiger) . . .	8	„
„ die beiden Fiſchbehälter beim Hofe	4	„ [1]).

Zur Eröffnung der Verkaufsverhandlungen war der 26. Juli (Donnerstag an St. Anna) bestimmt worden. Ihnen hiebei mit Rath und als Zeuge zur Seite zu stehen, war von den Budweisern der Rath der Stadt Wodnian eingeladen worden.[2]) An dem festgesetzten Tage kamen Georg und Christoph Kořenský in Begleitung vieler Ritter aus der Umgebung, darunter Ctibor Drachovsky, Ulrich Pauzar (von Michnic), einiger Herren von Malowec u. a. nach Budweis in das Gasthaus des Deutschtetauer (Tayttstetar). Durch den Ritter Drachovský ließen die Verkäufer dem Rathe anzeigen, daß sie sich die Zinsleute in Braniſchen vorbehalten und nur den Hof mit den Teichen verkaufen wollen. Die Frage der Budweiser nach dem Verkaufspreise wurde Tags darauf durch die Ueberreichung eines Zettels beantwortet, welcher besagte: „Gemäß der zwiſchen euch Budweiser Herren und uns Georg und Christoph und an Stelle der minder-

1) Abſchriften des Ertragsregiſters auf dem Bogen, welcher die in Anm. 1, S. 214 genannte Copie des Vertrages v. 14. Nov. 1515 enthält, und in Petřík's Gedenkbuch Fol. 42b—43a.

2) Zuſchrift des Wodnianer Rathes an den Budweiſer, in welcher er ſein Erſcheinen zuſagt, ddto. 1543, 23. Juli, Wodnian. In einem dem Briefe beigelegten Zettel ſpricht der Wodnianer Rath den Wunſch aus, die Angelegenheit möchte, wenn thunlich auf den nächſten Montag oder Dienſtag (30. od. 31. Juli) verſchoben werden, da ſie über königlichen Befehl von den Commiſſären zu dieſem Termine nach Budweis beſchieden ſind, um daſelbſt mit den Taborern in einer Wodnian betreffenden Angelegenheit zu unterhandeln. Da könnten auch die Taborer, welche oft mit dem Kauf von Landgütern zu thun hätten, den Budweiſern mit Rath und That an die Hand gehen. Gleichzeitig baten ſie, der Bürger Martin Lapaczek möge ihre Abgeſandten und die Taborer in ſeinem Hauſe beherbergen.

jährigen Brüder Kořenský von Tereschau getroffenen Uebereinkunft schätzen wir den Hof Daubičko sammt Aeckern, Wiesen, Wäldern und Teichen, wie wir dies selbst besitzen, auf 2500 Schock böhmischer Groschen. Item wir behalten uns vor, den Kautny-Teich im Herbste abfischen zu lassen und alles Getreide und Heu von dem Hofe wegführen zu dürfen". Dieser Preis aber schien dem Bürgermeister und Rath zu hoch und sie ließen daher den Verkäufern durch den Stadtschreiber sagen: „Nachdem der Preis des Gutes Daubičko und dessen Pertinenzien, nämlich 2500 Sch. b. Gr. bekannt gegeben worden war, erwogen Bürgermeister und Rath bei sich, daß sie das Gut der Herren Kořenský nicht gering schätzen möchten, und daß sie es den Herren Kořenský gerne vergönnen, wenn sie einen Käufer finden, der ihnen für das Gut 2500 Sch. b. Gr. bezahlt; denn sie selbst wären nicht gesonnen es für diesen Preis zu kaufen." Gereizt durch diese Antwort erwiderte Drachovský in demselben Tone und brach die Unterhandlungen ab. Die ablehnende Haltung des Budweiser Rathes aber hatte in der Erwägung, daß es den Teichen an lebendigem Wasser fehle, und weiter in der Befürchtung, daß des Wassers wegen mit den benachbarten Herren Kunaš von Machowic Streitigkeiten entstehen könnten, ihren Grund.[1])

Fünf Jahre später indeß boten dieselben Brüder Kořenský das Gut Daubičko den Budweisern neuerdings zum Kaufe an, der diesmal auch wirklich zu Stande kam, und zwar unter für den Käufer viel vortheilhafteren Bedingungen als die 1543 gestellten waren. Gemäß Contractes vom 25. April 1548 verkauften nämlich Georg und Christoph in ihrem und im Namen ihrer unmündigen Brüder Adam und Joachim Kořenský von Tereschau ihren Hof Daubičko mit allen zugehörigen Acker- und wüsten Gründen, Wiesen, Wäldern, Teichen, Bächen, Wasser-

1) Petřík's Gedenkbuch, Fol. 43a. — Petřík (der böhmische Stadtschreiber) bemerkt dabei: „Tak gsme nicz nesmluwilij a ten trh se rozessel z przicziny, ze panij sobie rozwazowalij, ze zadne wody ziwe nenij a zeby nesnaze bywaly se pany Kunassy wo wodu. A wssak proto by se mohli smluwiti, daliby gim za to tak podle registrziku ij^{m} ſß gr. missen. Neb by sobie mohlij czisty rybnik pod Haklowymi dwory przidielati, y gesstie by iij^{m} ſß m. daliby." Der hier in Vorschlag gebrachte Teich wurde später (1579) wirklich errichtet und besteht noch heute unter dem Namen „Neu-Hackelhöfer Teich." — Ein meißner Groschen galt halb so viel als ein böhmischer; im Jahre 1544 entsprach ein Schock böhmischer Groschen ungefähr 4 fl. 72 kr. in Silber unseres Geldes, ein Schock meißner Groschen also etwa 2 fl. 36 kr. (A. v. Steiger: „Alte Böhmische Geldwährung und neuere Oesterreichische Währungen" im Katalog der Prager Handels- und Gewerbekammer für die Wiener Weltausstellung 1873, Seite 76.)

läufen, Hutweiden und Grenzen etc., sammt den fünf zinspflichtigen Bauern in Braniſchen, mit allen Rechten, wie ſie ſelbſt dieſelben beſeſſen, ohne irgend einen Vorbehalt um die Summe von 1575 Schock böhmiſcher Groſchen der Stadt Budweis. Dieſem Kaufvertrage fügten als Zeugen ihre Siegel bei: Johann Malowec von Malowic auf Zirnau (Dřiteň), Přibik Bayček von Nezpečow, Johann Častolar von Langendorf, Zdeniek Malowec von Malowic, Nikolaus Humpolec von Tuchoraz, Mathias Baccalaureus, königlicher Richter der Stadt Wodnian, Mathaeus Mälzer aus Wodnian und Johann Petřik der Stadtſchreiber von Budweis.[1]) Die Zahlung des Kaufſchillings hatte in der Art zu erfolgen, daß 575 Schock böhm. Gr. bei der Uebergabe des Gutes zu erlegen waren; weitere 500 Sch. b. Gr. ſollten zu Georgi 1549 bezahlt und gleichzeitig ſollte den Verkäufern ein Schuldſchein über die reſtlichen 500 Sch. b. Gr., die zu verzinſen ſind, ausgefolgt werden. Die Gebrüder Kořenský aber verpflichteten ſich, den Budweiſern das Gut in der Faſte vor Pfingſten in die Landtafel einverleiben zu laſſen. Nachdem die Budweiſer vertragsmäßig bei Uebernahme des Gutes die erſte Rate der Kaufſumme im Betrage von 1150 Schock meißn. Groſchen (= 575 Sch. böhm. Gr.) bezahlt hatten, worüber die Brüder Kořinský am 26. Mai 1548 zu Wihlaw quittirten,[2]) wurde am 8. Juni 1548 das Gut Daubičko als Eigenthum der Stadt Budweis in die Landtafel eingetragen, wofür die Stadt 54 Schock 38 Groſchen meißniſch an Taxen zu zahlen hatte.[3]) Weitere Theilzahlungen an Georg Kořenský

1) Original auf Papier, böhmiſch, im Budweiſer St.-Archiv. Auf der Rückſeite: „S powolenym panskym.“ Die Siegel der Kontrahenten des Vertrages und der genannten acht Zeugen ſind am Ende der zweiten Seite unter dem Texte in zwei Reihen aufgedrückt. Nur das Siegel der Stadt Budweis aus rothem Wachs iſt mit Papier überdeckt; die übrigen Siegel mit Ausnahme des letzten ſind aus ſchwarzem Wachs und zum Theil ſtark beſchädigt. Das letzte Siegel, das des böhmiſchen Stadtſchreibers von Budweis Petřik (welcher kurz nachher von K. Ferdinand I. mit Diplom vom 10. Auguſt 1548 mit einem Wappen und dem Prädikat „von Beneſchau“ begnadet worden war), iſt aus gewöhnlichem gelbem Wachs hergeſtellt und zeigt in einem Oval das Profil eines männlichen Kopfes, offenbar der Abdruck der Gemme eines Siegelringes. Abſchriften des Vertrages finden ſich in Petřik's Gedenkbuch Fol. 52b—53a und in kniha czerwená Fol. 58.

2) Kniha czerwená Fol. 58b.

3) Im weißen Kaufquatern vom Jahre 1548, Samſtag nach St. Bonifac sub: L. 27 und im gelben Gedenkquatern v. J. 1548, Samſtag am Tage d. h. Primus sub Lit. D. 12. Original-Landtafelextrakte v. 9. Juni 1548 und 4. und 5. October 1718; Abſchriften in Petřik l. c. Fol. 53b—54a und kniha czerwena Fol. 59. In letzterem Buche ſteht (Fol. 58b) die Bemerkung: „Potom

von Tereschau und auf Komařic erfolgten am 27. October 1548 (200 Sch. m. Gr.) und am 26. April 1549 (750 Schock böhm. Gr.).[1])

Noch vor Erlegung der letzten Rate jedoch überließ der Budweiser Rath den Hof Daubičko mit den Feldern und Wiesen dem Urban von Wesce tauschweise (fraymark se stal) für seinen Hof in Wesce. Der Tausch geschah unter folgenden Bedingungen. Die Wälder behält die Stadt für sich bis auf jenen Theil, den der Rath dem Urban unterhalb des Teiches zugewiesen hat. Den Hof mit den Feldern und Wiesen soll Urban wie sein Eigenthum genießen; wenn aber die Herren hier für die Stadt einen Teich errichten oder sonst etwas für die Stadt Vortheilhaftes unternehmen wollten, müßte er von hier weichen. Für diesen Fall aber verpflichten sich die jetzigen Herren und ihre Nachfolger dem Urban und seinen Erben die Summe von 400 Schock meißn. in Währungen zu bezahlen. Ohne Erlaubniß der Herren solle er sein Vieh nicht um die Teiche herum weiden lassen und auch nicht Streu mähen, sie seien jedoch bereit deshalb eine Uebereinkunft mit ihm zu treffen. Das im Hofe befindliche Vieh wollen sie ihm vor Anderen überlassen. Auch die beiden Wiesen, welche die Braniſcher Bauern bisher gegen Erlag eines Zinses genossen hatten, sollen ihm eingeräumt werden gegen Entrichtung eines Zinses von 45 Gr. zu St. Galli und 45 Gr. zu St. Georgi. Den Zehend hat er dem Pfarren zu Duben zu bezahlen.[2])

Am 10. Februar 1550 verkaufte Heinrich Kořenský von Tereschau der Stadt Budweis auch noch den ihm gehörigen Hühnerzins im Dorfe Braniſchen für 35 Schock böhm. Groschen. Diesen Zins hatten zu entrichten: Wenzl Dvořak (10 Hühner), Zachař (8 H.), Tomeš (8 H.), Tkadlec (3 H.), Jakob Lokapauer (1½ H.) u. z. jährlich zu Galli.[3]) Den

---

(nach Erlegung der ersten Rate) gest nam to we dsky zemske wlozeno bez przitomnosti pana podkomorziho. A pan Jan Hodiegiowsky mistosudij kralowstwie czeskeho powiediel, kdyzt se przikazuge vrzednikuom menssim y wietssim, ze gest dosti Relaczy. — Wyslanij k tomu do Prahy mistr Quirin Masstiowsky z raddy, Mikulass Mathes z starssich obeczniych a przi nich Jan Petrzik pisarz miestsky."

1) Original-Quittungen auf Papier mit je drei aufgedrückten, stark beschädigten Siegeln aus schwarzem Wachs, welche dem Aussteller Georg Kořenský und den Rittern Georg und Johann Kunasch von Machowic, dann Johann Staſſek z Czedliny und Georg Wogirz von Protiwec angehören.

2) Protokoll der Rathssitzung vom 11. März 1549 auf der ersten Seite des 34. Heftes des vom Stadtschreiber geführten Manuals.

3) Petřik l. c. Fol. 54; kniha czervena Fol. 60b.

hierüber ausgestellten Kaufvertrag, welcher am 3. März 1550 landtäflich einverleibt wurde [1]), haben als Zeugen bestätigt die Edelleute Wytha der jüngere von Rzawe und auf Stalec, Johann Wolbram von Stieks (Sstiekrz) Burggraf auf Chaustnik, Johann Lapaczek von Rzawe und Záhoří, Sebastian Hoslauer von Hoslau und auf Bzy, welche damals eben in Budweis anwesend waren, um an dem auf dem Rathhause gefeierten Hochzeitsfeste der Tochter des Wenzl Kunaš von Machowic und auf Suché, Anna, mit Heinrich Lapaček von Rzawé theilzunehmen. [2])

Bevor der Tausch mit Urban von Wesce zu Stande kam, ließ der Rath die Wirthschaft auf dem Hofe durch einen Schaffer Georg Reiter besorgen, der seiner Aufgabe durch 32 Wochen oblag, für seine Mühe aber Jahre lang keine Entlohnung erlangen konnte. [3])

In kirchlicher Beziehung gehörte Daubičko zur Pfarre Duben, wohin auch ein Zehend abzuführen war, wie aus dem Uebereinkommen mit Urban von Wesce hervorgeht. Mit der Entrichtung dieses Zehends scheint sich der Budweiser Rath nicht übereilt zu haben, da der Dubner Pfarrer sich genöthigt sah, ihn zu reclamiren. Die deshalb vom Rathe gestellte Anfrage beantwortete Georg Kořenský von Tereschau unterm 19. August 1558 von Komařic aus dahin, er habe, so lange er Besitzer von Daubičko gewesen, dem Pfarrer in Duben jährlich fünf Garben Korn und eben so viel Hafer als Zehend entrichtet. [4]) Am 17. Januar 1567 erschien der Dubner Pfarrer Johann persönlich vor dem Budweiser Rath und verlangte neuerdings die Ausfolgung des seit 6 Jahren zurückgehaltenen Zehends, bestehend in je 30 Garben Korn und Hafer. Diese Forderung wurde vom Rathe in der Weise beglichen, daß dem Pfarrer 1 Schock meißn. Gr. u. 1 Kufe Salz gegeben und ihm die an das Budweiser Bieramt schuldigen 2 Sch. m. Gr. abgeschrieben wurden. Gleichzeitig beschloß der Rath aus Anlaß der Bitte des Pfarrers, künftig, so lange der Priester Johann Pfarrer in Duben sein würde, ihm statt des Getreides jährlich eine Kufe Salz zu reichen. [5]) Später erhielt der Pfarrer statt des Salzes dessen Geldeswerth: 5 fl. 56 kr. [6])

---

1) W kwatternu trhowem brunatnem leta x. 1°. w pondieli przed przenesenim Swateho Waczlawa. Abschrift in kniha czerwena Fol. 61a.
2) Petřík l. c. Fol. 54b und kniha czerwena Fol. 60b.
3) Supplik des Girzik Reytar de präs. 29. November 1560.
4) Kniha czerwena Fol. 58b.
5) Ibid. Fol. 59a.
6) Urbarium Budvicense II. Fol. 91 und 185b. Diesem im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts angelegten Urbar hat Schneider (s. S. 211, Anm. 1) seine Nachrichten über Daubičko entnommen.

Die zu dem Gute Daubičko gehörigen Grundstücke blieben nicht lange in einem Komplex vereinigt. Unterhalb des benachbarten Dorfes Hackelhöf wurde zu Philippi und Jacobi 1579 mit der Herstellung des „neuen großen Hackelhöfer-Teiches", dessen Anlegung schon vor 35 Jahren der Stadtschreiber Petřik angerathen hatte [1]) begonnen. Zu Pfingsten 1580 war der Teich fertig und „Anno 1580 Georgij ist dieser ermelter Teicht im Namen der Allerheyligesten vnzerthailten Dreifaltigkeit eines ainigen waren Gottes anfenglich besetzt worden mit schönem dreyjarigem Bruedt, benendtlichen 350 Schock. Mehr hernach aus dem Fenster-Waiger darein gesetzt Weymietky 4 Schock". [2]) Durch diese neue Anlage aber „seind dießen Vnterthanen (von Hackelhöf) an ihren Gründen ein zimliches in diesen Teuch eingezogen worden, weßwegen denenselben von der Obrigkeit ein aequiualens von den Güetl Daubiczko wie auch von Hauzna dort vnd da gegen Dorf Pranischen außgemeßen vnd eingeraumbt worden". Die noch übrigen Wiesen und Felder des Gutes Daubičko wurden theils den Teichhütern (baštíř) am Fensterwaiger- und beim Neu-Hackelhöfer-Teich zugewiesen, theils den Bauern von Branischen gegen Zahlung eines Zinses überlassen. [3])

Die ehemalige Veste, der Hof Daubičko, aber lag schon um das Jahr 1680 in Trümmern, und nur mehr die Grundmauern bezeichneten ihren Standort.

II. Haužna.

Veste und Dorf Haužna (Húzná, Hauzná) führt Palacký unter den Orten unbekannter Lage an, [4]) und auch noch Pangerl bemerkt zu dem Namen Haužna: „Ein Ort dieses Namens ist uns unbekannt, wenn nicht etwa an Hus gedacht werden kann." [5]) Diese Vermuthung ist allerdings nicht richtig. Veste und Dorf sind jetzt wohl spurlos verschwunden, aber ihr Name hat sich bis heute erhalten: Der unmittelbar oberhalb des Alt-Hackelhöfer-Teiches, von diesem nur durch den gemeinschaftlichen Damm getrennte Teich trägt noch heute den ursprünglichen Namen „Hauženský". [6])

1) S. S. 218, Anmerk. 1.
2) Fischerei-Buch, angelegt im J. 1547. Fol. 250. výměť = Ausschuß.
3) Urbarium Budv. II. Fol. 34 und 92b. Schneider I, 319.
4) Popis království českého, 597.
5) Urkundenbuch des Stiftes Goldenkron (Font. rer. austr. 2. Abth. XXXVII. Bd.) S. 186, Anm. 3.
6) Auf der Generalstabskarte (Ausg. 1876) trägt der Alt-Hackelhöfer Teich den Namen „Baschenteich", auf dem „Hauženský" jedoch steht unrichtiger Weise die Silbe „Czir" von der Bezeichnung des nebenan liegenden Čirnicer Teiches.

An dem westlichen Ende dieses gemeinschaftlichen Teichdammes steht das Dorf Neuhof während das östliche Ende das Wohngebäude des Teichhegers (bašta) einnimmt. Zwischen diesen beiden stand nach dem Zeugnisse L. B. Schneiders [1]) die Veste Haužna, von welcher nach demselben Gewährsmann noch vor hundert Jahren Trümmer zu sehen waren, die man jetzt jedoch vergebens suchen würde. Von den Leuten hier erfährt man nichts weiter, als, daß vor Jahren auf der angegebenen Stelle große Eichenbäume gestanden.

Haužna war der Stammsitz eines Rittergeschlechtes, als dessen älteste Glieder wir in den uns zugänglichen Quellen Aloz de Hawsen und Pšid de Howsen verzeichnet finden. Die beiden fungiren mit noch eilf anderen Personen als Zeugen einer Urkunde vom 29. März 1263, mit welcher bekräftigt wird, daß Čech von (Alt-) Budweis dem Stifte Hohenfurt sein Dorf Zaboř verkauft habe. [2])

Ein Rudolf von Gusen und sein Sohn Ulrich erscheinen als Zeugen in einer Schenkungsurkunde Heinrichs von Rosenberg für Hohenfurt vom 12. November 1281. [3]) In einer Urkunde vom 26. März 1282 nennt Heinrich von Rosenberg unter seinen Verwandten und Freunden (consanquinei et amici) auch einen Beneschius de Huznich, [4]) von welchem Pangerl vermuthet, daß er identisch sei mit jenem Benesch von Falkenstein, der sich auch unter den am 25. August 1257 in Mühldorf von den Baiern eingeschlossenen Böhmen befand. [5]) Derselbe Heinrich von Rosenberg schenkt seinem Diener Ulrich, genannt Gusner, [6]) als Belohnung für dessen treue Dienste das Dorf Waldau und in der hierüber

---

1) Im I. Theil pag. 315 seiner handschriftlichen Chronik von Budweis, nach den Angaben des Urbar. Budv. II.

2) Dr. X. M. Millauer: „Ursprung des Cistercienserstiftes Hohenfurt in Böhmen" (1814) S. 57; M. Pangerl: „Urkundenbuch des Cistercienserstiftes B. Mariä v. zu Hohenfurt" (Font. rer. austr. 2. Abth., XXIII. Bd. 1865) S. 21; Dr. Jos. Emler: „Regesta dipl. nec non epist. Bohemiae et Moraviae" pars II (1872) pag. 161, nr. 418.

3) Millauer: l. c. S. 85 (der „Bodolfus" gelesen hat); Pangerl: Urkb. v. H. S. 36; Emler: Regg. II. p. 545, n. 1265. „Rödolfus de Gusen et filius eius Vlricus."

4) Emler: Regg. II. p. 547, nr. 1271.

5) Dr. M. Pangerl: „Die Witigonen; ihre Herkunft, ihre ersten Sitze und ihre älteste Genealogie." (Separatabdruck aus dem „Archiv f. österr. Gesch." LI. Bd., II. Hälfte), S. 34 und 44.

6) Pangerl: Urkb. v. H. S. 52; Emler: Regg. II., p. 690, nr. 1604.

zu Rosenberg am 25. Februar 1293 ausgestellten Urkunde wird unter den Zeugen an zweiter Stelle ein Wolfradus de Gusen angeführt.

Für den folgenden Zeitraum von fast hundert Jahren können wir keinen Angehörigen dieses Geschlechtes namhaft machen. Erst im Jahre 1386 begegnen wir einem Wintherus (Günther) de Huzna, welcher einen Streit mit Benesch von Wiederpoln (Benesko de Vidonopole) hatte, den Hynek Berka von Duba als Schiedsrichter schlichten sollte. Unter der Bürgschaft des Albera de Radomylicz und des Bedrico (Friedrich) de Nyemcze erlegte Günther 30 Schock prager Groschen als Pfand (pignus seu vadium), daß er sich dem Ausspruche Hynko's fügen werde. Wenn jedoch Günther der Entscheidung Hynko's nicht Folge leisten würde, verpflichten sich die genannten zwei Bürgen die 30 Schock pr. Gr. innerhalb zwei Wochen nach dem erfolgten Spruch des Schiedsrichters dem Benesch von Wiederpoln in baarem Gelde zu bezahlen. Thäten sie dies nicht, so sollte derjenige von ihnen, der zuerst ermahnt würde, mit einem Diener und zwei Pferden sich nach Budweis in das ihnen bezeichnete Gasthaus in's Einlager (ad obstagiandum) begeben, und dieses nicht eher verlassen, bis obige Summe und alle Bußen vollständig beglichen sind.[1]) Derselbe Günther erscheint in dem zu Chrobold von dem Frauenberger Burggrafen Niklas Roth als königlichem Kommissär aufgenommenem notariellen Instrumente über mehrere Aussagen, welche das Eigenthumsrecht des Klosters Goldenkron auf einige vom Propst Theodorich von Wyschehrad gewaltsam an sich gerissene Dörfer bestätigen, als Zeuge.[2]) Dreizehn Jahre später finden wir Günther in der Stellung eines Burggrafen von Weleschin, als welcher er neben Smil von Krems und Chlum sein Siegel einer Urkunde vom 8. Juni 1400 anfügte, mit welcher Buzco de Masscowycz alias de Vgezd (Steinkirchen) und dessen Sohn Raczco (= Rastislav) dem Marquard von Poreschin und dem Dominikanerconvente in Budweis einen den Namen „Mezyhorzye" führenden,

---

1) Datum Buduas dominica Reminiscere a. d. 1386 (18. März). Latein. Orig. Perg. Urkunde im Budweiser Stadt-Archiv. An Pergamentstreifen hängen drei kleine runde Siegel aus gewöhnlichem Wachs. Das erste Siegel, das des Wintherus de Huzna, ist nicht ganz deutlich. Es läßt einen mit Federn (?) geschmückten Topfhelm erkennen, ob jedoch unter diesem sich noch ein kleiner dreieckiger Schild befunden hat, läßt sich bei dem jetzigen Zustande des Siegels nicht sagen, er müßte dann sehr klein gewesen sein. Die Umschrift lautet: „† S * WINTHERI * DE * HVSNA +". Die zwei anderen Siegel sind die der beiden Bürgen.

2) Wyntherus de Huzna. Pangerl, Urkundenbuch von Goldenkron. S. 186.

eine Hube (vnum laneum) großen Wald bei Pořič für 12 Schock prager Groschen verkaufen.[1])

Ein Sohn dieses Günther war vielleicht Přibík von Húzna, jener Student der Prager Universität, der in Gemeinschaft mit seinen Studiengenossen Hroch von Podwek, Michael von Drnowic, Peter von Valencia und Johann von Landstein nicht nur die vom Prager Erzbischof anbefohlene Auslieferung der Schriften Wiklef's verweigerte, sondern auch die von diesen Studenten an den Papst gerichtete Beschwerdeschrift mit unterzeichnete (Ende Juli 1408). Als aber am 25. Juni 1410 öffentlich in der Betlehemscapelle die gegen den Erzbischof gerichtete Berufung an den mittlerweile neu gewählten Papst Johann XXIII. verlesen wurde, traten diesmal Přibík von Haužna und Hroch von Podwek zurück, um nicht dem Kirchenbanne zu verfallen.[2]) Přibík ist dann der Sache der Hussiten ganz untreu geworden, denn wir finden ihn im Jahre 1420 unter denjenigen, welche den Pragern mit ihrem Führer Hynek Kruschina von Lichtenburg Fehde ansagten[3]); weiter jedoch hören wir nichts mehr von ihm.

Als Anhänger der Partei des Königs lernen wir in einem Briefe der Budweiser an Herren Ulrich von Rosenberg vom 24. Februar 1421 einen Maršík von Haužna kennen[4]), der ein zweitesmal in einer Urkunde vom 24. August 1425 als Zeuge genannt wird.[5]) Der letzte seines Geschlechtes scheint Bartoš (Bartholomäus) von Húzna gewesen zu sein, von welchem wir nur wissen, daß er sich unter jenen Herren und Rittern befand, welche im Bunde mit Ulrich von Rosenberg, Johann Popel von Lobkowitz u. s. w. dem Kaiser Friedrich einen Absagebrief zusandten, um den jungen König Ladislaus aus seiner Gefangenschaft zu befreien.[6])

---

1) Wyntherus de Husna pro tunc burgrawius in Welesschyn. Orig. Perg. Urkunde, deren Siegel sämmtlich abgeschnitten sind, im Budweiser Stadtarchiv.

2) W. Wl. Tomek: Dějepis města Prahy. III, S. 459, 480, 482.

3) Palacký: Archiv český IV, S. 381.

4) „. . . . Račtež wěděti, žeť KMt. dala nám p. Krajieře do našeho města za hauptmana, i přikázal jemu aby zlým, kteréžby zlé wiery byli, škodil. A to přikázánie královo jest wám p. Krajieř wzkázal po našem rychtaři i po Maršíkowi z Húzné, a wy ste k tomu powolili“ etc. Arch. č. III, S. 5. Nr. 3.

5) Archiv český II, S. 58, Nr. 8.

6) Archiv český III, S. 551, Nr. 596. Im J. 1536 hatte Peter Zalezsky z Prosteho einen Rechtsstritt mit der Frau Anna Pausarin von Haužna (wladyka panij Anna Pauzarowa z Huznee), wie aus einem zu Handen des Peter Zalesky von dem Budweiser Stadtschreiber Nikolaus von Milikow am

Ob alle die Genannten Besitzer von Haužna gewesen, dafür haben wir kein Zeugniß aber auch keinen Grund es zu bezweifeln.

Wie Haužna in den Besitz der Brüder Wenzl und Johann Puklice von Wstuh, die Söhne des am 26. Mai 1467 von der aufgeregten Volksmenge getödteten Bürgermeisters von Budweis Andreas Puklice von Wstuh, gelangten,[1]) ist uns nicht gelungen in Erfahrung zu bringen. Im Besitze Andreas Puklice's, des Vaters, über welchen wir ziemlich gut berichtet sind, hat sich das Gut nicht befunden, die genannten beiden Söhne aber waren beim Tode des Vaters noch minderjährig[2]) und schon im nächsten Jahre begegnet uns wieder ein neuer Besitzer von Haužna. Die Budweiser vor einem Ueberfalle durch Viktorin, den Sohn Georg's von Podiebrad, warnend schickt Zdeněk von Sternberg gleichzeitig einige seiner Diener: Marquart von Rakowic, Peter von Hauzdná und Stupná,[3]) und Georg von Sedlec zum Schutze der Stadt (21. Januar 1468,[4]) und dieser Peter Stupenský von Haužna erscheint von da an als Eigenthümer des Gutes.

16. Oct. 1536 ausgefertigten Zeugnisse (swiedomije) hervorgeht. Ob diese Frau dem Geschlechte der von Haužna oder dem der Stupenský von Haužna angehört, lassen unsere Materialien unentschieden.

1) Siehe den S. 229, Anm. 1 mitgetheilten Landtafelextrakt.

2) Der jüngere, Johann, starb im Alter von 28 Jahren am 17. October 1482 gleichzeitig mit zweien seiner Söhne und zwei Töchtern an der Pest, war somit beim Tode seines Vaters erst 13 Jahre alt, während Wenzl etwa 17 Jahre alt sein mochte. Petřík, Fol. 149b.

3) Ein Dorf Stupna liegt nordwestlich von dem Pfarrorte Krems, ein gleichnamiger Hof im Bezirke Schüttenhofen. Außerdem gibt es noch ein Stupné auf der ehem. Herrschaft Radim-Pecka und ein Ober- und Unter-Stupno nächst Radnitz im Pilsner Kreise. — Als ältester Träger des Prädicats „von Stupna" ist uns „Ježek ze Stupna" (1382, 1. März; Archiv český III, 466, Nr. 9) bekannt. In einer Goldenkroner Urkunde vom 20. October 1387 erscheint ein „Hrdon de Stupna" als Zeuge (Pangerl: Urkb. v. Goldenkron S. 186). — Das Siegel Peter Stupenský's von Haužna ist an mehreren Urkunden des Budw. Stadt-Archivs erhalten und zeigt einen schrägrechts vorgeneigten Schild mit dem einem breiten Beile ähnlichen Zeichen, wie ein nahezu gleiches in Pangerl's Urkb. v. G. S. 483 abgebildet ist. Auf der linken Ecke des Schildes ruht ein Stechhelm (in Profil) mit Helmdecken und mit dem auf dem Schilde vorkommenden Wappenzeichen, auf dessen horizontalem Stile eine Blume an einem Stengel mit zwei abstehenden Blättern angebracht ist, als Kleinod. Ein Band enthält die Umschrift: „s petri d—e huzna." — Das Siegel seines Sohnes Nikolaus, welches auf dem verticalen Schilde dieselbe Wappenfigur und auf dem Helme denselben Schmuck zeigt hat die Umschrift: „mikulas s—tupenski."

4) Archiv český IV. 164, Nr. 42.

Peter Stupenský war gerade kein angenehmer Nachbar der Stadt. Zwischen demselben und Budweis war eine langwierige Fehde ausgebrochen, die dadurch entstand, daß Stupenský dem Budweiser Bürger Hans Hirschler 7 Wagen mit Waaren auf offener Straße wegnahm. Stupenský rechtfertigte sein Vorgehen damit, daß er Hirschler für einen Anhänger des Kaisers, dem er Fehde angesagt habe, erklärte und es in Abrede stellte, daß Hirschler ein Angehöriger der Stadt Budweis sei.[1]) Dem entgegen schrieb Hirschler am 15. Feber 1473 aus Prag:

„Den ersamen vnd weisen Burgermeister vnd Rat der Stat czum Budweis, meinen gnadigen vnd lieben herren etc.

Ersamen vnd weisen lieben herrn, mein willigen vnd vntertanigen dinst sey alleczeit ewern genad bereit. Als ewer genad wol wisendlach ist, das mir der Stupensky mit seyn helffern mein gut genomen hat vnd auff getriben auff Czedlicz (Sedlec) wider got vnd on alle schuld, vnd ich vernym, sy geben mir schuld, ich sey des kaisersch man vnd Ostrreicher, des feynt sy synd. Daran tan sy mir gewalt vnd vnrecht. Ich hab in Ostrreich nichcz anligends noch alle meine lebtag nye gehabt, noch mein lebtag des khaisersch nye czugesagter gewest pyn, noch kaines herrn, noch kainer Stat, noch merkt ym land czu ostrreich vnd noch heutdestag. Darauff mag ewer genad von meyn wegen kanilych schreiben, als vmb den ewrn, wenn ich kain andern herrn nicht hab denn ewr genad noch mayn czu haben meyne lebtag. Vnd ist, das man erwaijsen mag, das ich eyn Ostrreicher sey oder ichcz anligends yn Ostrreich hab noch gehabt hab, so wil ich ewr genad leib vnd gut verfollen seyn, vnd habt mich czu straffen als den ewrn. Vnd pit ewr genad vntertanigleich, als meine genadigen lieben herrn, ir welt vmb mich mit fleis sten als vmb den ewrn, damit mir mein gut wider werd. Das wil ich vmb ewr genad dyweil ich leb gern verdin. War sach, das nicht wider mocht wern, vnd sy irn gewalt mit euch vnd mit mir treiben wolten, So pit ich ewr genad ir wellet das gut außpergen auff ein derkentnuß, wer da gerecht sey, der genyes. Denn ich war selbs gern hyn auß geriten, so pin ich gewornt durch frome layt, das auff mich bestelt ist vnterwegen, das ich hort an schaden hyn auß kumen war. Daryn so pit ich ewer genad mit ganczem fleiß, ir wellet vmb mich sten als vmb

1) 1473, 12. Februar, Sedletz. Archiv český V. 344, Nr. 52.

den ewern. Das wil ich vmb ewer gnad alleczeit verdien. Dat. Prage ff. II. post Valentini Anno etc. lxxm[0].

Honns Hirschlar mitpurger
czum Budweis. [1])

Trotzdem Peter Stupenský sich dem Ausspruche des Königs Mathias zu unterwerfen versprach und dieser beide Theile auf den Sonntag Judica (4. April) 1473 nach Brünn vorlud, [2]) zog sich doch der Streit noch Jahre lang hin. Wann und wie er beigelegt wurde, ist uns nicht bekannt; ebensowenig können wir sagen, ob etwa noch mit dieser Angelegenheit das Schreiben des Königs Wladislaus vom 26. November 1480 im Zusammenhange steht, in welchem dieser unter anderem den Budweisern befiehlt, die Sachen, zu welchen Peter Stupenský ein Recht zu haben behauptet, sorgfältig aufzubewahren und sie bis auf weiteren königlichen Befehl niemandem auszuliefern. [3]) Aus einem anderen Briefe König Wladislaus de dato Kuttenberg, 24. August 1484 erfahren wir, daß Stupenský neuerdings Budweis befehdete, weshalb der König den Budweisern aufträgt, ihre auf Jahrmärkten außerhalb der Stadt weilenden und dem Handel nachgehenden Angehörigen zu warnen. [4]) Peter's Schwester Elisabeth war die Gattin des streitlustigen Parteigängers Heinrich Raubik von Hlawatec, dessen Leben vor Kurzem von Frz. Mareš zum Gegenstande einer eingehenden Darstellung gemacht wurde. [5])

In Betreff der Bewirthschaftung seines Gutes kennen wir von Peter Stupenský von Haužna nur einen einzigen Vertrag, den er am 9. Juli 1495 mit Wenzl Puklice von Wstuh wegen eines Teiches, den er auf seinen

---

1) Original auf Papier im Budweiser St.-Archiv. Wir theilen den Brief zur Ergänzung der über diese Angelegenheit handelnden böhmischen Correspondenzen mit, die Palacký im „Archiv český" V. und VI. Bd veröffentlicht hat. Die Originale dieser Briefe sind bisher im Budweiser Archiv leider nicht wieder aufzufinden gewesen. Ein hieher gehöriges Schreiben des Königs Mathias an die Budweiser erscheint übrigens im VI. Bd. des „Arch. český" zweimal abgedruckt, aber während die eine Copie (S. 128, Nr. 2) als von dem im Budweiser Archiv befindlichen Original genommen bezeichnet wird, trägt die zweite (S. 51, Nr. 11) die Bemerkung „Orig. arch. mus. Boh." Es dürfte daher die Vermuthung nicht ganz unbegründet sein, daß auch die übrigen hier vermißten Briefe jetzt im Böhmischen Museum zu Prag aufbewahrt werden.

2) Archiv český V. 346, Nr. 56; VI. 51, Nr. 11 und 128, Nr. 2.

3) Original auf Papier (böhm.) im Budw. St.-Archiv.

4) Original auf Papier (böhm.) im Budw. St.-Archiv.

5) Im „Časopis musea království českého." 1881, pag. 73—87 und 214—223.

Wiesen, genannt „auf den Theilen" (na dielech), anlegen wollte, abschloß. [1]) Peter ist nach dem Jahre 1500 gestorben, da in dem Verzeichnisse der wehrhaften Männer und der Wägen, welche von den Gutsherrn gegen die Schlicke ausgerüstet werden sollten, nur mehr „paní Stúpenská" genannt wird, welche einen Mann zu stellen hatte. [2])

Der Erbe Peter's war sein Sohn Nicolaus Stupenský von Haužna, welcher am 3. Januar 1521 die Veste Haužna sammt dem Dorf und den Unterthanen, mit allen Wäldern, Aeckern und Wüsteneien, Wiesen und Hutweiden etc., mit allen Geld-, Hühnerzinsen und Roboten u. s. w. an die Stadt Budweis um den Betrag von 4000 Schock meißner Groschen verkaufte. Die Bezahlung dieses Kaufschillings hatte in nachstehender Weise zu geschehen: 1000 Schock m. Gr. hatten die Budweiser zu Lichtmeß zu erlegen, die zweite Rate im Betrage von 1000 Sch. m. Gr. war zu Georgi zu bezahlen, bei welchem Termin dem Nikolaus Stupenský eine Schuldverschreibung über weitere 1000 Sch. m. Gr. auszufolgen war. Von den restlichen 1000 Sch. sollten die Schulden Nicolaus' bezahlt werden und zwar: dem Ulrich Raubik von Hlawatecz 500 Sch. m. Gr., denen von Drochow 200 Sch. m. Gr., dem Johann und dem Peter von Trzebomyslicz 100 Sch. m. Gr. und endlich kleinere Schulden im Betrage von 100 Sch. m. Gr. Wenn die Budweiser die Schuldverschreibung nach Ablauf eines Jahres nicht einlösen, sollen sie die üblichen Zinsen entrichten. Das bewegliche Eigenthum verblieb dem Verkäufer. Von dem auf den Feldern stehenden Getreide gehörte die Hälfte der Körner dem Stupenský, die andere Hälfte und das Stroh ward Eigenthum der Budweiser, doch hatten diese wie jener je eine Hälfte der Drescher zu stellen. Den Fischeinsatz im großen Teiche überließ Stupenský vollständig den Budweisern, dagegen behielt er sich vor, die kleineren Teiche selbst abfischen zu lassen. Als Uebergabstermin wurde der 23. April (St. Georg) festgesetzt. Bei der Eintragung des Gutes in die Landtafel, die erfolgen sollte, sobald die Budweiser die Bewilligung hiezu vom Könige erhalten haben würden, verpflichtete sich Nicolaus den von Peter Stupenský mit Budweis seinerzeit abgeschlossenen Vertrag wegen Wasserläufen aus der Landtafel streichen zu lassen. Beim Abschluß dieses Kaufvertrages intervenirten von Seiten Stupenský's die Ritter Beness

1) Orig.-Perg.-Urk. im Budw. St.-Archiv. Die hangenden 6 Siegel sind sämmtlich abgeschnitten. Als Zeugen werden genannt: Johann von Czechticz, Burggraf auf Frauenberg, Chwal von Machowicz, Ulrich Rubik von Hlawatecz und Wilhelm von Trzebomyslycz.

2) Archiv český VI. 316, Nr. 53.

Dubsky von Trzebomislicz und Herzman Zalesky z Prosteho, von Seiten der Stadt Wenzl von Zhorz und Ulrich Rubyk von Hlawatecz.[1])

Die erwähnten Schulden und die einzelnen Raten der Kaufsumme bezahlte Budweis pünktlich noch im Laufe des Jahres 1521; am 30. April 1521 quittirte Nikolaus über 1200 Schock m. Gr.[2]) und am 2. Juli 1521 bestätigte er den Empfang von 3000 Schock m. Gr.[3]) Ehe jedoch die landtäfliche Eintragung des Gutes erfolgen konnte, starb Nikolaus Stupenský und seinen Besitz erbten die untheilbaren Vetter (streiczowe nedielnij) Hermann und Peter Zalesstij z Prosteho. In den obigen 3000 Schock m. Gr. müssen jedoch die früheren 1200 Schock, welche vielleicht den Betrag der Schulden Stupenský's darstellen, mit inbegriffen sein, da sonst nicht zu erklären wäre, wie die Erben die Bezahlung des zu Georgi fälligen Schuldscheines auf 1000 Schock m. Gr. hätten fordern können. Dieser letzte Theilbetrag der Kaufsumme des Gutes Haužna wurde denn auch von der Stadt Budweis in zwei Raten zu je 500 Schock im Laufe des Jahres 1522 bezahlt,[4]) worauf Hermann und Peter Zaleský z Prostého die Eintragung des von der Stadt erworbenen Eigenthumsrechtes auf das Gut Haužna in die Landtafel veranlaßten (30. Januar 1523). Der König Ludwig aber hat zu dieser Einverleibung seine Einwilligung nur mit der Bedingung ertheilt, daß die Budweiser gleich anderen Gutsbesitzern aus dem Herren- und Ritterstande die üblichen Abgaben leisten,

1) Ausgeschnittener Zettel (czedule rzezana), Orig. auf Papier mit 6 fast ganz zerstörten aufgedrückten Siegeln. — Abschrift in kniha czerwena Fol. 15, 16. Der Stadtschreiber fügte hier der Abschrift die Bemerkung hinzu: „Ty dluhowe gsu wssiczknij zprawenij a zaplaczenij, na kterezto gsu kwittanczy w sklepie na Rathuze w almarze nowe w sskatulij, przi kterychzto y tato czedule peczetiena gest."

2) Orig. auf Papier mit dem aufgedruckten Siegel Nikolaus St. in schwarzem Wachs. Budw. St.-Arch.

3) Orig. auf Papier mit drei stark beschädigten aufgedrückten Siegeln in schwarzem Wachs des Nikolaus Stupensky und der beiden Zeugen Wenzl von Zhorz und Ulrich Rubik von Hlawatecz. Budw. St.-Arch.

4) Am 23. Mai 1522 quittirten „Herzmann a Petr Zalezsstij wlastnij streiczowe nedielnij z Prosteho" zu Prag über 500 Sch. m. Gr. Am 30. December 1522 bestätigt Herzman Zalesky z Prosteho für sich und seine Erben den Empfang der letzten 500 Sch. m. Gr. Er nennt in der hierüber ausgestellten Quittung den Nikolaus Stupensky „niekdy bratra meho dobre pamieti." Als Wappenfigur führten die Zalesky z Prostého zwei nach aufwärts gestreckte Arme mit auseinandergespreizten Fingern. — Die Originale der beiden Quittungen auf Papier mit aufgedrückten Siegeln in schwarzem Wachs im Budweiser St.-Archiv.

wenn es das Bedürfniß des Landes erheischt, ein Krieg ausbricht oder eine Steuer ausgeschrieben wird, und daß sie bei Strafe des Verlustes des Gutes nichts von dessen Grundstücken zu den Schoßgründen der Stadt schlagen. [1])

---

1) W kwatternu wietssim zapisnem. Leta boziho Mv^{c}xxiij^{o} w patek przed hromniczemi. Herzman a Peter strayczy wlastnij a nedijlnij Zalesstij z Prosteho prziznalij se przed vrzedniky Prazskymi, ze gsu dluznij dwa tisicze kop grossuow Prazskych Czeskych purgmistru konsseluom y wssy obczy miesta Budiegiowicz Czeskych, nynieyssim y buduczym, w kteremzto dluhu yhned postupilij gsu gim diedicztwie gijch w Hauzne: twrze, dworu popluzniho s popluzim, wsy czele tudiz a dworu kmetczych, osedlych y pustych, s platem, s diedinami, lukami, lesy, potoky, rybniky, kurmij, robotami y se wssij zwuoli, czoz k tomu przislussy, s plnym panstwim toho wsseho, czoz gsu tu samij gmielij i drzelij w temz plnem prawie, yakoz gim stryczuom od niekdy Mikulasse Stupenskeho z Hauzne kssafft we dsky wlozeny, a temuz niekdy Mikulassowi po niekdy Petrowi Stupenskem z Hauzne otczy geho, a temuz niekdy Petrowi od niekdy Waczlawa a Jana bratrzij Pukliczuow ze Wstuh dsky plniegij swiedczij, y s tiemi sprawami, a to k gmienie, drzenie, prodanie, zastawenie, zapsanie a vczinienij s tim yako s gijch wlastnim diediczkym, zadneho prawa, panstwie ani ktere zwlasstnosti sobie ani swym diediczuom tudiz dale nepozuostawugicze. Ku kderemuzto we dsky kladenie nayiasnieyssy knize a pan pan Ludwik z Bozij milosti Vhersky, Czesky etc. kral etc. raczil dati swe powolenie, wssak na takowy zpuosob: Gestli ze by przissla yaka potrzeba zemij, wogna neb bernie, aby z toho diedicztwie tez czinilij nadepsanij Budiegiowsstij nynieyssy y buduczy, y take aby se k krali geho milosti nynieyssimu y buduczym kraluom Czeskym a k zemi chowalij a z toho czinilij wedle panskeho a ritirskeho stawuow yako prwnij drzitele nadepsaneho diedicztwie a lide rytierzsstij gsu czinili. A nadepsaneho diedicztwie wsseho dijlu ani niczehohuoz aby pod ssos k miestu sobie neosobowalij, a to pod ztraczenim toho diedicztwie.

Posel na to od geho kralowske milosti ke dskam byl Brzetislaw z Ryzmbergka a z Sswihowa, hoffmistr dworu krale geho milosti, gsa k tomu zwlasstie wyslany. Stalo se, yakoz se swrchu pisse.

Tento waypis dan gest z desk zemskych z rozkazanie vrozeneho pana pana Jaroslawa z Sselmbergka a z Kosti etc. naywyssiho komornika kralowstwie Czeskeho pod peczetmi Mikulasse z Brykssteina mistokomornika kralowstwie Czeskeho a Zdeslawa z Kraselowa mistosudijho královstwie Czeskeho. Letha bozieho M^{o}v^{c}xxm^{o} w patek przed hromniczemi.

(Zwei aufgedrückte Siegel aus schwarzem Wachs.)

Waczlaw Robmhap z Suche mistopisarz kr. czeskeho.

Original-Landtafelextrakt vom 30. Jan. 1523 mit nachstehendem Vormerk auf der Rückseite des zweiten Blattes: „Leta Bozijeho M^{o}v^{c}xlm^{o}, w sobotu przed Swatym Rzehorzem, tento weypis zase do desk zemskych wlozen a wepsan

Die zu dem Gute gehörigen Teiche waren folgende drei: Der „Hofweyer bey der Straß" oder „Alt-Hoschensky" später „Frauen-Weyerl" genannt, welcher links vom Althackelhöfer Teiche liegt, das Wasser aus dem der Frauenberger Herrschaft gehörigen Blatský-Teich erhält und mit 18—20 Schock besetzt wurde; dann der „Hofweyer bey Hosen", der große „Hauzenský" oder auch „Hoßenwascher" genannt, „welcher bey der Basssten oder gewesten Edlsitz situirt vndt von 50 bis 60 Schock Einsatz ist. Dieser genießet das Wasser aus den von beederseits vmb dem Haberský-Teich gelegenen Graben". Von diesem endlich wird der letzte zu Haužna gehörige Teich „der Hosner-Weyer vnder Schyernicz" auch „Schnedlwaiger" genannt, ein Streckteich mit 15—18 Schock Einsatz, bewässert, und kann das Wasser, wenn nöthig, in den großen Cirnicer Teich abgeleitet werden. [1])

Wegen des Wasserlaufs und wegen einer auf Grundstücken der Bauern von Čejkowic aufgeführten Rampe (weygiezd, kteryz gest wysypan na grunty lidij mych Czeykowskych) geriethen die Budweiser 1542 in Conflict mit dem benachbarten Ritter Georg Kunasch von Machowitz. [2])

In der Sitzung vom 9. August 1549 bestellte der Rath den Waniek, der bisher im Hof des Bürgers Andreas Hruby bedienstet war, zum Teichhüter in Haužna. Nebst der dem früheren Teichhüter gegebenen Entlohnung wurde ihm gestattet, für sich vier Stück Rindvieh halten zu dürfen, und sein Einkommen durch Ueberlassung einer Wiese und eines Ackers vermehrt. Dagegen wurde ihm verboten, fremdes Vieh aus der Stadt oder sonst woher zur Weide anzunehmen, damit die Teichdämme nicht beschädigt werden. [3])

---

gest podle swolenij sniemownijho." — Der Abschrift dieses Extraktes in kniha czerwena Fol. 14 fügte der Stadtschreiber die Notiz bei:

Nota. Przi obnowenie tohoto zapisu byla gest radda dobrych panuow a przatel nassijch, aby se doma wzdy po obnowenie vrzadu konsselskeho w raddie przeczital, aby o tom wssicknij wiedomost gmagicz, pokuty w artikuli poslednim polozene se vwarowati mohly, poniewadz y ginym miestuom przi gich zapisych ten artikul se klade.

1) Fischereibuch v. J. 1507, Fol. 62, 28, 132.

2) Briefe des Kunasch von Machowitz ddto.: Machowitz, 13., 18. u. 22. März 1542. In dem ersten schreibt er unter anderem: „Neb kdy su (die früheren Besitzer des Gutes) potok wssecken shraditi chtieli ku potrzebie swe, tehdy su sobie to na przedczych mych wyziadali a lidem mym Czeykowskym gest z toho rybnijka na kteryz woda wedena wzdyczky przi lowenij dwie wiedrze drobu a niektery kapr dawano bylo." Orig. im B. Arch.

3) S. 29 des bei Daubičko angeführten Fragments eines Manuals des Stadtschreibers v. J. 1549.

Der Rath behielt nur die Wälder und Teiche in eigener Verwaltung, die übrigen Grundstücke wurden an die benachbarten Unterthanen der Stadt verpachtet. So überließ am 11. August 1559 der Rath der Gesammtheit der Hackelhöfer Bauern einen Theil der Haužner Gründe auf drei Jahre gegen Zahlung eines Zinses von 18 Schock.[1])

Im Jahre 1579 wurde, wie bereits bei Daubičko erwähnt, auf den Gründen der Hackelhöfer Bauern der „Neu-Hackelhöfer Teich" errichtet. Da die den Bauern versprochene Compensation lange auf sich warten ließ, machten „Mertn und Blažku Geschworne sambt einer gantzen Nachperschafft zu Häkhlheffen" ihre Ansprüche schrifftlich geltend.[2]) Als Ersatz wurden ihnen denn auch von den Gütern Daubičko und Haužna Grundstücke angewiesen. Von den übrigen mit Hauzna erkauften Wiesen und Feldern wurden 8 Strich dem Teichheger, dessen Wohnung auf dem Damme zwischen dem Althackelhöfer und dem Haužensky Teich liegt, zugewiesen, der Rest wurde gegen einen jährlichen Zins den Hackelhöfer Bauern überlassen. Es zahlten:

Blaßko	5 fl.	18 kr.	3 den.
Walisch	2 „	58 „	3 „
Modre	2 „	58 „	3 „
Phillip	2 „	58 „	3 „
Eisenbaur	2 „	58 „	3 „
Neubauer	3 „	16 „	— „
Dandl	3 „	16 „	— „
Paul Fritz	3 „	16 „	— „
Mertl	4 „	26 „	— „
Zusammen . .	31 fl.	26 kr.	3 den.[3])

Im Jahre 1710 faßte der Budweiser Rath den Plan auf den Gründen des Gutes Haužna einen Maierhof zu erbauen und zu diesem Zwecke zog er die den Hackelhöfer Bauern gegen Zins überlassenen Gründe ein. Dagegen remonstrirten die Hackelhöfer beim Kreisamt[4]) jedoch vergebens. Im J. 1723 wurde der Maierhof, der den Namen „Hauschna-" oder „neuer

1) Abgerissenes Stück eines, wahrscheinlich von einem Manual herrührenden, Blattes.
2) Undatirte Supplik im Budw.-Arch.
3) Urbarium Budv. II. 34 und Schneider l. c. I. 214.
4) Eingabe des Hackelhöfer an den Hauptmann des Bechiner Kreises de praes. 1710, 30. Nov.; Zuschrift der Hauptleute des Bechiner Kreises Woracziczki von Pabenicz und Joh. Wenzl Wrazda von Kunwald an den Budweiser Rath de dato Miskowitz, 2. Decbr. 1710; Referatsconcept des Budweiser Rathes.

Hof" [1]) führte, wirklich erbaut; gelegentlich der Emphiteutisirung (1782) jedoch wurde er mit sammt den Grundstücken zerstückt und bildet seither das Dorf Neuhof.

III. Lhotka.

Links von der aus Budweis nach Wittingau führenden Wiener Reichsstraße dehnt sich zwischen dem Dorfe Hurr und dem Städtchen Lischau ein der Stadtgemeinde Budweis gehöriger Grundcomplex aus, welcher noch heute den Namen „Sauwiese" trägt, dem wir schon im 16. Jahrhundert begegnen. In der an der Straße liegenden Lichtung des Waldes steht jetzt ein vom Pächter als Wirthschaftshof verwendetes Jägerhaus, an dessen Stelle einst der Hof Lhotka stand. [2])

Die erste uns bekannte Urkunde, welche diesen Hof zum Gegenstande hat, zeigt uns denselben im Besitze eines Edling-Geschlechtes, das nach demselben das Prädicat „von Lhotka" führte. Wir kennen von dieser Familie nur Johann von Lhotka und seinen minderjährigen Bruder Wenzl, welcher von König Wladislaus IV. die Erneuerung der von den früheren Königen Böhmens ausgestellten Briefe, die der Vater der genannten Brüder verloren hatte, erwirkte (1472, 17. August, Prag). [3])

Darnach war der jeweilige Besitzer des Hofes Lhotka verpflichtet, wenn der König von Böhmen auf Schloß Frauenberg weilte, vier Wochen lang bei der Brücke mit der Hellebarde (osstipem-Spieß) Wache zu halten, oder für sich einen verläßlichen Mann zu diesem Dienste zu stellen. [4]) Gleichzeitig gestattete K. Wladislaus dem Johann von Lhotka, den Hof mit seinen Rechten und Pflichten was immer für einem, jedoch wohlverhaltenen und dem jeweiligen König von Böhmen genehmen Menschen zu verkaufen. Vom 15. December 1472 datirt denn auch schon die Verkaufsurkunde, mit welcher

1) Schneider l. c. I, 214, 315.

2) „Dwuor Lhotka nad swinij lukau." Petřík, Fol. 83b. „Dwuor Lhotka v swinij lauky." Kniha czerwena, Fol. 83.

3) Petřík, Fol. 84a; kniha czerwena, Fol. 86b.

4) Einen ähnlichen Dienst auf Schloß Frauenberg hatte der Besitzer des Dorfes Prochod zu leisten (Urk. Karl IV. vom 11. Aug. 1373, Pangerl: Urkb. von Goldenkr. S. 362, Anm. Prochod ist jedoch nicht wie Pangerl meint identisch mit Podhrad; noch heute führt ein Wald bei Frauenberg den Namen). Zur Dienstleistung mit der Armbrust auf Frauenberg war auch der Besitzer des dem Stift Goldenkron unterthänigen Hofes im Dorfe Lichteneck (Swietlik) verpflichtet, wovon K. Wenzel IV. den Ulrich Nodler und die künftigen Besitzer entband (1411, 17. Mai, Pangerl, l. c. S. 361).

Johann von Lhotka in seinem und seines jüngeren Bruders Wenzl Namen den Hof Lhotka dem Budweiser Bürger (opatrnemu muzi) Andreas Koczenczogl für eine nicht genannte Summe Geldes, welche in verabredeten Terminen zu bezahlen war, als freies Eigenthum überläßt.[1]) Aber schon sechs Jahre später verkauft Andreas Khoczenczagl (miestienin w Budieiowiczich) den Hof wieder an den Edlen (panoš) Johann Swoische von Berlau (Swoissowy z Brloha) und seine Erben für eine gleichfalls ungenannte, in guten und vollwichtigen ungarischen Goldgulden baar bezahlte Summe, und übergibt ihm den oben genannten Brief des Königs Wladislaus und die von Johann von Lhotka ausgestellte Verkaufsurkunde (1479, 23. April, Budweis).[2]) Johann Swoische von Berlau blieb 21 Jahre im Besitze des Hofes. Laut der zu Budweis am 29. März 1501 ausgestellten Urkunde verkaufte er für eine wieder nicht genannte baar in Silber ausgezahlte Summe Geldes Lhotka an den Edlen Heinrich Drochowecz von Plana, dem er auch die drei bisher angeführten Urkunden ausfolgte.[3]) Von diesem erkaufte der Ritter (wladika) Johann Wogierz

1) Original auf Pergament, böhm., im Budw. St.-Archiv. Der Urkunde haben neben Johann von Lhotka ihre Siegel angehängt: Wilhelm der jüngere von Riesenberg und auf Rabi, Oberst-Kämmerer des Königreiches Böhmen, Nikolaus von Landstein, oberster Landtafelschreiber und Ulrich von Waldek, Hauptmann auf Frauenberg. — Das Siegel Johann's von Lhotka in schwarzem Wachs zeigt auf dem nach rechts geneigten Schilde einen etwas gebogenen schrägrechts gestellten Ast (undeutlich). Ueber der obersten linken Ecke des Schildes ist ein Stechhelm (im Profil) mit Helmdecken angebracht, dessen Kleinod einen mit langen spitzen Blättern besetzten Zweig darstellt. Die Umschrift lautet: „s * ian * — ze lhotki.“ Die drei anderen Siegel, wovon zwei beschädigt sind, in rothem Wachs. — Abschrift der Urkunde in Kniha czerwena, Fol. 87.

2) Original-Urk. auf Pergament, böhm., im Budw. Stadtarchiv. An Pergamentstreifen hängen fünf Siegel in schwarzem Wachs, nämlich das des Verkäufers (auf einem einfachen Schilde ein einem Anker ähnliches Zeichen, ohne Umschrift), dann der Zeugen: Sigmund von Mirossowicz und Oleßnicz (Olexnitz) Peter von Hauzna und Stupna, Heinrich Czinisspan von Herschlag und auf Widow (Widerpolen) und Nikolaus Peschik von Biela. — Eine Abschrift der Urkunde in kniha czerwena, Fol. 87b.

3) Orig.-Urk. auf Perg., böhm., im Budw. St.-Arch. Das gleich den vier übrigen Siegeln an einem Pergamentstreifen hängende etwas undeutliche in schwarzem Wachs ausgeprägte Siegel des Johann Swoische von Berlau zeigt auf einem rechten Schrägbalken vier Kreisringe; von der Umschrift ist nur der Schluß: „z brloha“ deutlich lesbar. Die weiteren Siegel gehören dem Herren Ulrich Kolman von Ryczan (rothes Wachs) und den Edlen: Johann von Czechticz, derzeit Burggraf auf Frauenberg, Georg Maynoss

von Protiwecz am 7. September 1519 den Hof.[1]) Nach dem Tode desselben wurde sein Besitz unter dessen beide Söhne Heinrich und Georg getheilt. Heinrich Wogirz von Protiwecz erhielt mit seinem Antheil nebst Řimau den Hof Lhotka, den er der Stadt Budweis käuflich überließ. Auch die hierüber am 23. Juli 1554 ausgestellte Cessionsurkunde (dobrá vůle) nennt nicht den Betrag der Kaufsumme,[2]) auf dem von Wogirz dem Rath überreichten Ertragsregister jedoch findet sich der Vermerk, daß dem Ritter am 13. Juli 1554 sogleich 2050 Schock meißnerischen Groschen für den Hof ausbezahlt und außerdem 4 Stück feine Leinwand (kment) im Werthe von 12 Schock meißn. Gr. als Leihkauf (litkup) darauf gegeben worden seien. Den Kauf vermittelten, wie aus dem am 13. Juli zu Budweis ausgefertigten Vertrage erhellt,[3]) Peter Drochowecz von Plana und Johann Czastolar von Langendorf. Die Uebergabe des Hofes, welcher ein freier und privilegirter (swobodny a wysadny) genannt wird, sollte am Dienstag nach S. Jakob

---

von Brzeznicz und in Zwiekow, und Johann Wogierz von Protiwecz (schwarzes Wachs). In dem Siegel des letzteren erscheinen auf dem einfachen unten abgerundeten Schilde zwei parallel neben einander gestellte mit der Spitze nach aufwärts gekehrte Pfeilspitzen; die Umschrift lautet: „s . ian . z . protiwcze." — Eine Abschrift der Urk. in kniha czerwena, Fol. 88.

1) Orig.-Urk. auf Perg., böhm., im Budw. St.-Archiv. Das Siegel des Ausstellers der Urkunde, Heinrich Drochowecz von Plan, ist an der Legende beschädigt. Es zeigt einen schrägrechts getheilten Schild, und über demselben einen Stechhelm mit doppelt gebogenen Hörnern als Kleinod. Das nächste Siegel, aus rothem Wachs, gehört dem Herrn Peter von Rosenberg an. Die beiden folgenden, gleich dem ersten in schwarzem Wachs, sind stark beschädigt und rühren von den Rittern Wenzl von Zhorz und Georg Kunaš von Machowicz her. Das letzte der Siegel, von Nikolaus Stupenský von Huzna der Urkunde angehängt, ist ebenfalls aus schwarzem Wachs und vollständig erhalten; es wurde schon bei Haužna S. 224, Anm. 3 beschrieben. — Eine Abschrift der Urkunde in kniha czerwena, Fol. 89.

2) Böhm. Orig.-Perg.-Urk. im Budw. St.-Archiv. — Abschrift in kniha czerwena, Fol. 89b. — Die fünf an Pergamentpressseln hängenden Siegel aus schwarzem Wachs sind stark beschädigt und rühren her von Heinrich Wogirz von Protiwecz und auf Rzimau und den Rittern Nikolaus Keblansky von Hwozdna und auf Keblan, Johann Ekhart von Vrtinowicz auf Hamr, Wenzl Drochowecz von Plan auf Stradow und Wenzl Sudlicze von Giwowicz auf Sitzkreis (na Czyczkrayczych).

3) Kniha czerwena, Fol. 85. Nebst den oben genannten fügten der Urkunde ihre Siegel bei: Georg Kořensky von Tereschau auf Komařitz und Blasius (Blazeg) Pibr von Elexnitz (Olessnicze) auf Pořitz.

(26. Juli) erfolgen. Am 30. Juli 1554 stellte Wogirz auch noch einen Gewährbrief (zprávný list) aus, mit welchem er den Budweisern den Kaufschilling von 2050 Sch. m. Gr. auf seinem freien Eigenthum, dem Dorfe Rimau, und was er sonst noch besitzt oder noch erwerben wird, sicher stellte, für den Fall, daß ihnen jemand das Eigenthumsrecht auf den Hof und dessen Zugehörungen auf rechtlichem Wege streitig machen würde. [1])

Da die Stadt Budweis erst im Jahre 1620 die Landtafelfähigkeit erlangte, mußte sie auch diesmal um die königliche Bewilligung zur Intabulirung des Gutes ansuchen. In der diesbezüglichen Supplik vom 22. August 1554 heißt es: „Da unser Besitz an Waldungen beschränkt und unzureichend ist, kauften wir von einem unserer Nachbaren dem Herrn Heinrich Wojiř von Protiwec den Hof Lhotka sammt Zugehörungen mit demselben Rechte, mit welchem er selbst ihn von seinen Vorfahren übernommen hatte, und mit der Cession jener Urkunde, welche K. Wladislaus glorreichen Andenkens unter seinem Majestätssiegel den Brüdern Johann und Wenzl von Lhotka ertheilt hat. Da nun aber Herr Wojiř und seine Vorfahren nur auf Grund dieses königlichen Briefes sich seit vielen Jahren im ruhigen Besitz und Genuß des Hofes befanden, die Landesordnung G. 40 aber besagt, daß, wenn die Prager oder eine andere Stadt für die Gemeinde oder ein Stadtbewohner für sich freie Grundstücke oder Güter kauft, sie diese unverweilt mit Bewilligung des Königs in die Landtafel eintragen lassen sollen, wie dies von Alters her gewesen — und da Herr Wojiř selbst das Gut nicht in der Landtafel hatte, es uns daher auch nicht einlegen lassen kann, bitten wir Eure königliche Majestät demüthig um die gnädige Bewilligung, daß auf Grund der Relazion Euerer königlichen Majestät der Hof Lhotka für die Gemeinde unserer Stadt in die Landtafel eingelegt und eingetragen werden kann. Denn nur zur Förderung und Bequemlichkeit der Bergwerke haben wir diesen Hof theuer genug gekauft, da wir ihn doch vor Beginn des Bergbaues billiger (w rowenstwie) bekommen hätten." [2])

Kaiser Ferdinand I., der sich die Förderung des neuen Bergwerks besonders angelegen sein ließ, säumte denn auch nicht, unterm 19. September 1554 seine Einwilligung zur Intabulirung des Gutes zu geben, [3]) die dann

1) Kniha czerwena, Fol. 85b—86.

2) Petřík l. c., Fol. 85b. Dabei die Bemerkung: „My k obczy nekaupime kopy platu staleho pod lxxſß, nez za lxxvſß, druhdy y za lxxxſß." Das oben genannte Bergwerk ist das im Jahre 1547 in Angriff genommene, welches später den Namen Kaiser Rudolfstadt erhielt.

3) Petřík l. c., Fol. 83b und kniha czerwena, Fol. 91. In dem Befehlschreiben

am 21. März 1555 erfolgte, wobei über Auftrag des Kaisers der Unterkämmerer Georg von Gerstorf auf Choltitz als Relator fungirte.[1])

Wie aus dem bereits erwähnten Ertragsregister, welches Heinrich Wojíř von Protiwec dem Budweiser Rathe vorlegte,[2]) hervorgeht, war der Hof und ein Theil der Grundstücke verpachtet, und befaßten sich diese Pächter dort mit dem Bierschank.[3]) Von den Zugehörungen des Hofes führt Wojíř zunächst die Teiche an: der größte Teich lag unterhalb des Hofes und faßte einen Einsatz von 55 Schock Fischen; oberhalb dieses lag der „mittlere Teich" für 10 Schock Einsatz, dann der kleine „obere Teich" für 12 Schock Einsatz. Außerdem war noch ein zur Zeit trockener Weiher vorhanden, der, wenn sein Damm ausgebessert würde, mit 6 Schock besetzt werden könnte. Auch in dem Fischbehälter über der mittleren Wiese unterhalb der Brunnen (pod studynkamy) könnten, wenn er reparirt würde, bequem 20 Schock eingesetzt werden. Ueberdies verwieß Wojíř noch auf einen zu einem Teiche auf 10 Schock Einsatz geeigneten Platz bei dem Hofe. Bezüglich der Wiesen und Felder gab der Verkäufer an, daß ihm dafür die Gewerken von Wesce[4]) jährlich 29 Schock Gr. an Pacht zahlen. Derselbe Ertrag könnte noch von anderen Grundstücken erzielt werden, wenn sie in Wiesen umgewandelt würden. Der Pächter des Hofes zahlt für die ihm überlassenen Wiesen und Felder einen jährlichen Zins von 3 Schock Groschen. Die Wälder liefern jährlich Brennholz für 10 Schock Gr. zum Verkaufe, zur Gewinnung von Bauholz

---

des Kaisers an den Unterkämmerer wurde irrthümlich angegeben, daß der Hof „za sumu puol trzetij tisicze tolskych" gekauft worden wäre, was der Abschreiber in einer Note berichtigt. „Za tu rellaczy dano do czeske kanczellarzi 25 Tolskych, wzdy od gednoho sta 1 ſß m."

1) Kniha czerwena, Fol. 86. Auch der Brief des K. Wladislaus wurde in die Landtafel eingelegt: W kwatternu relaczij krale milosti a panuow gijch milostij etc. leta lv°. J. xxvj. — Dano od nieho ke dskam iijſßxx gr. m. Am 7. Juni 1555 bekannte sich Heinrich Wojíř von Protiwec bei der Landtafel zu dem Verkaufe was im Kaufquatern vom J. 1555 an demselben Tage (Freitag nach Bonifaz) eingetragen wurde. Auf der einfachen Abschrift dieses Landtafelextraktes ist bemerkt: „Item dano k dskam zemskym od toho wkladu wzdi ze sta kop grossu padesate gr czes. Summa vczini xſßxxxiij gr. wssc czeskych. — A poslowe Jan Sserhakl z raddy a Jan Petrzik miestsky pisarz protrawili xviſß missensky y s ssenkem." Abschrift auch in kniha czerwena Fol. 61b.

2) Orig. auf Papier im Budw. St.-Arch.

3) „ . . . taky ratayowy, kterzy beywaly prwe na tom dworze ssenkowawali pywa a wybeywaly drahnie pyw, y tento niniegssy." ib.

4) Dorf Wesamberg auf der Höhe hinter Rudolfstadt, wo schon im 14. Jahrhundert der Bergbau betrieben wurde.

sind Tannen, Fichten und Kiefern genügend vorhanden, ebenso Eichenholz für Pfähle zu Dämmen und anderem Bedarf. Weidenruthen für Zäune (prutu gywoweho na ploty) hat Wojíř aus den Wäldern alljährlich viele Wägen zu 12 Groschen verkauft, und auch Faßreifen lieferten die Wälder zur Genüge. Die vorzüglichen Hutweiden würden für eine Heerde von 100 Stück das ganze Jahr ausreichen. Den jährlichen Ertrag der Teiche auf mindestens 40 Schock Gr. veranschlagend, kommt Wojíř zu dem Schlusse, daß das Gut ohne alle Arbeit zum mindesten einen Ertrag von 100 Schock Groschen liefert.

Nach erfolgter Intabulirung wurden die zu dem Hofe gehörigen Wiesen gegen einen Zins von 14 Schock 30 Gr. b. verpachtet.[1]) Wie es nun kam, daß, trotzdem der König seine Zustimmung zu dem Kaufe gegeben hatte, der königliche Prokurator Albrecht Bryknar von Brukstein, der die Interessen des königlichen Fiscus zu vertreten hatte, unterm 28. April 1567 die Budweiser und Herrn Heinrich Wojíř von Protiwec vor das kleinere Landrecht citiren konnte, weil Heinrich Protiwec den Lehenhof Lhotka der Stadt Budweis verkauft und in die Landtafel habe eintragen lassen, was er nach der Landesordnung zu thun nicht befugt gewesen sein soll, wie auch die Budweiser nicht das Recht gehabt hätten, dies anzunehmen,[2]) wissen wir nicht zu sagen. Budweis blieb jedoch im Besitze des Hofes, der bald darauf wieder den Anlaß zu einer uns nicht näher bekannten Verhandlung vor dem Landrechte gab.[3])

In der Folge wurden die Teiche auf der Sauwiese, deren Wasser die Gewerken des alten Rudolfstädter und des neuen Libnitscher Bergbaues zum Betrieb der aufgestellten Wasserkünste benöthigten, zum Objecte eines endlosen Streites zwischen Budweis und den Bergbeamten. Die Gewerken

---

1) Kniha czerwena, Fol. 97b.

2) Kniha czerwena, Fol. 99.

3) „Anno Domini 1571 den Freytag vor Reminiscere (9. März) seind von hinen (Budweis) außgefaren nach Prag die Ersamen und weißen Herren Erasmus Schnedl aus dem Rath vnd Girzyk Herman aus den Eltisten vnd neben ihnen Johannes Strial, Stadtschreiber vnd Christoff Schweher von wegen des Hoffs Lhotka vor dem Landrechten zu erscheinen vnd bei irer key: Mt. anzuhalten von wegen der Vergleichung der stritigkeit zwischen dem Herrn von Rosenberg ꝛc. vnd Gemeiner Stat anzuhalten; vnd haben mit zweyen Dienern vnd vieren rossen verzert, wie hernach folget." Die Gesammtsumme der specificirt angegebenen Auslagen dieser Reise beträgt 106 Schock 18 Gr. 3 Den. — Wie aus dem von Strial geführten Rathsmanual für die Jahre 1568—1574 hervorgeht, hängt diese Reise noch mit dem von dem kgl. Procurator anhängig gemachten Processe zusammen.

würden am liebsten den Hof Lhotka dem Budweiser Rathe abgekauft haben, wenn er ihnen denselben billig überlassen hätte, [1]) wozu dieser sich aber nicht verstand.

Von dem Hofe Lhotka war ein Zehend an den Lischauer Pfarrer zu entrichten. Nach Uebernahme des Hofes durch die Budweiser verlangten die Lischauer für ihren Pfarrer jährlich vier Zuber (zber) Hafer und ebensoviel Korn. Auf eine Anfrage des Budweiser Rathes antwortete Heinrich Wojtĭ am 11. August 1558 aus Řimau, daß er die ganze Zeit hindurch, die er den Hof besessen hat, keinen Getreidezehend abgeführt hat. Er habe manchmal dem einen Pfarrer ein paar Fische, dem anderen wieder etwas Brennholz gegeben und habe sich mit allen Pfarrern gütlich abgefunden. Er habe zwar gehört, daß dem Lischauer Pfarrer jährlich 2 Zuber Korn und 2 Zuber Hafer gebühren, doch könne er nicht behaupten, daß dem wirklich so sei. [2]) Am 17. Januar 1615 kam zwischen dem Budweiser Rath und Alexander Novatius, Pfarrer in Lischau, ein Vertrag zu Stande, der dahin lautet: „Nachdem der Priester Alexander aus alten Registern dargethan hat, daß von dem Dorfe (sic) Lhotka, wo jetzt ein Heger haust, das „auf der Sauwiese" genannt wird, einem jeden Lischauer Pfarrer zwei Strich Korn und zwei Strich Hafer an Zehend zu entrichten waren, daß aber, als eine Zeit lang kein Heger dort war, einige Grundstücke abverkauft wurden und der Hof öde stand, ein Mißverständniß deshalb entstand, wer den Zehend zu entrichten hat, haben die Herren gemeinschaftlich beschlossen, für diesen Zehend jedem Pfarrer eine Kufe Salz zu Galli zu geben. Wenn künftighin die Kufe Salz nicht abgeführt und kein Vergleich getroffen würde, so soll dies der Pfarrer dem Bürgermeister anzeigen, damit dieser ihm zu seinem Rechte verhelfe. Für den Fall, daß kein Heger in dem Hofe wohnen sollte, ist die Gemeinde Budweis verpflichtet die Kufe Salz abzuliefern." [3])

---

1) Hanns Alsterl, Sigmund Progschi und der Stadtschreiber Florian Danyel, die Abgesandten des Budweiser Raths berichten unterm 13. Juni 1585 aus Prag über ihre Verrichtung auf dem Schlosse unter Anderem, daß der Hauptmann des Prager Schlosses in Gegenwart des obersten Herrn Münzmeisters und des Herrn Nostitz zu ihnen gesprochen: „zie toho gystu sprawu magy, zie ten dwur na Swiný laucze prodaty aumysl mity raczite, a zie gest w ssesty stech wassym milostem przyssel. A poniewadz gym hornikuom gest k nemalemu pohodly a potrzebie, a ony gey kaupity chtiegy, abysste gym ho w te summie pro ffedrunk tiech hor doprzyty raczily. Gestliby se pak takowy dwuor mimo nie komu gynemu prodal, zieby se gyž patrnie porozumiety mohlo, zie se to na zdory gym diege."

2) Kniha czerwena, Fol. 98b.

3) Kniha czerwena, Fol. 196. — Sieben Tage zuvor (10. Jan. 1615) bestätigte

Das aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts herrührende Urbar berichtet über den Hof noch: „Der alda gestandene Hoff, worinen vor Zeiten Bier geschenckhet worden, ist nunmehr gancz ödt, vndt genüesset die Obrigkeit dabey anieczo die bloße Sauwissen, ein Teuch von 30 ß, ein mitern von 4 vnd den leczten mit 6 ß. Einsatz. Welder seint dabey von allerhandt Bau- vnd Brenholcz auf 4 Stallungen, vnd graniczet mit denen Gübnern (Jiwno), Lischauern vndt Libnitzern. Gegen denen Lischauer Gräniczen befindet sich ein öeder Teicht, welcher vor Zeiten die Besitzer dieses Güetl Lhotka mit dem Markh Lischau vndt vmb die helfft beseczt vnd genuczet haben; ist auch anno 1616 zum lecztenmahl auf die helffte mit 30 ß auf 2 Hitz beseczt worden. Dem Herrn Pfarrer zu Lischau gebüret von diesem gewesten Hoff Lhotka jährl. Zehendt 2 Zuber Korn, 2 Zuber Habern." [1])

Nach dem Zeugnisse Schneiders hat in den Wäldern „der Anno 1740 in vigilia sti Thomae geweßene große Windt unsäglichen Schaden gethan." Die Wiesen, welche 10 Fuhren Heu lieferten, wurden im 18. Jahrhundert von dem der Stadt Budweis gehörigen Strupfer-Hofe genutzt. [2])

Später wurde an Stelle des in Ruinen liegenden Hofes ein Jägerhaus erbaut, das nunmehr verpachtet ist.

An das hier bestandene Wirthshaus knüpft sich eine Sage, wornach daselbst eine Räuberbande gehaust haben soll.

Das deutsche Volkslied in Böhmen.

Von

Anton August Naaff.

V.

Kinderlieder.

Das Kinderlied ist eines der wichtigsten und ersten unter den Volksliedern — oder — sollte es wenigstens sein! Das Kinderlied im

der frühere Pfarrer von Lischau, Adam Augezdecky, von der Stadt Budweis für zurückgehaltenen Zehend vom Hofe Lhotka 7 Schock meißn. Groschen erhalten zu haben.

1) Urbarium Budvic. II. Fol. 177.

2) Schneider, Chronik von Budweis I, pag. 314.

Volksthum, so unbedeutend, einfach, harmlos und klein es auf den ersten Eindruck hin auch erscheint, ist weit wichtiger und bedeutsamer, als man vielleicht glaubt; es hat neben der allgemeinen literarischen und culturellen auch noch eine besondere pädagogische und volkspsychologische Bedeutung und steht an Alter und Ausbreitung, Ursprung und Vielseitigkeit den erstgenannten Gattungen des Volksliedes mindestens gleich. Es wurde mit dem ersten Säugling zugleich geboren und ist unzertrennlich von der Kindheit des Menschengeschlechtes. [1]) Ist es ja in der Regel immer und überall ein hilfreicher, liebkosender Frauenarm, der den ins Leben eintretenden hilflosen Neugeborenen umfängt — und ein tröstender Frauenmund, der die erste Lebensregung des in Schmerzen und zum Schmerze mehr denn zur Freude gebornen Menschensohnes, die ersten Klagelaute des Kindes liebevoll sänftigend zu stillen, es einzuschläfern sucht und dazu das erste und allgemeinste Kinderlied — das erste Wiegenlied singt!

Das Kinderlied ist sonach eine der ersten und ältesten Aeußerungen der Volksseele und so allgemein verbreitet als die Menschheit selbst. Denn es ist nicht möglich, zu denken, daß es irgendwo auf Erden eine Mutter gäbe, die natürlich d. h. menschlich lebt, fühlt und denkt und nicht in die Lage käme, ihrem Kinde irgend wann und wie ein Liedchen vorzusummen. Des Menschen Natur, Anlage und Schicksal sorgt ja allzeit und in aller Welt dafür, daß das Menschenkind stets genug zu klagen und der Thränen nicht zu wenige habe. Diese zu stillen, des Kindes erstes leibliches Weh und Ungemach zu mildern und durch äußere Mittel abzuleiten, ist der Mutter süße Pflicht und beständige Aufgabe, und sie erfüllt sie, indem sie ihren Liebling liebkost, ihn wiegt und an sich schmiegt, und ihm die ersten Lieder singt, bis er unter Thränen lächelt oder in Traum sinkt.

Die erste Form und Art der Kinderlieder ist somit das Wiegenlied, an welches sich alsbald das Still- und Scherzlied (zur Besänftigung, Ermunterung, Beschäftigung und Erheiterung des Kindes) anschließt. Schon die Form, mehr aber noch der Inhalt der Kinderlieder solcher und anderer Gattung ist charakteristisch und von Bedeutung für den betreffenden Volksstamm und die erste Erziehung des Kindes.

Aus den Kinderliedern eines Gebietes schon läßt sich die Grundanlage

---

1) Aus dem Mittelalter ist uns die Sage überliefert worden, ein Kaiser habe befohlen, einige Säuglinge aufzuziehen — ohne ein Wort mit ihnen zu reden, ohne einen Laut der menschl. Stimme in ihr Ohr dringen zu lassen. Die Kinder mußten sterben — berichtet die Sage, weil die Mutter sie nicht in Schlaf sang.

und Haupteigenschaft eines Volkes ziemlich erkennen und sein Culturzustand beurtheilen.

Der Nomadenstamm, der auf der untersten Culturstufe steht, wird wenig und höchst unvollkommene Kinderlieder haben; erfahrungsgemäß wachsen auch die Kinder der Squaws bei den Nomadenstämmen der Indianer und Buschneger bei der primitivsten mütterlichen Pflege auf, und die Lieder, die sie zuerst hören, sind die rohen, rauhen Naturlaute, wie sie eben die Menschheit in ihrem Naturzustande zuwege bringt, wenn sich die Stimme zum Gesange erheben will.

Höher stehen bereits die Kriegerstämme; an der Lagerstätte ihrer Kinder ertönt zuerst das Helden- und Kriegslied, und es ist der Mutter stolze Freude, ihrem Säugling die Kriegsthaten des Vaters und des ganzen Stammes in wildaufjubelnden oder racheglühenden Liedern vorzutragen.

Das feste Heim des Ackerbauers fesselt Sinn und Herz des Volkes an die bebaute liebgewordene Scholle, und diese Liebe und Anhänglichkeit an die eigene Heimat und deren bekannte Natur mildert bereits merklich die rauhen Töne und Gedanken, sänftigt und beschränkt das Mutterherz zum friedlicheren Liede, das im selben Maße inniger, gemüthvoller, poesiereicher und vollkommener wird, jemehr sich ein Volk culturell erhebt und contemplativer in sich selbst und in die ihm vertraute Natur versenkt.

Anders klingt das Kinderlied auf rauhem Gebirge, anders in der fruchtreichen Ebene, und der Strandbewohner, der Seefahrer charakterisirt sich auch in den Kinderliedern eigenartig vor allen andern.

Es ist sonach von entschiedenem Einfluß auf die Literatur der Kinderlieder, auf welcher Entwickelungsstufe und unter welchen climatischen oder Naturverhältnissen ein Volk steht; denn das, was die Volksseele erfüllt und zumeist bewegt, klingt auch bis in das Kinderlied hinein und dieses gewinnt hiedurch auch stets ein volkspsychologisches Interesse. Wichtiger noch ist für das moderne Volksleben das pädagogische Moment der schon vollkommeneren Kinderlieder. Jeder Erzieher und Lehrer, jede Mutter weiß es oder sollte es schon erfahren und erkannt haben, welch' mächtigen weil ganz ursprünglichen Eindruck die ersten Aeußerungen der Mutter oder der Familienumgebung überhaupt auf das Kind machen. Insbesondere ist es der Gesang, der auf die Kinderseele grundlegend einwirkt, und darum ist es so wichtig, welche Lieder, welche Melodien und Texte des Kindes Ohr und Sinn zuerst aufnimmt.

Die neuere Pädagogik hat die Bedeutung des Kinderliedes für die Kinderwelt und deren Entwickelung auch bereits erfaßt, und seit wenig

Jahren ist eine ziemlich reiche Literatur von Kinderliedern entstanden.[1]) Noch weit höher schätzen die Fachmusiker den Einfluß des Kinderliedes auf die musikalische Entwickelung und Bildung der Kinder und die Hervorragendsten derselben sprechen sich über dessen Wichtigkeit und mit größtem Nachdrucke für die möglichste Pflege des Kinderliedes aus.[2])

---

1) Die hervorragendsten Dichter des deutschen Volkes haben der Kinderwelt nun zahlreiche, vielfach echtkindliche, und gelungene Kinder-Reime und Texte gewidmet, Componisten wie Franz Abt in Wiesbaden, Ernst Schmied in Wien u. a. schufen liebliche, reizende Melodien dazu und edirten ganze Kinderliederbücher, die heute nicht nur in den Händen, sondern auch Herzen der Kleinen sich befinden, die halbwegs schon der Buchstaben und Noten kundig sind.

2) So schreibt Charles Gounod, Frankreichs erster und berühmtester Componist der Gegenwart, in einem vor Kurzem erschienenen Aufsatze: „L' allaitement musicale" (wörtlich „das musikalische Säugen") u. a. folgendes: Ich habe das Glück gehabt, meine eigene Mutter zur Amme zu haben. Das Säugen gehört mehr zur Erziehung als man glaubt.

Meine Mutter war vorzüglich musikalisch gebildet. Sie besaß unter Anderem jene Präcision und methodische Klarheit, die dem Lehrer unerläßlich ist.

Ebenso muthig, als verständig und klug, ging meine Mutter an's Werk, und ich befand mich bald unter einer Anzahl ihrer Schüler.

Hier war es, wo ich in meinem zarten Alter in den Augen der Zöglinge meiner Mutter schon als ein sehr vorgerückter Schüler galt.

Und zwar deshalb: da meine Mutter wußte, daß die musikalische Sprache geeignet ist, ebenso gelernt zu werden, wie jede andere, machte sie mich schon zu ihrem Schüler, als ich noch ihr Säugling war, denn sie machte mein Ohr mit den Tönen wie mit den Worten zugleich bekannt. Daraus geht hervor, daß die Wahrnehmung der Melodien und der Intervalle bei mir ebenso rasch stattfand, wenn nicht rascher noch, wie die der Worte, aus der sich gemeiniglich die Sprache zusammensetzt. Das ist auch übrigens viel leichter zu verstehen, da die musikalischen Zeichen und ihre verschiedenen Beziehungen unendlich begrenzter sind, als die Worte (Bezeichnungen von Gegenständen und Ideen) und die Uebereinstimmungen, welche sie in der Bildung der Sprache verbindet. Ich konnte noch nicht sprechen, als ich schon die verschiedenen Melodien von einander zu unterscheiden wußte und wieder erkannte, in die man mein Ohr wiegte; und nicht allein die Melodien selber, sondern auch den Unterschied des Ausdrucks und des Gefühles, den sie auf mich übten. Ich lasse hier eine Probe folgen.

Nachdem ich eines Tages Gelegenheit hatte, unter unserm Fenster, von den verschiedenen populären Volksweisen, welche die Sammlung (cris de Paris) bilden, eine zu hören, die mir wahrscheinlich trauriger schien als die andern, wendete ich mich gegen meine Mutter und rief in meiner kindlichen Sprache, maman! maman! il chante en do qui plore! (Er wollte sagen: qui pleure

Leider verfielen die Musiker und Pädagogen bei dem Bestreben, das Kinderlied möglichst zu veredeln, musikalisch höher zu stylisiren und an Text und Musik zu einem Mustermittel der Pädagogik zu gestalten, um hiedurch das Kind am besten vorzubilden, in den Fehler, das volksgemäße Kinderlied oft allzusehr in eine poesie- und gehaltlose Schul-Schablone umzuwandeln oder hinüberzuführen, ein Beginnen, gegen welches sich berufene Freunde und Kenner der Volksliteratur und Erziehung mit Recht bereits entschieden ausgesprochen haben. [1]) Erhellt aus diesem schon zur Genüge die Bedeutung des Kinderliedes auf reinmusikalischem Gebiete, so ist es noch ungleich wichtiger in ethischer, volkspädagogischer und volkspsychologischer Hinsicht.

---

weint). Es ist dies wohl bezeichnend genug für den traurigen Ausdruck dieser Melodie, welche in der That in der Molltonart war. Ich zählte damals noch nicht drei Jahre.

Wenn ich diese kindliche Anecdote hier anführte, so geschah das nur, um zu zeigen, bis zu welchem Punkte ein Kind leicht und richtig empfänglich sein kann für die Verbindung der Laute, wenn sein Ohr von Geburt an daran gewöhnt ist.

Man muß daraus nicht schließen, daß eine vorzeitige Pflege des Ohres hinreichend ist, um einen Musiker zu bilden in Bezug auf die Regeln der Composition. Aber es ist sicher, daß man das Ohr in derselben Weise in die musikalische Sprache einweihen kann, wie in die andere und selbst den musikalischen Sinn bei einer weit größeren Anzahl von Kindern entwickeln kann, als dies gewöhnlich der Fall ist; daß auch auf jeden Fall gewisse verborgene Anlagen im gegebenen Moment ans Licht treten können, Dank der Sorgfalt, die man ihnen von Kindheit an gewidmet hat.

Ich habe in meinem Leben manches Beispiel von dem gesehen, was ich behaupte. Ich habe Kinder kennen gelernt, die falsch sangen, weil ihre Mütter oder Ammen falsch gesungen hatten und ihnen das Gehör verdorben haben. Denn es ist nicht die Stimme, welche falsch ist, sondern die Wahrnehmung und Einprägung der Tonarten, die falsch war vom Anbeginn, durch den schlechten Eindruck eines fehlerhaften Gesanges.

Es ist also ebenso wesentlich für das Ohr des Kindes, nur richtige Laute dahin gelangen zu lassen, wie es für die Zartheit seines Magens und seiner Eingeweide wesentlich ist, nur eine reine belebende Milch einzusaugen".

1) So schreibt der bekannte deutsche Musikpädagoge und Musikschriftsteller Dr. Friedrich Zimmer in Bonn in einem seiner vortrefflichen neuesten Aufsätze über den ersten Musikunterricht: Glücklich die Kinder, die als halbe Naturkinder ihre Ferienzeit auf der Straße zubringen dürfen. Da fehlt bei ihren Spielen die Musik gewiß nicht. Aber auch die Spielschulen, Kindergärten, oder wie sie sonst heißen mögen, haben meist die Wichtigkeit des Gesanges beim Spiel erkannt. Nur ist dort vielfach sammt der Fröbel'schen Zuckerwasserpoesie eine Musik im Gebrauch, die eben alles ist, nur nicht kindlich. Echt kindlich ist nur der volksthümliche Gesang, den man auf der Gasse, wenigstens der Kleinstadt und des Dorfes, genug hören kann, oft freilich ent-

Jeder Volkspädagoge und -Psychologe wird zugestehen, daß es auf die Entwickelung der Jugend eines Volkes und auf dessen ganze spätere Charakterbildung in manchem Sinne von großer Bedeutung sein kann, welche seelische Eindrücke, Anschauungen, Empfindungen die Kinderwelt im Allgemeinen mittelst des Volksliedes, Volksmärchens u. s. w. empfängt, ob die Wiegenlieder sänftigende, milde Schlummer- und Still- oder Schreck- und Straf- (Wauwau-) Lieder sind, ob die Spiellieder und Kinderreimen zur Beschäftigung des Kindes vernunftgemäß, wirklich fortbildend und anregend oder blos leere reimmechanische Formen oder gar ein Gemenge von Unvernunft, Ungeschick und Aberwitz sind.

Denn all dies wirkt auf das so weiche Gemüth, auf die so empfängliche Seele des Kindes.

Ueberwiegen in einem Volke die Schreck-, Straf- und Schauerlieder in den Kinderstuben, so wird dies ersichtlich stets zum Nachtheil des Volkscharakters sein und diesem leicht theils einen Zug von Feigheit, theils auch von Grausamkeit und Heimtücke verleihen u. s. f., während sinnige, die edlen Anlagen anregende, naturgemäße und verständige Kinderlieder sicher allzeit und allenthalben von bester pädagogischer, psychologischer und (im späteren Kindesalter) selbst ethischer Wirkung sein werden. Doch wir müssen uns begnügen, dies Alles nur anzudeuten und es dem Volksarzte, -Psychologen und Ethiker vom Fach überlassen, diese Einflüsse des Kinderliedes auf die Allgemeinheit im Großen wie im Einzelnen eingehend zu verfolgen, und schicken diese Darlegungen überhaupt nur zu dem Zwecke voraus, um wenigstens im Allgemeinen und flüchtig die große Bedeutung des volksmäßigen Kinderliedes zu beleuchten und darzuthun, wie wichtig und dringend geboten es ist, diesem Zweige der Volksliteratur und der Volksmusik eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen, d. h. durch Sammlung, Säuberung, Bearbeitung und Herausgabe [1]) der

---

artet und entstellt. (Schreiber dieses gab vor einem Jahre heraus: eine Sammlung „Volksthümlicher Spiellieder und Liederspiele“) (Quedlinburg, Vieweg), die aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands die beliebtesten Spiele mit ihren Originalmelodien zusammengetragen bietet, nebst einem Literaturnachweis, welch letzterer für den Forscher als Leitfaden werthvoll, für alle andern wenigstens den Erfolg haben dürfte, zu zeigen, daß Gelehrte, wie Grimm, Wolff, Mannhardt u. a. diese kleinen Lieder ihrer Arbeit nicht für unwerth gehalten haben. Der Musiklehrer kann gewiß dafür thun, daß das volksthümliche Lied dem spielenden Kinde erhalten bleibe. Und was er kann, soll er nicht unterlassen.“

1) In Norddeutschland, das mit der Literatur des Volksliedes überhaupt uns Deutschösterreichern so weit voraus ist, wurde dieser Forderung bereits seit

schönsten, wie besten d. h. auch der zweckmäßigsten Kinderlieder (Spiel-, Scherz-, Wiegenlieder, Abzählreime, Gedächtnißsprüche, Uebungsreime u. s. f.) unserem Volke endlich eines der wichtigsten und ersten Erziehungs- und Fortbildungsmittel, frei von schädlichen Auswüchsen wie Unarten zu bieten, damit das Kind nur die reine, gute, gesunde Muttermilch wahrer echter, edler Volkspoesie und Volksmusik und nicht auch die Schierlings- und Wolfsmilch gemeinen Unkrautes oder das Surrogat der gefälschten, verdünnten und verwässerten „Kunst-Kinderlieder" genieße.

Im nachfolgenden soll nun eine erste Probesammlung von Kinderliedern und Reimen verschiedener Art aus der Mitte unseres deutschen Volkes in Böhmen veröffentlicht werden, und daran mag der Kenner leicht schon absehen, ob unserer Kinderlieder-Literatur einige Pflege und Fürsorge im obigen Sinne noththut oder nicht.

A) Wiegenlieder.

Die Wiegenlieder sind unstreitig die dem Ursprunge nach ersten und allgemeinsten Kinderlieder, und der Sammler sollte in Folge dessen hievon die reichste und beste Ausbeute erwarten.

Allein bisher ist diese Abtheilung unserer Sammlungen — vielleicht aus blos äußeren Gründen, weil die meisten Gewährsleute dieselben wohl für zu gering und kindisch, also nicht für mittheilenswerth halten, an Zahl und Gehalt noch nicht so ausgestattet, als es zu erwarten und zu wünschen ist.

Den Anfang möge ein Wiegenlied der untersten Classe machen, das mehr derb als mütterlich hingebend, den kindlichen Weltbürger — vielleicht einen rechten Schreihals — zur Ruhe mahnt:

I.

1, 2, 3, 4, 5, 6, siem,
Muß ich bei d'r Wiegn stieh'n,
Muß ich singen husch, husch, husch
Klaner Igl hall' de Gusch!

(Uhrissen, F. Fritsch.)

---

längerem nach verschiedener Seite hin Rechnung getragen und die einzelnen Sammlungen von Volks- und Kinderliedern erleben Ausgaben und Auflagen über Auflagen, während die ersten Verleger Oesterreichs ihren Unternehmungsgeist an alles eher, am liebsten aber an die meist höchst problematische französische Importwaare ꝛc. als an ein derartiges heimatliches und nach jeder Richtung erfolgsicheres Werk verwenden, so daß in Folge dieser und der Indifferenz, die auch von anderen berufenen Kreisen gegen jede noch so unterstützenswerthe Bestrebung dieser Art herrscht, aller Schaffensdrang auf

Die Abschreckungs- mit der Aufmunterungs- und Besserungstheorie sucht die Volkspädagogik in der Kinderstube in dem nächsten Wiegen- und Kinderstill-Liede zu verbinden:

II.

Brubbe, niene, sause,
Der Tud stackt hintern Hause,
A hout ä kleenes Körbelai,
A steckt dö kleenen Kinner nai,
Dö Guden kriegen Honchschnieten (= Honigschnitten),
Dö Biesen kriegen Packschnieten (Schläge).

(Böhm.-sächs. Grenze).

Die blanke Schrecktheorie vertritt der nachstehende Schwedenreim, zu dessen Erklärung und Entschuldigung wohl die schwere Zeit des 30jährigen Krieges dienen mag, durch welchen auch das deutsche Volksthum in Nordböhmen in allem so sehr darnieder kam.

III.

Bet, Kindla, bet'
Ejtza kummt da Schwed'
Ejtza kummt der Oxensterna
Werd' de Kindla bet'n lerna!

(Tepl.)

Am häufigsten und in den verschiedenartigsten Formen kehrt das Schafliedchen in ganz Deutschböhmen unter den Kinderliedern wieder. Es ist dies ein deutlicher Beweis, wie das Kinderlied, was wir im Eingang bemerkten — durch die Hauptbeschäftigung des Volkes bestimmt und beeinflußt ist. Viehzucht und Ackerbau sind im Lande seit jeher vorherrschend, und so knüpft auch die Mutter, die deutsche Bäuerin in Nord und West und Ost — wohl auch im Süden — an das Bild des dem Menschen so nützlichen und zahmsten Hausthieres ihre Schlummerlied-Poesie an und singt, indem sie zugleich dem guten Principe — den Schafen und Lämmern — das böse in Gestalt des zu strafenden d. h. zu schlachtenden Bockes entgegenstellt:

IV.

Schlof, Kinnl schloof
Dr Vottr hüt' de [1]) Schof,
Die schwarzen und die weißen,
Die thonne anonner beißen
D'r Vott'r schlocht' den Ziegnbock,
Do kriecht dös Kinnl an neue Rock!
Schlof Kinnl, schlof!

(Weitentrebetitsch, Podersam.)

---

diesem Gebiete bisher erstickt und gelähmt, anstatt gefördert wurde. Kein Wunder dann, daß unsere Volkslieder-Literatur in Oesterreich derart bestellt ist, daß ganze große Gebiete noch kein einziges Sammelwerk besitzen!

1) Verballhornt aus: „Dich" (!)

oder:

V.

Schlof Kindl, schlof,
In Gorten giht a Schof,
S hot vier weiße Füße,
S' git die Milch gor süße,
Schlof Kindl schlof,
In Gortn giht a Schof. (Teplitzer Gegend.)

Mehr verflacht und des tieferen Sinnes baar ist schon das nächste:

VI.

Schlof Kindl, schlof,
In Gorten giht ä Schof.
Die Mutter hüt' die Lämmerlein, [1])
Sie werd' nich mehr gor longe (fort) sein.
Schlof Kindl schlof
In Gorten giht a Schof! (Teplitzer Thal.)

Noch veredelnder und vervollkommender als der agriculturelle wirkte der religiöse, kirchliche Einfluß in manchen Fällen auf das Kinderlied, wie man aus dem untenstehenden leicht erkennen mag:

VII.

Willst mej liebes Kindl sah'n
Wos an Himml thut geschah'n
Don schließ dej lieb'n Guckel zu
Und schlouf aj liebr süßer Ruh.
Dort hürst de schiene Engl singen
Und viele guldne Harfn kling'n
An Himml, och muß 's schiene sein,
Dort ward 'ch meij Kindl racht d'r frain!
(Prof. Paudler. — Böhm.-Leipa u. böhm.-sächs. Grenze.)

Hieher gehört auch das folgende dem Verfasser aus seiner eigenen Kinderzeit noch sehr gut erinnerliche religiöse Kindergedicht, das zumeist als Abend-Segen der Kinderwelt, theils aber auch als Schlummerliedchen noch heute vielfach gesprochen und gesungen wird:

VIII.

Abends, wenn ich schlafen geh',
Wachen bei mir 18 Engelein;
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,
Zwei bei meinem Kopfe,
Zwei bei meinen Füßen,
Zwei legen mich
Zwei heben mich,
Zwei decken mich,
Zwei wecken mich,
Zwei speisen mich,
Zwei weisen mich,
Ins himmlische Paradies nein
Amen! [2])
(Nordböhmen.)

1) Variante: Der Voter fährt ins Niederland
Ar brengt'n Kind ä Wiechenband.

2) In des „Knaben Wunderhorn" Seite 791 findet sich eine in manchem von dem obigen abweichende Lesart.

Den Beschluß der Wiegen- und Schlummerlieder mögen für diesmal zwei Proben humoristischer Gattung machen, in welchen auch Volks-Humor und Phantasie ziemlich originell sich äußern.

IX.

Wos rischelt, wos roschelt,
Wos nusslt im Stroh?
Drei bucklete Mäus
Und a letscheter Floh!

(Podersamer Bezirk.)

X.

Heije, Pupeije, wos roschelt im Struh
Dos sei die jung'n Gänslu, die ham kane Schuh,
Der Schuster hots Lader, kan Lesten derzu!

B) Kinder-Still- und Beschäftigungslieder.

Nächst dem Einschläfern und Einwiegen ist es eine zweite, schwere, wenn nicht die schwerste mütterliche Aufgabe, des wachen und besonders des regsamen Kindes oft ungestüm ausbrechende Unruhe zu stillen und dasselbe entsprechend zu beschäftigen, anzuregen und zu unterhalten.

Dazu dienen die Still-, Spiel-, Scherz- und Beschäftigungsliedchen. Sie sind, den Umständen angemessen, sehr mannigfaltig, phantasiereich, mitunter auch derbkomisch und von meist einfacher doch recht in's Gehör fallender Melodie. Sie gliedern sich ebenfalls nach den verschiedenen Altersgraden der Kleinen und steigen vom elementarsten, vom A, B, C-Liedchen allmälig bis zur Vollendung einer ganzen Melodramscene (suche die „Katzenmetten") auf.

Eine große Rolle haben, wie es bereits im Eingange beleuchtet und begründet worden, die ländlichen Hausthiere in den Kinderliedern dieser Gattung. Nächst den Schafen und Lämmern spielt die Katze wohl am meisten in das Volkslied hinein.

Von den zahlreichen Katzen-Reimen, die allenthalben im Schwunge sind, seien als Proben vorerst die Folgenden mitgetheilt:

XI.

A. B. C.
Die Kotz laaft in Schnee,
Da Hund hintendrei nooch
Foll'n se olle zwa in Booch'[1]).

(Ratschitz, Aubachthal.)

1) Beim letzten Wort oder Vers läßt man das betreffende Kind oft plötzlich wie zur Erde hingleiten, als ob man es fallen lassen wollte.

Ein anderes Liedchen lautet:

XII.

A. B. C.
Laft d' Kotz übrn Schnee;
Hont se routa Scheigla oa,
Laft se bis af Kutenploa.

(Tepler Gegend.)

Mitgetheilt durch Prof. Dr. W. Toischer.

Auch das bereits unter den „Tanzliedern" mitgetheilte:

XIII.

Bauer häng dein Pudl oh,
Daß 'r mich net beißn koh!
Beißt 'r mich,
Klog ich dich,
Tausend Tholer kost 'r dich!

wird gern als Wiegen- und Still-Liedchen gebraucht.

Nebst Hund und Katze muß auch der Hühnerhof seine Vertreter im Volks-Kinderliede haben.

Vor allem darf dabei natürlich der Haushahn nicht fehlen, der jedoch mitunter übel wegkommt, wie im Folgenden:

XIV.

Geit da Honna in Gart'n
Will 'a saina Kinna wart'n
Kummt da Baua mit'n Brigl
Schlegt'n Honna am Flig'l.
Sogt da Honna: O wei!
Sogt da Baua: Du geih'!

(Pfraumberg.)

Mitgetheilt durch Prof. Dr. W. Toischer.

Der mitunter, besonders der kleinen wehrlosen Welt gegenüber etwas dreisten und bissigen Gans ist folgendes Scherz- und Still-Liedchen gewidmet:

XV.

A haa Mudda,
Sieh, sieh Mudda,
S Gänsl will mich beiß'n;
Hau's a'fs Schnob'rl,
Hau's a'fs Schnob'rl,
Werd 's dich nimma beiß'n!

(Komotau.)

Mitgeth. von Dr. Wend. Toischer.

Versagen all' diese Figuren des häuslichen Thierkreises ihre stillende, sänftigende oder unterhaltende Wirkung, so sucht das nie verlegene Kinderlied die Neugierde und Aufmerksamkeit der unruhigen oder gelangweilten Kleinen zu erregen und geht zur Räthselform über, um durch das Geheimnißvolle und Absonderliche des Kindes Auge, Ohr und Sinne zu fesseln. Ein solches Räthsel-Liedchen ist das Folgende:

XVI.

Ennerle, wennerle, winnerle, wos,
Hint'r d'r Höll' (= Ofenwinkl) do roschlt wos,
'S, is ka Fux, 's is ka Hoos,
Ennerle, wennerle, wos is dos? (B. d. Eger.)

Allein der Kleinen Wünsche und Begierden sind oft schwer zu treffen und zu stillen. Auch die Neugierde und Spannung thut es nicht immer. Aber vielleicht die Freude an der Bewegung, die Lust des Fahrens und Reitens! Und rasch unternimmt Vater oder Mutter mit dem mißvergnügten Söhnlein eine Weltreise um die 4 Wände der Stube, mindestens in eine der ersten Hauptstädte und singt während der Fahrt auf dem Stuhle oder der Ofenbank:

XVII.

Eins, 2, 3, 4, 5, 6, 7
Woll'n m'r doch den Schiebbock schieb'n!
Wu de hi(n),
Noch Berli(n)!
Setz' dich auf und fohr' m'r hi(n)! (Saazer Gegend.)

Noch unfehlbarer, besonders bei schon 2—3jährigen Kindern, wirken die Reiterliedchen auf das junge Volk. Während Vater oder Mutter ihren Liebling auf dem Kniee reiten lassen, singen sie folgende Strophen, die sich in den verschiedenen Gegenden mehr weniger ändern und von einander unterscheiden:

XVIII.

Reiter zum Pfer,
Da Sottl is leer,
Wenn ich ner wisst,
W'us Reiterl hi wär?

Noch Kla-Schöhuf is g'loffn,
Hott's Röckl vasoff'n,
Hott's Hemml vabrennt,
Is nocket hamm grennt.
(Weitentrebetitsch.)

XIX.

Reita zu Pferd —
Da Sottl is werth.
Da Schwed' is kumma,
Hout oll's mitgumma.

Hout Fenza aag'schlog'n,
Houts Blei davoatrog'n,
Hout Kugln dras goss'n,
Hout d' Bauan daschossen! Pruhul!
(Falkenau, Hauenstein.)

In den gefährlichsten und schmerzlichsten Augenblicken des Kinderlebens, wenn die kleinen des Laufens noch ungewohnten Zappelfüßchen das Gleichgewicht verloren und einen herben Sturz verschuldet haben, wenn der unruhige unvorsichtige Flachskopf an einer Wand oder Ecke erfahren hat, wie hart und kantig eigentlich diese große Erdkugel im Kleinen doch ist, oder wenn die kecken, fürwitzigen und allzuthätigen Händchen beim heißen Ofen, oder sonst wie in's Feuer gerathen sind, und der jähe bitt're Schmerz dem Auge eine rasche Sturz-Fluth heißer Zähren entlockt hat — in solchen schlimmen Fällen bietet die Mutterliebe und elterliche Fürsorge auch sofort Alles auf, um dem kleinen Liebling über die schmerzhafteste Empfindung durch ein Trostliedchen, durch Scherz- und Spielreime aller Art hinüberzuhelfen und das böse Leid rasch vergessen zu machen.

Da streichelt und küßt die Mutter die brennenden Patschhändchen, schlägt die böse Tischecke, die dem Krausköpfchen so weh' gethan, wiegt das kleine Schmerzenskind und singt mit ihrer trostvollsten zauberkräftigen Stimme den Heilspruch, der Alles wieder gut macht:

XX.

Haale, haale (= heile) Kätzei,
Haale, haale Kätzei!
Koch' mr'n Kinn'l Millichbrei,
Mocht mei Kinn'l a Pfännei [1])
Steck' m'rn a rechts Stück Zucker nei!

(Podersamer Gegend.)

Oder die Mutter nimmt beide Händchen des weinenden Töchterchens, schlägt sie sanft gegeneinander und singt:

XXI.

Potsche, Potsche Küchei,
's Mehl in a Tüchei,
d' Butter in a Pfännei,
(Rühr' ma's mit'n Löffl nei),
Thut de Mudda Kropp'n bochn',
Werd' dös Kinnl wieda loch'n Hahahaa!

(Podersamer Bezirk.)

Andere wieder erwarten — besonders bei robuster angelegten Kindernaturen, mehr Erfolg, indem sie den kleinen Schreihals frappiren, mit ihm an's Fenster treten, tüchtig an die Scheiben trommeln und recht kräftig singen:

---

1) D. h. es verzieht den Mund zum Weinen; also „Pfännchen" hier = Mäulchen.

XXII.

Biewerl schau, schau,
Itze kimmt da Wauwau,
Hott' a roths Mützl auf
Und a Trumpetl d'rauf! (Michelsdorf.)

oder

XXIII.

Ferdnand, schau, schau,
Jetz kümmt d'r Wauwau,
Hot's Ränzl uf'n Buckl,
Hot's Pfeifl im Maul,
Pfeift u. singt,
Daß 's Herzl raus springt.
(J. Fritsch. — Erzgebirge.)

Auch für die Mußestunden, in welchen es der Mutter vergönnt ist, einige Zeit der Ruhe der eigenen Erholung und dem Vergnügen des Kindes zu widmen, gibt es u. z. ganz besondere Liedchen, die vollendetsten dieser Abtheilung, und in stiller Dämmerstunde oder beim traulichen Lampenlichte am Abend singt, agirt und declamirt sie mit förmlich theatralischer Lebendigkeit und Anschaulichkeit die jocose

XXIV.

Ungrische Wirthschaft.

In Ungern, in Pummern (= Pommern)
Do gehts a su zu:
Do tonz'n de Bauern,
Do kloppern de Schuh,
Do pfipt de Maus,
Do tonzt de Laus,
Do springt der Floh
Zun Fensta naus! (Saazer Land.)

Ein ganzes Melodram mit Sang und Declamation und förmlich scenischer Plastik ist die „Katzenmetten," eines der ältesten Kinderlieder dieser Art, die der Verfasser bisher kennen gelernt und in keiner der zahlreichen ihm bekannten Sammlungen anderer Länder wieder getroffen hat.

XXV.

D' Kotzn-Mettn![1])

Heiapopeia, die Kotz, die hot Junge!
(Hons) hull an Topp rei,
(Seff) schlooch a Loch nei,
(Resl) zünd 's Licht o,
Daß mer se sehe ko!
Ochele, ha, ha!
Do sei se —
Zwa weiße,
Zwa Tschekkete —
Do setter se!
Zwa Schworze —
Do hot'r se;
Zwa fohle —
Do log'n se!
Nemmt se olleweil mit hamm!
Mir woll'n se net ham!
(Saaz-Kaadner Gegend.)

1) Eine rechte „Mette" nennt der Volksausdruck jede Unterhaltung, wobei es besonders lustig und recht derbkomisch hergeht. Diese Redensart ist augenscheinlich von der Weihnachtsmette und deren fröhlichen Hirtenspielen, Gesängen u. s. w. auch auf weltliche Lustbarkeiten übertragen worden. D. V.

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

Karl Egon Ebert.

Von

Josef Bendel.

Ich lobe mir den Tagesschein,
Ein klares Denken, klar Empfinden,
Ein klar Gedicht, wie klaren Wein.
Einem Gleichgesinnten. 1. Bd. S. 200.

Am Abende des 24. Octobers 1882, um die siebente Stunde, erlosch ein Menschenleben, das dem ganzen deutschen Volke werth und theuer war, ein Leben, dessen stille, fruchtbare Thätigkeit vor allem die geistigen Schätze Deutsch-Oesterreichs gemehrt hat und das stets redlich der großen Aufgabe des deutsch-böhmischen Stammes gewidmet gewesen, deutscher Sprache und Cultur, deutscher Geistesarbeit und Kunst in dieser Grenzmark, welche die Slaven so gern für ihr ganzes und ungetheiltes Eigenthum erklären möchten, ein gesichertes Heim, Achtung und sittigenden Einfluß zu verschaffen. Gerade der Mann, der an diesem Abende aus dem Leben schied, hat durch seine poetischen Schöpfungen bewiesen, daß der Deutsche kein Fremdling in Böhmen ist, daß sein Herz für die Schönheiten und Vorzüge dieses gottgesegneten Erdstriches warm schlägt, daß dieses Landes Sage und Geschichte so sein volles, unveräußerliches Besitzthum geworden ist, wie der Grund und Boden, den der Deutsche an tausend Jahre schon bebaut. Karl Egon Ebert, der „vaterländische" Dichter, wie er so häufig genannt wird, hat durch seine Begeisterung für sein Heimatland sogar mit beigetragen, daß der andere Volksstamm, der es bewohnt, sich seiner Vergangenheit und nationalen Individualität wieder bewußt geworden ist, und doch ist Ebert in keinem Augenblicke seines langen Lebens seiner deutschen Nationalität untreu gewesen.

Karl Egon Ebert wurde am 5. Juni 1801 in Prag geboren. Sein Vater, Doctor der Rechte, beeideter Landesadvocat und fürstlich Fürstenbergischer Hofrath, war ein gediegener Charakter, uneigennützig, freidenkend, gemüthvoll, heiter. Ebert schreibt über ihn: „Selten gibt es wohl einen Vater, der seinem Sohne auf jeder seiner Altersstufen mit so einstimmender Gefühlsweise begegnete. Wie er den Schmerz des eben noch in seiner Entwickelungszeit von einer heftigen Leidenschaft tief ergriffenen Jünglings verstand, theilte und auf sanfte Art zu heilen versuchte, so begriff, leitete und befeuerte er auch das poetische Streben und die Lebenstendenz des jungen Mannes." Selbst Goethe hatte ihn seines Umganges gewürdigt.

Eberts Mutter war eine durch Zartheit und Tiefe des Gemüthes ausgezeichnete Frau „deren Sinn hochgebildet war, nicht nur in allen Verhältnissen des schwankenden Lebens das Rechte zu erkennen, sondern auch sich an den Werken des Geistes innig zu erfreuen". Ebert hatte drei Schwestern, von denen die jüngste, nach ihm geborene, Juliane, Witwe nach dem als Herausgeber von „Ost und West" und sonst als Schriftsteller bekannten Bibliothekar Rudolf Glaser, noch lebt. Die älteste war mit dem Componisten Karl Tomaschek, die zweite mit dem Kreishauptmanne Hansgirg verheiratet.

Stanislaus Zauper, Chorherr des Tepler Stiftes und k. k. Gymnasialpräfekt, der bekanntlich auch mit Goethe in regem Verkehre gestanden, hat im Jahrgange 1846 der „Libussa" ein liebevoll und sorgfältig ausgeführtes Bild von seines vertrauten Freundes Jugend gezeichnet, biographische Daten und eine eingehende Würdigung der Dichtungen Eberts bietet vor Allem die Abhandlung Alfred Klaars in der „Bohemia" vom Jahre 1877.

Zu dem ersten poetischen Versuche gab dem zehn- oder eilfjährigen Knaben der Schmerz über die Untreue eines Freundes Anlaß. Bald darauf folgte ein Gratulationsgedicht zum Namenstage seiner ältesten Schwester und eine dramatische Skizze „Ritter Bayard". Ebert war mit dem eilften Jahre in das Kleinseitner Gymnasium eingetreten. Schon in den ersten Gymnasialjahren las er Goethes „Wilhelm Meister", „Götz von Berlichingen" und mehrere Romane. Um ihn durch Entfernung vom Vaterhause frühzeitig selbständig zu machen, schickte ihn sein Vater nach der dritten Gymnasialclasse nach Wien in die gräflich Löwenberg'sche Akademie. Allein das in derlei Bildungsanstalten gewöhnliche anhaltende Sitzen war seiner körperlichen und geistigen Entwickelung nicht günstig, dazu verstimmte es ihn tief, daß ihm die gewohnte Lectüre nicht gestattet wurde; seine aus alledem erklärliche große Heftigkeit und leichte Erregbarkeit zog ihm manchen Verdruß und Verweis zu. Aber alles half nichts, er mußte zwei Jahre aushalten, erst die letzte Gymnasialclasse durfte er wieder in seiner Vaterstadt besuchen. Die deutschen Stilübungen wurden jetzt öfters in Versen ausgearbeitet, der fleißige Besuch des Theaters regte zur Abfassung eines Trauerspieles an „Ehrsucht und Liebe", das in zehn Tagen geschrieben wurde und eine vollständige Nachahmung von Müllners „Schuld" war. Ebert scheint längere Zeit im Banne der Schicksalstragiker gewesen zu sein, so sehr auch eine solche poetische Verirrung seinem klaren, besonnenen, geordneten Wesen widersprach. In seiner nachgelassenen Correspondenz findet sich ein Brief Müllners vom 9. April 1829. Zugleich regten ihn besonders die Balladen Gottfried Bürgers an. Er wandte sich der epischen Form zu, in der sich alle glänzenden Seiten seines reichen Talentes am herrlichsten offenbaren sollten.

Schon um diese Zeit entstand „Schwerting, der Sachsenherzog". Aber auch an rein lyrischen Versuchen waren diese und die nächstfolgenden Jahre sehr fruchtbar. Nur Weniges davon ist in die gesammelten Werke aufgenommen worden.

Einen bezeichnenden Zug erzählt Zauper aus der Zeit der Studien Eberts an der sogenannten Philosophie. Ebert habe weniger an der Privatlectüre Kants und Fichtes, als an der von Grävells „Mensch" Gefallen gefunden wegen dessen Hypothesenreichthumes. Allein eine der Hypothesen habe ihm das Buch wahrhaft verhaßt gemacht, nämlich die Behauptung vom Nichtwiederfinden der Geliebten und Angehörigen nach dem Tode. Um sich gemüthlich und poetisch menschlich in seiner Ueberzeugung wieder herzustellen, habe er ein jene Ansicht leidenschaftlich bekämpfendes Gedicht geschrieben ein Gespräch der um Mitternacht erwachten Todten, das die Gewißheit der Wiedervereinigung gleichgestimmter Seelen nach dem Tode lebhaft ausgesprochen habe. In seinem Schwanengesange aus dem letzten Jahre seines Lebens „Der Frühling des Alten" ist auch dem Glauben an die persönliche Fortdauer des Menschen nach dem Tode entschiedener Ausdruck gegeben. Dies, wie viele andere Beispiele, zeigt, daß Ebert in seinem hohen Alter noch in seinen Grundansichten, in seinem Denken und Fühlen derselbe gewesen wie in seiner Jugend. Er hat niemals an sich eine gewaltige, vollständige Geistesrevolution durchgemacht, seine Ansichten von göttlichen und menschlichen Dingen sind durch sein ganzes Leben dieselben geblieben, sein geistiger Gesichtskreis hat sich allerdings im Laufe der Zeiten bedeutend erweitert, aber der Mittelpunkt desselben ist nie ein anderer geworden. In seiner Entwicklung gab es nicht jähen Aufschwung und Abspannung, nicht Sturm und Drang, sondern ein stetiges Fortschreiten und ruhiges Ausreifen. Ein gütiges Schicksal bewahrte ihn auch sein ganzes Leben hindurch vor materieller Noth und Bedrängniß.

Ebert war ein echtes Prager Kind. Prag war damals noch nicht das goldene „slavische", auch ein Deutscher konnte es als seine Vaterstadt lieben, die vielen historischen Denkmale predigten ihm von einer reichen, großartigen Vergangenheit. Allein nicht blos durch die Gassen der Stadt schweifte der junge Dichter, auch die nahe und fernere Umgebung wurde fleißig aufgesucht. „Kein Fels, keine Schlucht, kein Bach in einem weiten Umkreise war ihm unbekannt. Vorzüglich aber zogen ihn Berg- und Felsengegenden gewaltig an, zumeist die sogenannte Podbaba. Die Liebe, die er seit jener Zeit für Prags Umgebungen faßte, war wohl auch in der Folge der Grund zu dem Unternehmen, diese Gegenden durch Beziehungen auf Geschichte oder Sage sich zu vergegenwärtigen und anderen anziehend

zu machen, wie es in der „Wlasta" geschehen, worin alle seine Lieblingsplätze eine Hauptrolle spielen." Wir werden hiebei wohl an den bekannten Ausspruch Goethes über die „Wlasta" erinnert: „Landschaften, Sonnenauf- und Untergänge, Stellen, wo die äußere Welt die seinige war, sind vollkommen gut und nicht besser zu machen."

Nicht weniger als zwölf Dramen sollen in diesen Jahren theils zum Abschlusse gebracht, theils entworfen und einzelne Scenen derselben ausgeführt worden sein. Es ist nichts davon veröffentlicht worden, auch in seinem literarischen Nachlaß findet sich kaum eine Spur von ihnen. Was ihm in Form oder Gehalt werthlos erschien, hat er später fast ohne Ausnahme vernichtet. Welche rigorosen Forderungen Ebert an seine zu publicirenden Dichtungen stellte, erhellt aus der Gesammtsausgabe seiner Werke und aus folgender Stelle seines Testamentes: „Bei allenfalls nöthig werdenden neuen Auflagen sollen sich meine Erben in Betreff von Ergänzungen aus Manuscripten mit Herrn Johann Falke, Freiherrn von Lilienstein, und im Substitutionsfalle mit Herrn Alfred Klaar in's Einvernehmen setzen. Beide Herren bitte ich inständigst, nichts zur Veröffentlichung anzuempfehlen, was ich nicht durch Bezeichnung mit dem Rothstift entweder selbst als dazu geeignet erklärt habe, oder was sie bei Uebung strengster Kritik als der Bekanntmachung durchaus werth erkennen. Nachlesen von allzu geneigten Freunden haben schon manchem Autor sehr geschadet, und ich meinerseits will lieber zehn gute Arbeiten vernichten, als eine, den Anforderungen an mich selbst nicht entsprechende, in die Oeffentlichkeit gebracht wissen. Ich habe bereits eine Menge von Manuscripten verbrannt und zerrissen, aber es mögen noch gar manche vorhanden sein, denen ich wegen Jugenderinnerungen u. s. w. Gnade angedeihen ließ. Die genannten Herren werden mir durch die äußerste Strenge den größten Beweis ihrer Achtung und Freundschaft geben. Jedes Gedicht, welches nicht einen prägnanten Gedanken in geeigneter Form zum Ausdruck bringt, soll der Vernichtung anheimfallen."

Des aufstrebenden Talentes nahm sich besonders der Professor der Aesthetik Dambek an, auf dessen Aufforderung Ebert der Zeitschrift „Hyllos" zwei Balladen überließ „Smichow" und „Goldlohn". Obzwar diese Balladen in einem auswärtigen Blatte lobend besprochen wurden und sonst Anklang fanden, ließ er doch erst in vier Jahren wieder etwas in Druck erscheinen. So groß war seine Selbstbeherrschung schon damals. Eine Fußreise durch die Alpenthäler des Salzkammergutes und eines Theiles von Tirol sollte seinem Geiste wieder Schwungkraft verleihen, sein Herz von der tiefen Schwermuth befreien, welche sich seiner in Folge einer leiden-

schaftlichen, unglücklichen Liebe bemächtigt hatte. In welcher Stimmung er seine Wanderung antrat, erkennt man aus dem damals gedichteten „Der Gang in die Alpen".

Ich will's — am Maßstab dieser Alpenhöhen
Ermess' ich meinen eignen, ries'gen Schmerz,
Im einzeln Fels, den rauhe Stürm' umwehen,
Erkenn' ich wieder mein verödet Herz,
Und wie die Gipfel, die dort ragend stehen,
So hoch empor sich dehnen wolkenwärts,
So will mein Sinn, mich selbst mir zu entführen,
Sich in des Traumes Wolkenland verlieren.

Hier steh' ich nun so fern dem Menschenherde,
Dem Leben weit entrückt — ach, wie so gern!
Mir däucht, es flieh' die irdische Beschwerde,
Ich lebe schon in einem andern Stern,
Und unter mir liegt die verlass'ne Erde
In Meilentiefe, unabsehbar fern,
Verhüllt in Grau sammt allen ihren Plagen,
Sammt meinen Schmerzen all und meinen Klagen.

Doch ha, was blitzt so hell mit einem Male,
Die Schleier lösend, nieder in das Grau?
Die Nebel fliehn der Sonne rothem Strahle,
Und unten glänzen See und Wald und Au,
Das Bächlein schlängelt silbern sich im Thale,
Wie Demanttropfen fällt der klare Thau,
Der Morgenwind belebt die Hain und Wälder.
Und regt die Wies' und wühlt im Gold der Felder.

O wehe mir! — ich ruf' ein banges Wehe,
Da alles sich am jungen Tag erfreut,
Ich bin enttäuscht, ich Unglücksvoller stehe
Noch auf der Erde mit dem alten Leid,
Und doppelt fühl' ich's hier auf stolzer Höhe,
Die mir die Schau des Wunderschönsten beut,
Daß nichts mehr frommt der gramzerstörten Seele,
Als dumpfe Ruh in enger Grabeshöhle.

Nach zweimonatlichem Wandern kehrte er wieder nach Hause zurück, von seinem Grame noch nicht geheilt. Am ersten Morgen seiner Wiederanwesenheit im väterlichen Hause dichtete er „Des Greises Trauerlied". Er hatte darin sein eigenes Los im hohen Alter prophetisch geschildert. Als Greis gedachte Ebert in ergreifender Weise dieser Prophezeiung:

Von einem Greise,
Der Liebe pries und nie gewann,
Sang ich als Jüngling eine Weise,

Die oft mich bang ergriff als Mann;
Ach, Ahnung war es künft'ger Zeiten
Und Vorgefühl, das aus mir sprach,
„Allein, allein!" tönt's aus den Saiten,
„Allein!" tönt's dumpf im Herzen nach.

Ein Kreis anregender Freunde gab ihm allmälig die volle Herzensruhe wieder, allein da traf ihn ein anderer schwerer Schicksalsschlag, der Tod entriß ihm die innig geliebte Mutter. Eberts Vater suchte sich durch die Zerstreuungen einer Reise aufzurichten, er nahm die Töchter zur Begleitung mit, der Sohn mußte zurückbleiben, da er den juridischen Studien mit allem Eifer obliegen sollte. Der Quell der Poesie floß ihm auch jetzt stark und voll, allein weniger klar und hell. „Lyrisches nahm den Charakter des Bitteren und Heftigen, Episches den des Schauerlichen und Grausenhaften an", sagt Zauper. Erst in „Karl der Große und die Jungfrauen" that er einen wahrhaft glücklichen Wurf.

Im Jahre 1824 erschien bei Kronberger in Prag eine Sammlung seiner Gedichte. Sie eroberte sich in kurzem einen nicht unbedeutenden Leserkreis und wurde in den Blättern sehr beifällig besprochen; auch von Goethe, Rückert, Tiedge, Baggesen, Varnhagen von Ense, Friedrich de la Motte Fouquè und Böttiger wurden dem Dichter aufmunternde Urtheile zu Theil. Die Dedication der Gedichte an Karl Egon Fürsten zu Fürstenberg, der ihn aus der Taufe gehoben, mag mit Ursache gewesen sein, daß der Fürst Ebert an seinem vierundzwanzigsten Geburtstage zum fürstlichen Bibliothekar und Archivar ernannte. Ebert blieb activ in fürstlichen Diensten bis zum Jahre 1857, in den freundschaftlichsten Beziehungen zum fürstlichen Hause bis zu seinem Tode. Man hat das herzliche Verhältniß, das zwischen Ebert und dem Fürsten Karl Egon bestand, zum öfteren mit dem Goethes zu Karl August verglichen. Allein man darf einen wesentlichen Unterschied nicht übersehen. Goethe war älter als sein Fürst, er war wenigstens in den ersten Jahren gewissermaßen der Erzieher, der Führer des jungen Herzogs, der Fürst Karl Egon war zwar nur drei Jahre älter, als Ebert, allein er, sowie die edle Fürstin, eine geborene Prinzessin von Baden, vertraten vom Anfange an Elternstelle bei Ebert, bei ihnen holte er sich Rath und Trost, der Fürst war sein Vorbild, nach dem er sich zu bilden trachtete, an dem er sich aufrichtete, wenn er kleinmüthig geworden war. Mit innigster Verehrung, ja Bewunderung sprach Ebert noch in den letzten Lebensjahren von diesem ausgezeichneten Manne. Dem verklärten Geiste des Unvergeßlichen ruft er in der Widmung seiner „Frommen Gedanken eines weltlichen Mannes" zu:

Du Edelster, du Bester aller Besten,
Du frömmster Mann in Thaten und Gedanken,
An dir empor einst durft' ich freudig ranken,
Wie Epheu an der Eiche Stamm und Aesten.

Für die Eberts Wesen entsprechende Entwicklung und für die ungehemmte und harmonische Ausbildung seiner Fähigkeit läßt sich kaum eine passendere Lebensstellung, ja kaum ein geeigneterer Wirkungskreis und eine mehr zusagende Umgebung von Menschen und Dingen denken, als sie ihm dieser Fürst geboten.

Die glücklichsten Familienverhältnisse hatten das Kind und den Jüngling umgeben, sein Vater hatte das erwachende Talent liebevoll gefördert, auch seine Mutter an seinen Bestrebungen innigen Antheil genommen, und als die erste Sammlung seiner Gedichte erschien, da stand ihm schon ein fürstlicher Mäcen zur Seite. So waren ihm die Wege zu seiner Vollendung gleichsam geebnet, es bedurfte nur des ernsten Strebens, der fleißigen, ausdauernden Arbeit, daß Ebert das aus sich gestaltete, was alle, die ihn kannten, imponiren mußte: diese edle, auf sich ruhende, von allem Unschönen, Widerspruchsvollen, Unausgeglichenen freie Dichtererscheinung. Und doch hatte es auch seine Nachtheile, daß Ebert fast jeder Kampf erspart gewesen, der die Einsetzung und höchste Anspannung aller Kräfte erheischt und eben dadurch zum Gefühle, zum vollen Bewußtsein bringt, was für Kräfte in uns schlummern, welcher Energie wir fähig sind, wie hoch das Ziel steht, das zu erreichen uns möglich ist. Ebert war ein ursprüngliches, echtes und großes Dichtertalent, aber ihm fehlte aus dem angeführten Grunde jener hohe Schwung, der ihn hätte mit Goethe vergleichbar machen können, jene Mannigfaltigkeit im Ton und Farbe, jene reiche Welt der Ideen, die in den verschiedenen Lebensperioden uns immer neue Seiten des Genies bewundern läßt, jenes Urkräftige, das nur im himmelstürmenden Kampfe errungen wird.

Die fürstliche Bibliothek, die ganz vernachlässigt war, zählte 26.000 Bände, das Archiv enthielt des Interessanten und Unbekannten viel. Ebert hatte daher Arbeit genug, so daß er Monate lang kaum das Haus verließ und auch für die Poesie keine Muße fand. Erst nach etwa zwei Jahren kehrte er zu ihr zurück. Als er um diese Zeit seiner zweiten Schwester einmal in Pilsen einen Besuch abgestattet, hatte er ein größeres Epos dort begonnen, die „Wlasta". Im Jahre 1825 war die Dichtung schon bis ungefähr zur Mitte des zweiten Buches gediehen. Sie zu vollenden, war Lust und Verlangen in seiner Seele wach geworden. Er bat um Urlaub und zog sich in das in der Nähe Prags gelegene Franziskanerkloster Hajek

zurück. Die Lage und die ganze Oertlichkeit dieses Klosters ist sehr anschaulich und in vielen Stücken sehr getreu in der Idylle „Das Kloster" geschildert. Dort arbeitete er rastlos vom frühen Morgen bis zur sinkenden Nacht, nur die Zeit des Mittag- und Abendmahles und höchstens eine Stunde nach Tisch waren der Ruhe oder einem Spaziergange durch das Wäldchen gewidmet, welches das Kloster umgibt. So gelang es ihm, das Werk der Vollendung so nahe zu bringen, daß es schon im nächsten Winter in den Druck kam. Die Wahl des Stoffes zu diesem Epos erklärt sich aus jener Zeit und ihren geistigen Strömungen. Ein Genosse Eberts, L. A. Frankl, schreibt darüber im „Tagesboten aus Böhmen" vom 16. Februar 1868 Folgendes: „Dem aufmerksamen Beobachter entging es nicht, daß ein nationales Bewußtsein sich in Böhmen zu regen beginne. Dieses Bewußtsein war aber noch nicht in ein tschechisches und ein deutsches geschieden. Alle begeisterten sich für die Pracht und Macht des schönen, reichen Heimatlandes, sie erzählten sich von den glorreichen Thaten seiner romantisch-sagenhaften Vergangenheit. Königs- und Heldengeschichten wurden mit Vorliebe vernommen, Huß und Zizka fingen an viel genannt zu werden. Es ging ein elegischer Zug durch die Gemüther, namentlich der Poeten, welche immer die vorempfindenden Geister der Nation sind. Neben den wenigen, damals in tschechischer Sprache schreibenden Dichtern waren es vorzüglich die Deutschen, welche mit Vorliebe Stoffe aus der böhmischen Geschichte für Dramen, Lieder, Epen wählten und zu einer Zeit nationale Gefühle und Gedanken anregten, die sich in keiner anderen Form als in der ideal-poetischen äußern durften .... vorzüglich der Verfasser der plastisch-schönen, von Goethe gerühmten „Wlasta", Karl Egon Ebert, der Romanschriftsteller Karl Herloßsohn, W. A. Gerle, Wilhelm Marsano, Brentano, Schießler, Kalner von Werdenau, Franz Stork, die Professoren Müller und Swoboda, Dr. Hlawatschek und viele andere, welche mit theils großem, theils geringerem Talente die angedeutete Richtung verfolgten. Und als noch die tschechische Journalistik sehr spärlich vertreten war, haben deutsche Blätter in weiten Kreisen, in gemeinsamer Liebe zur Heimat, anregend und begeisternd gewirkt, in weitesten Kreisen einem gemeinsamen Nationalgefühle das Wort gesprochen. Die Massen schloßen sich bei der Wahl der Stoffe den Dichtern an."

Karl Goedeke charakterisirt die „Wlasta" nebst der früher erschienenen „Bezauberten Rose" von Ernst Schulze als die einzigen Ereignisse auf epischem Gebiete seit den Tagen der Befreiungskriege. Die Dichtung übte auch sogleich eine außerordentliche Wirkung, zumal im Lande selbst. Fällt der böhmische Mägdekrieg auch in eine Zeit, die noch nicht durch das Licht

der Geschichte erleuchtet wird, sondern über der die Dämmerung der Sage schwebt, so treten uns in Eberts Epos doch alle Scenen und alle Personen deutlich und in scharfen Umrissen vor die Seele, die psychologische Motivirung ist sorgfältig, die Charakteristik der Personen consequent und nicht oberflächlich, in der Menge der Gestalten herrscht eine reiche Abwechslung, die Handlung ist wahrhaft bedeutsam, ihr Gang zwar kräftig und sicher, aber nicht rasch und sich überstürzend, alles ist in breiten und starken Strichen ausgeführt, wie es das heroische Epos erfordert, ein Grundgedanke gibt dem ganzen die Einheit der Stimmung:

Um jedes Wesen schlossen die Götter einen Ring,
Aus diesem Ringe tretend, ist Unding jedes Ding.

Beinahe gleichzeitig mit der Vorbereitung der „Wlasta" zum Drucke, sammelte Ebert die kleinen Gedichte zur zweiten Auflage bei Calve und begann die Bearbeitung eines dramatischen Stoffes, den er wieder der nationalen tschechischen Geschichte entnommen „Břetislaw und Jutta". Das Drama erzielte auf den Bühnen zu Prag und Wien große Erfolge, allein diese waren wohl mehr auf Rechnung seiner Tendenz zu setzen:

Und künftig sollen, treulich im Verein,
Die Böhmen und die Deutschen Brüder sein.

Es ist das schwächste von Eberts dramatischen Werken. In der Vergangenheit des tschechischen Volkes spielt auch die Handlung eines zweiten Drama „Czestmir". Dieses wurde im J. 1833 vollendet, fand jedoch nicht so viel Beifall wie „Břetislaw". In die Gesammtausgabe ist es nicht aufgenommen, weil es überarbeitet werden sollte, doch scheint nur der erste Akt ganz von neuem ausgeführt worden zu sein. Diesen las Ebert selbst dem Schreiber dieses einmal vor. Die in diesem Akte gegebene vielversprechende Exposition des Ganzen und die klassische Sprache mußten den Wunsch erregen, der leider nicht erfüllt worden ist, „Czestmir" möge kein Torso bleiben.

Bald nach dem Erscheinen der „Wlasta", im J. 1829, wurde Ebert tief niedergebeugt durch den unvorhergesehenen plötzlichen Tod seines Vaters. Kurze Zeit darauf beförderte ihn der Fürst zum Rathe und bot die Fürstin ihm die Mittel, die Schweiz, das Land seiner Sehnsucht, zu besuchen.

In München verlebte er einige angenehme Tage im Genusse der Kunstschätze und im Umgange mit dem Geheimrath Freiherrn v. Hormayr und dem Minister Eduard von Schenk. In Stuttgart eilte er zuerst zu Uhland, traf denselben jedoch nicht zu Hause, erst spät am Abende kehrte Uhland von einem Ausfluge zurück und suchte Ebert bei Gustav Schwab, wo er geladen war, auf. Im Jahre 1831 erfreute sich Ebert mehrere Tage

des näheren Verkehres mit dem von ihm so hochverehrten Manne. Das schlichte, von aller Affectation freie und dabei so selbständige bestimmte Wesen Uhlands entsprach ganz seinem eigenen Charakter. Das Gedicht „Uhland" gibt eine liebevolle und treffliche Schilderung des berühmten Dichters.

Von Stuttgart ging Ebert nach Donau-Eschingen, wo er bei seinem Fürsten die freundlichste, ehrenvollste Aufnahme fand, dann erst trat er seine Schweizerreise an. Die unmittelbare Frucht derselben sind: „An den Rhein", „Der Rhonegletscher", „Auf dem Gotthart" und „Auf dem Vierwaldstätter See". Von seinen Reisen in die Alpen sprach Ebert noch in seinen letzten Lebensjahren, als er kaum einen Spaziergang in den seiner Wohnung in Smichow gegenüber gelegenen Kinskypark wagen durfte, oft und gern, in jene Gegenden verlegte er auch den Schauplatz seiner beiden letzten Idyllen. Die großartige Natur der Schweiz mußte Phantasie und Gemüth eines Dichters mächtig erregen, der stets ein warmer Freund der Natur war, zu der er später nicht allein als Dichter, sondern auch als Landwirth, als Forstmann, als eifriger Jäger in Beziehungen trat. Eben daher rührt sein scharfer und tiefer Blick in die Natur, der realistische Zug in allen seinen Naturschilderungen. Sie bildet in vielen seiner Gedichte nicht blos die Staffage, er sucht nicht in ihr nur Vergleiche und stimmungsvolle Bilder für sein subjectives Gefühl, sondern er wird selbst gefangen genommen von ihren Wundern, ihrem Leben und Weben, sie flüstert ihm alle ihre Geheimnisse zu und daher gewinnt alles Bedeutung und tiefen Sinn. Kein passenderes Motto konnte Ebert an die Spitze seiner Gedichte stellen, als:

Natur und Lieb' ich nenn' euch beide
Und hab' euch mir im Sinn gepaart,
Weil jede reine höh're Freude
Mir nur durch eure Segnung ward.

Vor allem kennt er aber den Zauber des Waldlebens, es ist, als wehte uns aus vielen seiner Gedichte der herzstärkende, harzige Waldesduft entgegen.

Nachdem er noch einige Zeit in dem herrlichen Schlosse Heiligenberg am Bodensee geweilt, trat er die Heimreise an. Unterdessen war in ihm der Plan zu der Idylle „Das Kloster" entstanden. Das war denn seine nächste poetische Aufgabe.

Ebert nannte sich einmal selbst den eigentlichen Deutschen Idyllen-Dichter und mit allem Rechte. Unter seinen Dichtungen nehmen die Idyllen nicht den letzten Platz ein, und sehr wenige in der ganzen neueren deutschen Literatur dürften sich ihnen würdig zur Seite stellen. Das Glück in der Beschränkung, in einfachen, naturgemäßen, von dem Treiben der großen

Welt unberührten Zuständen versteht Ebert nach seinen reizendsten Seiten darzustellen. In dem ersten Idyll werden wir zu einem Festtage in ein Kloster geführt, zu einem wahren Freudentage in dem stillen, einförmigen Leben der Mönche, zu einem Freudentage für die Umgebung des Klosters, zum größten Freudentage für die Hauptpersonen des Gedichtes. Diesem Lichte fehlt auch der Schatten nicht; nur jenes Glück, das der Mensch sich durch Kampf und Leiden erringt, genießt er wahrhaftig, allein in diesem Gedichte scheint sich zugleich ein allzu sentimentaler Zug geltend zu machen. Wenn ein junger Mann, von seinem jähen, unsteten Geiste getrieben, das Glück eines still bescheidenen, thätigen Lebens in der Heimat nicht zu schätzen weiß und in die weite Welt hinausstürmt, wo er die bittersten Enttäuschungen erlebt, die traurigsten Erfahrungen macht und bei allem Mißgeschick, trotz der schwersten Heimsuchungen sich zu keinen weiteren nicht gut zu heißenden, noch weniger zu moralisch ganz verwerflichen Handlungen verleiten läßt, so hat er wohl schon durch all die erlittenen Unbilden genugsam gebüßt. Doch soll nicht verkannt werden, daß der Dichter vor allem beabsichtigt, die Qual des unsteten Abenteurerthums dem Glücke des Familienlebens und eines, wenn auch engbegrenzten, so doch geordneten und segensvollen Wirkens gegenüberzustellen. Falls das Klosterleben noch in unseren Tagen seine Poesie hat, kein Dichter kann uns dieselbe reizender schildern, als es hier Ebert gethan: ein seliger Frieden ist über das Ganze ausgegossen, der den Leser in innerster Seele ruhig, heiter, glücklich stimmt.

Bald, nachdem das Kloster vollendet war, begann Ebert eine zweite Idylle „Das Waldleben", wovon in „Ost und West" eine Probe erschien. Allein andere Pläne, zuvörderst aber die vermehrten amtlichen Geschäfte nahmen ihn zu viel in Anspruch; erst in seinem zweiundsiebzigsten Lebensjahre vollendete er dies Jugendwerk in kurzer Zeit. Der Titel wurde in „Wald und Liebe" umgeändert. Daß Ebert bis in sein hohes Alter in seinem Denken und Fühlen jugendlich frisch und regsam geblieben und die Gestaltungskraft seiner Phantasie ungeschwächt sich erhalten hatte, dafür bietet diese Dichtung nicht den einzigen, aber vielleicht den schönsten Beweis. Das Lehrhafte drängt sich fast nirgends vor, der Wald zeigt sich uns in all seiner Herrlichkeit und diese Umgebung steht in der schönsten Harmonie zu den Personen, der Schluß klingt in einen mächtig ergreifenden Accord aus: die glücklichen Liebenden, die ihr ruhiges Heim gründen, das Zigeunermädchen, das seine geheime Liebe trauernd in das Weite nimmt. Dem Erzählten liegt ein wirklicher Vorfall zu Grunde.

Nicht in der Gesammtausgabe enthalten sind die letzten zwei Idyllen.

„Der Auswanderer" erschien in den „Dioskuren" des Jahres 1880 und „Am Bergsee" ebendaselbst 1882. Der Schauplatz beider Erzählungen ist, wie erwähnt, die Alpenwelt.

Eine einfach schlichte
Ländliche Geschichte
Biet' ich hier euch dar,
Laßt euch das erlaben
Was nicht groß erhaben,
Aber echt und wahr!

sagt der Dichter in der Einleitung zum „Auswanderer". Ja, wir erfreuen uns an diesen gesunden, auf sich selbst gestellten Naturen, dem Zimmermeister Arnold, der nach Amerika auswandern will, weil er im heimischen Thale keine Arbeit mehr findet, bis eine große Feuersbrunst ihm dieselbe in Hülle und Fülle schafft, wie in dem anderen Gedichte an dem edelmüthigen, kenntniß- und erfahrungsreichen Pächter Wilibald Werner, der sein Glück darin findet, alle Hindernisse zu beseitigen, welche der Verbindung eines armen, aber wackeren Fischersohnes mit der Tochter des reichen geizigen Müllers im Wege stehen.

Aus den engen, bescheidenen Verhältnissen weiß uns der Dichter in allen Idyllen einen Ausblick in das Leben und Treiben der großen Welt zu gewähren: im „Kloster" durch die Erzählung der Abenteuerfahrten des Helden, in „Wald und Liebe" durch die Gestalt des jungen Grafen, in „Der Auswanderer" spielt ein Stück socialer Frage hinein, in der letzten endlich durch Wilibald Werner, der aus der großen Gesellschaft sich in die Stille des Alpenthales zurückzieht, wie auch durch den Fischersohn Friedel, der aus dem Kriege heimkehrt.

Sämmtliche vier Idyllen sind in Hexametern geschrieben und diese Hexameter dürften zu den besten gehören, die in der deutschen Sprache gebaut worden sind. Die Verse gewinnen sehr durch den Vollklang der Schlußspondeen und durch den Wechsel der Caesuren an Rhythmus und Wohlklang.

Um die Zeit, als „Das Kloster" beendet wurde, hielt ein unheimlicher Gast in Prag seinen Einzug, die Cholera. Ebert richtete deshalb ein Urlaubsgesuch an den Fürsten. Die Bewilligung des Urlaubes war begleitet von einer freundlichen Einladung nach Karlsruhe, wo der Fürst sich eben als Vicepräsident der Kammer aufhielt. Auf der Hinreise nach Karlsruhe verkehrte er einige Tage mit Uhland und Gustav Schwab und machte bei letzterem die Bekanntschaft Lenaus, Pfitzers und des Grafen Alexander von Württemberg. Uhland spendete der Idylle „Das Kloster", die der Dichter

im Manuscripte vorlas, seinen vollsten Beifall. In Karlsruhe wohnte Ebert regelmäßig den Landtagsverhandlungen in beiden Kammern bei und war hier Zeuge der Opferwilligkeit seines Fürsten für das gemeine Beste. Im November ging er nach Donau-Eschingen, der Fürst folgte, da die Landtagsverhandlungen noch nicht geschlossen waren, erst später nach. In Donau-Eschingen blieb Ebert ein volles Jahr. Die Vormittage wurden archivarischen Arbeiten gewidmet, die Nachmittage und Abende häufig im Kreise der fürstlichen Familie verlebt.

Keine Zeit scheint für Eberts ganzes inneres Leben von so hoher Bedeutung gewesen zu sein, wie diese. Der tägliche Umgang und die Freundschaft so vortrefflicher, durch edlen Sinn und warme Theilnahme für Literatur und Kunst nicht minder, als durch gesellschaftliche Stellung hervorragender Menschen, überdies eine innige, herzlich erwiederte und durch allen Zauber der Romantik verklärte Neigung, die ihn noch Jahre lang durch einen reichen, höchst interessanten Briefwechsel beglückte: alles das mußte seinen Geist in jene sonnigen, seligen Sphären erheben, wo nur die Ideale herrschen und dem Blicke allmälig alle Schranken entschwinden, welche die Prosa des Lebens und die realen Verhältnisse für unser Thun und Handeln nicht allein, sondern selbst für unser Sinnen und Träumen aufgerichtet haben.

Der Fürst hatte sich auch von Eberts praktischem Sinne und seiner vielseitigen Verwendbarkeit überzeugt. Er ernannte ihn deshalb zum Conferenzrath bei der Administration der eilf Quadratmeilen in einem Complexe enthaltenden Domänen in Böhmen. So gewann Ebert einen tieferen Einblick in die verschiedenen Verwaltungszweige und trat in eine Thätigkeit ein, der er sich fünfundzwanzig Jahre mit aller Liebe und allem Eifer widmete. Noch in seinem letzten Lebensjahre begann er eine ausführliche Darstellung dieses seines Wirkens. Gerade für einen Dichter schien ihm ein praktischer Beruf von dem größten Vortheile, denn dieser gebe ihm eine Lebensstellung, die ihn vor der literarischen Taglöhnerei schütze, sie erhalte ihn geistig frisch, bewahre ihn vor Ueberreizung des Kopfes, geistiger Abspannung. Ebert hatte keine Anlagen zum Phantasten und Schwärmer, zum Grübler und Träumer, ruhige Klarheit und Bestimmtheit, Ordnungsliebe und Freude am Maßvollen, ein offener Blick in die Wirklichkeit: das sind die Grundzüge seines Wesens, und darum war er ein nicht weniger tüchtiger Beamter, als echter Dichter, zu welch' letzterem ihn freilich vor allem seine lebhafte, gestaltungskräftige Phantasie und sein warmfühlendes Herz machten.

Der Fürst hatte im Jahre 1834 die Pferdeeisenbahn erkauft, welche von Prag bis in die fürstlichen Wälder um Pürglitz zur Noth ausgebaut war. Diese Bahn sollte zum Transport des Holzes aus diesen Wäldern

dienen, allein die Ausbesserung derselben erforderte jährlich eine nicht unbedeutende Summe, während die Holzfracht sich stetig verminderte. Deshalb beantragte die Domänenadministration im Jahre 1843 die Auflassung der Bahn, nur Ebert opponirte, weil er ein sicheres Mittel kannte, diese Bahn nutzbar zu machen. Da die Mittelstation derselben von dem Buschtiehrader Steinkohlenfelde nur anderthalb Stunden entfernt war, machte er den Vorschlag, eine Straße dahin von dieser Station aus zu bauen, um den Kohlentransport für die Bahn zu gewinnen. Dieser Vorschlag drang endlich durch, der Frachtenverkehr hob sich so stark, daß Ebert schon im Jahre 1845 sich in Wien um die Privilegiumserweiterung zur Fortsetzung der Pferdebahn in das Buschtiehrader Kohlenbecken bemühen mußte. Aber inzwischen waren die Anforderungen an die Bahn so über alles Hoffen gestiegen, daß Ebert dem Fürsten rieth, die Pferdebahn in eine Locomotivbahn, vorläufig nur auf der Strecke bis zur Mittelstation Weyhybka und seitab in das Kohlenrevier, umzuwandeln. Obzwar vielen dieser Plan eine Phantasterei schien und viele und große Hindernisse seiner Verwirklichung entgegentraten, so gelang es Eberts Energie und aufopfernder Bemühung doch, die Zustimmung der Regierung zu erwirken und die Gründung einer Actiengesellschaft zum Bau der Prag-Buschtiehrader Eisenbahn durchzusetzen, an der sich der Fürst mit der größten Anzahl Actien betheiligte. Weil das Werk nicht für den Fürsten allein, sondern für das Land, für Handel und Industrie von den segensreichsten Folgen sein mußte, darum allein unterzog er sich einer monatelangen, fast aufreibenden Thätigkeit, sein schlicht ehrlicher Sinn verschmähte es, an irgend einen materiellen persönlichen Vortheil dabei zu denken. Er wurde zum beständigen Verwaltungsrathe bei derselben ernannt, das war der einzige, gewiß wohlverdiente Lohn. Als damals in der „Ostdeutschen Post" die boshafte Notiz stand: „Eberts dichterische Flamme ist verkohlt und der Dichter ist in die Grube gefahren", da konnte er stolz darauf in dem Gedichte „Steinkohle und Poesie", das zugleich so bezeichnend für Eberts Auffassung des Dichteramtes ist, erwiedern:

Nicht unpoetisch ist's, ein heilsam Werk zu schaffen.
Der Dichterglut bedarfs, im Kampf nicht zu erschlaffen,
Es dichtet, wer da strebt!

Die Schriftsteller und Literaturfreunde Wiens aber bereiteten ihm während seines Aufenthaltes in der Reichshauptstadt ein solennes Festessen an dem Friedrich Hebbel, Castelli, Fürst Friedrich zu Schwarzenberg, Adalbert Stifter, L. A. Frankl und viele andere theilnahmen.

Das denkwürdige Jahr 1848, das alle geistig bedeutenden Männer an die Oberfläche des politischen Lebens hob, bewog auch Ebert, aus seiner

Zurückgezogenheit herauszutreten. Er berief gleich am Tage nach der Kundmachung der ertheilten Constitution und Preßfreiheit eine Art Congreß der Schriftsteller und Journalisten Prags beider Nationalitäten, auf welchem berathen werden sollte, wie die Censurfreiheit zwar vollkommen ausgenützt, aber gemeinschädliche Ausschreitungen durch die Schriftsteller selbst hintangehalten werden könnten. Die äußerste Linke bildeten in dieser Versammlung Alfred Meißner und Moritz Hartmann, die äußerste Rechte Ladislaus Rieger, Ebert suchte zwischen den Parteien zu vermitteln, brachte auch schließlich einen vollständigen Ausgleich zu Stande, allein diese Einigung bewährte sich nicht in den folgenden Stürmen. In den Märztagen erhielt Ebert auch ein Mandat in das Nationalcomité, er blieb aber in dieser Versammlung nur so lange, als sie den Charakter einer berathenden wahrte. Als Mitte Mai die nationalen Gegensätze sich immer mehr verschärften, veröffentlichte Ebert in der „Bohemia" eine Reihe von Aufsätzen unter der Ueberschrift: „Wohlgemeinte Worte zur Lösung der Mißverständnisse zwischen den Deutschen und Slaven in Böhmen." Die Worte verhallten unbeachtet im Gewirre des Parteilebens, Ebert aber betheiligte sich nicht weiter unmittelbar an der Erörterung und Lösung politischer Tagesfragen, ja er flüchtete sich aus dem unruhigen Leben und Treiben Prags in die stille Einsamkeit der Burg Pürglitz.

Und sein ganzes Leben hindurch nahm er niemals thätigen Antheil am politischen Parteileben. Er fühlte in sich nur den Beruf, als Dichter für und auf sein Volk zu wirken, und dieses Wirken ist gewiß für unser Volk bedeutungsvoller und folgenreicher geworden, als die politische Thätigkeit manches seiner Zeit viel gefeierten Volksmann. Es soll hiemit keineswegs dem Verdienste solcher Männer zu nahe getreten werden, aber in politisch erregten Zeiten vergißt man gar leicht, daß für die Entwickelung, für die geistige Macht und das Ansehen eines Volkes das stille, geräuschlose Wirken und Schaffen der Dichter, Künstler und Gelehrten auch ein maßgebender Factor ist. Ebert war, wie wiederholt angedeutet, mehr conservativer, aber niemals und in keinem Punkte reactionärer Gesinnung. Er haßte alle Ueberstürzung und Gewaltthätigkeit, aber er war ein entschiedener Freund allmäliger, naturgemäßer Entwickelung. So klagt er im Jahre 1848:

Mit dem neuen Glück ist ihnen
Ein bittrer unzufriedner Sinn erwacht,
Sie freu'n sich nicht an Blühn, am Grün, am Lichte,
Sie wollen Keime nicht, nein gleich die Früchte!

und an einer anderen Stelle:

Gewalt erweckt Gewalt, die Tage sind gekommen,
Wo uns nur Klugheit hilft und Eines nur kann frommen,
Verstand, Besonnenheit!

Die beiden Dramen „Das Gelübde" und „Brunoy" allein stellen Ebert schon das Zeugniß vorurtheilsfreier und unabhängiger Gesinnung aus. Mit welch kräftigen Zügen wird im ersteren das Elend und tiefe Herzeleid, die erbärmliche Heuchelei und gefühllose Scheinheiligkeit geschildert, welche der den Gesetzen der Natur hohnsprechende Cölibatszwang erzeugt, und wie scharf werden in dem zweiten der unnachgiebige Adelsstolz gegeißelt! Wie Grillparzers, schlug auch Eberts Herz warm für ein mächtiges, centralistisches Oesterreich, das durchdrungen in allen seinen Theilen und geleitet ist vom deutschen Geiste. Mit dieser Liebe war gut dynastische Gesinnung gepaart. Die Steigerung des nationalen Bewußtseins, welche die politischen Ereignisse der letzten Jahre bei dem ganzen deutsch-böhmischen Volke bewirkt haben, vollzog sich mit nicht minderer Kraft und Stärke bei seinem hochbetagten größten Dichter.

Im Jahre 1848 wurde Ebert von seinem Fürsten durch Verleihung des Titels „Hofrath" ausgezeichnet, sechs Jahre später durch Beförderung zum Chef der gesammten Verwaltung der fürstlichen Domänen. Im selben Jahre starb der Fürst Karl Egon. Sein Andenken lebt ein unvergängliches Leben in den sinnigen, tiefergreifenden Sonetten Eberts, die seine reichen Tugenden feiern, ebenso ist ihm in Folge Eberts Bemühungen ein schönes gothisches Denkmal auf einer der Burg Pürglitz gegenüberliegenden Anhöhe errichtet worden.

Im Jahre 1857 trat Ebert in den Ruhestand als fürstlicher Beamte, keineswegs aber als Dichter. Sein vielfacher geschäftlicher Verkehr in seiner Beamtenstellung mit Menschen der verschiedensten Berufsclassen und Stände hatte ihn einen tiefen Einblick in das Menschenleben thun lassen, ihm vielseitige Einsicht und jene echte Lebensweisheit erworben, welche nicht aus philosophischen Speculationen geboren, sondern allein durch reiche und mannigfache Erfahrungen gewonnen wird. Die reifste Frucht derselben sind „Fromme Gedanken eines weltlichen Mannes" (zuerst gedruckt 1859 bei Brockhaus). Sie lassen sich in Parallele stellen zu Schefers „Laienbrevier" und Friedrich von Sallets „Laienevangelium". Die Resultate tiefsinniger Betrachtungen und aufmerksamer Beobachtung des Lebens, wie sie manche Dichter, z. B. Lessing, Goethe, Platen, Geibel u. a. in Epigrammen ausgesprochen haben, sind hier in Liedern mit didactischem Grundton und in kleinen moralischen Erzählungen niedergelegt, Varnhagen von Ense urtheilte in einem Briefe über diese Gedichte: „Hier ist ein Dichtungsgebiet eröffnet,

wo die Phantasie nicht in wilden Schweifungen, sondern begleitet von Verstandesklugheit in weisen Betrachtungen sich ergeht. Es könnte scheinen, als träten Sie mit dieser Weise in eine frühere Zeit unserer Literatur zurück, die sich rühmen durfte, eine feste, markige Sprache zu lieben, in welcher vor allem der Gedanke sein Recht behauptete, allein gerade das würde heutigen Tages als ein Vorzug gelten müssen, und der Gedankeninhalt gehört doch immer der Gegenwart. Freilich darf diese Poesie nicht auf den Beifall derer rechnen, die einer entgegengesetzten Richtung folgen und denen, z. B. in dem Gedichte „Der Wald" als Tadel erscheinen möchte, was ich als dessen Lob ausspreche, daß mich dasselbe an die gediegene Kraft des trefflichen alten Haller erinnert." Uhland schrieb: „Der Gedanke ist mit dem Naturbild, die Lyrik in der Tiefe mit dem didactischen Ausdruck auf neue und glücklichste Art verbunden."

Nun kehrte Ebert auch zum Drama zurück. Im Jahre 1861 wurde die Tragödie „Der Frauen Liebe und Haß" vollendet, 1864 die Tragödie „Das Gelübde", 1870 das Schauspiel „Brunoy", das eine dreimalige Umarbeitung erfahren hat.

Gleich das erste Drama zeigt einen bedeutenden Fortschritt im Vergleich zu „Břetislaw und Jutta". Die Charakteristik ist viel sorgfältiger und bestimmter, alles gründlich motivirt, der Gang der Handlung ein kräftiger und gleichmäßiger, durch die unheimliche Glut der Leidenschaft erhalten alle Scenen eine magische Beleuchtung. Es ist ein Ehebruchsdrama, aber ein deutsches Ehebruchsdrama, frei von aller Sophistik und falschen Sentimentalität. Die sittliche Strenge und Reinheit, die sich in keiner Dichtung Eberts verleugnet, prägt sich auch in dieser Dichtung aus, wie nicht weniger entschieden in der folgenden Tragödie „Das Gelübde". Ohne alles Raffinement, mit der größten künstlerischen Mäßigung ist der heikle Stoff bewältigt, aber der hinreißende Redefluß beweist, wie erfüllt der Dichter von seinem Gegenstande gewesen. „Das Gelübde" wurde im Prager deutschen Landestheater aufgeführt, trotz mehrfacher Versuche gelang es aber Ebert nicht, sein letztes und bedeutendstes Drama auf die Bühne zu bringen. An Bühnenwirksamkeit fehlt es dem „Brunoy" keineswegs, allein die Verhältnisse liegen einmal trotz des gehobenen Nationalbewußtseins der Deutschen so, daß ein halbwegs namhafter französischer Poet die deutsche Bühne sich viel leichter erobert, als ein viel gefeierter, von der Kritik viel gelobter deutscher Dichter. Das Publicum trägt nicht minder Schuld daran, als die Theaterleitungen. „Brunoy" ist ein vortreffliches historisches Zeitbild. In den scharf charakterisirten Vertretern der höheren Stände Frankreichs erschließt sich uns ein tiefer Einblick in den Abgrund der Sittenlosigkeit und

Ueberhebung des französischen Adels, wir sehen die dunklen und unheimlichen Wolken über den Horizont sich erheben und sich ballen, aus denen jenes furchtbare Ungewitter losbrach, das nicht allein das morsche Gebäude des französischen Staates und der französischen Gesellschaft in Trümmer stürzte, sondern über ganz Europa als wüthender, zerstörender, aber auch die Luft reinigender Orkan dahinbrauste. Die endlich siegreich durchdringende, freundliche, erquickende Sonne verkünden uns zwei Gestalten des Schauspieles: der edle Brunoy, welcher durch die herbsten Erfahrungen sittlich geläutert, alle Eitelkeit und alle Vorurtheile aus seinem Herzen reißt und sich die vollste geistige Freiheit und Unabhängigkeit erkämpft, und die anmuthsvolle, treuliebende Amélie Péruſſe d'Escars.

Sind also Eberts dramatische Schöpfungen ganz beachtenswerth, so gebührt ihm doch vor allem der Kranz für seine epischen Dichtungen, ja Ebert gehört als Balladendichter geradezu unter die ersten unseres Volkes, viele seiner Balladen und Romanzen sind auch sogleich nach ihrem Erscheinen Gemeingut nicht allein aller Gebildeten geworden, sondern durch die Schulbücher selbst in die untersten Kreise des Volkes gedrungen. Wer kennt nicht „Schwerting, der Sachsenherzog", die echt volksthümliche Ballade von Frau Hitt, die kräftige, durch sprachliche Schönheiten ausgezeichnete „Der Schelm vom Berge" und die vor Kinkels gleichnamiger Erzählung gedichtete Romanze „Otto, der Schütz"? Und gleich unvergessen werden bleiben: „Hermann Grün, Bürgermeister zu Köln", von dem ein Kritiker mit Recht sagt: jeder Vers ein Siegesjubel, jedes Wort ein Schwerterschlag, das grandiose „Zwei Meister", das düster schauerliche und phantastische „Der Klausner", das anmuthige „Rübezahls Braut", das von inniger Naturfreude zeugende „Das Vöglein" u. a. m.

Das sind Dichtungen, die in den dauernden, stets hellblinkenden Schatz unserer Nationalliteratur aufgenommen worden sind. Ist Ebert in seinen lyrischen Dichtungen bisweilen zu breit, an einigen Stellen zu lehrhaft, nicht immer von ursprünglicher Kraft und Frische, so erfreut hier stets ein kräftiger, großer Zug, eine energisch sich entwickelnde Handlung, die sorgfältigste Composition, eine wunderbare Fülle von Tonarten, Vorliebe für das Große und Bedeutsame. Mit wenigen Worten sei noch einer größeren epischen Erzählung gedacht „Eine Magyarenfrau" (zuerst erschienen bei Karl Czermak in Wien 1865, der Fürstin Leontine zu Fürstenberg gewidmet). Die sieben kurzen, in sich abgeschlossenen Gesänge fügen sich zur schönsten, untrennbaren Einheit zusammen, die Spannung steigert sich bis zum Schlusse stetig und gleichmäßig, der Schluß selbst gewährt eine nachhaltige, tiefinnere Befriedigung, wahrhaft meisterlich ist die von ihm gewählte Trochäenform

des serbischen Heldenliedes behandelt. Nebst dieser musterhaften kleinen Epopöe muß noch die viel früher entstandene Erzählung „Milosch und Militza" genannt werden. Das Zwiegespräch in derselben erhebt sich zu dramatischer Lebhaftigkeit, die tragische Liebeskatastrophe ist wahrhaft erschütternd.

Mit einem schwungvollen Gedichte begrüßte Ebert das kaiserliche Manifest vom 15. Juli 1859, ebenso verherrlichte er die Feier des hundertsten Geburtstages Schillers.

Ebert war ein Vielleser, besonders entging ihm nicht leicht eine beachtenswerthe Erscheinung auf dem Gebiete der Novelle und des Romanes und doch schrieb er selbst nur wenige Erzählungen in Prosa. Zwei derselben brachte der von seinem Freunde Dr. Friedlieb Rausch redigirte „Frankfurter Dichtergarten" im Jahre 1866. Im Mittelpunkte der ersten Erzählung „Der Fabriksherr und seine Arbeiter" steht eine Arbeiterrevolte gegen einen aus dem Arbeiterstande hervorgegangenen, hartherzigen und rücksichtslosen Fabriksherrn. Durch vortreffliche psychologische Entwickelung fesselt den Leser die zweite Erzählung „Jo non sono pittore", die eine wahrhafte Begebenheit aus Eberts Jugendzeit berichtet. Eines Tages hatte er von Professor Zauper aus Pilsen einen Brief erhalten, in welchem er und sein Vater gebeten wurden, einem Maler vom Lande durch einige Wochen Gastfreundschaft zu gewähren, der in der Kunstausstellung — er hatte eine solche noch niemals gesehen — Studien machen wollte. Dieser Maler stand bereits im vorgerückten Alter, seiner Kunstbegeisterung entsprach jedoch sein Talent nicht. Ein Träumerischer ging er vom Elternhause Eberts, ein Wahnsinniger kehrte er dahin zurück. Eberts Schwester rettete den Unglücklichen von einem Fenstersprunge, allein er starb wenige Tage nachher im Irrenhause. Eine dritte größere Erzählung „Graf Tod" ist noch nicht publicirt, sie findet sich in seinem literarischen Nachlasse. Der Wunsch, daß sie bald veröffentlicht werden möge, ist wohl nicht unberechtigt, der Stoff ist interessant und neu und die Ausführung entspricht ganz Eberts vorzüglichem Erzählertalente.

Die letzten Jahrzehnte lebte Ebert in großer Zurückgezogenheit. Er hatte sich in Smichow dem Kinskypark gegenüber ein freundliches, trauliches, behagliches Heim eingerichtet. Nur in den Sommermonaten verließ er bisweilen dasselbe, um entweder eine Badereise zu unternehmen oder auf dem fürstl. Schlosse Pürglitz der frischen Luft und der herrlichen Natur sich zu erfreuen. Sein Verhältniß zum Fürstenhause war stets ein herzliches. Zwei Sommer, die er zu den schönsten seines Lebens rechnete, brachte er in Dux zu. Ein Kreis gebildeter, für alles Gute und Schöne in Kunst und Leben

empfänglicher Männer widmete ihm die freundschaftlichste und ehrenvollste Aufmerksamkeit.

Daß er in seiner Zurückgezogenheit nicht vergessen war, daß seine Dichtungen in das Volk gedrungen und sein Name weit über die Grenzen Böhmens, ja Oesterreichs hinaus gefeiert sei, erfuhr er an seinem siebenzigsten und an seinem achtzigsten Geburtstage. An ersterem übergab ihm ein Comité auserlesener Männer eine mit Tausenden von Unterschriften versehene Adresse, beglückwünschte ihn die Universität und die verschiedenen deutschen Vereine und Corporationen Prags, kam im Theater bei übervollem Hause „Břetislaw und Jutta" zur Darstellung, wurde er von allerhöchster Seite durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone ausgezeichnet, was später seine Erhebung in den Ritterstand zur Folge hatte. Das Fürstenhaus zu Fürstenberg ließ es bei beiden Jubiläen nicht an der ehrendsten und sinnigsten Aufmerksamkeit fehlen. Zu seinem achtzigsten Geburtstage widmete ihm das schönste und ihm selbst erfreulichste Geschenk der deutsche Schriftsteller- und Künstlerverein „Concordia" in Prag, eine Autographensammlung mit mehr als hundert Originalbeiträgen der hervorragendsten Dichter Deutschlands und hiesiger Verehrer. Nach seinem Willen ist dies werthvolle Präsent jetzt Eigenthum des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Ein Fußleiden erlaubte ihm in den letzten Jahren nur selten einen kleinen Spaziergang, frisch und ungeschwächt aber blieben Gesicht und Gehör, so daß er wenigstens durch Lectüre und durch Gespräch mit seinen Freunden sich geistig anregen konnte. Im regsten Briefverkehr stand er besonders mit Director Dr. Friedlieb Rausch in Frankfurt und Hofrath Falke von Lilienstein in Wien. Seine dichterische Schaffenskraft hielt bis zu seiner letzten Krankheit an. Mit einem schwungvollen Gedichte dankte er den deutschen Dichtern für ihre Glückwünsche zu seinem achtzigsten Geburtstage und sein Schwanengesang „Der Frühling des Alten", den er im letzten Frühlinge seines Lebens gedichtet, gemahnt durch die Kraft der Phantasie, die Tiefe der Empfindung und den melodischen Fluß der Sprache an die besten Gedichte seiner Mannesjahre. Noch der Veröffentlichung harrt ein Cyclus von satyrischen Gedichten „Heitere Typen und bitterer Ernst". Wohl tragen diese poetischen Bilder manche Züge des Alters an sich, das an dem Treiben der Alltagswelt und den Schwächen der Menschen die verächtliche Seite schärfer bemerkt, als die lächerliche, allein es bricht auch immer wieder des Dichters milde Weltanschauung und tiefe Menschenliebe rührend durch.

Die äußere Erscheinung Eberts trug das Gepräge gesunder Kraft und Energie, imponirender Würde und Selbständigkeit. Seine Gestalt war

groß und kräftig, das Gesicht breit, unter dem wohlgeformten Kinne und an den Wangen von einem nicht zu starken Barte eingerahmt, sonst glatt rasirt, die Stirne hoch, die Nase grad und proportionirt, der Mund schmal und fein, um denselben ein fast herber Zug, doch leuchteten unter den buschigen Brauen die Augen voll milder Klarheit und herzgewinnender Freundlichkeit. So spiegelte sich in seinem Aeußeren der Adel und die Sanftmuth seiner Seele. Nicht weniger standen der Mensch und der Dichter im schönsten Einklang. Das Echte und Rechte strebte er in Kunst und Leben zu verwirklichen. Seine Stellung und sein Umgang legten ihm bisweilen Zurückhaltung auf, aber er war niemals unwahr, niemals sich selbst untreu. In allen Dichtungen auf künstlerische Rundung und sorgfältige Ausführung bedacht, schätzte er doch ebenso hoch wie das Schöne jederzeit das Edle, Gute und Wahre. Und deshalb schwang er auch die Geißel der Satyre gegen das protzige Virtuosenthum und allen Schwindel in der Kunst, gegen hochmüthige Splitterrichterei und schmutzige literarische Gewerbthätigkeit. Die Poesie war ihm ein heiliges Amt und daher ist zumal seine Lyrik so keusch, so herzinnig und andachtsvoll, daß sie ihre Wirkung auf jedes empfängliche Herz üben muß. Nicht für wenige Auserwählte wollte er dichten, weshalb er selbst von seinen Dichtungen sagt:

Wird der Meister mir's nicht schelten,
Nenn' ich's köstlichen Gewinn,
Aber höher will mir's gelten,
Labt's den schlichten Menschensinn.

Mögen denn seine Dichtungen immer mehr innerstes Besitzthum der Deutschen Böhmens werden und in uns jenen hoffnungsvollen Idealismus nähren und wach halten, der uns allein zähe Ausdauer und Siegeszuversicht verleiht im Kampfe für unsere heiligsten Güter, für Freiheit, Recht und Gesittung, für unsere Sprache und Sitte, für unsere nationale Eigenart und Selbständigkeit!

Kaiser Josef II. Volksbücherei
Morchenstern.

Bernhard Grueber †.

Professor Bernhard Grueber ist am 12. d. M. in Schwabing bei München in Folge eines schmerzlichen Magenleidens verschieden.

Der Verstorbene hat so große Verdienste um unser Heimatland und seine denkwürdige Hauptstadt, er hat während so langer, nahezu 30jähriger Anwesenheit so viele Beziehungen zu dem Leben Prags und namentlich auch den Lesern unserer Vereinszeitschrift gehabt, daß wir uns berechtigt und zugleich verpflichtet fühlen, seiner hier ausführlicher zu gedenken.

Wir fügen nur bei, daß der würdigen Feier außer den Familienangehörigen ein zahlreiches Publicum sowohl aus der Hauptstadt München als auch namentlich aus dem Vororte Schwabing anwohnte, das mit den Zeichen warmer, ernster Antheilnahme mit größter Aufmerksamkeit der Anrede des Herrn Pfarrers folgte.

Die am Sonntag den 15. Nachmittags drei Uhr begonnene Feier war um $^3/_4$ 4 Uhr zu Ende und manche unter den theilnehmenden Trauernden, welche dem liebenswürdigen Charakter des Verblichenen die letzte Ehre zu erweisen glauben mußten, kehrten nach Hause zurück, erst jetzt belehrt über die wissenschaftliche und künstlerische Bedeutung des anspruchlosen menschenfreundlichen Mannes, der so lange in ihrer Mitte geweilt.

Bernhard Grueber war geboren am 27. März 1806 zu Donauwörth, als der Sohn des dortigen Bürgers und nachmaligen k. Staatsschulden-Tilgungs-Commissär Bernhard Grueber und seiner Ehefrau Judith, geb. Wiedemann.

Seine erste Kindheit verlebte er in seinem Geburtsort, den er aber schon 1812 mit München vertauschte, wo sein Vater in diesem Jahre bei der Staatsschulden-Tilgungs-Commission angestellt wurde.

Hier in der Hauptstadt genoß er den Elementar- und Gymnasial-Unterricht und setzte durch seinen hingebenden Fleiß und Eifer den Grund zu seiner umfassenden wissenschaftlichen Bildung.

Aber eine mächtige Vorliebe für die Kunst trieb ihn schon früh an die Akademie der Künste, wo er sich zunächst der Malerei widmete, sich aber bald die Baukunst zum Lebensberufe erkor.

Namentlich fesselte ihn die mittelalterliche, christliche Architectur, deren Schönheiten den 18jährigen Jüngling auf einer Rheinreise (1824) gewaltig ergriffen hatten.

Aber erst im J. 1830 wurde er in die praktische Laufbahn durch Ohlmüller eingeführt, indem er von da an an der Ausführung der St. Maria-Hilfskirche in der Au thätigen Antheil nahm. Kurze Zeit darauf leitete er die Vorarbeiten zur Restauration des Regensburger Domes, wobei er sich eine heftige Erkältung zuzog, die ihm ein dauerndes Gehörleiden verursachte, das ihm den lebendigen Austausch mit der Mitwelt sehr erschwerte und wesentlich beeinträchtigte.

Nach Beendigung dieser Arbeit wurde er 1833 zum Lehrer an der kgl. polytechnischen Schule in Regensburg ernannt, wo er 12 Jahre lang wirkte, bis er 1844 zum Professor an der Akademie der bildenden Künste in Prag ernannt, im Frühjahre 1845 diesem ehrenvollen Rufe folgte.

Hier in Prag entfaltete er seine größte Thätigkeit; hier eröffnete sich ihm eine große baukünstlerische Wirksamkeit, namentlich auch im Kirchenfache. Von Neubauten seien unter vielen Anderen nur genannt das frhl. Aehrenthalische Palais in Prag, die große gothische Marienkirche in Turnau, das Schloß Blatna, die Südfront des Prager Rathhauses, das ungeheure, ganz aus Quadern erbaute Schloß Großskal; von den zahlreichen Restaurationsarbeiten nur die Restauration des Domes zu Kuttenberg in Böhmen. Bei dieser umfassenden Thätigkeit als Bauleiter und Lehrer erlahmte doch nie die Bethätigung seines wissenschaftlichen Interesses für die Kunst und ihre Entwickelung. Schon während seines Aufenthaltes in Regensburg hatte er auf Grund vieler Reisen, namentlich zweier italienischer, ein größeres Werk über mittelalterliche Baustile vollendet, das 1837 bis 1841 unter dem Titel: „Vergleichende Sammlungen für christliche Baukunst" erschien. Von den berufensten Seiten wird noch jetzt dieses Werk zu den bahnbrechenden, für die Geschichte der christlichen gothischen Baukunst gezählt und fand schon damals die beifälligste Aufnahme und Anerkennung. Bei seiner praktisch bauleitenden Thätigkeit in allen Theilen Böhmens hat er später, wo immer Anlaß war, die erhaltenen alten Kunstdenkmale gezeichnet und die erforderlichen Notizen gesammelt. Auf Grund dieses umfassenden Materials faßte er den Plan, die geschichtliche Entwickelung der gesammten bildenden Kunst in Böhmen zur

Darstellung zu bringen, welche zuerst in einer kleinen, höchst interessanten Brochure seine Andeutung und Skizzirung fand: „Charakteristik der Baudenkmale Böhmens" 1856, und später in den Jahren 1871 bis 1878 in 4 Bänden unter dem Titel: „Die Kunst des Mittelalters in Böhmen" auf Kosten der österreichischen Staatsregierung erschienen ist. Von diesem Werke, der Frucht der Arbeit eines Menschenalters, eines mehr als 30jährigen Studiums, erklärt der bekannteste unter den neueren Historikern, [1]) daß wohl kein anderes Land sich einer derartigen Darstellung seiner kunstgeschichtlichen Entwickelung rühmen könne.

Trotz einer so großen Thätigkeit zum Wohle des Landes Böhmen zog sich doch der Verblichene gar manche Anfeindungen zu. Dadurch ermüdet zog er sich 1873 nach seinem Heimatlande Baiern zurück, wo er sich zuerst in Freising, sodann 1875 in München und seit dem Frühjahr 1878 in Schwabing niederließ. Auch hier in seinem hohen Alter war er fortgesetzt wissenschaftlich thätig. Unter den zahlreichen Entwürfen, die ihn beschäftigten, war es namentlich die Fortführung des großen kunstgeschichtlichen Werkes über Böhmen in der Renaissance-Zeit, welche Arbeiten noch in diesem Jahre publicirt wurden und noch zu publiciren sind.

Künstler, ausgestattet mit dem vollen Rüstzeug des Gelehrten, war der Verblichene und zwar Künstler in jeder Richtung, abgesehen von der Musik, die ihm durch sein Gehörleiden verschlossen war.

Nicht blos in der Baukunst, auch in der Malerei, der Sculptur und Radirung hat er sich mit Erfolg versucht, und, wie freilich nur seine näheren Angehörigen wissen, hat er in den verschiedenen Gebieten der Dichtkunst Herz und Gemüth tief erfreuende Leistungen hinterlassen. Wir müssen nun noch einige Worte über den Menschen- und Familienvater sagen.

Einer Herzensneigung folgend trat er am 24. April 1842 mit der Tochter des Kreisgerichtsarztes Dr. Johann Sübert Seibertz zu Arnsberg in Westfalen in die Ehe.

Aus dieser Verbindung sind 10 jetzt erwachsene Kinder, 6 Söhne und 4 Töchter hervorgegangen. Von diesen beweinten die beiden ältesten Söhne den Verblichenen am Grabe, während die vier jüngeren, in weiter Ferne in verschiedenen Lebensstellungen thätig, dem geliebten Todten nicht ihre treue Liebe erweisen konnten.

---

1) Vergl. die Besprechungen W. Lübke's in verschiedenen Jahrgängen der „Augsburger Allgemeinen Zeitung."

Bernhard Grueber war freundlich-liebenswürdigen Charakters und von seltener Herzensgüte, daß er sich unwillkürlich die Herzen Aller — von Jung und Alt — gewann. Mit diesen Eigenschaften verband sich eine geistige, bis zum letzten Augenblick anhaltende Frische und eine Empfänglichkeit für alles Schöne, wie sie nur Menschen in jüngerem Lebensalter eigen ist. Wie an der Kunst, so hatte er an der Natur eine innige Freude. Der Anblick der ersten Blumen des Jahres, die er so gerne mit nach Hause brachte, erfüllte ihn mit kindlicher Heiterkeit. Diese Heiterkeit war es auch, die sein ganzes Lebens so sehr verklärte und es ihn, trotz des vielen Schweren, das er erlitten hat, mit Freude genießen ließ; sie erhielt auch unzweifelhaft die ihm eigene Frische und Energie des Geistes, die ihn rastlos thätig sein ließ vor seinem Ende.

Unvollendete Werke ruhen in seinem Schreibpult — sie werden nimmer und nimmer ausgeführt werden. Kunst und Wissenschaft verlieren in ihm eine ihrer schönsten Zierden. Eine originelle Künstlernatur durch und durch, hat er ein reiches und schönes Leben gelebt, der fruchtbarste Theil seiner Thätigkeit galt Böhmen, ein Land, das er wie nur Wenige kannte.

Multis ille bonis flebilis occidit!

Miscelle.

Proben alter Hausinschriften aus dem Erzgebirge.

Es ist eine weit verbreitete Sitte nicht nur der deutschen, sondern überhaupt germanischer Stämme, die Wohnhäuser mit Sprüchen und Reimen innen und außen zu schmücken, sie war auch bei uns heimisch, obwohl dieselbe jetzt mehr und mehr verschwindet, oder wohl nur des „Styles" wegen bei Prachtbauten mit besonderer Kunst zur Anwendung gelangt. Noch im vorigen Jahrhundert liebte es aber der Erzgebirgsbauer die weißgetünchten Fachwerkfelder zwischen dem dunklen Gebälk oder der Hausthür mit derlei Sprüchen zu zieren. Sie werden nun immer seltener, wie auch die derartigen Häuser immer mehr modernen Steinbauten weichen müssen, und es dürfte nicht ungerechtfertigt sein, an dieser Stelle einige Proben

solcher Hausssprüche, die ich hie und da aufgelesen habe, der Nachwelt aufzubewahren; ich hege die Hoffnung, daß auch aus anderen Gegenden derlei Ueberreste einer verklingenden Volkspoesie aufgesammelt werden dürften, wenn einmal darauf aufmerksam gemacht wurde, da derlei einfache Sprüche auch ihre Bedeutung haben, just wie die harmlosen Kinderspiele und andere derlei Dinge.

An einem Haus im Gebirge bei Teplitz war zu lesen:

Dieses Haus ist mein und auch nicht mein,
Wer nach mir kommt, wirds auch so sein.
Ich komme, und weiß nicht woher,
Ich gehe und weiß nicht wohin?
Wie kommt es, daß ich so fröhlich bin.

In Steingrün war an einem Hause zu lesen:

Wer da will bauen an der Straßen
Muß alle Leut über sich reden lassen,
Lieber Freund, bei Dir kehr ein,
Es wird da auch nicht anders sein.

In Georgendorf steht an einem Hause folgendes angeschrieben:

Viele sind, die mich neiden,
Aber wenig, die mich kleiden
Gott bewahre dieses Haus,
Und die da gehen ein und aus.

In Gottes Namen geh ich aus,
Herr, regier mein ganzes Haus,
Die Hausfrau und die Kinder mein
Laß Dir, o Gott, befohlen sein.

Ob ich geh aus oder ein,
So steht der Tod und wartet mein.

Anno 1768 ist dieses Haus
erbauet worden.

Gustav C. Laube.

Mittheilungen der Geschäftsleitung.

Seit 15. Septemb. 1882 bis 10. März 1883 sind den **Sammlungen des Vereines** von folgenden Herren Mitgliedern **Geschenke** zugekommen, wofür denselben der vollste Dank des Vereines ausgesprochen wird, und zwar:

Herr **Bischoff** Bruno, Privatier in Prag.
„ **Knieschek** Johann, Dr., k. k. Gymn.-Professor in Reichenberg.
„ **Laube** Gust. C., Dr., k. k. Univ.-Professor in Prag.
„ **Löwy** Karl Fr., JUDrd. in Wien.
„ **Markus** Jord. Kaj., Bürgerschul-Director in Wien.
Frau **Oertl** Charlotte, Privatiere in Prag.
Herr **Schenkl** Karl, Dr., k. k. Hof-Rath und Univ.-Professor in Wien.
„ **Schmid** Georg, Custos der k. k. Univ.-Bibliothek in Graz.
„ **Vernusky** Emil, Dr., k. k. Univ.-Professor in Prag.
„ **Zahn** Eduard J. Ritter von, JUDr., Landes-Advocat in Prag.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 10. März 1883.

Stiftende Mitglieder:

Herr **Richter** Alexander, Fabrikant ꝛc. in Smichow.

Ordentliche Mitglieder:

Löbl. **Deutscher pädagogischer Verein** in Kukus.
„ **Deutsche Lesehalle** in Gaya (Mähren).
Herr **Gilhofer** Julius, k. k. Gymn.-Professor in Krumau.
„ **Heink** Josef, Fabrikant in Teplitz.
„ **Koch** Franz, s. k. k. Professor an der deutschen polytechn. Hochschule in Prag.
„ **Kollitsch**, Bergwerksbeamter in Falkenau.
„ **Laufberger** Ferdinand, JUDr., Advocat in Karbitz.

Herr **Lauterer** Hans, JUDr., Landes-Advocat in Tannwald.
„ **Mildner** Albert, Buchhaltungs-Offizial der böhm. Sparcassa in Prag.
Löbl. **Lehrkörper der deutschen Privat-Volksschule** I. in Josefstadt.
„ „ „ „ „ II. „ „
„ „ „ „ „ III. „ „
Herr **Panzner** Franz, Bürgermeister in Wiesenthal.
„ **Přibram** Emil, Fabriksbeamter in Smichow.
Frau **Wiechovsky** Wilhelmine, Privatiere in Prag.

Vom 9. Jänner bis 10. März 1883 sind der Geschäftsleitung **folgende Sterbefälle** aus dem Kreise der P. T. Herren Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

Ph. Dr. Alexander Wiechovsky,

Gründer, langjähriger Geschäftsleiter und ehemaliger Vice-Präsident des Vereins, pensionirter Director der k. k. deutschen Lehrerbildungs-Anstalt ꝛc. ꝛc. in Prag.

Gestorben am 1. Februar 1883.

Stiftende Mitglieder:

Herr **Walzel** Gregor, Fabriksbesitzer ꝛc. in Weckelsdorf. († 16. September 1882.)

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Laitl** Johann, jub. k. k. Ober-Landesger.-Rath in Prag. († 6. Februar 1883.)
„ **Lehmann** Ferd., Bürgermeister, Landtagsabg. ꝛc. in Wernstadt. († 15. Februar 1883.)
„ **Leitner** Karl, JUDr., Advocat in Friedland. († im Jahre 1880.)
„ **Niemetschek** Josef, MUDr., prakt. Arzt, Docent an der k. k. Universität ꝛc. in Falkenau. († 17. Februar 1883.)

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Bitte die Bücher zu schonen.

Mittheilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von
Dr. Ludwig Schlesinger.

Einundzwanzigster Jahrgang. Viertes Heft. 1883/84.

Beiträge zur älteren Geschichte Böhmens.

Von

Prof. Dr. J. Loserth.

1. Zur Einwanderung der Slaven.

Obschon die Gebiete, welche die Nordslaven zu Anfang des sechsten Jahrhunderts bewohnten, sich nach dem vorhandenen Quellenmaterial nicht genau umgrenzen lassen, so kann doch als sicher bezeichnet werden, daß sie die Landschaften an der oberen Weichsel bereits besetzt hatten und ihre Wohnsitze von denen der Langobarden[1]) und Warnen[2]) nicht allzuweit entfernt lagen. Man wird dies einzelnen Nachrichten entnehmen, welche sich bei dem Byzantiner Prokopios finden:[3]) Zwischen 506 und 512[4]) erfolgte die Vernichtung der herulischen Macht im nördlichen Theile des heutigen Ungarn durch die Langobarden. Eine Abtheilung der besiegten Heruler fand Aufnahme im oströmischen Reiche, ein anderer Theil zog jedoch durch

1) Vgl. meinen Aufsatz, die Herrschaft der Langobarden in Böhmen, Mähren und Rugiland, in den Mitth. des Instituts für öst. Geschichtsforschung. 2.355 ff.

2) Ueber die Wohnsitze der Warnen s. Proc. de bello Goth. 4.20, vgl. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme 361. Platner, Ueber die Art der deutschen Völkerzüge. 20. Bd. der Forschungen zur deutschen Geschichte. 201.

3) Proc. de Bello Goth. 2. 15.

4) Bezüglich des Datums s. die Note Bethmanns zu Paulus diac. M. M. G. SS. rer. Lang. 57. cap. 20.

die Gebiete sklavenischer Völkerschaften zu den am Ostufer der Elbe wohnenden Warnen.[1]) Wahrscheinlich haben die flüchtigen Herulerschaaren einen der ihnen wohlbekannten Karpatenpässe im Norden überschritten.[2]) Es ist nun hervorzuheben, daß als das erste westlich von den Sklavenen wohnende Volk die Warnen genannt werden, und daß sich zwischen den Warnen und Sklavenen ein weitausgedehntes und ödes Land befand.[3]) Wenn sich demnach im Osten von den Warnen noch Reste germanischen Volksthums befanden,[4]) so können dieselben nur sehr unbedeutend gewesen sein. Dagegen haben die Warnen trotz allen Abzweigungen, welche von ihnen ausgegangen sind, in jenen Jahren unter den germanischen Völkern eine hervorragende Stellung eingenommen, und da auch das heutige Böhmen damals noch von den Langobarden besetzt war, so findet man um 510 selbst noch die mittlere und obere Elbelinie von germanischen Völkern bewohnt.

Zu Ende der dreißiger Jahre des sechsten Jahrhunderts vertrieb der Langobardenkönig Wacho, derselbe, der in Böhmen residirte und von dessen Residenz man dem Zeugnisse des Chronicon Gothanum zufolge noch um das Jahr 810 bei den „Beouuinidi" d. h. bei den böhmischen Wenden Ueberreste zeigte,[5]) seinen Neffen, den Prinzen Risiulf, der ein näheres Recht auf den Thron beanspruchte, als des Königs Sohn Waltari. Risiulf flüchtete sich zu den Warnen,[6]) als dem am nächsten wohnenden unter den mächtigeren germanischen Völkern, sein Sohn Ildisgus rettete sich zu den Sklavenen, bei denen er zu einem großen Einfluß gelangte. Man könnte hier zunächst an jene Slavenstämme denken, die späterhin nach Böhmen und Mähren vorgerückt sind, wenn nicht ausdrücklich bemerkt würde, daß

1) *Ἥμειψαν μὲν τὰ Σκλαβηνῶν ἔθνη ἐφεξῆς ἅπαντα ἔρημον δὲ χώραν διαβάντες ἐνθένδε πολλὴν ἐς τοὺς Οὐάρνους καλουμένους ἐχώρησαν.* Darnach kann man nicht gerade mit Dahn, Könige der Germanen 2. 10 sagen, daß die Heruler die auf dem durchmessenen Wege wohnenden Slavenstämme besiegt hätten.

2) Zeuß läßt sie auf der Ostseite der Gepiden nordwärts ziehen. Aber der Weg über die Aluta, den Pruth, Dnjester, San, Weichsel und Oder erscheint sehr unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß die Heruler am Südabhange der Karpaten wohnten.

3) *ἔρημον χώραν διαβάντες πολλὴν.*

4) Wie Platner, Spuren deutscher Bevölkerung u. s. w. 17. Bd. der Forschungen, 434 annimmt.

5) Chron. Goth. Unde usque hodie praesentem diem Wachoni regi eorum domus et habitacio apparet signa. Vgl. dazu meine Ausführungen in den Mittheilungen des Instituts für öst. Gesch. 2. 362.

6) Procopii de belle Goth. 3.35. *ὃς δὲ ἐξ ἠθῶν ἀναστὰς τῶν πατρίων ξὺν ὀλίγοις τισὶν ἐς τοὺς Οὐάρνους αὐτίκα φεύγει . . . .*

sich der langobardische Prinz, nachdem er den Gepiden gegen die Langobarden beigestanden, zu den Slaven südlich vom Ister begeben habe, woselbst er schon früher verweilt hatte.[1])

Wenn man in neuerer Zeit die obige Notiz des Prokopios über den Zug der Heruler durch die Gebiete der Sklavenen als „die älteste historische Nachricht bezeichnet hat, welche das Dasein der slavischen Völker an der Elbe und somit auch in Böhmen mit Bestimmtheit behauptet",[2]) so ist dagegen zu bemerken, daß dieselbe mit keinem Worte von Slaven spricht, die an der Elbe wohnen. Was aber Böhmen anbelangt, so scheinen die Langobarden dieses Land auch dann nicht preisgegeben zu haben, als sie im Jahre 546 nach Pannonien zogen.[3]) Denn wie sie 22 Jahre später Pannonien auch nicht bedingungslos an die Avaren abtraten, sich vielmehr das Recht auf den Besitz desselben für den Fall der Noth auf 200 Jahre durch einen förmlichen Vertrag sicherten,[4]) so werden sie auch Böhmen nicht und noch dazu ohne Noth aufgegeben haben, um so mehr, als dieses Land für sie wegen der Verbindung mit den verwandten Stämmen an der Elbe und den in der alten Heimat zurückgebliebenen Langobarden selbst von großer Wichtigkeit war.[5]) Daher konnten sie auch, als sie im Jahre 568 nach Italien zogen, leicht so bedeutende Hilfskräfte von den befreundeten Völkerschaften heranziehen. Demnach lagen um die Mitte des sechsten Jahrhunderts die Verhältnisse nicht viel anders als um 510, und noch Jordanes, der seine Gotengeschichte um 551 geschrieben hat,[6]) kennt die Wohnsitze der westlichen Slaven nicht über die Weichsel hinaus.[7]) Anders wurden die Dinge, als die Avaren Pannonien besetzten. In den Sechziger

1) ὃς ἐς Σκλαβηνοὺς αὖθις ἀφίκετο .... ἀλλ' Ἴστρον ποταμὸν διαβὰς αὖθις ἐς Σκλαβηνοὺς ἀπεχώρησεν.

2) Palacky, Gesch. v. Böhmen 1. 73. Note 19.

3) Bezüglich des Datums s. meinen obengenannten Aufsatz a. a. O. 363.

4) Chron. Goth. Eotempore cum exire ceperunt Langobardi a Pannonia, tunc fecerunt pactum et foedus amiciciae Abari cum ipsis Langobardis et cartam conscripcionis, ut usque ad annos ducentos, si eorum oporte esset Pannoniam requirere sine omnia bella certaminis ad eorum partem ipsam terram relaxarent. Paulus diaconus weiß weder von der Besetzung Böhmens durch die Langobarden, noch vom Abzuge derselben zu erzählen. In ähnlicher Weise suchten sich bekanntlich auch die Vandalen in Afrika ihre Rechte auf Schlesien zu wahren vgl. zu Proc. de bello Vandalico Platner, Ueber Spuren deutscher Bevölkerung im 17. Bd. der Forschungen 417.

5) ibid.

6) Wattenbach Deutschlands Geschichtsquellen 1. 66.

7) Jordanis de rebus Geticis cap. 5. ab occidente Germanos et flumen Vistulae.

Jahren des sechsten Jahrhunderts dringen die Avaren erobernd gegen den Westen. Vier Ereignisse sind es namentlich, durch welche sie sich bemerkbar machten: Der zweimalige Kampf wider die Franken an der mittleren Elbe, der Bund mit den Langobarden zur Vernichtung der Gepiden, und der Vertrag, welcher ihnen Pannonien einräumt. Mit der Uebernahme langobardischen Besitzes durch die Avaren steht die Einwanderung der Slaven in denselben in unmittelbarem Zusammenhang. Das gilt nicht bloß — wie jüngstens erwiesen wurde,[1]) für Ungarn, sondern auch für Mähren und Böhmen.

Ueber die Kämpfe der Avaren mit dem König Sigibert sind wir leider nur unvollständig unterrichtet. Die älteste Quelle[2]) nennt weder Zeit noch Ort des Kampfes, eine jüngere verweist denselben nach Thüringen an die Elbe.[3]) Das erstemal werden die Avaren geworfen (562), das zweitemal standen ihnen, da durch den Tod Justinians das alte Vertragsverhältniß zwischen ihnen und Byzanz aufgelöst war, reichere Hilfskräfte zur Verfügung. Es gelang ihnen wohl, der fränkischen Macht einen Schlag zu versetzen, aber der Mangel an Lebensmitteln zwang sie zu einem Vergleich. Der zweite Kampf fand wahrscheinlich 566 statt. Paulus nennt sogar 567. Das Local des Kampfes nach Böhmen zu verlegen, wie man neuestens versucht hat,[4]) dagegen sprechen nicht bloß die Angaben des Paulus diaconus, sondern noch vielmehr die eigenartigen Terrainschwierigkeiten, welche die Kriegszüge nach Böhmen während des ganzen Mittelalters zu den gefahrvollsten Unternehmungen gestalteten.

Bald nach dem zweiten Kriege wider die Franken erfolgte der Entscheidungskampf in Pannonien zwischen Gepiden und Langobarden und diesem der Abzug der letzteren nach Italien. Daß die Avaren in jener Zeit in den Besitz des Landes gelangten, dessen alter Name Baia in Byzanz nicht unbekannt war, wird man vielleicht aus dem Beinamen — denn für einen solchen muß man ihn halten — erkennen, welchen der Führer der Avaren, derselbe der gegen Sigibert gekämpft und von Alboin gegen die Gepiden zu Hilfe gerufen wurde, getragen hat — *Βαΐανὸς*, d. h. wohl

1) Rösler, Uiber den Zeitpunkt der slav. Ansiedelung an der unteren Donau. a. a. O. pag. 91 ff. vgl. Krek, Einleitung in die slav. Literaturgeschichte 71.

2) Gregor 4. 23: Chuni Gallias adpetunt, contra quos Sigibertus exercitum dirigit et gesto contra eos bello vicit atque fugavit.

3) Paul. diac. 2. 10: Nuni . . . super Sigibertum . . . inruunt. Quibus ille in Turingia occurrens eos iuxta Albim fluvium superavit.

4) Bachmann, Die Einwanderung der Baiern. Sitzungsberichte der Wiener Akad. 91. 887.

der Besieger, der Erwerber von Baia,[1]) wie Justinian ja auch eine Reihe ähnlicher Beinamen führte.[2])

Ueber die näheren Beziehungen zwischen Slaven und Avaren sind wir leider nur unvollständig unterrichtet: während die einen die Slaven als Feldknechte der Avaren auftreten lassen und die Zwangsarbeit derselben zu Hause und im Felde als dasjenige bezeichnen, was den Avaren die Zuwanderung der Slaven in die verödeten Marken angenehm machte, sind sie nach anderen ein rauhes kriegerisches Geschlecht, das im Heeresgefolge der Avaren das byzantinische Reich erschütterte. Gewiß haben sie unter der harten avarischen Zucht das Kriegshandwerk bald erlernt; aber noch Jordanes hält von ihrer kriegerischen Kraft nicht viel und spricht deswegen in verächtlichem Tone von ihnen.[3]) Das Vordringen der Slaven fällt zwischen 568 und 592 und zwar geschah es von 2 Seiten aus:. Von Südosten die Donau aufwärts in das sirmische und pannonische Hügelland, allmählich auch in die Alpenthäler, in welchen in den Sechziger Jahren noch die alte Bevölkerung wohnte und Kämpfe der Slaven daselbst erst aus den Neunziger Jahren berichtet werden.

Der andere Strom ging von Norden her durch die Oderpforte nach Mähren und Böhmen und durch die Karpatenpässe nach Ober-Ungarn.[4])

Bei den Slaven in Böhmen und Mähren hat sich keine Erinnerung an ihre Einwanderung in diese Länder erhalten. Mehr als ein halbes Jahrtausend ist vergangen, bevor sich unter ihnen ein Geschichtsschreiber gefunden, der seines Volkes Thaten aufgezeichnet hat. Und auch dieser — Cosmas, Dechant am Prager Domcapitel — war von Herkunft ein Pole. Zeuge des gewaltigen Ringens zwischen Staat und Kirche unter dem Kaiser Heinrich IV. war er für seine Person ein Gegner des Gregoria-

---

1) Büdinger Oest. Gesch., woselbst sich immer noch die beste Darstellung dieser Materien findet, meint, daß das Wort mit magyarisch bai, tatarisch bai Zauber zusammenhänge. Zu *Βαϊανός* hatte man jedoch *Βαϊάγενα* auf einer jüngst in Constantinopel entdeckten Inschrift, welches der Beiname einer Frau Fermina, der Tochter des Badnarius ist; s. Riezler Gesch. von Baiern 10. In ähnlicher Weise wird *Βαϊούρη* neben *Βαγιβαρεία* für Baiern gebraucht. Bezüglich *Βαϊαν.ς* vgl. Excerpta e Menandri historia. 286. 302—304.

2) *Φραγγικός τε καὶ Ἀλμανικός ἔτι δὲ Γηπαιδικός τε καὶ Λογγοβαρδικός, ὡς δὴ τούτων αὐτῷ τῶν ἐθνῶν ἁπάντων δεδουλωμένων* s. Agath. Hist. 1. 4. ed. Bonn. 21. vgl. not. hist. Nicol. Alemanni 400. vgl. auch Paul. diac. 1. 25.

3) Jordanis cap. 23, in Venetos arma commovit, qui quamvis armis despecti sed numerositate pollentes primo resistere conabantur, sed nihil valet multitudo imbellium . . .

4) Rösler a. a. O. pag. 17 ff.

nischen Systems. Mit kindlicher Naivetät verbreitet er sich über die Anfänge des czechischen Staates.

In den Worten Vergils, den Lauten Horazens und den Versen des Boëthius schildert er das Glück und die irdischen Annehmlichkeiten der ersten Bewohner Böhmens, die er deshalb die tschechischen Aboriginer nennen könnte, da seiner Meinung nach Böhmen vor der Ankunft der Tschechen unbewohnt war. Was Regino von Prüm in Justin über die Skythen gelesen und selbst auf die ferocissima gens Hungarorum angewendet hat [1]), und was Regino über Germanien in Paulus diaconus gefunden, das schreibt er wörtlich nieder, um einerseits die Urzustände der Tschechen zu schildern oder andererseits geographische Erläuterungen anzubringen.

Für die Darstellung jener Verhältnisse, unter denen die Slaven in Böhmen und Mähren einwanderten und die ersten Jahrhunderte daselbst verweilten, läßt sich daher aus Cosmas nur außerordentlich wenig an brauchbarem Material gewinnen, und selbst die Namen der Herzoge bis auf Bořiwoy scheinen zum Theile ein Product gelehrter Meditation zu sein, das Cosmas allerdings schon fertig vorgefunden haben mag. Nicht viel besser steht es mit jenen Berichten, die uns zweihundert Jahre später ein Reimchronist, der unter dem Namen Dalimil bekannt ist, gegeben hat. Doch findet sich in ihm mit Ausnahme von dem, was er über die ältesten Zustände von Böhmen aus Cosmas ausschreibt, immerhin noch die eine und andere Notiz, in welcher sich möglicherweise eine Erinnerung an die Gegend erkennen läßt, aus welcher die Einwanderung geschah und die der mündlichen Ueberlieferung entnommen sein mag, wenngleich auch das letztere stark angezweifelt werden muß, wenn man bedenkt, daß Cosmas, der die Alterthümer mit Fleiß gesammelt und studirt hat, schon 200 Jahre früher über diese Dinge nichts mehr in Erfahrung gebracht hat.

Wenn man demnach auf die Erzählungen einheimischer Geschichtschreiber verzichten muß, so finden sich doch in den Berichten fremdländischer Schriftsteller vereinzelte Notizen, die über die ältesten Zeiten böhmischer Geschichte einiges Licht verbreiten. Einzelnes läßt sich namentlich durch die Vergleichung der Zustände anderer slavischer Stämme, durch archäologische und topographische Studien u. s. w. gewinnen.[2])

1) Vgl. darüber meine Studien zu Cosmas von Prag im 61. Bd. des Archivs für öst. Geschichte 5. über die Benützung des Regino von Prüm durch Cosmas von Prag.

2) An der Spitze der neueren Forschungen über diesen Gegenstand müssen neben Wocel immer noch die slavischen Alterthümer Šafařiks genannt werden. Vieles findet sich auch in H. Jireček Buche, das Recht in Böhmen Prag 1866 vgl. auch Krek, Einleitung in die slav. Literaturgeschichte. Graz 1874. Constantin Jos. Jireček, Geschichte der Bulgaren. Prag 1876, namentlich Cap. 4.

Auf die ungeheure Ausdehnung der von den Slaven bewohnten Landschaften ist man im oströmischen Reiche frühzeitig aufmerksam geworden. Der Geschichtschreiber Prokopios gibt uns ein ungefähres Bild slavischer Ansiedlung. Er erklärt, wie es komme, daß die Slaven den weitaus größeren Theil des jenseitigen Donauufers besitzen: Weil sie nicht dicht gedrängt, sondern zerstreut und in weit von einander entfernten Gezelten das Land bewohnen.[1]) In solcher Weise wird man sich die Besiedlung von Böhmen und Mähren in den ersten Jahrhunderten der slavischen Welt daselbst zu denken haben. Vor allem wurden die Ebenen besetzt, die Triften in der Nähe der Flüsse — an den Gebirgen haben sie geringes Gefallen gefunden.[2]) Sie haben daher die Ränder Böhmens, da sie durchaus gebirgig sind, nicht besetzt, sowie sie sich auch in Siebenbürgen nur vereinzelt niedergelassen haben. Die Gebirgsränder von Böhmen sind zum weitaus größten Theile erst seit dem 13. Jahrhunderte colonisirt worden. Stammweise zogen sie in die gewiß stark verödeten Landschaften. An größeren Flüssen haben die einzelnen Stämme als Centralpunkte die Zupenburgen angelegt.[3]) Die einzelnen Stämme, wiewohl gleicher nationaler Abkunft, waren nach Zahl und Macht, Sitten und Sprachweise unter einander mehr oder minder verschieden.[4]) Von ihren deutschen Nachbarn wurden sie Beonuinidi genannt d. h. die Wenden Baja's, Böhmens oder Winidi schlechtweg. In jüngeren Quellen heißen sie Sclavi in der Regel mit dem Beinamen Behemenses oder Behemi; die Bezeichnung Czechy findet sich in slavischen Quellen und nur ausnahmsweise in einer jüngeren lateinischen vor.[5])

Die ersten slavischen Stämme, welche nach Böhmen gelangten, sind in demselben nicht geblieben, vielmehr haben sie sich gegen Westen, Süden und Norden weit über die Grenzen des heutigen Böhmens ausgebreitet. Im Uebrigen sind diese Stämme, welche über die Kämme des Böhmerwaldes gegen den Westen zogen oder sich nach Norden und Nordwesten gewendet haben, mit den slavischen Stämmen in Böhmen selbst nahe ver-

1) Prok. 3. 14: *ὅτι δὴ σποράδην, οἶμαι, διεσκηνημένοι τὴν χώραν οἰκοῦσι. διὸ δὴ καὶ γῆν πολλὴν τινα ἔχουσι. τὸ γὰρ πλεῖστον τῆς ἑτέρας τοῦ Ἴστρου ὄχθης αὐτοὶ νέμονται.*

2) s. Roesler a. a. 92. Einen interessanten Beleg für die Besetzung der Ebenen und das allmähliche Aufsteigen in den Thälern hat H. Jireček in dem Namen des Flusses Tepl (Teplá der warme Fluß) geboten. Erst nahe an der Mündung enthält die Tepl warmes Wassers. Die Benennung des Flusses ist demnach von der Mündung aus erfolgt.

3) Zahlreiche Belegstellen bei Jireček das Recht in Böhmen und Mähren pag. 15.

4) ibidem.

5) Andere Bezeichnungen s. bei Šafařik Slavische Alterthümer 2.437.

wandt gewesen. Und dies dürfte auch bei einem Theile der Slaven, welche sich in dem heutigen Ober- und Niederösterreich angesiedelt haben, der Fall gewesen sein.

Die Frage, ob sich auf den kuppigen Höhen des Riesengebirges und auf den langgestreckten Rücken des Böhmerwaldes Reste der alten germanischen Bevölkerung behauptet haben, ist oft bejaht und bestritten worden.

Schon im vorigen Jahrhundert hat F. M. Pelzel behauptet, daß die Abkömmlinge der alten Völkerschaften in Böhmen noch vorhanden seien,[1] und Schafařik war der Ansicht, daß die kräftigeren Germanen — er meinte noch die Markomannen — sich in die Gebirge zurückgezogen hatten, eine Ansicht, die noch in den letzten Jahren ihre Vertreter gefunden hat.[2] Man hat noch jüngstens[3] für einzelne der an Böhmen grenzenden Länder Spuren deutscher Bevölkerung zur Zeit der slavischen Herrschaft nachgewiesen und zwar in den östlich der Saale und Elbe gelegenen Ländern.

Anders liegen jedoch die Verhältnisse in Böhmen.[4] Hier läßt sich nachweisen, daß während des 7., 8., 9. und 10. Jahrhunderts die Slaven die ausschließliche Bevölkerung Böhmens gebildet haben. Wer mit den eigenartigen Grenzverhältnissen Böhmens, um das sich während des Mittelalters ein ausgedehnter, breiter und äußerst dichter Grenzwald zog, durch welchen bloß wenige von den Landesbewohnern gut bewachte „Landesthore" Einlaß gewährten, vertraut ist, dem erscheint eine Annahme wie die obige von vornherein als eine Unmöglichkeit[5]. Aber auch sonst ist es ganz

---

1) Geschichte der Deutschen in Böhmen in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften 1789.

2) Weber, die Ausbreitung der deutschen Nationalität in Böhmen im 2. Bd. der Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. S. 2. ff. Vgl. Schlesinger, Drangsale der deutschen Sprache in Böhmen ib 9. 30 ff. Vgl. noch das jüngste Werk über diese Materie Focke, Aus dem ältesten Geschichtsgebiete Deutsch-Böhmens 1879 S. 7. ff.

3) Platner, Ueber die Spuren deutscher Bevölkerung zur Zeit der slavischen Herrschaft in den östlich der Elbe und Saale gelegenen Ländern im 17. Bd. der Forschungen zur deutschen Geschichte. Platner will nach einer Bemerkung Thietmars (Pertz. M. G. S. S. 3. 855) über die Stadt Nemzi, daß sie nämlich von den Deutschen vor langer Zeit gegründet worden sei, Spuren deutscher Bevölkerung am Zobtenberge nachweisen. Freilich hat sich diese deutsche Bevölkerung, wie aus den Worten Thietmars hervorgeht, nicht bis auf seine Zeit behauptet. Der Name Nemzi entstammt offenbar noch der Zeit, da neben den Vandalen Slaven gewohnt haben. Platner findet außerdem Spuren deutscher Bevölkerung am Nordabhange des Isergebirges und im Norden des Erzgebirges.

4) Palacky in der Museumszeitschrift 1846.

5) S. darüber meinen Aufsatz „Der Grenzwald Böhmens."

unwahrscheinlich, daß nach dem Abzuge der Langobarden noch Reste derselben in Böhmen zurückgeblieben sind. Waren dieselben doch genöthigt, zu ihrer eigenen Verstärkung noch weitere Hilfskräfte aus dem nördlichen Germanien an sich zu ziehen.[1]) Diese germanischen Volksreste könnten nach alledem nur äußerst spärlich gewesen sein und hätten von der neuen Bevölkerung rasch aufgesaugt werden müssen. Am wenigsten wird es bei der Besetzung des Landes zu Kämpfen gekommen sein, da der langobardische Besitz vertragsmäßig an die Avaren überging. Kann nach alledem nicht daran gedacht werden, daß Germanen sich im Lande behauptet und in die Gebirge geflüchtet hätten, so wird die Annahme dadurch noch unwahrscheinlicher, als die Slaven selbst allmählich aus den Niederungen auf die Höhen vordrangen und über die gangbaren Theile des Gebirges in die böhmischen Nachbarländer eindrangen. Die germanischen Volksreste hätten sich daher nur in den unwirthlichsten Gebirgsgegenden behaupten können. Die Theorie von der Continuität germanischer Bevölkerung in den Höhen des Böhmerwaldes, Fichtel- und Riesengebirges setzt aber eine Höhe cultureller Entwicklung voraus, welche die Germanen in der Zeit der Wanderung nachweislich noch nicht besessen haben. In den südlich und westlich von Böhmen gelegenen Landschaften, von Norden ganz abgesehen, haben die Slaven, welche über die Joche des „Nordwaldes" hinausgezogen sind, feste Niederlassungen gegründet. Während daher noch heutzutage an Hunderten von Ortsnamen slavische Namengebung ersichtlich ist, findet sich unter den Ortsnamen der ältesten urkundlichen Denkmäler der Deutschen im Böhmerwalde kaum ein einziger, der sicher auf deutschen Ursprung hinweisen würde. Dagegen stößt man, um einen bestimmten Fall herauszuheben, im ganzen südlichen Böhmen aller Orten auf slavische Berg-, Fluß-, Flur- und Ortsnamen. Fast nichts erinnert an keltischen oder germanischen Ursprung, ja man hat in diesen Gegenden bis auf diesen Tag nicht das allergeringste Denkmal dem Schooße der Erde entnommen, welches darauf hindeuten würde, daß vor den Slaven und den später hinzugekommenen Deutschen irgendjemand in den dortigen Gebirgsgegenden gewohnt habe. „Die Slaven waren daselbst überhaupt nicht nur die ersten, sondern lange Zeit auch die alleinigen Bewohner jenes Landstriches, soweit er nicht von Urwäldern bedeckt war".[2]) Ziemlich analog sind die Verhältnisse in den Gebirgsgegenden

1) Platner, Ueber die Art deutscher Völkerzüge zur Zeit der Wanderung im 20. Bd. der Forschungen zur deutschen Geschichte 182 ff.

2) Paugerl, die Stiftung von Goldenkron und ihre Bedeutung für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. Mittheilungen 11. 201.

Böhmens überhaupt gewesen. Die Annahme einer dauernden Seßhaftigkeit der Deutschen auf den Höhen des Böhmerwaldes würde noch einigermaßen annehmbar erscheinen, wenn das Hinterland – im heutigen Baiern – in seinen ethnographischen Verhältnissen gleichfalls eine derartige Continuität seit der Einwanderung der Baiern aufzuweisen hätte. Das ist jedoch nicht der Fall. Im Westen vom Fichtelgebirge und vom Böhmerwalde und südost- und südwärts bis an die Donau gab es nicht etwa kleine versprengte Volkssplitter slavischen Stammes, wie sich solche auf den dänischen Inseln, in Braunschweig, Hessen und Thüringen, westwärts von der Saale, ja selbst noch im Schwabenlande und der Schweiz vorgefunden haben:[1]) Die Slaven an der Saale, im bairischen Fichtelgebirge, an der Nab, Rednitz, am oberen Main um Baireuth, Amberg und Würzburg wohnten in compacten Massen und zwar gegen Süden hin bis an die Donau bei Regensburg und dann längs ihrem weiteren Laufe nach dem Südosten. So sind die westlichen Abhänge des Böhmerwaldes, Fichtelgebirges bis an die Rezat, den mittleren Main und die Saale noch heutzutage mit Erinnerungen[2]) an die einstige Seßhaftigkeit slavischer Bewohner in diesen Gegenden angefüllt. Noch heute überrascht die übergroße Anzahl von Fluß-, Berg- und Ortsnamen, durch welche dieses Verhältniß in aller Deutlichkeit gekennzeichnet

1) Vgl. Andree, Slavische Siedlungen im westlichen Deutschland im 10. Bd. der Mittheilungen des Vereins für Gesch. der Deutschen in Böhmen 139 ff. und Bacmeister Alemannische Wanderungen 19 ff.

2) In das Stromgebiet des oberen Main drangen die Slaven vielleicht noch im 6. Jahrhundert, wahrscheinlicher aber in der Zeit Dagoberts um 630 nach der Niederlage der Franken ein. Die Striche daselbst werden schlechthin Slavenland, die Bewohner Main- und Rednitzwenden genannt, s. Dove, Zeitschrift für deutsches Recht 19. 382 und Zeitsch. f. Kirchenrecht 4. 157. Zeuß a. a. O. 647, Riezler Gesch. Baierns 1. 425 und Safařik Sl. Alterthümer 2. 608. Länger als das Heidenthum hat sich daselbst die slavische Nationalität behauptet, doch auch die Christianisirung dieser Slaven machte nur langsame Forschritte und zwar selbst nach der Gründung von Bamberg. Noch auf einem 1058 daselbst abgehaltenen Concil wird über die heidnischen Gebräuche dieses Volkes geklagt s. Harzheim Conc. Germ. 3. 126 vgl. auch M. M. boica 28. 1. 40, Pertz M. M. G. L. L. 3. 468 und Riezler in den Forschungen zur deutschen Gesch. 16. 397. Zahlreiche slavische Ortsnamen aus dieser Gegend hatte schon Zeuß vor mehr als 40 Jahren aufgezählt (S. 649 f.) Aber selbst im Nordgau finden sich nicht wenige slav. Ortsnamen und auch der Sweinahgau enthielt slav. Ortsnamen. Die Ilz, Fladnitz, vielleicht auch der Kudratisbach haben entschieden slav. Ursprung (s. unten). Von den Dorfnamen ist Winidorf zu nennen s. Spruner-Menke, Hist. Handatlas 56 M. M. boica. 28. 420. Im Nordgau waren noch im 9. Jahrhundert in der Gegend von Cham freie Slaven ansäßig. In der Nähe desselben liegen Windischbergerdorf, Schlammering vgl. dazu Schladming

ist. Wo der Weg am bequemsten gewesen, da war der Strom der slavischen Einwanderung am breitesten und hat sich aus dem Grunde auch am nachhaltigsten erwiesen.[1])

Es ist dies zunächst die Straße aus dem Egerlande in die Maingegenden. Südlich vom Main begegnen an den aus Böhmen und dahin führenden Hauptstraßen gegen Tachau, Pfraumberg, Taus und Neumarkt am meisten slavische Ortsnamen. Weniger in den Seitenthälern, die verhältnißmäßig spät und bereits von deutschen Ansiedlern besetzt worden sind.

In größeren Massen erscheinen sie dagegen im heutigen Oesterreich ob und unter der Enns im Norden der Donau. Eine nicht geringe Anzahl von Ortsnamen bezeugt noch jetzt die ehemalige Anwesenheit slavischer

---

s. Kämmel Anfänge deutschen Lebens in Oesterreich, 158 dann Doberfing vgl. M. M. boica 36. 423. 600. zu dub die Eiche. Noch mehr derartige Namen finden sich auf dem Wege von Taus nach Waldmünchen, z. B. Rötz, Windmais, Kröblitz, Teublitz. Auf der noch weiter nördlich gelegenen Straße: Pfrentsch, Pfreimt, Sölitz (selo, die Ansiedlung). Folgende Ortsnamen aus dem Nordgau seien noch erwähnt: Gredingen M. M. boica 29. 214 (von gradu Schloß); Herzogenwinden; Winden und Chuntenwinden ib 36. 360. 567. 570. Lusnitz ib. 384 zu luža Lache; Leswitz ib. 411 von les Wald; Leubs, Liubnitz (Leobnitz) das letztere wohl schon jenseits des Nordwaldes s. Kämmel a. a. O. 151. 172. Pagenza M. M boica 28. 504 zu peka Felswand. Retsitz ib. 463 zu řeka Fluß; die Ortsnamen Windisch-Eschenbach, Schlattein (zu slatina), Durnin (zu trn Dorn) weisen gleichfalls auf slavischen Ursprung hin.

1) Von Flußnamen sei hier noch einiger gedacht: Ölschnitz, entsprechend dem Flüßchen Olsa bei Teschen von Olsa = Esche vgl. auch das Dorf Ölschnitz, welches demnach im deutschen Eschenbach lauten würde. Regnitz, Rezat von sl. řeka, řešica Fluß, Flüßchen, Pegnitz vgl. Pagenza zu slav. peka die Felswand. Lamitz vgl. Lamitz bei Kämmel a. a. O. pag. 148 und 154 zu sl. lomu (?) der Bruch; Flanitz vgl. dazu Fladnitz zu blato der Sumpf s. Kämmel a. a. O. 155. Ilz (s. oben) oder Ilzisa (Ilsica) von Ilow Lehm s. Kämmel a. a. O. 155. So wahrscheinlich auch Kreussen, Pastritz, Wondreb, Selbitz (wohl zu selo die Niederlassung) vgl. Krones, zur Geschichte der ältesten Ansiedlung des steierm. Oberlandes im 27. Heft der Mitth. d. hist. Ver. der Steierm. (S. A.) 33. Schwesnitz u. a. Geringer ist die Zahl der Bergnamen. Namentlich finden sich auf bairischer Seite noch viele Zusammensetzungen mit dem sl. Worte Chlumu, chlumec, Hügel, so Kulmbach, Kulmein, Neustadt am Kulm u. a.

Von Ortsnamen sind oben die wesentlichsten angeführt. Man füge noch hinzu Grattersdorf und Grecz zu gradu die Umzäunung, das Schloß, Gröbenstedt zu grebeni Felskamm, Doberschitz, Dobrickau und Dobrach zu dub, dob, dabu die Eiche, Döllnitz vgl. Döllach zu dolu, Thal, Tiefe und sonach Treswitz, Kötlitz, Schirmitz, Zedlitz, Prebitz, Kodlitz, Losa u. a. die gleichfalls auf alte slav. Siedlungen hindeuten dürften.

Bevölkerung in diesen Gegenden,[1]) doch ist es nicht ganz sicher, ob man dieselbe dem tschechoslavischen Stamme oder um genauer zu sein, den Beonunidi zuzählen darf. Nicht unwahrscheinlich ist, daß sie den Slaven Mährens nahe gestanden sind, wie sie wohl auch nicht aus Böhmen, sondern donauaufwärts aus Pannonien vorgedrungen sein dürften.

Slavische Ansiedlungen finden sich demnach schon seit dem 7., sicher seit dem 8. Jahrhunderte rings um die Grenzen des heutigen Mähren und Böhmen, am stärksten im Norden und Süden, stark auch im Westen, woselbst sie in compacten Massen ziemlich weit in das deutsche Gebiet vorgeschoben waren.

Nach alledem hat es sehr geringe Wahrscheinlichkeit für sich, daß Reste germanischer Bevölkerung in Böhmen zurückgeblieben und sich behauptet hätten. Die gebirgigen Theile Böhmens und Mährens sind allerdings *zuerst* von deutscher Bevölkerung, *aber nicht vor dem 13. Jahrhundert* besetzt und colonisirt worden.

Erst als die slavischen Stämme im Westen auf compact sitzende germanische Bevölkerung stießen und die nördlich von Böhmen liegenden Landschaften von verwandten Slavenstämmen besetzt waren, gerieth die Bewegung unter den Slaven Böhmens zum Stillstand. Eine ziemlich große Anzahl verwandter Stämme gelangte nun zu festen Sitzen. Ueber einzelne von diesen hat uns Cosmas einige Kunde aufbewahrt.[2])

Der Hauptstamm und der auch die übrigen Stämme des Landes unter seine Herrschaft brachte, war der *tschechische*. Tschechen nannten sich die einzelnen Glieder desselben und so wurden sie von den slavischen

---

1) Götschker, Schierling, Dobring, Göpfritz, Vittes, Schrems, Naglitz, Glocknitz, Retz, Zwettl, Sprögnitz, Zöbring, Sarmingstein vgl. Kämmel, die Anfänge deutschen Lebens in Niederösterreich Progr. des kgl. Gymn. zu Dresden-Neustadt und namentlich dessen oben citirtes Buch, woselbst alle Belegstellen angegeben sind. Slavische Ansiedler erscheinen an der Rötel, dann weiter donauabwärts Linz gegenüber um Puchenau, woselbst sich um 827 zahlreiche sl. Grundbesitzer vorfinden, in einer Zeit, wo freilich die Germanisirung dieser Landschaft schon weit vorgeschritten war. Slaven wohnten zwischen dem Aist- und Narenbache, sowohl Freie als Hörige um 853, ja selbst noch im Beginn des 12. Jahrhunderts, dann weiter donauabwärts von Grein bis zur Mündung der Krems. Auch die Gegend am Kamp, am Göllersbach, die Donauebene, namentlich aber die an Böhmen und Mähren angrenzenden Landschaften waren von Slaven besetzt.

2) Schafařik Slav. Alterthümer II. Bd. pag. 411 ff. und 438 f. Dalimilova kronika česká in F. F. rer. Bohemic. III. pag. 8 f. Zeuß die Deutschen und die Nachbarstämme pag. 641; der Byzantiner Kinnamos nennt sie *Τζέχοι* vgl. Zeuß ib.

Nachbarn und jenen genannt, denen durch diese Kunde von ihnen geworden ist. Wie sie von den deutschen Nachbarn genannt wurden, davon ist bereits oben gesprochen worden. Die Ausdrücke Bohemia und Boemi können ursprünglich nur auf die Tschechen bezogen worden sein. Cosmas von Prag belehrt uns darüber:[1]) Da wo er von den Grenzen des Slawnik'schen Herzogthums spricht, und diese nach Westen hin angibt, sagt er: Gegen „Böhmen". Er erzählt von dem Herzog der Lutschaner, der häufig gegen die „Böhmen" zu Felde zog, um ganz „Böhmen" zu erobern.[2]) Die Tschechen wohnten im Herzen von Böhmen von der Mündung der Wottawa gegen Norden[3]) zu beiden Seiten der Moldau bis in die Nähe von deren Mündung in die Elbe.[4])

Zu den bedeutendsten Stämmen in Böhmen und denen, die verhältnißmäßig lang ihre Selbstständigkeit und noch viel länger ihre Stammesart behauptet haben, gehörten die Lutschaner, welche die Gegend des heutigen Saaz bewohnten. Aus ihrer Geschichte hat uns Cosmas[5]) einzelne Daten berichtet, auf welche die Sage freilich schon ziemlich stark eingewirkt hat: man erzählte nämlich noch in seiner Zeit von dem Kampfe, der zwischen den Tschechen unter ihrem Stammesfürsten Neklan und dem „Herzoge" der Lutschaner Wlastislaw am Turzkofelde gekämpft wurde.[6]) Die Lutschaner zeichneten sich vor den übrigen Stämmen Böhmens durch ihre kriegerische Tüchtigkeit aus, und Cosmas berichtet, daß sie sich noch zu seiner Zeit durch einen gewissen Hochmuth vor den übrigen Landesbewohnern hervor-

1) Die älteste Quelle, welche die Bezeichnung Beovinidi kennt ist das Chronicon Gothanum (M. M. Germ. tom. I. pag. 11): Unde in Beovinidis aciem et clauses seu tuba clangencium ad suam proprietatem perduxerunt. Und an einer späteren Stelle pag. 11. Post haec et Beowinidis cum exercitu suo perrexit eamque vastavit. Beu-uinidi werden die Slaven Böhmens auch von dem Chronicon Moissiacense und den Annales Xantemes genannt. In dem ersten Theil liegt bekanntlich der alte Name Baja, daher auch Bajoarii ꝛc. abzuleiten ist, als der Name des Volkes, das in diesem Lande gewohnt hat. S. oben.

2) Cosmas, 126. ad occidentalem plagam contra Bohemiam.

3) ib. bellum consertum est inter Bohemos et Luczanos . . . Contra Bohemos susceperat bellum etc.

4) Vielleicht auch schon von der Lužnitz vorwärts, denn das Gebiet des Chorwatenstammes scheint sich nur zeitweise nach Süden über die Dudleber und Netolitzer erstreckt zu haben.

5) I. 10.

6) ib Nec superfluum esse iudicavimus, quod referente fama audivimus . . . inserere bellum, quod olim tempore ducis Neklan in campo, qui dicitur Turzco, consertum est inter Boemos et Luczanos, qui nunc a modernis ab urbe Satec vocitantur Satcenses.

thaten.[1]) Der Lutschanername selbst ist nicht gar lange vor Cosmas Zeiten außer Gebrauch gekommen; man nannte die Bewohner dieses Landestheiles nach der Stadt Saaz, die auch schon von Thietmar genannt wird. Das Gebiet der Lutschaner hatte einen nicht unbedeutenden Umfang: es reichte von den Wäldern der Mies (Beraun) bis an das Erzgebirge und enthielt 5 Župen: 1. am Flusse Gutna, 2. an der Uzka, 3. am Brocnicabache, 4. im Quellengebiete der Mies und 5. die Saazer selbst, die ehedem loca (louka) d. h. die Wiese genannt wurde.[2]) In der Stiftungsurkunde für das Prager Bisthum lautete der Name Liusena.

Westlich und südwestlich von den Lutschanern wohnten die Sedlitschaner, welche die sog. Stiftungsurkunde des Prager Bisthums nennt[3]) und deren Wohnsitze auch später noch urkundlich angeführt werden.[4]) Aus ihrer Geschichte ist wie bei allen diesen kleinen Stämmen nichts überliefert. Weitaus mehr Bedeutung hatten die Biliner oder Bělina, nach dem gleichnamigen Flusse genannt, an welchem sich heute auch die Stadt Bilin befindet. Sie wohnten nordöstlich von den Lutschanern, westlich von den Liutomeritzen und nördlich von den Tschechen. Ihre Grenze gegen Norden hin ist das Erzgebirge. Die Stiftungsurkunde für das Prager Bisthum kennt diesen Namen nicht. Derselbe dürfte am frühesten in dem tschechischen Stamme aufgegangen sein. Wir erkennen das noch aus der tschechischen Stammsage: Am Flüßchen Bělina lag Stadici,[5]) von da stammte Přemysl, der Ahnherr des böhmischen Herrscherhauses der Přemysliden. Man darf annehmen, daß die Sage von Libussa und Přemysl auf eine Vereinigung des tschechischen mit dem Bělinastamme hindeutet. Die Vermählung der Libussa mit dem Besitzer von Stadic ist das sagenhafte Gewand, in welches das historische Ereigniß der Vereinigung der beiden Stämme sich gehüllt hat. Man hat

---

1) Dux Lucensis ferocissimus mente, quibus et hodie a malo innatum est superbire.

2) Es ist schwer eine völlig ausreichende Bestimmung dieser Localitäten zu versuchen; im Allgemeinen dürfte Schafařiks Erklärungsversuch zutreffen, nach welchem der erste Gau im Elbogner Kreise, der zweite am Uzkabache bei Kommotau, der dritte in der Gegend des Baches Breznice d. h. des bei Flötz (Blšany) fließenden Gießbaches, der vierte in den Wäldern am Mießflusse und der letzte in den Ebenen des Saazer Kreises gelegen ist. s. Schafařik slavische Alterthümer II. 446.

3) Zedlicane, Luczane etc.

4) s. Erben Regg. Boh. 137. 166. 193. etc.

5) Jireček a. a. O. 19; vgl. Cosmas 1. 5. En, inquit, en ultra illos montes, ubi fluvius non adeo magnus nomine Belina, cuius super ripam dignoscitur esse villam, nomine Stadici.

die Vermuthung ausgesprochen, daß der gesammte Stamm einstens den Namen Stadici geführt habe.[1]) Jedesfalls erfolgte die Vereinigung der Biliner mit den Tschechen und Lutomeritzen viel früher als mit den Lutschanern, denn im Kampfe dieser mit den Tschechen finden wir die Biliner und Lutomeritzen auf Seiten der letzteren.[2])

Im nördlichen Böhmen breitete sich ringsum die Gegend, wo sich die Moldau in die Elbe ergießt, ein Stamm aus, den man nach dem Hauptorte Pšow: Pšowaner nennt. Die Pšowaner werden noch in der bereits erwähnten Urkunde für das Bisthum Prag genannt.[3]) Die Gattin des Herzogs Bořiwoy, Ludmilla, die Großmutter des hl. Wenzel, stammte aus Pšow: sie war die Tochter des Grafen Slawobor,[4]) wie Cosmas berichtet. Eine allerdings jüngere Wenzelslegende nennt ihn einen Grafen aus jener Provinz der Slaven, die von altersher Pšow genannt wurde, nun aber nach der jüngst erbauten Stadt Melnik genannt wird.[5]) Dalimil bemerkt von Ludmilla: die was ein grafinne des Kreises von Melnik, der was dieselben Zeit genannt Pšow nach dem Flusse Pšowka.[6]) Eine hervorragende Rolle scheint der Stamm der Pšowaner nicht gespielt zu haben.

Nördlich von denselben wohnte der Stamm der Lutomirici; gedacht wird seiner nur noch in der Stiftungsurkunde für das Prager Bisthum, das selbstständige Leben desselben muß früh erloschen sein, wahrscheinlich in derselben Zeit wie das der Pšowaner und der Dasena und Lemuzi, an der Wende des 9. Jahrhunderts. Man[7]) meint, daß das Gebiet der Lutomerici eines der fruchtbarsten und volksreichsten von ganz Böhmen gewesen sei. Noch in späteren Jahrhunderten war die Župa von Leitmeritz nach Saaz die zweitvornehmste in Böhmen.

Der Stamm Dasena oder die Detschaner wohnten um das heutige Tetschen an der Elbe und östlich von diesen bis zum Kamme des Gebirges,[8])

---

1) Jireček a. a. O. 1. 9.

2) Hic condidit urbem, quam appellavit nomine suo Wlastislaw, inter duos montes Meduez et Przipek, scilicet in confinio duarum provinciarum Belina et Lutomerici, et posuit in ea viros iniquos, ob insidias utriusque populi, quia tum adiuvabánt partes Bohemorum.

3) Cosmas II 37.

4) ib. I. 15: Borivoj autem genuit duos filios ex ea, quae fuit filia Slavoboris comitis de castello Psow.

5) que Psow antiquitus nuncupabatur, nunc a modernis ex civitate noviter constructa Myelnik vocitatur.

6) F. F. rer. Bohemic. III 266.

7) Jireček Recht in Böhmen I. 20.

8) Lemuzi usque ad mediam silvam, qua Boemia limitatur.

der Böhmens Grenze bildet der Stamm der Lemuzi. Ueber die letztgenannten Völkerschaften ist außer dem Namen, den die Stiftungsurkunde nennt, nichts bekannt.[1])

Zu den in Böhmen wohnenden Völkerschaften gehörte auch ein sehr ansehnlicher Theil des großen Chorwatenstammes. Derselbe hatte sich nach dem Abzuge der Germanen im Norden und Nordwesten der Karpatenlandschaften niedergelassen und seine Wohnsitze bis in den östlichen Theil des heutigen Böhmen ausgedehnt. Zu Anfang des siebenten Jahrhunderts zogen Chorwaten und Serben südwärts nach Illyrien. Ein großer Theil der Chorwaten blieb jedoch in jenen Wohnsitzen zurück, die einst der ganze Stamm eingenommen hat. Als Nachbar der Baiern kennt sie noch der Byzantiner Constantin Porphyrogenetes.[2]) Er weiß auch noch von eigenen Fürsten, die sie besitzen.[3]) Als Nachbarn der Tschechen erscheinen sie in der größeren altslavischen Wenzelslegende: Zu den Chorwaten flüchtet nach dem Tode ihres Sohnes, selbst den Tod fürchtend, Dragomir.[4]) Damals werden sie somit noch eine ziemlich selbständige Stellung eingenommen haben. Heinrich I. hat sie jedoch wohl ebenso wie die Tschechen unterworfen, denn Constantin Porphyrogenetes bemerkt ausdrücklich, daß sie Otto dem Großen unterworfen seien.[5]) Gemeint sind hier wohl die in Böhmen selbst wohnenden Weißchorwaten. In der Zeit des Cosmas hat man noch Kunde von einem doppelten Chorwatien, von denen das zweite vielleicht außerhalb des eigentlichen Böhmens lag. In der bekannten Begrenzungsurkunde des Bisthums Prag werden sie genannt: Chrovati et altera Chrovati.[6]) Genannt werden sie zwischen Pšowo, in der Gegend des heutigen Melnik und den Zlasane und Trebovane, vor dem schlesischen und Troppauer Gau. Nestor, der russische Chronist aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts, kennt in diesen Gegenden keine Chorwaten mehr. Denn was er unter den Chorwaten versteht, das sind eben die illyrischen Chorwaten selbst.[7])

---

1) Der Name Dasena ist übrigens noch in dem Worte Dacin (castellum) erhalten s. Erben Regg. 94. 118. 170. 200. vgl. Focke a. a. O. 18.

2) *Οἱ δὲ Χρωβάτοι κατώκουν ἐκεῖθεν Βαγιβαρείας ἔνθα εἰσὶν ἀρτίως οἱ Βελοχρωβάτοι.* Const. Porph. de administratione imperii ed. Bekker cap. 40. p. 143.

3) *Οἱ δὲ λοιποὶ Χρωβάτοι ἔμειναν πρὸς Φραγγίαν καὶ λέγονται ἀρτίως Βελοχρωβάτοι, ἤγουν ἄσπροι Χρωβάτοι, ἔχοντες τὸν ἴδιον ἄρχοντα* vgl. Zeuß die Deutschen und die Nachbarstämme 610. Zeuß verlegt die Wohnsitze der Weißchrowaten allerdings nur nach dem Nordosten von Böhmen.

4) Fontes rerum Bohemie. 1.333.

5) *ὑπόκεινται δὲ Ὤτῳ τῷ Μεγάλῳ ῥηγὶ Φραγγίας τῆς καὶ Σαξίας.*

6) Cosmas 2. 37.

7) Zeuß a. a. O. 610.

In der Ottonenzeit wurden die in Böhmen ansässigen Chorwaten von der Dynastie des Slavnik regiert. Von dem Umfange ihrer Herrschaft hat uns Cosmas einen Bericht gegeben, der, wie man nach der Genauigkeit seiner einzelnen Angaben schließen muß, zweifelsohne älteren schriftlichen Aufzeichnungen entnommen ist. Nach seiner Schilderung des Machtbesitzes Slawnik's, des Vaters von St. Adalbert, gehörte fast die Hälfte des heutigen Böhmen zu dem Gebiete dieses „Herzogs": Wenn wir die Grenzbestimmung des Cosmas genau in's Auge fassen und namentlich die Angabe der südlichen Grenzen des Slawnikingerbesitzes gegen die Ostmark, so gewinnt die Stelle des Constantin Porphyrogenetes,[1]) der zwar in Constantinopel gelebt, aber doch ein Zeitgenosse Heinrich's I. und Otto's des Großen gewesen, ihre genaue Beleuchtung. Man ersieht nämlich, daß unter der Bezeichnung *Βαγιβαρεία* nicht das alte Baiern d. h. Böhmen selbst, sondern bereits der neue Wohnsitz des bairischen Stammes zu verstehen ist. Man ersieht aus den Angaben des byzantinischen Schriftstellers, daß der Chorwatenstamm gegen das Ende des 10. Jahrhunderts immer noch eine große Bedeutung besaß. Der Bericht des Cosmas entspricht vollständig der Erzählung des Constantin und bildet zu diesem die wünschenswerthe Ergänzung.

Eine größere Macht als der Chorwatenstamm hat nur der tschechische besessen, denn wie dieser, so hat auch er zeitweise seine Macht über die benachbarten kleineren Stämme ausgedehnt.

Er hat sich zwei verwandte Stämme unterworfen, welche beide das südliche Böhmen bewohnten: die Dudleber und Netolitzer. Der Name der ersteren findet sich in zahlreichen slavischen Ländern,[2]) namentlich fand sich ein Stamm der Dudleber auch in Mähren vor, und die Erinnerung an dieselben wird in dem Namen des Ortes und Gaues Dudlebi, wie er urkundlich und bei einem Geschichtschreiber vorkommt, bewahrt.[3]) Die Dudleber gehörten am Ende des 10. Jahrhunderts, wie bemerkt, zu dem Gebiete der Slavnikinger, sie wohnten in der Gegend des heutigen Teindles, in dessen tschechischer Benennung Dudleby noch die Erinnerung an den alten Stamm bewahrt wird. Aehnliche Ortsnamen fanden sich freilich auch noch in anderen Kreisen Böhmen's vor.

Nordwestlich von den Dudlebern wohnte der Stamm der Netolitzer. In diesen Zusammenhang müssen auch die Slaven genannt werden, die im Waitragebiete saßen, das in der Mitte des 9. Jahrhunderts einem Herzoge

1) Ueber die Herrschaft der Slavnikinger s. Cosmas 1. 27.

2) Schafařik a. a. O. II. pag. 123.

3) ib. 499.

Slavitah dem Sohne Witorad's gehörte, der 857 aus seiner Stadt Witoradsburg (Wiztrachi civitas) von einem bairischen Heere vertrieben, sich nach Mähren zu dem Fürsten Ratislaw flüchtete.[1]) Die Besitzungen dieses Herzogs wurden von den Baiern dem Bruder desselben, der von diesem früher in das Serbenland getrieben worden war, gegeben. Da die Slaven des Waitragebietes unter der Herrschaft eines Herzogs stehen, so darf man wohl annehmen, daß auch sie einen eigenen Stamm, verschieden von den übrigen Stämmen Böhmens und Mährens gebildet haben. Diese Gegend war übrigens noch im XIII. Jahrhunderte stark von slavischer Bevölkernng bewohnt, wie sich Reste derselben auch heute noch in einzelnen Dörfern vorfinden. Die Wohnsitze einer bedeutenden Anzahl slavischer Stämme sind demnach verhältnißmäßig genau bekannt. Da die in Norden wohnenden ziemlich eng bei einander saßen, aus dem Südwesten des heutigen Böhmen dagegen keine Stammnamen bekannt sind, und da weiterhin nicht anzunehmen ist, daß diese Gegenden unbewohnt gewesen sind, um so weniger, als sich gerade in jene Richtung die bequemeren Straßen befanden, die nach dem Westen führten und auf denen die slavischen Stämme gegen Baiern vordrangen, so dürften auch in den Gegenden der Wottawa, Angel und Radbusa slavische Stämme gewohnt haben. Diese Annahme ist um so mehr gerechtfertigt, als die Völkertafel von St. Emmeram, die uns aus einer Handschrift des ausgehenden 11. Jahrhunderts[2]) überliefert ist, deren Verfasser jedoch zwischen 866 und 890 in Baiern gelebt und geschrieben haben soll, für Böhmen 15 Stammburgen aufzählt. Mit dieser Ziffer stimmt eine Angabe der Fuldaer-Jahrbücher sehr gut überein, welche zum Jahre 845 berichten, daß König Ludwig der Deutsche zu Regensburg am 13. Jänner dieses Jahres 14 Herzoge der Böhmen mit ihrem zahlreichen Gefolge empfing und ihrem Wunsche die Taufe zu empfangen entsprach.[3]) Die Bemerkung der

1) Rud. Fuld. 857. Dümmler hat allerdings bemerkenswerthe Einwendungen gegen die Dobner-Palacky'sche Annahme von civitas vistrachi = Weitra erhoben. Gesch. des ostfränkischen Reiches I. 397.

2) Abgedruckt bei Zeuß, die Deutschen und die Nachbarstämme. pag. 600, dann in Schafařiks slaw. Alterthümern II. 673, woselbst auch ältere Drucke angegeben sind. Ueber die Bedeutung von civitas s. außer Schafařik 674 besonders Fireček, das Recht in Böhmen pag. 13. Zeuß übersetzt civitas zu allgemein mit Ort, dann ergibt sich aber der Widerspruch: Beheimare, in qua sunt civitates XV und Fraganeo, die er irrthümlich für Pragane = Prager hält: civitates XL. Würde civitas Ort überhaupt bedeuten, so würde die Ziffer 15 viel zu niedrig gegriffen sein. Für den Ausgang des 9. Jahrhundert dürfte civitas den Vereinigungspunkt des Stammes bedeuten.

3) Ruod Fuld. ad. annum 845: Hludowicus 14 ex ducibus Boemanorum cum hominibus suis christianam religionem desiderantes suscepit.

Fuldaer-Jahrbücher, daß Ludwig 14 von den Herzogen Böhmens empfangen hat, läßt vermuthen, daß es mehr als 14 Herzoge daselbst gegeben hat. Wenn dagegen der russische Chronist Nestor im Allgemeinen bemerkt: So hießen die Ankömmlinge, die sich am Marchflusse niederließen, Mähren, andere wurden Tschechen genannt, so ist dagegen zu bemerken, daß Nestor in einer Zeit schreibt, wo der tschechische Stamm bereits der allein maßgebende geworden war.

Wenn die slavische Völkertafel von St. Emmeram sagt, daß die Mähren 11 Stammburgen besitzen, so wird man daraus schließen dürfen, daß daselbst eilf slavische Stämme gewohnt haben.[1]) Von „Völkern" Mährens spricht übrigens auch eine Glosse in Adam von Bremen.[2]) Die Stammesart derselben ist freilich während der Moimaridenherrschaft einigermaßen vermischt worden, durch welche die Slaven Mährens bekanntlich früher als jene von Böhmen zu einer staatlichen Einigung gelangt sind.[3]) Die Namen der einzelnen Stämme Mährens sind heute nicht mehr genau zu erforschen, da die Quellen nur geringe Anhaltspunkte bieten.[4]) Die mährischen Stämme waren unter sich gewiß näher verwandt als mit den böhmischen. Auch lechische, tschechische und chorwatische Bevölkerungsbestandtheile fanden sich in Mähren vor.[5])

---

1) Marharii habent civitates XI. s. hiezu die Erläuterung in Schafařiks Slavischen Alterthümern 2. 494.

2) Adami Brem. 2. 19: Marahi sunt populi Sclavorum, qui sunt ab oriente Behemorum habentque in circuitu hinc Pomeranos et Polonos, inde Ungaros et crudelissimam gentem Pescinagos, qui humanis carnibus vescuntur.

3) Jireček a. a. O. 23.

4) Schafařik nennt von den einzelnen Stämmen den der Dudleber, deren Erinnerung sich im Namen des Ortes und Gaues Dúdlebi beim Anonymus Salisburgensis, sowie in einer Urkunde des Königs Arnulf erhalten habe. Aber die Lage des Gaues Dúdlebi ist doch, wie auch Schafařik bemerkt, nicht ganz sicher bestimmt. Schafařik nennt noch einen Olmützer Gau. Aber die von ihm citirte Urkunde stammt aus den Monsêschen Fragmenten und ist wie diese eine Fälschung. Jireček nennt einen Stamm Holasovici-Golevizi der Völkertafel von S. Emmeram. Dieselben hätten ihre Wohnsitze an der Oppa gehabt. Doch rechnet diese Völkertafel den genanten Stamm getrennt von Mähren und gibt ihm 5 Stammburgen. Nach Jireček soll auch im Süden ein Stamm Lovatici gewohnt haben, doch hat Jireček seine eigene Annahme als fraglich bezeichnet.

5) s. darüber den 2. Thl. der Beiträge.

Ein deutsches Formelbuch.

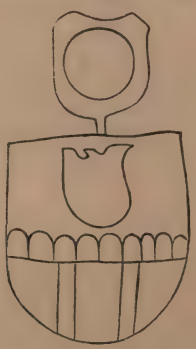
Besprochen

von **L. Schlesinger.**

Im Jahre 1874 referirte der seither verstorbene Professor B. Scheinpflug in einer Sitzung der ersten Sektion unseres Vereins über einen in seinen Besitz gelangten Papiercodex aus dem XVI. Jahrhunderte und bezeichnete denselben als ein „deutsches Formelbuch aus Böhmen." Aus dem Nachlasse Scheinpflugs gieng der fragliche Codex durch Kauf in das Eigenthum des Vereins über, und eine neuerdings vorgenommene Untersuchung der Handschrift ließ uns den nicht unbedeutenden Werth erkennen, welchen dieselbe für Historiker, mehr noch für Rechtshistoriker, beanspruchen darf. Zweck dieser Zeilen soll es denn auch hauptsächlich sein, die heimische Juristenwelt auf das Formelbuch — als ein solches hat es Scheinpflug bereits richtig erkannt — aufmerksam zu machen.

Der Codex besteht dermalen aus 113 Blättern festen gelblichen Büttenpapiers von 33 Cm. Höhe und 21·5 Cm. Breite mit untenstehendem Wasserzeichen.[1]) Der Schreiber bezeichnete die einzelnen (ganz ungleichen) Lagen seines Buches in der üblichen Weise unten rechts und zwar von b 1. bis l 3. Die moderne Paginirung vom 1. bis 225. rührt offenbar von Scheinpflugs Hand her. Das Kopf- oder Titelblatt fehlt, ebenso sind die wohl ursprünglich vorhanden gewesenen Einbanddeckel, wie es scheint, auf eine gewaltsame Weise, abhanden gekommen. Zwischen dem letzten und vorletzten Blatte sind einige Blätter herausgeschnitten worden. Nach Seite 203 folgen zwei unbeschriebene von Scheinpflug nicht paginirte Seiten. Seite 226 ist gleichfalls unbeschrieben. Der Charakter der Schrift, entsprechend

1)



dem Beginn des XVI. Jahrhunderts, ist in fast allen Stücken derselbe und deutet auf einen einzigen Schreiber — den Anleger des Buches hin. Seite 145 und Seite 218 bis 222 finden sich Eintragungen von einer nicht viel späteren Hand, die jedoch ihrem Inhalte nach, mit Ausnahme der Bibelstelle auf Seite 221 und des Synonymenverzeichnisses auf Seite 223 ganz gut in das Formelbuch passen. Dagegen sind die Seite 96 und Seite 225 eingeschriebenen Spruchreime Eintragungen viel späterer Zeit und von verschiedenen Händen. Der Schreiber, welcher S. 96 sich hören lässt:

„Haimlich bulen kan ich nicht,
Gelt hülffe, das hab ich nicht,
Got gebe denn huren die gicht"
bis
„Lieb mich, als ich dich,
Nicht mer beger ich."

ist wohl identisch mit dem Briefschreiber W. S., welcher auf der letzten beschriebenen Seite 225 auftritt und gegen Ende schreibt:

„Lieben und meiden
Bringt gros leiden."

Eine andere Hand schließt den Codex mit Anspielung auf diesen Reim:

„Der reim ist wol gediegen,
Danner dir selbst ist beklieben,
Das du must lieben und meiden,
Welches bringet deinem herzen gros leiden."

Über den Inhalt der einzelnen Aufzeichnungen gibt das untenstehende Inhaltsverzeichniß wohl genügende Auskunft. Wir glaubten vollständige Regesten nicht bringen zu sollen und ließen es bei der Wiedergabe der Überschrift, der Anführung des Ausstellers, eventuell des Adressaten, des Ausstellungsortes und des Datums bewenden. Dabei haben wir die Anordnung des Formelbuches selbst genau eingehalten. In derselben lässt sich wenigstens in der ersten Hälfte des Codex ein gewisses Streben nach systematischem Zusammenfassen von gleichartigen Stücken nicht verkennen. Doch wird die versuchte logische Gruppirung nicht strenge durchgeführt und in den späteren Partien des Buches gar nicht mehr beachtet. Von Seite 1. bis 7. notiert sich der Schreiber eine große Anzahl von Adressen und Titulaturen vom Kaiser angefangen bis herab zum Amtmann, Schösser und Vogt. Die angeführten Namen weisen auf Zeitgenossen des Verfassers hin, der ja sein Buch zum direkten praktischen Gebrauch zusammenstellte.

Seite 7 geht das Buch auf ganze Stücke über mit den einleitenden Worten: „Es folgen zusamen gelesen wollgemachte vertrag inmassen man die in radts und in gerichtesbücher zu schreyben, auch sonst ausserhalb derselben zu volziechten pfleget und erstlich einer mit der hendler petschafft besigelt.“ Unter dieser Überschrift werden bis Seite 27 aufgeführt: Verträge aller Art, Kaufcontracte, Auflassungen, Quittierungen und Freiungen, Verzichte, Vorwilligungen und Renuntiationen, Theilzettel, Verpfändungen aller Art, Geburtsbriefe (mit Fürbitte) Donationen verschiedener Form, Ehestiftungen und Testamente.

Von Seite 27 bis 41 werden Urkunden und Formeln anderer Art unter nachfolgender Ueberschrift gruppirt: „Hiernach volgen gerichtliche brieffe, ladung, kundschaft auf citationes, verschreybung, verczeichniss der hendel und andere gewenliche formen, so itzt gebraucht und teglich bey radts und gerichtsstuben vorfallen.“ In diese Kathegorie rechnet der Schreiber Verfassung und Anlaß, Beweisung, Commissionen, Citationen verschiedener Art, Apostelbriefe, Schöppensprüche (Leipzig und Magdeburg) Vollmachten, Schiede, Schadlosbriefe, Kundschaften und Abschiedsbriefe, Verschreibungen, Gelübde, Kummer manigfacher Form, Urtheile.

Noch folgt eine zusammenfassende Ueberschrift auf Seite 41: „Etliche furstliche bevehl und citationes aufs furstliche hoffgericht, auch andere fürstliche brieffe wollgemacht, auch erscheynung auf citationes.“ Neu erscheinen in dieser Rubrik: Vorschriften, Förderungsbriefe, Supplicationen, Geleitsbriefe, Missiven aller Art, Fehdebriefe, Schuldbriefe, Urfrieden, Recesse, Aechtungen, Privilegien, (die Wilküre von Brüx) Abzugsbriefe, Credenzen und ein czechischer „Wyhost“, das einzige Stück in nicht deutscher Sprache.

Daß wir vorliegenden Codex als ein Formelbuch anzusehen haben, das sich ein Stadtschreiber, Notar oder sonst ein Beamter für seinen praktischen Gebrauch anlegte, bedarf keines eingehenden Beweises. Spricht es doch der Sammler selbst in der oben citirten Stelle (S. 27) geradezu aus, daß „er formen, so itzt gebraucht und teglich bey radts und gerichtsstuben vorfallen“, folgen läßt. Das Buch enthält nebst den Titulaturen, Adressen und Arengen reine Formeln, in denen alle Orts- und Personennamen sowie die Datirungen fehlen, ferner Formeln, in welchen diese Angaben nur theilweise mangeln, und endlich sachlich genaue Abschriften von Actenstücken mit vollständiger Anführung aller Namen und Zeitbestimmungen. Bis Seite 37 überwiegen die reinen Formeln, von da ab finden sich zumeist vollständige Copien, die selbstverständlich für den Historiker den größeren Werth besitzen.

Wenn wir einen städtischen Functionär als Anleger des Formelbuches im Auge haben, so spricht für diese Vermuthung hauptsächlich der Umstand, daß es der Sammler zumeist auf Actenstücke über städtische Angelegenheiten abgesehen hat. Diese Annahme schließt nun allerdings die Möglichkeit nicht aus, daß der Schreiber vorübergehend auch in fürstlichen Diensten gestanden ist. Soviel kann wohl aber mit Sicherheit behauptet werden, daß der nach und nach zu Stande gekommene Codex seine Entstehung theils in Sachsen und zwar im westlichen Theile dieses Landes, theils im nördlichen Böhmen zu suchen hat. Und wenn man die Standorte, von welchen das urkundliche Materiale ausgeht, oder an die es gerichtet ist, genauer vergleicht, so treten insbesondere Brüx in Böhmen und Zwickau und Colditz in Sachsen als zumeist betheiligt hervor. Berücksichtigt man noch die Reihenfolge der Formeln, so könnte man immerhin bezüglich der Provenienz des Buches die Hypothese verfechten, daß der Schreiber zuerst in Zwickau, dann längere Zeit in Brüx, hierauf in Colditz und zuletzt noch einmal in Brüx seine amtliche Thätigkeit entfaltet hat. Kürzere Zwischenstationen will ich nicht ausgeschlossen sehen. Die ersten Stücke, welche datirt und mit ausgeschriebenen Orts- und Personennamen versehen sind, weisen auf Zwickau hin, und Seite 52 wird das Stück N. 57 geradezu als Abschrift des Zwickauer Stadtbuches bezeichnet. Es ist wahrscheinlich, daß die reinen Formeln, denen Datum und Namen abgehen, zumeist auch Zwickauer Angelegenheiten betreffen. Mit Seite 55 N. 61 beginnen Brüxer Sachen, welche vorwiegend bis S. 97 fortlaufen. Mit N. 101 wird von S. 97 bis 121 ein weitläufiger Streit zwischen Herzog Heinrich von Sachsen und dem Obermarschall Heinrich von Schleinitz aus d. J. 1510 erzählt. Der Schreiber scheint von da ab seinen Wirkungskreis von Böhmen wieder nach Sachsen verlegt zu haben, und da die von und nach Colditz aus und einlaufenden Stücke die weitaus größte Mehrheit bilden, so ist wohl die Ansicht nicht ganz ungerechtfertigt, daß der Schreiber seinen Wohnort in dem genannten Orte aufgeschlagen habe. Seite 200 folgen wieder böhmische, zumeist Brüxer Angelegenheiten, weshalb wir eine Rückkehr des Sammlers aus Sachsen nach Böhmen mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen dürfen.

Der Zeit nach fällt die Entstehung des Formelbuches in das erste Drittel des sechszehenden Jahrhunderts. Alle äußeren und inneren Merkmale sprechen für diese Annahme. Die überwiegende Mehrheit der Schriftstücke, insofern sie überhaupt ein Datum aufweisen, liegt zwischen den Jahren 1510 und 1526. Die einzige Urkunde jüngeren Datums auf S. 145 N. 110 aus dem Jahre 1536 ist als eine spätere Eintragung einer andern Hand anzusehen.

Der Copist war offenbar ein juristisch geschulter Mann, der seine Abschriften mit gutem Verständnisse besorgte. Zumeist mögen ihm wohl Originalien vorgelegen sein. An Flüchtigkeiten fehlt es allerdings nicht, wie es ja in der Natur und Tendenz des Buches nicht gelegen war, diplomatisch getreue Copien zu liefern. An N. 162 und N. 163 läßt sich die Verläßlichkeit des Schreibers erproben. Beide habe ich in meinem Stadtbuche von Brüx, Nr. 102 und 157, letztere nach dem noch vorhandenen Originale zum Abdrucke gebracht. Bei einem Vergleiche dieses Abdruckes nach dem Originale mit N. 163 ergeben sich abgesehen von der Orthographie wenig Abweichungen. Der Schreiber im Formelbuch, dem nur eine gute Abschrift des Originales vorlag, bringt wohl für „davon" — „darumb", oder für „hinter" — „ander", er verwechselt in der Datirung „Behemisch" mit „Römisch" und umgekehrt, sonsten aber ist die „Wilkure der stadt Brüx" wörtlich identisch mit dem Privilegium Wenzels über die Erbfolge v. 3. Febr. 1416 im Brüxer Stadtbuch. Nur eine Auslassung findet sich in der „Wilkure"; es fehlen nämlich gegenüber dem Originale im Formelbuch S. 203 nach dem ersten Absatze folgende Worte: „hette sie aber kein kynt, so sol die egenante ire gerade, die sie hinder ir lisse, an ire nechste freunde mannes und weibes geslechte, die mit der stat leiden und schossen, genczlich und gar kumen und gefallen." Ob diese Weglassung auf die Flüchtigkeit des Schreibers oder auf die Mangelhaftigkeit seiner Vorlagen zurückzuführen ist, vermögen wir nicht zu entscheiden.

Noch zu Lebzeiten Scheinpflugs wurden mir von diesem die auf Brüx bezüglichen Stücke des Formelbuches in Copien mitgetheilt, und ich habe dieselben im „zweiten Nachtrag zum Brüxer Stadtbuch" in diesen Blättern (Jahrg. XX.) veröffentlicht. Die für Brüx bestimmten Magdeburger Schöppensprüche, die ich in Heft II. Jahrg. XXI. publicirte, sind direct dem Formelbuche entnommen worden.

I.

[Titulaturen S. 1—7 und zwar]:

Römischem keyser (Karolen) (sammt Angabe einer Eingangs- und Schlußformel eines an den Kaiser zu richtenden Schreibens).

Kunig zu Polen (Sigmunden).

Kunig zu Dennemark.

Kunige zu Hungern und Behemen (Ludwigen).

Erzbischoff zu Mentz und Magdenburck (Albrechten).

„ „ Kölnn

Erzbischoff zu Trier
„ „ Salczburgk
Schlecht bischoffen zu Meyssen (Joannensen)
„ „ Bamberg (Weyganden) [1])
„ „ Numburck (N)
„ „ Merseburgk (Wolffen)
„ „ Hildesheym (Joannem)
Hochmeyster dewts ordens zu Preussen (Albrechten)
Lechtenbergk (Jobsten gebieter des hauses sanct Anthoni zu. L.)
Leyptzick (Udalrico N. sancti Thome zu L. brobsten)
Sachsen churfürsten (Friedrichen)
Hertzog Georgen zu Sachsen
Pfaltzgraffen
Margraffen (Joachim zu Brandenburg)
Brunschweyg (hertzog Wilhelm)
Pommern (herzog N.)
Hessen (landtgraffen Philippen)
Fraw Barbara zu Dresden
Graff zu Schwarczburg (Heynrichen)
(Heronimo Schlicken graff zu Passaw) [2])
Mansfelt (Ernsten graven)
Meyssen decan und gantzen capitel
Universitet zu Leyptzyg
Juristenfacultet (zu Leyptzig)
Canczler (Johannem Küchl)
Doctor und rytter (N. von der Pleumitz . . . amptman zu Grymme)
Oberhofgericht
Keyserlich reth
Radt zu Leyptzyg
Schöppen zu Leypsigk
Magdenburg (radt)
Halle (radt)
Nurmberg (radt)
Breslaw (radt)
Annenperg (radt)

---

1) Ohne Ueberschrift und vor „Meyssen“.
2) Ohne Ueberschrift.

Amptman (Albrechten von N. amptman auf S. Annenberg)
Schösser (Mathes ritter schösser zu Sangerhausen)
Gleytzman (Michel von Straß gleytzman zu P.... (?)
Voytt (Greger Meusell voyt zu N.)
Schultess (Lenharten Pusch schultes zu Northausen)
Stadheltern (herrn von Freysing und Nurmberg).

II.

„Nach volgen etlich zusamen gelesen wollgemachte vertrag, in massen man die in radts und in gerichtes bucher zu schreyben, auch sonst ausserhalb derselben zu volziechten pfleget.

[1] **Und erstlich eyner mit der hendler petschaft besigelt.**

Panerherren (Heinrich) der jüngere von Weide und Ernst von Schomberg) (folgt ein Kaufkontrakt zwischen Peter N. und Michel N. betreffend das Haus Lenharts in N. gelegen. Datiert 1522.) S. 7.

[2] Kaufcontract (N. in Vormundschaft der Wittwe Katharina und in Vollmacht gedachter Frauen Schwesterkinder verkauft ein Haus in N.) S. 8.

[3] Offlasung eines hauss (zwischen Nickel N. und N.) S. 9.

[4] Quitierung und freyung. (Rudolf N. u. Nicolaus). S. 10.

[5] Vorzicht (Merten N. und Paul N.) S. 10.

[6] Vorwilligung und renuntation des weybs eins kauffs, so man eingangen und voltzogen (Eines vertrags mit den Gläubigern zu Nürnberg vom 25 Dezember des „vorgangen jars“ 92 gedacht). S. 10.

[7] Vortragk (zwischen Bernhardt N. und Wolfgang und Greger N. in Erbsachen). S. 11.

[8] Teyllzedell zwischen dem vatter und kindern (mit der Bemerkung: „hie ist aber zu merken, das solch vortrag gemeiniglich doheim in heussern vortragt, dornoch vor dem rath oder scheppen von den parthen und hendlern getragen und abwoll doselbst in der abred vollzeihung die vormünder in stat der kinder solchs angenommen und beyder seyt geredt. dornach muss man auch achtung darauf haben, das wan die teylung wie berurt vorgetragen den kindern die vorgetragen vormunden vor gericht bestetiget und als dan gelesen vor beyden teylen gewilligt und angenommen wirt, sunst steht er in fare, ab es unangefochten beleybet stehn.“) S. 12.

[9] Vorpfendung umb schuldt. (Anfang: „Bernhardt N. hat auf montag invocavit in der heiligen vasten der minder zall in

XXII. jare vor dem rathe und richter und scheppen in der stuben bekannt etc. etc) S. 13.

[10] Vorpfendung bei der hulff. (Haus und Weinberg vor der Stadt — durch Sigmundt). S. 14.

[11] Forma einschreibung. S. 15.

[12] Item wenn nun die kinder mundig und yrem stiefvatter entricht, wie vortzicht thuen sollen und den stiefvatter in die lehen brengen. Forma hernoch volget. S. 16.

[13] Geburtsbrief mit Furbitung. (Ausgestellt an Jorge Koler durch den Rath von Breslau und Empfehlung an den Rath von Zwickau und die Aeltesten der Schuster dortselbst.) S. 16.

[14] Quittirung von vormundtschaft. (Johann N. und Agnes Hansen N.) S. 17.

[15] Vortzicht (Nickel mit Hansen N. — Erwähnt wird herr Heinrich, abt zum Bach.) S. 18.

[16] Donatio. (Wilhelm N. und sein ehelich hausfraw Gerdrudt, Anders N. tochter). S. 20.

[17] Alia donatio. (Fritz N. und sein Eheweib Cecilia). S. 20.

[18] Alia donatio. (Marcus N. und sein Eheweib Doro. . .) S. 21.

[19] Ehestiftung mit petschaft bekrefftiget. (Kunz N. und Jungfrau N. nach der Gewohnheit in der Stadt Leipzig.) S. 22.

[20] Vormechtnuss berürter cheberedung zu volgung. (Kunz N. und sein Eheweib Regina). S. 23

[21] Quiettirung. (Steffen N. und Simon N.) S. 24.

[22] Vortzicht von mutter und tochter. (Katharina weiland Nickel Plobners und yczo Wolffgang Ditrichs wittwe und Jungfrau Walpurgis vor dem Rathe von Zwickau. Erwähnt werden noch die Rathsfreunde Wolff Jacob und Cristoff Khun). S. 24.

[23] Vortrag. (Adam und seine geselschaft mit Vaytten N.) S. 26.

[24] Decretum, ratificatio testamenti. (Lenhart am montag nach oculi) S. 26.

[25] [1]) Verfassung und anlass. (Zwischen Urban N. und Bartl N.) S. 27.

---

1) Als Ueberschrift für die nächsten Actenstücke: „Hiernach volgen gerichtliche brieffe, ladung, kuntschaff auff citationes, verschreibung, verzeichnuss der hendell und andere gewenliche formen, so itzt gebraucht und teglich bey radts und gerichtsstuben vorfallen.“

[26] [1]) Forma. S. 28.

[27] Alia forma. S. 28.

[28] Beweysung. S. 28.

[29] Comissio. (N. Richter und die geschwornen scheppen des stadgerichts N. an herrn N. probst zu N.) S. 29.

[30] Alia comissio. S. 30.

]31] Citatio. S. 30.

[32] Citatio contra partem adversam.

[33] Apostelbrieff. (Der Vogt und die Schöppen des Stadtgerichts in N. vor Kurfürst Friedrich und Herzog Johann von Sachsen). S. 31.

[34] Ein urtel gesprochen von schoppen zu Leyptzig (in Erbsachen nach Balter von Wagenhem). S. 32.

[35] Vollmacht. (Der Stadtvogt und die geschwornen Schöppen des Stadtgerichts zu Zwickau an Blasius Schrot und Cristof Khun, Vorsteher des Gestiftes Vorhauß). S. 34.

[36] Ein schydt vor richter und schoppen gemacht. (Gaspar Horn und die Schöppen des Stadtgerichtes von Zwickau in Sachen des Georg Pucher und Jorge Tobisch). S. 35.

[37] Schadloss brieff. (Cristof Khun, Jorg Albrecht und Nickel Engell Bürger zu Zwickau für Georg Zolner). S. 35.

[38] Apostelbrieff. (Herman Mulpfort, Stadtvogt von Zwickau, an Kurfürsten Friedrich und Herzog Hans von Sachsen). S. 36.

[39] Kuntschaffsbrieff oder abschidsbrieff. (Bürgermeister und Rath der Stadt N. über Anders N.) S. 36.

[40] Vollmacht. (Simon Sanger Stadtvogt und die Schöppen des Stadtgerichts von Zwickau) S. 37.

[41] Vorschreybung umb erkaufte zcynß. (Der Bürgermeister und die Rathmannen von Zwickau. **Datirt**: 1507 Freitag ...) S. 38.

[42] Kuntschafft oder abschiedt brieff. (Mathis richter der Fürsten Casimir und Jorg von Brandenburg und Geschworene des Bergwerks Golt-Granach. **Datiert**: Sontag Lucie 1524.) S. 39.

[43] Ein ander kuntschafft. (Bürgermeister, Rath und Gemeine zu Golt-Kranach über Schichtmeister Hans Ackerman. **Datirt**: Sontag nach Lucie anno 1524). S. 40.

---

1) Als Bemerkung vorher geschickt: „Es werden auch etzliche mit abschneidung und kurtz aller leutterung und appellation und sunst anders wie nachvolgende clauseln anzceygen."

[44] Vollemacht. (Richter, Rath und Geschworene der Newstadt Ramsingsgrundt für Anna Hofferynn betreffend Vermögen in Sanct-Joachimsthal). S. 41.

[45] [1]) Citatio umb schult für hoffgericht. (Der sächsische Hofrichter Ditrich von Schleinitz an Heinrich den älteren Reusen von Plawen). S. 42.

[46] Ein ander citatio für hoffgericht. (Der sächsische Hofrichter Hans Hundt an Heinrich den älteren Reusen von Plawen). S. 42.

[47] Ein ander citation fur hoffgericht. (Hofrichter Hans Hundt an Kunz von Hermansgruen.) S. 44.

[48] So ein urteil ergangen und gesprochen dem beklagten nicht gefellig und an landesfursten appellirt, solcher appellation nicht volge thut — wie man yn widerumb für hoffgericht citiren und laden soll. (Hofrichter Hans Hundt an Heinrich den älteren Reusen von Plawen). S. 44.

[49] Welche wort einem schuldig machen. S. 49.

[50] Wie gelöbde geschehen sollen. S. 49.

[51] Den kommer heimlich zu halten bey dem richter (Die Schöppen zu Leipzig in Sachen Paul Wagners Weib). S. 49.

[52] Volget die uberleutterung. (Die Schöppen von Leipzig in derselben Sache wie vorher). S. 50.

[53] Der erste kommer gepot und klag gehn fur die andern. (Die Schöppen von Leipzig in Sachen Eberharts von Groytz). S. 51.

[54] Eyner hat einen bekommert den kommer heimlich volge gethan. (Die Schöppen von Leipzig). S. 51.

[55] Verkömmert gut auß dem kommer gefurt (die Schöppen von Leipzig). S. 52.

[56] Den kommer mit unrecht gethan. (Die Schöppen von Leipzig).

[57] Vortrag für richter und scheppen geschehn. abschrift des stadtbuchs Zwickaw. gütliche handlung zweyer nachpaurn eines gerinnes halben. (Datirt am Abend Michaelis anno 1523). S. 52.

---

1) Vorher die Bemerkung: „Etliche fürstliche bevehl und citationes aufs furstliche hoffgericht, auch andere furstliche brieffe wollgemacht; auch erscheynung auff citationes.“

[58] Ein ander vortragk. (Zwickauer Bürger vor dem Rathe. Datirt: Freitag decolationis sancti Joannis bapt. im 1516 jahre). S. 53.

[59] Eyn oberschrifft beyde landtsfursten von Sachsen belangendt. (Titulaturen.) Anfang, Beschluss (von Eingaben). S. 54.

[60] Die lenge der meyll. (Die Schöppen von Leipzig bestimmen). S. 54.

[61] Vorschrifft. (König Wladislaus an Bürgermeister und Rath von Nürnberg zu Gunsten der durch Brand verunglückten Stadt Brüx. Datiert: Preßburg die corporis Christi 1515.) S. 55.

[62] Forderungbrieff. (König Ludwig an Markgrafen Kasimir in Angelegenheit der verunglückten Brüxer. Datiert: Ofen Sonnabend in Weihnachtsfeiertagen 1518.) S. 55.

[63] Fordernusbrieff. (König Ludwig an Pfalzgrafen Friedrich — nur die Eingangsformel.) S. 57.

[64] (Ohne Ueberschrift: Bürgermeister und Rath der Altenstadt Brandenburg an die Brüxer in Sachen des Hans Trebaw. Datiert: ? assumptionis 1524.) S. 57.

[65] Vorschrifft. (Joachim Markgraf von Brandenburg an die Brüxer in Sachen des Hans Trebaw. Datiert: Koln an der Sprewen Sonntag nach nativitatis Marie 1524.) S. 58.

[66] Supplication. (Dr. Johann Eberhart an Fürst Karl von Münsterberg um Empfehlung bei den Brüxern bittend. Datiert: Frankfurt an der Oder Dienstag nach assumptionis Marie 1524.) S. 59.

[67] Vorschrifft. (Karl von Münsterberg (?) an die Brüxer in Sachen Dr. J. Eberharts. Datiert: Kottenberg Bartho . . . 1524.) S. 61.

[68] Vorschrifft. (Markgraf Joachim von Brandenburg an (Karl v. Münsterberg) in Sachen Jorge's Khun aus Frankfurt. Datiert: Koln an der Sprew Dienstag nach corporis Christi 1526.) S. 61.

[69] Vorschrifft. (Herzog Karl von Münsterberg an die Brüxer in Sachen Jorge Khuns. Datiert: Prag Donnerstag nach Margaretha 1526.) S. 62.

[70] Vorschrifft. (Herzog Georg von Sachsen an die Brüxer (?) in Erbsachen des Kemnitzer Bürgers Greger Gerlach. Datiert: Dresden Sonntag nach Calixti 1522.) S. 63.

[71] Geleitsbrieff. (Herzog Friedrich von Sachsen an Frau Anna von Rosenfelt. Datiert: Aldenburck Donnerstag vigilie annuntiationis 1519.) S. 64.

[72] Gelaitsbrieff. (Herzog Johann von Sachsen für Jörge Schosser. Datiert: Torgaw Freitag nach dem heil. Christtag 1526). S 64.

[73] Gelaitsbrieff. (Graf Heinrich Schlick für Jorge Schosser zu einer Verhandlung in Joachimsthal. Datiert: Sonntag nach Sebastiani 1526.) S. 65.

[74] Gelaitsbrieff. (Heinrich von Konnritz, Ambtmann in St. Joachimsthal, für J. Schosser. Datiert: ?) S. 66.

[75] Förderungsbrieffe. (Joachim Markgraf von Brandenburg an Herzog Karl von Münsterberg in Sachen Jorge Khuns bei der Stadt Brüx. Datiert: Coln an der Sprew corporis Christi 1526). S. 67.

[76] Missiven einer vorschrifft. (Herzog Heinrich von Sachsen an die Brüxer in Sachen Dr. Copps. Freiburg ?) S. 67.

[77] Vorschrift. (Herzog Heinrich von Sachsen an die Brüxer in Sachen Dr. Copps. Ohne Datum.) S. 68.

[78] Missiven. (Nickel Streubl an die Brüxer wegen Dr. Copp. Datiert: Am Tage Egidii 1526.) S. 69.

[79] Kuntschafft. (Graf Stephan Schlick in Sachen Dr. Copps. Datiert: Donnerstag nach Martini 1525.) S. 70.

[80] Kundtschaft. (Bürgermeister, Richter und Rath der freien Bergstadt S. Joachimsthal an die Brüxer in Sachen Dr. Copps. Datiert: Sonnabent nach Mathei 1526 (oder 25.) S. 72.

[81] Vorschrift. (Herzog Heinrich von Sachsen an die Brüxer in Sachen Dr. Copps. Datiert: Donnerstag nach Dionisii 1526.) S. 73.

[82] Vollmacht. (Bürgermeister und Rath auf S. Annenberg über Hans Kreuzing an? Datum: am heiligen Pfingsttag 1525.) S. 74.

[83] Missiven eines vhedebrieffs. (Nickel Streubll, Bürger zu Freiberg, an die Brüxer. Datum: Vigilia nativitatis Marie 1526.) S. 75.

[84] Missiven. (Burgermeyster und radt zu Nurmberg den landtrichtern, retten, ritterschaft und andern stenden der cron zu Behem in Angelegenheit des Burian von Resiczky. Datiert: an erichtage nach Luce anno etc. sexto 1506.) S. 76.

[85] Missiven einer vorschrift. (Bürgermeister und Rath von Nürnberg an die von Brüx in Sachen des Nürnberger Bürgers Hans Hetz. Datum: montag trium regum 1512.) S. 78.

[86] Vorschreibung eines schuldbriefs. (Bürgermeister und geschwoene Rathmannen der Stadt Freiberg der Stadt Zwickau für eine Brüxer Schuld. Datum: Mittwoch nach Viti 1515.) S. 79.

[87] Urfriede. (Richter und Geschworne von Brüx zwischen Leon-

hard Brenger Commendator zu S. Wenzel und Hans Brewer Zimmermann in Taschenberg. Datirt: Donnerstag nach Laurenz 1523.) S. 80.

[88] Missiven. (Johann herr von Wallensteyn und auf Liebenstein an die von Brüx in Sachen des Jörge Khun. Datum: Viti anno 1524.) S. 81.

[89] Missiven. (Herzog Heinrich von Sachsen an die von Brüx in Sachen Dr. Copps. Datum: Freiburg anno 1526.) S. 82.

[90] Supplication. (Nickel Streubel an den Herzog von Sachsen in Sachen Dr. Copps. Ohne Datum.) S. 83.

[91] Vorschrifft. (Katharina Herzogin von Sachsen an die von Brüx in Sachen der Ehefrau Dr. Copps. Datum: Freiberg Dienstag nach Michaelis 1526.) S. 84.

[92] Supplication. (Nickel Streubel an Herzog von Sachsen in Sachen Dr. Copps. Ohne Datum). S. 84.

[93] Vorschrifft. (Herzog Karl von Münsterberg an die von Brüx in Sachen Dr. Copps. Datum: Prag Sonnabend nativitatis Marie 1526.) S. 86.

[94] Kuntschaft. (Der Rath zu Erfurdt an die von Brüx über Dr. Copp. Datum: Dienstag nach Calixti 1526.) S. 87.

[95] Kuntschafft. (Benedictus Spörner amptman zu Colditz an die von Brüx über Dr. Copp. Datum: Colditz, Dienstag nach Luce 1526.) S. 88.

[96] Missiven. (Die von Freiberg in Angelegenheit des Georg von Rozischitz. Datum: Freiberg Dienstag nach Barthol. anno 1526.) S. 89.

[97] Vorschrift. (In Sachen der Katharina Kolbing Brüx betreffend ohne Namen des Ausstellers und ohne Datum.) S. 89.

[98] Supplication. (Katharina (Kolbing?) an den Herzog von Sachsen, Brüx angehend. Ohne Datum.) S. 90.

[99] Vorschrifft. (Herzog Karl von Münsterberg an die von Brüx in Angelegenheit Dr. Copps. Datum: Frankstein Sonnabend nach Luce 1526.) S. 92.

[100] Ein urtell scheppen zu Magdeburg. (Die Schöppen von Magdeburg in Sachen des Wenzel Dewtsch, Bürger zu Brüx. Ohne Datum.) S. 94.[1])

---

1) S. 95 folgen kurze Eingangsformeln, S. 96 von verschiedener Hand gereimte Sprüchlein, deren erstes lautet:

„Haimlich bulen das kan ich nicht

u. s. w. (S. S. 301).

[101] (Eine Streitsache zwischen Herzog Heinrich von Sachsen und den Obermarschall Heinrich von Schleinitz aus dem Jahre 1510 dargestellt von letzterem mit eingeflochtenem Briefwechsel der streitenden Parteien.) S. 97—121.

[102] Von einem löblichen fursten des heyligen reichs ist burgermeistern und ratte zu Nürmberg geschrieben, wie hernach volget. (Datum am Freitag S. Thomas abendt anno?) S. 122.

[103] Die eyngeschlossene copei der schrift, so an denselben fürsten Christoff von Gych gethan hat, laut also: (Christoff von Gych über die Nürnberger. Datum: Hohenfallenrode am Tage Elisabet anno 1489.) S. 122.

[104] Ayns erbarn rats zu Nürnberg verantwortung dem fursten obgemelten sachen halb zugesandt volget hernach: (Die Nürnberger über das Schreiben des Cristof von Gych. Datum am pfingstage nach dem newen jarstag anno 1515). S. 126—139.

[105] (Heinrich von Schleinitz Obermarschall beschwert sich über Herzog Heinrich von Sachsen. Datum: Dinstags noch assumptionis Marie anno d. 1510.) S. 139.

[106] Eyn eyngelegte coppey. (Heinrich von Schleinitz über Herzog Heinrich. Datum: montags noch Egidii anno ut supra). S. 141.

[107] (Paull Wende zu Kleyn Bressen bittet die Magdeburger Schöppen um ein Urtheil, da er einen Obstdieb getödtet. Datum: in die Petri et Pauli apostolorum 1525.) S. 142.

[108] Urtheyl der scheppen zu Magdeburg, wie hernach volget: (Ueber den Todtschlag des beim Obstdiebstahl Betroffenen.) S. 144.

[109] Geleytsbrieff. (Die Nürnberger an Hans Zcwelffpott. Datum: Dienstag den 12. des Monats Marci 1527.) S. 144.

[110] (Ein in Dienst genommener verspricht getreue Dienste zu halten. Datum: Die Jovis ante festum purificationis Marie anno 1536.) S. 145.

[111] Missiven. (Benedictus Sporner amptman zu Koldicz dem gestrengen ehrenvesten herrn Fabian von Feylsch churfürstl. statthalter zu Aldenburg. Datum: Sontag nach Alexi 1525.) S. 146.

[112] Missiven. (Frau Anna von Rosenfeldt an ihren Mann. Datum: Ceitz montag nach dem sontag in der fasten anno 1517.) S. 146.

[113] (Antwort auf das vorige ohne Datum.) S. 148.

[114] Missive. (Annen von Rosenfelt von ihrem Schwager zu antwort. Ohne Datum.) S. 150.

[115] Missiven. (Annen von Rosenfelt zu Erfurt von ihrem Schwager und Vormund. Datiert: Montag nach Laurentii 1526.) S. 151.

[116] Missiven. (Annen von Rosenfeldt von ihrem Schwager und Vormund. Ohne Datum.) S. 152.

[117] Missiven. (Annen von Rosenfelt von ihrem Schwager. 1522.) S. 153.

[118] Missive. (Annen von Rosenfelt itzt zu Aldenburg von ihrem Schwager. Datum: Burg Colditz sontag nach Andree 1520.) S. 155.

[119] Missive. (Annen von Rosenfelt von ihrem Schwager. Datum: Burg Colditz Donnerstag in der heiligen Osterwochen 1521.) S. 156.

[120] Missiven. (Annen von Rosenfelt itze zu Erfurt zum Leeparten bei sanct Georg von ihrem Schwager. Ohne Datum.) S. 157.

[121] Missive. (Annen von Rosenfelt von ihrem Schwager. Datum: Samstag nach Maurici 1522.) S. 158.

[122] Missive. (Annen von Rosenfelt von ihrem Schwager. Datum: Aldenburgk?) S. 158.

[123] Missive. (Annen von Rosenfelt in Erfurt von ihrem Schwager. Datum: Colditz am Sontag nach Augustin 1522.) S. 159.

[124] Missive einer vorschrifft. (Herrn Hansen von Wartten amptmann zu Weyssenfelts in Sachen der Anna von Rosenfelt. Datum: Altenburg Sonnabend nach Franzisci 1520.) S. 161.

[125] Reces. (Benedikt Sporner und Georg von Ketzscher Amtleute zu Leussneck und Colditz zwischen Asmus Lüder und seiner Schwester Dorothea 1526.) S. 161.

[126] Recess. (Benedikt Spörner Amtmann zu Colditz zwischen Balthasar Seyffarth und seinem Weibe.) S. 163.

[127] Recess. (Der Amtmann von Colditz Benedikt Sporner zwischen der Gemeinde Schömpach und ihrem Prediger N. Datum: Colditz Donnerstag nach dem Sonntag reminiscere 1526.) S. 165.

[128] Recess. (Der Amtmann von Colditz Benedikt Sporner in Angelegenheit des Hans Franz Haintz Richter zu Leypnitz. Datum: Colditz nach Michaelis?) S. 166.

[129] Förderungsbrieff. (Benedikt Sporner Amtmann zu Colditz empfiehlt den Mühlbauer Friedrich Schwab. Datum: Colditz — post reminiscere 1526.) S. 167.

[130] Gelaitsbrieff. (Georg von Kirtzscher, Benediktus Sporner

Amtleute zu Leyseneck und Colditz — dem Jan Hennkhen. Datum: Mittwoch nach trium regum 1526.) S. 168.

[131] Citation. (B. Sporner den Herrn Hansen und Nickel von Peris. Datum: Colditz sabbato trium regum 1526.) S. 170.

[132] Gelaitsbrief. (Die Amtsleute und Befehlshaber zu Aldenburgk Herr Monus Hach und Marcus Althain für Benedikt Woner und seinen Sohn. Datum: Altenburg Montag nach Vincentii 1526.) S. 171.

[133] Citation. (B. Sporner an den Bruder Cristofs von Katzscher. Datum: Colditz Montag nach Laurentii 1522.) S. 172.

[134] Citation. (B. Sporner an die in der Obrigkeit Colditz Belehnten. Datum: Donnerstag nach invocavit 1526.) S. 172.

[135] Zeugnis ehelicher geburt. (B. Sporner, Schösser zu Colditz, für Lenhart Libing. Datum: Burg Colditz Donnerstag nach nativitatis Marie 1525.) S. 173.

[136] Zeugnis ehelicher geburt. (Der Bürgermeister und Rath von S. Annenberg an die Bäckerzunft in Brüx für Jorgen Betzen. Mittwoch 10. Januar 1526.) S. 175.

[137] Abschiedsbrieff. (B. Spörner an Crystof von Taubenhan, Hauptmann zu Freyberg, für Blasius von Trautthan. Donnerstag nach Bonifacii 1526.) S. 176.

[138] Urteylsfrage. (Merten Poldewitz landrichter zu Altenburgk in Sachen des Mörders Heronimus Rukaufp. Ohne Datum.) S. 177.

[139] Urteil. (Scheppen zu Leipzig in Sachen des Hieronymus Ruppauff. Ohne Datum.) S. 178.

[140] Missive. (Caspar von Krtzscher Vorsteher zu Buch an den Schösser? Datum: Donnerstag nach Dorothee 1526.) S. 178.

[141] Supplication. (Valten Schizsche an Herzog Johann von Sachsen. Datum: Burck Mittwoch nach Lucie 1525.) S. 179.

[142] Missive. (B. Spörner an den Kurfürsten von Sachsen über den Bauzustand der Burg Colditz. Datum: Colditz Sonntag 1525.) S. 181.

[143] Missive. (B. Spörner an den Kurfürsten von Sachsen in Jagdangelegenheiten. Ohne Datum.) S. 182.

[144] Missive. (?) S. 183.

[145] Missiven. (Colditz nach palmarum 1527) Eingelegte zedell (Herrn Georgen Schönen zu Brüx.) S. 184.

[146] Missive. (B. Sporner an Benedikt Bischoff probst auf Berg vor Aldenburg. Datum: Colditz Dienstag palmarum 1525.) S. 185.

[147] Missive. (Derselbe an denselben. Colditz palmarum 1525.) S. 186.

[148] Missive. (B. Sporner an Asmusen von Haubitz zu Leypnitz. Datum: Colditz Freitag Erhardi 1525.) S. 187.

[149] Missive. (Dem Urbano Magister pfarner zu Schmollen zu Handen. Ohne Datum.) S. 187.

[150] Vorschriefft. (B. Sporner an Bürgermeister und Rath der Stadt Grymme. Datum: Colditz conversionis Pauli 1526.) S. 188.

[151] Missive. (B. Sporner an Caspar von Haubitz zu Flosswerck. Datum Colditz?) S. 189.

[152] Missive. (B. Sporner an Johan Feyll kurfürstlichen Sekretär. Datum Colditz?) S. 190.

[153] Missiven. (B. Sporner an? Datum: Colditz?) S. 190.

[154] Was zur gerade gehörig. (An Holauffer. Datum?) S. 191.

[155] Missiven. (B. Sporner dem Georg Schönen itzo zu Buch. Datum: Colditz?) S. 191.

[156] Missive. (B. Sporner dem Nickeln von Kitzszler zu Leysenaw. Datum: Colditz 1526.) S. 192.

[157] Missive. (Derselbe an Georg von Kuzscher zu Leyseneck. Datum: Colditz trium regum 1526.) S. 193.

[158] Missive. (Caspar von Kitzscher Vorsteher im Kloster Buch an ? Datum: Kloster Buch montag Felicis 1526.) S. 193.

[159] Missive. (B. Sporner an N. Hauptmann auf Schellenberg. Datum: Colditz?) S. 194.

[160] Wie man ein in die acht thut; Proces; Urtheyl (?); Raichung der achte; Ayd des clagers. (Hans Spiess, Nickel, Phrieme — B. Sporner. Datum: Colditz Dienstag nach Lucie 1525.) S. 194.

[161] Was zur herwathe noch weychbilde recht gehört folget. S. 199.

[162] [1]) Privilegium. (K. Karl IV. der Stadt Brüx. Datum: Prag 1372.) [2]) S. 200.

[163] Die wilküre der stad Brüx. (K. Wenzel der Stadt Brüx. Datum: Prag an S. Blasitag 1416.) [3]) S. 201.

---

1) Vorher die Ueberschrift: „Coppeyen der Magdeburgischen urteill mit sampt den exception."

2) Vergl. Brüxer Stadtbuch v. Schlesinger N. 102.

3) Brüxer Stadtbuch. N. 157.

[164] Nachfolgendt urteil sind zu Magdenburgk gesprochen. Urteil. (In Sachen Clement Freitags zu Brüx. Ohne Datum.) S. 205.

[165] Urteill. (Die Schöppen von Magdeburg: „was gerade sey“.) S. 207.

[166] Urteill. (Die Schöppen von Magdeburg in Sachen Vayt Secken und Frau Anna, Georg Becks Wittwe.) S. 207.

[167] Urteill. (Die Schöppen von Magdeburg in Sachen Wenzel Pechans und Hans Pawrmans zu Brüx.) S. 208.

[168] Urteill. (Die Schöppen von Magdeburg in Sachen Joachim Nickels und Ursula Purmanni zu Brüx.) S. 210.

[169] Urteill. (Die Schöppen von Magdeburg in Sachen Purmanns zu Brüx.) S. 212.

[170] Urteill. (Die Schöppen von Magdeburg in Sachen Peter Hampells.) S. 214.

[171] Urteill. (Die Schöppen von Magdeburg in Erbsachen.) S. 215.

[172] Urteill. (Die Schöppen zu Magdeburg in Erbsachen zu Brüx.) S. 216.

[173] Urteill. (Die Schöppen zu Magdeburg in Erbsachen.) S. 216.

[174] Urteill. (Die Schöppen zu Magdeburg in Erbsachen.) S. 217.

[175] (Hans Kro Stadtrichter zu N. an Hans N. Richter zu Freiberg in Sachen der Margaretha Fleuern. Ohne Datum.) S. 218.

[176] (Schreiben an Hern Wolf von N.) S. 218.

[177] Vollmacht. (Der Rath (?) von Joachimsthal für Sebastian Perger. Ohne Datum.) S. 219.

[178] Vortrag oder recess. (Johann von Rodern, Hauptmann zu Kometaw, Hawlyk von Slatenicz, Hauptmann des Klosters Ossek und Fabian Spanmüller, Bürger zu Brüx, als Schiedsleute zwischen Baltasar Widman von Sehe und Margaretha Andressen Hartls Tochter. Datum: Am ersten Freitag in der Fasten 1527.) S. 219.

[179] Epistola recognitionis, quam petit mechanicus alicuius civitatis tendens . . . meliorationis ad aliam civitatem. (Rath von N. an Rath von N. in Sachen Schneidermeisters N.) S. 219.

[180] Eyn abzcugbrieff. (Wolf Ditrich Vitzthum auf Newenschonberg zu Klosterle an Andres Schuster zum Klosterle. Ohne Datum.) S. 220.

[181] Eyn abzcogbrieft. (Conradus Bischof von N. an Armann Hans.) S. 220.

[182] Wyhost. (Kniez wopat klasstera N. an N. — tschechisch.) S. 220.

[183] Geburtsbrieff. (Martinus N. des Klosters N. an N.) [1]) S. 220.

[184] Credentz von gefangen wegen (Ohne Namen.) S. 222.

[185] Alia forma. (Ohne Namen.) S. 222.

[186] Credentz an ein fursten. (Ohne Namen.) [2]) S. 222.

Beiträge zur Geschichte Nordwestböhmens.

Von **Heinrich Gradl.**

2. Folge.

Königswart.

Um die Einwilligung Bischof Wolfgangs von Regensburg zu erhalten daß in Böhmen, bisher seiner Diözese zugetheilt, ein eigenes Bisthum errichtet werden dürfe, gab ihm Boleslaw II „ansehnliche Besitzungen in Böhmen," darunter, wie erzählt wird, auch Königswart (Chunigiswarda). Dieser Name wird auf Königswart zwischen Sandau und Marienbad bezogen, doch ganz mit Unrecht.

Es läßt sich begreifen, daß aus dem Gebiete der neuen Diözese nicht weiter nach innenliegende Stücke herausgeschnitten wurden, weil dadurch das Prager Bisthum statt der gewünschten Abrundung im politischen Gebiete geradezu Zerstückelung erreicht hätte. An und für sich schon ist die Hauptstelle, wonach diese Schenkung von Besitzungen in Böhmen erfolgt wäre, etwas zweideutig. Othlo's Vita Sancti Wolfgangi (bei Pertz Mon.

1) Es folgen S. 221 belangslose Arengen und in deutscher Uebersetzung ein Abschnitt aus der Bibel „VIII. Tobie": „Da hat Tobias die Jungfraw angeredt und gesprochen . . . bis . . Sara sprach auch erbarm dich herre uber uns erbarm dich, das wir beyde mit heil und gesundheit zu guttem alter kommen mögen."

2) Es folgt S. 223 ein Synonymenverzeichniß, Anfang: „Gesundert, erteylt, zcehandthafften" bis „miltigkeit, senfftmutigkait und messigkait," „jamers, sorg, nott, angst, beschwerung."

Germ. IV, 538) gibt an dieser Stelle: „Unde rex legatione missa ad episcopum petiit, ut, acceptis pro parrochia praediis in Poemia, sibi liceret episcopatum efficere.“ (Darauf schickte der König eine Gesandtschaft zum Bischofe und begehrte, daß derselbe gegen Empfang von Gütern in Böhmen, ihm die Aufrichtung eines Bisthums gestatte). Es steht nichts entgegen, daß man den Beistrich vor in Poemia denkt. Doch selbst zugestanden, daß innerhalb der böhmischen Grenzen gelegene Güter an Regensburg gegeben wurden, so muß man nicht tief im Lande suchen und bei „Böhmen“ bleiben. Der bairische Chronist Kales führt weiterhin die Namen dieser (973) abgetretenen Orte an, unter ihnen Königswart, d. h. Chunigiswarta. Kann dieses unser heutiges Königswart ein? Dasselbe wäre durch weite Besitzungen anderer Herren von Regensburg getrennt, also damals ein höchst fragwürdiges Geschenk gewesen, das mehr der Kosten für Vertheidigung als des Nutzens gebracht hätte. Zum Zweiten wird unser Königswart, sobald es überhaupt bekannt wird, als der Prager Diözese zugehörig befunden. Das regensburger Königswart [1]) erscheint noch 1234 Sept. 1, in welcher Zeit Bischof Siegfried mit dem Grafen Konrad von Wasserburg ein Schutz- und Trutzbündniß schließt und diesem mehrere seiner Schlösser (Engelsberg, Alt- und Neu-Beuern, Hohenburg am Inn, alle im südlichen Baiern), daneben auch sein Schloß Chunigeswarte in Schutz gibt (Ried, Cod. dipl. Ratisbon. I, nr. 39 1, p. 375—376). Wasserburg liegt etwa 10 Stunden östlich von München. Ob Graf Konrad im Stande gewesen wäre, das Königswart bei Sandau zu schützen? Leider war dieses auch schon im Besitze des egerländischen Geschlechtes der von Hohenberg. Das Königswart des Regensburger Bischofs ist nach Allem viel südlicher zu suchen; es muß in einer Gegend liegen, wo die Grenze zwischen Böhmen und (dem heutigen) Baiern nachweisbar wechselte, es muß sogar knapp an letzterer sich befinden, um die Zerstücklung des ebenzugründenden Bisthums nicht absichtlich herbeizuführen und es muß auch die geographische Lage der Abtretung Vorschub leisten. Eine solche Grenzverschiebung fand thatsächlich in der Gegend von Schüttenhofen und südlich davon statt (Palacky II, 1. A. S. 5). Dort liegt nun auch, etwa drei Stunden westlich von Wallern, durch zwei Berge gegen das innere Land zu förmlich abgeschnitten, der Ort Kuschwarda und dieser ist das alte regensburger, 973 erwähnte Chunigiswarta (Kunigswarta, Kunswartha, Kunschwarda, Kuschwarda), das noch 1234 zum Bisthume gehörte.

1) Auf welches 1204 Bischof Konrad (von Teisbach) sein Anrecht geltend machte und das er dann mit seinen Besitzungen (wieder) vereint, vgl. Frint, Kirchengeschichte Böhmens II, 391.

Königswart bei Sandau wird erst viel später erwähnt. Die Erbauung der Burg, des natürlich ältesten Theiles der Ansiedelung, konnte erst erfolgen, als der Urwald, der diese Gegend bis weit nach Westen, Norden, Osten und Süden überdeckte, sich zu lichten anfieng unter der Axt der egerländer Bauern einerseits, der Klosterleute Tepls und Waldsassens andererseits. Erst längere Zeit nach der Gründung der Klöster, als diese bereits daran denken konnten, vom Sichschützen zu friedlicher (und theilweise wohl gewaltsamer, doch höchst nützlicher) Ausbreitung zu schreiten, darf an größere Rodungen dort gedacht werden. Vor 1133 (Gründung Waldsassens) und 1196 (Klosterbau in Tepl) wird Königwart wohl kaum bestanden haben, sicher aber andererseits wieder vor 1240, so daß die Zeiten der (röm.) Könige Philipp und Friedrich (von Otto IV. ist abzusehen) und etwa noch König Heinrichs (VII.) übrig bleiben. Einer von diesen Staufen, die bekanntermassen neben dem Egerlande auch die nächste Umgebung Böhmens, das Elbogner Gebiet und die Gegend um die spätere Burg Königswart besaßen, mag direkt oder durch einen seiner vornehmeren hiesigen Ministerialen Erbauer des Schlosses gewesen zu sein, das ihm zu Ehren „die Warte des Königs" (Königswart) genannt wurde.

Das stimmt nun freilich nicht zu Limmers Angabe (Geschichte des Vogtlandes II, 375), wonach 1214[1]) schon Heinrich der ält., Vogt von Plauen, mit dem Schlosse Königswart von König Ottakar I. belehnt wurde, eine Angabe, die man ohne Gedanken einfach nachschrieb. Wo waren 1214 noch die Vögte von Plauen? Limmer zitiert keine Urkunde oder Quelle; sollte eine solche irgend wo existieren, so ist sie ebenso Fälschung, wie jene Urkunden es sind, womit den Vögten 1232 Asch und Selb oder 1272 Graßlitz verliehen worden sein soll (siehe Ad. Cohn, Forschg. z. Deutschen Gesch. 1869, Bd. IX, S. 573—585). Die Unechtheit belegte der Inhalt komisch genug selbst; Ottakar hätte nach ihr dem Plauener Vogte „die Stadt Königswart und das dabei gelegene Schloß Würschengrün" zu Lehen gegeben. Leider gab es 1214 noch gar kein Würschengrün, Borschengrün, da diese Burg (siehe unten) noch 1373 Ammansgrün hieß und erst nach diesem Jahre zu Ehren ihres Käufers und neuen Herrn (Borso von Riesenburg) Borschen- (oder im Volksmunde später: Würschen-) grün genannt wurde.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts war wohl das mächtigste der egerländer Geschlechter das der Herren von Hohenberg. Weithin streckte sich deren Besitz durch die Lande: von Schönbrunn und Wunsiedel bis

1) Etwa — kunstreiche Versetzung der Ziffern statt eines gemeinten 1421?

nach Hohenberg, von da längs der Eger über die dort liegenden Dörfer und dann jenseits des Egerlandes im Lande um Sandau, welch letzteren Besitz sie von den Staufen zu Lehen trugen. Unter Konrad von Hohenberg der 1242 und 1259 auftritt, und unter seinem Sohne Künzl (Kneußl) von Hohenberg (1264. 1272. 1279. 1285) hatte das Geschlecht in der Hauptlinie seine Blüthe erreicht. Anscheinend blieb Künzl von Hohenberg ohne männliche Erben; seine Besitzungen fielen, soweit er sie nicht aus diesem Grunde (z. B. Wunsiedel) verkauft hatte, theils an das Reich zurück, von dem sie zu Lehen gingen (wie Hohenberg selbst), theils an Glieder der Familie Nothaft und Hertenberg (Hartenberg bei Gossengrün), wohl als an Schwiegersöhne. So tritt Taut von Hertenberg, seitdem Künzl von Hohenberg aus den Urkunden verschwindet, als Besitzer des (ehemals Hohenbergischen) Schönbrunn auf; ein Nothaft verkauft dem Nürnberger Burggrafen Besitzungen knapp bei Hohenberg (1291. Jän. 30. Mon. Zoll. II, nr. 364.) Ein Zweig der Hertenberger siedelt seitdem in Königswart an und erscheint davon sich nennend als de Kunigeswart. Hält man dazu, daß noch spät die Nachkommen der Nothaft und Königswart (d. h. Hertenberg) das Patronat der Königswarter Kirche (wie das der Kirche zu Lanz) ungetheilt besitzen, so begreift man, daß Konrad von Hohenberg auch Besitzer der Burg Königswart gewesen sein muß, wenn er im J. 1242 Aug. 21. sich mit dem Kloster Tepl über „alle Güter des Dorfes Sandau" auseinandersetzt (Erben Reg. Boh. I. nr. 1066, p. 504—505). Denn Königswart war immer auch der Hauptpunkt der ganzen Gegend und Sandau, in welchem Tepl einige gestiftete „Güter" besaß, ihm unterthänig zugehörig.

Wie schon betont wurde, haben nach Künzls von Hohenberg Ableben seiner Töchter Männer die einzelnen Theile seiner Besitzungen als Erben angetreten. In der Königswarter Gegend geschah dies durch etliche jüngere Söhne (Enkel des Hohenbergers?) des Geschlechtes der von Hertenberg, die auch in der Wunsiedler Gegend erbten. In letzterer Gegend bildete die Veste Schönbrunn (südl. v. Wunsiedel) den Hauptsitz und einige Hertenberger, die dort sich niederlassen, nennen sich nach ihr de Schonenprunne. Doch wechselt der Name noch, indem neben der Form Tuto de Schonprun auch Tuto de Hertenberch dictus de Schonenprunne (1314 $^{21}/_{7}$) und T. de Schönprun dictus de Hertenberch (1314 $^{12}/_{3}$) vorkommt. Fester bildete sich bei den Hartenbergern, die Königswart in Besitz nahmen, die Bezeichnung „von Königswart" heraus. Aber auch hier kommen plötzlich in Urkunden wieder de Hertenberg mit Vornamen, wie sie sicher der Königswarter Linie zugehören, vor. Es müßte denn der Fall sein, daß in

dem (freilich etwas söhnereichen) Geschlechte der Hertenberger sich meistens die Vornahmen doppelt und dreifach finden, weshalb ich, um sicher zu gehen, mich nur an jene Glieder halte, die sich bestimmt de Kunigeswart nennen Das Vorkommen, ihr Familienverhältniß unter einander und zum Hauptstamme etc. geben nachstehende Regesten, die frühere, höchst lückenhafte Aufzählungen ergänzen sollen.

1. 1289 $^{3}/_{3}$ Tuto de Kunigeswart Zeuge eines Versprechens des Albrecht Nothaft von Falkenau an das Kloster Tepl.

2. 1292 $^{17}/_{4}$ Dominus Tuto de Kunswart, miles, erster Zeuge der Urkunde, womit Landgraf Gebhart von Leuchtenberg dem deutschen Orden zu Eger die Dörfer Sahlech und Palitz schenkt.

3. 1303 $^{10}/_{4}$ Tuto dictus de Kunigsbarth verzichtet auf seine Rechte in Milotz (Milessen, Mühlesen, nicht Miltigau, wie man beziehen wollte!) zu Gunsten Waldsassens. Mitsiegler: Eckhart von Wildstein (d. h. ein Nothaft), Albrecht der jüng. von Falkenau (gleichfalls ein Nothaft), Ulrich und Heinrich von Hertenberg.

4. 1303 $^{10}/_{4}$ Tuto de Kunigsbarth siegelt die gleiche Verzichtleistung der Brüder Albrecht und Hawart Primeschl, genannt von Hertenberg. (Reihe der Siegler: Eckhart, Albrecht d. jüng. von Falkenau, Tuto v. Königswart Ulrich und Heinzlin von Hertenberg, also die der vor. Urk.)

5. 1306 $^{27}/_{1}$ Tuto de Cunigswart siegelt als patruus (Oheim von Vaterseite) des Hawart von Hertenberg, des Unsinnigen (Insani), eine (weitere) Urk. des Letztern über Milessen (Milozze).

6. 1306 $^{11}/_{8}$ Albrecht Ritter von Falkenau, Eckhart sein Sohn, Duto Albertus et Engelhardus fratres dicti de Kunigswart bekunden die Aussöhnung zwischen dem Waldsassener Kloster und den Erben nach Eckhart (Nothaft) von Wildstein.

7. 1307 $^{9}/_{6}$ Tvto de Chunigswart siegelt für Katharina, die Gattin Ulrichs von Hertenberg, neben Albrecht v. Falkenau, Albrecht von Hertenberg und Tuto von Schönbrunn.

8. 1309 $^{27}/_{7}$ Tuto de kungezwarth ist neben Albrecht von Falkenau genannt Nothaft und Tuto von Hertenberg (v. Schönbrunn) Schiedsrichter etc.

9. 1310 $^{8}/_{3}$ Tuto de kungeswart ist (in der Stellung nach Albrecht von Falkenau) Zeuge und consanguineus (Blutsverwandter) der Brüder Tant von Schönbrunn und Ulrich von Hertenberg.

10) 1317 $^{22}/_{7}$ Engelhart und Albrecht, Brüder, de kunigswart sind Mit-Schiedsrichter bei der Aussöhnung zwischen den Rohrern und Waldsassen (neben Albrecht von Falkenau).

11. 1321 $^{10}/_{4}$ „Her" Engelhart und Albrecht von Chunigswortt sind Zeugen der Edlen von Voitsberg, als diese ihre Burg Wunsiedel an den Burggrafen von Nürnberg und d. Landgrafen von Leuchtenberg verkaufen.

12. 1321 $^{27}/_{10}$ Her Engelhart von Kungeswart ist Zeuge derselben von Voitsberg, als diese ihr „Erbe" zu Wunsiedel dem Burggrafen verkaufen.

13. 1335 $^{19}/_{2}$ Engelhart von Kuneswart empfängt vom Kloster Reichenbach die Vogtei zu Hohenstein (jetzt Kapelle Högelstein bei Bernau; zugehörige Dörfer des Klosters Reichenbach sind dortselbst: Frauenreut, Groß Konreut, Brunn, Marchaney, Dieppersried), wobei er sich verpflichtet, dieselbe Schutzgewalt bei unzureichender Kraft auf Mahnung des Probstes von Reichenbach und seines (Engelharts!) Bruders, „Herrn" Heinrichs, (der darnach Ordensmitglied des Reichenbacher Klosters ist!) wieder zurückzustellen. Mit Engelhart siegelt noch sein (weiterer) Bruder Jarisla. (Die Siegel hängen der Urk. an; beide zeigen den Hertenbergischen Schild, d. h. zwei gekreuzte Bärentatzen.)

14. 1343 $^{26}/_{7}$ Engelhard von Chungswart, Pfleger zum Neuenhaus (Neuhaus an der Nab, bei Windisch-Eschenbach) bezeugt vor Gericht dem Fritz von Redwitz über das kleine Gericht zu Eschenbach.

15. 1343 $^{28}/_{7}$ Friedrich v. Weidenberg, Pfleger zu Leuchtenberg, urkundet in Sachen Engelharts von Chunswart und Fritschs von Redwitz über dasselbe Gericht.

16. 1344 $^{19}/_{2}$ Engelhart von Kunigswart ist Mit-Theidinger der Versöhnung des Heinrich von Hertenberg mit dem Burggrafen von Nürnberg.

17. 1345 $^{30}/_{5}$ Her Engelhart von Chungswart siegelt neben Andern die Einigung zwischen Konrad Nothaft von Heilsberg und Albrecht Nothaft von Weißenstein.

18. 1347 $^{25}/_{6}$ Engelhart von Kungswart scheidet um den Kauf der Veste Rudolfstein und ihrer Zugehörung zwischen dem Burggrafen von Nürnberg und dem Kloster Waldsassen.

19. 1347 $^{13}/_{7}$ Engelhart von Kungswart, Ritter; (als dieser Schiedsrichter erwähnt).

20. 1350 $^{2}/_{1}$ Albrecht (Woytig — Wojtěch) von Königswart, gesessen auf Sandau, Zeuge neben seinen lieben Freunden und Vettern Taut von Schönbrunn, Hawart und Albrecht von Hertenberg.

21. 1361 $^{20}/_{12}$ Wiczlin (olim Tutonis = Sohn des verstorbenen Tuto), Cumpert (Sohn des † Albrecht) und Jaroslaw (Sohn des † Jaroslaw), dicti de Kunswart, sind Patrone der Kirche zu Lanz.

22. 1364 — Wiczlin, Gumpert und Jaroslaw de Kinikswart, Taut von Hertenberg und Andere, als Stifter bei der Kirche zu Lanz.

23. 1370 $^{18}/_{11}$ Wiczlin de Zandow (Sandau), Gumpertus und Jaroslaus de Kunigeswart wieder als Patrone zu Lanz.

24. 1372 $^{13}/_{10}$ Hobart und Jaroslaus de Kunswarb als Patrone zu Königswart.

Die fünf Brüder von Hertenberg, die sich, den Aeltesten oder auch Hervorragendsten als Haupt des Zweiges anerkennend, in den Besitz von Königswart theilten (oder denselben gemeinsam fortführten), waren nach den vorstehenden kurzen Regest-Angaben: Tuto, Albrecht, Engelhart, Jaroslaw und Heinrich. Tuto, der älteste, erscheint von 1289 bis 1310, dürfte also bald gestorben sein. Mehr Ansehen noch als dieser, obgleich er auch schon als dominus und miles vortritt (vgl. Nr. 2 der Regesten), errang Engelhard, scheinbar eigentlich der dritte Sohn, von 1306 bis 1350 kundbar. Er starb kinderlos und verkaufte daher auch seinen Antheil an Königswart an die verwandten Nothaft (siehe unten); seine Frau Osann lebte noch 1364. Denn in diesem Jahre (6. Feb.) verkaufen Mechthilt Hoferin und ihr Sohn Kalhoch „ihrer lieben Muhme Osann, der Engelhartinnen von Kungswart" ihre 2 Höfe zum Vierß um 15 Pfd. Regensb. Pfenn. (Mon. boica XXVII. Nr. 249, S. 184). Seit 1335 (vgl. Nr. 13) schon in Beziehungen zu Baiern, erscheint er später als ganz übergetreten — aus Gründen, die folgen werden. Albrecht und Jaroslaw, zwei weitere der Brüder, treten nicht besonders hervor; Erben hinterlassen Beide. Heinrich, der jüngste oder vorletzte, trat ins Reichenbacher Kloster. Die Nachkommen dieser ersten Hertenberger-Königswarter sind nicht mehr im Besitze der Burg Königswart, wie ihre Väter, die das Schloß vom Reiche zu Lehen hatten; um eine bestimmte Zeit waren hier überhaupt alle von Königswart ihrer sämmtlichen Güter, der Burg wie der Zugehörungen in den Dörfern Königswart und Sandau beraubt, erhielten aber doch theilweise oder zur Gänze dieselben (1350) wieder zu Lehen. Später verkaufen die von Königswart diesen ihren hiesigen Lehenbesitz und — verschwinden. Den Habart des letzten Regestes beanstände ich übrigens; die Libri confirmationum (siehe dort II, 81) sind ja überhaupt ihres seltsamen Schreibens und — Lesens wegen bekannt; statt Habart ist sicher Gumpert (Original vielleicht Gu͂pert? Gu͂wert?) zu lesen.

In diese Zeit von c. 1300 bis 1349 fällt nun ein Ereigniß, dessen sich Chronisten und Fabeldichter mit wahrem Hochgenusse bemächtigten, konnten sie doch beim Mangel aller zwischenliegenden Urkunden der Phantasie freien Spielraum lassen. Nach Heber (Burgen und Bergschlösser

Böhmens) hätte der geldbedürftige König Johann (n. b. der böhmische Besitztitel auf Königswart ist für diese Zeit ganz unerwiesen!) das „k. Schloß Königswart" einem unbekannten Adeligen (ein Zweiter weiß: einem fränkischen Ritter) verpfändet und dieser Pfandbesitzer „überfiel, anstatt die Reisenden zu schirmen, dieselben und verfolgte sie bis unter die Mauern von Eger." Wieder ein anderer (der egerer Chronist Funk) erzählt: die Zwietracht zwischen Kaiser Ludwig dem Baier und dem Papste hätte im Reiche Raub und Mord verursacht und auch an den Grenzen von Eger hätten sich Böhmen zusammengethan und die Bewohner Egers beläftigt; dieselben hätten sich in den Schlössern Tachau, Königswart usw. gesammelt. Ein noch Weiterer versichert bestimmt: Carl IV. habe das Schloß Königswart als Raubhaus erklärt und „im Jahre 1348" einen Heerbann von Eger aus gegen dasselbe gesandt; die Burg sei „nach zwei Monaten langer Belagerung" erobert und der Erde gleich gemacht worden. Anlaß zu diesen Erzählungen gab eine Urkunde von 1349 Jän. 6., worin Kais. Carl dem Richter, Rathe und der Gemein der Bürger zu Eger gebietet, nachdem er vernommen, daß man Chüngeswart wieder bauen wolle, welche Veste doch „etwen als Rauphaus zerbrochen" ward, daß sie also des Gebäudes nicht gestatten, sondern es hindern.

Ich gestehe im Vorhinein, daß ich von der Bezeichnung „Raubhaus" nicht gerührt werde, selbst wenn ein Kaiser sie durch Aufnahme in einen Brief sanctionirt. Mit diesem Ausdrucke wurde in alter Zeit, wo die Grenzen zwischen berechtigtem kleinem Kriege (angesagter Fehde) und unberechtigtem, zwischen politischer Parteinahme und wirklichen Räubereien, zwischen Abwehr von Angriffen mächtiger und lüsterner Herren auf den Kleinen und zwischen provocierender Offensive selten einmal genau gezogen werden können, viel Schwindel getrieben.

Die Sachlage war meiner Ansicht nach (und ich werde durch vielfache Anhaltspunkte darin bestärkt) eine andere. Das Königswarter Gebiet befand sich seit der Verpfändung des Egerlandes (1322) und der Schutzaufnahme Waldsassens von Seite Böhmens in einer undefinirbaren Stellung: es war Reichsgebiet innerhalb Böhmens, konnte de facto nicht mehr dem Kaiser, de jure noch nicht dem Könige von Böhmen zustehen. Es war aber die erste Etappe Karls IV. auf dem Wege seiner Erwerbungen gegen die Oberpfalz zu, die später mit der Gewinnung der Bernauer Gegend und des großen Landstriches in der Oberpfalz abschloßen. Andererseits war es im Lehenbesitze der von Königswart, die (wie von obigen Regesten die Nrn. 13—15 beweisen) in festen Beziehungen zu Baiern standen. Damit war von selbst gegeben, daß die Besitzer Königswarts auf

Seite Ludwigs des Baiern sich hielten, ja daß sie dessen Partei, als Karl am 11. Juli 1346 zum Gegenkönige erwählt wurde, offensiver nahmen. Ebenso rasch erklärten sich dagegen die Egerer aus politischen Gründen für Karl und dieser gewährt ihnen (1348 Febr. 20., vergl. Gradl, Privil. Egers S. 8) Zollbefreiung im Reich aus dem speziell betonten Grunde, weil sie ihm „gegen Ludwig von Baiern, der sich als Kaiser gerirte" so treffliche und treue Dienste erwiesen. Der mit den beiden bekannten Schmähbriefen (Pelzel, Urk.-Buch zu Karl IV., Nr. 38 und 39) erklärte Krieg zwischen Ludwig und Karl (Anfang d. J. 1347) gab den beiderseitigen Anhängern häufige Gelegenheit zu Zusammenstößen, umsomehr als der Krieg mit wechselndem Erfolge geführt wurde. Im Juli 1347 unternahm dann Karl von Böhmen aus einen Stoß gegen Baiern, in das er mit 2000 Helmen einfiel. Hiebei (oder etwas später) mag durch eine böhmische Abtheilung auch die Burg Königswart zerstört worden sein, auf der sich wohl dazumal Niemand befand, da Engelhart von Königswart und seine Brüder beim Herannahen des Königs nach Baiern geflüchtet waren. Mindestens wird von einem Kampfe um die Burg nichts bekannt. Eine Entschuldigung für Karl lag darin, daß die von Königswart letzter Zeit die Handelszüge der Egerer, ihrer damaligen politischen Gegner, sehr bedrängt haben mögen, wozu die Lage der Burg an der Handelsstraße Eger-Pilsen erfolgreich diente. Karl und die Egerer betrachteten von ihrem Standpuncte sich als die Partei des Rechtes; der Gegner, besonders ein secundärer, war ihnen nicht Kriegsfeind, sondern rechtloser Räuber, seine Burg ein „Rauphaus". Die Egerer dürften die unvertheidigte Veste nicht selbst vernichtet haben, weil keine ihrer Chroniken diese That meldet; doch nahmen sie das Resultat freudig hin. Mit dem Tode Kaiser Ludwigs (1347 Oct. 11.) scheinen die Herren von Königswart den Versuch gemacht zu haben, ihre Güter wieder in Besitz zu nehmen und die Veste neu aufzubauen. Die Egerer, denen jede Veste an ihrer Handelsstraße unangenehm war, meldeten diesen Versuch an Kaiser Karl und dieser gab der Stadt den erbetenen Auftrag, den Neubau unter seiner Autorität zu hindern, in dem obenerwähnten Rescripte (1349 $^{6}/_{1}$). Das Original desselben liegt im Egerer Stadtarchive; Pelzel (a. a. O.) druckte es ab. Wie derselbe auf die eigenthümliche Lust kam, den Burgnamen darin „Thungerswart" zu lesen, begreift Niemand, der das Original sieht. Daß ihm diese neu entdeckte Burg prüfungsunlustige Leute nachschreiben und wir heute hartnäckig das „Thungerswart" aufgetischt bekommen, mehrt seine Schuld.

Die von Königswart, nach Ludwigs Tode ohne ausgiebigeren Schutz, erkannten bald, daß nur eine Unterwerfung ihren Geschlechtsbesitz in Böhmen

retten könne. Karl nahm sie denn auch zu Gnaden auf und belehnte Engelhart mit Königswart, dessen Bruder (Wojtěch) mit Saudau (1350²/₁; vgl. Pelzel a. a. O. 237). Gleichzeitig wechselt auch der Charakter der Lehen, diese erscheinen von da an als böhmische Kronlehen, ihre Einbeziehung in Böhmen ist damit vollzogen.

Die hier vorgetragene Annahme entspricht allein den thatsächlichen Verhältnissen, entspricht dem Schweigen der Chroniken über eine „Eroberung" der Veste, entspricht dem nominell fortdauernden Besitze der Gegend durch die von Königswart und nur diese Auffassung der Bezeichnung „Raubhaus" macht erklärlich, wie Karl die früheren „Räuber" zum Schluße selbst belehnen konnte. Der Umfang der zu Königswart gehörigen Güter war um diese Zeit noch gering; Ammansgrün [1]) fällt z. B. nicht hinein (vgl. die nun folgenden Urkunden).

Engelhart von Königswart blieb übrigens nicht lange in Böhmen. Er verkaufte jetzt oder schon früher seine, von den Leuchtenberger Landgrafen zu Lehen gehende Veste Ammansgrün an seine Verwandten, die Nothafte, ebenso wohl auch seine Antheile an Königswart, wenn auch für Letzteres die Urkunde fehlt, und zog sich, kinderlos, wenigstens ohne männliche Nachkommen, in das ihm liebgewordene Baiern zurück. Die andern von Königswart, bez. die zweite Generation derselben, erscheinen zum letztenmale im J. 1372 (vgl. Nr. 24) als Besitzer im Königswarter Gebiete, von welchem dann nach Einzelnkäufen Borso von Riesenburg als Herr (theilweise Lehnsmann des Königs) auftritt. Die einzelnen Verkäufe der Königswarter und Nothafte fallen in die siebziger Jahre des 14. Jahrhunderts. Erhalten hat sich meines Wissens nur der eine, den ich hier im Regeste folgen lasse.

1373. Aug. 3.

Albrecht der Nothaft, Peter der Nothaft und Hans der Nothaft, von Tirstein, Brüder, verkaufen Herrn Borßen von Riesenburg um 700 Schock großer Prager Pfennige ihre Antheile an dem Purkstal ze Kungeswart, an

1) Wenn (hartnäckig genug) auch noch nach Auffindung der ältesten Namensform Ammansgrün und meiner Deutung als einer von einem Amtmanne (nur freilich jetzt nicht der von Riesenburg) erfolgten Waldlichtung, bez. Anlage gewisse Schriftsteller immer noch die Möglichkeit einer Benennung nach Amalie Pflug annehmen, so kann denselben (man braucht nicht einmal historische Beweise) einfach erwiedert werden, daß sie von deutscher Namensbildung und von deutscher Grammatik keine Idee haben. Das —s— in Amman—s—grün setzt nothwendig den ersten Theil der Zusammensetzung als männlichen Geschlechtes voraus!

dem Walde und an den Mauten und aller Herrschaft, die zu Kungeswart gehört, ferner ihre ganze Veste Ammansgrün mit Dörffern, Mauten, Mülen, Vorwerken, mit Bergwerken, es seien Goldwerk, Silberwerk, Kupferwerk, Zinnwerk, Bleiwerk, Eisenwerk oder Seifenwerk, mit Halsgerichten, Kirchenlehen, Mannlehen, Mann- und Lehenschaften u. s. w., mit Zinsen, Gulten, Zehnten, Wildbann, Gejaid, Teichen, Teichstätten u. s. w., wie es ihr Vate , Her Albrecht der Nothaft, von Hern Engelhart von Küngeswart sel. gekauft und auf sie geerbt hat, mit Ausnahme der Güter um Hertenberg, die ihr Vater schon vorher davon wegverkauft hat, für welche sie in den Kauf alle die Güter geben, die früher nicht zu der Veste gehört haben und die erst ihr Vater und sie selbst hinzu gekauft haben; ferner geloben sie, den Kauf gegenüber Herrn Thiemen von Koldicz, des Kaisers Kammermeister, und Herrn Peter von Wartenberg, des Kaisers Hofmeister, voll und ganz zu halten. Siegler: die drei Gebrüder Nothaft, Herr Geth von Sparneck, Ritter, Buzlav von Hertenberg. G. an Sand Stephans des h. Martertag, als er funden wart. (Orig. auf Perg., hängend nur noch die Siegel Albrecht Nothafts und Getto's von Sparneck, früher im freih. Nothaftischen Familienarch. zu Friedenfels, jetzt Depositum des kön. baier. Reichsarchivs zu München). — Das älteste Leuchtenberger Lehenbuch (auch im bair. Reichsarch.), dessen Eintragungen mit d. J. 1362 beginnen und bis c. 1390 fortgeführt werden, schreibt (I, Fol. 2) dazu: „Item Amaßgrün hat der Engelhart von Kunigswart vnd Sandaw von vns zu lehen vnd hat ez dem Nothaft verkauft; der hat daz furbaz dem von Risenburg verkaufft."

Vom neuen Besitzer Borso von Riesenburg erhielt seitdem die Veste zu Ammansgrün (ein Name, der für eine Burg auch nicht gut paßte) den Namen Borschengrün, vom Volksmunde in Würschengrün, als ob von wiro = wirsch kommend, umgedeutet. Wenn also auch etwa 1300 gebaut, hieß die Veste vor 1373 sicher nicht Borsengrün; dagegen blieb der Name Ammansgrün dem Dorfe, das allem Anscheine nach vor der Veste schon bestand.

Ob dagegen auch Königswart Lehenbesitz der von nun dort auftretenden Herren oder bloß Verwaltungsobjekt derselben war, kann ich noch nicht entscheiden. Auffällig wird mir, daß Borso von Riesenburg und Hinzik Pflug auch Pfleger des Egerlandes waren und zw. Ersterer (urkundlich) von 1372 $^{9}/_{2}$ bis 1378 $^{7}/_{2}$, Letzterer 1384 $^{13}/_{6}$ (zugleich Hauptmann über Wald). Da aber Pflug 1395 den Anfang gemacht haben soll, die gebrochene Veste Königswart neu zu erbauen und 1398 $^{1}/_{6}$ (Arch. český II, 200) wirklich die königliche Bewilligung dazu bekam, so dürfte mindestens Letzterer das Lehen besessen haben, weil er gleich mit der neuzubauenden Burg zur Oeffnungspflicht verhalten wird.

Hinzig Pflug starb bereits im J. 1401 mit Hinterlassung einer Witwe (Amalia) und zweier unmündiger Söhne. Die Witwe heirathete in zweiter Ehe den pfälzischen Adeligen Ulrich Kagerer und nimmt ihre Söhne zu sich (— Amalia Kagrerin zum Störnstein, Hintschik und Hans die Pflug, ihre Söhne, s. Reg. boica XII, 29 —), verkauft aber zuvor den Lehenbesitz ihres Mannes namens der Söhne. Das wird bezüglich der Veste Kinsberg im Egerlande urkundlich; eine Verkaufsurkunde über Königswart findet sich nicht. Nach einer Angabe träte nach Pflug das Kloster Tepl im Besitze des Lehens auf und hätte diese Lehenschaft dem Könige Sigmund von Böhmen im J. 1421 verkauft. Sicher ist nur, daß im Beginne des 15. Jahrhunderts Königswart als böhmisches Kronlehen gilt und 1419 oder 1421 (eine Urkunde darüber fehlt) von K. Sigmund den Herren von Plauen verliehen wird. Mit diesem Zeitpunkte sei hier abgeschlossen, weil von da an die Irrthümer der Historiographen Königswarts an Fülle denn doch abnehmen.

Das deutsche Volkslied in Böhmen.

Von

Anton August Naaff.

V.

Kinderlieder.

C. Spiel-Lieder.

Die Monate verrinnen, die Jahre kreisen, das kleine Weltkind erstarkt und wächst und bildet sich aus, und mit ihm wächst auch das Lied und bildet sich weiter. Hatte die ersten Jahre die Mutter die leitende oder einzige Stimme, und vermochte es die kindliche Kehle bisher nur, in durchaus disharmonischen Klangäußerungen darzuthun, daß das kleinste Menschenherz auch das Bedürfniß habe, Lust und Schmerz in Tönen auszudrücken — so tritt Stimme, Erfindung und Musiktalent der Kinder in den folgenden Jahren schon ziemlich selbstständig auf.

Der von der Mutter in unzähligen Schlummer-, Schmeichel- und Kose-Liedern besungene Liebling hat manchen süßen Klang im Ohr und Herzen behalten, nimmt da oder dort einen neuen Reim, eine Weise auf, versucht sich daran mit kindlich ungeübter Kehle, stockt und hebt wieder an

und bringt endlich doch die erste Melodie zu wege. Aus dem kleinen Schreier wird ein Sänger, und nicht minder bedeutungsvoll und wichtig als die ersten Schuhe, das erste Wort und der erste Schritt, ist im Leben des Kindes das erste Lied! Es bezeichnet gewissermaßen die höchste Sprosse der Entwicklungsleiter des ersten Kindesalters, die sodann unmittelbar zu einer neuen Periode, zu den Schul-Jahren, „zur Elementar-Wissenschaft" hinüberführt.

Schon in diesem ersten Abschnitte des Kindesalters (vom 1.—6 Lebensjahre) sucht sich die Kinder-Welt und das Kinderlied möglichst selbstständig auf eigene Füße zu stellen. Nicht mehr die Lieder der Kleinsten oder eigentlich für die Kleinsten (die Schlummer-, Still- und Beschäftigungs-Lieder), auch nicht die Gesänge und Liederspiele der Jugend entsprechen den Bedürfnissen des ersten Kindesalters.

Es braucht und liebt möglichst kindliche, möglichst einfache Weisen, Reime und Spiele, die jedoch auch so viel wie möglich ins Gehör und Gedächtniß fallen, überall und mühelos auszuführen und dabei doch im Stande sind, die kleine Welt genugsam anzuregen und zu vergnügen. Denn ein unterhaltendes Spiel mit Reim und Sang ist das Erste, was das heranwachsende Kind sucht, und darum sind auch die Spiellieder die ersten selbstständigen Kinderlieder. Ein solches Kinderliedchen der Kleinsten unter den Kleinen ist das wohl ebenso allgemein verbreitete als uralte — Ringelreihen-Liedchen.

Es ist eines der ersten, weil einfachsten, unter den Kinderspiel-Liedern; wie diese selbst die erste Entwickelungsstufe der Kinderlieder nach den Säuglings- (Wiegen-) Liedern darstellen, so ist der Ringelreihen wiederum förmlich das A-B-C- und Elementar-Lied dieser ganzen Gattung. Von den vielen Lesarten des Ringelreihen mögen die Folgenden hier Platz finden:

Ringelreihen.

XXVI.

a)

Ringel, Ringel, Reihe,
Wir sind unser Dreie,
Sitzen unterm Rosenbusch,
Kommt der Wind, machts husch, husch, husch!

(Die Kinder halten sich während des Singens in geschlossenem Kreise bei den Händen, drehen sich bald links, bald rechts in der Runde und kauern sich zuletzt rasch nieder.)

Bei der besonderen Bedeutung und allgemeinen Verbreitung, welche dieses Spielliedchen im ganzen germanischen Sprachgebiete hat, erscheint es

gerechtfertigt, auch einige Varianten desselben aus Mittel- und Norddeutschland zur Vergleichung hier anzuführen. Das „Ringelreihen-Lied" in „Des Knaben Wunderhorn" von Arnim und Brentano lautet also:

a)

Ringel, Ringel, Reihe!
Sind der Kinder dreie,
Sitzen auf dem Holderbusch,
Schreien Alle musch, musch, musch!
Sitzt nieder.

b)

Sitzt 'ne Frau im Ringelein
Mit 7 kleine Kinderlein.
Was essen's gern? Fischlein.
Was trinkens gern? Rothen Wein.
Sitzt nieder.

Ein anderes theilt der Musikpädagoge und Musikschriftsteller Dr. F. Zimmer in seinen „Volksthümlichen Spielliedern und Liederspielen" (Quedlinburg, Chr. Fr. Vieweg, 1879) als Nr. 1 („für die Kleinsten") mit folgendem Texte mit:

XXVII.

a)

Ringel, Ringel, Rose,
Schöne Apricose,
Veilchen u. Vergißmeinnicht,
Alle Kinder setzen sich!

b)

Was wollen wir machen?
Schwarzbraune Sachen,
Federn woll'n wir schleißen,
Wasser woll'n wir gießen,
Plumpsack in die Oder 'nein.

c)

Ringel-, Ringel-, Rosenkranz,
Möllentanz,
Kätzchen sitzt in der Wiege,
Spinnt die rothe Seide,
Kleine Ringe,
Große Ringe,
Kikeriki!

(Alle Spieler bilden einen Kreis und gehen singend herum. Am Schluß des Verschens setzen sie sich.)

Zu den Ringelreihenliedern gehört auch das gleichfalls weitverbreitete und vielgesungene

„Baue Kessel".

XXVIII.

Baue, baue Kessel,
Baue, baue ein' festen,
Kommt in Kessel Wasser 'nein,
Fällt der ganze Kessel ein. Pautz! (Von der Eger.)

Dieses Mädchen-Spiel-Lied kommt ähnlich wie der „Ringelreihen" zur Aufführung, nur mit dem Unterschiede, daß die Mädchen, indem sie

sich bei der letzten Zeile rasch niederhocken, darauf bedacht sind, daß die Röcke recht bauschen d. i. den „Kessel" bilden; jene, welche den „schönsten Kessel" zu Stande bringt, bleibt Siegerin.

Es ist bemerkenswerth, daß auch dieses Kinderlied mit wesentlich gleichem Inhalte in Norddeutschland vorkommt; es lautet (bei Zimmer) in den norddeutschen Spielliedern:

XXIX.

a)

Baue, baue Kessel,
Morgen wird es besser,
Trägt die Braut das Wasser 'nein,
Fällt der ganze Kessel ein.

b)

Kreis, Kreis, Kessel,
Morgen wird es besser,
Uebermorgen Wasser nein,
Fällt der ganze Kessel ein, pautz!

(„Spiellieder und Liederspiele" Nr. 3, Ste. 2).

Nächst dem vorgenannten dürfte das folgende Spiellied, das gleichfalls noch zu den Ringelreihliedchen zu zählen ist, am meisten im Schwunge und weit verbreitet sein:

XXX.

Grünes Gras, frißt der Haas
Unter meinen Füßen,
Welche (welcher) wird die (der) Schönste sein,
Diese (diesen) werd' ich küssen!

(V. der Mittel-Eger.)

(Die Kinder bilden den Ringelreihen; eines derselben ist in der Mitte eingeschlossen und bestimmt durch einen Kuß nach freier Wahl Knaben oder Mädchen, die in den Kreis zu treten und das Spiel fortzusetzen haben.)

Bald jedoch wird dem spielenden Kinde der kleine Kreis im Ringelreihen zu enge. Je größer und sicherer es wird, je flinker es die Füße brauchen, je weiter es sich ohne Beihilfe wagen kann: desto selbstständiger wird es auch in seinen Spielen und Spielliedern, desto freier und weiter sucht die kleine Kameradschaft auszuschwärmen. Je sicherer der Fuß wird, je freier, erfahrener und furchtloser des Kindes Geist, desto rascher und williger gibt es das Leitband und die schützende Sicherung der gegenseitigen Handreichung, das Spielen und Singen in enggeschlossener Kette, im beschränkten Kreise, auf und versucht sich im ungebundenen Spiele, in der Uebung rascher Beweglichkeit. Da entstanden und entstehen noch Spiele und Liedchen aller Art. Eine Art von Uebergangsspiel aus dem Ringelreihen zu den freieren und beweglicheren Spielen ist das Folgende:

XXXI.

Wiwerle (= junge Gänse), Wiwerle,
Kummt olle zsomm rei!
Wir dörf'n net!
Wir könne net!
Warum de net?
Vorm Fux'n, vorm Fux'n!
Wo steckt er de?
Hinter'n Heu, hinter'n Heu!
Wiwerle kummt olle zsomm 'rei!

(Kaadner Gegend.)

(Eines der Kinder übernimmt als „Gänsemutter" die Lockstimme, ein anderes spielt den Fuchs, der sich versteckt hält und, sobald die weithinaus-schwärmenden Mitspieler auf den Sammelruf zur „Gänsemutter" eilen, einen Spielkameraden zu erhaschen sucht, worauf dieser an des Ersten Stelle die Rolle des Fuchses übernehmen muß.)

Zu dieser Gattung gehören auch das Schotenrupf- und das Wassermann-Spiellied. Beide werden meist schon von selbstständigeren Kindern im Alter von 7—10 Jahren benützt.

Diese suchen (wie man sieht), bereits mehr wagend, im Spiele schon den Reiz einer gewissen Gefahr, die hier freilich vorerst nur in dem Risiko einiger Püffe oder Klatschschläge auf Schultern oder Rücken besteht. Die Spielenden erklären nämlich irgend einen Rasenfleck für das Schotenfeld, bzw. für ein Schilfufer und wetteifern darin, den zum „Bauer" oder „Wassermann" bestimmten Kameraden zu necken, d. h. seine Schoten oder Blumen abzureißen. Derjenige, der hiebei erwischt wird, erhält einige Schläge und muß die Rolle des Bauers oder Wassermanns übernehmen. Die betreffenden Spielreime lauten:

XXXII.

Ruppe, ruppe Schuten (= Erbsenschoten)
Da Bana hotts vabut'n —
Die Bäurin schaut zum Fensta 'raus,
Die wixt dich mit'n Bes'n aus!

(Von der Eger.)

XXXIII.

Wossrmoh, Wossermoh!
Wir reiß'n deine Blume oh;
Morg'n geh'ma fisch'n,
Du werst uns nett dawisch'n!

(Knöschitz.)

Ein an sich schon eigenartiges Kinderliedchen ist das „Adams-Lied", das durch gewisse locale Umstände und regionale Beziehungen in noch interessanterem Lichte erscheint. Der Verfasser hörte dasselbe zuerst in seiner

Jugend in der Stadt Kaaden, wo es als specifisch locales Fastnachtslied noch heute im Schwunge ist u. z. mit folgendem Texte:

XXXIV.

Odom der hott sieb'm, sieb'm,
Siebene und ochte,
Frog'n se Olle Siebene,
Wos dar Ochte mochte;
Song'n se olle su, su,
Neugebockene Bretzen brühheiß!

Dieser Text wird in der genannten Stadt am Faschingsdienstage von Jung und Alt beim Umzuge der Maskentrupps in den Straßen gesungen und erhält in der letzten Zeile meist verschiedene Zusätze als: „Hat Geld im Sack", — „Hat nichts im Sack", je nachdem die maskirten Vaganten eine Gabe erhalten oder nicht.

Der Verfasser konnte über Sinn, Bedeutung und Entstehung dieses Liedes nichts weiter erfahren, als daß es eben seit undenklicher Zeit in der Stadt in Geltung sei. Er fand auch an vielen anderen Orten keine Analogie und durchaus nichts, das auf die Spur einer Erklärung hätte führen können, bis er zu seiner Ueberraschung das ihm so räthselhafte Kaadner „Fastnachtslied" in Dr. Zimmers Sammlung als Spiel-Lied Nr. 33 mit folgendem Texte und Aufschluß entdeckte:

XXXV.

a) Adam hatte sieben Söhne,
Sieben Söhne hatte er;
Sie aßen nicht, sie tranken nicht,
Sie waren alle liederlich
Und machten's alle so:

b) Nach: „Sie tranken nicht" singt man auch gleich: „Sie machtens alle so wie ich."

Einer wird von einem Kreise von Spielenden umtanzt. Am Schluß des Liedchens macht er eine Geberde, hebt z. B. die Hand auf, dreht eine Nase, kauert sich nieder u. dgl., was von allen nachgeahmt wird.

Es wäre nun gewiß von besonderem Interesse, zu erfahren, wie dieses augenscheinlich norddeutsche Spiellied in der früher doch ziemlich abgeschlossenen Egerstadt als Faschingslied emporkam? Da der Verfasser trotz verschiedener Nachforschungen keinen positiven Anhaltspunkt finden konnte, so lassen sich bis auf weiteres höchstens Vermuthungen äußern. Und diese gehen dahin, daß entweder durch einen von der Wanderschaft aus Deutschland heimkehrenden Handwerksburschen oder durch die Reischdörfer

Fuhrleute, die einstmals von den sonst sehr respectablen Kaadner Getreidemärkten aus einen regen und weiten Verkehr mit Deutschland unterhielten, Text und Melodie dieses Spielliedes aus Deutschland hiehergebracht und etwa in Folge zufälliger Fügung zuerst zur Faschingszeit in der Stadt Kaaden aufkam. Zeit und Umstände konnten auf solche Weise leicht dem ursprünglichen Spielliede eine ganz andere (locale) Bedeutung und eine dem Texte nicht mehr entsprechende Anwendung geben.

Mag sich dies nun so oder anders verhalten, das Eine ist ohne weitere Erörterung und Beweisführung durch dieses neue wie durch manch anderes bereits mitgetheilte Beispiel ein für allemal klargestellt, daß die engen Wechselbeziehungen der Stammesverwandtschaft, der geistigen Gemeinschaft und des Gedankenaustausches der Stämme des deutschen Nordens mit den Deutschen Oesterreichs, vor allem aber Nordböhmens im Volksliede in hervorragender Weise zum Ausdrucke kommen. Wie die deutsche Wissenschaft und Kunst, die Literatur und Musik und das deutsche Recht, kurz die deutsche Cultur überhaupt keine Grenzmarken kennt zwischen Nord und Süd, Ost oder West, so ist auch das deutsche Volkslied in seinem Wesen pangermanisch, und es wird einst eine ebenso interessante als dankbare Arbeit sein, zu untersuchen und nachzuweisen, in welcher Art und in wie weit das deutsche Volkslied in bestimmten Gesängen alle deutschen Stämme und Länder umfaßt.

Ein anderes Beispiel solcher Liedgemeinschaft zwischen Norddeutschland und Nordwestböhmen gibt das folgende Spiellied:

Woll'n wir übers Brückel fahren!

XXXVI.

„Woll'n wir übers Brückl fahren,"
„„'S Brückl ist zerbrochen,""
„Woll'n wirs wieder machen lassen."
„„Mit was denn, mit was denn?""
„Mit Engelein, mit Stängelein"
„Mit Gold und Silber beschlagen!"

Chor: Fahrt immerzu, fahrt immerzu,
Der (die) Letzte muß bezahlen!

(Von der mittleren Eger.)

Bei diesem Spiele treten zwei Kinder zusammen, reichen sich die Hände, heben dieselben hoch und lassen die übrigen darunter hinweggehen. Je das dritte oder letzte wird gefangen, d. h. durch Niederhalten der geschlossenen Hände dazu veranlaßt, sich rechts oder links (nach freier Wahl)

an eines der beiden Kinder, welche die Brücke bilden, anzuschließen. Zum Schlusse sucht sodann jede der Brückengruppen die andere zu sich herüberzuziehen, und gelingt dies einer der beiden Parteien, so ist die Brücke gesprengt; reißt die Brücke früher noch auseinander, ehe die eine Gruppe die andere zu sich hinübergezogen, so hat jener Theil mit dem kleineren Anhang verloren.[1])

Dieses Spiellied, das in den Egerstädten und Dörfern von Kaaden bis unter Postelberg gern und oft in Uebung kommt, ist auch in Mittel- und Norddeutschland weit verbreitet und findet sich bei Dr. Zimmer als Spiellied in folgender Form:

Die goldene Brücke.

XXXVII.

Ziehe dort, ziehe dort
Durch die goldne Brücke.
Sie ist entzwei, sie ist entzwei,
Wir woll'n sie wieder flicken.
Die Erste, die Zweite, die Dritte muß gefangen sein!

Hiebei bezeichnen sich zwei Kinder heimlich als „goldener Apfel" und „goldene Birne", als „Pfeffer" und „Salz", „Sonne und Mond" u. dgl. und das aufgefangene Kind muß angeben, ob es zur „Birne" oder zum „Apfel" ꝛc. wolle. In Kassel und Berlin schließt das Spiel damit, daß Apfel und Birne auf geschlossenen Händen die übrigen Kinder wiegen und dann abschätzen: Zehn Pfund Gold, Katzenfell u. dgl.

Eine zweite Strophe lautet:

XXXVIII.

Gold'ne Brücke, gold'ne Brücke,
Wer hat sie denn zerbrochen?
Der Goldschmied mit seiner jüngsten Tochter.
Zieht alle durch, zieht alle durch,
Den Letzten woll'n wir fangen
Mit Spießen und mit Stangen!

Am ähnlichsten dem Erstmitgetheilten ist eine dritte Variante, die in Deutschland also gesungen wird:

XXXIX.

Wir ziehen durch, wir ziehen durch,
Durch eine gold'ne Brücke,
Sie ist entzwei, sie ist entzwei,
Wir wollen sie wieder machen.

Mit was? Mit was?
Mit Einerlei, mit Zweierlei,
Der Erste kommt, der Zweite kommt,
Der Dritte wird gefangen.

1) Das Auseinanderziehen zweier Gruppen war schon in den altgriechischen Ringschulen üblich und hieß „διελκυστίνδα" Pollux IX. Cap. 7.

In Deutschböhmen kommt dieses Spiel-Lied noch mit folgendem Texte vor:

XL.

Gehts unter die Prager Brück'n,
Wir woll'n se loss'n flick'n.
Mit wosen denn, mit wosen denn?
Mit Ziegelstan und Stücken.
Da Erste kom, da Zwejte kom,
Da Dritte soll gefangen sein!

(Prof. Paudler: Spielreim aus Jonsbach.)

Zu dieser Gattung gehört auch das alte Spiellied „Frau Rosenmutter", dessen sich der Verfasser aus seiner eigenen Kinderzeit noch erinnert, leider jedoch nicht in dem Maße, um es aus eigenem Gedächtniß genau aufzeichnen und erläutern zu können.

Zu den Spielliedern dürfte auch das folgende zu rechnen sein:

XLI.

Du Nab'l, du Nab'l (= Nebel)
Ziech' übers Grabl (kleiner Graben),
Ziech' übr's Gluckenhaus,
Dort gucken drei schiene Ducken 'raus!
Die Aue spinnt de klore Seid',
Die Onur'n spinnt de grube Seid',
Die Dritte spinnt de Schnur bis in Himml nauf!

(Aus dem Erzgebirge. — Mitgetheilt durch J. Fritsch.)

Dieser Text wurde dem Verfasser leider ohne jede Erläuterung und nähere Andeutung über Sinn und Verwendung desselben mitgetheilt; ob die Vermuthung des Verfassers, daß es ein Spiellied sei, die richtige ist, mag sich später einmal erweisen.

Zu den Spielliedern möchte auch wohl das nachfolgende am passendsten gesellt werden, das in der Falkenauer Gegend von den Kindern beim Beerensammeln im Walde gesungen und jedenfalls auch mit einem eigenen Spiele begleitet wird:

XLII.

Holla, holla, holla!
Wir hob'n olle volla,
Bis an kropf'gen Jg'l;
Mutta nehmt'n Prügl
Und haut'n kropf'gn Jg'l,
Schlogt'n ober net gonz todt,
Daßtr noch wos Lebn hot.
Holla, holla, holla!
Mer Ondern hob'n volla!

(Mitgetheilt durch K. G. Meyer und Dr. W. Toischer.)

Schon aus diesen wenigen und kurzen Beispielen dürfte zu entnehmen sein, wie mit dem heranwachsenden Kinde auch das Kinder-Spiellied sich vervollkommnet und immer mehr ausgestaltet wird, bis die kindliche Muse, beziehungsweise die für die Kinderwelt dichtende Volkspoesie schließlich auch hier zu einer Art von Sentenz-Dichtung gelangt, die sich in Beispielen wie die folgenden kundgibt, welche wir auch nur aus dem Grunde, um einen gewissen Entwickelungsgang darzustellen, den Spielliedern (als Anhang) hier anschließen:

XLIII.

Dieses Büchlein hab' ich gekauft,
N. N. (Taufname) bin ich getauft,
N. (Familienname) bin ich genannt,
Oesterreich ist mein Vaterland
Und mein lieber Rosengarten,
Wo die Englein auf mich warten.

XLIV.

Dieses Büchlein habe ich lieb;
Wer es stiehlt, der ist ein Dieb,
Mag's sein Herr oder Knecht,
Dem ist der Strick am Hals gerecht.

(Mittleres Egergebiet und Erzgebirge.)

Noch ursprünglicher und phantasiereicher ist das folgende:

XLV.

Im Busche wor e Bom,
Am Bome wor e Ost,
Am Oste wor e Nast,
Im Naste wor e Ei,
Eijn Ei wor e Dotter,
Eijn Dotter wor ene Ante,
An der Ante wor ene Feder,
An der Feder wor e Schloß,
Eijn Schlosse wor e Zimmer,
Eijn Zimmer wor e Tisch,
Am Tische wor e Kosten,
Eijn Kost'n wor e Buch,
Ei dan Buche stond geschrieben:
Wos nej Dein ist, dos loß liegen!

Mitgetheilt durch Prof. Pandler. (Leipa.)

D. Aus- und Abzähl-Reime.

Dieselben stehen mit den Spielliedern in engster Verbindung; sie sind die Vorbedingung, der Vorbehelf eines großen Theiles der Spiellieder und der allermeisten Spiele überhaupt. Der heranwachsenden Schuljugend genügen nicht mehr die einfachen, formlosen, auf einen kleinen Raum und eine kleine Kinder-Zahl beschränkten Spiele und Spielreime; sie strebt immer selbstständiger, erfinderischer, unternehmender nach neuen schwierigeren und mannigfaltigeren Spielformen, welche Geist und Körper mehr beschäf-

tigen, mehr Muth und Kraft, Auffassung und Gewandtheit u. s. w. erfordern, kurz das schon reifere Kindesalter mehr befriedigen und fesseln. So mannigfaltig nun diese Spiele sind, so zahlreich und verschieden sind auch die Ab- und Auszählreime. Zweck derselben ist es, aus einer Gruppe von Spiel-Kameraden, die sich zu einem Spiele verabredet haben, das einen Solo- und Haupt-Acteur erfordert, durch das Auszählen so lange die Spieltheilnehmer aus dem zu diesem Behufe geschlossenen Kreise auszuscheiden, bis nur noch Einer übrig bleibt, der kein Schlagwort [1]) (d. i. das Endwort des letzten Reimes) erhält und sodann das Spiel anfangen muß. Diesem fällt die Aufgabe zu, z. B. als „Fuchs", als „Bauer", als „Wassermann", als Läufer oder Jäger beim Fangspiel, als Aufspürer beim Versteckenspiel u. s. w. zuerst die thätige Hauptrolle zu übernehmen und so lange zu führen, bis es ihm gelingt, dieselbe nach den Spielregeln einem andern aufzutragen, was bei Knaben gewöhnlich mit einem mehr derb als ritterlich gemeinten Achsel- oder Rückenschlag, bei Mädchen häufiger durch einen Kuß oder Reigen geschieht.

Die Anwendung der einzelnen Auszählreime richtet sich meist nach der Zahl der Mitspielenden. Zum Auszählen zwischen 2, 3 oder 4 Spielenden werden am besten die einfachen und kurzen Reime benützt. Die größeren Abzähl-Sprüche, für größere Gruppen berechnet, halten sich zumeist und am bequemsten an die fortlaufenden Zahlen der Elementar-Dekade; seltener sind die ziffernlosen Abzählreime dieser Art.

Das Beispiel eines zweizähligen Reimes bietet der folgende Abzählspruch:

XLVI.

Ich und Du
Kalb und Kuh
Kuh und Kalb —
Das bist Du.

(Saazer Gegend.)

Umfangreicher und ausgebildeter, wie es seltener vorkommt, ist schon das nächste:

XLVII.

Ennen, Tennen,
Ticken, Tacken,
Boinl hackn!
Fiagl singa,
Lossa klinga.
Sing, sang,
Abraham,
Puff dich Buagn Maus.
Wer wiad Eia Windl wosch'n
Ich oda Du?

(Littitz.)

Mitgetheilt durch Prof. J. Knieschek.

1) Oft auch umgekehrt: der das letzte Schlagwort erhält.

Beispiele dreizahliger Abzähl-Reime geben die Folgenden:

XLVIII.

1, 2, 3,
Picke, Packe nei,
Picke, Packe, Haberkorn,
Such, die Henn' hotts Ei verlor'n!

(Podersam.)

XLIX.

Eins, zwei, drei,
De Kotz legt a Ei,
Die Maus brüt's aus —
Du bist naus!

(Moor.)

Von den mannigfaltigen mehrzahligen und bezifferten Auszählsprüchen seien hier folgende mitgetheilt:

L.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7,
Unf're Mutter kocht uns Rüben,
Unf're Mutter kocht uns Speck,
Ein's von Beiden muß jetzt weg!

(Wartenberg.)

LI.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9,
In Prag, da steht ein Stein,
In Prag, da steht ein Puppenhaus,
Schauen drei schöne Puppen 'raus.
Die Erste spinnt die Seide,
Die zweite spinnt die Wolle,
Die Dritte ist die fette, dicke Trolle.

(Böhm. Kamnitz.)

Ueber eine etwaige besondere Bedeutung, sowie über Ursprung und Beziehung dieses Reimes im Besonderen konnte der Verfasser bisher nichts näheres in Erfahrung bringen. Es sei somit nur bemerkt, daß wir es hier schon mit einem Auszählspruch zu thun haben, in welchem bereits locale oder territoriale Verhältnisse und besondere Persönlichkeiten sich widerspiegeln.

Dies zeigt sich noch deutlicher an dem nächsten, in dessen Text bereits eine eminent historische Figur, der römische Kaiser, hineinspielt:

LII.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9
In Prag steht ein Stein,
In Prag steht ein Glockenhaus,
Da schauen drei schöne Docken 'raus.
Die erste spinnt,
Die zweite sinnt,
Die dritte näht Hemden.
Für mich eins, für dich eins,
Für den römischen Kaiser keines mehr!

(Leipa.)

Mitgetheilt durch Prof. Paudler.

Andere wiederum bringen in unscheinbarer Form specifisch locale Besonderheiten ihres Entstehungs- oder Geltungs-Ortes zum Ausdruck, wie z. B. das nachstehende:

LIII.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, Dreizehn,
Wer kauft Weizen?
Wer kauft Korn?
Der geht in die Stadt schnorr'n.

(Kaaden.)

Dieser Auszählreim, der speciell in der Stadt Kaaden seit Menschengedenken in Uebung ist, trägt deutlich das Gepräge bekannter örtlicher Verhältnisse an sich. Diese ehemals kgl. Stadt war bis zum Jahre 1860 (zum Theil noch bis 1870) der wichtigste Getreidemarkt für ein weites Gebiet sowie das Emporium des Getreidehandels nach Sachsen, und der Kindermund gab hiemit wohl unbewußt diesem Umstande in solcher Weise Ausdruck.

Noch interessanter durch ihre historischen Anspielungen sind die Folgenden:

LIV.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20,
Die Franzosen waren in Danzig.
Danzig fing an zu brennen,
Die Franzosen mußt'n rennen,
Ohne Strümpfe, ohne Schuh,
Immer fort nach Frankreich zu.

(Leipa.)

Prof. Paudler, der diesen Auszähl-Spruch zuerst mitgetheilt hat, bemerkt bereits mit Recht, daß nur des Reimes wegen an Stelle Moskaus, das dem ganzen Texte und Sinne nach hier gemeint

ist, der Stadtname Danzig eingesetzt wurde. Dies beeinträchtigt indessen die gewiß nicht uninteressante Erscheinung in keiner Weise, daß die größten welthistorischen wie die kleinsten localen Verhältnisse in den unscheinbarsten Auszähl-Reimen der Kinderwelt zum Ausdruck und Widerschein kommen. In mancher Beziehung noch interessanter ist der folgende Abzählspruch aus dem Saazer Gebiete, den der Verfasser während seiner Jugendzeit oft hörte:

LV.

Soldoten, Krowoten
Noch Engelland zu,
Marschiren ohne Strümp und Schuh.
Engelland is zugeschlossen,
Schlüssel is abgebrochen,
Napoleon hat ihn gestohlen,
Einer muß den Schlüssel holen!
Ich oder du!

(Saazer Gebiet.)

In diesen schlichten kindlichen Reimen spiegeln sich im Kleinsten drei der größten und bedeutsamsten Momente der napoleonischen Zeit, der Rückzug der Franzosen aus Rußland, Napoleons Plan einer Landung in England und die Continental-Sperre deutlich wieder.

Bei fernerer systematischer Nachforschung wird sich gewiß noch mancher ähnliche Spruch unter den Abzählreimen der Kinderwelt finden lassen, der die im Eingange an früherer Stelle ausgesprochene Darlegung in vielfacher Hinsicht bestätigt, daß auch die Literatur des Kindes-Liedes eine gewisse culturgeschichtliche Bedeutung besitzt, die man nicht zu gering achten sollte.

Im Anhange möge noch ein Abzählreim allgemeiner Art, der (ohne Ziffern) durch seine Alliteration zumeist ein sprachliches Interesse bietet, hier folgen:

LVI.

Ennerle, Wennerle
Wix und Wer,
Sagt mir doch:
Wer ist denn der?

Der und Der,
Schickt mich her,
Ob das Kleid
Schon fertig wär.

Nein!
Morgen um Neun
Wird das Kleid
Fertig sein.

(Von der oberen Elbe.)

Derselbe Auszählspruch ist an der mittleren Eger (Kaaden) in folgender Form in Geltung:

LVII.

Ennerle, Wennerle,
Wix und wer,
Sagt mir doch,
Wer ist denn der?
Der Johannes in der Welt,
Pfefferstierl,
Gucks!

E. Zungen-Uebungs-Sprüche.

In den Rahmen der Kinderlieder gehören wohl auch dem Wesen und der thatsächlichen Uebung im Volksleben gemäß, die Zungen-Probe-Stücke und Uebungs-Sprüche. Vor allem für die kleine Welt berechnet, sollen diese Zungen-Probestücke zunächst dazu dienen, der schon zungenfertigeren Schuljugend Gelegenheit und einen Anreiz zu geben, durch schwierige Zungenübungssprüche sich eine besondere Gewandtheit im Schnellsprechen anzueignen, gewisse Sprachhärten oder Eigenthümlichkeiten ans Licht zu setzen und schließlich an den stets sehr komischen Zungenpurzelbäumen beim Probesprechen sich zu ergötzen.

Oft genug greifen aber auch die Erwachsenen in geselligem Kreise zu diesem stets dankbaren und lustigen Uebungsmittel der Probe-Sprüche, und es wirkt mitunter auf den Zuhörer mit elementarer Komik, wenn er z. B. in einer „Hutzenstube" von 10—12 flinken oder schwerfälligeren Zungen der Mädchen und Bursche oder auch der Kinder volksthümliche Zungenübungssprüche wie die folgenden 10—12 mal rasch nacheinander vernimmt:

LVIII.

Prokop bäckt gut's Brot,
Gut's Brot bäckt Prokop!
Bäckt guts Brot d'r Prokop —
Bringt gut's Brot d'r Jacob!

(Aubachthal, Willomitz.)

Ebenso beliebt wie dieses „gute aber harte Brot" sind die „sechseckigen Aepfel" in folgender Form:

LIX.

Sex Säck voll sexeckette Äppl
Und sex Säck voll sexeckette Erzäppl —
Sei sex Säck voll sexeckette Äppl
Und sex Säck voll sexeckette Erzäppel.

(Liebotitz.)

Der nächstfolgende „Scheitsch-Schleißer"-Spruch bedarf einiger Erklärungen. Noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts bediente sich die Landbevölkerung nicht nur im Erzgebirge sondern auch im Flachlande fast ausschließlich der Kienspähne und der sog. „Schleißen", d. h. sehr flach und dünn gespaltener langer, schmaler Holzspähne, die allenthalben in Haus und Stall an Stelle der späteren Lampen und Laternen verwendet wurden, indem man sie gewöhnlich in die nächstbeste Mauerspalte steckte und bei ihrem Lichte arbeitete. Das Scheitschleißen, (Schleißen machen), war damals ein förmliches Handwerk. Ein solcher Spahn-Schneider ist unter dem „geschicktesten Scheitschleißer" der nachfolgenden Zungenübungs-Sprüche und Spruch-Scherze gemeint:

LX.

Hier ist das Schleisnscheit, das wolgeschloßne Schleisnscheit,
Welches die Frau Schleisnscheiderin geschlossen hat;
Und ihr Herr Gemahl sitzt hinter der Scheuer und schleißt
Und eh 'r ein Bissen beißt, hat er drei Schöber g'schloss'n und g'schleißt.

(Erzgebirge. Uhrissner Lieder.)

LXI.

Ein Scheit,
Ein wolgeschlissnes Schleißenscheit,
Schickt die Frau Weißen
Aus Meißen
Und läßt dabei sagen ganz frei,
Daß ihr Mann der geschickteste Scheitschleißer sei.
Ihr Mann, der geschickteste Scheitschleißer,
Sitzt hinter der Scheuer
Und schleißt Scheite.
Und obwohl er schon drei Tage
Nichts gegessen und gebissen:
Hat er doch drei große Haufen Scheite
Geschleißt, geschlossen und geschlissen!

(Mitgeth. nach Dr. Martin und Prof. Paudler aus Oberpolitz.)

Diese Abtheilung hiemit abschließend, erneuert der Verfasser sein Ersuchen an alle Freunde der Volksliteratur, ähnliche Volks-Reime und Volks-Lieder aller Art einsenden zu wollen an A. A. Naaff, Wien, Währing.

Meteorologische Aufzeichnungen aus Saaz.[1]

Mitgetheilt von Dr. **W. Katzerowsky.**

1537. In diesem Jahre war eine sehr trockene Kälte und wenig Schnee. Auch der Sommer war trocken und wenn ja ein Gewitter kam, so war wenig Regen. — Die Wetter zogen alle von Morgen gegen Abend. — In Folge dessen trockneten die Bäche ein, so daß die Leute auf 5 Meilen weit ihr Getreide nach Saaz zum Mahlen bringen mußten. Die Eger hatte so wenig Wasser, daß es kaum für die Mühlen auslangte. Wegen des niedrigen Wasserstandes kam auch gar kein Schwemmholz in die Stadt. Das Gras verbrannte vor Hitze, das Getreide war noch ziemlich körnig, Obst war gar keines, da alle Bäume durch zahllose Raupen so abgefressen waren, daß sie wie Besen aussahen. Hopfen gab es nur an feuchten Stellen und als es zur Reife kam, wurde er vom Brande befallen und verdarb.

1537, den 27. Mai entlud sich über der Stadt ein sehr starkes Gewitter mit vielem Blitz.

1537, den 23. Juli, zwischen der 5. und 6. Stunde Nachmittags war ein furchtbares Gewitter mit viel Hagel.

1550, den 31. Mai fiel — nach Hammerschmid Prod. gl. Prag — zu Prag ein Schwefelregen. Ein Kommotauer Manuscript meldet, daß ein Gleiches an dem nämlichen Tage auch zu Saaz geschehen und ganze Stücke von Schwefel, so meistentheils viereckig gewesen, aus der Luft auf die Erde herabgefallen seien.

1565, Mittwoch nach dem Sonntage Exaudi, um die 15. Stunde herum, fielen in der Umgebung von Saaz, große Schloßen, welche viel Schaden an Wein, Hopfen, Obst und Getreide verursachten.

1571. An einem Samstage, nach dem Festtage der hl. Anna, hat bei einem großen starken Gewitter der Donner in das Rathhaus und die darunter befindliche Apotheke eingeschlagen. Durch diese Strahlen wurde ein Seitenflügel von der Glocke, mit welcher auf das Rathhaus geläutet wird, abgeschlagen. Von da ist der Donner auf das Haus des N.,

1) Die älteren Daten sind zum größten Theile der Chronik eines Unbekannten entnommen und zwar einer Abschrift, welche sich im Besitze des Saazer Bürgers Joseph Nikolaus Melzer befand. Außerdem wurden die Rathsprotokolle, Patentenbücher, Memorabilien der Dechantei und Aufzeichnungen des Stadtbuches benützt.

neben dem des Johann Hoch gefahren, allwo der Giebel und Knopf vom Hause zerschmettert wurde, ohne jedoch zu zünden.

1636. Den Montag nach dem 8. Sonntage der hl. Dreifaltigkeit ist zur Vesperzeit in den Wolken ein gewaltiger finsterer Dampf gesehen worden. Kurz darauf erfolgte ein Wolkenbruch mit großen Schloßen, wodurch alle Scheiben, ja auch das Blei und die eisernen Stängel in den Fenstern zerschlagen, wie auch das kleine Vieh auf dem Felde, als: Schweine, Gänse u. s. w. an Füßen und Flügeln verletzet wurden.

1646, den 18. Juli hat der Donner in den vorderen Kirchthurm geschlagen; er fieng zwar Feuer, doch wurde dasselbe bald gelöscht.

1649, den 7. Jänner ist ein starker Guß gewesen. Das Wehr von Seiten der Lautschka wurde weggerissen, wodurch die Stadt kein Wasser mehr bekam. Zum Bräuen und anderen Nothwendigkeiten mußte dasselbe zugeführt werden. Das Mehl und Malz wurde auf den Dorfschaften zurecht gemacht.

1650, Mittwoch nach Pauli Bekehrung ist wegen verschobenen Eis ein gewaltiges Wasser entstanden, welches alle Gärten und Felder, ja sogar die Chaluppen überschwemmte, so daß die Leute aus den Fenstern und auf die Böden haben steigen müssen. Dadurch wurde ein großer Schaden an Häusern, Mauern und Stangenhaufen erlitten. Denn das Wasser ist vom Johanneskirchel in den Mlynařen, über die ganze kleine und große Gohle, Ragha, Jechan, Czerwenka, alten Berg bis in die Waczina gestiegen.

1650. Das durch das Hochwasser zerstörte Wehr wurde im April gebaut, wozu die Bürger Zugvieh und Arbeiten gerne hergaben. Am 3. Sept. ist wieder Wasser auf die Mühlen und in die Stadt gekommen. Am 11. Sept. wurde durch ein Hochwasser abermals ein Stück des Wehres weggerissen.

1655. Im Monate Jänner ist ein gewaltiger und starker Frost eingefallen; nachmals viel Schnee, der bei entstandenen Leinwind jählings zerschmolzen und durch vieles so gewordene Wasser wurden aus dem weißen Berge und den untern Revieren schier alle Stangenhaufen weggeführt. Auch die Brücken, Mühlen und Ufer wurden durch das viele Eis sehr beschädigt.

1662. Zu Anfang des Jahres war ein großer Wind, welcher etliche Tage andauerte, worauf viel Schnee gefallen ist.

1662, den 6. April, am grünen Donnerstage, hat es Nachmittags drei Mal gedonnert.

1662, den 18. Mai, am Christi Himmelfahrtstage, ist ein großer

Frost eingefallen, so daß der Wein, die Vokürken und andere Gewächse erfroren sind. Durch 6 Tage war auf dem Gebirge Schnee zu sehen.

1662, den 5. Juni ist durch einen plötzlichen Frost der Wein zu Grunde gegangen.

1662, den 13. Juli ist ein großes Donnerwetter mit vielen Schloßen und Wind gewesen; hat viel Schaden an Hopfen und Getreide gemacht.

1662, den 19. Juli sind 3 Gewitter mit furchtbarem Donner gewesen.

1662, den 17. Sept. ist durch einen erstaunlichen Sturmwind viel Schaden den Obstbäumen geschehen.

1662, den 8. December, war eine so große Kälte, daß der Herr Dechant auf der Kanzel nicht bestehen konnte und das Volk gleich nach der hl. Messe fortgelaufen ist.

1663. Zu Anfang des Jahres ist eine große Kälte eingefallen, dauerte einige Tage, darauf fiel Schnee bis über die Knie.

1663. Die Kälte hat im heurigen Jahre 3 Monate gedauert, so daß die Nüsse, Zwetschen und Pfirsiche zu Grunde gingen.

1663, den 29. August, war ein schrecklicher Wind, so daß Niemand auf den Hopfengärten pflücken konnte. Es blieb nicht der dritte Theil der Stangen stehen.

1664, den 5. Juni, war ein entsetzlicher Wind und Staub, der großen Schaden an Häusern und Bäumen verursachte. — Der Staub wurde viele Meilen weit gehoben.

1664, den 25. August, geschah durch einen starken Wind viel Schaden an Hopfen und Obstbäumen.

1665, ist im Jänner durch einige Tage ein Kometstern mit langem Schweif sichtbar gewesen.

1665, im Monate April war ein großes Blitzen und Donnern, zur Erstaunung und Verwunderung alles Volkes.

1665, den 27. Mai, war in Folge eines großen Schloßenwetters eine solche Kälte, daß man einheizen mußte.

1665, im Monate Juni fiel eine schreckliche Hitze ein, darauf folgten starke Gewitter mit Schloßen und Wolkenbrüchen, die großen Schaden verursachten.

1666, den 12. Juni, am Sonntage Corporis Christi, war ein so gräulicher Wind bei der Prozession, daß der Herr Dechant mit dem Sanctissimo, sammt dem Volke, in die Kirche zurückkehren mußte.

1668, den 6. Jänner, am hl. Dreikönigstage, ist durch einen Leinwind jählings Hochwasser und ein starker Eisstoß entstanden, wodurch

die Brücke gänzlich abgerissen wurde, so daß Niemand von einer Seite zur andern gelangen konnte.

1668, den 16. Mai, sind durch einen starken Frost alle Blüthen zu Grunde gegangen.

1668, im Monate Juni, sind viele gefährliche Gewitter mit Schloßen und Wassergüßen gewesen, wodurch der Schnitt gehindert und Viel zu Grunde gegangen ist. Auch war übles Pflücken wegen des vielen Regens.

1669. Gleichwie voriges Jahr Gott strafte mit vielem überflüssigen Regen, Gewittern und Wassergüßen, ebenso strafte er auch heuer mit vieler unerträglicher Hitze, warum das Getreide, der Hopfen und alles Gewächs ehender aber nicht vollkommlich zur Reife gelangte. Dadurch entstand ein nicht kleiner Schaden. Dann trockneten die Bäche ein und derowegen mußten wir 5 bis 6 Meilen weit in die Mühlen fahren.

1670, den 2. Jänner, bei Sonnenuntergang, waren zwei starke Regenbögen sichtbar, darüber sich Jedermann verwunderte. Darauf folgte große Dürre und starker Frost.

1670, den 29. Juli schlug der Donner in den weißen Thurm und zerschmetterte das obere Thürmel.

1671, den 13. Mai fielen Schloßen und haben an Hopfen und Samen viel Schaden gethan.

1671, im October ist so viel Regen gewesen, daß Niemand den Winter über, graben konnte.

1672, den 18. März ist das Eis gebrochen. Es setzte sich an dem Wehre fest und drückte die Hälfte desselben ein. Die Stadt hatte in Folge dessen kein Wasser.

1673, den 9. Jänner, um 20 Uhr böhmischen Schlages, entstand ein furchtbares Gewitter mit Donner und Wind, so daß Häuser beschädigt und viele Chaluppen eingerissen wurden.

1673, den 1. April am Ostersamstage konnte wegen vielem gefallenen Schnee die Auferstehungsprozession um den Ring herum nicht gefeiert werden sondern nur in der Kirche.

1673, den 19. Mai ist ein großer Frost gewesen; hat an Wein und Obst viel Schaden angerichtet.

1673, im Monate Juli gieng durch anhaltenden Regen viel Getreide zu Grunde.

1674, den 25. Jänner war ein heftiger Lein- und Thauwind; derselbe verursachte den ersten Eisstoß.

1674, den 11. Februar ist eine grimmige Kälte eingefallen, so daß der Dechant die Predigt endigen mußte; diese Kälte dauerte vier Wochen. Dann kamen große Eismassen mit viel Wasser. Dieses Hochwasser war so groß, daß es in der Mlynařner Mühle bei der vordern Thüre eingedrungen und selbe in Gefahr brachte. Es blieb zwei Wochen stehen, dann ist das Eis geschmolzen und die Stadt bekam wieder Wasser.

1674, den 12. März ist der Schnee ¾ Ellen hoch gefallen; er blieb einige Zeit liegen.

1674, am Charsamstage konnte wegen vielem Schnee die Auferstehung nicht gefeiert werden.

1674, den 17. März wurde durch das Hochwasser viel Schaden in den Hopfengärten angerichtet und eine große Menge Stangenhaufen weggeführt.

1674, den 23. December ist auf der Eger das erste Eis gebrochen und gegangen. Dann blieb schöne warme Zeit und es fiel kein Schnee bis zur Fastnacht.

1675, den 25. Jänner fielen große, finstere, gefrostige Nebel, die 3 Tage andauerten; darauf kam häufiger Schnee.

1675, im Monate Juni war ein sehr kalter Regen, so daß man einheizen mußte.

1675, den 22. und 23. Juni regnete es Tag und Nacht, so daß ein bedeutendes Hochwasser entstand; dann regnete es fort bis zum 7. September, wodurch großer Schaden an Hopfen, Wein und Obst verursacht wurde. Durch diese anhaltenden Regengüsse wurden Wege und Strassen verdorben, Brücken und Stege weggerissen und auf längere Zeit hin jeder Verkehr gehemmt. — Heuer ward erfüllt: „Wenn es an Medardi regnet soll es 40 Tage nach einander dauern."

1716 war eine so große Kälte, daß die Mühlen mehrere Wochen still gestanden, daher den Müllern der Mühlzins vom 1. Jänner bis zum 5. Februar abgeschrieben wurde.

1740 war vom 26. Jänner bis zum 26. März eine so bedeutende Kälte, daß die Stadtmüller durch die ganze Zeit hindurch nicht auf einem Fluder mahlen konnten, weshalb ihnen vom Magistrate der Mühlzins nachgesehen wurde.

1741 war ein so großes Wasser, daß der Müller Karl Janka durch 12 Tage auf keinem, durch 9 Tage aber nur auf einem Mühlgange hatte mahlen können; auch der Spittelmüller Rudolph Bergmann konnte durch 7 Wochen nur auf einem Fluder mahlen, weshalb dieselben einen theilweisen Nachlaß des Mühlzinses erhielten.

1768, den 4. Mai war ein starkes Gewitter mit Hagel und Schloßen, welches bedeutenden Schaden verursachte. Auch fuhr der Blitz in die Kirche und erschlug den Kirchendiener Wenzel Schüller während des Wetterläutens. Der Blitzstrahl beschädigte mehrfach die Kirche, ohne jedoch zu zünden.

1782, am 17. Juli fiel bei Libocan ein Wolkenbruch, der viele Häuser und andere Gebäude umwarf. In 10 Minuten wurden alle Saaten der ganzen Gegend vernichtet.

1784, den 8. Juli wurde durch ein Hagelwetter viel Schaden verursacht.

1785 war ein sehr strenger Winter; die größte Kälte war am 28. Februar und 1. März. Auch war viel Schnee und blieb liegen bis zum Monate Mai.

1799. Weil ein sehr kalter Winter mit viel Eis und Schnee war, entstand ein großes Hochwasser, wobei am 22. Februar um 11 Uhr Nachts, das 230 Ellen lange Wehr ganz weggerissen wurde. Auch die eingedeckte hölzerne Brücke von 220 Ellen Länge und 14 Ellen Breite, welche durch 131 Jahre bestanden, wurde durch diesen Eisstoß weggerissen und die Pfeiler bis auf den Grund zerstört: Dadurch wurde die Wasserkunst, die Mühlen mit 14 Gängen, die Walke der Tuchmacher, die Schneidemühle und 14 Röhrkästen unbrauchbar. An den Gärten und Feldern ist ein Schaden von 50000 Gulden verursacht worden.

1815, den 13. Juni schlug der Blitz ein, wodurch 9 Häuser ein Raub der Flammen wurden.

1827, war ein mäßiges Fruchtjahr. Im Winter sehr kalt bis zu 22 Grad, im Sommer sehr heiß, bis zu 25 Grad.

1828, den 11. auf den 12. Jäner gieng das Eis, was selten der Fall ist. Darauf wurde es wieder kalt, auch kam viel Schnee.

1828, den 11. Februar um 11 Uhr Vormittags hörte man einen starken Platzer in der Luft. Es war sehr kalt.

1829. Der Winter fieng schon am 1. November an und die trockene Kälte ließ erst am 29. Novemb. nach, wo in der Nacht ein großer Schnee fiel.

1830. Der Jänner war durchaus kalt, immer zwischen 18—20 Grad. Der Februar war bis zum 27. veränderlich. An diesem Tage trat Regenwetter ein. Das Eis unter dem Wehr gieng nach 5 Uhr Abends ab und jenes über dem Wehr um ein halb sieben Uhr. Gegen 9 Uhr dämmte sich dasselbe bei Libočan; erst um Mitternacht wurde das Eis beweglich und kam in solchen Massen gegen das Saazer Wehr, daß dieses um ein

Uhr durchbrochen wurde. — Den 3. April Nachmittags um 5 Uhr entstand ein starkes Donnerwetter mit viel Regen und Schloßen. — Den 25. Mai war ein außerordentlicher Sturm, der Bäume entwurzelte und Häuser zerstörte. In den Waldungen gab es starke Windbrüche.

1830, den 16. Juni trat eine Kälte ein, wie im Herbste, die sich am 17. in vielen Regen veränderte.

1831, im Jänner nur geringe Kälte. Am 5. Februar regnete es sogar. — Am 4. März gieng das Eis, machte keinen Schaden. Am 13. März in der Nacht wurde am jenseitigen Theile des Wehres ein Stück desselben, von 16 Klaftern Länge, durch das Hochwasser so beschädigt, daß alle Kasteln von den Steinen geleert, ein Stück Brustbaum abgebrochen und die Verpürstung unterwaschen wurde. — Im Monate April war es so warm, wie im Sommer.

Den 2. Mai Nachmittags 1/4 5 Uhr schlug der Blitz in das dem Kaufmann Franz Kiesel gehörige Haus der untern Vorstadt ein. Es brannte nur dieses Haus ab, obgleich es mitten unter andern mit Stroh gedeckten Häusern stand. Der Schutz bestand in dem großen Platzregen und der schnellen Hilfe. Es war ein großes Glück, da im Mühlgraben kein Wasser war. — Am 23. November in der Nacht hat ein Hochwasser den Damm bei der Spittelmühle durchrissen, weil die Schütze bei dem Wehr nicht zugemacht war. Alles war in Besorgniß, doch wurde das Uebel bald behoben.

Im December waren viele schöne Tage.

1832, am 11. Jänner, um 3/4 11 Uhr Vormittags gieng das Eis ohne Schaden ab; das Wasser jedoch war sehr hoch. Im Monate Februar war größtentheils schönes Wetter.

1833, im Monate Jänner gab es wenig Schnee, doch durchaus trockene Kälte. — Gleich Anfangs Februar trat Thauwetter ein und schon am 6. gieng das Eis, ohne Schaden. — Der März war abwechselnd schön und kalt. — Der December war durchgehends stürmisch; besonders arg wüthete der Sturm in der Nacht vom 18. zum 19. und verursachte in den Wäldern großen Schaden. Im Holletitzer Walde allein wurden gegen 300 Stämme entwurzelt.

1841, den 18. Februar Nachmittags um 3/4 4 Uhr litt das Wehr durch Hochwasser großen Schaden.

1842. In Folge anhaltender Dürre entstand ein großer Mißwachs. Das Vieh mußte wegen Mangels an Futter zum größten Theile verkauft werden. Doch wurde durch den Herbstregen viel gebessert.

1845 war große Kälte. Am 23. März, am Ostersonntage, waren gegen 14 Grad Kälte. Später kam viel Schnee, welcher ein bedeutendes Hochwasser, namentlich in den 4 letzten Tagen des Monates Mai verursachte.

Die ersten 9 Tage im Juli war eine ungewöhnliche Hitze — im Schatten an der Nordseite 30 Grad. — Viele Personen wurden vom Sonnenstich getroffen; aber doch gerettet.

1846, am 22. Juni Nachmittags wurde der Saazer Schafmeister, August Leinert, bei einem schweren Gewitter auf freiem Felde — dem sogenannten Weidenwiesel — vom Blitze erschlagen.

1850, den 3. Februar Nachmittags um ein Uhr hob sich das Eis der Eger. Da der Wasserstand ein geringer war, thürmte es sich zusammen. Erst am 4. Feber, als das Wasser höher anwuchs, gieng dasselbe ab. Dabei wurde das Wehr unterwaschen und der größte Theil desselben weggerissen. Der dadurch entstandene Schaden betrug gegen 90000 Gulden C. M.

1852, den 2. Juni war ein schreckliches Hagelwetter; es fielen Schloßen in der Größe eines Taubeneies. Durch dasselbe wurden gegen 200 Strich Felder und Gärten arg verwüstet.

1852, den 28. Juli, 12¼ Uhr Mittags, schlug der Blitz in den sogenannten Rösselthurm ein und verbrannte ihn. Nur mit großer Mühe konnte der alte Thürmer gerettet werden.

1857, den 8. Juni, um 5 Uhr Nachmittags, entlud sich über Saaz und der Umgebung ein schauerliches Hagelwetter. Es fielen Körner von der Größe einer Haselnuß, ja selbst eines Taubeneies, dann folgte ein gewaltiger Regenguß mit Sturm. Bei diesem Wetter wurde die 300jährige Linde in der Vorstadt Mlynařen sammt den Wurzeln herausgerissen, auch die Dreifaltigkeitsstatue am Ringe wurde sehr beschädigt. Die vom Hagel getroffenen Fluren wurden arg verwüstet.

1864, den 14. Feber war ein bedeutendes Hochwasser. Das Eis gieng in der Nacht gefahrlos ab.

1864, den 10. Juni, Nachmittags um 4 Uhr, war ein starkes Gewitter mit Hagel; es traf die Fluren im sogenannten Pamnausch.

1864, den 10., 11. und 12. Juni waren fruchtbare Gewitter mit wenig Hagel. Doch verursachte der Wind einigen Schaden.

1864 Die ungemein niedrige Temperatur im Juli und der fortwährende Regenmangel verursachten großen Schaden, indem die Entwicklung der Grünzeugpflanzungen dadurch sehr verhindert wurde. Die Gurkenernte war in Folge dessen eine so spärliche, daß die unbemittelte

Bevölkerung — deren Hauptnahrungszweig der Gurkenbau ist — dadurch sehr arg getroffen wurde.

1865 nach einem schnell vorübergezogenen Gewitterregen, am 23. Juni, zeigte sich bei schon tiefem Sonnenstande (7 Uhr Abends) ein vierfacher Regenbogen in der herrlichsten Farbenpracht.

1865 am 25. Juli Nachmittags, trat nach wochenlanger Dürre ein Gewitter ein, mit fast dreistündigem Regen. Der Regen hinlänglich ausgiebig, verursachte hie und da durch Dammbrüche und Abschwemmungen Schaden.

Dr. Alexander Wiechovsky.

Am 1. Februar 1883 ist einer der Edelsten aus den Reihen seiner Mitmenschen geschieden; Dr. Alexander Wiechovsky ist an diesem Tage im Prager Handelsspitale an den Folgen eines längeren Gehirnleidens gestorben. — In seinem Nachlasse befindet sich eine kleine Selbstbiographie, welche bis zum 15. Mai 1863 reicht. Diese Aufzeichnungen über sein Jugendleben und den Gang seiner Studien gewähren trotz ihrer Kürze und Gedrängtheit durch Form und Inhalt einen Einblick in den reinen und ideal angelegten Charakter des Dahingeschiedenen und mögen hier vollinhaltlich einen Platz finden.

„Ich bin den 27. August 1831 zu Friedland in Böhmen von armen Eltern geboren. Mein Vater Joseph Wiechovsky stammt aus Polen und war seines Gewerbes ein Tuchscheerer, die Mutter, Maria Anna, geborene Weber, gehört einem alten Friedländer Bürgergeschlechte an.

Wegen der großen Dürftigkeit, welche durch die Einführung der Maschinen und den dadurch erfolgten Umschwung der Gewerbeverhältnisse noch verschlimmert wurde, konnten meine Eltern ihren Kindern, von welchen ich das jüngste bin, keine besondere Bildung verschaffen, ja wir alle mußten von früher Jugend an selbst wacker mitarbeiten, um den Hunger und die drückendste Noth vom häuslichen Herde zu verscheuchen.

Unter solchen Verhältnissen erreichte ich das 12. Jahr. Dasselbe wurde für mein ganzes Leben von der größten Wichtigkeit, indem ich in diesem Alter mit fester Bestimmtheit meinem Vater erklärte, ein Lehrer werden zu wollen, und mich durch keine Einwendungen von meinem Vorsatze abbringen ließ, bis zur Stunde an ihm festhalte und auch in Zukunft auf diesem Felde mit aller Kraft zu arbeiten gedenke. Gleichzeitig aber

entstand auch der Wunsch in mir, zu meiner Weiterbildung alsogleich in die Mittelschule eintreten zu dürfen. Da die Verhältnisse meiner Eltern durch rastlosen Fleiß sich etwas verbessert hatten und sie stets bereit waren, das Aeußerste für ihre Kinder, die sie in echt christlicher Weise liebten, zu thun, so wollten sie auch das größte Opfer bringen, ja ihr Alter selbst ins Ungewisse stellen, um nur dem Streben ihres Kindes nicht hindernd in den Weg zu treten.

So leicht aber sollte ich zu meinem Ziele nicht gelangen!

Der Katechet des Ortes, mein verehrungswürdiger Lehrer, Herr P. Lichtner, welcher ein bedeutender Faktor bei der Bildung meines Geistes ist, rieth meinem Vater davon ab, indem er einestheils auf die Mittellosigkeit, anderntheils auf die Unsicherheit eines guten Erfolges hinwies, da schon so viele hoffnungsvolle Knaben der Vaterstadt zu Grunde gegangen seien. Sein Rath ging weiter dahin, mich zu einem Volksschullehrer ausbilden zu lassen. Und so wurde es denn auch.

Ich trieb nun Musik, freilich in höchst unzweckmäßiger Weise: Klarinette, Flöte, Violine, Gesang, Waldhorn, Fortepiano, Orgel und half durch 3 Jahre hindurch von meinem 13. bis 16. Jahre in den Classen der Friedländer Stadtschule beim Unterrichte und Kirchendienste, ja schon im Alter von 13 Jahren mußte ich die Stelle eines Hilfslehrers vertreten, mehr als 100 Kinder im engen Raume unterrichten und außer den Schulstunden noch Privatunterricht ertheilen, um das Honorar für den Musikunterricht zu verdienen. Wäre meine Körperbeschaffenheit nicht fest gewesen, so hätte ich jedenfalls den großen Anstrengungen unterliegen müssen, so aber wurde dadurch nur eine um so größere Kräftigkeit erzeugt.

In edler Weise arbeiteten die guten Eltern während der Zeit an meiner christlichen Charakterbildung. Mit Rührung verweile ich oft noch jetzt bei der Erinnerung an jene Tage und fühle mich dann auch verpflichtet, den Theuern meinen kindlichen tiefgefühlten Dank in ihr kühles Grab nachzustammeln.

Anfang October 1847 trat ich in den sogenannten Lehrercurs in Leitmeritz ein, wo eine einjährige Bildungszeit mich zum Unterrichte in den Volksschulen geeignet machen sollte. Obwohl meine Eltern thaten, so viel in ihren Kräften stand, erhielt ich doch nur eine unbedeutende Unterstützung von ihnen, so daß ich mir gleich zu Anfange meiner Studien, wie auch in der ganzen Folgezeit die Subsistenzmittel durch mühsames Stundengeben verschaffen mußte.

Der Drang nach vorwärts, die Erfolge meiner Bemühungen und die Aufmunterungen des Directors, des nunmehr in der Stellung eines

Landesschulrathes segensreich wirkenden Herrn P. Maresch, gaben mir den Muth, als 17jähriger Jüngling in die Unterrealschule in Leitmeritz, welche in der damaligen Zeit nur zwei Jahrgänge hatte, einzutreten.

Da sich durch Vermittelung des ebengenannten Herrn meine Lage bedeutend verbessert hatte, war ich im Stande mir nicht nur mein bescheidenes Auskommen zu verdienen, sondern auch noch 50 fl. zu ersparen, mit welchen ich Ende September 1850 auf gut Glück nach Prag wanderte, um daselbst in die Oberrealschule einzutreten. Mein Ziel war immer ein und dasselbe, mich zu einem tüchtigen Schulmanne auszubilden.

Das erste Jahr in Prag, wo ich weder Freunde noch Bekannte hatte, war in materieller Beziehung sehr traurig, indem ich mit 70 fl. alle meine Bedürfnisse während eines Jahres bestreiten mußte, in geistiger aber gehört es mit zu den schönsten meines ganzen Lebens, da es mich in die Gegenstände des höheren Unterrichtes einführte und mir in demselben der reiche Schatz der deutschen Literatur zugänglich wurde.

Durch die Fortschritte in der Schule machte ich mir die Lehrer zu meinen Freunden, und besonders war es der Herr Professor Scheinpflug, der noch jetzt an der k. k. deutschen Oberrealschule wirkt, welcher mir in jeder Beziehung entgegenkam und auch zur wesentlichen Verbesserung meiner Lage beitrug, indem ich durch seine Vermittelung von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Adolf Schwarzenberg ein Stipendium von 100 fl. erhielt, das ich durch volle 4 Jahre, so lange als ich noch dem Studium der Realfächer oblag, genoß.

Das Streben zu einem höheren Ziele wurde in dieser Zeit besonders geklärt und befestiget durch die ausgezeichneten Vorträge des verstorbenen Herrn Director P. Schneider, welcher es sich stets angelegen sein ließ, in seinen Schülern edle Ideale zu wecken. Ihm bin ich zu großem Danke verpflichtet, da er mich, ohne direct dahin zu wirken, in meine spätere Bahn einlenkte und mich in gleicher Weise auch lehrte, selbst bedeutenden Hindernissen nicht zu weichen.

Nachdem ich mit Juli 1853 die drei Jahrgänge der Oberrealschule absolvirt hatte, trat ich im October desselben Jahres in das Prager Polytechnikum über, um mich aus Mathematik und Physik für das Lehramt an deutschen Oberrealschulen vorzubereiten.

Es würde mich viel zu weit führen, wollte ich nur kurz andeuten, welche Entwickelung mein Geist in den letzten Jahren genommen; nur das fühle ich mich verpflichtet mitzutheilen, daß ich mit der Richtung meiner Studien nicht zufrieden war. Soviel Interesse ich auch damals an Mathematik und Physik hatte und noch jetzt habe, so waren diese Gegenstände

doch nie im Stande, meinen Geist auszufüllen; es blieb stets eine Leere zurück, wie eifrig ich mich auch immer dem Studium hingab, und wie gute Erfolge ich auch erzielte, und diese Leere wurde immer fühlbarer, immer unerträglicher. Mehrmals hatte ich schon daran gedacht, mit einem entscheidenden Schritt die Bahn zu ändern, doch fehlte mir bei meinem vorgerückten Alter der Muth dazu.

Im ersten Jahre meines Studiums am polytechnischen Institute beschäftigte ich mich mit höherer Mathematik und Mineralogie. Ein sehr ernstliches Augenübel zwang mich, in den Sommermonaten 1854 mich fast gänzlich aller Arbeit zu enthalten.[1]) Im Schuljahre 1854/55, nachdem ich durch Schonung die volle Kraft wieder erhalten hatte, warf ich mich mit allem Eifer von neuem auf meine Studien. Ich trieb höhere Mathematik unter dem Herrn Professor Jelinek, Physik unter Herrn Professor Wersin, Geognosie unter Herrn Professor Reuß, Pädagogik als außerordentlicher Universitätshörer unter Herrn Professor Padlesak, elementare Astronomie unter Herrn Professor Böhm und unterzog mich auch aus allen diesen Gegenständen mit Ausnahme des letzten mit durchwegs ausgezeichnetem Erfolge der Prüfungen.

Besonders im Sommersemester beschäftigte ich mich viel mit Pädagogik und den einschlagenden Fächern; dadurch wurde mir das Studium, wie ich es bisher betrieben, immer weniger genügend, und ich wagte endlich als 24jähriger Jüngling den schwierigen Uebertritt zu den humanistischen Studien.

Die erste Folge davon war, daß mir der Fürst Schwarzenberg das Stipendium entzog, doch nicht ohne mir nochmals die endgiltige Entscheidung ans Herz zu legen.

Es brach eine trübe Zeit über mich herein. Ich wurde von allen Seiten verkannt und verlassen, mein Schritt als unbesonnen und tadelnswert hingestellt. Dies hatte ich nach früheren Besprechungen vorhergesehen und wußte demnach allen Leiden die nöthige Standhaftigkeit entgegen zu stellen und den mir entgegengeführten Versuchen, zur alten Bahn zurückzukehren, zu widerstehen.

Ich wollte die classischen Sprachen privatim studieren, vornehmlich um rasch den Uebertritt an die Universität zu ermöglichen. In der ersten Zeit war an ein fleißiges Studium gar nicht zu denken, da die Noth mich gewaltig bekämpfte, und mir bald die nöthigen Subsistenzmittel fehlten.

---

1) Prof. Arlt, den Wiechovsky damals zu Rathe zog, erkannte das Augenübel als ein sehr bedenkliches und rieth auf's dringendste, W. möchte das Studium gänzlich aufgeben und eine andere Laufbahn wählen.

Unerwartet führte mich Gott durch einen Engel, die schon seit mehreren Jahren verstorbene Frau Lechleitner, in das hochschätzbare Haus des Herrn Eichmann in Prag als Erzieher ein. Dies geschah in den letzten Tagen des October 1855. — Die stille, ländliche Wohnung vor dem Roßthore wurde mein Asyl; da fand ich gute, brave Menschen, denen ich nie genug zu danken im Stande bin. Herr Eichmann hatte Sinn für mein Streben und er ließ mich nicht fallen.

Da ich viele Stunden zu geben hatte, mir überdies der Unterricht eines Taubstummen oblag, für welchen ich mich erst durch einen Cursus im hiesigen Taubstummeninstitute unter meinem würdigen väterlichen Freunde, Herrn Director Frost, geeignet machen mußte, da ich weiter mich viel mit Pädagogik beschäftigte, konnte ich im ersten Jahre nichts für das Studium der classischen Sprachen thun. Mein Aufenthalt in dem geliebten Hause währte 5 Jahre.

Im Jahre 1856 traf mich bei sonst äußeren höchst glücklichen Verhältnissen ein bitterer Schlag, indem den 24. November meine gute Eltern in eine Grube gesenkt wurden und mir so die Gelegenheit genommen war, zur Verschönerung ihres hohen Alters etwas beizutragen.

Das 2. und 3. Jahr gewährte mir mehr Muße, und endlich im 4. machte es mir die anerkennenswerte Güte und Menschenfreundlichkeit des Herrn Eichmann möglich, mich fast ausschließlich mit der Vorbereitung zur Maturitätsprüfung zu beschäftigen, welche ich auch Ende September 1859 bestand.

Mit October desselben Jahres trat ich an die Universität über, an welcher ich mich vornehmlich unter den Herren Professoren Höfler, Löwe, Vietz und Volkmann mit Geschichte und Philosophie beschäftigte, überdies aber auch Collegien über deutsche Sprache und Literatur, classische Philologie und Mathematik besuchte.

Zwei Dinge waren es, die mich außer meinen gewöhnlichen Studien in meinen Universitätsjahren vornehmlich beschäftigten. 1860/61 schrieb ich auf Anregung des Herrn Prof. Höfler nach gleichzeitigen Flugschriften und Quellenwerken älterer und neuerer Zeit eine größere Abhandlung über die Schlacht am weißen Berge, über welches Thema ich auch 6 Vorlesungen vor den Lehramtscandidaten der Geschichte hielt; und den 14. Mai 1861 ging ich mit meinem sehr verehrten Freunde Dr. Schlesinger an die Gründung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, in welchem Vereine ich noch jetzt thätig bin.

Gleich nach Schluß meiner Universitätsstudien machte ich den 1. August 1862 das erste Rigorosum u. z. aus Mathematik, dem die andern 3 bis

29. Mai d. J. (1863) folgten. Hierauf wurde ich den 3. Juni zum Doctor der Philosophie promovirt.

Blicke ich auf den zurückgelegten Weg, so bin ich froh, alle Hindernisse überwunden zu haben, und es schwellt sich die Brust vor Sehnsucht, mich im praktischen Leben, mit voller Kraft als Pädagog zu bethätigen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nachdem Wiechovsky den Doctorgrad erworben, bereitete er sich auf das Staatsexamen vor. Im Jahre 1864 legte er die geschichtlich-geographische Lehramtsprüfung mit ausgezeichnetem Erfolge ab und wurde am 12. Febr. 1865 für das Lehrfach der Geschichte und Geographie an Obergymnasien approbirt.

Als Lebensideal und eigentlicher Lebenszweck schwebte ihm die Gründung einer großen Humanitäts-Anstalt vor. Ueber die Details dieser Idee besprach er sich oft und eingehend mit hervorragenden Persönlichkeiten, vorzugsweise mit den damals in Prag weilenden Professoren Brinz und Löschner. Besonders der Letztere, welcher in Beziehung auf humane Lebens-Anschauungen ein Geistesverwandter Wiechovsky's genannt werden konnte, fand die Idee ausgezeichnet schön und begeisterte sich für dieselbe. Die Institution sollte den Namen „Heimath" führen und armen Kindern in der That für Leib und Seele eine Heimath bieten. — Da Wiechovsky durchaus gegen die, wie er sich ausdrückte, „Casernenerziehung" war, so dachte er sich die Verwirklichung seines Ideals als eine Colonie kleiner Häuser auf dem Lande, welche sich um ein Schulhaus hätten gruppiren sollen. Die Häuser sollten kinderlose Eheleute beherbergen, welche durch Aufnahme und Erziehung fremder armer Kinder Familien hätten bilden sollen. Auf diese Weise sollten auch arme oder verarmte würdige Leute Versorgung und einen edeln Lebenszweck finden. Wiechovsky selbst wollte in der Schule wirken, sich die Organisation und Leitung des Ganzen vorbehalten und der Mittelpunkt der ganzen Institution werden. Es lag wohl in der Natur der Sache, daß ein so großes Werk, das ungeheuere Geldmittel erfordert hätte, nicht von einem namenlosen, obscuren Menschen unternommen werden konnte. So wie Wiechovsky zu dem Resultate seiner Studien nur auf Umwegen gelangt war, wie er sich stets erreichbare Ziele gesteckt hatte, so ging nun sein Streben vor allem andern dahin, sich durch pädagogische Wirksamkeit einen Namen zu machen, sich das Vertrauen seiner Mitbürger zu erwerben, um dann mit Hilfe dieser die Verwirklichung seines Lebensideals anstreben zu können. Trotzdem aber, daß dies sehr in die Ferne gerückt war, sammelte doch Wiechovsky schon unter Freunden und Gesinnungsgenossen kleine Geldbeträge für den großen Zweck und legte

eine pädagogische Bibliothek an,[1]) die, wenn das Werk zu Ende geführt worden wäre, hohes Interesse für die Geschichte der Pädagogik geboten hätte.

Um seinen obenangeführten Zweck zu erreichen, gründete Wiechovsky im Schuljahre 1865/66 seine Privatunterrichtsanstalt, welche aus einem Privat-Untergymnasium und einer Privat-Unterrealschule bestand, und eröffnete diese Anstalt am 1. October 1865 auf dem altstädter Fleischmarkte in Prag. Da das Unternehmen einen ganzen Mann erforderte, so legte Wiechovsky im August 1865 seine Stelle als Geschäftsleiter des historischen Vereines nieder. Er hatte dies Amt seit dem 15. Juli 1862 mit der seinem Charakter eigenen Gewissenhaftigkeit und Treue verwaltet.

Wie alles Vorhergegangene zeigt, war Wiechovsky ein armer, völlig besitzloser Mensch. Er war daher genöthigt, seine Anstalt mit geborgtem Gelde zu errichten. Eine Reihe von Freunden und Gönnern, unter ihnen Prof. Löschner, Buchhändler Tempsky, Großhändler Ritter von Dotzauer 2c. liehen ihm jeder 100 fl., im Ganzen 1900 fl., mit welchem Gelde er an die Gründung seiner Anstalt ging. Mit was für reinen und idealen Gesinnungen er dieses Werk begann, und welche humanen Anschauungen ihn dabei leiteten, ist aus den Berichten über seine Anstalt ersichtlich, welche mit der ganzen Wahrhaftigkeit und Einfachheit, die sein ganzes Wesen kennzeichneten, verfaßt sind. So sagt Wiechovsky in dem ersten Berichte unter anderem:

. . . . . „Am 8. October 1865 wurde die erste Conferenz der Lehrer der Anstalt abgehalten. Die Worte, mit welchen ich damals die Mitarbeiter an gleichem Zwecke anredete, mögen hier zum Theile eine Stelle finden, weil sie Zeugniß des Geistes sein dürften, welcher nach der Absicht des Gründers in der Anstalt zur Geltung kommen sollte. Als Zweck der Gründung wurde aufs Bestimmteste die Förderung des allgemeinen Wohlseins hingestellt und ganz besonders hervorgehoben, daß dieselbe nicht schnöden Gewinnes halber ins Leben gerufen worden sei, sondern um wirklich zu nützen, um Kinder zu Menschen heranzubilden, welche tüchtig seien im Wissen und im Können, im Wollen und Handeln; es wurde hervorgehoben, daß in derselben der Geist der reinsten allseitig geklärten Humanität herrschen solle, der Geist der Liebe, die sich nicht mit Gefühlständelei begnügt, sondern in der Segen verbreitenden That ihre Verkörperung findet. Den Schluß bildeten folgende Worte: „„Wahrheit

1) Die für die Bibliothek der „Heimath" gesammelten Bücher schenkte W. zur Zeit seines Uebertrittes in den Staatsdienst der damals in's Leben tretenden Comeniusstiftung in Leipzig.

und Offenheit sind die Freundinen alles Guten. Während wir an der Bildung der uns anvertrauten Jugend arbeiten, wollen wir nicht vergessen, daß wir selbst fort und fort an unserer pädagogischen Bildung zu arbeiten verpflichtet sind. Um dieses sowohl wie den Zweck der Anstalt zu erreichen, ist es nothwendig, daß wir treu einander unsere Erfahrungen mittheilen, erkannte Uebelstände aufdecken, auf Mittel sinnen, dieselben zu beseitigen. Auf diese Weise werden wir Einer der Lehrer des Andern, alle zusammen aber tüchtige Lehrer unserer Pflegebefohlenen sein. Das walte Gott!"" —

Mehrere Umstände trafen zusammen, um Wiechovsky den Anfang besonders schwierig zu machen. Manche, welche ihn in seiner früheren Stellung als Schriftführer des historischen Vereines kennen gelernt hatten und nicht wußten, daß er sich seit seinen Knabenjahren für die pädagogische Laufbahn herangebildet hatte, betrachteten das Unternehmen in gewissem Sinne als ein Experiment und glaubten sonach berechtigt zu sein, einiges Mißtrauen hegen zu dürfen. Gleichzeitig wurde von der Prager Stadtgemeinde ein Realgymnasium, von Dr. Rosenauer und Director Frey eine Privat-Mittelschule gegründet; Dr. Čupr und Jungmann eröffneten ihre Realgymnasien wieder. An Concurrenz fehlte es also nicht. Ueberdies waren auch die politischen Verhältnisse nicht günstig; die leidige Gehässigkeit zwischen den beiden Nationalitäten Böhmens trat immer schroffer hervor. So kam es denn, daß der Besuch der Anstalt im ersten Jahre nur ein geringer war.

„Dieses Jahr," sagt Wiechovsky in seinem Berichte, „war für mich ein außerordentlich schwieriges. Nur durch die Opferwilligkeit meiner Freunde und durch die größte Anstrengung von meiner Seite war es mir möglich geworden, dasselbe glücklich zu Ende zu führen und wurde es mir möglich, das Unternehmen in das 2. Jahr des Bestandes hinüberzuführen." — —

Am 21. August 1866 vermählte sich Wiechovsky mit Wilhelmine Friederike Meißner, der Tochter eines Med. Dr. und praktischen Arztes in Prag. Bezeichnend für Wiechovsky's Charakter ist auch sein Verhältniß zur Frauenwelt. Es war mit der Reinheit seines öffentlichen Charakters in vollständigem Einklang, und eine Stelle aus den Briefen an seine nachmalige Braut und Frau ist hiefür so bezeichnend, daß sie hier einen Platz finden mag. Wiechovsky sagt darin:

„Ich habe Ihnen mit voller Ueberzeugung, mit ganzer Hingebung meine Hand angeboten, ohne jeden Nebengedanken, den ich auch nur im Entferntesten zu verbergen Ursache hätte; ich habe diesen Schritt meines Lebens in der meinem guten Geiste eigenthümlichen Weise gethan, und darüber freue ich mich in meiner Seele. Eine solche Gabe aber

kann man nur einmal im ganzen Leben darreichen. So wie ich es stets unter meiner Würde gehalten habe, mit den höchsten Gefühlen zu tändeln, so habe ich auch nie mein Herz leichtsinnig vergeben. Ich kann es nur einmal verschenken und — wird es nicht angenommen, so ist die Blume desselben geknickt, und mich trifft der Vorwurf dies selbst gethan zu haben, weil ich, wenn auch mit klarster Ueberlegung, so doch unklug es verschenkte. —"

Leider war Wiechovsky's erster Schritt in die Ehe schon durch ein Familienunglück geweiht.

Die Mutter seiner Braut wurde am 18. August 1866 nach kaum 24stündigem Krankenlager von der mörderischen Krankheit — der Cholera — dahingerafft. Frau Dr. Meißner war eine jener energischen und gleichzeitig gütigen Frauennaturen, wie sie nicht selten aus dem Anfang des Jahrhunderts stammten. Sie hatte rasch Wiechovsky's Werth erkannt und ihn mit Freuden ihren Sohn genannt. Ihr letzter Wunsch, den sie an ihrem letzten Lebenstage immer und immer wieder aussprach, war, ihre Tochter möge ihre Verbindung mit Wiechovsky nicht hinausschieben, sondern beschleunigen. Sobald die beiden Verlobten ihr das gewünschte Versprechen gegeben hatten, sprach sie nichts mehr und unmittelbar darauf trat die Agonie ein.

Um das der Sterbenden gegebene Wort zu lösen, ließ sich Wiechovsky anstatt am 27., wie ursprünglich bestimmt gewesen, schon am 21. August 1866 bei Sct. Galli früh um 7 Uhr in aller Stille trauen.

Das liebevolle Gemüth Wiechovsky's entfaltete sich aufs Schönste im Verhältnisse zu seinem Schwiegervater, der dem jungen Ehepaare in die neue Heimath folgte. Der beste Sohn hätte nicht liebevoller und zarter aufmerksam gegen den alten Mann sein können, der den so unerwarteten und jähen Tod seiner Frau aufs tiefste betrauerte.

Die beiden Gatten arbeiteten nun mit vereinten Kräften an ihrer pädagogischen Lebensaufgabe, der sie sich mit ganzer ungetheilter Kraft widmeten. Sie verbanden mit der Schule nun auch ein Knabenpensionat und übersiedelten im J. 1867, da die Localitäten auf dem Fleischmarkte dem Bedürfnisse nicht mehr entsprachen, auf den altstädter Marienplatz, wo sie große und äußerst zweckentsprechende Räumlichkeiten gemiethet hatten. Hier hatte Wiechovsky die Genugthuung die Anstalt nach jeder Richtung hin gedeihen und aufs Schönste sich entfalten zu sehen. Die Anstalt konnte in Wahrheit eine Pflegstätte deutschen Wesens, deutscher Sprache und deutscher Sitte und gleichzeitig eine Pflegstätte der Wahrheit und Humanität genannt werden. In confessioneller Beziehung herrschte die schönste Har-

monie unter Lehrern und Schülern. In einem gemeinsamen Morgen-, Schul-, Tisch- und Abendgebet vereinigten sich die Zöglinge der verschiedenen Confessionen zur Gottes-Verehrung, und nie kam es in dieser Hinsicht zu einem Mißton. Bei Wiechovsky's allgemeiner Menschenliebe und seinem regen Sinn für das öffentliche Wohl war es ganz natürlich, daß er auch dem politischen Leben nicht ferne blieb. Wenn auch weniger pronoucirt als viele seiner Gesinnungsgenossen, trat er doch stets für das Deutschthum mit voller Seele und Einsetzung seiner ganzen Kraft ein, und keine Rücksicht auf irdischen Vortheil konnte ihn abhalten, seiner Ueberzeugung Ausdruck zu geben.

So lange er sein Institut hatte, wo er über viele geräumige Localitäten verfügte, vereinigte sich bei ihm wochentlich eine Anzahl Freunde und Gesinnungsgenossen zu politischen Besprechungen. Schon im Jahre 1868 hatte sich Wiechovsky's Anstalt durch ihre Leistungen einen so guten Ruf erworben, daß die Regierung dieselbe durch das Recht, staatsgiltige Zeugnisse ausstellen zu dürfen, auszeichnete. (25. Mai 1868.) Dieser Umstand war dem ganzen Unternehmen sehr förderlich.

Wiechovsky selbst wurde von der Regierung öfter zu Enquêten zugezogen und im Jahre 1869 zum Bezirksschulinspector für Reichenberg ernannt, welches Amt er jedoch nur ein Jahr verwaltete und dann niederlegte.

Im Jahre 1869 gründete Wiechovsky unter eigenthümlichen Umständen den deutschen pädagogischen Verein in Prag.

Eine Anzahl freisinniger Lehrer hatten die Absicht in diesem Jahre einen deutschen Lehrer-Verein in Prag zu gründen und forderten Wiechovsky auf, sich ihnen anzuschließen. Wiechovsky aber ging von der Ansicht aus, daß in Prag kein rechter Boden für einen Lehrer-Verein sei, und verweigerte seine Mitwirkung. Erst als durch mehrfache Umstände veranlaßt, die gesammte deutsche Lehrerschaft Prags sich zur Gründung eines deutschen Lehrer-Vereines verbunden hatte, schloß auch Wiechovsky sich an. Es hatte sich damals unter den Prager Lehrern eine mächtige Erregung der Geister bemächtigt. Schon bei der Statutenberathung war es ziemlich leidenschaftlich zugegangen. Noch aufgeregter wurden die Wahlversammlungen. Zwei Parteien agitirten eifrig für ihre Candidatenlisten, und auch die Lehrerinen wurden mit in die Bewegung hineingezogen.

Zu jener Zeit besprach Wiechovsky mit seinem besten Freunde oft und eingehend einen Lieblingsplan, nämlich die Gründung eines deutschen pädagogischen Vereines in Prag, welcher das Interesse für pädagogische Bestrebungen in weitere Kreise verbreiten sollte. Einmal äußerte er, „wenn die Ausschußwahl des Lehrer-Vereines so ausfällt, daß meine Gesinnungs-

genossen in der Minorität bleiben, dann gründe ich den schon längst geplanten pädagogischen Verein, dann nehme ich aber die Sache selbst in die Hand."

Und so geschah es auch. Wiechovsky's Gesinnungsgenossen vereinten sich mit ihm zu einem Gründungscomité, allein der Verein war und blieb sein ureigenstes Werk, dessen Idee in seiner Seele entsprungen war, und das zu vollbringen er keine Arbeit und Mühe scheute. Die Vereinsstatuten bewegten sich, dem Geiste des Gründers angemessen, auf der freiesten Basis. Der Verein war jedem zugänglich, der sich für die in alle Lebens-Verhältnisse tief eingreifende Erziehungswissenschaft interessirte. Am 29. Juli 1869 constituirte sich der Ausschuß, der im Sinne der Statuten Repräsentanten der verschiedenen gebildeten Kreise in sich vereinigte. Wiechovsky wurde zum Obmanne gewählt.

Das wirkliche Leben mochte wohl Wiechovsky belehrt haben, daß er kaum selbst das Ideal der „Heimath" würde realisiren können.

Während der täglichen Spaziergänge, welche Wiechovsky mit seiner Frau machte, besprachen die beiden Gatten nicht nur die Angelegenheiten ihrer Anstalt, sondern auch die Angelegenheiten des deutschen pädagogischen Vereines. Frau Wiechovsky ging ganz auf die Anschauungen ihres Gatten ein, und dieser sprach sich ihr gegenüber über alles aus, was ihn beschäftigte. Oft genug erwähnte Wiechovsky in diesen Besprechungen, daß er anstreben wolle, durch den pädagogischen Verein sich der Verwirklichung seines Ideales wenigstens einigermaßen zu nähern. Das erste, was er anstrebte, war die Gründung eines deutschen Volkskindergartens in Prag.

Da die Geldmittel des Vereines jedoch so beschränkte waren, daß an die Gründung eines solchen Institutes aus eigener Kraft nicht zu denken gewesen wäre, so wandte sich Wiechovsky persönlich an das Christbaumcomité des deutschen Casino in Prag mit der Bitte, dieses möge einen Theil seiner Geldmittel dem deutschen pädagogischen Vereine zur Gründung eines deutschen Volkskindergartes zur Verfügung stellen. Das Christbaumcomité kam dem Bittsteller mit der größten Liebenswürdigkeit entgegen und widmete dem humanen Zwecke noch vor Beginn des Jahres 1870 1200 fl.

Wiechovsky war nicht nur der Obmann des d. p. V., sondern er besorgte in der ihm eigenen anspruchlosen und bescheidenen Weise auch den größten Theil der Geschäfte desselben. So wie er dem Vereine die schönsten, fruchtbringendsten Ideen bot, die seiner menschenliebenden, für die gute Sache begeisterten Seele entsprossen, so schreckte ihn kein Hinderniß, keine Mühe zurück, diese Ideen ins Werk zu setzen. Er that dies in einer Art, daß für die meisten der einzelnen Vereinsmitglieder ein Lorbeerzweiglein entfiel; und jeder gönnte ihm den Löwenantheil an der Arbeit. Er war

die Seele des Vereines. Nicht mit Unrecht kann man ihn wohl daher den Gründer des ersten deutschen Volkskindergartens in ganz Oesterreich und auch den Schöpfer der deutsch-böhmischen Lehrertage nennen, welche schon im Sept. 1870 durch den d. p. V. ins Leben gerufen wurden. In dem deutschen pädagogischen Vereine strebte Wiechovsky einen Vereinigungspunkt für die gesammte deutsch-böhmische Lehrerschaft zu schaffen. Es gelang auch. Die weitaus meisten deutsch-böhmischen Lehrer-Vereine erkannten den deutschen pädagogischen Verein in Prag als Central-Verein an. So wurde Wiechovsky in der That zum Führer der deutsch-böhmischen Lehrer. (Im Laufe der Zeit wurde Wiechovsky vom Kaadner, Petschauer, Reichenberger und Friedländer Lehrer-Verein zum Ehrenmitgliede ernannt.)

Bei dem weiten Rahmen des Vereines machte sich sehr bald das Bedürfniß nach einer eigenen Vereins-Zeitschrift geltend. Schon im Januar 1870 erschienen auch die „Blätter für Erziehung und Unterricht", welche bald einen ehrenvollen Platz unter den pädagogischen Fachschriften Deutschlands einnahmen. Wiechovsky wurde Redacteur des Vereinsorgans. Welch' eine Summe von Arbeit, Ehrlichkeit, treuer Pflichterfüllung, Gewissenhaftigkeit und Humanität der gute Mann auf dieses Werk verwendete, können nur jene beurtheilen, welche ihm am nächsten standen.

Im Sommer 1870 wurde der deutsche Volkskindergarten eröffnet. Man hatte passende Localitäten in der jetzigen Resselgasse gefunden, die sich seither auch in jeder Richtung bewährt haben. In demselben Sommer entwickelte Wiechovsky eine umfassende Thätigkeit als Obmann des Ortsausschusses des 1. deutsch-böhmischen Lehrertages. Am 21. September war die erste Hauptversammlung unter dem Vorsitze Wiechovsky's, welcher zum Präsidenten des Lehrertages gewählt worden war.

So mußte schon das erste Jahr des Bestandes des deutschen pädagogischen Vereines ein reiches und inhaltsschweres genannt werden. Für Wiechovsky aber bedeutete diese ehrenvolle Thätigkeit des Vereines auch eine große Summe von Arbeit, welcher er sich jedoch mit Freudigkeit und Begeisterung unterzog. Diese Thätigkeit füllte aber seine gesammten Mußestunden aus, und da seine schwierigen Berufsgeschäfte, denen er sich mit der Treue, die sein ganzes Wesen kennzeichnete, widmete, sehr viel Zeit und Mühe erforderten, so ergab sich hieraus ein Plus von Anstrengung, das seiner Gesundheit nicht förderlich sein konnte.

Als die Weihnachtstage des Jahres 1870 herankamen, that es dem menschenliebenden Manne leid, daß die den Volkskindergarten besuchenden, der ärmsten Classe der Bevölkerung angehörenden Kinder ohne Weihnachtsfreude bleiben sollten. Er leitete daher unter den Zöglingen seiner Anstalt

eine Geldsammlung zu dem Zwecke ein, um den armen Kleinen eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Die Schüler brachten willig Beiträge aus ihren Sparbüchsen, Director Heinrich und Frau Busch, eine Freundin Wiechovsky's, steuerten auch etwas bei, und so konnten die Kinder mit Aepfel, Nüssen und noch andern Kleinigkeiten beschenkt werden. Es war eine bescheidene Feier, bei welcher nur die eigentlichen Veranstalter zugegen waren; so einfach und bescheiden, wie der Mann selbst war, in dessen großem Herzen für jeden Liebesgedanken Raum war. Aus jener bescheidenen Feier ist ein jährlich wiederkehrendes Fest geworden, welches Kinder und Kinderfreunde zu freudigen Stunden vereinigt.

Wenn auch der Verein nach Außen hin in der Schöpfung des Kindergartens und des deutsch-böhmischen Lehrertages schon eine bedeutende Thätigkeit entwickelte, so vernachlässigte Wiechovsky doch keineswegs die fachmännischen Bestrebungen des Vereines. Eine Lehrersection hatte sich gleich nach Beginn des Vereines gebildet, und in zahlreichen Vollversammlungen wurden die brennenden Zeitfragen besprochen. Auch die Bildung einer Frauensection im deutschen pädagogischen Vereine, die sich am 12. Jan. 1871 constituirte und Frau Wiechovsky zur Vorsitzenden wählte, war eigentlich Wiechovsky's Werk. Die Idee hiezu war die seine, und die würdige Ausführung derselben wurde nur dadurch möglich, weil Wiechovsky in den Frauen gleichwertige Menschen erblickte und achtete.

So ward der pädagogische Verein für manches Jahr ein Vereinigungspunkt für jene, welche sich für pädagogische Fragen interessiren, und mehr als Einer wird sich wohl der schönen Stunden erinnern, welche das Vereinsleben damals bot.

Im Jahre 1871 gelangte der Volkskindergarten in eine bedeutungsvolle glückliche Epoche. Es war dem pädagogischen Vereine gelungen, die (nun auch verstorbene) Frau Professor Czermak in Leipzig für den Volkskindergarten zu interessiren, und durch ihren Einfluß wurden demselben jährlich 2000 fl. aus einem Legate ihres verewigten Vaters zugeführt. Dieser Umstand, welcher den Bestand des Volkskindergartens glänzend sicherte, machte es möglich, daß schon im October 1871 die 1. Classe der sich später an den Kindergarten anschließenden deutschen Freischule eröffnet werden konnte.

Alle diese Verhältnisse erweckten in Wiechovsky den Wunsch, den Bestand der Schulanstalten des Vereins so viel als möglich zu sichern. Da der Verein eine so mannigfache Thätigkeit entwickelte, so gründete Wiechovsky zur möglichsten Sicherstellung der Schulanstalten eine eigene Schulcasse im pädagogischen Vereine, deren Rechnungen getrennt von jenen der

eigentlichen Vereinscasse geführt wurden. Die Schulcasse deckte die Ausgaben für die Schulanstalten und die Vereinscasse alle andern Auslagen, welche für die übrigen Vereinszwecke nothwendig waren. Dieser Schulcasse widmete Wiechovsky auch den für die „Heimath" gesammelten Betrag von 208 fl. 94 kr., nachdem er vorher die Erlaubniß der einzelnen Spender hiezu erhalten hatte. Hatte der Verein irgend eine Schenkung erhalten, so scheute Wiechovsky keinen Weg und keine Mühe, um von dem Geschenkgeber eine ausdrückliche Widmung für die Schulcasse zu erlangen. Diese Einrichtung, welche von dem praktischen Manne in einem gewissen Vorgefühle gemacht wurde, erwies sich später als sehr vortheilhaft. Um den humanen Bestrebungen des pädagogischen Vereines noch fernere Unterstützung und neue Freunde in immer weiteren Kreisen zu gewinnen, gründete Wiechovsky den deutschen Schulpfennig-Verein in Prag. Dieser hatte nur die Aufgabe, dem deutschen pädagogischen Vereine materielle Mittel zur Erhaltung und Erweiterung seiner Schulanstalten zu schaffen und war mit demselben statutenmäßig unter einem Obmanne vereinigt.

Mittlerweile hatten auch die Verhältnisse des deutsch-historischen Vereines eine Aenderung erfahren. Professor Höfler war längere Zeit hindurch Vicepräses des genannten Vereines gewesen. Durch mannigfache Umstände fand er sich jedoch bewogen, auf diese seine Stellung im Vereine zu verzichten und aus dem Ausschusse auszutreten. Bei einer Neuwahl am 1. Juli 1870 wurde Wiechovsky zum Vicepräses des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen gewählt. Dr. Schlesinger befand sich damals in Leitmeritz. Wiechovsky äußerte öfters: „Die Stelle als Vicepräses gebührt eigentlich dem Dr. Schlesinger, und ich behalte sie auch nur so lange bis dieser wieder in Prag ist." Als Dr. Schlesinger seinen bleibenden Aufenthalt wieder in Prag nahm, wurde Wiechovsky auch dieser seiner Absicht gerecht. Er wurde zwar am 11. Juli 1877 wieder zum Vicepräses gewählt, war aber nicht mehr zu bewegen, dieses Ehrenamt wieder zu übernehmen.

Günstig hatten sich in der That Wiechovsky's Verhältnisse im öffentlichen Leben gestaltet. Er hatte das Vertrauen seiner Mitbürger in reichstem Maße gewonnen, seine Anstalt und sein Pensionat wurde von den Söhnen der angesehensten und besten Familien des Landes besucht und genoß auch in Deutschland des besten Rufes. Seine humanen Bestrebungen innerhalb der von ihm ins Leben gerufenen Vereine wurden vom schönsten Erfolge gekrönt.

So glücklich sich aber die Umstände in seinem öffentlichen Leben fügten, so unglücklich war er in seinem Familienleben. Es waren ihm

rasch hintereinander 4 schöne und gesunde Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, geboren worden, die herrlich emporblühten. In dem Zeitraume von nicht ganz einem und einem halben Jahre 1870—71 sandte das Haus am Marienplatze 6 Leichen zur letzten Ruhestätte hinaus. In diesem Zeitraume waren Wiechovsky's Schwiegervater, alle seine 4 herrlichen Kinder und der Erzieher der Zöglinge daselbst gestorben.

Frau Wiechovsky, welche mit Angst und Zagen das Leben ihrer geliebten Kinder behütete und stündlich die Fortschritte der verderbenden Krankheit vor Augen hatte, hatte ein Gelübde gethan, wenn das Schicksal dem zuerst erkrankten Knaben das Leben erhalten würde, ihr ganzes väterliches Erbe ihrem Manne zur Tilgung seiner anläßlich der Gründung der Anstalt und auch noch später eingegangenen Verpflichtungen zu schenken. Das Kind starb zwar schon am 15. April 1870. Sie aber erblickte auch im Tode dieses Kindes, dessen Geburt seine Eltern besonders beglückt hatte, eine Genesung von vielem Uebel und schenkte ihrem Manne ihr ganzes kleines vom Vater ererbtes Vermögen, welches Wiechovsky dazu verwendete, alle seine Verbindlichkeiten zu begleichen.

Unwillkührlich mußte sich jedoch den beiden Gatten die Wahrheit aufdrängen, daß die Pflichten gegen die eigene Familie sich schwer mit den Pflichten gegen die fremden der Anstalt anvertrauten Kinder vereinigen ließen, zumal beide Gatten die übernommenen Pflichten in ihrer Gewissenstreue über ihre natürlichen Pflichten stellten. Am Sterbebette des ältesten Kindes, eines reizenden Mädchens von mehr als 4 Jahren, faßte Wiechovsky den bedeutungsvollen Entschluß, seiner Freiheit zu entsagen, das Werk, an welchem beide Gatten mit voller Seele und Hingebung, mit Einsetzung ihrer ganzen Kraft gearbeitet hatten, aufzugeben und in den Staatsdienst zu übertreten. Zur Steuer der Wahrheit muß hier gesagt werden, daß dieser Entschluß ein ganz unbeeinflußter war, und daß seine Frau ihn nicht mit einem Worte seinen Idealen untreu zu machen suchte.

Demgemäß bot er mit offener und wahrheitsgetreuer Darlegung der Verhältnisse und Bestimmungsgründe dem Unterrichtsminister seine Dienste an und wurde im Mai 1872 auf den Posten des Directors der k. k. deutschen Lehrerbildungs-Anstalt in Prag berufen.

So einfach war aber dieser Uebertritt in ganz neue Verhältnisse nicht, und er wurde ihm schwer genug gemacht. Abgesehen davon, daß er seine Anstalt aufgab, als sie in schönster Entfaltung begriffen war und versprach, alle die Opfer an Arbeit, Kraft und Geld, die Wiechovsky ihr gebracht, zu entschädigen, erstanden ihm nun von allen Seiten eine Menge ungeahnter Feinde. Seine Freunde und Anhänger wurden irre an ihm;

die deutsch-böhmische Lehrerschaft, welche ihn als ihr ausschließliches Eigenthum, über das sie nach Belieben zu verfügen hätte, betrachtete, meinte, er habe einen Raub an ihr begangen, und er würde jetzt nicht mehr für sie thun können und wollen, was er früher für sie gethan; der Clerus sah in ihm einen Ketzer und betrachtete ihn mit Mißtrauen; seine verkappten Neider wurden zu offenen Angreifern, welche ihn unaufhörlich und oft in maßloser Weise anfeindeten. Ueberdies hatte er sich durch seine unumwundene Offenheit und Wahrheitsliebe, mit welcher er unerschrocken seine Ueberzeugungen aussprach, vielfach Feinde zugezogen, welche nun auch offen zu Tage traten.

Und doch war Wiechovsky derselbe geblieben!

Sein Herz zog sich bei diesen Erfahrungen schmerzlich zusammen; er, der alle Menschen für gut hielt, in dessen Wesen durchaus keine Härte lag, der keinen Groll kannte, mußte diese Verhältnisse aufs Schmerzlichste empfinden, und unwillkürlich suchte er die Ursache dieser Erscheinungen in sich selbst. „Was hab' ich denn verbrochen, daß sich alles von mir abwendet?" rief er einst schmerzlich bewegt aus.

Der Anfang seiner Thätigkeit an der Lehrerbildungs-Anstalt wurde ihm also schwer genug gemacht. An Arbeit fehlte es auch nicht. Das erste Jahr besorgte er auch die Directionsgeschäfte des jetzt auf dem Quai befindlichen Obergymnasiums. Ueberdies befand sich die Lehrerbildungs-Anstalt in einem Uebergangsstadium, und Wiechovsky fand für sein organisatorisches Talent ein reiches Feld der Thätigkeit.

Am 14. Juni 1873 wurde Wiechovsky vom Landesausschusse als Vertreter des Landes in den Landesschulrath gewählt. Im Jahre 1875 wurde er zum Director-Stellvertreter der k. k. Prüfungscommission für Volks- und Bürgerschulen, welcher Commission er auch schon früher angehörte, ernannt.

Auch in seiner neuen Sphäre blieb er seinen Idealen treu. Er blieb der Priester der Humanität, der er gewesen. Er war ein Vater seiner Candidaten und hatte stets ein offenes Ohr und Herz für ihre Anliegen. So wie er als Obmann der Vereine in feinster und tactvollster Weise den Wünschen der einzelnen Vereinsmitglieder Rechnung trug, so kam er auch an der Lehrerbildungs-Anstalt den Wünschen der Professoren, Lehrer und Zöglinge in freundlichster Weise entgegen und wußte in seinem Lehrkörper das schönste collegiale Verhältniß zu schaffen und zu erhalten. Im Landes- und Bezirksschulrathe trat er aufs Unerschrockenste für das Deutschthum und die Freiheit der Schule ein. Keine Rücksicht auf sich selbst und seinen Vortheil konnte ihn veranlassen, seinen Ueberzeugungen untreu

zu werden. Wo er irgend jemand mit Unrecht gefährdet sah, da trat er (wie seinerzeit für Lippert im Landesschulrathe) für ihn ein, unbekümmert darum, ob es ihm nicht selber Schaden bringen könnte. Dabei blieb er uneigennützig und unbefangen, so daß er durchaus über keinerlei wie immer benanntes Nebeneinkommen verfügte. Auch seine politischen Gesinnungen blieben dieselben, und wo sich die Gelegenheit dazu bot, gab er ihnen offenen Ausdruck.

Im Jahre 1873, als er anläßlich der Weltausstellung in Wien war, führte ihn der Zufall mit einer im Schulwesen maßgebenden hochgestellten Persönlichkeit zusammen.

„Wir möchten Sie gerne befördern," sagte diese zu Wiechovsky, „wir schätzen und anerkennen ja Ihre Verdienste um das Volksschulwesen in Böhmen und würdigen sie — allein kommen auch Sie uns entgegen, sagen Sie sich von Pickert los, und glauben Sie mir, Pickert's Stern ist im Sinken."

Allein Wiechovsky erwiderte, er werde seinen Gesinnungen und seinen Freunden treu bleiben bis in den Tod.

Es wäre schwer Wiechovsky's Thätigkeit an der deutschen Lehrerbildungs-Anstalt der Wahrheit gemäß zu schildern. Seine Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit waren so groß, daß sie sich in der That menschlicher Beurtheilung entzogen. Nur jene, die ihm am allernächsten standen, wußten was er that, und daß er sich keine Erholung, keine Ruhe gönnte. Die einzige Unterbrechung seiner Arbeitsstunden bildeten die täglichen Spaziergänge mit seiner Frau.

Wohl fühlte er, daß seine Kraft im Abnehmen begriffen, und daß eine Entlastung dringend geboten sei. So gab er zuerst die Schulcasse des d. p. V., die er bisher verwaltet hatte, an Herrn Prof. D. Hübner ab. Allein der Beginn der fürchterlichen Krankheit, deren Opfer er schließlich wurde, fiel schon in das Jahr 1877 und führte sich mit einem bedeutenden Ohrenleiden ein. Ende 1877 erklärte er, die Redaction der Blätter für Erziehung und Unterricht durchaus nicht länger behalten zu können.

Da sich kein anderer Redacteur fand, wurde beschlossen, die Blätter als Wochenschrift aufzulassen und in Zukunft in zwanglosen Heften erscheinen zu lassen. So unglaublich es auch scheinen mag, so ist es dennoch Thatsache, daß Wiechovsky trotz seines leidenden Zustandes sich verpflichtete, die 1. Nummer dieser zwanglosen Hefte zu redigiren. Zwar rief die warnende Stimme seines besten Freundes: „Thu's nicht, Du schadest Deiner Gesundheit; und es wird ja doch nur bei dieser einen Nummer bleiben." Allein der kranke Mann kam auch dieser Verpflichtung nach.

Die unaufhörlichen Anfeindungen in den verschiedenen Fachzeitschriften, welche, seit Wiechovsky in den Blättern für Erziehung und Unterricht den Boden zu deren Zurückweisung verloren, immer häufiger und maßloser wurden und in Wiechovsky auch den Director der k. k. Lehrerbildungs-Anstalt und den ehemaligen Redacteur angriffen, kränkten den durch seine trüben Erfahrungen und seine Krankheit wehleidig gewordenen Mann aufs Bitterste. Vergebens bemühte sich seine Frau, ihn aufzuheitern, und auch das heitere Lachen seiner aufblühenden Kinderschaar vermochte nicht mehr, ihn zu erfreuen.

Im Frühjahre 1878 bekam Wiechovsky einen Magenkatarrh, dem in rascher Aufeinanderfolge eine Gehirnaffektion, eine Bauchfellentzündung und der Keuchhusten folgten. Im Herbste 1878 legte Wiechovsky zwar seine Stelle als Obmann des deutschen pädagogischen Vereines nieder, ließ sich aber aus Liebe zu seinen Schöpfungen doch veranlassen, die Trennung des Schulpfennig-Vereins vom pädagogischen Vereine zu bewerkstelligen und die Obmannsstelle des ersteren anzunehmen. Die beiden nun getrennten Vereine theilten sich in die ursprüngliche Aufgabe des deutschen pädagogischen Vereines. Der Schulpfennig-Verein übernahm die humanitäre, der pädagogische Verein behielt die fachmännische Aufgabe. Durch die Einrichtung der Schulcasse im d. p. V. wurde die Trennung der beiden Vereine ganz leicht. Allein das Jahr 1879 brachte Wiechovsky einen solchen Fortschritt seines Leidens, daß er auch der Führerschaft des deutschen Schulpfennig-Vereines entsagen mußte. Beide Vereine ernannten Wiechovsky in Würdigung seiner Verdienste zu ihrem Ehrenmitgliede.

Schon im Februar 1879 bekam Wiechovsky einmal mitten in der Nacht einen Erstickungsanfall, zu Ostern eine Recidive der Bauchfellentzündung. Von dieser erstand er als ein in unbezwingliche Traurigkeit und Melancholie versunkener, gebrochener Mann, um schon am 27. April von einem Anfalle rechtseitiger Paralyse ans Bett gefesselt zu werden.

Die nun folgenden Jahre des Martyriums spotten jeder Beschreibung. Zwar opferte seine Frau willig das Erbe ihrer Tante, wie sie seinerzeit ihr väterliches Erbe geopfert hatte. Ein langer Aufenthalt an der See, durch zwei Jahre hintereinander stets ein fünfmonatlicher Aufenthalt im Gebirge — alle Liebe und selbstvergessene Pflege vermochten nicht die Fortschritte des entsetzlichen Uebels aufzuhalten; seine Pensionirung mußte erfolgen und hatte bei den verhältnißmäßig wenigen Dienstjahren Wiechovsky's eine bedeutende Herabminderung der Einnahmen zu Folge.

Die einzigen Lichtpunkte in der Nacht dieser Leiden bildeten die Stunden, in welchen seine Frau dem armen kranken Manne vorlas. Sie

las stundenlang nebst der Zeitung die Werke unserer Geisteshelden. Bis wenige Wochen vor seinem Tode folgte Wiechovsky mit regstem Interesse der Tagesgeschichte. Zu wahren Weihestunden gestalteten sich diese Vorlesestunden, wenn die Frau ihrem Manne Riehls Novellen vorlas, deren jede einzelne die beiden Gatten so oft mit einander lasen, daß sie sich beide innig mit den Gestalten derselben befreundeten, und mehr als einmal schöpften beide Trost in ihrem bittern Leiden aus Riehls Werken.

Im Herbste 1882, nachdem Wiechovsky von Kamenitz bei Eule, wo er den Sommer mit seiner Familie zugebracht hatte, zurückgekehrt war, machte sich bei ihm plötzlich eine bedeutende Schwächung des Sehvermögens bemerkbar, und der zu Rathe gezogene Prof. Schenkel verhehlte der Frau nicht, daß eine Erblindung, welche durch einen bereits zu constatirenden Schwund des Sehnerven bedingt sei, bevorstünde. Wiechovsky selbst sprach zur selben Zeit den Wunsch aus, aus dem Hause zu gehen und in eine Curanstalt gebracht zu werden. Es hatte sich des armen Mannes eine unbezwingliche Unruhe bemächtigt, und er trachtete nach steter Veränderung. Der Gedanke den geliebten Mann fremder Pflege überlassen zu sollen, war der Frau unerträglich; der Hausarzt widerrieth ebenfalls, erwähnte jedoch, der einzig mögliche Ort sei für Wiechovsky das Handelsspital. Indessen ließ sich damals Wiechovsky noch bewegen, zu Hause zu bleiben.

Leider gestalteten sich Wiechovsky's letzte Lebensmonate besonders traurig und unangenehm. Selbst auf den Genuß, den ihm das Vorlesen seiner Frau verursachte, mußte er verzichten. Eine sehr schwere Bauchfellentzündung warf seinen ältesten Sohn, einen hoffnungsvollen Knaben von 10 Jahren, auf das Krankenlager, welches er 20 Wochen nicht verlassen sollte, und das ihn an den Rand des Grabes brachte. Die Pflege, welche diese Krankheit erheischte, nahm Tag und Nacht die Zeit der Frau in Anspruch. Ueberdies verschlimmerte die Angst, welche Wiechovsky um sein geliebtes Kind litt, seine eigene Krankheit. Als aber der zweitälteste Knabe am 30. Dez. an einem Gelenkrheumatismus erkrankte, wurde Wiechovsky so davon ergriffen, daß er am folgenden Tage die Sprache verlor. Zwar erlangte er diese theilweise wieder; allein sein Befinden war ein sehr schlechtes, und am 4. Januar verlangte er entschieden ins Handelsspital gebracht zu werden. Durch mannigfache Umstände war zu jener Zeit gerade Wiechovsky's Wohnung sehr beschränkt. Er sollte absolute Ruhe haben, und die Ueberzeugung, daß es bei den beschränkten Räumlichkeiten bei fünf Kindern der Frau geradezu unmöglich wurde, die nöthige Ruhe zu schaffen und die drei Kranken gleichzeitig zu verpflegen, bestimmte Frau Wiechovsky, dem so ausdrücklich ausgesprochenen Wunsche ihres Mannes nachzukommen. Mit

blutendem Herzen entschloß sie sich den Geliebten fremder Pflege zu überlassen. Noch am selben Nachmittage wurde Wiechovsky ins Handelsspital gebracht.

Erschütternd war der stumme Abschied, den er von den Seinen nahm. Besonders ergriffen war sein jüngstes Söhnchen, der dreijährige Siegfried. Seine Thränen waren nicht zu stillen, und stets rief er von neuem: „Der Vater ist nicht da!" Erst als die Mutter mit ihm zu beten anfing, Gott möge den theuern Vater zurückkehren lassen, beruhigte sich das Kind.

Aber schon in der ersten Nacht, welche Wiechovsky im Handelsspitale zubrachte, nahm die Krankheit eine so unglückliche Wendung, daß nach dem einstimmigen Urtheil der Aerzte eine häusliche Behandlung und Pflege unmöglich gewesen wäre.

Bei den täglichen Besuchen seiner Frau spielten sich die herzzerreißendsten Scenen ab. Wiechovsky verlangte nun ebenso sehnsüchtig nach Hause, wie er früher aus dem Hause gestrebt hatte.

Am 27. Jan. bekam Wiechovsky einen Rothlauf ins Gesicht, welcher sein Ende, das ein ruhiges war, beschleunigte; er starb, wie Eingangs erwähnt, am 1. Februar um 6 Uhr Abends. Um ein ihrem Manne gegebenes Wort zu lösen, ließ Frau Wiechovsky die Leiche desselben seciren. Der Sectionsbefund zeigte, daß der frühe Tod Wiechovsky's unter den obwaltenden Umständen ein Segen genannt werden konnte; denn er bewahrte ihn vor noch größeren Leiden, die möglicher Weise noch lange Jahre hätten dauern können. — — —

Oesterreich verlor in Wiechovsky einen seiner hervorragendsten Pädagogen, die Schule einen wackern, unerschrockenen Streiter und eifrigen Lehrer, die Vereine einen nimmermüden Arbeiter, die deutsche Sache und die Lehrer einen opferfreudigen, treuen Freund, seine Familie den besten Vater, den liebevollsten Gatten!

Um den reinen und edeln Charakter des Dahingeschiedenen vollständig würdigen zu können, mußte man ihn in seinem häuslichen Leben gekannt haben. So wie er durch sein ganzes Leben sich nie durch eine unlautere Handlung entwürdigte, so entweihte er seinen Mund nie durch ein unschönes Wort. Bei aller Festigkeit seines Charakters war er voll Zartsinn und Höflichkeit gegen alle seine Hausgenossen. Der stärkste Ausdruck seines Unwillens gipfelte in den Worten: „Das ist im höchsten Grade unpassend." Die vornehme Feinheit seines Wesen, welche den Charakter dieses seltenen Mannes krönte, verließ ihn nie.

Er starb in seinem 52. Lebensjahre, wo er auf der Höhe seiner Kraft hätte stehen sollen; und sein ganzes Wesen war doch auf ein langes

Leben angelegt. Als Knabe pflegte er zu sagen: „Ich muß wenigstens 100 Jahre alt werden.“ Sein Arbeiten und Wirken, dem der Tod ein so jähes Ende bereitete, waren auf eine lange Dauer berechnet. An den Tod dachte er gar nicht. Er hinterließ auch keine einzige Bestimmung.

Er ist als ein armer Mann gestorben, aber er hinterließ seinen fünf in zartestem Alter stehenden Kindern einen Namen von fleckenloser Reinheit, das helle, leuchtende und ungetrübte Bild edler, idealer Männlichkeit!

Von seinem Leben und Lieben kann man mit dem Dichter sagen:

„All that's bright, must fade —
the brightest still the fleetest;
All that's sweet was made
but to be lost when sweetest.“

W. Wiechovsky.

Miscelle.

Die Stiftsbibliothek zu Admont.

Seit der Eröffnung der Rudolfsbahn hat das steierische Ennsthal, insbesondere jener Theil, welcher den Namen „das Gesäuse“ führt, eine europäische Berühmtheit erlangt, und jährlich durchfliegen Tausende von Reisenden diesen Engpaß, in dem die schäumende Enns, die Straße und die Eisenbahn einander den schmalen Durchgang streitig zu machen scheinen. Freilich darf Jener, der all' die Schönheiten dieses prachtvollen Stückes Gebirgsnatur so recht genießen will, nicht die Eisenbahn benützen, welche bald am linken, bald am rechten Ufer der Enns am Fuße der himmelanstrebenden Felsen sich hinzieht und nur aus einem Tunnel auftaucht um wieder in einem anderen zu verschwinden. Nur wer es sich nicht verdrießen läßt, das freilich beiläufig 23 Kilometer lange Gesäuse „nach alter Art“ als Fußreisender zu durchwandern, oder höchstens noch allenfalls Jener, der sich eines offenen, auf der das Gesäuse durchziehenden guten Straße behäbig dahin rollenden Gebirgswägelchens bedient, kann sich der prachtvollen stets wechselnden Scenerie erfreuen und wird eines Genusses theilhaftig, welcher dem im Aussichtswaggon Reisenden stets entzogen bleibt.

Unmittelbar vor dem Eintritte in das enge Felsenthor durchzieht die Enns ein breites, rings von hohen Bergen umgebenes üppiges Wiesenthal, welches seinen Namen von dem Benediktinerstifte Admont führt; denn es ist kein Zweifel, daß im Jahre 1074, als das Kloster gegründet wurde, das schöne Ennsthal eine öde Waldwildniß gewesen sein mag, und daß erst im Laufe der Zeit unter dem Schutze des Klosters nach und nach die Ansiedlung entstand, die heute den Markt Admont bildet.

Bei der Gründung von Admont hat sich Graf Gebhard von Helfenstein, Erzbischof von Salzburg, nicht genau an jene alte Regel gehalten, die ihren Ausdruck in den beiden Hexametern findet:

Oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes
Bernhardus valles, montes Benedictus amabat, —

denn sonst müßte das Stift Admont auf der waldigen Höhe stehen, von der jetzt Schloß Röthelstein ins Thal herabblickt, und nicht unten im Ennsthal; nichts destoweniger ist die traditionelle Vorliebe der Söhne des heil. Benediktus für die Berge in so weit gewahrt worden, daß das Stift ringsum von hohem Gebirge umgeben ist, das in der mannigfachen Abwechslung von Wiesen, Wald und kahlem Fels dem Auge ein anmuthiges Bild darbietet.

Es ist hier nicht der Ort, sich über die unleugbaren Verdienste zu verbreiten, welche sich die Benediktiner um die Urbarmachung öder Wildnisse, um die Pflege und Erhaltung von Kunst und Wissenschaft namentlich in den finsteren Zeiten des Mittelalters erworben haben, und es ist mir nicht bekannt, ob die Benediktiner von Admont in einer dieser Richtungen hervorragende Leistungen zu verzeichnen haben, da ich Wichners Geschichte des Benediktinerstiftes Admont nur dem Namen nach kenne. Es ist aber immerhin anzunehmen, daß die Mönche von Admont den Traditionen ihres Ordens treu geblieben sind, da sie eine so umfangreiche geistige Rüstkammer zu sammeln nicht unterließen.

Die Bibliothek von Admont soll schon bei der Gründung des Klosters ihren Anfang genommen haben, indem Graf Gebhard von Helfenstein dem neuen Kloster auch einige theologische Bücher, darunter eine noch jetzt erhaltene Bibel spendete. Trotz des Bauernkriegs, der Türkengefahr und der Reformation sammelten die Aebte von Admont eifrig fort, bis aus unscheinbaren Anfängen die schöne Bücherei entstand, welche der Stolz des Klosters ist und nicht bloß theologische Werke, sondern auch Medicin, Naturwissenschaften, Mathematik, Geschichte, Erd- und Völkerkunde, schöne Literatur, griechische und römische Classiker, Philosophie und Civilrecht umfaßt.

Das Jahr 1865 brachte eine große Gefahr für die Bibliothek, als am 27. April ein im Markte ausgebrochener Brand auch das Stift ergriff und dasselbe mit Einschluß der Kirche verheerte. Zum Glück brachen die starken Gewölbe des Bibliothekſaales nicht unter der Laſt des ſtürzenden Dachſtuhles, und der glückliche Umſtand, daß alle Fenſter der Hofſeite, von wo die größte Gefahr drohte, mit ſolidem Drahtgittergeflecht verwahrt waren, ſo wie die Vorſichtsmaßregel, während des Brandes die in die Bibliothek führenden Thüren zu vermauern, rettete die aufgeſpeicherten Bücherſchätze vor der Vernichtung.

Den Äbten Anton und Mathäus gebührt das Verdienſt, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts herum ein des Stiftes und der Bücherſammlung würdiges Locale geſchaffen zu haben. Der große Bibliothekſaal nimmt 2 Stockwerke in der Oſtfront des Stiftsgebäudes ein und bildet in der Mitte eine Rotunde, an die ſich zwei lange Vierecke anſchließen. Die Decke läuft in 7 kuppelartige Gewölbe aus, die mit Fresken von Bartolomäus Altomonte, die Unterordnung der verſchiedenen Wiſſenſchaften und Künſte unter die Religion darſtellend, geſchmückt ſind. Auch Statuen und Reliefs ſind zahlreich vorhanden, auf deren Beſchreibung hier nicht eingegangen werden kann, weshalb nur zweier Curioſitäten gedacht ſei, nämlich: der — ich möchte ſagen — „ungariſchen" Tracht des Gefolges der Königin von Saba, und eines Teufels, der außer den gewöhnlichen Attributen des Höllenfürſten auch mit einer Brille, einer Feder und einem Buch ausgeſtattet iſt. Die Brille ſcheint überhaupt bei dem Künſtler, der die Skulpturen verfertigte, ſehr beliebt geweſen zu ſein, da auch einer der Schriftgelehrten, die ſich in der Nähe des im Tempel lehrenden Heilandes befinden, mit einer Brille verſehen iſt.

Die Bibliothek iſt in den Monaten Juni bis September täglich durch 2 Stunden geöffnet, doch beſteht ein Leſezimmer nicht, und der gewöhnliche Beſucher muß ſich daher mit der äußeren Beſichtigung der Bücherſchränke und der in beſonderen Glasſchränken verwahrten Schauſtücke der Bibliothek begnügen; nur aus dem Cataloge kann man erfahren, daß die Bibliothek über 1000 Handſchriften beſitzt, deren älteſte aus dem 9. Jahrhundert herrühren ſoll, daß es der Erſtlingsdrucke 624 Nummern gibt, und daß die Bibliothek außer den zur Schau ausgeſtellten Seltenheiten noch viele andere ſeltene und koſtbare Werke birgt.

Auf dieſem Wege bin ich auch zur Kenntniß gelangt, daß es in Admont Codices gibt (N. 110, 138, 417, 524, 667 und 768 des Handſchriftencatalogs), welche altſlaviſche, vorzüglich altböhmiſche Fragmente enthalten, und auf dieſe Fragmente die Aufmerkſamkeit berufener Perſönlichkeiten zu lenken, iſt der nächſte Zweck dieſer Zeilen.

Ich kenne nicht den Inhalt dieser Fragmente, weil, wie bereits erwähnt, den gewöhnlichen Besuchern der Bibliothek nur die Besichtigung gestattet, eine Benützung derselben aber verwehrt ist, und nur Gelehrte und Fachmänner unter den Augen des Bibliothekars in berücksichtigungswürdigen Fällen Werke benützen können, welche Benützung aber dadurch sehr beschränkt wird, daß der Bibliothekar, durch seine vielseitigen Arbeiten sehr in Anspruch genommen, über wenig freie Zeit verfügt. Ein Ausleihen der Werke aber ist in der Regel nicht gestattet und findet nur unter ganz besonderen Vorsichtsmaßregeln statt, welchen nachzukommen für gewöhnliche Menschenkinder eine sehr schwere Aufgabe ist.

Ich kann daher auch nicht im entferntesten dafür einstehen, daß der Versuch den Inhalt dieser Codices kennen zu lernen, eine lohnende Ausbeute liefern würde, und wer einen solchen Versuch dennoch machen wollte, müßte es auf die Gefahr hin thun, daß er trotz aller Mühe und Arbeit statt gediegenes Gold zu finden, nur auf taubes Gestein stößt.

L.

Mittheilungen der Geschäftsleitung.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 10. Mai 1883.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Haase** Andreas, k. k. Hofbuchdrucker, ꝛc. in Prag.
„ **Halbmayr** Josef A., Gutsbesitzer und Hotelier in Marienbad.
„ **Hellmann** Sigmund, Gutsbesitzer in Brandlin.
„ **Jäger** Georg jun., Färbereibesitzer in Schönbach.
„ **Mandl** Leop., Fabrikant in Königinhof.
„ **Osborne** Wilhelm, Gutsbesitzer in Dresden.
„ **Pogatscher** Heinrich, Jur. stud. in Prag.
„ **Suida** Jaroslaw, Bürgermeister in Braunau.
Löbl. **Stadtgemeinde** Sebastiansberg.
„ **Verein** der deutschen Landsleute aus dem Leitmeritzer Kreise und Umgebung in Prag.

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Beilage zum II. Heft. Jahrgang XXI.

Die Wallenstein-Literatur.

Erste Ergänzung.

(1619—1881.)

Bibliographische Studie

von

Georg Schmid,

Custos der k. k. Universitäts-Bibliothek in Graz.

„Es ist das Meer da — wer erschöpft es?"

Die Literatur über „Wallenstein" breitet sich zu einem Meere aus, dessen Gestade der Bibliograph kaum zu erreichen vermag. Welle auf Welle wirft sich ihm entgegen und hält ihn vom Ufer, dem angestrebten Ziele, ferne. Dabei darf er Wind und Sonne nicht scheuen, muß Angreifer und Vertheidiger gleich beachten.

Aufs Neue scheint der Streit um Schuld oder Nichtschuld entbrennen zu wollen. — Politik und Confession haben sich seit jeher der Geschichtschreibung des dreißigjährigen Krieges bemächtigt und unterschiedliche Auffassungen des entsetzlichen Kampfes in Deutschland hervorgerufen. Gleichviele Auffassungen erfuhr auch der Friedländer!

„Ein Unglück für den Lebenden, daß er eine siegende Partei sich zum Feinde gemacht hatte — ein Unglück für den Todten, daß ihn dieser Feind überlebte und seine Geschichte schrieb!"

Es ist diejenige Persönlichkeit, die je nach dem Standpunkte dem verschiedensten Urtheile unterlag und gerade deßhalb auch dem Wahrheitssuchenden am dunkelsten erschien. Schwarzseherei auf der einen, Schönfärberei auf der anderen Seite haben an dem Bilde gezerrt.

„Endlich muß man zur Steuer der Gerechtigkeit gestehen, daß es nicht ganz treue Federn sind, die uns die Geschichte dieses außerordentlichen Mannes überliefert haben, . . ." ruft Schiller.

Und obgleich eine stattliche Reihe von Forschern sich mit der Beleuchtung der Frage beschäftigten, so scheint der Zweifel doch noch nicht vollends gebannt, scheinen noch nicht alle Dunkelheiten gelichtet zu sein.

Auch die neuesten, wichtigen Forschungen, namentlich von Deutschböhmen gemacht, haben noch keine endgiltige Entscheidung bis nun herbeigeführt, obwohl sie die Frage dem Abschluße so ziemlich genähert haben.

„Noch hat sich das Dokument nicht gefunden, das uns die geheimen Triebfedern seines Handelns mit historischer Zuverlässigkeit aufdeckte, . . ."

Um das Endurtheil über Schuld oder Unschuld herbeizuführen und Wallenstein in vollem Lichte seines Strebens und seiner Größe hinzustellen, dazu ist es noch immer nicht gekommen, trotzdem ihn seine Vertheidiger mit schwerwiegenden Beweisen entlasten und die Gegner immer mehr an Terrain zu verlieren schienen. Neuerdings aber hat sich wieder eine gewichtige Stimme in die Reihe der letzteren gestellt.

Der Bibliograph Wallensteins wird somit, so lange der Kampf währt, noch vollauf zu thun haben und noch lange nicht zum Ende kommen.

Die vorliegende Ergänzung mit 400 Nummern umfaßt die Jahre 1619 bis 1881, beginnt somit gegen die erste, allseitig günstig aufgenommene Studie, die im Jahre 1878 an gleicher Stelle erschien und die Jahre 1626—1878 behandelte, um einige Jahre früher, was ihr namentlich durch die Arbeit J. A. Opel's über „die Anfänge der deutschen Zeitungspresse" ermöglicht wurde. Die „gleichzeitigen Zeitungen" ergaben eine neue Unterabtheilung, die sehr beachtenswerth ist.

Ebenso sind die Angaben über die „gleichzeitigen Flugschriften" durch Dr. M. Grünbaum's Werk „Ueber die Publicistik des dreißigjährigen Krieges" um ein Bedeutendes reicher geworden. Die Wichtigkeit derselben für Wallenstein's Beurtheilung hat Dr. Edmund Schebek in seinem Werke dargethan.

Neu erscheint auch noch die Abtheilung: „Bearbeitungen" der Wallenstein-Trilogie von Schiller, die nicht so allgemein bekannt sein dürften und zu welchen einige Nummern aus der früheren Studie herüberzunehmen wären. Ebenso sind zu den Angaben über „dramatische Behandlung vor Schiller" einige neue Nummern hinzugekommen, die von großem Interesse sein werden.

Desgleichen ist die Angabe über den ersten Roman, in welchem Wallenstein zum Vorwurfe genommen wurde, zu beachten. — Sonst ist die bibliographische Anordnung des Stoffes die gleiche geblieben und ist es möglich gewesen, für alle Abtheilungen — bis auf eine — Ergänzungen einzustellen, so daß dermalen in beiden Arbeiten über 1200 Nummern verzeichnet erscheinen.

Die „Porträte" Wallensteins, für welche namentlich in der kaiserl. Privat- und Fideikommißbibliothek in Wien tüchtige Vorstudien gemacht werden konnten, sollen in einer eigenen Studie niedergelegt werden.

Für gütige Zusendungen und Aufmerksamkeiten bin ich den Herren Dr. Edmund Schebek, kaiserlichen Rath und Sekretär der Handels- und Gewerbekammer in Prag, Dr. E. Müller, Bibliothekar an der königl. Kriegs-Akademie in Berlin, Prof. Dr. Franz Martin Mayer und Docenten Dr. Richard Maria Werner, beide in Graz, zu vollstem Danke verpflichtet.

Graz, am 24. Juni 1882.

Georg Schmid.

Inhalt.

			Nro.
I.	Geschichte und Biographie.		
	A. Selbständige Werke:		
	a) Größere und Hauptwerke	1879—1881	807— 809.
	b) Kleinere Schriften:		
	1. gleichzeitige („Flugschriften")	1625—1634 (1880)	810— 841.
	2. sonstige	1650—1879	842— 846.
	B. Beiträge:		
	a) in geschichtlichen Werken	1631—1881	847— 893.
	b) in Zeit-, Vereins-, Akademie-Schriften, Programmen und Dissertationen:		
	1. in gleichzeitigen („Zeitungen")	1619—1634 (1879)	894— 903.
	2. in neueren	1792—1881	904— 997.
	c) in sonstigen und Sammelwerken	1682—1881	998—1026.
II.	Verhältniß zur Astrologie	1790—1880	1027—1040.
III.	Münzwesen und Münzstätten	1730—1842	1041—1046.
IV.	Besitzungen und Todesstätte	1797—1881	1047—1065.
V.	Dramatische Behandlung:		
	A. vor Schiller	1639—1880	1066—1072.
	B. von Schiller:		
	1. Trilogie sammt Erläuterungen	1798—1881	1073—1115.
	2. Bearbeitungen	1814—1827	1116—1117.
	3. Uebersetzungen:		
	Französische	1878—1879	1118.
	Italienische		1119.
	Cechische	1867	1120.
	Slovenische	1864—1866	1121—1122.
	Spanische	1880	1123.
	4. Parodien und Travestien	1879	1124—1126.
	5. Compositionen:		
	Symphonie	1863	1127.
	Ouverture	1880	1128.
	6. Illustrationen und Costumebilder	1880 1881	1129—1130.
	7. Theatermiscellen	1798—1841	1131—1132.
VI.	Volks- und Kriegslieder des XVII. Jahrhunderts	1621—1634	1133—1136.
VII.	Gedichte:		
	a) gleichzeitige	1634	1137.
	b) neuere	1825—1879	1138—1141.
VIII.	Grabinschriften und Epigramme; Satiren	1634—1880	1142—1152.
IX.	Charaden		
X.	Romane	1635—1881	1153—1157.
XI.	Novellen und Erzählungen	1844—1881	1158—1161.
XII.	Sagen, Anekdoten und Curiosa	1735—1857	1162—1166.
XIII.	Volks- und Jugendschriften	1855—1880	1167 1169.
XIV.	Bibliographisches	1878—1881	1170—1172.
XV.	Facsimiles	1816—1880	1173—1177.
XVI.	Ueber Porträte	1812—1881	1178—1184.
XVII.	Ueber bildliche Darstellungen:		
	a) von Scenen aus dem Leben	1807—1880	1185—1188.
	b) der Ermordung Wallensteins und seiner Anhänger	1644—1881	1189—1192.
XVIII.	Ueber Statuen, Statuetten, Büsten u. Reliefs	1861—1876	1193—1194.
XIX.	Karten und Pläne von Schlachten und Belagerungen	1628—1875	1195—1200.
XX.	Ueber Wappen, Insiegel und Medaillen	1628—1878	1201—1206.

I. Geschichte und Biographie:

A. Selbständige Werke:

a) Größere und Haupt-Werke:

807.* **Hallwich, Hermann.** — Geboren zu Teplitz am 9. Mai 1838. Wallenstein's Ende. Ungedruckte Briefe und Acten. — Leipzig, Duncker und Humblot. 1879, 8° 1. und 2. Band. (LVII, 634 + CLXXXII, 565.)
Literarische Beilage zu den Mittheilungen des historischen Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Prag, 1879, 8°. XVIII. Jhg. S. 1—4. (Chevalier) — „Presse". 32. Jhg. N. 149. Wien, 31. Mai 1879. (K.) — Beilage zur Wiener Abendpost. Nr. 127. Wien, 4. Juli 1879. (Beer.) — „Neue Freie Presse" Nr. 5340—5341. Wien, 9. und 10. Juli 1879 (Lorenz). — Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" Nr. 253. Augsburg, 10. September 1879. (Peez.) — „Literaturblatt" hgben. von Edlinger. Wien, 1879, 4°. 3. Band. Nr. 25. — Sybel's historische Zeitschrift. München, 1880, 8°. 43 Bd. (N. F. 7. Bd.) S. 115—119. (Lorenz). — Beilage zur Wiener Abendpost. Nr. 55—58. Wien, 8. bis 11. März 1880. (Huber). — Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Innsbruck, 1880, 8° 1. Bd. S. 469—473. (Huber). — Mittheilungen aus der historischen Literatur, hgben. von der historischen Gesellschaft in Berlin. Berlin, 1881, 8°. IX. Jhg. S. 34—40. (E. Fischer). — Jahresbericht der Geschichtswissenschaft. II. Jhrg. 1879. (Berlin, 1881, 8°) III. S. 20—22 und 139—140.

808. **Ranke, Leopold.**
Geschichte Wallensteins. 4. Aufl. — Leipzig, Duncker und Humblot, 1881, 8° (X, 371).

809. **Schebek, Dr. Edmund.**
Die Lösung der Wallensteinfrage. — Berlin, Th. Wagner, 1881, gr. 8° (VII. 612 und 1 Bl. Regist.)
Beilage zur Bohemia. Nr. 156, 160, 167. Prag, 7., 11., 19. Juni 1881 — „Neue Freie Presse" Nr. 6042 (Abendblatt, Literaturblatt). Wien, 24. Juni 1881. (R—r). — „Deutsche Zeitung" Nr. 3406. Wien, 28. Juni 1881 (A. Beer). — „Fremdenblatt". Juni 1881. Wien. — „Wiener allgemeine Zeitung" Nr. 508. Wien, 29. Juli 1881. — Literarische Beilage der „Montags-Revue" Nr. 33. Wien, 15. August 1881. (A. Huber). — Mittheilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung. III. Band. 1. Heft (Innsbruck, 1882, 8°) S. 151—154 (v. Zwiedineck).

---

* In meiner ersten bibliographischen Studie über „die Wallenstein-Literatur" (1626—1878,) die im Jahre 1878 veröffentlicht wurde und als Beilage zum ersten Hefte des XVII. Jahrganges der „Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen" erschien, befinden sich nicht 780, sondern in Folge eingeschobener Nummern eigentlich 806 Angaben.

b) Kleinere Schriften:

1. gleichzeitige (Flugschriften):

810. **Bericht.** Gründlicher und Wahrhaftiger, vom jetzigen Kriegswesen, so sich im Anfang des Monats September . . . . . verlauffen . . . . . Item, wie der . . . . Hertzog zu Friedlandt sey umb Eger vffgebrochen . . . . .

Auß der Franckfurtischen Zeitung= vnd Wöchentlichen Avisen gedruckt. — Erstlich zu Franckfurdt am Mayn, Bei Sigmund Latomo, Im Monat September. 1625, 4°. 4 Bl.

Opel, J. O. Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse 1609—1650. Leipzig, 1879, 8° S. 86.

811. **Politischer Diskurs** von Jetzigen Kriege in Teutschland, in acht Capittel kürtzlich verfasset. Darinn man augenscheinlich sehen kann, ob dieser Krieg ein Regions, oder Religions=Krieg sei? Verfertiget Von einem alten redlichen Teutschen, dem die vhralte Freyheit des Teutschen Vater Lands nicht weniger als die Religion selbsten hoch angelegen ist.

Fovet Bellum Romana Idola. Felix, quem faciunt aliena pericula cautum. O. O. Gedruckt im Jahre 1627, 4° 12 Bl.

Zwei andere Drucke 1627, 4° 13 Bl. dann 1628, 4° 10 Bl. (Antikaiserlich.)

Grünbaum, M. Ueber die Publicistik des 30jährigen Krieges. Halle, 1880, 8° S. 42.

812. **Classicum paciferum Daniae,** quo octo rationes cur Sac. Caes. Majestati cum Christiano Quarto, Rege Daniae etc. eiusque filiis non nisi armis pax ferienda, a Christiano de Pura, Illustrissimo Holsatiae Duci a consiliis suggeruntur.

Nazianzenus in Apol. Melior est talis pugna, quae Deo proximum facit, quam pax illa, quae separat a Deo bello pax ea deterior — Lubecae anno restitutae salutis, quo HoLsatIa DIthMarsIa sLesVIgIa & IVtIa sVperantVr. Cum permissu Superiorum. (1627). 4° (63)

Zwei Drucke. (Kaiserlich, erwähnt zuerst die maritimen Bestrebungen Habsburgs.)

Grünbaum, S. 24 ff. vermuthet einen Italiener „Ofondi" als den wirklichen Verfasser (S. 26 „vielleicht auf besondere Veranlassung Wallensteins.")

813. **Discursus Politico-Juridicus.** De Armorum Inter Caesarem Romanum Ferdinandum II. Daniae Regem Christianum IV. et Status inferioris Saxoniae, Justitia et quid de ea statuendum sit. Post tentatam Brunswigae Anno 1625 sed irritam factam pacificationem. Pro Caesare conscriptus Anno MDCXXVIII. s. l. 4° (70.)

In der könial. Bibliothek zu Berlin. (Kaiserlich.)

Grünbaum S. 8.

814. (**Lämmermann, kaiserlicher Beichtvater.**)

Copia. Eines auß dem Latein in Teutsch vbersetztes Schreibens, So Ihrer Kayſ. Mayest. H. Beichtvater, an einen seiner Herrn Collegen, einen fürnehmen Jesuyten nachher Hildesheimb gethan. Sub Dato Prag den 8. Aprilis. Gedruckt zu Drüselskirchen. Anno 1628 4° 4 Bl.

Andere Ausgaben u. d. T.: In Teutsch vbersetztes Schreiben der Römischen Kaiserlichen Mayestät Beichtvaters, an einen vornehmen Jesuiten gen Hildesheim, durch einen Ihres Ordens abgeschickt, Worinn Alle Bäpstische Practiken, wieder die teutsche Städte, die Cronen Schweden, Dänemark und Engelland, auch eines theils der Herrn Staden General von Holland begriffen. — O. O. Im Jahr MDCXXVIII, 4°. 6 Bl.

Dritte Ausgabe: Consilium oder Rahtschlag, wie bey diesen Kriegs Zeiten man sich noch etzlicher Orther bemächtigen vnd diß Werk ferner continuiren könne. — O. O. Anno 1628, 4° 8 Bl.

Vierte Ausgabe: Hochdeutscher Morgenwecker, in welchem alle päbstlichen Praktiken aus einem Jesuitischen an einen andern Jesuiten zu Hildesheim abgegangenen und aufgefangenen Schreiben an den Tag gegeben werden. — Gedruckt 1628. Prag 8. April 1628.

Von Schlegel (Slange, Geschichte Christians IV. II. 367) citirt.

Fünfte Ausgabe: In Teutsch übersetztes u. s. w. (wie bei der 2. Ausgabe, nur mit anderer Eintheilung der Zeilen.) Auf den Titel folgt: Wie auch der Katholischen Sanctae Ligae in Ferrara im Jahr 1589 geschehenen Eidtspflicht, vnd Kriegs Verbundtnus wieder des Römischen Reichs Evangelische Stände. — O. O. Im Jahre MDCXXIX. 4°, 8 Bl. (Antikaiserlich.)

Schlegel (Slange, Geschichte Christian's IV. II. 367, Anm. 460 fand eine dänische Uebersetzung dieser Flugschrift in der Oldenser Klosterbibliothek und G. Droysen (Gustav Adolf I., 288) ein handschriftliches Exemplar im Dresdener Archive u. d. T.: „Copia schreibens, so Pater Lämmermann an einen anderen Jesuiten abgehen lassen. Den jetzigen Zustand im Reich betreffend. Sub dato Prag. 5. Aprilis 1628."

Die Flugschrift ist abgedruckt bei Söltl, Religionskrieg in Deutschland III. 253: besprochen von G. Droysen a. a. O. und „Studien zur baltischen Frage" in Sybels historischer Zeitschrift. Bd. 15, dann von Grünbaum a. a. O. S. 80—87.

815. **Hansischer Wecker,** d. i. Trewhertzige Warnung, an die Erbare Hansastädte, darinn erwiesen 1. das jhnen nunmehr das Spanische vnd Päbstliche Messer, sie vmb alle Zeit vnd ewige Wolfarth zu bringen, recht an die Gurgel gesatzt. 2. Das alles Päbstlich vnd Spannisch, mit nichten aber Kayf. Mayest. Werk, sondern deren Nahm nur zum Deckmantel, vnd deroselben selbst eigenen Nachtheil, mißbraucht werde. 3. Das die Stadt Stralsund, ohne Verletzung Gewissens, ehrlichen Leimuths, Ja ohne jhr, der sämptlichen Städte, selbst eigen Untergang, auch merklichen Pericul der gantzen Evangelischen Kirchen, nicht hülfflos zu lassen. 4. Das auch die E. E. Städte durch Göttliche Hülffe, und an derer vornehmer Interessenten Assistenz, hierzu bestand genug. 5. Wie solches denn anzugreiffen? Durch einen getrewen Patrioten kürtzlich delineiret. Matth. 26: Wachet und betet!

Anno SpIrItVs DoMInI SVperabIt Vos In ChrIsto IesV. Gedruckt zu Grünigen bey Hans Sachsen. (1628). 4° 16 Bl.

Andere Ausgabe: Hansischer Wecker u. s. w. an die Erbarn Hanseстädte, so den 16. Julij Festlauffenden 1628 Jahrs in Lübeck beysamen sein werden, darin erwiesen u. s. w. 4°. 20 Bl. (Antikaiserlich.)

Im Anfang sind u. d. T.: „Katholische Ligistische Sinceration" 5 Briefe (vier von Aldringen, einer von Wallenstein) an den kais. Obersten Fahrensbach mitgetheilt.

Cap. V. behandelt Wallenstein als „Empörer".

Grübaum a. a. O. S. 87—105. Derselbe bezeichnet S. 95 als Verfasser den schwedischen Gesandten und Rath Christoph Ludwig Rasch.

Khevenhiller, XI S. 186—187 und Theatrum Europ. I. S. 1065 folgen der Flugschrift in der Beschreibung der Belagerung Stralsunds fast wörtlich. Nur setzen sie immer für „Arnheimb" die Worte „die Kaiserlichen" oder „die Friedländischen" ein. Siehe auch: Droysen G. Gustav Adolf I. 286 uff. und Forschungen zur deutschen Geschichte. XIX. S. 276 und 289.

816. **Nachklang des Hänsischen Weckers:** d. i. Copey schreibens eines Patricii von Braunschweig, An Einen Rathsverwandten der Stadt Hamburg, darinnen derselbige wieder die allenthalben leuchtende vnd scheinende Friedens Grillen vnd Friedens Brillen, den gantz kläglichen bekümmerlichen vnd ihnen sämbtlichen den gahrautz drewenden zustandt der Hanseстädte für Augen stellet, vnd hertzlich beklaget, zugleich auch kürtzlich andeuten thuet, Wie solchem vber dem Häupt schwebenden Vnheil durch Göttlichen Beystandt annoch für zu kommen.

Proverbior 27. Ein witziger siehet das Unglück vnd verbirget sich, Aber die albern gehen durch vnd leiden Schaden. — Gedruckt zu Grüningen bei Hans Sachsen. O. J. (1628). 4°. 18 Bl.
Zweite Ausgabe, nur mit anderer Titelzeileneintheilung. O. J. 4°. 22 Bl.
Dritte Ausgabe: Gleicher Titel, nur in anderer Orthographie. Zum Schluße: Erstlich gedruckt zu Grüningen bei Johann Sachsen. Im Jahr Christi 1629, 4°. 18 Bl. — (Antikaiserlich.)
Der Verfasser soll der schwedische Gesandte und Rath G. L. Rasch sein. Die Flugschrift zerfällt in zwei Theile, dessen zweiter Theil den Titel führt: „Postscriptum d. i. Rostocker Spiegel."
Droysen G. — Gustav Adolf I. 268 Anm. — Grünbaum a. a. O. S. 88. u. 94 uff.

817. **Magna Horologii Campana**, Sonans et exsuscitans ad justissima aequissimaque arma militaria recipienda, et longam exoptatam Pacem recuperandam. D. i. Eine aller Welt hellautende Seiger-Glocke, oder Wecker, den vor Gott und aller Welt höchst recht- vnd billigmässigen Defensions-Krieg wiederumb von den sämptlichen Confoederirten vnd Interessirten Christlichen Euangelischen Königen, Chur-Fürsten, Potentaten, Republ. und Communen an die Hand zu nehmen, den so lang gewünschten Frieden in Deutschland vnd anderen angräntzenden benachbarten Ländern der Christenheit dermahl einsten hinwiederumb zu erlangen. Durch einen wohlmeinenden, Guthertzigen, Trewen, Deutschen Patrioten, so es mit dem gantzen gemeinen Euangelischen wesen in der allgemeinen Christenheit, gut, trewlich vnd wohl meinet, an tag gegeben, den 20. Januarii 1629. O. O. — (Antikaiserlich.)
Zweite Ausgabe u. gleich. Tit. mit dem Schlußsatze: Zum anderen mahl auffgelegt, vnd alle Errata im ersten Druck, deren vberaus viel waren vffs allerfleißigst verbessert. — O. O. Anno MDCXXIX. 4° (136).
Dritte unveränderte Ausgabe 1631, (nur auf dem Titelblatte fehlt die Angabe der ersten Ausgabe: 20. Jan. 1629.) — Vierte Ausgabe mit etwas verändertem Titel und einem angehängten — Wallenstein nicht betreffenden — dritten Theile.
Grünbaum a. a. O. S. 49—73.

818. **Wilt du den Kayser sehen?** So siehe hinten in diesen Brieff. — Gedruckt Wo MännIgLIch LIeben FrIeDen WVnschet — O. O. (1629) 4°. 20 Bl. — Andere (zwei) gleichlautende Ausgaben u. d. Titel: Wilt Du den Kayser sehen, So siehe hinten in diesen Brieff. Gedruckt zu Mühlhausen, daselbsten für jahren unter den Churfürsten ein vnreiffer neuer Religion-Frieden ausgeheckt worden, den 6. Januarij im Jahr 1629. — 4°. 22 Bl. (In der königl. Bibliothek zu Berlin.) (Antikaiserlich.)
Vierte Ausgabe u. d. Titel: Abzug der augsburgischen Confession nach dem kaiserlichen Hofe. Gedruckt Wo MännIgLIch . . . . . (In der k. Bibliothek zu München.)
Als Verfasser dieser Flugschrift wurde vornehmlich Aldringen bezeichnet, weil es am Schluße derselben heißt: „Es ist aber eine wahrhafftige Copey eines schriftlichen Bedenkens, welches der Herr Comissarius Altringer der Römischen Kaiserlichen Majestät über das itzige leidige Unwesen und die bevorstehenden Friedenstraktaten bei seiner jetzigen Anwesenheit aller unterthänigst übergeben, und eines lutherischen hohen Standes Agenten Diener in geheim abgeschrieben und hernachher einem getreuen evangelischen Patrioten communicirt hat, welcher dabei vermeldet, daß es von J. Kaiserl. Majest. und Dero innersten Räthen fast in allem approbirt worden."
Auf dem in der k. Bibliothek in Berlin befindlichem Exemplare ist der ehemalige pfälzische Diplomat Ludwig Camerarius als Verfasser angemerkt. — Der kaiserl. Resident in Hamburg Dr. Menzel bezeichnet jedoch in einem Briefe vom 6. August 1629 (bei G. Droysen, Gustav Adolf II. 100) auf das bestimmteste den

Dänen Levin Marschall (Gesandter Christians IV.) als Verfasser, dem sich Grünbaum S. 110 uff anschließt.
Vergl. auch Gfrörer, Gustav Adolf. S. 529 uff. und Wolfgang Menzel's Geschichte der Deutschen. IV. Aufl. 2. Abth. (Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1843, 8°.) S. 788 Anmerkung. —

819. **Relation.** Erste und eigentliche, auß Stralsundt, Was sich doselbst zwischen der Römisch Kayserlichen und Königlich Schwedischen Mayestät beyderseits Armeen kurtz nach Ostern begeben und zugetragen. Nebenst der herrlichen Victoria, so die Stralsundische Guarnison mit eroberung der Kayserlichen festen Schantze an dem Neuen Rügianischem Passe ritterlicher und Mannhaffter weise bei hellem leichten Tage, als den 9. Junii zwischen 1 und 2 Uhr behalten und überkommen. Esa. 33. v. 1. — O. O. (Stralsundt). Im Jahr M. D. C. XXX.
In der Stralsunder Rathsbibliothek.
Abgedruckt: Baltische Studien. XVII. Jahrg. 1. Heft. (Stettin, 1858, 8°.) S. 94—101.

820. **Continuatio Relationis**, das ist der Ander Bericht, was sich neben und nach Eroberung der neuen Rügianischen Schantze begeben und zugetragen. — O. O. (Stralsund.) Anno 1630.
Abgedruckt: Baltische Studien a. a. O. S. 192—199.

821. **Promotio Relationis**, das ist ferner Vermeldung, was sich in Pommern zwischen der Kayserlichen und Königlich Schwedischen Armee, von Anfang des Monats Julii bis auff den 21. Tag desselben begeben und zugetragen. Proverb. cap. 19. vers 10. — O. O. (Stralsund) Im Jahr M. D. C. XXX.
Abgedruckt: Baltische Studien a. a. O; S. 201—207.

822. **Relation**, die vierte, auß Stralsundt, drin angezeiget wird, was vom 21. Julii dieses 1630. Jahres biß auff den halben Monath Augusti zwischen dem Kayserlichen und Königlichem Schwedischen Kriegsvolck in Pommern vorgelauffen. Psal. 34. v. 2. — O. O. (Stralsund). Im Jahr Christi M. D. C. XXX.
Abgedruckt: Baltische Studien. XVIII. Jahrg. 1. Heft (Stettin, 1860, 8°.) S. 124—131.

823. **Relation**, die fünfte Stralsundtische, welche den Zustandt der Kayserlichen und Königlich Schwedischen Armee, vor dem halben Augusto biß uff den 24. Septembris anzurechnende, wie auch den greulichen Proceß mit der Stadt Pasewalk in Pommern für Augen gestellet. Marci 10. v. 29. et 30. — O. O. (Stralsund) Gedruckt im Jahr M. D. D. XXX.
Abgedruckt: Baltische Studien a. a. O; S. 150.—158.

824. **Bericht**, Kurtzer und wahrhaffter, welchergestalt von der Stralsundtschen Guarnison die Insel Rügen durch göttliche Verleihung undt Beystandt occupiret und liberiret. Judic. 7. Hic Jehova et Gedeon. — O. O. (Stralsund.) Gedruckt im Jahr M. D. C, XXX.
In der Stralsunder Rathsbibliothek
Abgedruckt: Baltische Studien. XVII. Jhrg. 1. Heft. (Stettin, 1858, 8°.) S. 83—83.

825. **Welt- und Reichs-Spiegel** Vor Augen gestellter, Worinnen alle vfrichtige vnpassionirte Hertzen klerlich sehen können, was böse Loiolitische vnnd Spanische Ministri oder Rathgeber sowol wieder die Evangelische, alß alle vfrichtige Teutsche Katholische des Heil. Röm. Reichs Stände, inngleichen andere benachbarte Potentaten vnd Respublicas meditiren, auch zu werke zu stellen, sich äußerst bemühen, vnd wie nit allein die Röm. Kayserl. Maj. sondern auch alle Churfürsten vnd andere des H. Römischen Reichsglieder sich hierbey billig zu bezeigen oder zu erweisen haben. Waß nu zu behauptung dessen, so in diesem Discurse angezogen, vermeldet ist, soll in kurtzem mit genughafften Documentis mehrerer lenge nach, erwiesen und an das Tageslicht gestellet werden. Inmittelst diese Materi vmb guter richtigkeit willen, in drey Fragen vnd dero erörterungen wie vff nachfolgendem Blathe befindlich, gefasset vnd abgehandelt ist. — O. O. Gedruckt Im Jahr. MDCXXX.
Grünbaum S. 104 Anmerkung.
Zweite Auflage 1631 (nach Schottky, Privatleben S. 158 uff.).

826. **Missiv Schreiben,** Vertrauliches, Eines guten Freundes auß Lübeck an N. N. zu Hamburg, Von jetziger Beschaffenheit vnd Zustandt der Stadt Magdeburg. Zur Information der Einfältigen in öffentlichen Druck außgelassen. — O. O. Gedruckt Im Jahr MDCXXX.

Grünbaum, S. 51. Anmerkung.

827. **Contenta deren Conditionen,** auff welchen der Hertzog zu Friedtlandt das von der Röm. Kay. Mayest. durch vnterschiedliche dero geheimbte Kriegshoffräthe, insonderheit aber durch den Hertzog zu Crumau vnd Eggenberg jhme solemnissime vnd zu voriger qualität auffgetragene Generalat reacceptiret vnd wieder angenommen. — O. O. 1632. 4°. 2 Bl.

In der k. k. Universitäts-Bibliothek zu Prag (XXV. G. 294).

Vergl. Hallwich in den Mith. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. XVII. S. 151. — Ranke, Sämmtliche Werke XXIII. 325 uff. — Schebek S. 127 uff.

828. **Relation oder newe Kriegs-Chronica** vnd historische Beschreibung der fürnehmsten, denkwürdigsten Händel, Scharmützeln und Treffen, so sich zwischen der Königlichen Schwedischen Armee eines Theils, dann auch der Wallensteinischen und Bayerischen Armee andern Theils bey Nürnberg von dem 4. Juny bis auf den 8. 9. 12 vnd 13. September dieses 1632 Jahr verloffen vnd zugetragen habe. — O. O. Gedruckt im Jahr Christi 1632.

Erste Auflage von Nro. 28.

829. **Extract Schreibens,** wie Herr General Leutenampt Arnheimb mit Herrn Graff Holcken wegen des Friedens gesprochen den 26. August 1633. — O. O. Anno MDCXXXIII. 4°. (2 Bl.)

Opel J. O. Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse. S. 98.

830. **Frage,** Eine zwar vielen vnangenehme, Gleichwohl aber sehr merk: und Sonderliche —, Ob nicht des Ertzhertzoglichen Hauses Oesterreich Ruin, Fall, Auß vnd Abschaff oder Verstossung von deß Röm. Reichs Kron vnd Scepter, dar vnd für der Thür? Nicht so wohl auß Weltlichen, als Heil. Schrifft mit der Augenschein: ja Handgreifflichen Erfahrung wohl übereinstimmenden Gründen zwar kürtzlich, doch nach der Genüg erwiesen. — O. O. MDCXXXIII.

Grünbaum. S. 51. Anmerkung.

831. **Bericht, Kurtzer,** was zwischen den Kayl. Schwed. Chur-Sächs. und Chur-Brandenburgischen Armeen wegen des Vierzehentäglichen Stillstandes vorgangen. — O. O. Gedruckt im Jahr Christi 1633.

In der königl. Bibliothek zu Dresden (Hist. Germ. C. 559, 75). Demselben geht ein Vorwort, betitelt: „Auß Breßlaw" voraus und ist eine: „Gründliche Beschreibung deß bey Bresach den 9. 19. Junii 1633 uff. den H. Pfingsttag beschehenen Treffens beigefügt"

Helbig, Wallenstein und Arnim. S. 16. — Schebek S. 151.

832. **Bündnuß.** — Die zwischen Herrn General Hertzogen von Friedland . . . vnd seinen Obersten auffgerichtete newe Bündniß und das darauff erfolgte Kayserliche Remotions-Mandat anlangend." O. O. u. J. (1634) In Truck außgangen.

Siehe: Ordentliche Wochentliche Zeitung. Franckfurt 1634 Nr. 12. — Opel J. O. Die Anfänge der Deutschen Zeitungspresse. S. 96.

833. **Monro.** Mayor-General.

The expedition. 1634.

Zweite Ausgabe: The Scotch military discipline by Major-General Monro. — London. 1644.

Forschungen zur Deutschen Geschichte. XIX. S. 285. Anmerkung.

834. **Relatio. Roevid,** de igen bizonyos, arról: mikent ez jelen valo 1634 esztendoeben, a die 12. Januarii usque ad ultimum Februarii, arulo Albertus Wallensteiner, Mechelburg, Fridland, Sagan és Grosglogau Hertzegh, azonkivuel négy foe Személyeckel, az mi Kegyelmes Urunknak II. Ferdinand Császárnak Foe Generalissimussa: Elsoeben Pilsna nevoe városban, azhol Generalis Quartiria vólt, Es annak utánna Egra nevoe városba Cseh országban Keresztyen Fejedelme s-minden érdeme felet való Kegyelmes Ura, és

az Austriai ház s-az egész Imperium ellen való álnok Practikáló cselekedeti, s-fel toet czélul viselt hamis csalárd árultatása miatt, méltán érdeme szerint loett bünte tése, és gyalázatos ki-menetele, Sokaknak Peldajokra. — Justus es Domine judicium tuum. — Leutschoviae typis Laurentii Brevveri. MDCXXXIIII. 4-r $2\frac{1}{2}$ ív. 10 sztlan lev.)

Ungarische Ueberſetzung von No. 38.
In der kgl. ungariſchen Akademie-Bibliothek zu Budapeſt.
Siehe: Magyar Köniv-Szemle 1877. — Budapeſt, 1877, 8° p. 388.

835. **Breve et verace ragualio** di quanto e succeso l'anno corrente 1634 dal di 12 Gennaro sin al ultimo di Febrario con Alberto di Walstein. 1634.

Italieniſche Ueberſetzung von Nr. 38.
In der k. k. Univerſitäts-Bibliothek zu Prag.
Siehe: Schebek S. 376.

836. **Obšírná gruntowní zprâwa** onehdegší prošle Fridlandské a geho spolu puntowníku, ohawné zrády, gaký wlastně způsob měla; a co za nešlechetný obmyslowé w skutku se giž nalezlí. Wsse z přigatých hodno wěrných Relacy, Originalních psaní a jiných Listowných Důwodu; jako y zwláštnjho dobrowolně učičineho Arrestyrowaných příznánj každému pro wystrahu složena, w gedno sebraná, a na světlo wydaná.
Nyní pak z Exempláří, w Wydní, z obzwlásstnjho G. M. Cysařské poručenj wytíssstěného, na Czesko přeložená. — S Dowolením G. M. Knjžetcy Wytisstěna w Praze, Leta Paně MDCXXXIIII.

Böhmiſche Überſetzung von Nr. 39.
In der Bibliothek zu Raudnitz in Böhmen.
Siehe Schebek S. 401 uff.

837. **Copia** eines nachdenklichen Schreibens de dato 1. Martii 1634, ſo über deren an dem Hertzogen von Friedland und anderen Cavallieren verübten Mordthat außgangen. Cum subnexa Exhortatione angeli provincialis ad Imperatorem et Archiduces Austriae: De removendo Fridlandio et copiis Caesareis praeficiendo Ferdinando III rege Hungarico . . . . . s. l. et. a. 4° 2 Bl.

In der k. und k. Hofbibliothek zu Wien. (S. A. 9 B. 70)
Siehe Schebek S. 228 uff. — (Vulpius Curioſitäten. V. Bd. Weimar, 1816, 8°) S. 446.

838. **Zweyfache. . . . . bedenkliche Zeitungen. . . . .** was maſſen der Kayſerliche Generaliſſimus von Wallſtein . . . . entleibet worden, auß dem zu Conſtanz Getrucken Extract, Nürnbergiſchen, Regenſpurgiſchen vnd von anderen Orten eyngekommenen Schreiben genommen . . . . . O. O. (Frankfurt?) MDCXXXIV.

Siehe: Wochentliche Ordinari Zeitung (Frankfurt) 1634. — Opel J. O.; a. a. O. S. 103.

839. **Copia** der Römiſchen Kayſerlichen Majeſtät etc. Vaters Allergnädigſten Heeres in das Römiſche Reich publicierten Patents, wegen Beſtellung der zu Hungarn vnd Böhaimb Königlichen Mayeſtätt etc. Herrn Ferdinandi deß dritten zu dem Höchſten General- vber ihre Kayſerliche Armada, sub dato Wienn den 30. Auguſti dieſes laufenden 1634 Jahrs. — Gedruckt zu Wienn in Oeſterreich bey Michael Rickhes auffm Lubeck. 4° 5 Bl.

In der k. k. Univerſitäts-Bibliothek zu Graz ($51\frac{1}{2}$ b)
(Darin der Paſſus: „Daunenhero wir vervrſacht worden, die Execution gegen denſelben (Wallenſtein) fürzunennen, maſſen ſolches mit eheſtem Männiglich zur nachrichtung an Tag gegeben werden ſoll.)

840. **Sezyma Rašin von Rieſenburg, Jaroſlaw.**
Gründlicher und wahrhafftiger Bericht von mir, Jaroslaw Sezyma Rašin von Rieſenburg, was ſeit Anno 1630 von ſelbiger Zeit an, als von Ihr. kaiſ. Mjſt. der Herzog zu Friedland ſeines Generalates erlaſſen, bis auf Ao. 1634 da er umkommen, erſtlich zwiſchen dem Adam Erdmann Tržka, ihm dem Friedländer, Heinrich Matthias Grafen von Thurn und dem König in Schweden, auch andern ihren Adhärenten durch mich tractirt worden und was mittler

Zeit vorgeloffen und ich mich vor dießmal erinnern können. 1635. 20. Octobris. Wien.

Anfänglich čechisch abgefaßt, dann ins Deutsche und Lateinische übersetzt. Ursprünglich nicht gedruckt, aber handschriftlich stark verbreitet. (Handschriften hievon in der k. k. Universitäts-Bibliothek zu Prag, im böhmischen Museum zu Prag, im Archive zu Neuhaus, in der Bibliothek des G. C. Schmiedel in Weigert.) Zuerst abgedruckt bei Khevenhüller, dann (lateinisch) bei Murr (nach einer Handschrift des Renatus Karl Freiherrn von Senkenberg), bei Dvorský (nach einem deutschen Exemplar aus den Papieren Slawata's im Archive zu Neuhaus in dessen: „Historické doklady k záměrům Albrechta z Valdštýna a jeho spojenců." V Praze, 1867, gr. 8°, st. 18—39.

Siehe: Hallwich I. Vorwort S. V. — Schebek S. 431 uff.

841. **Grünbaum, Dr. Max.**
Über die Publicistik des dreißigjährigen Krieges von 1626—1629. — Halle, Niemeyer, 1880, 8 (126).
Auch u. d. Titel: Hallesche Abhandlungen zu neueren Geschichte. Heft X.
(Wallenstein und die maritimen Pläne Habsburgs: S. 9. 23. 25. 26. 48. 58. 59. 63—64. 72. 78. 79. 89—92. 94—95. 99. 104. 105. 109—111. 119. 121—123.)

2. sonstige:

842. **Historv** vom dreißigjährigen Krieg und Münster. Friedensschluß. — Cölln, 1650, 18°.
(Gräffer F.) Bibliotheca austriaca. (Wien 1830—34, 8°) Nr. XVI. S. 245.

843. **La congiura** di Valstein. — Roma, 1759, 8°.

844. **Curths R.**
Die Schlacht bei Breitenfeld unweit Leipzig am 7. September 1631 und die Schlacht bei Lützen am 7. November 1632. — Leipzig und Altenburg, 1814, 8°.
In der Bibliothek des Stiftes Admont (Hist. 92. A. 395/6

845. **Schuh M.** kgl. bay. Lieutenant.
Rückblicke auf die Kriegs-Ereignisse um Nürnberg im Jahre 1632 zwischen Gustav Adolph und Wallenstein. Mit einem Plane und Porträte. — Nürnberg, Campe, 1824, 8° (51).
In meinem Besitze.

846. **B. H.** königl. preuß. Infanterie-Offizier.
Wallensteins Heere und Kriegführung im Lichte seiner Zeit. — Dessau, Barth, 1879, 8° (30).
(Historische Aufzählung der Hauptereignisse des 30jährigen Krieges bis 1634; Wallensteins Heere; Wallensteins Kriegführung.)
Vrgl. Kritik von Rm. im „Bücheranzeiger p. XXXVII des „Organs d. mil. wiss. Vereine, hg. vom Ausschusse d. mil. wiss. Vereines in Wien. XVIII Bd. (Wien, Comiss. v. R. v. Waldheim, 1879, 8°) und Jahresbericht der Geschichtswissenschaft. II. Jahrgang, 1879. — Berlin, 1881, 8°.

B. Beiträge:

a) in geschichtlichen Werken:

847. **Henckel Balth.**
De bello Gustavi Adolphi reg. Suecor. et de fide Bogisloi XIV, Princip. Pom. — Stettini, 1631, 4°.

848. **Pappus Leonhard.**
Epitome rerum Germanicarum ab anno MDCXVII ad annum MDCXLI gestarum. Auctore Thoma Carvaeo Hyberno (!) s. l. et. typ. Anno MDCXLI. 12°. (149).
In der k. k. Universitäts-Bibliothek zu Graz und in der Stiftsbibliothek zu Admont. (Hist. 92. C. 87.)
Weitere Ausgaben:
1. Compendium belli germanici ab anno 1617 ad anum 1643. — Helvetia per Davidem Hautte, 1643, 24°.
2. Epitome rerum germanicarum ab anno 1617 ad anum 1643 gestarum — s. l. et typ. Anno aere Christi, 4643, 32° (318) (Nachdruck.)
3. Epitome . . . 1644. 12°. (249).
4. Epitome . . . Editio altera, 1655. 12^6 (390). Vergleiche Nr. 113.
5. Epitome . . . Editio nova, 1669. 12°. (203).
6. Epitome . . . recens. et annotationes adspersit Jo. Gottlieb Boehmius. — Lipsiae, 1760. kl. 8°. (284).
7. Des Leonhard Pappus Epitome rerum germanicarum ab anno 1617 ad anum 1641 gestarum. Mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. Ludwig Arndts. — Wien, Braumüller, 1856, 8° (231)

849. **Ratkay de Nagy Thabor, Georg.** — Canonicus Zagrabiensis.
Memoria regum et banorum regnorum Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae. — Viennae, Cosmerovius, 1652, Fol. (p. 199; Wallenstein et Zrini.)

850. **(Röhner. Reginbald.** O. S. B. in Augsburg.)
Summarischer Verlauffsbegriff oder kurze wahrhaffte Historia Schwed. Augsburg. denkwürdiger Sachen. — Augsburg, Aperger, 1653, 4°. (S. 67 uff.)

851. **De Prade.**
Historie de Gustave Adolphe. — Paris, 1693 8°.

852. **Schmidl Jo. S. J.**
Historia societatis Jesu provinciae Bohemiae. I—IV Pragae, 1747—1759, Fol. Besonders P. III u. IV. Aus letzterem ein Auszug bei Murr.

853. **Die Geschichte** des dreißigjährigen Krieges und des Westfälischen Friedens. Neue Auflage. — Gotha, Mevius, 1760, 4°. (S. 42 uff.)

854. **Rudloff. F. A von.**
Pragmatisches Handbuch der mecklenburgischen Geschichte. I.—III. — Rostock u. Schwerin, 1780—1822, 8°.

855. **Sell. J. J.**
Geschichte des Herzogthums Pommern. — Berlin, 1820, 8°, (Th. III 288 uff.)

856. **Silbert, J. P.**
Ferdinand der Zweite. Römischer Kaiser, und seine Zeit. — Wien, Mechitaristen-Congregations-Buchh. 1836, 8°. (471) (Seite 173 uff.)

857. **Wiggers. J.**
Kirchengeschichte Mecklenburgs. — Parchim, 1840, 8°.

858. **Klothe.**
Gustav Adolf und der dreißigjährige Krieg. 4 Bände. — Dresden, 1841—1842, 8°.

859. **Hennina von Bohlen Julius.**
Die Kaiserlichen auf Rügen. —Stralsund, 1846, 8°.

860. **Kaiser Franz und Metternich.** Ein nachgelassenes Fragment. — Leipzig, Weidmann, 1848, 8° (164) (Wallenstein S. 65—68).

861. **Keller, E. F.**
Die Drangsale des nassauischen Volkes und der angrenzenden Nachbarländer in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, seine Helden, Staatsmänner und andere berühmte Zeitgenossen. (Ein Beitrag zur inneren Geschichte jener Zeit nach archivalischen und anderen Quellen bearbeitet.) — Gotha, Perthes, 1854, gr. 8°. (XX, 480).

862. **Mennert, Dr. Hermann.**
Geschichte der k. k. österreichischen Armee, ihrer Heranbildung und Organisa-

tion, so wie ihrer Schicksale, Thaten und Feldzüge, von der frühesten bis auf die jetzige Zeit. — Wien, C. Gerold & Sohn, 1854, 8°.
(Wallensteins großartiges Werbesystem u. Heer III. Band. S. 43—47.)

863. **Boll, Ernst.**
Meklenburgische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte. I—II. — Neubrandenburg, Brünslow, 1855—56, gr. 8° (XXVIII, 1204).

864. **Janssen, Johann.**
Gustav Adolf in Deutschland. — Frankfurt a. M. 1865, 8°.

865. **Jireček, Josef.**
Paměti nejvyššího kancleře království českého Viléma hraběte Slavaty I—II. — V Praze, 1866 a 1868, 8°.

866. **Krabbe, Otto.**
Heinrich Müller und seine Zeit. — Rostock, Druck von Adler's Erben, 1866, 8°.
(Rostock unter Wallenstein S. 66—69.)

867. **Wolf, Gerson.**
Geschichte der k. k. Archive in Wien. — Wien, Braumüller, 1871, 8°.
(S. 136. 165, 170.)

868. **Czoernig, Carl Freiherr von.**
Görz. Österreichs Nizza. I. Band: Das Land Görz und Gradisca. Geog. statist. hist. dargestellt. — Wien, Braumüller, 1873, 8°.
(Wallenstein bei der Belagerung von Gradisca S. 744, 745, 780, 784, 786 und 937.)

869. **Biermann, G.**
Geschichte der Herzogthümer Troppau und Jägerndorf. — Tetschen, Prochaska, 1874, 8°.
(Das Troppauische im 30jährigen Kriege; Das Schaffgotsche Regiment. Seite 527—540.)

870. **Wolf Gerson.**
Grillparzer als Archivdirector. — Wien, Winter, 1874, 8°.
(Zur Wallensteinforschung S. 72.)

871. **Galitzin, Fürst A. S.** — Generallieutenant.
Allgemeine Kriegsgeschichte der Neuzeit. I. Band. Kriege der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts. Der dreißigjährige Krieg 1618—1648. Mit zwei Karten und 3 Plänen. Aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt von Eichwald, kais. russ. Oberst. — Cassel, Kay. 1874, gr. 8°.
(Bildet Band I der III. Abtheilung von des Verfassers: Allgemeiner Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten.)

872. **Bürster, Sebastian** aus Salem.
Beschreibung des Schwedischen Krieges 1630—1647. Nach der Originalhandschrift im General-Landesarchive zu Karlsruhe herausgegeben von Dr. Friedrich von Weech, großherz. bad. Archivrat. — Leipzig, Hirzel, 1875, 8° (XVI, 270). Gleichzeitige Aufzeichnung.
Siehe: A. Birlinger in der „Alemannia" III. (Bonn, 1875, 8°). S. 267—275.

873. **de Parieu, E.** Membre de l'institut.
Histoire de Gustave Adolphe, roi de Suede. — Paris, 1875, 8°. (XII, 357 S. und 2 Bl.) Mit Karten, Skizzen.
Siehe „Bücheranzeiger" p. CIV. im „Organ der mil. wiss. Vereine." XII. Wien, 1876, 8°.

874. **Schiller, F.**
Histoire de la Guerre de trente ans. Livres 1 & 2. Édition classique précédée d'une notice littéraire par H. Grimm. — Paris, J. Delalain & Fils, 1875, 18° (XXII, 312).
Ibidem 1876 (XXII, 308); 1878.

875. **Schiller, F.**
Histoire de la Guerre de Trente Ans. Nouvelle édition, publiée avec des notices, des arguments analytiques et des notes en français par H. Schmidt

et Th. Leclaire. — Paris, imp. Goupy, lib Hachette & Comp., 1875, 16° (XV, 481).
Ibidem 1876; 1879.

876. **Galitzin, Fürst A. S.**
Die großen Heerführer in der Geschichte. Mit 6 Porträts und 22 lithog. Plänen und Karten. — St. Petersburg, 1875, 4°. 2 Bände.
(In russischer Sprache.)

877. **Irmer Georg.**
Hans von Arnim, als kaiserlicher Oberst in Brandenburg. — Halle, 1877, 8°.

878. **Wille, Dr. J.**
Stadt und Festung Frankenthal während des dreißigjährigen Krieges. Nebst einer Vorgeschichte ihrer Entstehung und Entwicklung. — Heidelberg, 1877, 8°.

879. **Charvériat, E.**
Histoire de la guerre de trente ans 1618—1648. Tom I—II. Paris 1878, 8°

880. **Fischer, Dr. E.**
Des Mansfelder's Tod. Ein kritischer Beitrag zur Geschichte des 30jährigen Krieges. — Berlin, 1878, 4°.

881. **Kriegs-Archiv, Das k. k.,** Geschichte und Monographie. — Wien, Verlag des k. k. Generalstabes. In Commission bei K. Gerold's Sohn, 1878, 8° (122).
(Militärgerichtliche Acten des Wallenstein-Processes aus den Jahren 1634—35; Originalberichte Aldringens.)

882. **Opel Julius.**
Der niedersächsisch-dänische Krieg. II. Band: Der dänische Krieg 1624—1626. — Magdeburg, Faber, 1878, gr. 8° (VIII, 616).

883. **Schiller, F.**
Histoire de la guerre de Trente Ans. Traduite par Mme. la baronne de Carlowitz. — Corbeil, imp. Crété; Paris, libr. Charpentier, 1878, 18° (475).

884. **Gregorovius, Ferdinand.**
Urban VIII. im Widerspruch zu Spanien und dem Kaiser. Eine Episode des 30jährigen Krieges. — Stuttgart, Cotta, 1879, 8° (164).

885. **Hübner, Ludwig.**
Geschichte der Reichenberger Tuchmacherzunft. Festschrift zum 300jährigen Jubiläum der Reichenberger Tuchmacherzunft. — Reichenberg, Selbstv. d. Genossenschaft, 1879, 8° (282).
(Die Tuchmacherzunft während der Herrschaft Wallensteins 1622—1634).

886. **Krause, G.** — Herzogl. Anhalt. Hofrath.
Ludwig, Fürst zu Anhalt-Cöthen, und sein Land vor und während des dreißigjährigen Krieges. II. Theil, 1625—50 Kriegs- und Landeschronik. Nach den Quellen herausgegeben. — Neusalz, Paul Krause, 1879, 8°.
(Mit Originalbriefen Wallensteins, Aldringens u. A.)

887. **Krones, Franz, Dr.**
Handbuch der Geschichte Oesterreichs von der ältesten bis zur neuester Zeit. Mit besonderer Rücksicht auf Länder-, Völkerkunde und Culturgeschichte. — Berlin, Th. Hofmann, 1878—1879. 8°.
III. Band: S. 229. 395. 404. 434. 450. 458. 460–68. 470—72. 474. 477. 479. 483. 485. 488—501. 591; IV. Bd.: S. 417; V. Bd.: (Zusätze) S. 25—26. 37. 252—255.

888. **Weech, Dr. Friedrich von.** — Großh. bad. geh. Archivrath.
Die Deutschen seit der Reformation mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte. — Leipzig, Teubner, 1879, 4'.
(Wallenstein S. 104—119.)

889. **Beckovský Jan.** — Kněz řádu křížovníků s červenou hvězdou. Poselkyně starých příběhův českých. Díl druhý (od roku 1526 - 1715). K vydání upravil Dr. Ant. Rezek. Svatek třetí (L. 1625—1715). — V Praze. Nakladem dědictví Sv. Prokopa (čis. XX. za rok 1880), 1880, vel. 8° (XXXII, 606). **Mit Urkunden.**

890. **Gindely, Anton.**
Geschichte des dreißigjährigen Krieges. — Prag, Tempsky, 1880, 8°.
Band IV. S. 12–15. 53. 70. 287. 454. 545. 563.

891. **Grün, Karl.**
Culturgeschichte des siebenzehnten Jahrhunderts. Leipzig, Barth, 1880, 8°.
Band I. S. 208 uff. Der niederdeutsche Krieg und Wallenstein. — S. 232 uff. Gustav Adolf und Wallenstein.

892. **Zwiedineck-Südenhorst, Hans von.**
Hans Ulrich Fürst von Eggenberg, Freund und erster Minister Kaiser Ferdinand II. Mit zwei Medaillen-Porträts. — Wien, Braumüller, 1880, gr. 8° (VI, 236).
(S. 26. 80–81. 83–88. 90. 91. 93. 102–109. 113. 115. 119. 124. 139. 140. 182. 200. 202. 206–208. 215 und Urkundenbeil. S. 198.)
Siehe: Huber in Zarncke's liter. Centralblatt. Leipzig, 1880, Nr. 22. Sp. 711–712.

893. **Stacke, L.**
Deutsche Geschichte. — Bielefeld und Leipzig, Vielhagen und Klasing, 1881, 8°.
II. Band. S. 241–264.
§. 21. Gustav Adolf und Wallenstein.
§. 23. Wallensteins zweites Generalat.
§. 24. Wallenstein in Böhmen (1633).
§. 25. Wallensteins Ausgang (1634).
Mit Abbildungen: 1. Halle im Wallenstein-Palast in Prag.
2. Facsimile der Unterschriften der 49 Officiere Wallensteins unter dem „Pilsener Schluß vom 12. Jan. 1634" nach dem im gräfl. Schaffgott'schen Archive zu Warmbrunn erhaltenen Originale.
3. Wahre Abconterfech des weilandt Alberti von Wallenstein .... (Nachbildung eines gleichzeitigen Flugblattes. — Porträt mit 4 Medaillons.)
4. Der Mord zu Eger. (Nachbildung des Stiches: Eigentliche Vorbildung der zu Eger an ... Friedland ... verübten Mordthat.)
5. Abbildung eines Wallensteinischen Vierthalers.

b) in Zeit-, Vereins- und Akademie-Schriften, Schulprogrammen und Dissertationen:

1. in gleichzeitigen (Zeitungen):

894. **Zeitung** Auß Deutschlandt, Welschlandt, Frankreich, Böhmen, Hungarn, Niederlandt vnd andern Orthen Wöchentlich zusammen getragen. — (Berlin.) Im Jahr 1619, und 1626. In einzelnen Nummern vorhanden in der Bibliothek des Mariengymnasiums zu Stettin.
1619: Correspondenz dd. Wien 13/23. Feb. 1619 über Anwesenheit des „Herrn von Wallstein" in Wien.
„ N. 20: dto. Wien, 8. Mai 1619 über den Eingriff des „Herrn Obristen von Wallstein" in die mährische Ständekasse.
1626. N. 23 und 25: Correspondenzen aus Magdeburg und Halle.
Siehe Opel J. die Anfänge der deutschen Zeitungspresse. S. 139. 142. 147.

895. **Wiener Ordinari Zeitung.** — (Wien) 1626.
N. 242 vom 23. März (Wallenstein betreffend.)
Dieses betreffende Blatt im königl. Staatsarchive in Dresden, Opel a. a. O. S. 190 und 193.

896. **Nucleus historicus secundo auctus.** Das ist: Kurtze jedoch warhaffte zum andernmal vermehrte Erzählung, was sich sonderlichs vnd wunderlichs in vnd ausserhalb dem heyligen Römischen Reich Von Anno 1618 biß auff gegenwertiges 1627 Jahr von einem Monat, Wochen vnd Tag nach einander begeben vnd zugetragen. — Nürnberg, bey Caspar Fulden, 1627, 4° 24 Bl.
Tagebuchartig, für die Jahre 1625—1627.
In der Bibliothek des Stiftes Reun in Steiermark. (4/g IV)

897. Gewisse vnd warhaffte **Wochentliche Ordinari Zeittungen** — (München.) Ao. 1628—30.
In einzelnen Blättern vorhanden im k. Staatsarchive zu München. Auch in Stockholm.
Opel. a. a. O. S. 204—207.

898. **Ordentliche Zeittungen.** — (Wien.) Anno 1627 und 1629.
In einzelnen Blättern im kgl. Staatsarchive zu München. Auch in Stockholm.
Opel a. a. O. S. 202.

899. **Ordentliche Postzeitung.** — (Hamburg.) Ao. 1631.
In einzelnen Nummern im kgl. Staatsarchive zu Dresden.
Opel. a. a. S. 180.

900. **Zeitungspost.** Das ist Aller denkwürdigen, namhafften vnnd fürnehmen Geschichten, so sich hin vnd wider in der Welt zutragen vnd verlauffen möchten, einfaltige vnpartheiische Beschreibung, auß allerhand glaubwürdigen, anderstwo getruckten Zeitungen, vnd gewissen Sendbrieffen, zusammengesetzt, vnd dem begierigen Leser mitgetheilt. Alles gerichtet auff den Alten Calender Auff das Jahr von der geburt vnsers Seligmachers M. D. C. XXXIII. — (Franckfurt.) 4° 52 Nummern.
Jahrgang 1634 (ebenfalls 52 Nummern) u. d. Titel: **Wochentliche Ordinari Zeitung**: das ist Aller denckwürdigen . . . . . für das Jahr von der frewdenreichen Geburt des Heylands 1634. (Franckfurt) 4°.
Beide vollständige Jahrgänge in der Bürgerbibliothek zu Zürich (Q. 480).
N. 11 vom J. 1634 (19. Feb. a. St.) enthält einen Bericht über die Ermordung Wallensteins.
Opel, a. a. O. S. 101—105 und 255.

901. **Ordentliche Wochentliche Zeitungen.** (Franckfurt) 1631 bis 1634.
Jhrg. 1634 in der Bürgerbibliothek zu Zürich (im Sammelbande Q. 478) N. 12 dess. Jhrg. enthält einen Bericht über die Ermordung Wallensteins.
Opel, a. a. O. S. 95 u. 255.

902. **Relation** Aller Fürnemen vnd gedenckwürdigen Historien, so sich hin und wider in Hoch- vnd Nider Teutschlandt, auch in Hispanien, Hungarn, Böheimb, Schweden, Polen, Franckreich, Schott- vnd Engelland, Italien, Oesterreich, Mähren, Ober vnd Niederlaußnitz, Schlesien, Siebenbürgen, Wallachey, Moldaw, Türkey etc. in diesem 1634 Jahr verlauffen und zutragen möchten. Welche alles auff das trewlichst vnd ohnparteyisch, so gut ich solliche jeweiln erlangen vnd zur Hand bringen mag, wochentlich, geliebts Gott, soll in truck verfertigt werden. (Holzschnitt: Fliegen der Merkurius auf einer Kugel.) — (Straßburg 1634.) 4°.
Herausgegeben von J(ohann) C(arolus). Vorhanden in der Bürgerbibliothek zu Zürich (im Sammelbande Q. 478).
In N. 10 ein Bericht aus Eger vom 29. Februar 1634 n. St. über die Ermordung Wallensteins (Abgedruckt in N. 11 der obigen Frankfurter „Wochentlichen Ordinari Zeitung" und N. 12 der Frankfurter „Ordentlichen Wochentlichen Zeitungen" vom J. 1634.
Opel a. a. O. S. 60—62 und 255—256 und Tafel II.

903. **Opel Julius Otto.**
Die Anfänge der deutschen Zeitungspresse 1609—1650. — Leipzig, Verlag des

Börsenvereines d. deutschen Buchhandlungen, 1879, 8°. Auch u. d. Titel: Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels. III. Band.
S. 86 (Anm.) 96. 103. 139. 142. 147. 202. 255. 256 Wallenstein betreffend.

2. in neueren:

904. **Fritsch, Augustin von.** Oberst und Commandant der Stadt Weyden und Hauptmann des Stiftes Waldsassen.
Tagebuch von seinen Thaten und Schicksalen im dreißigjährigen Kriege (recte 1620—1641) dd. Weiden 1660. Die Originalhandschrift befindet sich in der Abtei Prüfling. Abgedruckt in: Beyträgen zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik etc., herausgegeben von Lorenz Westenrieder. — München, Lindauer, 1792, 8°. S. 105—191.

905. **Beylage** eines Schreibens des Grafen Pappenheim an den Herzog von Friedland aus dem Feldlager vor Magdeburg 1. Mai 1631.
Österreich.-militärische Zeitschrift. I. Jhg. 2. Heft S. 282—283. (Wien, Hof- und Staatsdruckerei, 1808, 8°.)

906. **Friedland's letzte Lebenstage.** Mit (sechs) Aktenstücken. Nach Originalurkunden des k. k. Kriegsarchives.
Österreich.-militärische Zeitschrift. I. Jhg. 3—4 Heft. S. 347—376 u. 535—551. (Wien, Hof- und Staatsdruckerei, 1808, 8°.)

907. **Bericht, kurzer,** über die Fortschritte der kaiserlichen Armee seit der Einnahme von Leipzig bis nach der Schlacht bei Lützen. (Von Diodati.)
Österreich.-militärische Zeitschrift. I. Jhg. 3. Heft. S. 411—426. (Wien, Hof- und Staatsdruckerei, 1808, 8°.)

908. **Warum** ist Wallenstein bei Lützen geschlagen worden?
(Mit einem Briefe Wallensteins.)
Abdruck aus den „Historischen Raritäten", 2. Aufl., im „Conversationsblatt". Zeitschrift f. wissenschaftliche Unterhaltung. I. Jahrgang. I. Bd. S. 526—527. Wien, Wallishauser, 1819, gr. 8°.

909. **Papiere** aus Wallensteins Nachlasse und sonstige Originalien aus dem dreißigjährigen Kriege.
In „Miscellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften". — Wien, Commiss. v. J. G. Heubner, 1820, 8° S. 351—518.
(Abdruck aus der „Österr. militär. Zeitschrift." Jhrg. 1811 und 1812.)

910. **D' Elvert, Christian.**
Kriegsereignisse in Mähren durch die Jahre 1621—1628, eine Episode des dreißigjährigen Krieges.
Wolny, G. Taschenbuch für die Geschichte Mährens und Schlesiens. Brünn, Trassler, 1829, 8° III. Jhrg. S. 254—275.

911. **Herzog Waldstein in Polička** 1824.
„Prag." Beiblätter zu „Ost und West." Redigirt von R. Glaser. — Prag, 1842, 8° S. 414.

912. **Zur Charakteristik Wallensteins.**
„Prag." Beiblätter zu „Ost und West". Redig. v. R. Glaser. — Prag, 1843, 8° N. 97. S. 386—387.

913. **Prozeß** der Familie Waldstein mit dem Fürsten von Windischgrätz.
Allgemeine Zeitung. — Stuttgart und Augsburg, 1843, 4° N. 65 vom 6. März S. 519.

914. **Ueber die Auffindung der Originalexemplare der Adhäsionserklärungen** Wallensteinischer Generale und Obersten dd. Pilsen 12. Januar und 20. Feb. 1634 im gräflich. Schafgotsch'schen Archive zu Warmbrunn.
„Serapeum." Zeitschrift für Bibliothekwissenschaft etc. Hgben. von Dr. Robert Naumann. — Leipzig, 1844, 8° Jhg. V. S. 271 (nach einem Berichte Dr. G. Schwetschke's in der Jahresversammlung des thüring. sächs. Alterthumsvereines in Halle am 3. August 1844).
Siehe auch N. 490, 491 und 893 dieser Bibliographie und Hallwich, Einleitung.

915. **Der Proceß Wallensteins.**
Beilage zur „Allgemeinen Zeitung". — Augsburg, 9. Juli 1844, 4° Seite 1521—1522.

916. **Tilly und Wallenstein,** Gronsfeld und Pappenheim.
Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. — Berlin, Reimer, 1844, 8° Jhg. XXXIII (XV. d. neu. Folge). S. 340—351.

917. **Sitten, Gräuel und Nachwehen** des dreißigjährigen Krieges.
Hormayr's Taschenbuch f. die vaterländische Geschichte. — Berlin, Reimer, 1844, 8° Jhg. XXXIII. S. 325—333.

918. **Wallenstein.** Abriß seines Lebens und ausführliche Darstellung der Umstände, die seinen Sturz herbeigeführt haben.
Hannoveranisches Magazin. — Hannover, Hahn, 1844, 4° S. 649 uff.

919. **Aretin, Carl Maria Freiherr von.**
Wallenstein. — Rede, gehalten am 25. August 1845 in der öffentlichen Sitzung der k. bay. Akademie der Wissenschaften in München.
Allgemeine Zeitung. — Augsburg, 1845, 4° N. 243.
Auszug aus Nr. 10 und 79 (dieser Bibliographie).

920. **Wallensteiniana.** (Regolament und Ordinanz dd. Güstrow, November, 1628.)
Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Berlin, Reimer, 1845, 8°. S. 163—167.

921. **Straube, Emanuel.** — Geboren zu Nikolsburg am 14. Dezember 1801, gest. zu Salzburg am 5. März 1872.
Dreizehn Monate aus Wallenstein's Leben. Actenmäßige Darstellung aus den im Archive der ehemaligen k. k. vereinigten Hofkanzlei zu Wien kürzlich aufgefundenen Original-Schriften seiner eigenen Kanzlei.
„Österreichischer Correspondent." Redig. v. P. Deml. — Wien, 1849, Fol. und zwar:

in Nro.	82	vom 11	April:	Einleitung.	
„	83	„ 12.	„	Jänner	1633
„	84	„ 13.	„	Februar	„
„	85	„ 14.	„	März	„
„	97	„ 28.	„	April	„
„	129	„ 5.	Juni:	Mai	„
„	131	„ 8.	„	Juni	„
„	141	„ 18.	„	Juli	„
„	148	„ 25.	„	August	„
„	155	„ 2.	Juli:	September	„
„	162	„ 9.	„	October.	„
„	163	„ 10.	„		
„	199	„ 15.	August:	November	„
„	211	„ 27.	„	Dezember	„
„	225	„ 10.	Sept.:	Februar	1634
„	267	„ 22.	October:	Nachschrift (aus den Papieren Trčka's).	

(Monat Jänner 1634 fehlt in den Acten.)
Siehe hierüber: Böhm, Const. Edler von. — Die Handschriften des k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchives. — Wien, 1873, 8° N. 241 S. 88; — Wurzbach, biograph. Lexikon. Band 39. S. 317—319; — Verzeichniß der hinterlassenen Bibliothek des Prof. Th. G. von Karajan. II. Theil. — Wien, 1879, 8° S. 21; — Hallwich, Einleitung.

922. **Havemann, Wilhelm.**
Göttingen während der Zeit des dreißigjährigen Krieges. (Mit zwei Originalbriefen Wallensteins [aus dem Jahre 1625] aus dem Stadtarchive zu Göttingen.)
Archiv des historischen Vereines für Niedersachsen. Neue Folge, Jahrgang 1848. — Hannover, Hahn, 1850, 8° S. 73—177.

823. **Ueber die Entdeckung einer Originalcorrespondenz Wallensteins** mit schwedischen Generälen in Schweden.
Allgemeine Zeitung. — Stuttgart und Augsburg, 1851, 4° N. 209.

924. **Wolf, Dr. Adam.**
Reformationsgeschichte von Eger. II. Theil.
Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. VII Band. 1. Heft. — Wien, 1851, 8°. — Auch Separatabdruck.
S. 32—33. (Ueber Wallensteins letzte Tage in Eger. — Abdruck der einzigen Stelle über die Ermordung aus dem „Egerer Stadtbuch" N. 70 des Stadtarchives in Eger.)
Siehe: Grüner, Pröckl und Hurter.

925. **Erben K. Jaromir.**
Sasové v Praze léta 1631.
Časopis českého Museum. — V Praze, 1853, 8°; XXVII. ročník, st. 499—525 a 710—727.

926. **Rosegarten, Dr. J. G. L.**
Das friedländische Kriegsvolk zu Greifswald in den Jahren 1627—1631. Nach den Acten des Greifswaldischen Stadtarchives.
„Baltische Studien." Herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde. — Stetin, 1853 — 59, 8°; Jhg. XV, Heft 1 (1853) S. 1—136. Heft 2 (1854) S. 81—139. — Jhg. XVI, Heft 1 (1856) S. 157—177 mit 2 Facsimiles Wallensteins aus dem Jahre 1628. — Jhg. XVII. Heft 1 (1858) S. 51—102. Heft 2 (1859) S. 176—208. — Jhg. XVIII. Heft 1 (1859) S. 115—158.

927. **Opel, Julius Otto.**
Die Städte Naumburg und Zeitz während des dreißigjährigen Krieges. (Nach der gleichzeitigen Chronik Zaders 1612—1685.)
Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch. antiquar. Forschungen. — Halle, 1857, 8°; IX. Band, 2. Heft. S. 22—68.

928. **Wallenstein — ein relegirter Student.**
Unterhaltungen am häuslichen Herd, herausgegeben von Karl Gutzkow. Leipzig, Brockhaus, 1860, gr. 8°; Neue Folge, Band V. N. 29. S. 463—464.

929. **Jabornegg-Altenfels, M. F. von. K. k. Oberl.-Ger.-Rath.**
Geschichtliche Miszellen: VIII. Wallensteins und seiner Gemahlin Aufenthalt in Kärnten (1617).
Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie, hgben. von dem Geschichtsvereine für Kärnten. — Klagenfurt, 1863, 8° Jhg. VIII. S. 109—110.

930. **D' Elvert, Christian von.**
Zur Kriegsgeschichte der Jahre 1632—1633. I—X
(Patente und Verordnungen, darunter zwei von Wallenstein, dd. Znaym 1632).
Notizenblatt der hist.-statist. Section d. k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. — Brünn, 1863, 4° S. 71—72. 79—80. 82—84.

931. **Inama-Sternegg, K. Th. von.**
Die volkswirthschaftlichen Folgen des dreißigjährigen Krieges für Deutschland insbesondere für Landwirthschaft, Gewerbe und Handel. Historisches Taschenbuch, hgb. v. F. von Raumer. — Leipzig, Raumer, 1864, 8° 4te Folge, Jhg. 5.

932. **Fiedler, Jos.**
Die Relationen der Botschafter Venedigs über Deutschland und Österreich im siebenzehnten Jahrhundert. I. Band.
Fontes rerum austriacarum. Hgb. von der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. — Wien, k. k. Staats-Druckerei, 1866, 8°; XXVI. Band. S. 148—151. 164.

933. **Janko, W. Edler von.**
Wallenstein als Pädagoge. Nach Original-Akten des k. k. Kriegs-Archives und gedruckten Quellen.
In der Zeitschrift „Edelweiß". Redigirt von Hans Südenhorst (Zwiedineck). — Graz, 1869, gr. 8°; Neue Folge. I. Jhg. N. 1 u. 2. S. 10—14 und 32—34.

934. **Baader, J.**
Zur Charakteristik Wallensteins. (Nürnberg 1625.)
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Organ des germanischen Museums. — Nürnberg, 1870, 4°; Neue Folge, XVII. Bd. Sp. 127—128.

935. **Rothe.** — Kreisgerichtsrath in Zeitz.
Zeitz im dreißigjährigen Kriege.
Neue Mittheilungen aus dem Gebiete histor. antiquar. Forschungen. Im Namen des thüring.-sächs. Vereines zur Erforschung der vaterländ. Alterthümer hgben. von Dr. J. O. Opel. — Halle, 1870—73, 8°, Band XII. S. 368 uff. und Band XIII. S. 209—238 und 321—331.
(Eine „Salva guardia" für Zeitz von Wallenstein dd. Hauptquartier Wurzen, 6. November 1632.)

936. **Arneth, Alfred Ritter von.**
Johann Christoph Bartenstein und seine Zeit.
Archiv für österreichische Geschichte. Hgb. von der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. — Wien, 1871, 8° Band 46. S. 65. 80. 81.

937. **Čelakowský, Jaromír.**
Návrat emigrace české r. 1631. I.—III.
„Osvěta." Listy pro rozhled a umění, vědě a politice. — V Praze, 1872—73, 8° II—III. st. 702—716. 746—752. 805—822. 911—926.

938. **Wetzer, Heinrich Leander.** — K. k. Generalstabsofficier.
Ueber die Gefechtsweise im dreißigjährigen Kriege. Vortrag, gehalten am 18. November 1872 im mil.-wiss. Vereine in Wien. (Bruchstück aus einer Abhandlung über das gesammte Kriegswesen im dreißigjährigen Kriege.)
Im „Organ der mil.-wiss. Vereine". — Wien, Commiss. b. Gerold's Sohn, 1873, 8°, VI. Band. S. 13—38.

939. **Opel, Julius Otto.**
Der Einzug der Wallensteiner in den Saalkreis im Jahre 1625. (Nach einem Berichte des königl. sächs. Staatsarchives zu Dresden.)
Neue Mittheilungen aus dem Gebiete histor. antiquar. Forschungen. Im Namen des thüring.-sächsischen Vereines zur Erforschung des vaterländischen Alterthums, hgb. von Dr. J. O. Opel. — Halle, 1874, 8°; XIII. Band. S. 640—646.

940. **Zetl, Jacob.** — Färbermeister in Steyer, gest. 1647.
Die Chronik der Stadt Steyer 1612—1635. Revidirt und redigirt von Ludwig Edlbacher, Professor am Gymnasium in Linz. Herausgegeb. vom oberösterreichischen Museum Francisco-Carolinum. — Linz, 1874, 8°.
(Gleichzeitiger Bericht über die Ermordung Wallensteins u. S. 93. 116. 120—121. 124—126. 128—132.)
Im „33. Berichte" über das genannte Museum in Linz (als 28. Lieferung für 1874 der „Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns"), dann auch im „36. Berichte" (30. Lieferung für 1877 der „Beiträge").
Siehe endlich: „Die noch ungedruckte Chronik der Stadt Steier 1612—1635 von Jacob Zetl, veröffentlicht von J. P. Kaltenbäck in der „Austria", österr. Universal-Kalender für 1852. — Wien, Klang, 1852, 8°. XIII. Jhrg. S. 38—40.

941. **Berberger, Robert.**
Etwas über Schillers historische Arbeiten.
Archiv für Literaturgeschichte. Hgben. von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld. — Leipzig, 1875, 8°; IV. Band. S. 57 uff.

942. **Kukuljević-Sakcinski, Ivan.**
Borba Hrvatah u tridesetoljetnom ratu.
Arkiv za povjestnicu jugoslavensku. — U Zagrebu. Družtva za jugoslav. povjestnicu i starine, 1875, 8°. Knjiga XII. st. 1—47.
Mit Porträt des Ivan Ljudevit Hektor Grof Izolani, general Hrvatah (geb. 1584, gest. 1640).

943. **Lisch, Dr., G. C. F.**
Wallensteins Verordnung über Einführung gleichen Maßes und Gewichtes in Mecklenburg. (Gedrucktes Patent vom 6. Mai 1629 im großherzogl. Geh. und Hauptarchive zu Schwerin.
Jahrbücher des Vereines für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, hgben. von Dr. G. C. F. Lisch. — Schwerin, 1875, 8°. Jhg. 40. S. 87—88.

944. **Erinnerungen an Wallenstein.**
Oesterreich.-ungarische Wehr-Zeitung. — Wien, 1876, Fol. N. 18.

945. **Günther, Joh. Jul. Eugen.** — Geb. 1845 zu Dresden.
Die Politik der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg nach dem Tode Gustav Adolf's und der Heilbronner Bund. Inaugural-Dissertation. — Dresden, Druck von Schulze, 1877, 8° (113).

946. **Ueber St. Julien, Heinrich Freiherr.** — Oberst, Statthalter von Mecklenburg und wallensteinischer Resident in Wien, dann Hofkriegsrath.
Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Redig. v. A. Mayer. — Wien, 1877, 8°. Neue Folge, XI. Jhg. S. 367—368.

947. **d'Elvert, Christian Ritter.**
Beiträge zur Geschichte der böhmischen Länder, insbesondere Mährens, im XVII. Jahrhundert. IV. Band. — Brünn, 1878. 8°.
Auch u. d. Titel: Schriften d. histor. statist. Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. XXIII. Band. Siehe N. 273 dieser Bibliographie.

948. **Hallwich, Dr. Hermann.**
Wallenstein und Arnim im Frühjahre 1632. (Mit 55 Briefen.) Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. — Prag, 1878, gr. 8°; XVII. Jhg. Heft 2. S. 145—186.
Auch im Separatabdrucke: Prag, Verlag d. Ver. 1879, gr. 8° (44).
Auszugsweise: Egerer Zeitung. Redig. v. Georg Gschihay. Eger, 1879, Fol.; XXXIII. Jhg. No. 10. 12. 14.
Siehe: Jahresbericht der Geschichtswissenschaft. II. Jhg. 1879. (Berlin, 1881, 8°.) III. S. 19—20.

949. **Hannke K.**
Das wallenstein'sche Kriegsvolk in Pommern.
In der Zeitschrift: „Im neuen Reich". Hgb. von K. Reichard. — Straßburg, 1878, 8°; N. 48.

950. **Krebs, Dr. Julius.**
Die Drangsale der Stadt Schweidnitz im dreißigjährigen Kriege und speciell im Jahre 1627.
Zeitschrift des Vereines für Geschichte und Alterthumskunde Schlesiens. — Breslau, 1878, 8°; XIV. Jhg. 1. Heft.

951. **Rudelka, Ferdinand.** — K. k. Oberlieutenant der Landwehr.
Die Gefechtsweise der Polen im 16. und 17. Jahrhundert im Vergleiche mit jener anderer Heere zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.
Organ der mil.-wiss. Vereine. Hgb. vom Ausschusse des milit.-wiss. Vereines in Wien. — Wien, 1878, 8°. XVII. Band. S. 319—339.
(Koniecpolski — der Polen-Hetmann in Wallensteins Heer.)

952. **Matzner, Johann.**
Město Písek za války třicetileté.
Programm der Communal-Realschule in Pisek für 1878 und 1879. — Pisek, 1878 und 1879, 8°.

953. **Pfaudler, K.**
Studien zur nordböhmischen Specialgeschichte.
Programm des Ober-Gymnasiums in Böhmisch-Leipa für 1878. — Böhmisch-Leipa, 1878, 8°.
(Urkunde der Herzogin von Friedland vom 8. September 1651.)

954. **Rechberger, Jos. Ritter von Rechkron.** — Major im k. k. Kriegs-Archiv.
Das Bildungswesen im österreichischen Heere vom dreißigjährigen Kriege bis zur Gegenwart. Beitrag zur Culturgeschichte Oesterreichs. Nach Originalquellen.
Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archivs. Hgb. mit Bewilligung des k. k. Generalstabes von der Direction des Kriegs-Archivs. — Wien, Commiss. bei Ritter von Waldheim, 1878, 8°. III. Jhg. S. 1 uff. (Auch Separatbeilage von Streffleurs österr. militär. Zeitschrift.) — Wien, 1878, 8°. XIX. Jhg. I. Band.

(S. 2—4. Wallensteins militärische Akademie, Equitationsanstalt und Reithaus in Gitschin.)

955. **Wichner, P. Jacob. O. S. B.** — Stiftsarchivar und Bibliothekar zu Admont. Geb. zu Graz 22. Juli 1825.

Ein wiedererstandenes Klosterarchiv (Admont) in Steiermark. — München, 1878, gr. 8° (27).

Separatabdruck aus der „Archivalischen Zeitschrift". Hgb. von Löher. — München, 1878, gr. 8°. III. Band.

(Führt S. 23 als im Archive zu Admont befindlich an: „Vollmacht und Instruction des Kaisers Ferdinand II. (1632, 12. April, Wien) für den Fürsten Johann Ulrich von Eggenberg, mit Wallenstein wegen Wiederübernahme des Commandos über die kaiserl. Truppen zu unterhandeln)".

Abgedruckt bei Zwiedineck-Südenhorst: Hans Ulrich Fürst von Eggenberg. — Wien, 1880, gr. 8°. Urkundenbeilagen S. 198.

956. **Beer, Adolph.**

Wallensteins Ende.

Beilage zur „Wiener Abendpost". — Wien, 4. Jänner, 1879. N. 127.

957. **Gindely, Anton.**

Wallensteins erste Absetzung. I—II.

Vortrag, gehalten am 18. Januar 1879 im milit.-wissensch. Vereine zu Prag.

Auszugsweise abgedruckt in der „Bohemia". — Prag, 19. und 25. Jänner 1879. N. 18 und 25.

958. **Hallwich, Dr. Hermann.**

Wallensteins Verrath. Ein Vortrag, gehalten zu Eger am 1. Juni 1879 bei der VIII. Wanderversammlung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Mittheilungen dieses Vereines. — Prag, 1879/80, 8°; XVIII. Jhg. 1. Heft. S. 1—15. — Auch in Separatabdruck.

Auszugsweise mitgetheilt in der „Presse". — Wien, 3. Juni 1879, XXXII. Jhg. N. 151 und „Egerer Zeitung". — Eger, 4. Juni 1879, XXXIII. Jhg. N. 45.

959. **Janko, Wilhelm Edler von.**

Joseph Silvio Graf Piccolomini, kais. Oberst und Prior von Pisa.

„Neue freie Presse". — Wien, 1. September 1879. — Egerer Zeitung, 1879. N. 65.

960. **Irmer, Dr. Georg.**

Hans Georg von Arnim, als kaiserlicher Heerführer in Pommern und Polen. Forschungen zur deutschen Geschichte. Hgben. v. d. histor. Commiss. bei d. kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften in München. — Göttingen, Dietrich, 1879, 8°. XIX. Band. II. Heft. S. 273—305.

Siehe: Jahresbericht der Geschichtswissenschaft. II. Jhrg. 1879. (Berlin, 1881, 8°.) III. S. 23—24.

961. **(Kümmel, (Emil Dr.)** (Aspirant am st. Landesarchiv in Graz. Geb. 1850 in Cilli, gest. 6. Juli 1881 in Graz.)

Verständigung des steierischen Landtages durch Mansfeld von der Ermordung Wallensteins.

„Tagespost". — Graz, 8. April 1879. XXIV. Jhrg. Nr. 94. Morgenblatt.

962. **Lorenz, Ottokar.**

Wallenstein in neuer Beleuchtung. I—II.

„Neue freie Presse". — Wien, 9. und 10. Juli 1879. Nr. 5340 und 5341.

963. **Lorenz, Ottokar.**

Die Schuld oder Unschuld Wallensteins. Vortrag, gehalten am 12. December 1879 im wissenschaftlichen Club in Wien.

Auszugsweise in der „Neuen freien Presse". — Wien, 13. December 1879, N. 5493. Morgenblatt S. 5; — „Presse". — Wien, 14. December 1879, N. 341; — „Bohemia". Prag, 1879, N. 348; — Egerer Zeitung, Eger, 1879, No. 101 und 1880, N. 1—4. — Monatsblätter des wissenschaftlichen Club in Wien. — Wien, Holzhausen, 1880, 8°. I. Jhg. N. 4. S. 29.

964. **Mayer, Dr. Franz, Martin.**
Ueber volkswirthschaftliche Zustände im 17. Jahrhunderte. Vortrag gehalten am 30. Oktober 1878 im historischen Vereine zu Graz.
Auszugsweise gedruckt in den: Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark. — Graz, 1879, 8°. XXVII. Heft. S. VI.

965. **Pecz, Dr. A.**
Wallensteins Ende.
Beilage zur Allgemeinen Zeitung. — Augsburg, 10. September 1879. N. 253.

966. (**Schmid, Georg.**)
Wallenstein und die innerberaische Gewerkschaft in Steiermark.
„Tagespost". XXIV. Jhrg. No. 298. — Graz, 6. November 1879.

967. **Ueber die Reiterei zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.**
Allg. Militär-Zeitung. — Darmstadt, 1879, No. 10—14.

968. **War Wallenstein schuldig oder nichtschuldig?**
„Bohemia". N. 348. Beilage. — Prag, 1879.

969. (**Schebek, Dr. Edmund.**)
Wallenstein gegen die Pest.
„Prager Zeitung". No. 51. — Prag, 2. März 1879.

970. (**Schebek. Dr. Edmund**)
Das Wallenstein-Banket zu Pilsen am 12. Januar 1634.
„Presse". 32 Jhg. No. 149. — Wien, 31. Mai 1879.

971. **Čadra, Ferdinand.** — Scriptor an der k. k. Univ.-Bibl. in Prag.
Briefe Albrechts von Waldstein an Karl von Harrach. (1625—1627.) — Nach den eigenhändigen Originalen des gräflich Harrach'schen Archivs in Wien. Nebst einer Einleitung: Albrecht von Waldstein seit der Schlacht auf dem weißen Berge bis zu seiner Erhebung zum Herzog und Obercommandanten der kaiserlichen Armee (1620—1625). — Wien, Commiss. bei Karl Gerolds Sohn, 1879, 8° (252).
Separatabdruck aus dem 41. Bande der „Fontes rerum austriacarum". Hgben. von der historischen Commission d. kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. — Wien. 1879, 8°. S. 339—492.
Siehe: Opel in Zarncke's literar. Centralblatt. 1880. N. 13. — Jahresbericht der Geschichtswissenschaft. II. Jhrg. 1879. (Berlin, 1881, 8°.) III. S. 22—23 und 139.

972. **Zwiedineck-Südenhorst, Dr. Hans von.**
Ueber den gegenwärtigen Stand der Wallensteinfrage mit besonderer Rücksicht auf das Verhältniß des Staatsministers Fürsten Eggenberg zu derselben.
Vortrag, gehalten in der Sitzung des historischen Vereines für Steiermark am 20. December 1879.
Theilweise veröffentlicht u. d. Titel: Die Resultate der neuesten Forschungen über die Wallenstein'sche Katastrophe. I—III in der „Tagespost". XXIV. Jhg. ad N. 347. 349 und 350. — Graz, 27. 29. und 30. December 1879. Abendblätter.

973. **Zwei Briefe** Heinrich's von Grießel, Wallenstein'scher Hauptmann in Friedland, an den Oekonomie-Commissario des Wallenstein'schen Herzogthums Herrn Kunaß in Gitschin.
Friedländer Wochenblatt. — Friedland, 1880, October; daraus in „Deutsche Zeitung". No. 3160. — Wien, 19. October 1880 und No. 3258. — Wien, 29. Jänner 1881.

974. **Bülow, Dr. von.** — Staatsarchivar in Stettin.
Lieferungen zum Hofhalte Wallensteins (1627—1628). (Aus dem Staatsarchive in Stettin.)
Baltische Studien. XXX. Jhg. 3. Heft. S. 277—284. — Stettin, 1880, 8°.

975. **D.**
Die Pappenheimer.
„Die Heimat". Illust. Familienblatt. V. Jhg. 1. Bd. N. 13. S. 207—208. — Wien, 1880, 4°.

976. **Gregorovius.**
Die beiden Crivelli, Residenten der Herzöge und Kurfürsten von Bayern am päpstlichen Hof in den Jahren 1607—1659.
Sitzungsberichte der philol.-philolog. und historischen Classe der kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften zu München. — München, 1880, 8°. S. 330—376.

977. **Hallwich, Dr. Hermann.**
Pappenheims Tod.
„Bohemia". — Prag, 11. und 12. August 1880. N. 221—222. Beilage.

978. **Huber, Alfons.** — Univ.-Prof. in Innsbruck.
Wallenstein im Jahre 1633. I—IV.
„Wiener Abendpost". — Wien, 8. bis 11. März 1880. N. 55—58. Beilage.

979. **Krones, Dr. Franz, Ritter von Marchland.** — Univ.-Prof. in Graz.
Zur Geschichte der beiden letzten Jahre (1628, 1629), Gabriel Bethlens, des Fürsten Siebenbürgens.
(Verleihung Siebenbürgens an Wolstainak.)
„Wiener Abendpost". — Wien, 24. Feb. 1880. N. 44. Beilage.

980. **Münzberger, Josef.**
Aus dem Böhmisch-Leipaer Stadtarchive. (Nachrichten zur Geschichte Leipa's vor Wallensteins Tode bis zum Vergleiche mit der Obrigkeit im Jahre 1660.)
Im XVII. Jahresberichte der Communal-Oberrealschule in Böhmisch-Leipa für das Schuljahr 1879—80. — Böhmisch-Leipa, 1880, 8° (26).

981. **Lorenz, Ottokar.** — Univ.-Prof. in Wien.
Wallenstein und der Besitz von Mecklenburg. (Mit Briefen Wallensteins an Sant Julien.)
„Deutsche Rundschau". Hgben. von Julius Rodenberg. VI. Jhg. VII. (April-) Heft. — Berlin, Geb. Paetel, 1880, 8°. S. 81—103.

982. **Mareš, Fr.**
Die maritime Politik der Habsburger in den Jahren 1625—28. I—II. (Mit 12 Briefen Wallensteins [aus den Jahren 1627—28] aus den fürstl. Schwarzenberg'schen Familienarchiven in Wien und Wittingau.)
Mittheilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung. I. Band, IV. Heft. S. 541—518. — Innsbruck, Wagner, 1880, 8° und II. Bd. I. Heft. S. 49—82. Ebend. 1881. 8°.

983. **Rezek, Ant.**
Paměti o vpádu saskem do Čech z r. 1631.
Časopis musea království českého. Ročník LIV. — V Praze, 1880, 8°, st. 80—84.

984. **Ueberhorst, Karl.**
Wallenstein als Student in Altdorf.
Nach Wagenseil, Murr und Baader dargestellt. Mit Holzschnitt.
„Gartenlaube". — Leipzig, Keil, 1880, 4°. N. 16. S. 263—266.

985. **Vávra, Josef.**
Události v Kolině 1618—1628.
Časopis musea království českého. Ročník LIV. — V Praze, 1880, 8°, st. 23—38 a 248—260.

986. **Beer, Adolf.**
Die Lösung der Wallensteinfrage.
Deutsche Zeitung. No. 3406. — Wien, 28. Juni 1881. Morgenblatt.

987. **Die Creirung der Feldmarschallscharge** durch Wallenstein.
„Bohemia". — Prag, 1. Mai 1881, N. 120; „Fremdenblatt". — Wien, 10. Mai, 1881, N. 128. S. 14.
Vergleiche dagegen: H. M. „Ueber das Alter des Feldmarschallamtes in Deutschland" in der „Oesterr. Wochenschrift für Wissenschaft und Kunst". N. F. II. Band. — Wien, 1872, 8°. S. 126—128. (Beilage zur „Wiener Zeitung".)

988. **H(allwich, Dr. Hermann.)**
Wallenstein und die Sprachenfrage.
„Deutsche Zeitung". No. 3258. — Wien, 29. Jänner 1881.

989. **Hallwich, Dr. Hermann.**
Wallenstein und die Sachsen in Böhmen (1631–1632). Mit 8 Beilagen.
Forschungen zur deutschen Geschichte. Hgben. von der histor. Commission bei der königl. bayr. Akademie der Wissenschaften. XXI. Band, 1. Heft. S. 115—222. — Göttingen, Dietrich, 1881, 8°.
Siehe: Beilage zur „Bohemia" N. 58. — Prag, 27. Feb. 1881. S. 2 u. „Egerer Zeitung". XXXV. Jhg. N. 23. — Eger, 19. März 1881.

990. **Hecke, W.** — Professor.
Wallensteins Güterbewirthschaftung. (Nach Acten des Friedländer Schloßarchivs.) I—IV.
Wiener landwirthschaftliche Zeitung. Hgben. v. Hugo. H. Hitschmann. XXXI. Jhg. N. 23–26. — Wien, März, 1881.

991. **Köpl, Karl.**
Wallensteiniana. (Nach Math. Wenzl. Klandi's Auszügen von 66 Briefen Wallensteins [1630—1633] aus dem Stadtarchive zu Budweis.)
Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XIX. Jhg. Prag, 1881. 8°. S. 183—197.
Referat über den Vortrag in der Sitzung am 11. Nov. 1880 des genannten Vereines in der „Bohemia". N. 315. — Prag, 13. Nov. 1880.

992. **Krebs, Dr. Julius.**
Zur Geschichte der inneren Verhältnisse Schlesiens von der Schlacht am weißen Berge bis zum Einmarsche Waldsteins.
Zeitschrift des Vereines für Geschichte und Alterthum Schlesiens. XV. Bd. II. Heft. S. 329 uff. — Breslau, Max & Comp. 1881. 8°.

993. **Eine Reliquie Wallensteins.** (Ein Schmuckkästchen.)
„Fremdenblatt". — Wien, 20. Jänner 1881. 4°. N. 19. S. 12.

994. **Schott, Th.**
Wallensteins Ende.
„Daheim". Hgben. v. König & Pantenius. XVII. Jhg. N. 42. 1881.

995. **G. M.**
Die Lösung der Wallensteinfrage.
Wiener Allgemeine Zeitung. N. 508. — Wien, 29. Juli 1881.

996. **Huber, A.**
Neuestes über Wallenstein.
Literarische Beilage der „Montags-Revue" N. 33. — Wien, 15. August 1881. Fol.

997. **Breyer, Robert.** — Geb. zu Sensburg in Ostpreußen am 26. Feb. 1851.
Wallensteins Erhebung zum Herzog von Mecklenburg. — Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doctorwürde an der philosophischen Facultät zu Göttingen eingereicht. — Göttingen (Druck der Genossenschafts-Buchdruckerei in Bockenhausen), 1881, 8° (42).

c) in sonstigen und Sammel-Werken.

998. **Pistorius, Joan. Valent.** — Kais. Notar und Historienschreiber.
Historia continuatio. Das ist Beschreibung aller Fürnehmen und Gedenckwürdigen Historien, so sich hin vnd wider in Europa vnd andern Ländern vom Monat Septembre an 1627 biß auff den April 1628 Jahrs verlauffen vnnd zugetragen. Mit Kupfferstücken. — Aschaffenburg, Quirinus Botzer, 1628, 4°. (96.)
S. 29: Verlauff zwischen Herrn General Tyllischen vnnd Hertzog von Friedlandt, wie auch Dännemärckischen Kriegsvolck.
S. 53: Verzeichnuß der Obristen, so vnder der Röm. Kayſ. Mayt. Herrn Generaln Hertzogen von Friedland Commando seyn (1627).
Fortsetzung u. d. T.: Eygentliche Verzeichnuß oder Beschreibung aller .... vom Aprill 1628 biß auf den October gemelten Jahrs verlauffen. Ebend., 1628, 4° (92).
S. 3—32: Copia der Röm. Kayſ .... Mayt. ꝛc. Wie auch J. F. G. Herrn Albrechten Hertzogen zu Friedland ... Commissionen vnnd darauff beschehenen

Propositionen, Auch was darauff weiter wegen des Hertzogthums Mechelburg erfolget vnnd vorgangen ist zu Güstrow durch . . . Altringer und Walmeroden. dd. Prag, 1. April 1628; 9. April 1628 und Güstrow 27. April, 30. April und 8. Mai 1628.

S. 59, 64, 72, 73—78, 79, 83—87, 89—92: Stralsund'sche Belagerung betreffend und Friedensartikel. Mit Ansicht Stralsunds und Belagerungsplan in Stich.

999. **Scharschmidt, Carol.**

Europäischer Staats- und Kriegs-Saal dieser Hundertjährigen Zeit, worinnen die denkwürdigsten . . . Begebenheiten . . . von Anno MDCI biß 1684 zugetragen haben. — Nürnberg, Hofmann, 1628, 4° (968).

Cap. 79—133 (S. 115—211) behandeln die Jahre 1628—1634.

1000. **Balbin, Bohuslav S. J.**

Tractatus de Comitibus Waldstein.

In: Miscellan. histor. Regni Bohemiae. Dec. II. lib. 2. — Pragae, 1687, Fol. p. 4.

1001. **Boetius, Christophorus.**

Grosser Staats- und Kriegs-Minister, Glück- und Unglücksfälle. — Frankfurt und Leipzig, Th. Poetius, 1689, 4°.

S. 298—323. — 25. Abhandlung: Von dem General Wallenstein, dessen grossem Kriegs-Glücke, und dadurch erlangtem Reichthum, Herrschaft und Ehren. Cap. I—X.

1002. **Beer, J. C.**

Neueröffnete Trauer-Bühne der vornehmsten unglücklichen Begebenheiten, welche sich in dem vergangenen Seculo von 1601 biß 1700 in der ganzen Welt . . . . ereignet und zugetragen. I. Theil. — Nürnberg, Buggel, 1708, 8°.

S. 539—561: LXXV. traur. Begebenheit: Der kayserliche Generalissimus Albrecht, Hertzog von Friedland und (!) Wallenstein, kommt bey Kayſ. Majestät Ferdinands II wegen gefährlicher Machinationen in höchste Ungnad, wird seiner Chargen entsetzt, und zu Eger, sammt etlichen seinen Obristen und Officirern hingerichtet, auch des folgenden Jahrs der Obriste Schaffgotsch zu Regenspurg enthauptet. (Mit Abdruck der zwei kaiſ. Mandaten vom 14./24. Jäner und 18./28. Feb. 1634.)

1003. **Ziegler, H. A. von Kliphausen.**

Historischer Schauplatz und Labyrinth der Zeit. Erste Fortsetzung. — Leipzig, Gleditsch's sel. Sohn. 1718. Fol.

S. 584—596: Loredani sinnreiche Beschreibung von dem Lebens-Ausgange des Wallensteiners den 15. April 1634.

S. 596—597: Graf Khevenhüllers Nachricht von dem Wallensteiner.

1004. **Ziegler, H. A. von Kliphausen.**

Historisches Labyrinth der Zeit. II. Auflage. — Leipzig, Gleditsch's sel. Sohn. 1731, Fol.

S. 595—596: Fruchtlose Belagerung der Stadt Stralsund durch Wallenstein. 1628.

1005. **Fuhrmann, Mathias.**

Alt und Neues Oesterreich oder Compendieuse Particular-Historie. II. Theil. — Wien, 1735, 8°.

S. 384. 418—440. (Wallenstein — meist nach Khevenhiller.)

1006. **Dreyhaupt, J. Ch. von.**

Ausführliche Beschreibung des Saalkreyses. 2 Theile. — Halle, Waisenhaus, 1755, Fol.

I. Band. S. 347 uff.: Wallensteins Heer vor Halle.

Dasselbe Werk im Auszuge von Stiebritz. 2 Theile. Ebendort, 1771—1773. 8°.

1007. **Spalding, H. J.**

Mecklenburgische öffentliche Landesverhandlungen, aus Landtags- und Landesconventsprotokollen gezogen. — Güstrow. 1796. Fol.

III. 134 uff.

1008. (**Vulpius.**)
Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt. IV. V. und IX. Band. — Weimar, Landes-Industrie-Comptoir. 1815, 1816 und 1821, 8°.
IV. Band. S. 278—280: Wallenstein und sein Commissär zu Altenburg. (Nach der handsch. Chronik C. G. Försters im Rathsarchiv zu Altenburg.) Vergleiche N. 686 dieser Bibliographie.
V. Band. S. 1—19: Wallensteins Horoskop und Bildniß. (Mit Porträt und 1 Tafel.) Vergleiche No. 1029.
S. 424—447: Gleichzeitige, bisher unbekannte Nachrichten von Wallensteins Ermordung. (Abdruck von drei gleichzeitigen Flugschriften.)
Vergleiche N. 35. 39 und 216 dieser Bibliographie.
S. 531—536: Quartier- und Verpflegungs-Reglement des berühmten Wallensteins. (Abdruck eines Orig. dd. Güstrow, 11. Dec. 1628. — Mit Facsimile der Unterschrift.)
IX. Band. S. 270—275: Nachrichten von Wallenstein. (Nach den Mittheilungen in der „Neuen militärischen Zeitschrift". I. Bd. 3 St. — II. Bd. 2 St. — VI. Bd. 2 St. und VII. Bd. 2 St.)

1009. **Sartori, Dr. Franz.**
Pantheon denkwürdiger Wunderthaten volksthümlicher Heroen und furchtbarer Empörer des österreichischen Gesammt-Reiches. III. Band. — Wien, Haas, 1816, 8°.
S. 139—219: Wallenstein. Mit Porträt. Kupferstich von Seb. Langer.

1010. **Bildersaal, Romantischer,**
großer Erinnerungen. Aus der Geschichte des österr. Kaiserstaates. I. Band. — Leipzig, Hartmann, 1819, 8°.
S. 79—81: Wallenstein belagert Stralsund vergeblich mit unglaublicher Anstrengung.

1011. **Hormayr, Baron di.**
Il Plutarco austriaco. Traduzione dal tedesco illustrata. — Milano, Belloni, 1819, 8°.
I. vol. p. 109—186: Vita di Alberto Wallenstein. Mit Porträt.

1012. **Gräffer, Franz.**
Zu Wallensteins Charakteristik.
? S. 67—81.

1013. **Erhart, J. G. D.** — Diacon zu Heidenheim in Würtemberg.
Echo aus den Zeiten des 30jährigen Krieges. Vom Anfange des XVII Jahrhunderts bis zum Tode des Königs Gustav Adolph von Schweden. Stimmen der Wahrheit und der Warnung an meine Zeitgenossen. — Mannheim, Comm. bei Loeffler, 1826, 8°. (XVI, 428.)

1014. **Plutarch, Neuer,**
oder Porträte und Biographien berühmter Personen. Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet von einem Vereine Gelehrter. Neue gänzlich umgearbeitete Auflage. — Pest, Hartleben, 1842, 8°.
I. Band. S. 188—197: Albrecht, Graf von Waldstein. Mit Porträt (Stich aus Carl Meyer's Kunstanstalt in Nürnberg) auf Tafel X.

1015. (**Hormayr.**)
Anemonen aus dem Tagebuche eines alten Pilgermannes. — Jena, Frommann, 1845. 8°.
I. Band. S. 115. 118—119.
II. Band. S. 282—283. (Brief Tilly's an Wallenstein. dd. Alt-Brandenburg, 21. Feb. 1631.)

1016. **Janko, W. Edler von und Schoetter.**
Johann von Aldringen.
In „Allg. deutscher Biographie". I. Band. — Leipzig, Duncker & Humblot, 1875, 8°. S. 327—329.

Nachträge hiezu nach Archivalien des k. k. Kriegs-Archivs in Wien und der Archive zu Friedland und Teplitz von Dr. H. Hallwich im VIII. Bande (1878) desselben Werkes. S. 320 uff.

1017. **Soldatenbuch, österr.-ungarisches.**
Vaterländische Denkwürdigkeiten für Unterofficiere und Mannschaften des k. k. Heeres. (A. u. d. T.: Handbuch für Unterofficiere des k. k. Heeres. II. Abth. 4 Bändchen.) — Teschen, Prochaska, 1876, 16°.
S. 45—46: Albert Graf von Waldstein, k. k. Generalissimus. Mit Portr. in Holzschnitt.
Auch in ungarischer, böhmischer und polnischer Sprache.

1018. **Opitz, Martin.**
Drei Briefe an David von Schweintz, Liegnitzer Regierungsrath. dd. Berlin, 2. Januar 1626 und Stettin, 9. und 26. Januar 1634 über die Wallensteinische Angelegenheit. (Aus dem schlesischen Staatsarchive.)
Abgedruckt in: Palm, Dr Hermann, Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur des XVI. und XVII. Jahrhunderts. — Breslau, Morgenstern, 1877, 8°. S. 228—229.

1019. **Hallwich, Dr. H.**
Graf Mathias Gallas. (Nach Archivalien, insbes. des k. k. Kriegsarchivs in Wien, sowie der Archive Clam-Gallas zu Friedland und Clary-Aldringen zu Teplitz in Böhmen.)
In „Allgem. deutscher Biographie". VIII. Band. — Leipzig, Duncker und Humblot, 1878, 8°. S. 320—331.

1020. **Wallensteins**
Machtbrief für den Oberst Niclas des Fours. 1628.
Original in der Sammlung: „Maximiliansbibliothek" des Majors Joseph Kraushaar (geb. 19. März 1781 in Czernowitz, gest. 16. April 1856 in Wien), welcher seine Sammlung am 8. Sept. 1838 mit kais. Genehmigung dd. Wien, am 4. Nov. 1839 auf den Todesfall der k. k. Ambraser Sammlung widmete.
Oesterreichisches Jahrbuch. Red. v. Dr. F. Stamm. III. Jhrg. — Wien, 1879, 8°, S. 163.

1021. **Heckscher, J. F.**
Lose Blätter. Sammlung von Novellen, Feuilletons und Essays. — Preßburg, Comm. v. G. Heckenast, 1879, 8°.
(Alvincz und Eger. Parallele zwischen Wallenstein und Martinuzzi.)
Letztere abgedruckt: Egerer Zeitung. XXXIII. Jhg. — Eger, 1879, Nr. 58—59.

1022. **Janko, Wilhelm Edler von.**
Albrecht Graf Waldstein.
In „Oesterreich. Jahrbuch". Redig. v. Dr. Ferd. Stamm. III. Jahrg. — Wien, Verl. d. österr. Volksschriftenvereins. 1879, 8°. S. 43—56.

1023. **Svátek, Josef.**
Culturhistorische Bilder aus Böhmen. — Wien, Braumüller, 1879, 8°.
S. 87. 164. 167. 173.

1024. **Hallwich, Dr. H.**
Heinrich Graf Holk, kgl. dänischer Oberst und kais. Feldmarschall.
In „Allgem. deutsch. Biographie". — XII. Band. — Leipzig, Duncker & Humblot, 1880, 8°, S. 735—744.

1025. **Maurer, Ch. F.**
Marksteine in der Geschichte der Völker 1492—1880. — Leipzig, Ed. Kummer, 1880, 8°.
S. 239—264: Wallenstein.

1026. **Weingärtner, C.**
Heldenbuch. Unter Habsburgs Banner. — Teschen und Wien, K. Prochaska, 1881.
In 10. (Schluß-) Lief.: Waldstein, der Friedländer.

II. Verhältniß zur Astrologie:

1027. **Murr, Ch. G.**
J. Kepler und G. Seni — vertraute Freunde (Wallensteins).
In dessen: „Beyträge zur Geschichte des dreyßigjährigen Krieges. — Nürnberg, 1790, 8°. S. 312—315.

1028. **Briefe**
aus Wallensteins Nachlasse. (Zwei Briefe J. Keplers dd. Sagan, 10. Feb. und 24. Feb. 1629 an Wallenstein.) Aus dem Lateinischen übersetzt. (Mit Biographie Keplers nach dem Brockhaus'schen Conversations-Lexicon. IV. Aufl. — Leipzig, 1817. V. Band. S. 334—335.)
In „Oesterreich. militär. Zeitschrift". — Wien, Strauß, 1819, 8°. S. 232—237.

1029. **(Vulpius.)**
Wallensteins Horoskop . . . . . Mit (illum.) Abbildung.
In dessen: Curiositäten der phys.-lit. . . . . Vor- und Mitwelt. V. Bd. Weimar, 1816, 8°. S. 1—19.

1030. **Horoskop Wallensteins.**
Mit lithogr. Abbildung.
In **J. Scheible's**: Schaltjahr. I. — Stuttgart, 1846, kl. 8°. S. 597—599.

1031. **Apelt, E. F.**
Die Reformation der Sternkunde. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte. — Jena, Mauke, 1852, 8°.
S. 235 uff.: (Kepler in Wallensteins Diensten.)

1032. **Schleiden, M. J.**
Wallenstein und die Astrologie.
In dessen: Studien. Populäre Vorträge. II. umgearb. und verm. Auflage. — Leipzig, Engelmann, 1857, 8°. VI. Vor. S. 219—278.
Vergl. N. 360 dieser Bibliographie.

1033. **Bechstein, L.**
Geschichte der Astrologie. (Kepler und Zenno [Seni].)
In „Die Wissenschaften im neunzehnten Jahrhundert, ihr Standpunkt und die Resultate ihrer Forschungen". Redig. v. Dr. J. A. Romberg. V. Band. — Sondershausen, Neuse, 1860, gr. 8°. S. 94—95. (Beschreibung des Wallenst. Talisman — fälschlich „Horoskop" genannt.)

1034. **Helbig, Dr. K. G.**
Wallensteins Horoskop von Kepler.
Im: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. XII. Jhrg. — Nürnberg, 1865, 4°. Sp. 22—23.

1035. **Horoskop**
Wallensteins (auch „Talisman" genannt) in der k. k. Schatzkammer in Wien. (V. Gold-Cabinet; 5. Kasten; 2. Stelle. N. 86.)
Beschreibung in „Uebersicht der Sammlungen der k. k. Schatzkammer". — Wien, 1869, 16°. S. 116.

1036. **Reuschle, Dr. C. G.** — Prof. in Stuttgart.
Kepler und die Astronomie. — Frankfurt a/M., Heyder und Zimmer, 1871, 8°.
S. 104 uff. (Wallenstein und Kepler.)

1037. **Hornstein, Dr. Carl.** — Director der Prager Sternwarte.
Tycho Brahe und Johann Kepler. — Vortrag, gehalten im mil.-wissensch. Vereine zu Prag am 15. März 1876.
Abged. im: Organ der mil.-wissensch. Vereine. XIV. Bd. — Wien, 1877, 8°. S. 45—66.
(Kepler & Wallenstein, mit Abd. eines Briefes des Letzteren an den Landeshauptmann des Herzogthums Sagan dd. Prag, 26. April 1628.

1038. **Dvorsky, František.**
Nové zprávy o J. Keplerovi.
Časopis musea království českého. Ročník LIII. svaz. první. — V Praze, 1879, 8°. st. 34—44.

1039. **Dvorsky, Franz.**
Neues über J. Kepler. Mit 21 Beilagen. — Prag, J. Otto, 1880, 8° (44).

1040. **Aus Kepler's Leben.**
Im: „Ausland". Redig. von F. v. Hellwald. 53. Jhrg. — Stuttgart, 1880, 4°. N. 45 (8. November 1880). S. 889 uff.

III. Münzwesen und Münzstätten:

1041. **(Lilienthal von.)**
Auserlesenes Thaler-Cabinet. II. Auflage. — Königsberg, Eckardt, 1730, 8°.
S. 177: Mecklenburgischer Thaler von Wallenstein. 1632.

1042. **Köhler, J. D.**
Historische Münz-Belustigung. VIII. Theil. — Nürnberg, 1736, 4°. Vorrede XI—XII: Mecklenburgischer Thaler von Wallenstein.
XII. Theil. — Nürnberg, 1740, 4°. Vorrede XIV—XV: Thaler als Herzog von Sagan.

1043. **Katalog**
des großen freiherrl. von Wambolt'schen Münzcabinets in Heidelberg. I. Bd. — Heidelberg, Oswald, 1833, 4°. S. 187. No. 4694 und 5605: Mecklenburgische Thaler von Wallenstein aus den Jahren 1630 und 1633.

1044. **Dickmann's**
Münzsammlung in Wien. Beschrieben von C. W. Wotypka. — Wien, gedr. bei C. Gerold. 1836, 8°.
S. 123: I. Abtheilung: N. 2420, Mecklenburg. Thaler von 1630; N. 2421, Ducaten von 1631; N. 2422, Thalerklippe von 1633.
S. 230. II. Abtheilung: N. 485, Mecklenburg. Thaler von 1632.

1045. **Verzeichniß**
der Münzen- und Medaillen-Sammlung des Aloys Traunfellner in Klagenfurt. — Wien, 1841, 8°.
S. 196. N. 762—763: Wallensteingroschen (Mecklenburg) von 1630 und 1632.

1046. **Verzeichniß**
der Münzen- und Medaillen-Sammlung aus der Verlassenschaft des Franz Jos. Freyherrn von Bretfeld-Chlumczanzky. II. Abth. — Wien, 1842, 8°.
S. 62. No. 26151—26165: Wallensteingroschen aus den Jahren: 1626, 27, 28, 29, 30, 31, 32; Klippe von 1626 und Raitpfennig aus Kupfer.

IV. Besitzungen und Todesstätte:

1047. **Hensel.**
Historische Beschreibung der Stadt Hirschberg seit ihrem Ursprung. — Hirschberg, 1797, 8° (800).

1048. **Czoernig, Karl Josef.**
Topographisch-historisch-statistische Beschreibung von Reichenberg ꝛc.
In: Hormayr's Archiv für Geographie, Geschichte ꝛc. — Wien, 1828. 4°.

1049. **Sommer, Joh. Gottfried.**
Fideicommiß-Herrschaft Dux.
In dessen: Das Königreich Böhmen; statist.-topogr. dargestellt. I. Band. — Prag, Calve, 1833, 8°. S. 132 uff.

1050. **Grüner, Josef Sebastian.**
Goethe's Besuch in der Egerer Burg und über den Tag der Ermordung.
In: Wiener Zeitschrift für Kunst, Lit., Theater und Mode. Hgb. von F. Witthauer. — Wien, 8. Juli 1843. N. 135. S. 1073—1076.
Siehe N. 399 dieser Bibliographie.

1051. **Peschek, Christian Adolph.**
Geschichte der Gegenreformation in Böhmen. Zweite Ausgabe. — Leipzig, Arnold, 1850, 8°.
I. Bd. S. 485—499: Die Güterankäufe durch Wallenstein nach der Prager Execution. (Nach Görlitzer Archivs Acten.)
II. Bd. S. 227—230: Wallenstein und die Reformirung in Friedland.

1052. **Leipelt, A.**
Geschichte der Stadt und des Herzogthums Sagan. — Sorau (Sagan, Julien), 1854, gr. 8°.

1053. **Wolff, O.**
Kritische Sichtung der Geschichte der Stadt und des Herzogthums Sagan, wie sie namentlich von A. Leipelt dargestellt worden ist, nebst gründlicher Zurechtweisung der von diesem vorgebrachten mancherlei Verunglimpfungen der Reformation und der Evangelischen. — Grünberg, Weiß, 1854, 8°.

1054. **Mikowez, F. B.**
Schloß Friedland und die Burgruinen Bösig und Schreckenstein in Böhmen. — Olmütz, Hölzel, 1859. gr. 4° (21). Mit Ansicht.
Separatabdr. aus: Malerisch-histor. Album vom Königreiche Böhmen. Hgb. von Hölzel. — Olmütz, 1857 uff. qu. Fol.

1055. **Mikowez, F. B.**
Das Schloß Friedland im Bunzlauer Kreise. Mit Kupferstich von C. F. Merckel in Leipzig nach Zeichnung von Wilhelm Kaudler.
In: „Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens". I. Bd. – Prag, Kober und Markgraf (1864), qu. 4°. S. 137—160.

1056. **Rybička, Ant.**
Něco o malostranském domu Waldsteinském.
Památky archaeologické. — V Praze, 1862, 8°.

1057. **Jäger, A.**
Dorfchronik. Geschichte der Ortschaften Maffersdorf, Proschwitz und Neuwald nebst einer übersichtlichen Geschichte der betreffenden Herrschaften und vielen Nachrichten aus der Umgegend. — Reichenberg, Selbstv., 1865, 8°.
S. 32—34. (Albrecht von Waldstein.)
S. 257–261. (Vom 30jähr. Kriege.)

1058. **Herbert, Lucian. (Gundling, Julius)**, geb. 1828 zu Prag.
Bilder aus Böhmen. — Leipzig, Fues, 1876, 8°.
S. 32: Friedland, Eger; S. 209: Gitschin; S. 241—242 (Kladrau) Anmerkg.
[Früher als „böhmische Briefe" in der (Augsb.) Allg. Ztg. erschienen.]

1059. **Burg Friedland.**
Holzschnitt von Julius Mařak. (Aus dem „Illust. Führer in das Riesengebirge". (Wien, 1878, 8°.)
In „Heimat, illustr. Familienblatt. IV. Jhrg. I. Band. — Wien, 1878, 4°. N. 3. S. 44.

1060. **Bernau, Friedrich.**
Schloß Waldstein. Mit Ansicht und Wappen der Waldsteine.
In dessen: Album der Burgen und Schlösser im Königreiche Böhmen. I. Bd. 2. Lief. -- Saaz, 1878, qu. 4°. S. 39—44.

1061. **Heinrich, W.** Stadtsecretär in Böhmisch-Leipa.
Das alte Schlößel in Böhmisch-Leipa. — Böhmisch-Leipa, 1879, 8°. Mit Abbildung und Grundriß.

1062. **Die Herrin von Gitschin.**
Historische Episode aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. (Nach Gindely's Geschichte des 30jähr. Krieges, Prag, 1878.)
In „Heimat, illustr. Familienblatt". IV. Jhrg. I. Bd. — Wien, Manz, 1879, 4°. N. 16. S. 247—248.

1063. **Mamroth, Dr. F.**
Im Schlosse der Piccolomini (in Nachod).
Deutsche Zeitung. N. 2703. — Wien, 12. Juli 1879.

1064. **Ansichten**
von Schloß Friedland und Nachod. · Mit Text.
In Dr. Victor Langhans — das Königreich Böhmen. — Wien, Graeser, 1881. 8°. S. 139 und 153.
A. u. d. T.: Die Länder Oesterreichs-Ungarns in Wort und Bild, hgb. v. F. Umlauft. VII. Band.

1035. **Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens**
und seiner Fürstenthümer. Hgben. von Dr. C. Grünhagen und Dr. H. Markgraf. Band I. (darin auch Fürstenthum Glogau-Sagan).
In den: Publicationen aus den königl. preußischen Staatsarchiven, veranlaßt und unterstützt durch die königl. Archiv-Verwaltung. — Leipzig, Hirzel, 1881.

V. Dramatische Behandlung:

A. vor Schiller:

1066. **Glapthorne, Henry,** engl. Dichter, geb. zu Anfang des 17. Jahrhunderts, gest. ?
(Albertus Wallenstein. Tragödie, in engl. Sprache, dem königl. Kammerherrn William Murrey gewidmet und nach vorausgegangener Aufführung auf dem Globe-Theater in London 1639 veröffentlicht. Neuer Abdruck im J. 1875.
Siehe: Zeidler A. No. 1071 dieser Bibliographie.

1067. **„Graf Wallenstein".**
Von den Militärzöglingen im Jahre 1787 am deutschen Theater in Laibach aufgeführt.
Siehe: Radics P. v. — Anastasius Grün. Verschollenes und Vergilbtes aus dessen Leben und Wirken. Leipzig, Foltz, 1879, 8°. S. 111.

1068. **Haugwitz, Aug. Adolph von** (aus der Lausitz).
Wallenstein-Entwurf.
Siehe: Goedeke, Grundriß z. Gesch. der deutschen Dichtung. II. Bd. — Hannover, 1869, 8°. S. 492.
Gervinus, Gesch. der poet. Nationalliteratur. 2. Aufl. III. Th. Leipzig, 1842, S. 461; 4. Aufl. III. Th. (Ebend. 1853.) S. 439.

1069. **Das große Ungeheuer**
der Welt oder Leben und Tod des ehemals gewesenen kaiserlichen Generals Wallenstein, Herzog von Friedland, **„mit Hans Wurst".** Eine Haupt- und Staats-Action.
Von Johann Ferdinand Beck mit einer „hochfürstlich Waldeck'schen privilegirten hochdeutschen Hofcomödianten-Gesellschaft" im Jahre 1736 in Hamburg angekündigt.
Siehe: Devrient Eduard: Geschichte der deutschen Schauspielkunst. I. Bd. S. 355. (Bildet V. Bd. von dessen „Schriften". Leipzig, Weber, 1848, 8°.) — Auch: Allg. deutsche Biographie. II. Bd. — Leipzig, 1875, 8°. S. 215.

1070. **Göttling.**
De Nicolao Vernulaeo, Schilleri antecessore in tragoediis Viraginis Aurelianensis et Wallensteinii.
Im Programm der Universität Jena zum Prorectoratsantritt. Jena, 1862.
Siehe: A. Birlinger No. 1072 dieser Bibliographie.

1071. **Zeidler, A.** — K. k. Univ.-Bibliothekar in Prag.
Eine englische Wallenstein-Tragödie aus dem Jahre 1634.
Beil. zur „Bohemia". N. 45—46. 48—49. Prag, am 15., 16., 18., 19. Feb. 1879.

1072. **Birlinger, A.** (nach Prof. Crecelius).
Ueber den Vorläufer von Schillers Wallenstein „Fritlandus" von Nic. Vernulaeus.
In „Alemannia". VIII. Band. — Bonn, 1880, 8°. S. 231—235.

B. von Schiller:

1. Trilogie sammt Erläuterungen:

1073. **Ankündigung**
der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, daß die drey Schiller'schen Schauspiele: Wallensteins Lager, die Piccolomini und Wallensteins Tod noch ein Jahr lang ungedruckt bleiben.
Allgemeine Zeitung. Augsburg, am 28. December 1798. — Auch auf dem Umschlage des XI. Stückes von Posselt's Annalen und des Decemberheftes der „Flora" 1798.
Siehe auch: Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta. Hgben. von W. Vollmer. — Stuttgart, Cotta, 1876. 8°. S. 330. Anmerkg.

1074. **Cotta, Joh. Georg.**
Anzeige von dem Erscheinen des „Wallenstein" von Schiller zu Ostern 1799.
Im „Musen-Almanach für das Jahr 1799". Hgben. von Schiller. — Tübingen, Cotta, (1798), 12°. Nach Seite 247.

1075. **Böttiger, K. A.**
Ueber die erste Aufführung der Piccolomini auf dem Weimarer Hof-Theater.
Im „Journal des Luxus und der Moden". — Weimar, 1799, Feb., S. 89—97.

1076. **Schiller, Die Piccolomini.**
Schauspiel in fünf Aufzügen.
In: Rambach und Feßler. Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. — Berlin, 1799, März. S. 244—245.

1077. **V . . .**
(Darstellung des Wallenstein in) Weimar.
Im: Journal des Luxus und der Moden. — Weimar, 1799, May. S. 252—254.

1078. **Schreiben**
aus Weimar vom 4. Julius 1799. Ueber „Wallensteins Tod".
In: Rambach und Feßler. Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. — Berlin, 1799, August. S. 174—176.

1079. **Briefe**
über Schillers Wallenstein.
In: „Memnon". Eine Zeitschrift. Hgben. von A. Klingemann. I. Band. 1. Heft. — Leipzig, W. Rein, 1800. gr. 8°.
Siehe: Archiv f. Literaturgeschichte. VII. Bd. — Leipzig, 1878, 8°. S. 274.

1080. **Wachsmuth, Wilhelm.**
Weimars Musenhof in den Jahren 1772 bis 1807. Historische Skizze. — Berlin, Duncker & Humblot, 1844, 8°.
S. 131 und 134 Schillers Wallenstein.

1081. **Execution auf die Piccolomini 1798.** Goethe und Kirms an Schiller dd. Weimar, 27. December 1798.
In: Weimars Album. — Weimar, Albrecht, 1840, 8°. S. 401 und in „Nachträge zu Goethe's sämmtlichen Werken". Gesammelt und hgben. von Eduard Boas. — Leipzig, Bösenberg, 1841, kl. 8°. II. Theil. S. 238—239.

1082. **Laube, Heinrich.**
Geschichte der deutschen Literatur. — Stuttgart, Hallberger, 1840, 8°.
III. Bd. S. 73—75 Schillers Wallenstein.

1083. **Devrient, Eduard.**
Geschichte der deutschen Schauspielkunst. — Leipzig, Weber, 1848 uff. 8°.

III. Bd. (VII. Bd. der dramat. und dramaturg. Schriften. 1848.) S. 264 uff.: Die Schwierigkeiten der Aufführung des „Wallenstein" in Weimar. Ihr großes Resultat. — S. 281—284: Aufführung im Berliner Nationaltheater.

V. Bd. (IX. Bd. der „Schriften". 1874.) S. 153. Aufführung der „Wallenstein-Trilogie" im Berliner Hoftheater.

1084. **Scherr, Johannes.**

Schiller und seine Zeit. Festschrift zur Säcularfeier seiner Geburt. — Leipzig, Wigand, 1859, 4°.

S. 517—543: Wallenstein.

1085. **Kuhn, Dr. A.**

Schillers Geistesgang. — Berlin, Warnsdorff, 1863, 8°. (VII, 406.)

S. 179 uff. Der 30jähr. Krieg; S. 304—314. Wallenstein-Drama.

1086. **Schillers Kalender**

vom 18. Juli 1795 bis 1805. Herausgegeben von Emilie von Gleichen-Rußwurm, geb. von Schiller. — Stuttgart, Cotta, 1865, gr. 8°.

S. 31. 53. 65. 66. 67. 72. 73—76. 78. 85. 98. 107. 119. 125.

1087. **Ebeling, F. W.**

Geschichte der komischen Literatur in Deutschland seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. — Leipzig, Haynel, 1869, 8°. III. Band. S. 737. (Die Kapuzinerpredigt im „Lager" und Abraham à St. Clara's Predigt „Auff, Auff" in der Sammlung „Reimb dich . . .").

1088. **Wolff.** — Gerichtsrath in Danzig.

Die Kapuziner-Predigt in Schillers Wallensteins Lager.

Im „Archiv für Literaturgeschichte, hgben. von Dr. Richard Gosche. I. Band. — Leipzig, Teubner, 1870, gr. 8°. S. 321—323 und 577.

1089. **Goldbeck.**

Reminiscenzen in „Maria Stuart" und „Wallenstein" an französische Schriftsteller und an Shakespeare. Ueber Düntzers Commentar zu Schillers Wallenstein.

Im: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, hgben. von Herrig. — Braunschweig, Westermann, 1871, 8°: XXVI. Jhg. 47 Band. S. 305—457.

1090. **Hense, C. C.**

Deutsche Dichter in ihrem Verhältniß zu Shakespeare (Schillers „Wallenstein" und Shakespeare's „Heinrich IV. und Macbeth".)

Im: Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, hgben. von Karl Elze. VI. Band. — Berlin, 1871, 8°. S. 83 uff.

1091. **Borberger, Robert.**

Schillers Kapuziner-Predigt aus Wallensteins-Lager.

Im: Archiv für Litteraturgeschichte, hgben. von Dr. Richard Gosche. II. Band. — Leipzig, Teubner, 1872, 8°. S. 402—430.

1092. **Gruppe, O. F.**

Leben und Werke deutscher Dichter. Geschichte der deutschen Poesie in den letzten drei Jahrhunderten.

V. Band (1. und 2. Ausgabe). — Berlin, Brandstetter, 1872, 8°. S. 98—112: Schillers Wallenstein.

1093. **Ludwig, Otto.**

Shakespeare-Studien. Aus dem Nachlasse des Dichters, hgben. von Moritz Heydrich. — Leipzig, Cnobloch, 1872, 8°.

S. 56—61: Wallenstein von Schiller.

1094. **Peters, J.**

Zu Schillers Wallenstein.

In „Deutsch. Sprachwart". Zeitschrift für Kunde und Kunst der Sprache. Hgben. von M. Moltke. Jahrgang 1872. — Leipzig, 1872, 8°. S. 290 uff.

1095. **Blumenthal, Oskar.**

Zu Schillers Wallenstein.

In „Deutsch. Dichterhalle". 3. Band. — Leipzig, 1874, 8°. N. 6. S. 68—69.

1096. **Köhler, Reinhold.**

Schiller und eine Stelle aus Tausend und einer Nacht (in Piccolomini).

Im: Archiv für Litteraturgeschichte, hgben. von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld. 3. Band. — Leipzig, Teubner, 1874, 8°. S. 145–147.

1097. **Briefwechsel**
zwischen Schiller und Cotta. Hgben. von Wilhelm Vollmer. — Stuttgart, Cotta, 1876, 8°.
(Drama, Dreitheilung, Prolog, Lager, Piccolomini, Tod, Stuttgarter Manuscript, Druck, neue Auflage, Nachdrucke, Bearbeitungen, engl. und französ. Uebersetzung.)

1098. **Freytag, Gustav.**
Die Technik des Dramas. 3. vermehrte Auflage. — Leipzig, Hirzel, 1876, 8°.
S. 174–181: Bau des Doppeldramas Wallenstein.
S. 203–205: Banketscene der Piccolomini.

1099. **Kepta, Stefan von.** — Professor.
Zu Schillers Wallenstein. „Abrahams à St. Clara's" Antheil an der Kapuzinerpredigt in Wallensteins Lager.
Im: Programm des griech. orient. Obergymnasiums in Suczawa für das Jahr 1877.
Siehe: Archiv für die Literaturgeschichte, hgb. v. Gosche. II. 402 uff.

1100. **Färber, Friedrich.**
Schillers dramatische Muster.
In: Dramaturgische Blätter. — Leipzig, Foltz, 1879, N. 6.

1101. **Fielitz, Wilhelm.**
Zur Entstehungsgeschichte von Schillers Wallenstein.
Archiv f. Litteraturgeschichte, hgben. von Schnorr von Carolsfeld. VIII. Band. — Leipzig, Teubner, 1879, 8°. S. 544—547.

1102. **Linnig, Franz.**
Der deutsche Aufsatz in Lehre und Beispiel. 3. verb. Auflage. — Paderborn, Schöningh. 1879, 8°.
S. 321–328: Zu Schillers Wallenstein u. A.

1103. **Semler, Christ.,** Dr. Lehrer.
Wallensteins Lager von Frd. von Schiller. Eine Festrede. — Leipzig, Wartig, 1879, 8° (38).

1104. **Svátek, Josef.**
Schiller in Böhmen. (Studien zum „Wallenstein" in Eger, Prag, Dux 1791.)
In dessen: Culturhistorisch. Bilder aus Böhmen. — Wien, Braumüller, 1879, 8°. S. 209—219 und 223.

1105. **Birlinger, Anton,** Dr. Prof. an der Univ. Bonn.
Zu Schillers Wallenstein.
In: „Im neuen Reich". Hgben. von Wilhelm Lang. — Leipzig, 1879, N. 20.

1106. **Birlinger, Anton.**
Zu Schillers Wallenstein. I–III.
In „Alemannia". Zeitschrift für Sprache, Literatur und Volkskunde des Elsasses, Oberrheins und Schwabens. — Bonn, Marcus, 8°.
VII. Jhrg. 1879. S. 211—219; VIII. Jhrg. 1880. S. 29—37; S. 224—235.

1107. **Biedermann, Karl, Dr.**
Deutschland im achtzehnten Jahrhundert. II. Band, zweiter Theil, dritte Abtheilung. — Leipzig, Weber, 1880, 8°.
S. 995—1011: Schillers Wallenstein.

1108. **Borberger, Robert.**
Die Veruntreuung des Manuscriptes von Wallensteins Lager.
Im: Archive für Litteraturgeschichte. Hgben. von Schnorr von Carolsfeld. IX. Band. — Leipzig, Teubner, 1880, 8°. S. 339—355.

1109. **Janko, Wilhelm Edler von.**
Fabel und Geschichte. Eine Sammlung historischer Irrthümer und Fälschungen. — Wien, Gerold, 1880, 8°.
S. 77—82: Josef Silvio Graf Piccolomini, genannt Max.

1110. **Schiller, Fried. v.**
Wallenstein. Mit Einleitungen und kritischen Noten. — Stuttgart, Cotta, 1880, 8°.

1111. **Borberger, Robert.**
Ewald von Kleist und Max Piccolomini.
In: Archiv für Litteraturgeschichte. Hgben. von Schnorr von Carolsfeld. IX. Band. — Leipzig, 1880, 8°. S. 560—567.

1112. **Sp(eidel), L.**
Münchener Gesammt-Gastspiel. (Wallenstein-Trilogie.)
In: „Neue freie Presse". N. 5693 und 5700. Feuilleton. — Wien, 4. und 11. Juli 1880.

1113. **Düntzer, Heinrich.**
Schillers Leben. Mit authentischen Illustrationen. — Leipzig, Fues, 1881, 8°.
Wallenstein: S. 351. 369. 371. 394. 396. 407. 427. 429. 436. 438—471. 477. 480. 483. 485. 492. 508. 526.

1114. **—rh—**
Zur Faust- und Wallensteinfrage. I—III.
In: „Allgem. Zeitung". — Augsburg, 1881. Literar. Beilage. N. 232. 235. 243. 244. vom 20., 23., 31. Aug. und 1. Sept.

1115. **Schiller, Friedrich von.**
Wallenstein. Ein dramatisches Gedicht in 3 Theilen. — Graz, Styria, 1881. 8° (372). Bildet den 18. Band der II. Abtheilung von „Deutsche Dichtung für die christliche Familie und Schule". Von Christian Stecher. S. J.

2. Bearbeitungen:*)

1116. **W—r, H.**
Wallenstein, ein Trauerspiel nach Friedrich von Schillers „Piccolomini und Wallensteins Tod" in die Kürze gezogen und für einen Abend eingerichtet.
(Scheint ungedruckt geblieben zu sein.)
Wurde vom 1. April 1814 bis 26. December 1826 im k. k. Hof-Burgtheater in Wien 26mal aufgeführt.
Siehe: Wlassack, Ed. Dr. Chronik des k. k. Hof-Burgtheaters. — Wien, Rosner, 1876, 8°. S. 128 und 325.
Laube, Heinrich. — Das Burgtheater. Ein Beitrag zur deutschen Theater-Geschichte. — Leipzig, Weber, 1868, 8°. S. 102.

1117. **(Schreyvogel-West, Joseph).** — Geb. zu Wien, 27. März 1768, gest. ebend. 28. Juli 1832.)
Wallenstein, Trauerspiel in 5 Aufzügen von Friedrich von Schiller.
(Scheint ungedruckt geblieben zu sein.)
Wurde vom 29. September 1827 bis 17. October 1847 im k. k. Hofburgtheater in Wien 31mal aufgeführt. — Auch im Prager Landestheater.
Siehe: Wlassack, Ed. Dr. — Chronik des k. k. Hof-Burgtheaters. — Wien, Rosner, 1876. 8°. S. 172 und 325.

3. Uebersetzungen:

Französische:

1118. **Marmier, M.**
Théâtre de Schiller. Traduction nouvelle, précédée d'une notice sur sa vie et ses ouvrages par —.
7e edition, corrigée et augmentée. — Corbeil, imp. Crété. — Paris, lib. Charpentier, 1878—79. 18°.

---

* In diese Abtheilung gehören N. 608, 609, 610 und 612 der früheren Studie.

Italienische:

1119. **Maffei v.**
(übersetzte die Dramen Schillers ins Italienische.)

Čechische:

1120. **Kolár, Jos. Jiří.**
Smrt Waldštýnova. Tragedie v pateru dějství. Od Friedricha Schillera. Překlad —. — V Praze, J. L. Kober, 1867, 16° (182).

Slovenische:

1121. **Cegnar, Franc.**, Obertelegraphist in Triest.
Šiler Miroslav. — Valenštajnov ostrog. Poslovenil i založil —. — Tisk Egerjev v Ljubljani, 1864, 16° (77).

1122. **Cegnar, Franc.**
Šiler Miroslav. Valenštajn. Dramatično delo. Poslovenil —. — V Trstu. Založila tržaška čitalnica. Tisk austrij Lloyda, 1866. 8° (421 + 1).

Spanische:

1123. **Puente, Gerardo de la.**
(Hat Schillers Wallenstein zum erstenmale ins Spanische übersetzt. Gedruckt 1880 in Madrid.)

4. Parodien und Travestien:

1124. **Schillers Gedichte travestirt.**
Beiträge zu komisch-humoristischen Vorträgen. 1—3. Bändchen. — Erfurt, Körner, (1880). 8°.
III. 1879: N. 30: Theaterpredigt. N. 36: Reim-Reiterlied.

1125. **Aus: Schillers Reiterlied.**
„Für sich selber steht er da ganz allein". Mit Illustration.
In: „Fliegend. Blätter". LXX. Bd. N. 1764. — München, 1879, 18. Mai. 4°.

1126. **Roß, Richard.**
Wallenstein. Große Trilogie mit Pro- und Epilog. Frei nach Schiller. Mit Originalzeichnungen von Carl Gehrts.
In: „Schalk". Blätter für den deutschen Humor. Hgben. von Julius Lohmeyer. — Stuttgart, Spemann, 1879, 4°. N. 21. S. 159—163.

5. Compositionen:

Symphonie:

1127. **Smetana, F.** — Componist in Prag.
Wallensteins Lager. Waldštýnův tábor. — Symphonie.
(Zum erstenmale c. 1863 in Prag aufgeführt, das zweitemal anläßlich der Akademie des čechischen Journalistenvereins in Prag im neuen čechischen Nationaltheater am 15. Mai 1881 von dem Philharmoniaorchester unter Leitung des Capellmeisters Čech.)
Siehe: Bohemia. Beil. zu N. 136. — Prag, 17. Mai 1881. S. 2. — Politik. N. 135. — Prag, 16. Mai 1881.

Ouverture:

1128. **d'Indy, V.** — Französ. Componist.
Ouverture zu „Wallensteins Tod von Schiller".
(Aufgeführt im „Concert populaire" unter Pasdeloup zu Paris am 14. März 1880.)
Siehe: Neue Zeitschrift für Musik. — Leipzig, 1880, 4°. S. 140; — Neue freie Presse. N. 5585. — Wien, 16. März 1880. Abendblatt; — Neue illustrirte Zeitung. — Wien & Leipzig, 1880, I Bd. N. 26, S. 414.

6. Illustrationen und Costumebilder:

1129. **Bilderbögen** für Kindertheater. (Wallensteins Lager, Piccolomini, Wallensteins Tod.) 3 Blätter. N. 215. 219—220. O. J. u. O. Lithographie und illuminirt. — Fol. (Mit Monogramm A. B. E.)

1130. **Zwei Scenen**
aus „Wallenstein" (der illust. Prachtausgabe von Schillers Werke, Stuttgart, Hallberger) nach Original-Zeichnungen Carl Häberleins.
In: Ueber Land und Meer. 45. Band (23. Jhg. I Band). — Stuttgart, Hallberger, 1880—1881. S. 188.

7. Theatermiscellen:

1131. **Goethe und der Schauspieler Becker,**
bei der ersten Aufführung von „Wallensteins Lager" in Weimar. 1798.
Siehe: Eckermann — Gespräche mit Goethe. — Devrient: Geschichte der deutschen Schauspielkunst. III. Band. — Leipzig, 1848. 8°. S. 264 Anmerkg. — Scherr Joh.: Schiller und seine Zeit. Festschrift. — Leipzig, 1859, 4°. S. 528.

1132. **„Der Herr von Piccolomini läßt sich empfehlen!"**
In „Prag". Beiblätter zu Ost und West. Redig. von R. Glaser. — Prag, 8. Sept. 1841, 8°. N. 143. S. 590.

VI. Volks- und Kriegslieder des XVII. Jahrhunderts:

1133. **(Volkslied, Gleichzeitiges,**
über die Thaten Waldsteins in der Bauern-Rebellion in Böhmen vom Jahre 1621.)
Siehe: Sváteк, Jos. — Culturhistorische Bilder aus Böhmen. — Wien, Braumüller, 1879, 8°. S. 164 Anmerkung.

1134. **Extract vnd Summa** | Eines Schreibens | Von dem Durchleuchtigen Hochgebornen | Fürsten vnd Herrn | HErrn Alberto Hertzogen zu Mechelnburgk, Friedland vnd | Sagan, deß Oceanisch: vnnd Baltischen Meers Generaln, | An Sein Hochgräffliche Excellentz den General Tylli geschrieben, Worin | jhre Durchl. Sein Excellentz Jhres wieder fahrnen Vnglücks beklagt, Jhm | die Importantz remonstriret, auch theils etwas beschuldigt vnd verwei- | set, durch einen wohl affectionirten Röm. Käyserl. Mayest. | hohen Officirern außgeschrieben vnd in folgende Reimen verfasset. | Beneben | der Päbstlichen Armee vnter | deß Alten Corporals | General-Graffn von | Tylli Commando | Zugk vnd Flugk. | Im Thon: | Zeng fahle zeng, etc. | Im Jahr vnd Tag | TILLIsChe Crafft, Der Tag Reglin, | Von SChVVeDn aVCh SaChsn, | brIngt In RVIn. (1631.)
Ein zweiter Druck hat: „Beneben dem | Schwedischen Pater Noster oder | Vater vnser. | Im Jahr vnd Tag | etc. etc.

Ey Tylli du alter Fotzenhut
Bistu nun gewahr was schlagen thut,
Der Schweden König kan dichs lehren,
Daß du jhm must den Rücken kehren,
. . . . . .
. . . . . .
GOtt weiß wie es ablauffen wird,
Vnd wie im Hauß noch bleibt der Wirth,
Wann Schweden, Schotten vnd die Finnen,
Mit den Rebellen noch eins gewinnen.

Abgedruckt im „Archiv für Litteraturgeschichte", Hgben. von Franz Schnorr von Carolsfeld. VI. Band. — Leipzig, Teubner, 1876, 8°. S. 63—66.

1135. **Ein Valet-Liedlein vor Wallenstein.**
Im Ton: Sie sind geschickt zu Sturm und Streit.
Neun 6zeilige Strophen.

1. Der Wallenstein, die eisern Ruth
Hat nun auch geben dar sein Blut
Zu Eger ist ermüdet.
. . . . . .
. . . . . .
9. . . . . .
Gott gnade deiner armen Seel
Wöll dir all' Sündenschuld und Fehl
Um Christi Blut, vergeben!

Abgedruckt in: Die hist. pol. Volkslieder des dreißigjährigen Kriegs. Gesammelt von F. W. Freih. von Ditfurth. Hgben. von K. Bartsch. — Heidelberg, Winter, 1882, 8°. S. 272. Melodie N. 16 auf S. 341.

1136. **Ein ernstlich Gespräch**
zwischen dem Todt und Herrn Generalen Fürsten Wallenstein, so zu Eger am 27. Februarij anno 1634 auf Keyserlich Befelch ermordt worden.
Im fränkischen Bauernton zu singen.
18 sechszeilige Strophen:

1. Der Tod: Nun komm heran, mein lieber Fürst,
Nach Dir schon lang lechgierig dürst,
. . . . . .
18. „ . . . . . .
Führt so die Großen, wie die Klein
Mein Friedenswerk auf Erden.

Abgedruckt in: Die hist. pol. Volkslieder des dreißigjährigen Kriegs . . . . S. 270—272. Melodie N. 32 auf S. 349.

VII. Gedichte:

a) gleichzeitige:

1137. **Rist, Joh.**
(hat nach dem Eintreffen der Nachricht von dem gewaltsamen Ende Wallensteins ein „elegisches Gedicht" verfaßt. 1634.)
Siehe: Zeidler A. N. 1071 dieser Bibliographie.

b) neuere:

1138. **Leitner, Karl Gottfried Ritt. von.** — Geb. zu Graz am 18. November 1800.
Der Wallensteiner Landsknecht beim Trunk.

In dessen: „Gedichte". — Wien, Sollmayer, 1825. 16°. S. 17.
In Musik gesetzt von **Franz Schubert**. (Nachlaß, Lieferung 26 u. 27.)

1139. **Zedlitz, Joseph Christian Freih. von.** — Geb. 28. Feb. 1790 im Schlosse Johannesberg in österr. Schlesien, gest. zu Wien am 16. März 1862.
Wallenstein.
Strophe 9 bis 19 in dessen: „Todtenkränze". — Wien, 1828. — „Gedichte". — Stuttgart und Tübingen, 1832, 8°. S. 235; vierte Aufl. Ebend. 1847, 16°. S. 249 uff.
Abgedruckt im „Vaterländisch. Ehrenbuch". (II.) Poetischer Theil. Hgben. von Albin Reichsfreiherr von Teuffenbach. — Salzburg, Dieter, 1879, 8°. S. 425–428.

1140. **Ritterhaus, Emil.** Geb. 3. April 1834 zu Barmen.
(Text zu einem lebenden Bilde: „Wallensteins Lager" im Prolog) „Zum neuen Jahr". Gesprochen vom Oberregisseur Löwe am Stadttheater zu Elberfeld.
Abgedruckt in: „Unterhaltungen am häuslichen Herde". Hgben. von Karl Gutzkow. III. Folge, I. Band. – Leipzig, Brockhaus, 1861, gr. 8°. S. 50–53.

1141. **Schmied, Franz.** — Gymn.-Prof. Geb. 14. October 1840 zu Aujezd in Mähren.
Wallenstein. Die Schlacht bei Nürnberg.
Im: „Vaterländisch. Ehrenbuch". (II.) Poetischer Theil. — Hgb. v. A. Reichsf. v. Teuffenbach. — Salzburg, Dieter, 1879, 8°. S. 1011–1012.

VIII. Grabinschriften und Epigramme; Satiren:

1142. **Marci, Paulo.**
Epitaphium Waldsteinii.
Me gelido tulit aegra nimis fortuna sub axe
. . . . . .
. . . . . .
Aegrum illi tumulum, par fuit, Aegra daret.
16 Zeilen.
Die 4 letzten Zeilen abgedruckt bei: Khevenhiller, annal. Ferdinand. ad a. 1633—34. Tom. XII; — Conterfet. Pars. II. p. 219; — Theatrum Europ. T. III; — Adlzreiter, Annal. Boic. Pars. III. Lib. XIX; — Köhler J. D. Historische Münz-Belustigung. III. Th. — Nürnberg, Weigl, 1731, 4°. S. 24.
Das ganze Epitaphium abgedruckt bei: Murr, Beyträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges. — Nürnberg, 1790, 8°. S. 362—363.

1143. **Loredano, Giuseppe Francesco.**
Difensor della fede, e dell' Impero,
. . . . . .
. . . . . .
Perche nuoce anco a i morti il dir il vero.
4 Zeilen.
Abgedruckt in dessen: Il cimiterio epitafi giocosi. — Venetia, 1674, 12°. p. 40. cent. sec. No. LXIII. und bei Murr, Beyträge . . . . S. 363.

1144. **Ezepko, Daniel von Reigersfeld.**
Ehrsucht nächster todtengräber.
Wallensteinischer tod.
Der alles wußt allein, was er durch andre tat,
. . . . . .
. . . . . .
Deutsch weiß ich's nicht, sonst heißt es: la raison d'état.
4 Zeilen.

Aus dem handschriftlichen Nachlasse des Dichters (in der Breslauer Stadtbibliothek) I. Buch N. 23 der „kurzen satirischen gedichte" abgedruckt in Palm, Dr. Herm.: Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur des XVI. und XVII. Jahrhunderts. — Breslau, Morgenstern, 1877, 8°. S. 276.

1145. **Valet deß Hertzog Von Fridlandt. Anno 1634.**

Hinweckh der Albertus fehrt.
Dem groß herzogthum zugehört:
. . . . . .
. . . . . .
Der Teufel sein nicht Lang entpehrt,
Weil er Ihm anfang Beschwerth:
17 Zeilen.

Im: Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Gegründet und herausgegeben von J. Freih. v. Hormayr und fortges. von Dr. Georg Thomas Rudhart. 39 Jhrg. (d. neuesten Folge I.) 1850—51. — München, Franz, (1850). 8°. S. 344.

1146. **Generalissimus Wallensteiner.**

Den pick hatte ich gemacht . . . . . wurde mir die Karte ins gesicht geworfen.

Mein gelt das muste streiben.
So ich expreſt von Leuben,
. . . . . .
. . . . . .
Und weil ich trewloß worden,
Liß mich mein herr ermorden etc.

In: „Politisches Picket-Spil darinnen Großer Herren, Potentaten, Grandes, vnd Hoher Leute Humor Abgebildet vnd etwaß verdeckt repräsentirt würdt".

Abgedruckt in: Die historisch-politischen Volkslieder des dreißigjährigen Krieges. Gesammelt von F. W. Freiherr von Ditfurth. Hgben. von Karl Bartsch. — Heidelberg, Winter, 1882, 8°. S. 329.

1147. **Rachel, Joachim.** — Geb. 28. Feb. 1618 zu Lunden im Ditmarschen; gest. 3. Mai 1669 zu Schleswig.

(Satire auf Wallenstein) in N. 6 „Gut und böse". Vers 508—525 in dessen: „Teutschen satirischen Gedichten".

„Man seh' den Trutz und Blitz, den falschen Friedland an,
Den Schrecken deutsches Ohr's, den ungeheuren Mann
. . . . . .
. . . . . .
Und suchen nicht viel mehr den sichern Mittelstand
Der ein Mal Gut und Bös vernünftig hat erkannt?"
18 Zeilen.

Ausgaben der Gedichte: Frankfurt, Vogel, 1664, 8°; — Ebend. 1667. 8°; 1668, 8°; — Oldenburg und Frankfurt 1677, 8°; — London, (Frankfurt) 1686, 12°; — Leipzig, 1689, 8°; 1695, 8°; — Bremen, Wessel, 1700, 8°; 1707, 12°; 1709, 8°; — Hamburg, 1718, 8°; 1742, 8°. — Neu verbessert, zum fünfzehnmahl aufgelegt und vor die Liebhaber der edlen Poesie Gedruckt zu Freyburg im Hopfen-Sack (Berlin, Lambrecht, 1742), 8°; — Nach dem Original verbessert und mit einem Vorberichte (von J. J. Wippel) begleitet. — Berlin, 1743, 8°. — Neu verbessert und mit dem Leben (!) des Dichters . . . vermehrt von H. Schröder. — Altona, Busch, 1828, 8°. S. 125—126.

1148. **Hoffmann von Hoffmanswaldau, Christian.** Geb. am 25. Dec. 1618 zu Breslau, gest. ebend. am 18. April 1679.

Grabschrift des General Wallensteins.

Hier liegt das grosse Haupt, so itzt wird ausgelacht,
. . . . . .
. . . . . .
Ein Stein, wie hoch er steigt, fällt endlich zu der Erden.
4 Zeilen.

In: H. A. Ziegler's von Kliphausen. — Historischer Schauplatz. Erste Fortsetzung. — Leipzig, Gleditsch seel. Sohn. 1718. Fol. 596.

Und: Hoffmann von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte erster Theil. — Nebenst einer Vorrede von der deutschen Poesie. — Frankfurt und Leipzig, Blochberger, 1734. S. 87.

1149. **Grabschrift.** — (Aus Italien.)

Nobilis Miles

. . . . . .

. . . . . .

Non semper Audaces Fortuna iuuat.

10 Zeilen.

Text und Uebersetzung bei: Carve Th. — Reißbüchlein. Mayntz, 1640, 12°. S. 110. — Ersterer auch bei Murr, Beyträge zur Geschichte des 30jährigen Krieges. — Nürnberg, 1790, 8°. S. 365—366.

Text und freiere Uebersetzung von P. Mathias Fuhrmann, Paulaner, in dessen: Alt und Neues Oesterreich. Anderer Theil. — Wien, 1735, 8°. S. 438 und zwar:

Von Adel ein Soldat, ein Admiral deßgleichen,
Ein solcher General, dem Kayfers G'walt solt weichen,
. . . . . .
. . . . . .
Erlerne Wanders-Mann! sieh Dich in allem vor,
Das Glück nicht allzeit will dem Kecken mit Favor!

8 Zeilen.

1150. **Baader, Josef.**

Nachruf an Wallenstein. (Mitgetheilt: Aus dem k. Archive zu Nürnberg.) Gleichzeitig. Bisher unbekannt geblieben.

Im: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. XI. Band. — Nürnberg, 1864, 4°. Sp. 56.

Siehe: „Valet deß Herzogen von Friedland" unter No. 1145 dieser Bibliographie.

1151. **Zwei Epitaphien auf Wallenstein.**

I. Epitaphium auf Wallenstein.

Hie fault und stunckth albrecht Walstein,
Der Schelm und Dieb von Haut und Bein,
. . . . . .
. . . . . .
Zerschmettert ihn und macht zu Schand.
Pfuy dich Walstein, Pfuy dich Fridlandt. —
Requiescat in pace.

14 Zeilen.

II. Aliud:

„Conditur hic Dux . . . . . .
. . . . . , qui lacrimare nequit!"

2 Zeilen.

Gleichzeitig: Aus Codex N. 700. p. 113 uff.: „Miscell. histor. et. poet." des 30jährigen Krieges c. 1630—1640) gesammelt von P. Bened. Oederli in Rheinau. p. 199.

Abgedruckt im: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. — XVI. Jahrgang. — Nürnberg, 1869, 4°. Sp. 301—302.

Das zweite Epitaphium findet sich handschriftlich auch in einem Codex der k. k. Studienbibliothek zu Salzburg.

1152. **Binhack, Franz.** Aus Waldsassen.

Eger—Wallenstein. Epigramm.

Wallenstein, dein Tod als unauslöschliche Blutspur,
Melancholisch und ernst klebt an den Mauern der Stadt.

Egerer Zeitung. — XXXIV. Jhrg. — Eger, 31. Jänner 1880.

X. Romane:

1153. **Loredano, Giuseppe Francesco.** — Nobile Veneto.
La Dianea. (II. lib. 6—27 cap.: „Duca di Lonastine“.)
Venetia, Apresso Giacomo Sarzina, 1635, 4° (326); Ibidem 1642, 16°; 1643, 16° (432); 1651, 16° (309); 1685, 16°; 1692.
Auch in dessen: „Opere“. — Venetia, 1643, vol. II. p. 432 uff. Ibidem, 1653, 12°. vol. I. p. 300—588.

1154. (**Dietrich von dem Werder.**)
DJANEA Oder Räthselgedicht, in welchem Vnter vielen anmuthigen fügnussen Hochwichtige Staatsachen, denklöbliche Geschichte und klugsinnige Rahtschläge vermittelst der Majestätischen Deutschen Sprache Kunstzierlich verborgen. — Nürnberg. In Verlegung Wolfgang Endters M. DC. XXX IV. kl. 8°. (1 Bl. 562 S. und Register.)
II. Buch. Cap. 6—27. S. 126—141: „Lastevin“.
Das Werk ist sehr selten!

1155. **Buchholtz, Andreas Heinrich.**
Der Christlichen königlichen Fürsten Herculiscus und Herculadisla, auch Ihrer Hochfürstl. Gesellschaft anmuthige Wunder-Geschichte ꝛc. (Roman.) — Braunschweig, 1659, 8°.
Enthält eine verdeckte Episode aus dem dreißigjährigen Kriege: Die Belagerung Aktinoporthmus (=Stralsund) durch Rhemina (=Arnheim) und den „greulichen Wütherich Irenechora (=Friedland).
Siehe: Cholevius L., Die bedeutendsten deutschen Romane des XVII. Jahrhunderts. — Heidelberg, 1866, 8°. S. 146.

1156. **Bobertag, Felix.**
Geschichte des Romans und der ihm verwandten Dichtungsgattungen in Deutschland. Erste Abtheilung. II. Band. Erste Hälfte. — Breslau, Kiepert. 1879, 8°.
S. 94—98. Ueber Dietrich's von dem Werder Uebersetzung der „Dianea“. Roman von G. F. Loredano.

1157. **Dittrich, A.**
Die Verlobte des Junkers. — Historischer Roman.
In dem illust. Familienblatte „Die Heimat“. VII. Jhg. I. Band. — Wien, 1881—82, 4°.
(Episode: Wallenstein vor Stralsund.)

XI. Novellen und Erzählungen:

1158. **Engländer, Sigmund.**
Des Friedländers Page.
In „Sonntagsblätter“. Redig. von L. A. Frankl. — Wien, 1844, 8°. III. Jhrg. N. 23. S. 529—532.

1159. **Straube, Emanuel.**
Die Herrin von Friedland. Historische Erzählung. — Wien, 1854, 8°.

1160. **Barack, Max.**
Die Hand des Todes. Eine Erzählung aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.
In der „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“. Jahrgang 1879. Achter Band. — Stuttgart, Schönlein, 1879, kl. 8°. S. 93—184.

1161. **Vacano, E. M.**
Die Tochter Wallensteins. Erzählung.
In Joh. Nep. Vogl's „Volkskalender für das Jahr 1882“. 38. Jhrg. Redig. von Dr. Aug. Silberstein. — Wien, Carl Fromme, (1881), 8°. S. 119—138.

XII. Sagen, Anekdoten und Curiosa:

1162. **Curas, Hilmer.**
Einleitung zur Universal-Historie. — Berlin, Nicolai, 1735. 8°.
S. 231.

1163. **Köhler, Joh. Dav.**
Wortwechsel zwischen Johann Ulrich Eggenberg und Wallenstein. Ein Traum.
In dessen: „Wöchentliche Historische Münz-Belustigung". X. Theil. — Nürnberg, Weigels-Witwe, 1738, 4°. 10. Stück, S. 77—80.

1164. **Gute Antwort Wallensteins 1633.**
In: Lorenz von Westenrieder: Sämmtliche Werke. II. Band. (Geschichte des 30jährigen Krieges. III. Abth.) — Kempten, Kösel, 1831, 8°. S. 82.

1165. **(Wallenstein und der Jesuit.)**
In: Menzel Wolfgang. — Geschichte der Deutschen bis auf die neuesten Tage. IV. umgearb. Ausgabe. — Stuttgart und Tübingen, 1843, 8°. 2. Abth. S. 786 Anmerkg.

1166. **Das Horoscop.**
In: Schleiden, Studien. II. Aufl. — Leipzig, 1857, 8°. S. 241.

XIII. Volks- und Jugendschriften:

1167. **Bechstein, Ludwig.**
Der dreißigjährige Krieg. A. u. d. T.: Neue Volksbücher mit Holzschnitten N. XXX—XXXI. — Leipzig, Bernh. Schlicke, o. J. (1855). 16°. (64).
Mit Porträt Wallenstein's.
S. 27—48.

1168. **Der Friedländer.** — Mit einem Holzschnitte (Ermordung Wallensteins) nach Zeichnung von Katzler. — Wien, Manz, (1879). Kl. 8°. (70).
Bildet N. 41 der Obentraut'schen Jugendbibliothek für Knaben und Mädchen.

1169. **Bumüller, J. Dr.**
Wallenstein. — Freiburg i. B. — Herder, 1880, 8°. (95).
Bildet das 10. Bändchen der IV. Serie von der „Sammlung historischer Bildnisse".

XIV. Bibliographisches:

1170. **Schmid, Georg.**
Die Wallenstein-Literatur. (1626—1878.) — Bibliographische Studie. — Prag, Verlag d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. Commiss. b. Frid. Tempsky. (Leipzig und Wien, Commiss. bei F. A. Brockhaus). 1878, 8°. (79).
Auch Beilage zum I. Hefte des XVII. Jahrganges der „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen". S. 65—143.
Siehe: „Presse", Beilage zu N. 272. Wien, 4. October 1878; — „Wiener Abendpost". Beilage zu N. 253. Wien, 2. November 1878; — „Egerer Zeitung". XXXII. Jahrg. Beilage zu N. 97. Eger, 4. Dezember 1878 und XXXIII. Jahrg. N. 20; — „Prager Tagblatt". Beilage zu N. 344. Prag, 12. Dezember 1878; — Neuer Anzeiger f. Bibliographie und Bibliothekwissenschaft, haben von Dr. J. Petzholdt. Dresden, 1878, 8°. S. 386 uff.; — „Tagespost". N. 337, Graz, 14. Dezember 1878 und N. 40 vom 11. Februar 1879 (Abendblatt); — Zeitschrift für österreichische Gymnasien. Wien, Seidel, 1879, 8°. I. Heft; — „Neue freie Presse". N. 5211. Wien,

1879 (Literaturblatt). — „Allgemeine literarische Correspondenz für das gebildete Deutschland." Leipzig, 1879, 4°. III. Band, N. 35. S. 70—71.

1171. **Schlossar, Anton, Dr.**
Zur Wallenstein-Literatur.
„Neue freie Presse". — Wien, 28. Februar, 1879. (Abendblatt.) Abgedruckt auch: Egerer Zeitung. — Eger, 8. März, 1879.

1172. **Krones, Franz Ritter von Marchland.**
Grundriß der österr. Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen und Literaturkunde. — III. Abtheilung. — Wien, Hölder, 1881, 8° S. 553—563 (vorzüglich Bibliographie).

XV. Facsimiles:

1173. **Facsimile** der Unterschrift Wallenstein
unter dem Abdrucke eines „Quartier- und Verpflegungs-Reglement dd. Güstrov, 11. December 1628."
In (Vulpius) Curiositäten der ..... historischen Vor- und Mitwelt. Weimar, 1876, 8°. S. 536.

1174. **Facsimile** der Unterschrift
unter dem Abdrucke eines Briefes Wallenstein's an den Kaiser dd. Freyenstein, 25. November 1632.
In Miscellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften. — Wien, 1820, 8°. S. 514.

1175. **Facsimile**
in Watterich F. E. von, Kriegsgeschichtsphilosophische Ehrengebühr dem Helden-Charakter ... Albrecht Waldstein's. Prag, 1843, 12°.

1176. **Zwei Facsimiles** von Wallensteins
Unterschrift aus dem Jahre 1628.
In: „Baltische Studien". Hgben. von der Gesellschaft für Pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde. XVI. Jhrg. I. Heft. — Stettin, 1856, 8°.

1177. **Facsimile** der Unterschrift.
In „Narod sobě". (Zum Besten des Nationaltheaters in Prag.) — V Praze, 1880, Fol.

XVI. Ueber Porträte:

1178. **Dornfeld, Josephine.**
Wallenstein, Herzog von Friedland. In Wasserfarben gemalt, 1812.
N. 1080 der Gemälde der k. k. Ambraser Sammlung in Wien.
Siehe: Sacken, die k. k. Ambraser Sammlung II. Theil. — Wien, 1855, 8°. S. 57.

1179. **Ueber das Porträt Wallensteins**
in der fürstlich Liechtenstein'schen Galerie in Wien.
In: Wiens Kunstsachen oder Führer zu den Kunstschätzen Wiens. — Wien, Seidel, 1856, kl. 8°. S. 81.

1180. **Waagen G. F.,** Director und Professor.
(Ueber ein angebliches Porträt Wallenstein von van Dyck in der fürstlich. Liechtensteinischen Gemäldegallerie in Wien.)
In dessen: Die vornehmsten Kunstdenkmäler in Wien. I. Theil. — Wien, Braumüller, 1866, 8°. S. 172.

1181. **Ueber das Porträt Wallensteins**
in der Liechtenstein'schen Bildergallerie in Wien.
In der „Gartenlaube". — Leipzig, 1880, 4°. S. 265.

1182. **Porträt Wallensteins.**
Holzschnitt nach Zeichnung von A. N(eumann) aus der xylographischen Anstalt von A. N(eumann).
In: Weech, Fried. — Die Deutschen seit der Reformation. — Leipzig, 1879, 4°.

1183. **Albrecht von Wallensteins Porträt.**
Holzschnitt.
In: Dr. Victor Langhanns, das Königreich Böhmen. — Wien, Graeser, 1881, 8°. S. 37. A. u. d. T.: Die Länder Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild. Hgben. von Dr. Fried. Umlauft. VII. Band.

1184. **Portät Wallensteins**
nach einem gleichzeitigen Kupferstiche.
In „Stacke L., deutsche Geschichte". — Bielefeld und Leipzig, 1881, 8°. IV. Abtheilung, S. 223.

XVII. Ueber bildliche Darstellungen:

a) von Scenen aus dem Leben Wallensteins:

1185. **Lagerscene**
(nach der Angabe des am 24. Februar 1862 verstorbenen verdienstvollen Kunstkenners J. A. Börner in Nürnberg von dem würtembergischen Hofmaler Johann Baptist Seele gezeichnet).
Auf der ersten Seite des: „Reiterliedes von Schiller", Steindruck. — Stuttgard (!) und Tübingen, Cotta 1807. Fol.
(Incunabel der Lithographie.)
Siehe Frömel's Schillerbibliothek N. 148; Joachim Meyer's Neue Beiträge; S. 108 und N. 578 dieser Bibliographie.

1186. **Wallenstein und Tilly im Kriegsrathe.** (1626.)
Holzschnitt nach Zeichnung von S. L'Allemand.
In: Krones Franz, Geschichte Oesterreichs für die reifere Jugend. — Wien, Waldheim, 1879, 8°. II. Theil. S. 236.

1187. **Köhling C.**
Verhör des Studiosus Wallenstein vor Pfleger und Rector der Schule zu Altdorf. Originalzeichnung.
In Holzschnitt in der „Gartenlaube". — Leipzig, 1880, 4°. N. 16. S. 265.

1188. **Kracker, Joh.** Kupferstecher in München. Geb. 20. October 1823 in Nürnberg, gest. 5. September 1879 zu Krailing in München.
Stahlstich des Jul. Scholz'schen Oelgemäldes: Das letzte Gastmahl der Wallenstein'schen Generäle in Pilsen. — München, Bruckmann, 1873. Imp. qu. Fol.
Prämie des sächsischen, des Nürnberger Kunst-Vereins 1874, des steiermärkischen Kunst-Vereins 1879.
Siehe: Apell A. Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexicon der vorzüglichsten Kupferstecher des XIX. Jahrhunderts, welche in Linienmanier gearbeitet haben. — Leipzig, Danz, 1880, 8°. S. 221.

b) der Ermordung Wallensteins und seiner Anhänger:

1189. **Eigentliche Vorbildung.**
Der zu Eger an dem Hertzogen von Friedland vnd ettlich andern Keyser. Obristen vnd Officieren den 15. Febr. des 1634 Jahrs verübten Mordthat. Fol. (1634). In zwei Abtheilungen.
In: Helvicus N.-Theatrum hist. univ. catho.-prot. — Francf. 1644. Fol. II. Tom. p. 297.

Nachbildung u. d. T.: Der Mord zu Eger in „L. Stacke's, deutsche Geschichte". II. Band. — Bielefeld und Leipzig, 1881, 8°. S. 263.

1190. **Vogel, Johann Friedrich,** Kupferstecher in Nürnberg. Geb. 17. Dec. 1829 in Ansbach.

Stich des C. v. Piloty'schen Oelgemäldes: Seni vor Wallensteins Leiche. 1872. roy. qu. Fol.

Prämie des Kunst-Vereins f. die Rheinlande und Westphalen 1872, für Böhmen 1879.

Siehe: Oesterreichisch-ungar. Kunstchronik, hgben. v. Kabdébo. III. Jhrg. — Wien, 15. Feb. 1880. 4°. N. 8. S. 150—151; — Apell A., Handbuch für Kupferstichsammler ..... Leipzig, Danz, 1880, 8°. S. 446.

1191. **Seni před Valdštejnem.** (Ocelorytina.)

Clenům krasoumné jednoty v Čechách v roce 1879. Dle obrazu C. Pilotyho sculps. Frant. Vogel v Mnichově. — V Praze, jednota krasoumná. (1879) Fol.

1192. **Ezermak, Jaroslav.** Historienmaler. Geb. zu Prag, 1. Sept. 1831.

„Die Ermordung der Wallenstein'schen Genossen zu Eger". Carton.

Siehe: Wurzbach C. v., Biographisches Lexicon des Kaiserthums Oesterreich. XI. Band. Wien, 1864, 8°. S. 386.

XVIII. Ueber Statuen, Statuetten, Büsten und Reliefs:

1193. **Radnitzky, Karl,** Prof. Geb. 16. November 1818 in Wien.

Albrecht von Wallenstein, Herzog zu Friedland. Medaillon.

Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Siehe: Katalog desselben. — Wien, 1861, 8°. S. 53.

1194. **Müller, A.**

Donaustauf und Walhalla. Dreizehnte mit den kurz gefaßten Biographien der Walhalla-Genossen vermehrte Auflage. Mit 2 Stahlstichen und Tabellen. — Regensburg, 1876, 8°.

XIX. Karten und Pläne von Schlachten und Belagerungen:

1195. **Ansicht Stralsunds mit Belagerungsplan 1628.**

In: Pistorius J. V. Eygentliches Verzeichnuß oder Beschreibung aller Historien . . . vom April 1628 biß auf den October gemelten Jahrs verlauffen. — Aschaffenburg, Botzer, 1628, 4°. S. 38.

1196. **Plan**

des österreichisch-baierischen Lagers bei Nürnberg. Nach dem im kgl. Archive zu Nürnberg befindlichem: Wahren geometrischen Gründriß der Röm. Kayl. May. General Feldtherrn Hörzog Albrecht von Friedtlandt, vnd Chürf: Durchl. Hörz. Maxi: in Bairen, der katholischen Liga General Feldt-Obersten, beder Feldtherrn ihr gemachtes Läger, so sie anno 1632 den 7ten Jülly ain Meyl von Nürnberg bey Zörndorff geschlagen. (1634 abgefaßt.)

In: Schuh M., Rückblick auf die Kriegsereignisse um Nürnberg zwischen Gustav Adolph und Wallenstein. — Nürnberg, Campe, 1824, 8°.

1197. **Bataille de Lutzen.** (1632.)

Stich. 4°.

In: Grimoard, Comte de, Histoire de Gustave Adolfe. — Neuchatel, 1789, gr. 8°. Tom. III. S. 343.

1198. **Plan der Schlacht bei Lützen**, 6. November 1632.
Lithographie und Druck von Armann und Pillmeier. Verlag von Theodor Kay in Cassel. 4°. Maßstab 1:28.000.
Auch Beilage zu: Galitzin's Allgem. Kriegsgeschichte der Neuzeit. I. Bd. — Cassel, Kay, 1874, gr. 8°.

1199. **Hassenstein, B.**
Deutschland zur Zeit des dreißigjährigen Krieges 1618—1648. Landkarte. Maßstab 1:3,700.000.
N. 44 in K. von Sprunner's historisch. Handatlas für die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. — Dritte Auflage. Neu bearbeitet von Th. Menke. — Gotha, Justus Perthes, 1875, qu. Fol.

1200. **Hassenstein, B.**
Pläne der Schlachten bei Breitenfeld (7. Sept. 1631) und bei Lützen (6. November 1632). Maßst. 1:185.000.
Auf dessen Karte: Deutschland zur Zeit des dreißigjährigen Krieges 1618—1648. N. 44 in K. v. Sprunner's historisch. Handatlas f. d. Gesch. d. Mittelalters u. d. neueren Zeit. Dritte Auflage. — Gotha, Perthes, 1875, qu. Fol.

XX. Ueber Wappen, Insiegel und Medaillen:

1201. **Köhler, J. D.**
Ein rarer doppelter Gedächtnuß-Thaler auf die Befreyung der Stadt Stralsund von der Friedländischen harten Belagerung von Anno 1628.
Mit Abbildung. (I. Beschreibung. II. Historische Erklärung.)
In dessen „Wöchentliche historische Münzbelustigung" III. Theil. — Nürnberg, Weigel, 1732, 4°. — 30stes Stück vom 23. Juli 1732. S. 233—240.
Nachtrag hiezu im I. Supplementbogen S. 420—421 im IX. Theile. — Nürnberg, 1737, 4°.

1202. **Wallenstein-Medaille vom Jahre 1631.**
$1^{13}/_{16}$ Loth schwer.
Verzeichniß der Thaler- und Medaillen-Sammlung des Jacob Ritter von Frank in Wien, verfaßt von Dr. Cajetan Senoner. — Wien, 1839, 8°. S. 250. N. 4132. (Siehe auch. S. 136. N. 2122.)

1203. **Gedächtnißmedaille**
auf die Stiftung der Karthause Walditz bei Gitschin in Böhmen. 1632.
Verzeichniß der Münzen- und Medaillen-Sammlung aus der Verlassenschaft des Franz Josef Freyherrn von Bretfeld-Chlumczanzky. II. Theil. — Wien, 1842, 8". S. 63. No. 26166.

1204. **Nothklippe zu 8 Groschen**
während der Wallenstein'schen Belagerung in Stralsund 1628 geprägt.
Numismatische Correspondenz von Adolph Heß in Frankfurt a. M. N. 6 vom Februar 1877. N. 476.

1205. **Wappen der „Waldstein".**
Im: Album der Burgen und Schlösser im Königreiche Böhmen. Hgben. von F. Bernau. I. Bd. 2. Lief. — Saaz, 1878, qu. 4°.

1206. **Siebmacher, J.**
Großes und allgemeines Wappenbuch in einer neuen und vollständig geordneten und reich vermehrten Auflage mit heraldischen und historisch-genealogischen Erläuterungen. Neu herausgegeben von R. von Mülverstedt, A. M. Hildebrandt, Hauptmann Heyer von Rosenfeld, Lieutn. Grützner, Gautsch u. A. — 1—200 Lief. — Nürnberg, Bauer und Raspe, 1854—1881, gr. 4°. (Wappen und Genealogie der Familie „Waldstein".)

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXI. Jahrgang. I. 1882/83.

Fontes rerum Bohemicarum tom. III. fasc. 4—6 (Prameny dějin českých díl III., svaz. 4—6) v Praze 1882.

Nach vierjähriger Pause ist von dem oben angegebenen Werke in diesem Jahre ein weiterer sehr bedeutender Theil erschienen, denn auch schon vom 4. Bande liegt ein Heft vor, welches einen großen Theil des Geschichtswerkes der Königsaaler Mönche enthält, das wir jedoch in diesen Blättern erst zur Anzeige bringen werden, wenn die Edition vollendet vorliegen wird. Wir können uns demnach ausschließlich mit dem vorliegenden Theile des dritten Bandes beschäftigen, da der frühere Theil — der tschechische und deutsche Dalimil — bereits im 16. Bande der Mittheilungen zur Anzeige gelangt ist. Bevor wir jedoch auf eine Besprechung des vorliegenden Theiles eingehen, möchten wir eine Bemerkung machen, die das Unternehmen als Ganzes betrifft. Es wird den Lesern dieser Blätter vielleicht erinnerlich sein, daß wir seinerzeit das Nebeneinanderstehen des lateinischen oder altslawischen und neutschechischen Textes für unzweckmäßig erachtet haben. Die Redaction der Fontes ist nun gleichfalls zu der Ueberzeugung gelangt und so enthält denn der dritte Band nur noch von dem Chronisten Heinrich von Heimburg eine tschechische Uebersetzung. Dafür beabsichtigt man — und wir können diese Absicht begreifen und billigen — analog dem deutschen Unternehmen der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit auch diese böhmischen Autoren in modern tschechischer Uebersetzung separat zu publiciren. Hiebei erlauben wir uns, die Leitung unseres deutsch-historischen Vereins aufmerksam zu machen, daß in diesem Falle auch an eine deutsche Uebersetzung der in Rede stehenden Autoren wird gedacht werden müssen, und daß auf solche Weise der Kreis der Aufgaben, welche sich unser Verein gesetzt hat, einiger Maßen erweitert wird. Es dürfte umso nothwendiger sein, einen Cyclus von Geschichtschreibern der Vorzeit Böhmens zu publiciren, als diese böhmischen Autoren aus der Sammlung der Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit nahezu ausgeschlossen sind.

Neben dieser rein äußerlichen Aenderung, die wir an diesem Theile des dritten Bandes wahrnehmen, fällt noch eine zweite — und auch diese müssen wir als einen

Fortschritt gegen die früheren Ausgaben bezeichnen — ins Auge: die Orthographie ist nicht mehr die des classischen Latein, wie sie bis vor wenig Jahren noch ziemlich allgemein angewendet wurde, sondern die des Mittelalters.

Mit wenigen Worten möchten wir noch auf die Ausgabe des deutschen Dalimil zurückkommen. Wir haben in unserer Rec. seinerzeit einige augenfällige Irrthümer und Verstöße herausgehoben. Wäre es nicht bei dem Umstande, als von Philologen und Historikern nicht mehr die Hanka'schen Editionen, sondern mit Recht jene Jireček's benützt werden dürften, nothwendig gewesen, am Schlusse des dritten Bandes einige Berichtigungen des deutschen Textes folgen zu lassen?

Um nun auf den eigentlichen Inhalt der obigen Lieferungen zu kommen, so enthalten dieselben eine Reihe interessanter Quellen: so den Heinrich v. Heimburg, den uns der Herausgeber Prof. Emler früher schon als identisch mit dem Verfasser der Chronica domus Sarensis nachgewiesen hat, denn die lateinische, tschechische und deutsche Redaction der Selbstbiographie Karls IV., die Reden, welche nach Karls IV. Tode auf diesen gehalten wurden und zwar die des Erzbischofs Očko von Wlašim und jene des Adalbertus Rankonis de Ericinio, endlich die Chroniken des Neplach von Opatowitz und des Johannes von Marignola. Zum ersten Male gedruckt erscheint die deutsche Redaction der vita Karoli nach einer Handschrift der Breslauer Stadtbibliothek und die vom historischen Gesichtspunkte aus allerdings nicht sehr werthvolle Rede des Adalbertus Rankonis. Daß nun auch Neplach und Marignola in einer neuen und besseren Redaction vorliegen, wird man umsomehr erwünscht finden, als die Dobner'sche Ausgabe höchstens noch an größeren öffentlichen Bibliotheken zu finden ist.

Eine Reihe von Bemerkungen wollen wir zu der wichtigsten Quelle der vorliegenden Lieferung nämlich zur Selbstbiographie Karls IV. machen, zu welcher dem Ref. selbst eine bedeutende Menge von Collectancen vorliegen. Daß wir dieselben hier nicht vollständig ausnützen, wird man uns im Hinblick auf den uns zur Verfügung stehenden Raum verzeihen. Im Ganzen und Großen kann man die Ausgabe eine gute nennen; nur müssen hiebei noch folgende Einschränkungen gemacht werden: Die Einleitung kurz und wie wir anerkennen müssen, sehr sachlich gehalten, hätte nicht bloß die Arbeit des Referenten über die Selbstbiographie Karls IV., sondern auch jene Recension zu Rathe ziehen sollen, welche derselbe im 15. Bande dieser Blätter über das bekannte Buch von Friedjung (Seite 1—5 der liter. Beil.) veröffentlicht hat. Dort findet sich der genaue Nachweis, wann die Widmung niedergeschrieben ist. „1376 — heißt es dort — nehme ich also als das Jahr an, in dem die Widmung entstanden." Demnach würde die betreffende Angabe in der Einleitung des Herausgebers zu modificiren sein. Es ist nebenbei gesagt dieselbe Recension, die gelegentlich von einer anderen Seite stark benützt wurde, ohne daß man als nöthig erachtet hätte, die Quelle zu nennen.

Was den lateinischen Text der vita Karoli betrifft, so weist derselbe zu jenem Böhmers gehalten, bedeutsame Differenzen nicht aus, wohl als die größte wird die Capiteleintheilung erscheinen, welche in der neuen Edition durchgeführt ist. Auf kleinere Bemerkungen philologischer Natur wollen wir an diesem Orte nicht eingehen. Man wird vielleicht bemerken, daß in der Angabe der Varianten eher etwas zu viel, als zu wenig geleistet wurde und hätte manche demnach lieber beseitigt gesehen, wie es ja auch in Böhmer und anderen Ausgaben, die nicht exclusiv philologische Zwecke verfolgen, der Fall ist. In dem vorliegenden Falle dürfte die Ansicht des Referenten um so gerechtfertigter sein, als der Herausgeber ja doch nicht alle Handschriften der

vita Karoli benützt hat — ein Umstand, welcher dem Referenten sehr aufgefallen ist. So finde ich vier Handschriften, von denen der Herausgeber, wie es scheint, keine Kunde erlangt hat, wiewohl es nur von einer einzigen leicht war, sie zu übersehen und merkwürdiger Weise, von einer, die in der Wiener Hofbibliothek liegt.

Es ist das die vita Karoli, welche sich in dem Cod. 5293 (Fol. 266a—268a) findet. Der Fehler des Herausgebers dürfte sich aus einem Fehler des (gedruckten) Handschriftenverzeichnisses der Wiener Hofbibliothek erklären lassen, denn im Index auctorum dieses Verzeichnisses (volumen 4, pag. 349) wird diese Selbstbiographie Karls IV. nicht erwähnt. Aber nach dem vorliegenden Incipit: Secundis sedentibus in thronis und dem Explicit: Felicibus auspiciis elegerunt, kann gar keine andere Chronica Caroli IV. gemeint sein, als unsere Selbstbiographie, wenngleich sich daselbst noch der Zusatz findet: continuata usque ad 1478.

Die zweite Handschrift, welche vermißt wird, liegt unter der Signatur 1. C. 24 an der Prager Universitätsbibliothek. Dieselbe ist an vielen Stellen corrupt und weist bedeutende Lücken auf. Sie beginnt: Incipit prologus super libello de vita domini Karoli tunc marchionis Moraviae postmodum Romanorum imperatoris. Da die einzelnen Capitel Ueberschriften haben, so steht diese lateinische Handschrift jener des Cod. 7308 der Wiener Hofbibliothek und der tschechischen resp. deutschen Redaction der vita Karoli nahe und wird vielleicht nur deswegen einen höheren Werth in Anspruch nehmen dürfen. Vielleicht findet sich der Herausgeber bewogen, die wichtigeren Varianten bei Gelegenheit in einer der historischen Zeitschriften Böhmens nachzutragen, wir selbst könnten das, wie wohl wir im Besitze der Varianten sind, an dieser Stelle nicht thun, da wir zu viel Raum für uns in Anspruch zu nehmen genöthigt wären.

Eine dritte Handschrift findet sich in dem Benedictinerstifte zu Raigern in Mähren. Ref. hat sie im Jahre 1876 daselbst eingesehen und die Varianten zum Böhmer'schen Druck verzeichnet. Die Handschrift selbst gehört dem XV. Jahrhundert an. Ohne in Einzelnheiten einzugehen, bemerken wir in Kürze, daß die Raygerer Handschrift jener des Prager Domcapitels nahe zu stehen scheint, derselben, welche der Herausgeber unter der Ziffer 4 anführt.

Eine vierte Handschrift, die ich jedoch nicht verglichen habe, findet sich in der Universitätsbibliothek zu Breslau unter der Signatur I. F. 105 oder I. F. 108. Sie führt den Titel: Cronica serenissimi Karoli imperatoris, quam ipse composuit et diligenter compilavit. Zwei jüngere, dem 18. Jahrhunderte angehörige Handschriften, die für die Vergleichung der Texte zwar wenig erheblich sind, der Vollständigkeit wegen doch auch genannt zu werden verdienten, finden sich geschrieben von der Hand des fleißigen Bonaventura Piter in Raygern, woselbst sich noch, um das auch gleich anzufügen ein Neplach von Opatowitz befindet (H. g. 19) und zwar in zwei Exemplaren von Piters Hand — eine Abschrift aus dem Wiener Dorotheer Codex, was vielleicht deswegen bemerkenswerth ist, weil man, wie der Herausgeber anmerkt, nicht mehr weiß, wo sich diese Dorotheer Handschrift befindet.

So viel über den dritten Band der Fontes, was die Texte und deren Quellen betrifft. Die Anmerkungen sind ausreichend und der Index ziemlich vollständig.

Der größte Theil der Mühe fiel bei den vorliegenden Heften auf Prof. Emler, von welchem die Ausgabe alter Geschichtschreiber herrührt; nur die Gedächtnißrede des Raukonis ist von Tadra herausgegeben, der Index von W. Schulz angelegt.

Zum Schluß wollen wir noch einen Wunsch aussprechen: Es hat sich schon zu wiederholten Malen das Bedürfniß herausgestellt, handliche Separatausgaben einzelner

böhmischer Geschichtsquellen zu besitzen; so hat schon Büdinger in seiner Oesterr. Gesch. den Wunsch nach einer reinen Textes-Ausgabe des Canaparius geäußert, noch willkommener wäre uns die Textes-Ausgabe der vita Karoli gewesen, welche sich in ersprießlicher Weise akademischen Uebungen zu Grunde legen läßt. Vielleicht fühlt man sich in Folge dieser neuerlichen Anregung bewogen, das Versäumte nachzuholen und so weiteren Bedürfnissen entgegenzukommen.

Czernowitz im Juli 1882.

Loserth.

Nachtrag: Wie ich meinen Aufzeichnungen entnehme, dürfte die im Pertz'schen Archiv und im Breslauer Katalog als vita Karoli bezeichnete Schrift eher ein Pulkawa sein.

Josef Flor. Vogl: Kirche und Schule in der kaiserlichen Bergstadt Platten. Selbstverlag 1882.

Das Erzgebirge, welches keineswegs, wie vermeint wird, eine ärmliche Literatur aufweisen kann, hat Volkswirthe und Geschichtsforscher schon vollauf beschäftigt, um den Niedergang seiner Erwerbsverhältnisse aufzuklären und einen Umschwung zum Bessern anzubahnen. Für den Geschichtsschreiber harrt hier allerdings noch eine schwere Aufgabe; doch erschließt sich ihm ein großes und lohnendes Feld, das namentlich betreffs der Ortsgeschichte nur wenig gepflegt worden ist. Mit Ausnahme von Graupen und Weipert, beziehungsweise Schmiedeberg, besitzt keine der vielen Erzgebirgsstädte eine quellenmäßige Darstellung ihrer Vergangenheit, nicht einmal Joachimsthal, die Metropole des böhm. Erzgebirges mit ihrer großen Vergangenheit und reichhaltigen Literatur. Erscheinungen auf diesem Gebiete sind daher nur mit Freuden zu begrüßen. Die Geschichte des Erzgebirges ist zugleich eine Geschichte des Bergbaues. Er belebte Berg und Thal und zauberte Städte und Dörfer in unwirthlicher, rauher Gegend hervor, so auch binnen Kurzem (angeblich 1531 und 1532?) eine Stadt auf der Platte am Fuße des gleichnamigen Berges (1039^{m} über der Meereshöhe). Selbstverständlich kann die Geschichte einer Erzgebirgsstadt nur mit dem Bergbaue beginnen, welcher den Städten dieses Gebirgsstriches ein ganz eigenthümliches Gepräge verliehen hat. Deshalb bedauern wir, daß der 350-jährige Bestand der Stadt uns nicht eine vollständige, quellenmäßige Entwicklungsgeschichte, sondern bloße Bruchstücke als Festgabe gebracht hat. An Zeit und Gelegenheit, sowie an Fach- und allgemeinen Kenntnissen hat es dem Verfasser wahrlich nicht gefehlt, ebensowenig an Quellen. Eine Fülle von Geschichtsstoff drängt sich hier in die Feder, daß es nur einer verständigen Hand bedarf, um ihn zu ordnen und zu einem einheitlichen Werke zu gestalten. Neben einer seit der Gründung bis auf unsere Zeit getreulich geführten Chronik, aus welcher uns Vogl ganz gelungene Proben und willkommene Beiträge zur Sittengeschichte geliefert hat, liegt bereits ein schüchterner Versuch: Chronologische Tabelle der königl. freien Stadt Platten von P. Josef Berner vor, welcher hier von 1820—1855 als Pfarrer wirkte. Das vorliegende Schriftchen schöpfte wohl größtentheils aus der erstgedachten Stadtchronik, was aber durchaus nicht genügen kann, weil Vogl überhaupt über seinen Arbeitsplan und die Bezugsquellen die nöthige Aufklärung schuldig bleibt und sich nur stellenweise im Contexte selbst auf obige Quelle beruft. Das stört nicht nur beim Lesen, sondern schwächt auch den wissenschaftlichen

Werth der ganzen Arbeit. Zur Prüfung des Inhaltes hätte sich die Anführung der Quellen unter dem Strich wohl besser empfohlen. Hierzu kommen noch als ergiebige Fundgrube die Stadtprivilegien und Bergwerksordnungen, die mit Zeichnungen und Sinnbildern ausgestatteten Kirchenmatriken, die Grund- und Lehenbücher, welche fast bis zum Ursprunge der Stadt zurückreichen und leider nicht zur Gänze auf uns gekommen sind, nicht minder die unerschöpflichen Compendien und Bergpostille des berühmten Predigers Dr. Johann Mathesius von Joachimsthal und als deren Vorläufer das Bergbuch „Bermanns" von Agricola, welches außer dem „Ursprung gemeyner Bergkrecht" auch die „Freiheit des Bergwerks auf der Platten", wie selbe von Gottes Gnaden Johann Friedrich Herzog v. Sachsen erließ, und einen von diesem Herzoge zu Weimar gegebenen Freibrief zur Förderung des Plattener Zinnbergwerks veröffentlicht. Uebrigens hat bereits Francke mit seiner „Gründungsgeschichte von Johanngeorgenstadt" in übersichtlicher und eingehender Weise die kirchlichen Verhältnisse in Platten und der nächsten Umgegend zur Zeit der Reformation geschildert und mit dieser Vorarbeit uns einen Führer an die Hand gegeben, welchen auch eine selbstbewußte Forschung nicht verschmähen und mit vornehmem Schweigen übergehen darf.

Indessen sind wir dem Verfasser zum Danke verpflichtet, wenn er uns auch nur die beiden Seiten „Kirche und Schule" vor Augen führt und uns bloß nebenbei einen Blick in den übrigen Gang der Dinge werfen läßt. Die Schrift sichert ihm immerhin ein Verdienst um die Ortsgeschichte unserer engeren Heimat und wird der einschlägige Geschichtsstoff in drei recht treffend gekennzeichneten Zeitabschnitten behandelt u. z.:

1. Von der Entstehung Plattens bis zur Einverleibung an die Krone Böhmens. Der Bergbau auf Zinn und Eisen, namentlich die häufige Zuwanderung von Bergleuten aus Schneeberg lenken die Aufmerksamkeit der churpfälzischen Regierung auf sich, in deren Bereich die neu entdeckten Bergwerke gelegen waren. Herr Hans v. Weißenbach, churfürstl.-sächsischer Rath und Berghauptmann von Schneeberg läßt auf gnädigstes Wohlgefallen und Befehl des Churfürsten die Stadt Platten durch seine Beamten anlegen, was jedenfalls nicht vor dem Jahre 1533 geschehen sein kann, und Platten wie Gottesgab mit Kirchen, Pfarrhäusern, Glocken, Hospital und Amthaus, sowie vielfachen Begnadigungen ausstatten. Beide Städte verdanken dem ihren regelrechten Bau. Gleich Gottesgab und Eibenstock wird Platten Kolonie von Schneeberg. Mit den Bergleuten zieht auch die neue Lehre in die junge Stadt ein. Unter dem churfürstlichen Regimente entwickelt sich ein kräftiges Gemeinwesen, Kirche und Schule. Der kurze Zeitraum schließt bereits mit fertigen Zuständen ab. Wenn der Verfasser auf S. 12 nur flüchtig erwähnt, daß der erste Schulmeister im J. 1540 erschlagen wurde, so können wir dies dahin ergänzen, daß derselbe Johann Rauscher hieß und 1539 von Martha Leuscher in einem Liebeshandel getödtet wurde.

2. Von 1546 bis zur Auswanderung der Protestanten aus der kaiserlichen freien Bergstadt, wie der Rath seine Amtsurkunden fortan zu beginnen und zu schließen pflegt. Nachdem die Stadt 1546 während des deutschen Krieges vom Hause Sachsen an die Krone Böhmens gekommen war, waren auch hier wie allenthalben im Lande die Bemühungen auf Herstellung der vielgepriesenen Glaubenseinheit gerichtet. Die Zustände gewähren ein trauriges Bild der Zerrüttung in allen Zweigen des kirchlichen und bürgerlichen Lebens. Der Wohlstand von Platten war durch den Kriegssturm und den Verfall der Bergwerke gebrochen und das protestantische Glaubensbekenntniß, unter welchem die Stadt herangewachsen und zur Blüthe gelangt

war, nicht weiter geduldet. Die Einwohner mußten entweder in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren oder in die Verbannung gehen. Die Stadt verödete und verarmte und drüben jenseits der Grenze auf dem Fastenberge entstand eine neue Stadt, welche zum dankbaren Andenken an ihren Gründer und Wohlthäter Johann Georg dessen gefeierten Namen fortführt.

3. Vom J. 1653 bis zur Gegenwart, die Zeit der geistigen und wirthschaftlichen Erschöpfung, des allgemeinen Niederganges. Nur unter den schwersten Opfern gelingt es, die baufällige Kirche und ein neues Pfarrhaus herzustellen. Dafür steuert die Schule dem Verfalle zu. Erst unter der schulfreundlichen Regierung des Volkskaisers Josef II. wurde das Jäger- und Forsthaus auf dem Ringplatze, welches noch immer den Churfürsten von Sachsen gehörte, mit Staatsvertrag vom 21. Juni 1785 erworben und zu Schulzwecken eingeräumt, für welche es heute noch dient. Der Bergbau, die einstige Nahrungsquelle ist versiegt und zu einem guten Theile muß nunmehr die Tochterstadt die Kinder der armen alternden Mutterstadt ernähren. Jene hat längst ihre Geschichte, welche zuerst in Leipzig 1723 (Engelschalls Chronik von Johanngeorgenstadt) im Drucke erschien und von Dr. Heinrich Francke zur 200jährigen Jubelfeier (Schneeberg 1854) mit Benützung neuer Quellen herausgegeben worden ist. Die alte Stadt auf der Platt hat dazu mit Vogl's Schrift einen erfreulichen Anfang gemacht. S.

Wilibald Müller: Geschichte der königlichen Hauptstadt Olmütz von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Mit Illustrationen und Handzeichnungen von Professor Josef Langl. Wien u. Olmütz 1882. Eduard Hölzl.

Eine Stadtgeschichte, die wir in mancher Beziehung als Muster ähnlicher Unternehmungen aufstellen können. Ohne die Landesgeschichte ganz zu übersehen, wird dieselbe doch nur soweit hereingezogen, als es das dringende Bedürfniß erfordert, ohne gelehrten Apparat beizugeben, ruht doch ein großer Theil, namentlich die neuere Geschichten von Olmütz auf guten gleichzeitigen Quellen. Die Darstellung ist frisch und lebendig. So bespricht der Verf. in 20 Abschnitten die Urgeschichte Mährens (unter dem Titel Legende), die Einwanderung der Slaven, die Herrschaft der Přemysliden, die Entstehung deutschen Rechtes in Olmütz, Olmütz und die Mongolen, Přemysl Ottokar II. und Bischof Bruno, Rudolf von Habsburg und die letzten Přemysliden, die Lützelburger, Olmütz während der Hussitenunruhen, Hussitenepiloge, die Reformationszeit, die Zeiten des großen deutschen Krieges, die Neubildung der Stadt, die Occupation der Stadt durch die Preußen, Olmütz's Erhebung zur Reichsfestung, die Belagerung durch die Preußen, Olmütz im Staatsdienste (?), Ereignisse des Jahres 1848, Diplomaten- und Fürstenbesuche und Kriegstagebuch aus dem Jahre 1866. Das letztere ist namentlich von hohem Interesse. Verfaßt wurde es von dem jetzigen Bürgermeister von Olmütz J. v. Engel. Im Anhange finden sich 5 Beilagen und zwar 1. die Herrschaft der Přemysliden in Mähren, 2. Olmützer Bischöfe, 3. Festungscommandanten in Olmütz, 4. Verzeichniß der Olmützer Magistrate und 5. Städtische Häusergeschichte in schematischer Zusammenstellung. Verhältnißmäßig am schwächsten sind die ältesten Zeiten behandelt, was nicht Wunder nimmt, da der Verf. in der Regel nicht selbst auf die Quellen zurückgegangen ist, sondern als solche das Buch von Dudik haupt-

sächlich zu Rathe gezogen hat, über das wir freilich bei Leibe nicht so entzückt sind, wie der Verfasser.

Die Ausstattung des Buches ist eine geradezu glänzende. Unter den Abbildungen heben wir hervor: 1. die Ansicht von Olmütz im Jahre 1674, Ansicht des Kreuzganges der Domkirche, Ansicht der Liebfrauenkirche, Illustration aus dem Rechtsbuche des Wenzel (er heißt nicht Werner) von Iglau, der Mauritzplatz in den Jahren 1780—1830, das Kloster Hradisch und Ansicht von Olmütz im Jahre 1881, daß zum Ueberflusse noch ein Facsimile des Privilegienbriefes Rudolfs von Habsburg beigegeben ist, mag noch als Curiosum angeführt werden. **L.**

Schebek Edmund: Dr.: **Kinsky und Fenquières.** Nachtrag zur „Lösung der Wallensteinfrage". Berlin, Theodor Hofmann 1882.

Der Kern der Untersuchung dieses Buches ist, daß der Kinsky, der mit Fenquières unterhandelte, eine vorgeschobene Person war, nicht der wirkliche Wilhelm Kinsky. Auch hier eine Rettung und Entlastung. Heinrich v. Sybel sagt in seinem Aufsatz: Ueber die Gesetze des historischen Wissens: „Ebenso wie die Wissenschaft aus einer sichern Einzelnheit auf weitern Zusammenhang schließt, ebenso berechnet sie aus einem bereits festgestellten Zusammenhang eine noch undeutliche Einzelnheit." Diese Arbeit Schebeks hängt mit der vorausgehenden großen Arbeit über Wallenstein zusammen und sie ist ein kräftiger Beleg des Sybel'schen Satzes. In der Vorrede gibt der Verfasser eine Art Rechtfertigung, wie er zur Niederschrift seines ersten Werkes gekommen, und spricht seine felsenfeste Ueberzeugung aus, daß vom Verrath Wallensteins keine Rede mehr sein könne. „Darum ist auch das aus allen Zonen der Windrose zusammengetragene Belastungsmaterial nicht zu fürchten, welches von Historikern von Zeit zu Zeit in Sicht gestellt wird, wohl um die Meinung von der Schuld Wallensteins immer lebendig zu erhalten. Seit damit gerasselt wird, sind zu den Jahren, Lustren, Decennien verstrichen; seitdem hat Manches daraus am Tageslichte bereits seine Schreckhaftigkeit eingebüßt. Wir können daher das ohnehin schon halb zur Mythe gewordene Material ruhig weiter verduften lassen". Aus diesen Worten spricht das Selbstbewußtsein eines Mannes, der in seinen umfassenden Studien nichts außer Acht gelassen und der in der scharfsinnigsten Weise Schritt für Schritt das verwirrte Gewebe zu lösen sucht, das Zeitgenossen und Geschichtsschreiber späterer Zeiten um Wallensteins Persönlichkeit gewoben. Dr. Schebek kann sich über den Erfolg seines Werkes über Wallenstein nicht beklagen. Auch die Forschungen Ranke's und anderer Gelehrten haben nicht allgemeine Anerkennung gefunden. Daß nun gar eine so gründlich aufräumende Arbeit wie seine, welche den Gegner überall aufzuspüren bemüht ist, von Leuten, die den Beweis gerichtsordnungsmäßig geliefert sehen wollen, mit Stutzen aufgenommen wird, das darf nicht Wunder nehmen; widerlegt ist seine Forschung nicht worden, und was er über die Persönlichkeit Slawatas in ihrer minenartigen Thätigkeit beigebracht, ist soweit von ihm bewiesen worden, daß darüber kaum ein Zweifel mehr walten kann. Bestritten wurde nur die psychologische Motivirung, die er zur Erklärung der Feindschaft Slawatas beigebracht, gewiß ist dies aber nur Nebensache gegenüber der bedeutenden Leistung des Werkes, das durch combinatorische Schlüsse tief in das Geheimniß eingedrungen ist. Schebek kommt (S. 18 unter dem Texte) noch einmal auf die Frage, ob eine Geistesstörung oder activer Verfolgungswahn bei Slawata

anzunehmen sei, zurück; er lehnt es ab, das Motiv anzugeben, führt aber die Gründe an, welche auf eine mögliche Geistesstörung schließen lassen. Wie sehr muß bei dem Verfasser die Befriedigung über das Resultat seiner Studien steigen, wenn er, wie in der oben genannten Schrift, dieselben Spuren da wieder findet, wo es sich um eine neue, großartige Intrigue handelt. Der Gang von Schebeks Untersuchung ist folgender. Wallensteins Streben nach des Reiches Unabhängigkeit war in den Verhandlungen mit Kursachsen und Brandenburg in vollem Ernst zum Ausdruck gekommen. Die geheimen Unterhandlungen Kinsky's aber mit Frankreich und Schweden verfolgten das entgegengesetzte Ziel, die Befestigung fremden Einflusses in Deutschland. Dies wäre ein Doppelspiel gewesen, was dem Wallenstein nur schaden konnte, Kinsky's Anträge konnten aber auch keine bloßen Täuschungen durch Wallenstein gegenüber Frankreich und Schweden sein. Staatsmänner vom Schlag eines Richelieu und Oxenstierna lassen sich nicht so naseführen. War Wallenstein nicht der Urheber, Kinsky konnte es noch weniger sein, es fehlt jedes Motiv. Die politische Lage, April oder Mai 1633, war ferner keine solche, daß Kinsky etwa als Exulant auf einen Umschwung der Dinge zu Gunsten Wallensteins rechnen konnte. Kinsky war kein Exulant gewöhnlichen Schlags. Mit Wallenstein verwandt und von ihm begünstigt, mußte er sich hüten, dessen Pläne zu stören. Dies wird mit großer Wucht der Ueberzeugung S. 7 und 8 von Schebek demonstrirt. Das Hauptinteresse dreht sich selbstverständlich um die Persönlichkeit W. Kinsky. Schebek widerlegt die landläufige Meinung von seiner politischen Intriguantenrolle; nicht die diplomatische Gewandtheit Kinsky's, sondern die persönlichen Beziehungen zum Kurfürsten von Sachsen, die derselbe hatte, veranlaßten Wallenstein ihn zu Unterhandlungen in der letzten Zeit zu verwenden. Ein treuer Bekenner seines Glaubens, war er beim Kaiser nicht einmal in Ungnade gefallen; kränklich, zurückhaltend wie Kinsky war, ist es in hohem Grade unwahrscheinlich, wenn nicht psychologisch ganz unmöglich, daß dieser Kinsky, der wahre Kinsky die Unterhandlungen mit Feuquières geführt habe. Daß Kinsky übrigens doch eine etwas zweideutige Natur war, geht aus Bileks Geschichte der Confiscationen hervor und zwar aus der Stelle, die Schebek selbst in seinem Buche bringt. Zwischen dem Zweifel an die Unwahrscheinlichkeit der anderseits in ihrer Echtheit nicht wegzuleugnenden Correspondenz Kinsky's und Feuquières gähnt, sagt Schebek, eine Kluft, über welche keine Brücke führt. Nur ein kühner Sprung vermag darüber zu setzen. Man denke sich einen falschen Kinsky als Correspondenten, und alle Schwierigkeiten lösen sich. Diese Hypothese läßt sich selbstverständlich nur kräftigen durch genaues Eindringen in Kinsky's Correspondenz. Es entsteht vor Allem die Frage, wie der Botschafter Frankreichs, sein Vorläufer und Adlatus, getäuscht werden konnten. Schebek glaubt, es scheine ihnen die Kenntniß der Personen und Verhältnisse abgegangen zu sein. Gerade dieser Mangel aber brachte diejenigen, welche Friedland stürzen wollten, auf die großartige Intrigue, die unter dem Namen Kinsky ausgeführt wurde. Man muß gestehen, so Verlockendes die Hypothese bietet, hier scheint sie ein Loch zu haben, so geschickt auch der Verfasser alle Schwierigkeiten zu umgehen weiß. Schebek sagt: Wer den Plan entwarf, der war kein Stümper, und wer ihn ausführte, kein Tölpel. Die Verhandlungen zwischen Kinsky einerseits und Feuquières anderseits dauerten 9 Monate und kamen nicht vorwärts, bis sie durch die Katastrophe von Eger abgeschnitten wurden. Der Pseudo-Kinsky äußert, der Herzog sei bereit abzufallen, aber weder in Wallensteins Aeußerungen noch in seinem Thun findet sich davon eine Bestätigung. „Mit eiserner Consequenz", sagt Schebek, „bewegt sich seine Politik und seine Kriegs-

führung nach einem ganz entgegengesetzten Ziel." Die Bahn, welche der Herzog von Friedland wandelt, und der Pfad, den er nach des Grafen Kinsky Vorgeben einzuschlagen Willens ist, gingen weit auseinander, soweit, daß sie niemals zusammentreffen konnten. Mit Recht stellt Schebek S. 119 die Frage hin, wie es kam, daß dennoch die klugen und erfahrenen Staatsmänner jener Zeit den Versicherungen Kinsky's Glauben schenkten, und daß seit ihrem Bekanntwerden durch Aubery's Memoiren zur Geschichte Richelieu's im Jahre 1660 und durch die Lettres et négociations de Feuquières im Jahre 1753 bis auf unseren Tagen dieselben ernstlich hingenommen worden. Einer doppelten Unvorsichtigkeit hinsichtlich der Person und hinsichtlich der Sache machten sich also doch die gewürfelten Staatsmänner schuldig. Schebek antwortet darauf, Richelieu und seine Leute waren von der Größe des im Zuge befindlichen Fanges geblendet und merkten darum nicht den gespielten Betrug. Die Geschichtsschreiber, welche Gegner Wallensteins waren, glaubten an seinen Verrath, diejenigen aber, welche Wallenstein vertheidigten, hielten daran fest, daß der Feldherr Kinsky's Umtriebe nicht kannte. Schebek verhehlt sich nicht, so schwerwiegend die Gründe sind, die zur Annahme nöthigen, eine dritte Person habe sich als Graf Kinsky eingeschlichen, daß anderseits ebenso schwerwiegende Gründe dagegen sprechen. Eine Täuschung dieser Art war doch zu keck und abscheulich. Aber Schritt für Schritt weist Schebek S. 143 u. folgd. die Wahrscheinlichkeit seiner Grundbehauptung nach. Daß der wahre Kinsky ein solches Spiel getrieben habe, wie es die Correspondenz Feuquières aufrollt, ist eine psychologische Unmöglichkeit. Cui bono? Dem Herzog hat er nicht genützt, sich selbst hätte er bei der Entdeckung seiner Ränke empfindlich geschadet, der Verlust seiner Güter, die Rache der Sachsen und Schweden drohten ihm gleichmäßig. Haftet noch ein Zweifel, sagt Schebek S. 148, an der Richtigkeit unserer Hypothese, so müßte man denselben los werden, wenn man sieht, wie wunderbar passend sie sich in das Verfolgungssystem des Todfeindes Wallensteins einfügt. In der Correspondenz Feuquières mit der ergänzenden Rélation du voyage tritt nach Gedanken und Ausdruck, Methode und Tendenz eine solche Uebereinstimmung von der Denunciation, Agitation und Historiographie des Grafen Wilhelm Slawata zu Tage, daß der Schluß nicht abzuwehren ist, eine von ihm bestellte und geleitete mysteriöse Person habe die Rolle des Grafen Kinsky gespielt. Was war nun die Tendenz der Kinsky-Mystification? Schebek antwortet: es sollte die breite Basis der Verschwörung Wallensteins gezeigt werden, darum wurden auch die Schweden hineingezogen. So gräbt Schebek immer weiter den Minen nach, welche Slawata nach seiner Vermuthung dem Wallenstein gelegt. Die Hypothese, daß ein Pseudo-Kinsky auftrat, wirft wirklich ein umfassendes Licht auf das Werk Slawatas. Der Verfasser sagt in der Vorrede S. IV: Ich war nicht so glücklich ein Blatt zu finden, das von einem andern Orte datirt das Alibi des Grafen Kinsky nachweist, um damit einen vollkommen gerichtsordnungsmäßigen Beweis herzustellen, aber das was ich vorzulegen im Stande bin, wird jeder unbefangenen Jury genügen, über Kinsky ein freisprechendes Urtheil zu fällen. Die Anerkennung einer vorgeschobenen Person hat natürlich weitreichende Folgen für die Entlastung Wallensteins. Noch einmal faßt S. 168 Schebek seine ganze Beweisführung in einen kräftigen Choc zusammen. Wer die Rolle Kinsky's gespielt hat, meint Schebek, ist nicht mehr von so großem Belange, wenn Slawata der Anstifter und leitende Geist der Kinsky'schen Intrigue war. Aber auch dieser Frage geht Schebek nicht aus dem Weg, wiewohl selbstverständlich hier nur Vermuthungen gehegt werden können. Auch in diesem Nachtrag hat Schebek mit der ihm eigenen Klarheit und Verve

seine kühnen Behauptungen aufs scharfsinnigste begründet; dem verdienstvollen Forscher der bloß dem Drang nach Wahrheit folgend sich in das Labyrinth dieser Untersuchungen mit dem Faden seines nichts außer Acht lassenden Scharfblickes und seiner umfassenden Studien wagte, gebührt alle Anerkennung. Die Ausstattung des Buches ist eine glänzende. Als Beilagen gibt Schebek aus dem fürstlich Lobkowitz'schem Archiv zu Raudnitz Nr. 1 Briefe, die Wilhelm Graf Kinsky betreffen, und Nr. 2 aus den Memoiren des Cardinals Richelieu jene Partie, die über Wallenstein handelt und denselben trefflich beurtheilt. Es ist das beste Urtheil, sagt Schebek (S. 33), das uns in zeitgenössischen Schriften zu Gesicht gekommen. —r.

Adolf Ladek: Die Stadt Eger und Heinrich (IV.) **der Jüngere von Plauen** (1471—1479). Programm des k. k. Staatsobergymnasiums zu Eger 1882.

So trübselig es um die Gesammtgeschichte des Egerlands aussieht, ebenso wacker halten sich die Theil- oder Spezialhistoriker, die über Eger schreiben. Die Kürschner'sche Arbeit ist (trotz einiger kleiner Verstöße) immer noch ein Prachtwerk und die leider nicht voluminösen Arbeiten P. Frinds, Rath Grüners, Ed. Kittels, Adams und Josefs Wolf, Nikl. v. Urbanstädts, Georg Schmids, Veit Machs, Dr. Ed. Reichls präsentiren sich in gediegener Form auf wissenschaftlicher Höhe. Zu der stattlichen Reihe solcher kleinerer Arbeiten steuert im diesjährigen Gymnasialprogramme Prof. Ad. Ladek seinerseits den ersten, hoffentlich nicht einzigen Zuschuß im obengenannten Aufsatze bei. Der Verfasser hat die bezüglichen Quellen des Egerer Archives ersichtlich und, wie ich am besten bestätigen kann, ausgedehntest benützt und kritisch behandelt. Ein zur Sache haltender Stil in einfacher Klarheit, eine gelungene Form der Fortspinnung des Leitfadens, dazu (meist notenweise) gegebene Ergänzungen an jedem Haltpunkte und bei allem eingehende Kenntniß der allgemeinen Zeitverhältnisse zieren die ca. 20 Seiten lange Arbeit. Ladek bespricht zuerst des Kurzen die bedrängte Lage Egers unter Wladislaw, die Folge mehrerer Streitigkeiten mit Adeligen, speziell mit denen von Plauen, und erörtert die hauptsächlichsten Merkpunkte in der Geschichte der letztgenannten Dynastenfamilie; [1]) er erwähnt weiterhin den ersten Zusammenstoß der Plauener mit Eger (1451 fg.) und geht dann von des Vaters Streit zu dem des Sohnes, Heinrichs III. (richtiger des IV.) über. Die Entwicklung dieses Zwistes spielt sich ganz gleich der anderen Streitigkeiten ab, abenteuerliche Helden eines solchen Edlen provociren die Bürger und bald genug ist der Herr derselben hineingezogen, der durch den Uebermuth seiner Forderungen die Sache nur brennender macht. Nun beginnt das Abfangen friedlicher Bürger, das „Schatzungs"-Erpressen und nach Längerem die Einmischung des Fürsten. Ein gesetzter Friede wird hohnvoll gebrochen; auch die Stadt ist ihrer Edlen nicht mehr mächtig und die Sack, Juncker (— Casp. Juncker wird dafür mit königl. Verpfändung seines Schlosses Seeberg an den Gutensteiner bestraft, was ich für 1474 aus der betr. Urk. noch nachtrage —) und Rudisch fehden auf eigene Faust gegen den stolzen Plauener. Verwickelter wird die Sache, als die Schlick gleichzeitig zum Streite mit dem Plauener kommen und die sächsischen Fürsten

1) Limmers (Gesch. d. Vogtl.) Angabe, daß Königswart schon unter Przemysl Ottokar I. an die von Plauen kam, ist unrichtig.

sich einmischen. Die Fortleitung des Kampfes, der in kurzen Worten nicht zu schildern ist, gibt eben die Ladek'sche Arbeit in übersichtlicher und bester Weise. Interessant ist dabei unter Anderem für die böhmische Geschichte überhaupt der auf S. 38—41 gegen Palacky (Gesch. v. Böhmen V, 1. S. 194—195) geführte Nachweis, daß der von Plankner (Adeligen des Elbogner Kreises) im Mai 1478 wieder aufgenommene Krieg sich nicht auf den Pilsener Kreis beschränkte, sondern auch in den Egerer Kreis sich verpflanzte, ferner, daß damals von den katholischen Herren wenigstens Heinrich der Jüngere von Plauen an die Seite Plankners trat. Einige wenige Druckfehler, doch nie an entscheidendem Orte, sind wohl dem Drängen der Zeit zuzuschreiben; der Egerer Hauptmann Pfreymdner hätte durch eine Nebenbemerkung dem Geschlechte der Pfreimler (einem pfälzischen Adelsstamm; Ulricus de Pfrimde in einer Leuchtenberger Urk. schon 1252 Zeuge) zugewiesen werden können; die S. 29 erwähnte Fehde mit den Streitbergern, zum Greiffenstein gesessen, zeigt die Egerer (nach einer Urk. vom 13. Nov. 1487) noch um diese Zeit in dauernder Freundschaft mit „Peter und Michel von Streitberg, Gebrüdern", nach einer Urk. von 1514 (1. Mai) scheint die als † erwähnte Sigena v. Gutenstein (S. 37), als Zygona hrab. z Orthinbergka, dem letzteren Geschlechte angehört zu haben u. s. w., aber alle diese Bemerkungen sind eben solche, deren Aufnahme vielleicht schon durch die Knappheit des gebotenen Raumes als abzuweisen begründet war, und beeinträchtigt auch ihr Mangel die Vortrefflichkeit der abgerundeten Arbeit Ladeks nicht. Wir finden in dieser Höhe freilich die strenge Aufforderung an den Verfasser, von nun noch des Weiteren mitzuthun am Ausbaue der Geschichte, da die Kräfte, die dies in so gelungener Weise thun können, zu zählen sind. Hoffentlich regt mein ungetheiltes Lob Hrn. Ladeks Ehrgefühl an, dieser Arbeit noch recht — viele folgen zu lassen. **Heinr. Gradl.**

E. Subano: Die Universität zu Prag, Deutschlands erste Hochschule. Ein Blick auf ihre Vergangenheit als Mahnung für die Gegenwart. Leipzig und Berlin 1882.

Schon einmal wurde in diesen Blättern, XX. Jahrg., 4. Heft, einer Schrift gedacht, welche anläßlich der heuer erfolgten Zweitheilung der alma mater in Prag entstand und einen einheimischen Gelehrten zum Verfasser hat, der seinen Stoff klar und überzeugend zu behandeln versteht und dem hiebei auch in seiner Eigenschaft als Lehrer der ältesten deutschen Universität eine reiche Erfahrung zur Verfügung lag. Nicht das Gleiche läßt sich von der Brochure E. Subano's sagen, welche als Heft IV. der von Dr. Freiherrn A. P. v. Ledersteger herausgegebenen „Brennenden Zeit- und Streitfragen" erschien. Subano — wenn dies nicht etwa ein Pseudonym ist — entwickelt in flüchtigen Umrissen die Geschichte der Gründung der Universität zu Prag, deren älteste Einrichtung und weitere Schicksale, wobei er etwas länger bei dem Jahre 1409 und seinen folgenschweren Ereignissen verweilt, bis auf den 10. Februar 1882. Hiebei führt die Feder nicht so sehr Gründlichkeit und objectiv urtheilender und sichtender Scharfblick, sondern zumeist aufrichtiger Patriotismus und glühende Liebe zum Deutschthum. Immerhin ist das Schriftchen Subano's, offenbar das Erstlingswerk eines begabten Talentes, der Beachtung und des Lesens werth. **O. L.**

Deutsche Hochschule. Organ der deutschen Studentenschaft.

Das Mißtrauen, welches einem von Studenten ins Leben gerufenen und von jugendlichen Musensöhnen redigirten journalistischen Unternehmen in unseren Tagen und Verhältnissen entgegengebracht wurde, ist nunmehr angesichts der wackeren Haltung und Gesinnungstüchtigkeit, welche die „Deutsche Hochschule" bisher gezeigt und mit der sie offenen Visirs die Interessen der deutschen akademischen Jugend vertritt und verficht, hoffentlich ganz gewichen. Mit 1. September hat für dieses jeden Donnerstag erscheinende Studentenorgan, herausgegeben von Max Anton, unter der verantwortlichen Redaction von Emil Kuh, bereits das dritte Vierteljahr seines Bestandes begonnen. Dasselbe hat sich in erfreulicher Raschheit die Unterstützung und Sympathien nicht nur der lernenden akademischen Kreise der meisten deutschen Universitäten des In- und Auslandes erworben, sondern auch die Lehrer derselben zu seinen Freunden und Förderern gewonnen, wie eine Reihe von werthvollen Beiträgen aus der Feder bedeutender Professoren und Docenten beweist. Möge es der Redaction gelingen, die „Deutsche Hochschule", an der ersten deutschen Universität geboren, durch maßvolles und tactvolles Vorgehen wirklich zum Central-Organ aller deutschen akademischen Bestrebungen zu gestalten. **G. L.**

Porträts des Kaisers Joseph II.

Die renommirte Kunst-Druckerei und lithographische artistische Anstalt von J. Haupt und P. Kraus in Wien hat so recht zur Zeit, da das lebendig gewordene Andenken an den unvergeßlichen Sohn Maria Theresia's die dankbare Bevölkerung Oesterreichs zu erhebenden und prächtigen Festtagen begeistert, das Bild des edlen Menschenfreundes Josephs II. in Oelfarbendruck hergestellt. Dasselbe ist eine in jeder Beziehung genaue und sorgfältig ausgeführte Copie des im kaiserlichen Schlosse zu Laxenburg befindlichen Porträts Josephs, von dem k. k. Kammermaler Joseph Hickel, geb. 1734, gest. 1807, gemalt, das für ein Oelgemälde vollkommen Ersatz bietet und in künstlerischer Hinsicht wohl alle bisher erschienenen Bilder Josephs übertrifft. Für Schulen, Kanzleien ꝛc., sowie für jede Familie kann dieses Porträt als schönste Zierde bestens empfohlen werden. Der Preis desselben in der Größe des Originalporträts sammt schönem, breitem Goldrahmen, 92 Ctm. hoch und 76 Ctm. breit, beträgt acht Gulden; die kleinere Sorte sammt Rahmen, 55 Ctm. hoch und 46 Ctm. breit, kostet zwei Gulden achtzig Kreuzer. Bei Bestellung von zwölf Porträts gleicher Gattung gewährt die Firma ein Exemplar als Prämie gratis. **G. L.**

Julius Lippert: Das Leben der Vorfahren. Das Wesentlichste einer deutschen Culturgeschichte ältester Zeit. Herausgegeben vom Deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag 1882.

Von der Voraussetzung ausgehend, daß für das „Volk" das „Leben des Volkes" das Wissenswertheste sei, erzählt der rühmlichst bekannte Verfasser in seinem neuesten Buche in fesselnder, leichtverständlicher Darstellung unseren Landsleuten das Wichtigste und Interessanteste aus dem Leben und Weben der Vorfahren und verweilt, von der

üblichen Darstellung der politischen Geschichte abweichend, hiebei am längsten bei dem Bauer. Er will also keine systematische Culturgeschichte, sondern aus der ungeheueren Menge des Erforschten und Mitgetheilten eine Auswahl zum Zwecke der Belehrung des Volkes bringen; ihm kommt es, wie er in der Vorrede sagt, darauf an, „daß das Volk die wesentlichsten seiner Lebensformen und Lebensverhältnisse aus denjenigen der Vergangenheit begreifen, und selbst in dem Unvollkommensten der Gegenwart den Fortschritt aus einem noch Unvollkommeneren der Vergangenheit würdigen lerne und ein praktisches Lebensverständniß gewinne." Diese keineswegs leichte Aufgabe löst Lippert in seinem Buche in jeder Beziehung meisterhaft. Er beginnt mit einer, manche geläufigen Ansichten rectificirenden Schilderung der Bodenbeschaffenheit Oesterreichs und Deutschlands in den Urzeiten, deren Staffage unsere Vorfahren in ihren verschiedenen Verrichtungen und Lebensgewohnheiten als Nomaden abgeben. In 54 Capiteln geleitet er den Leser, seine Aufmerksamkeit stets rege erhaltend, als freundlicher Führer und belehrender, aber nie trocken werdender Erzähler durch Haus und Gehöfte der Vordern, zu ihren Verrichtungen in Feld und Wald, läßt uns theilnehmen bei ihren Volksversammlungen, Gerichtsverfahren und Ordalien, macht uns mit ihrem Glauben und ihren Göttern bekannt u. s. f. Besonders lehrreich und unterhaltend sind die Abschnitte „Karl der Große als Landwirth", „Land- und Gartenbau und die Fabriken Karls des Großen", „Wie der Bauer die Freiheit verlor". So gelangen wir allmälig, ohne die üblichen Schranken von „Alterthum", „Mittelalter" und „Neuzeit" und ähnliche Zäune übersetzen zu müssen, aus dem Urwald, den Einschichten und Pfalzen in Städte mit dem schützenden Roland, wie einen solchen Zeugen alter Zeit heute noch Leitmeritz in Form eines „wilden Mannes" besitzt, und treten in das anheimelnde Stadthaus, über dessen Einrichtung, Fenster, Möbel, Oefen u. s. w. wir des Anziehenden und Neuen gar Mancherlei erfahren. Wie aus diesen Zeilen zu ersehen, darf das Buch Lipperts, das mit eine Reihe zutreffender Bilder ausgestattet ist, mit Recht ein vorzügliches genannt werden; es füllt eine wesentliche Lücke in unserer heimischen volksthümlichen Literatur aus und wird, hat es erst einmal Eingang in die Familie gefunden, als vielliebter Gast und Freund in den langen Winterabenden von unseren Landsleuten freudig willkommen geheißen werden und bleibende Herberg finden. **G. L.**

Vom Büchertische der schönen Literatur.

Ant. Aug. Naaff: Von stiller Insel. Lieder und Gedichte. Leipzig, Wilhelm Friedrich 1882.

Der Name des Verfassers vorliegenden Buches ist in verhältnißmäßig nicht allzu langer Zeit in unserem Vaterlande geläufig und auch über dessen Grenzen hinaus vortheilhaft bekannt geworden. Speciell die Leser der „Mittheilungen" kennen Naaff als Verfasser des werthvollen Lebensbildes unseres wackeren Landsmannes, des Schriftstellers Dr. Ferdinand Stamm (siehe Heft XIX S. 223 und Heft XX S. 130), und das heutige Heft, womit die „Mittheilungen" den XXI. Jahrgang ihres Be-

standes inauguriren, bringt eine Fortsetzung des jeder Unterstützung würdigen Unternehmens desselben Autors, „Das deutsche Volkslied in Böhmen" betreffend. Naaffs auch als selbständigen Dichters nach Verdienst zu erwähnen hatten wir in diesen Blättern des öftern Gelegenheit, und heute erfreut uns der sehr fruchtbare Schriftsteller mit einer sehr schönen poetischen Gabe unter oben angeführtem Titel. Wer einen Gang durch die „stille Insel" unternimmt — und hiezu dürfen wir mit Fug Jedermann einladen und rathen — der wird in allen Zweigen und Gehegen dieses, reine Düfte athmenden Eilandes der Minne süßer Sprache, der Lieder volltönender Accorde dankbar lauschen können. — Naaff theilt die lieblichen Kinder seiner Muse in fünf Abtheilungen: 1. Gedichte gemischten Inhalts, 2. Minnelieder, 3. Volkslieder, 4. Sonette und 5. Sinngedichte. Unter den Gedichten der ersten Abtheilung darf der Preis gleich dem ersten Liede „Herbströslein", sowohl was die rührend schöne Idee als den, den Grundgedanken zutreffend charakterisirenden Rhythmus anbelangt, unbedenklich zuerkannt werden. Diesem schließt sich gleichwertig an „Das letzte Lied" und „Des Sängers letzter Wunsch".

Neben dem rein lyrischen und reflectirenden Ton weiß Naaff auch den an das volksthümlich Erzählende erinnernden in gewandter Weise anzuschlagen, wie „Die gespenstige Tafelrunde" und „Die Mär vom Hassenstein" darthun. Und daß er auf seiner „stillen Insel" bei Harfenklang und Liebesgesang auch der Wirklichkeit, der Vorgänge der Außenwelt nicht vergißt, im Gegentheil an den öffentlichen Ereignissen unserer vielbewegten Zeit lebhaften Antheil nimmt, beweisen seine von reinem Patriotismus inspirirten Gedichte „Die neue Mär vom deutschen Michel", „Deutsch-österreichisches Lied" und die Hymne „Oesterreich, du deutsches, du herrliches Land" von dem er singt:

Joseph's, des Edlen, erhabener Geist,
Dessen Vermächtniß zum Siege uns weist,
Hat es vollendet mit göttlichem Muth,
Freudig erkauft mit dem edelsten Blut;
Als er im Tod noch der Freiheit dich weiht',
Sprach er's: Sei frei und bleib deutsch alle Zeit!

Die zweite Abtheilung „Minnelieder" hat des Schönen und Ansprechenden, mitunter auch Originellen Vieles aufzuweisen und die Lieder entsprechen der Anforderung, die man an diese Gattung der Lyrik stellen muß, der Sangbarkeit, fast durchgehend. Besonders gilt dieß aber von den „Volksliedern", welche die dritte und unserem Erachten nach die kostbarste Abtheilung des Buches ausmachen; der Motivirung des Dichters für diese Benennung können wir getrost beipflichten. Wenn wir unter diesen Volksliedern hier nur „Arm-Hedwig", „Drei Röslein sprießen", „Vom Mägdlein, so das Wässerlein fangen wollt" anführen, so mögen diese herrlichen Proben den Leser veranlassen selbst Naaffs Buch zur Hand zu nehmen, nicht minder aber auch unsere Componisten, welche hier einen reichen Stoff und eine mächtige Anregung zu Schöpfungen finden werden. In den Sonetten documentirt der Dichter Formgewandtheit; doch wäre zu wünschen, er möge in Bezug auf Metrum und Reimstellung in Hinkunft streng den Meister des Klinggedichtes, den Sänger Laura's, sich zum Vorbilde wählen. Unter den „Sinngedichten" finden sich tiefe, beherzigenswerthe Sentenzen. Das Buch, welches Naaff dem Dr. Freiherrn Josef von Löschner zueignet, hat uns eine Stunde reinen Genusses bereitet und wir wünschen demselben aus vollem Herzen Glück auf seinen Weg! —

Oscar Teuber: Skizzen aus dem militärischen Jugendleben. (I. Im Kadeteninstitut. II. Tschau! Skizzen aus der Akademie.) Jena, Hermann Costenoble, 1882.

Vor kaum einem Jahre wurde an dieser Stelle von den lustigen Geschichten und militärischen Humoresken Teubers mit verdienter Anerkennung gesprochen, und heute stellen sich die beiden Bände bereits in dritter veränderter und vermehrter Ausgabe und in geschmackvollerer Uniform, beziehungsweise Ausstattung vor, wie dieß von der renommirten Firma H. Costenoble nicht anders zu erwarten steht. Die dritte Auflage in einem Jahre — in dieser Thatsache liegt eine Kritik, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Es freut uns, daß Teuber, der „österreichische Hackländer", auch außerhalb der schwarzgelben Grenzpfähle Anwerth und gerechte Würdigung gefunden, wie dieß aus den Urtheilen der Presse in Deutschland einstimmig hervorgeht, und dankend quittiren wir der Zeitschrift „Ueber Land und Meer" den „liebenswürdigen und harmlosen Humor, der dem Oesterreicher eigen", mit welcher Censur sie Teuber's Skizzen bedenkt, denen es an einem immer größer werdenden Leserkreis nicht fehlen kann. Auch die

Geschichten von „Hockewanzel", Warnsdorf, Ed. Strache, 1882, über welche der Leser in der literarischen Beilage zum II. Hefte des XX. Jahrganges der „Mittheilungen" einer Besprechung begegnet, haben einen derartigen Absatz gefunden, daß nunmehr eine fünfte, bedeutend vermehrte Auflage nothwendig geworden. Unter dem Zuwachs ist die vom Hockewanzel selbst höchst wirksam erzählte Geschichte, wie er Erzdechant geworden, hervorzuheben. Der Anklang, den die vielen eingestreuten Anekdoten hervorrufen, möge in etwa weiteren Auflagen, die wir dem köstlichen Buche wünschen, den Herausgeber nicht verleiten, den guten Hockewanzel zum Mittelpunkte von lustigen Geschichten und Schwänken zu machen, denen er ganz fremd ist.

A. Ohorn: Der Klosterzögling. Roman eines Wissenden. 2. Aufl. Jena, Costenoble, 1881.

Dieser Roman soll ein Stück „Wahrheit und Dichtung" aus dem eigenen Leben des Verfassers, der 7 Jahre in einem Kloster (Stift Tepl) verlebt hat, enthalten. In ihm hat der Dichter nach seiner Versicherung zum Theile Thatsachen geschildert, zum Theile Beziehungen, die potentialiter in den als Hintergrund dienenden Verhältnissen liegen, zu scharfen, aber nicht unmöglichen Consequenzen fortgeführt. Wir untersuchen hier nicht, ob und inwiefern die in dem Buche abgeschilderten Thatsachen der Wirklichkeit entsprechen, und ob die gezogenen Consequenzen etwa noch innerhalb der Grenze des Möglichen vorhanden seien, fassen aber unser summarisches Urtheil über das Buch dahin zusammen, daß es eine ästhetische Befriedigung in dem Leser von gebildetem Geschmacke kaum hinterlassen wird. Die Klosterromantik, mit welcher der Verfasser seine Effecte erreichen will, ist zu düster und schauerlich-grell, als daß die Lectüre erheblichen Genuß bieten könnte.

A. Ohorn: Der weiße Falke. Historische Erzählung aus der Zeit des Untergangs der Huronen. Leipzig und Berlin. Otto Spamer, 1882.

Der Verfasser führt den Leser in die dunklen Wälder Canadas und an die

Ufer des Huronensees. Hier hatten sich um das Jahr 1642 glaubenseifrige Jesuiten und mehrere französische Edelleute mit einer Schaar Gefährten, in denen die schwärmerische Romantik der Kreuzfahrer wieder aufgelebt zu sein schien, niedergelassen, um den Indianern das Christenthum und dessen Civilisation zu bringen. Mit dem Stamme der Huronen traten die christlichen Missionäre bald in freundschaftliche Beziehung und erreichten bei ihnen kaum geahnte Erfolge. Am meisten trug die unaustilgbare Feindschaft der Huronen mit dem Indianerstamme der Irokesen, welche der ersteren Untergang beschlossen hatten, zu diesem Bunde bei. Die Europäer machten gemeinsame Sache mit den Huronen. Die Schilderung der Kämpfe und Abenteuer, die Siege und Niederlagen der Verbündeten, die Erfolge und Enttäuschungen der christlichen Mission bilden den Hauptinhalt des Buches. Zuletzt unterliegen die Huronen im Kampfe mit dem Stamme der blutdürstigen Irokesen; die Europäer sind nicht im Stande, den Untergang von ihren Schützlingen abzuwenden. Der Verfasser hat seiner Darstellung, welche das Interesse und die Spannung des Lesers an mehr als einer Stelle in hohem Grade erregt, das Werk Parkmanns „Die Jesuiten in Nordamerika" zu Grunde gelegt. Die Schilderung selbst ist frisch und lebendig und zeigt von dem geübten Erzählertalente des Verfassers.

Julius Gundling: Neue Prager Geheimnisse. Roman. Prag, André. (1882.)

Gundling will laut der Einleitung zu seinem Buche im Rahmen einer um einen sensationellen Kriminalprozeß sich gruppirenden Handlung dem Leser ein culturgeschichtliches Bild Prags in den Vierziger Jahren geben. Dafür könnten wir ihm dankbar sein. Am Ende des Buches angekommen, fühlen wir jedoch kaum das Bedürfniß der Dankbarkeit. Die Haupthandlung des Romans ist wohl hochsensationell; aber trotzdem ihr ein wirklicher Vorfall, ein Aufsehen erregender Kriminalprozeß gegen einen hochgestellten Beamten zu Grunde liegt, scheint sie uns wenig geeignet, mit Vortheil für einen guten Roman verarbeitet werden zu können. Die Composition des Romans läßt alles zu wünschen übrig. Das Bestreben des Verfassers „culturgeschichtliche Bilder" Prags einzuweben, läßt ihn den Faden der Erzählung immer wieder verlieren, ja oftmals gewaltsam zerreißen. Auch die „culturgeschichtlichen Bilder" müssen den Leser enttäuschen. Sie bestehen in den vorgeführten zumeist interesselosen Plaudereien der Stammgäste der verschiedenen Cafés und Bierhäuser in Prag über den in den vierziger Jahren zu Stande gekommenen Bau der Kettenbrücke, des Quais, über die erste Eisenbahn in Prag, die Gasbeleuchtung und das damals schon zu Ehren gekommene — Pilsener Bier! Dazwischen werden unzählige matte Anekdoten erzählt. Die Ausstattung des Buches entspricht dem Inhalte; sie ist äußerst mangelhaft. Druckfehler zählt man nahezu auf jeder Seite. **Lohr und Neubauer.**

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXI. Jahrgang. II. 1882/83.

Dr. Emil Werunsky: Geschichte Karls IV. und seiner Zeit. II. Bd. 1. Abth. Innsbruck 1882. S. X. und 324.

Ich zeigte im XIX. Jahrgang Nro. 1 dieser Blätter den I. Band dieses Werkes an, und das Lob, welches ich aus vollster Ueberzeugung demselben zollte, muß auch der vorliegenden 1. Abth. des II. Bandes zuerkannt werden. In 7 Capiteln behandelt der geehrte Herr Verfasser die Verfassung des deutschen Reiches um das Jahr 1346, hierauf Karls Politik und zwar von seiner Königswahl bis zum Tode Kaiser Ludwigs, weiter bis zur Königswahl Günthers von Schwarzburg, sodann bis zur zweiten Krönung Karls in Aachen und endlich bis zu seinem Ausgleich mit den Söhnen Kaiser Ludwigs; das 7. Capitel handelt von den Judenverfolgungen, den Geißelfahrten und der großen Pest. Der vorliegende Halbband umfaßt somit die mühevolle Zeit der Politik Karls von 1346—50. Damit der Leser die Thätigkeit des Königs in Deutschland begreife und würdige, entwirft der Herr Professor im 1. Capitel ein Bild der Verfassungszustände des deutschen Reiches zur Zeit der Erwählung Karls. Man wird ihm dafür dankbar sein, aber es dürfte sich vielleicht dennoch da und dort die Ansicht geltend machen, daß dem Buche eine gedrängtere Darstellung der Verfassungszustände nicht zum Schaden gereicht hätte. Nachdem ich unwillkürlich in dieses Fahrwasser lenkte, will ich sofort meine Bedenken gegen die eine und die andere Partie des Buches an den Mann bringen. Die eingehenden Mittheilungen der der Schlacht bei Crécy vorhergegangenen Bewegungen der englischen und französischen Armeen und die Schilderung der Schlacht in dem Umfange, in welchem sie uns hier vorliegt, wären in einer Geschichte Philipps VI. von Frankreich oder Eduards III. von England am Platze, sollten aber in dem vorliegenden Buche kürzer gefaßt sein. Die genaue Aufzählung der „pergamentenen Schätze, die Karl nach seiner Krönung an seine kurfürstlichen Gönner auszutheilen begann", und die im weiteren Verlaufe der Erzählung immer wieder in ziemlich erschöpfender Weise aufgezählten Verpfändungen, Schenkungen, Bestätigungen u. s. f., welche der König mit freigebiger Hand an Bischöfe und Fürsten, an Grafen und Städte, an Ritter und Klöster verschwendet, machen,

daß die Lectüre des Buches die Leser ermüdet, ist es doch den meisten derselben gewiß gleichgiltig, ob der oder jener Fürst diesen oder jenen Zoll, der oder jener Herr diese oder jene Geldsumme für seinen dem König zugesagten gewaffneten Zuzug erhielt. Ich glaube nicht, daß irgend Jemand den Verf. auch nur leise getadelt hätte, wenn es ihm gefallen hätte, solche zumeist dem Huber'schen Regestenwerke entnommene Daten weniger breitspurig zu behandeln, oder wenn er einem guten Theil derselben ihren Platz in den Anmerkungen angewiesen hätte. — Doch genug der Ausstellungen, die äußerst geringfügig sind, sobald man die vielen Lichtseiten des Buches in das Auge faßt. Anerkennenswerth ist vornämlich die scharfe Zeichnung des Haupthelden, des deutschen Königs Karls IV. Er hat in dem vorliegenden Halbbande noch nicht seine volle geistige Entwicklung erlangt, den Höhepunkt seiner Macht noch nicht erklommen, höchst interessant ist es aber den Windungen seiner Politik nachzuspüren und zu beobachten, wie er den gegebenen Verhältnissen sich anschmiegend, jegliche Blöße seiner Gegner benützend und jeden günstigen Moment rasch erfassend immer mehr an Boden gewinnt. Die Lützelburger, als sie Karl zum Gegenkönig erhoben, waren sich der Schwere des bevorstehenden Kampfes gewiß bewußt, aber sie mochten kaum darauf gefaßt gewesen sein, daß die Unterstützung des Papstes und der deutschen Geistlichkeit so leicht in ihre Wagschale fallen würde, denn der Machtumfang Karls in Deutschland blieb auch nach erfolgter Approbation seiner Wahl von Seite Clemens VI. und nach seiner Krönung in Bonn ein beschränkter, die Städte waren ihm feindlich und von den weltlichen Herren kümmerten sich nur wenige um den Gegenkönig, der als Knappe verkleidet heimlich nach Böhmen zurückkehrt. Sein Anschlag auf Tirol mißlingt und mit Besorgniß wird Karl in die Zukunft geblickt haben, als er bei Taus stand, um an der Spitze eines Heeres in Baiern einzufallen. Da kam ihm, dem Günstling des Glückes, die Kunde von dem plötzlichen Tode des Kaisers. Seine Freude über dies unerwartete Ereigniß ist begreiflich, daß er ihr aber so unverhohlen, in einer das Andenken seines Gegners nichts weniger als schonenden Weise Ausdruck verlieh, ist widerlich. Mit seltenem Geschick kommt Karl den Anschlägen seiner Feinde zuvor und parirt ihre Hiebe. Die Anerkennung des falschen Waldemar von Seite Karls ist einer von seinen meisterhaften Schachzügen, welcher jedoch überboten wird durch die Sprengung der wittelsbachischen Partei, die der König durch seine Vermählung mit Anna, der Tochter des Pfalzgrafen, zu Stande bringt. Damit ist das Schicksal Günthers von Schwarzburg entschieden, er wird von seinen bisherigen Beschützern ebenso schnöde fallen gelassen, wie der angebliche Waldemar von Karl, denn die Wittelsbacher und Lützelburger, sie achten nicht der Versprechungen und Eidschwüre, sobald dies in ihrem dynastischen Interesse liegt. Der König ist aber auch in dieser Richtung der weitaus gewandtere Meister, dies bezeugen z. B. seine Abmachungen vom 26. Mai 1349 zu Eltville mit Heinrich von Virneburg, in welchen er sich eines schmählichen Eidbruchs gegen Gerlach von Nassau schuldig macht, aber bereits am 30. desselben Monats erneuert Karl mit dem letztern sein früher gegebenes Gelöbniß, indem er den Eid auf das Evangelium leistet, daß er den Erzbischof Gerlach von Mainz ohne Lug und Trug gegen Heinrich von Virneburg und alle diejenigen beistehen wolle, welche ihm das Erzbisthum ungerechter Weise vorenthalten. Seine „aalglatte Diplomatenroutine hatte bei aller äußerlichen Religiosität von der Heiligkeit eines Eides eine sehr geringe Meinung".

Recht interessant ist das letzte Capitel des vorliegenden Halbbandes, welches

von der großen Pest, den Judenverfolgungen und den Geißlerfahrten handelt. Die Veranlassung zu den im südlichen Frankreich zum Ausbruch gekommenen und in Deutschland in hellen Flammen auflodernden Judenverfolgungen gab die schreckliche Pest und das Märchen von den Brunnenvergiftungen, welche eine Gesellschaftsschichte der andern zuschob, bis man nur zu schnell darin übereinkam, daß die angeblichen Vergiftungen von den Juden ausgehen. Ein lang aufgesammelter Haß kommt zum wilden Ausbruch und bringt Entsetzen und Verderben über Tausende. Diese Verfolgungen, welche in Deutschland der Pest vorangehen, sind trotz des zur Schau getragenen religiösen Gepräges mehr socialer Natur. Die Erwerbsquelle der von den Kaufmannsgilden und den gewerblichen Genossenschaften ausgeschlossenen Juden war das zinsbare Darlehen, welches die mittelalterliche Kirche ihren Gläubigen verbot. Die Juden machten von ihrer unbeschränkten Wucherfreiheit den ausgedehntesten Gebrauch, sie nahmen 21—166%; so kam es, daß vornämlich die ärmeren Classen unter der Last ihrer Arbeiten und Schulden seufzten. Im 13. und 14. Jahrhundert bricht sich in Deutschland der Uebergang von der schwerfälligen, simplen Naturalwirthschaft zur weit beweglicheren und vielseitigeren Form der Geldwirthschaft Bahn; an dieser großen volkswirthschaftlichen Revolution nimmt der deutsche Westen in weit größerem Maßstabe theil als das übrige Deutschland, von welchem blos die größeren Städte mit hineingezogen werden. Die Kehrseite solcher Umwälzungen, der Pauperismus, stellt sich ein und der bewußte Gegensatz des Pauperismus und Capitalismus gibt den Hauptanstoß zu den Judenverfolgungen. Wenn sie in Italien, Frankreich und England blos sporadisch auftreten, so findet dies seine Erklärung in der geringen Zahl der Juden, und wenn sie in Ungarn, Polen und Böhmen gar nicht vorkommen, so wird dies erklärlich, sobald man bedenkt, daß diese Länder damals wirthschaftlich weit weniger entwickelt waren; sobald der nationalökonomische Umschwung, in Folge von Karls Regierung, auch in Böhmen eintrat, stellte sich auch hier in dem gegen das deutsche Bürgerthum auftretenden Husitismus die sociale Revolution ein. Da, wie gesagt, jener volkswirthschaftliche Umschwung sich im Südwesten Deutschlands am fühlbarsten macht, so zeigen sich auch die Judenverfolgungen hier in der furchtbarsten Weise, welche von Roscher als eine Creditkrise barbarischester Art bezeichnet werden, als eine mittelalterliche Form dessen, was heutzutage sociale Revolution genannt wird. — Wie verhielten sich die Obrigkeiten gegenüber der wild aufgeregten Leidenschaft des Volkes? Die Landesherrn und die Städte, welche das Judenschutzregal besaßen und damit verpflichtet waren die „königlichen Kammerknechte" zu schirmen, sahen dem zügellosen Wüthen der niedern Volksschichten in den meisten Fällen müßig zu; sie hatten in ihrer Geldnoth den Judengemeinden nicht selten weitreichende Privilegien zugestanden, welche die Unzufriedenheit der christlichen Bevölkerung wecken mußten, geistliche und weltliche Fürsten, der hohe und niedere Adel, Städte und Bürger waren den Juden stark verschuldet, sie fanden ihr Interesse in der Vernichtung ihrer Gläubiger und den Inhabern jener Privilegien und sie blieben während des Verfolgungssturmes meist passiv. Möglich daß Karl, der oberste Schutzherr der Juden, welcher in den ihm unmittelbar unterworfenen Ländern die Juden im eigenen Interesse schirmte, nicht die Macht besaß die Ordnung in den großen Reichsstädten aufrecht zu erhalten, welche ihre militärisch organisirten Zünfte hatten, aber es kann ihm der Vorwurf nicht erspart werden, daß er die Vernichtung seiner Kammerknechte ausnützte, daß er mit dem Gut der ermordeten Juden seine Anhänger belohnte, ja daß er sogar Dis-

positionen traf, wie es mit dem Nachlasse der Juden in dieser oder jener Stadt zu halten wäre, wenn das Verderben über sie hereinbrechen sollte. Da darf man sich denn nicht wundern, wenn Karl IV. die Mörder der Juden nicht strafte und mit der Amnestieertheilung nicht kargte, sobald Bußgelder an ihn oder seine Landvögte gezahlt wurden. Die Frage ist wohl nicht schwer zu beantworten, wer an den traurigen Judenverfolgungen des 14. Jahrhundert der schuldigere Theil ist, ob die rohe Menge, welche die Judenhäuser plündert und in Brand steckt, die Kinder und Weiber schlachtet, die Scheiterhaufen entzündet und unzählige Unglückliche zur Selbstverbrennung treibt, oder der König, die Fürsten, Herren und Stadtobrigkeiten, welche, von wenigen Ausnahmen abgesehen, dem Morden kühlen Blutes zusehen, die Hinterlassenschaft der Erschlagenen einheimsen, oder sogar um die Habe der erst zu ermordenden Juden Vorsorge treffen und gerade dadurch zu neuen Gräuelthaten aufreizen?

Mit dem Wunsche, daß es mir bald gegönnt sei, die Fortsetzung des Werkes den Lesern dieser Blätter anzeigen zu können, scheide ich von dem vorliegenden Halbbande. B.

Dr. Franz Krones: Grundriß der österr. Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen- und Literaturkunde. III. und IV. Abth. Wien, Hölder, 1881 und 1882.

Die 1. und 2. Abtheilung des Grundrisses wurde in früheren Heften der „Mittheilungen" zur Anzeige gebracht, mit der 3. und 4. Abth. ist das Compendium zu Ende geführt, welches nicht nur von Universitätshörern, Lehramtscandidaten und Geschichtslehrern vielfach benützt, sondern jedem Freund der vaterländischen Geschichte ein unentbehrliches Hilfsbuch werden wird. Die 3. Abth. umfaßt die Zeit von 1526 bis 1700, somit „die Gesammtstaatsgeschichte" von der Erwerbung Böhmens und Ungarns durch das Haus Oesterreich bis zum Frieden von Karlowitz und dem spanischen Successionskriege; die 4. Abth. die beiden letzten Jahrhunderte der Geschichte Oesterreichs bis 1878. Das 926 S. starke Handbuch bietet eine Fülle des historischen Stoffes, der trefflich geordnet, in klarer und bündiger Weise dem Geschichtsfreunde geboten wird. Die Literatur ist in überreicher Weise bedacht, sie muß selbst dem gründlichsten Kenner auf diesem Gebiete überraschen; daß von den zahllosen Monographien und kleineren Abhandlungen hier und dort eine oder die andere übersehen wurde, so z. B. Biermanns Geschichte der evangelischen Kirche Oesterr.-Schlesiens, Teschen 1859, kann dem geehrten Herrn Verf. durchaus nicht zum Vorwurf gereichen, ja es könnte vielmehr Mancher sogar der Ansicht sein, daß Krones in Bezug auf die Literatur in zu freigebiger Weise sein reiches Füllhorn gänzlich leerte; sind doch gar viele Publicationen aufgezählt, welche bereits völlig werthlos sind, die freilich dem Forscher auf dem betreffenden Specialgebiete nicht unbekannt bleiben dürfen. — Prof. Krones hat sich mit seiner in diesen Blättern angezeigten, 4 Bände starken „Geschichte Oesterreichs" und neuerdings mit dem vorliegenden „Grundriß" ein unvergängliches Denkmal gesetzt, er kann von keinem späteren Historiographen Oesterreichs übersehen werden, ja es wird sein Werk für österreichische Geschichtschreiber der Zukunft die Grundfeste bilden. Wir wünschen dem noch in vollster Manneskraft befindlichen Herrn Verf., daß seine beiden angeführten Geschichtswerke eine Auflage nach der andern er-

leben mögen, denn mit jeder neuen, dessen sind wir in Anbetracht seines eminenten Fleißes und seiner Umsicht und Sorgfalt sicher, würden sie an Tüchtigkeit und Abrundung gewinnen. n.

Den Historikern Böhmens sind von den vielen Publicationen außerösterreichischer Vereine gewiß die des „Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens" die bedeutsamsten. Derselbe gibt Jahr für Jahr einen Band seiner „Zeitschrift" heraus, und beinahe regelmäßig erscheint jährlich ein Band des „Codex diplomaticus Silesiae", oder andere Quellensammlungen, wie die „Acta publica" u. s. w., deren Herausgabe durch die Unterstützung des Vereins ermöglicht wird. In Hinblick auf die eminente Wichtigkeit dieser Publicationen für die böhmische Geschichte, versteht es sich von selbst, daß die Mittheilungen jenes Vereines von uns mit Aufmerksamkeit zu verfolgen und anzuzeigen sind. — Im Laufe dieses Jahres übergab der Verein für schlesische Geschichte der Oeffentlichkeit:

1. den XI. Band des **„Codex diplomaticus Silesiae;** Breslauer Stadtbuch, enthaltend die Rathslinie von 1287 ab und Urkunden zur Verfassungsgeschichte der Stadt". Die Editoren dieses Bandes sind H. Markgraf und O. Frenzel, jener durch eine Reihe für die schlesische und böhmische Geschichte wichtiger Publicationen bekannt. In der Einleitung (S. V—LXI) bespricht derselbe die Gründung der deutschen Stadt, die Neustadt, die Vogtei, das Stadtgericht, die Competenzen des Raths, die Aeltesten und Geschwornen, die Zusammensetzung des Raths, die Verfassungskämpfe unter König Wenzel, den Aufstand von 1418, die aristokratische Reaction, die Landeshauptmannschaft, den Ausgleich der Stände, die Veränderung des Wahlmodus, den Rath im 17. und 18. Jahrhundert, die Vertheilung der Geschäfte für die Verwaltung und Rechtspflege, den Rath und die Gemeinde und endlich die Handschrift des sogenannten Rathskataloges. Hierauf folgt das aus Urkunden nachweisbare Verzeichniß der herzoglichen Schultheiße, Vögte und Rathmannen, sodann die Consules et Scabini Wratislavienses bis 1741, daran schließt sich (S. 89—128) die alphabetische Uebersicht der Rathsfamilien bis 1741 und (S. 129—144) das Verzeichniß der Rathsmitglieder von 1741 bis zur Gegenwart. Das Urkundenbuch (S. 145—237) bringt 102 Urkunden theils vollständig, theils auszugsweise, die erste ist aus dem Jahre 1261, die letzte führt zwei Paragraphe aus der Städteordnung für die sechs östlichen Provinzen der preuß. Monarchie vom 30. Mai 1853 an; von den älteren sind etliche bereits in Korns Urkundenbuch zu finden. Den Schluß dieses für die Geschichte Breslaus höchst wichtigen Bandes bildet ein genaues Namensregister. n.

2. Der von **Dr. C. Grünhagen** herausgegebene XVI. Band der **„Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens"** enthält gleich seinen Vorgängern eine Anzahl gediegener Aufsätze. Den Reigen eröffnet die treffliche Abhandlung Grünhagens: die Zeit Herzog Heinrichs III. von Schlesien Breslau 1241—1266, welche den Abfall der politischen Landschaften, die Neugründung Breslaus, die Bruderzwiste, die erste Sonderung Schlesiens von Polen in kirchlichen Dingen und die Aussetzung schlesischer Städte zu deutschem Rechte bespricht. Derselbe Verfasser liefert noch eine Arbeit „über die Chronologie des letzten Kreuzzugs König Johanns gegen die Lithauer 1345". Dr. Jul. Krebs, der schon manche hervorragende Beiträge zur

Geschichte des dreißigjährigen Krieges veröffentlichte, publicirt eine Arbeit: „zur Geschichte der inneren Verhältnisse Schlesiens von der Schlacht am weißen Berge bis zum Einmarsche Waldsteins"; Oelrichs gibt Beiträge: „zur Geschichte des Schulwesens und der Censur in Schlesien; Ubanowski berichtet: „über die Erwerbung von Glatz durch Heinrich IV.", sodann „über die Vermälung desselben mit Mathilden von Braunschweig" und „über die Datirung der auf Heinrich IV. von Breslau bezüglichen Urkunden im Formelbuche des Henricus Italicus; Dr. Volkmer handelt: „über die Occupationen der Stadt Habelschwerdt durch die Schweden während des 30jähr. Krieges"; Dr. Kopietz: „über das Franziscanerkloster zu Unsern Lieben Frauen im Walde in Schweidnitz" und H. Schubert: „über die ehemaligen Obermühlwerke bei Steinau a. d. Oder"; Dr. Pfotenhauer gibt Aufschlüsse: „über die fünfzig Ritter von 1294", welche in dem zwischen Heinrich III. von Glogau und Heinrich V. von Breslau am 6. Mai geschlossenen Vergleiche als Bürgen angeführt werden. „Das Leben des Humanisten Antonius Niger" wird von Dr. G. Bauch geschildert, und „über die Kanzlei Herzog Heinrichs zu Breslau" schreibt A. Bauch. In den „archivalische Miscellen" überschriebenen Abschnitte finden sich: ein Beitrag zur Breslauer Reformationsgeschichte; eine Notiz über die Zusammenkunft Friedrichs des Gr. mit Kaiser Josef zu Neisse 1769; die schles. Besitzungen des Cölestinerstiftes auf dem Oybin bei Zittau; zur Gütergeschichte des Stiftes Heinrichau und ein Beitrag zu dem Hochverrathsproceß gegen die Glatzer Rebellen vom J. 1625. — In den jedem und auch dem vorliegenden Bande vorkommenden „Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu neueren Schriften auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte" sind auch diesesmal nicht zu übersehende Anmerkungen und Beiträge gegeben. Der XVI. Band der Zeitschrift schließt mit zwei Nekrologen, der erste über Paul Eduard Cauer, hebt dessen Verdienste um den Verein hervor, hat er doch eine Reihe von Aufsätzen in der Zeitschrift veröffentlicht, welche ihr zur bleibenden Zierde gereichen; der zweite betrifft den Friedrich Freiherrn von Schärding, welcher eine reiche Sammlung von Notizen hinterließ, die für die Topographie und Genealogie des Gr. Strehlitzer und theilweise auch des Ratiborer Kreises große Ausbeute liefern. n.

Anton Gindely: Geschichte des dreißigjährigen Krieges in 3 Abtheilungen (1. u. 2. Bändchen, Verlag von Tempsky in Prag, 3. von Freytag in Leipzig).

Zahllos wie die Pilze aus der Erde schießen heutzutage die buchhändlerischen Unternehmungen auf. Ein in diesem Jahre begonnenes liegt uns in dem „Wissen der Gegenwart, deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete" vor, welches von der Tempsky'schen Verlagshandlung in Prag ausging, aber schon mit dem 5. Bändchen, respective dem 3. Band des vorliegenden Werkes, auf Freytags Verlagshandlung in Leipzig übergegangen zu sein scheint. In gewohnter Weise fehlt es dem Programme auch dieser „Universal-Bibliothek" nicht an hochtönenden Phrasen, es will die vorläufig an 2—300 Bände veranschlagte Sammlung dem Gebildeten auf jedem einzelnen Gebiete wie auf dem Gesammtgebiete der Wissenschaft vom Standpunkte der heutigen Forschung aus befriedigende Aufklärung, Belehrung und Anregung bieten; die Bibliothek will erstlich die Naturwissenschaften durch zahlreiche und interessante Themata in anziehender

gemeinverständlicher Form bearbeiten und zweitens die historischen Wissenschaften in allen ihren Zweigen berücksichtigen. Doch genug davon, wir haben es ja hier nicht mit dem mit Posaunenschall der Welt verkündenden pompösen Programme der „Universal-Bibliothek", sondern mit den vorliegenden drei Bändchen zu thun. Die Verlagshandlung kann sich gratuliren, daß sie für den Beginn ihres Unternehmens den Herrn Professor Gindely gewann, hätte sie doch für die Zeit des dreißigjährigen Krieges keine bessere Kraft acquiriren können, denn der Herr Verf. ist für diesen Zeitabschnitt unstreitig die competenteste Autorität. Das 1. Bändchen schließt sich enge an sein großes Werk an, in sechs Kapiteln wird der Fenstersturz, der Ausbruch des Krieges, die Frankfurter Kaiser- und die böhmische Königswahl, die Allianzen Ferdinands II. und Friedrichs von der Pfalz, der Krieg im Jahre 1620 und endlich die Schlacht auf dem weißen Berge behandelt. Das 2. Bändchen reicht bis zur Schlacht bei Lützen, das 3. bis zum Abschlusse des Krieges. Selbstverständlich kommt in diesen zwei Bändchen das vom Verf. gesammelte reiche Material zur Geltung, welches bis 1636 und aus dem französischen Staatsarchiv bis 1648 reicht. Die ganze Anlage des Werkes bringt es mit sich, daß jede nähere Angabe über die benützten Quellen und ihren Fundort fehlt: des Verfassers tiefe Studien machen sich jedoch dem Kenner dieser Zeit fühlbar in den Schilderungen des Friedländers, in der lichtvollen Darlegung seiner Zerwürfnisse mit den Ligisten und dem Wiener Hof bis zur Egerer Katastrophe, in den Andeutungen der Pläne Gustav Adolfs auf die Begründung einer Herrschaft in Deutschland u. s. f. Diese und so manche andere Partien wecken in den Männern vom Fache den lebhaften Wunsch, es möge das große Werk des Verf. möglichst bald zum Abschluß kommen, denn erst nach dem Erscheinen desselben läßt sich ein Urtheil über die Stellung des Verf. zur Wallenstein- und zu mancher andern Frage abgeben. Die vorliegende Arbeit betreffend ist zu constatiren, daß jedes Kapitel und jede Seite des Buches den trefflich geschulten Historiker documentirt, er versteht den oft recht spröden Stoff vorzüglich zu behandeln, vertheilt mit richtigem Blicke Licht und Schatten, die Darstellung ist klar und anziehend. Die Arbeit Gindelys unterscheidet sich unendlich vortheilhaft von gar vielen Machwerken, deren Verf. sich die Geschichte beliebig nach ihrem Standpunkte construiren, historische Persönlichkeiten, wie es ihre subjective Voreingenommenheit gerade mit sich bringt, entweder bis zum Himmel erheben oder in den Koth zerren, historische Thatsachen entstellen, welche, um es kurz zu sagen, die Geschichte fälschen. — Gindelys Geschichte des dreißigjährigen Krieges wird jedem gebildeten und die historische Treue und Wahrheit suchenden Leser zusagen; sie ist auch den Bibliotheken höherer Schulen wärmstens zu empfehlen. n.

J. de Morgan. Geologie de la Bohême. Paris. J. Baudry 1882.

Nicht sowohl der literarischen Bedeutung wegen, welche geringfügig genug wäre, über dasselbe ganz hinwegzugehen, als vielmehr, weil wir ein charakteristisches Zeichen unserer Zeit in diesem Werke sehen, glauben wir dasselbe an dieser Stelle registriren zu sollen. Der Autor, ein französischer Civil- und Bergingenieur, hat in Böhmen einige geologische Excursionen gemacht, hat dann weitere Belehrung bei einem und dem anderen tschechischen Geologen (minorum gentium) gesucht, hat oberflächlich die

Literatur durchgeblättert, und fühlt sich nun befähiget seinen Landsleuten ein Bild der interessanten geolog. Verhältnisse Böhmens zu entrollen. Man braucht kein Fachmann zu sein um zu erkennen, daß es heut zu Tage nicht mehr geht, auf solcher vager Grundlage sich über wohlbekannte, genau erörterte Verhältnisse im geologischen Bau eines weiten Landes auszulassen, und daß bei einer solchen Vorbereitung das Buch von groben Irrthümern wimmeln muß, ist wohl leicht einzusehen. So begegnen wir denn auf Schritt und Tritt derlei Mängeln, die wir einzeln aufzuzählen für überflüssig halten, die aber beweisen, daß es dem Verfasser nicht eingefallen ist, selbst die elementarsten Hilfsmittel genau anzusehen. Es hätte ihm z. B. nicht beikommen können die pag. 25 überdies wieder fehlerhaft gegebene Eintheilung der Silurs, wie sie von Lipold s. Z. aufgestellt wurde, Hauer zuzuschreiben, wenn er nur dessen allgemein verbreitetes Handbuch der Geologie in Augenschein genommen hätte, und ebenso wenig hätte er Tabor (pag. 90) in's Riesengebirge verlegt, und das Erzgebirge von Neudek bis Graupen (pag. 14) aus Granit bestehen lassen, wenn er nur die geologische Uebersichtskarte von Böhmen genau angesehen hätte! Ja nicht einmal die benützten Quellen sind ordentlich wiedergegeben, indem z. B. in der reproducirten Karte des Braunkohlengebietes von Teplitz, Dux, Brüx von H. Wolf constant Gneis und Granit verwechselt erscheinen. Wie nun den Ortsbezeichnungen mitgespielt wird, davon kann man schweigen, und ihre Verstümmelung dem Franzosen zu Gute halten. Wie wenig sich aber der Verfasser im Lande umgesehen hat, das zeigt sich am besten daraus, daß er behauptet, das tschechische Idiom sei die „Nationalsprache" des Landes, das Deutsche nur untergeordnet (d'une façon secondaire), weshalb er alle geo- und topographischen Bezeichnungen tschechisch wieder gibt. Freilich nimmt er's nicht immer genau damit, und setzt auch, wenns ihm paßt, statt des deutschen den tschechischen Namen in die Klammer. Dabei verwendet er als Hilfsmittel die Karte von Böhmen aus Kozenn's Volksschulatlas mit tschechischem Text, womit natürlich auch die umliegenden Gebietstheile bis Regensburg und Straubing, Altenburg und Schweidnitz u. s. w. tschechisch erscheinen. Nichts desto weniger aber paßt ihm auch die oben citirte deutsche Karte von Wolf, die natürlich deutsch wieder gegeben wird, und da widerfährt ihm das Malheur, daß er im Text von einem Braunkohlenbecken von Most spricht, das man natürlich vergebens auf der Karte sucht, weil dort deutsch — Brüx — steht. Nur der blinde Deutschenhaß eines Franzosen kann zu einem solchen Nonsens Veranlassung sein, und die Leichtfertigkeit desselben eine derartige Ungereimtheit übersehen lassen. Wie aber sieht es mit der Versicherung des Verfassers aus — er habe zumeist nach eigener Anschauung berichtet, wenn er nicht einmal bemerkt haben sollte, daß er vergeblich in weiten Gebieten nach Jemanden suchen muß, der seine tschechischen Ortsnamen versteht, und ihre Stellen zeigen kann — weil sie in deutschen Landen liegen. Uns scheint aber allem nach der französische Berg- und Civilingenieur das Opfer einer Mystification seiner tschechischen Gewährs-Männer zu sein, die sich den Spaß machten, die Provenienz der Gelehrsamkeit des Franzosen dadurch zu stygmatisiren, daß sie ihn in tschechischnationaler Liebenswürdigkeit absichtlich über das deutsche Sprachgebiet irre führten, was sie bei den sprachunkundigen Deutschenfeind um so leichter thun konnten, und hiebei im Genuß eines Zukunftstraumes die dritthalb Millionen Deutsche hinwegescamotirten! Damit könnte man dem Ganzen allerdings eine heitere Seite abgewinnen, ein ernst sein sollendes wissenschaftliches Buch, das widerwillen zur Heiterkeit stimmt, taugt ebenso wenig wie der Tragöde in der gleichen Lage

und somit hat wenigstens das deutsche Publicum, für welches das Buch offenbar nicht geschrieben ist, daran keinen Verlust zu beklagen. G. L.

Fr. Wrubel: Sammlung bergmännischer Sagen. Mit einem Vorwort von Dr. Ant. Birlinger. Freiberg i. S. 1883. Craz und Gerlach.

Der Verfasser, ein deutscher Bergmann aus einer Bergmannsfamilie entsprossen, hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, die Sagen seines Standes, welchen er von Kindauf mit besonderer Lust gelauscht, zu sammeln, um sie der Vergessenheit zu entrücken, wozu er umsomehr Veranlassung zu haben glaubte, als schon in absehbarer Zeit der letzte Rest bergmännischer Sagen unter den Bergleuten verschwinden dürfte, indem der Bergmannsstand schon jetzt fast gänzlich aufgehört hat ein Stand zu sein. Der Verfasser konnte thatsächlich auf seinen Sammelwegen die Erfahrung machen, wie sich die Sage nur bei den Erzbergleuten fortpflanzt und nicht auf den Kohlenbergbau übergegangen ist. Doch hat er sich weder auf das beschränkt, was ihm mündlich mitgetheilt wurde, noch was in einem bestimmten Gebiet sagenhaftes umläuft, sondern unter fleißiger und sorgfältiger Benützung literarischer Quellen, davon er ein umfangreiches Verzeichniß gibt, und unter Mithilfe einiger Freunde zusammengetragen, was sich auf diesem Gebiete bei einem ersten Gange ausbeuten ließ. Der gesammelte Stoff ist in vier Gruppen getheilt. 1. Wie Bergwerke gefunden werden. 2. Sagen vom Berggeist. 3. Sagen von den Venedigern. 4. Vermischte Sagen. In diesen Gruppen sind die einzeln Sagen wieder möglichst nach ihrer Verwandtschaft angeordnet. Die mitteldeutschen Gebirge in erster Linie nicht minder aber die tiroler Alpen und auch außerdeutsche Bergmannssagen fanden Berücksichtigung. Damit gestaltet sich das Büchlein nicht nur zu dem, wozu es der Verfasser vor allem bestimmte, zu einer Unterhaltungslektüre für den Bergmann, sondern auch zu einer Fundgrube für den Sagenforscher. Wir stimmen ganz mit der Ansicht Prof. A. Birlingers, welcher dem Buche ein freundliches Vorwort leiht, überein, daß dergleichen Sagen nur der zu bieten vermag, wer wie der Verfasser ein warmes Herz für Land und Leute, wer Verständniß für altdeutsches religiöses Leben und Sinn für die Poesie alter Volkdichtung bewahrt hat, und hoffen, der Verfasser werde durch die wohlverdiente freundliche Aufnahme seines Sagenbuches bestimmt werden, auf diesem Gebiete weiter zu gehen; denn noch sind Schätze zu heben, wie Prof. Birlinger gleichfalls treffend bemerkt, welche abseits von der großen Straße zu heiligen Zeiten schimmern und zu Tage gefördert sein wollen. Da sich der Verfasser mit vielem Geschick der einfach schlichten Bergmannssprache in seinen Sagen bedient, so wird den nicht zünftigen Leser das beigegebene Verzeichniß bergmännischer Ausdrücke und Redensarten sehr willkommen sein. G. L.

Dr. Alois Schembera: Die Königinhofer Handschrift als eine Fälschung nachgewiesen. Wien, Gerold's Sohn, 1882. 103 S. 8°. fl. 1.50.

Der Streit über den Ursprung der KH. Hs. scheint noch immer kein Ende finden zu wollen. Gibt es doch unter den čechischen Gelehrten eine große Anzahl,

die unentwegt festhalten an deren Echtheit. An die Adresse dieser ist vorliegende Schrift gerichtet. Schon im J. 1879 war Schembera zur Ueberzeugung gelangt, daß die KH. Hs. unterschoben sei, 1880 nannte er W. Hanka als Verfasser der lyrischen, W. Swoboda als den der epischen Gedichte. In vorliegender Schrift (deren Erscheinen der Verfasser nicht mehr erlebt hat) legt er seine Gründe vor, die ihn bestimmten, den ersteren als den alleinigen Fälscher und Schreiber zu erklären. Die auffallende Menge der Correcturen und Rasuren, die in ihrer Art einzig dastehende Art der Silbenkürzung (z. B. ∞ für ra)[1]), die Ungleichheit der Schrift, die mangelhafte Orthographie (z. B. ausschließliche Verwendung des i für y, Bezeichnung des Zischlautes ř durch rz statt rs), die zahlreichen grammatischen Fehler und nicht čechischen Redensarten, der unrichtige Gebrauch fremder Metra (beſ. aus dem Serbischen), die Unsicherheit in den vorgeführten historischen Ereignissen lassen die ganze Sammlung der Gedichte zweifellos als Fälschung erkennen. Hält man dazu die beiden Briefe Hanka's über die mysteriöse Auffindung der Hs., der eine an Dobrowský d. d. 17. September 1817 (am 16. ward der kostbare Schatz gefunden), der andere an Kynský d. d. 11. November 1817 (beide abgedruckt und mit treffenden Bemerkungen versehen S. 49—57), aus denen hervorgeht, daß Hanka gleich am folgenden Tage nach der Entdeckung schon vollständige Kenntniß des Inhaltes besaß, während er nach eigener Aussage noch am 16. September im Rathhause zu Königinhof ein Stück dem versammelten Publicum vortrug (er also zum Studium der Hs. wenig Zeit hatte), so muß der Verdacht rege werden, Hanka habe sich schon vorher diese Kenntniß verschafft.

Nicht minder bedenklich ist das beharrliche Stillschweigen des Entdeckers über die näheren Umstände bei der Auffindung. Erst im J. 1845, nach dem Tode aller jener, die über die Sache unterrichtet sein mochten, setzte er die zahlreichen Fabeln in Umlauf, die in den Einleitungen zu den Ausgaben zu lesen sind.

Aber eine Vergleichung vorerst der 6 lyr. Gedichte der Hs. mit Hanka's eigenen Liedern, dann mit den bekanntlich von ihm gefälschten 850 Glossen der Mater Verborum und dem unterschobenen Wenzelsliede, das von eben demselben Plagiator herrührt, lassen ihn als Fälscher obenerwähnter 6 Lieder erscheinen.

In gleicher Weise zeigen die 5 epischen Gedichte in stilistischer Hinsicht auffallende Aehnlichkeit mit den Liedern derselben Hs. als auch mit Hanka's sonstigen literarischen Producten, was sich nur dadurch erklären läßt, daß man einen gemeinsamen Urheber annimmt. Das so gewonnene Resultat wird noch dadurch bekräftigt, daß Hanka der „beste Leser und Interpret der KH. Hs. und anderer Falsifikate" war, während er sich sonst keineswegs als feinfühligen und gewandten Kritiker zeigt. (Vgl. die von Fehlern strotzenden Ausgaben altčechischer Gedichte in den Starobylá Skládanie.) Die Quellen, aus denen der Plagiator den nöthigen Wortschatz schöpfte, sind: 1. Das Capitelfragment der Alexandreis (das einzige Fragment, das bis 1817 bekannt war). 2. Die Gedichte der Königgrätzer Hs. (dieser sind auch die Buchstaben, das Format und sonstige Aeußerlichkeiten nachgebildet, veröffentlicht in den Starob. Sklad., Bd. 1—3, 1817). 3. Der Clementinische Psalter. 4. Dalimils Chronik. 5. Das Volksbuch von Stillfried. 6. Die čechische Uebersetzung von Marco Polo's Million. 7. Die Trojanerchronik.

1) In der Strahover Tristramhandschrift wird die Silbe ra in dieser Weise gekürzt: p̃wity.

Nebenbei plünderte er das Russische, Altbulgarische und Serbische und trat sogar selbstschaffend auf, wenn es ihm nöthig schien. Da leistet er oft Wunderbares. Aus dem griechischen *βάρβιτον* wird ohne Schwierigkeit varyto, und um seinen Mißgeburten wenigstens den Schein berechtigter Existenz zu geben, schmuggelt er sie nachträglich in das Salomonische Glossarium ein, z. B. blanka (Pergament) als gefälschte Glosse: blána, membrana (richtig čechisch heißt es bělpuch), hrabivý (räuberisch), plzno (nützlich), Vesna (Frühlingsgöttin) als Glosse: vesna, ver ꝛc.

Als Anhang zu dem Büchlein erhalten wir eine Uebersicht über die Fälschungen auf dem Gebiete altčechischer Literatur, die von Schembera insgesammt Hanka zugeschrieben werden: 1. Das Lied unter dem Vyšehrad. 2. Die Königinhofer Handschrift. 3. Das Gericht Libuša's. 4. Das Minnelied des Königs Wenzel. 5. Der Salbenkrämer (Mastičkář)[1]. 6. Der CIX. Psalm im lateinischen Museumspsalter. 7. Die 850 Glossen der Mater Verborum. 8. Das Fragment des Evangeliums Joannis. 9. Die Prophezeiung Libuša's.

Der Verfasser sucht nach neuen Beweisgründen, aber nur wenig wirklich Bedeutendes ist hier zu finden, was nicht schon bei Feifalik oder Vašek — meist auch in präciserer Form — ausgebeutet wäre.

Die zu tief greifende Analyse des Wortschatzes, wie sie Schembera liefert, schafft keine neuen Kriterien und beeinträchtigt die Klarheit der Beweisführung. Was läßt sich z. E. aus der Aufführung jener Stellen, die dem Verständnisse nicht ganz offenliegen, für die Echtheit oder Unechtheit der Hs. schließen? Oder wenn die Worte hervorgesucht werden, die nicht blos in der KH. Hs., sondern auch in der Alexandreis, der Königgrätzer Hs. und dem Clementinischen Psalter stehen? (Vgl. osvěta, vehlasný, cuzí, prokni).

Dagegen befriedigt die vollständige Zusammenstellung aller beweiskräftiger Momente, nur hätten seine Vorgänger Feifalik und Vašek viel genauer zu Rathe gezogen werden sollen, als es in Wirklichkeit geschehen ist.

Die Schrift war ursprünglich in čechischer Sprache abgefaßt (Wien 1879), der Verfasser hat dem Bedürfnisse im eigenen Interesse Rechnung getragen und sie auch in deutscher Sprache erscheinen lassen. Unangenehm berühren einige Härten und nicht deutsche Redensarten, z. B. „Allein Wattenbach, nachdem er .... besichtigte, erklärte" (S. 14), „nur hie und da sporadisch" (S. 15), „der Falschmünzer der KH. Hs" (S. 44), „die Schreibart des incommensurabeln Mannes" (S. 49). Die Beispiele ließen sich vermehren.

Dr. **Johann Knieschek.**

Sebastian Brunner: Ein Cisterzienserbuch. Würzburg, Verlag von Leo Woerl. 1881.

Beim ersten Anblick erscheint das vorliegende Buch räthselhaft; denn während das Aeußere desselben (Format, Einband ꝛc.) auf ein Reisebuch schließen läßt, besagt das Titelblatt, daß der Inhalt eine Geschichte der Cisterzienserstifte in Oesterreich-

1) Ueber dessen Echtheit oder Unechtheit kann jedoch der Streit noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Vgl. List. filol. a paed. 1880. S. 90 ff.

Ungarn, Deutschland und der Schweiz ist. Erst nachdem man einige Zeit in dem Werke gelesen, löst sich das Räthsel von selbst auf: man kommt nämlich zur Ueberzeugung, daß man es weder mit einer Reisebeschreibung noch mit einer Geschichte zu thun hat, und daß man mit der äußeren Form und dem Titel, wenn auch vielleicht ohne des Herausgebers und des Verlegers Absicht, lediglich gefoppt ward. Herr Brunner mochte allerdings bei der Veröffentlichung seiner Arbeit, resp. der Arbeit Anderer, der Meinung gewesen sein, die historische Literatur werde durch dieses sein Unternehmen wesentlich bereichert, und so kann ihm der Leser die Collision zwischen der Bezeichnung „Geschichte" auf dem Titelblatte und zwischen dem Inhalte des Buches schließlich verzeihen. Aber nicht zu verzeihen ist ihm dann seine Meinung selbst. Bedenkt man die große Bedeutung, welche der Cisterzienserorden in Oesterreich-Ungarn, Deutschland und der Schweiz, hinsichtlich der Förderung sowohl der materiellen als auch der geistigen Cultur hatte und theilweise noch hat, bedenkt man ferner den Umstand, daß der Cisterzienserorden einst mächtig eingewirkt hat auf die socialen, kirchlichen und staatlichen Verhältnisse in den genannten Ländern, so muß man sofort einsehen, daß die Geschichte dieses Ordens innerhalb des vom Herrn Brunner angegebenen Rahmens unmöglich aus losen, nach keinem System geordneten Skizzen bestehen könne, aus Skizzen, in denen sogar sehr häufig kein Unterschied zwischen Dichtung und Wahrheit, zwischen Sage und Wirklichkeit gemacht wird. Wenn ein Schriftsteller auf den Namen eines Historikers Anspruch erheben will, so muß er in seinem Werke entweder neue, wissenswürdige Daten bringen, oder er muß darin die bereits bekannten Quellen gewissenhaft verwerthen und das Verwerthete zu einem organischen Ganzen gestalten; läßt er Beides außer Acht, wie es Herr Brunner in seinem „Cisterzienserbuch" gethan, so ist er nur ein historischer Dilettant und begeht, so oft er ein solches vermeintliches Geschichtswerk der Oeffentlichkeit übergibt, eine schwere Sünde gegen die Wissenschaft. — Man wende mir nicht ein, daß das „Cisterzienserbuch" auch eine „Beschreibung" der Cisterzienserklöster enthält, und daß man es mehr für einen Beitrag zur Statistik und Topographie, als für ein Geschichtswerk in des Wortes voller Bedeutung ansehen muß. Auch die beschreibenden Partien des Buches lassen Vieles zu wünschen übrig. Die Welt dürfte sich z. B. kaum damit begnügen, zu erfahren, daß es bei den meisten Stiften eine „prächtige" Kirche gibt (denn das versteht sich fast von selbst), sie dürfte auch kaum mit der bloßen Aufzählung und Benennung der Altäre, der Kirchengeräthe ꝛc. zufrieden sein: sie verlangt vielmehr nach einer wissenschaftlichen Erklärung des künstlerischen und historischen Werthes bei allen diesen Sachen. Dem Statistiker ist nicht damit gedient, wenn er in Kenntniß gesetzt wird, daß die alte Bibliothek von Lilienfeld „bänderreich" gewesen, ihm genügt nicht die beiläufige Angabe der Zahl der Bände in den übrigen Stiftsbibliotheken der Cisterzienser, die bloße Erwähnung der Archive und der Museen, die gelegentliche Namhaftmachung eines oder des andern Stiftsmeierhofs, das vollständige Stillschweigen über die Forstcultur bei den Cisterzienserklöstern ꝛc. ꝛc.; er möchte über alle diese und zahlreiche andere Dinge gerne genauer belehrt werden, um ein klares Bild von der wahrhaft großen Bedeutung, welche die Cisterzienserstifte in vieler Hinsicht noch gegenwärtig haben, zu gewinnen.

Was die Einzelheiten des „Cisterzienserbuches" anbelangt, so will ich mir nur einige diesbezügliche Bemerkungen erlauben. Zu den böhmischen Cisterzienserklöstern Sedletz, Plaß, Nepomuk, Heiligenfeld, Hradischt (Münchengrätz), Ossegg, Hohenfurt, Goldenkron, Königsaal, Skalitz, Frauenthal, Gilemnik (? soll vielleicht Gilemnitz heißen),

Řepoř und Sezemitz, welche in dem Buche „beschrieben" und besprochen werden, hätten noch einige Propsteien (z. B. St. Maria Magdalena in Böhmisch-Leipa, Marienteinitz, Zleb, Gabel, St. Martin in Kouřim) hinzugefügt werden können; dafür ist die Aufzählung der Klöster Gilemnik und Řepoř zum mindesten höchst überflüssig, weil diese gar nicht bestanden trotz der Versicherung Balbin's und Scheinpflug's, daß „Řepoř bald nach 1341 ein Eigenthum der Königin Elisabeth, Gemahlin Johann's von Luxemburg (!), wurde, welche daselbst ein Nonnenkloster Cisterzienserordens errichtete und die Nonnen von St. Anna in Prag dorthin versetzte". Bei den meisten aufgehobenen Stiften fehlt die Angabe der Zeit, wann sie aufgehoben wurden, und gerade dies vermißt man ungern, weil ihre Anfänge in der Regel bekannter sind als ihr Ende. Angenehm wird andererseits der Leser in Oesterreich-Ungarn durch den Patriotismus, der gute Katholik durch den frommen Sinn berührt, die sich beide mehrmals im „Cisterzienserbuche" kund geben; doch vertragen sich solche subjective Herzensergießungen nicht recht mit der Objectivität, mit welcher ein wissenschaftliches Werk geschrieben werden soll, ebenso wenig wie z. B. die Bemerkung (S. 608), daß die Trappisten, die schon unter türkischer Herrschaft in Bosnien ihre Culturthätigkeit zu entfalten begannen, „nicht erst wie die Handelsjuden gekommen sind, die unter dem Schutze österreichischer Gesetze sich hier den Rahm abschöpfen". Zu rügen sind insbesondere einige Rechtschreibfehler und Abnormitäten in der Ausdrucks- und Denkweise, die zur Verunstaltung des Buches nicht wenig beitragen. Es werden z. B. ein Kalkbruch und mehrere Kohlenbergwerke, die ehedem das Stift Ossegg besaß, ein „moderner Industriebetrieb" genannt; an anderer Stelle versichert man den Leser daß es zu einer gewissen Zeit schwer war, in Waldsassen Prälat zu sein, „weil es damals im Kloster Religiosen gab, die an Tugend, Gelehrsamkeit, Erfahrung und Kenntnissen gleich ausgezeichnet waren" ꝛc. ꝛc. Die äußere Ausstattung dagegen, Druck und Papier sind solid, die beigegebenen Abbildungen schön und naturgetreu.

J. M. Klimesch.

JUDr. Jaromír Čelakovský: Das Heimfallsrecht auf das freiverbliche Vermögen in Böhmen. Ein Beitrag zur böhmischen Rechtsgeschichte. Prag, 1882. Verlag von F. Kytka. 85 Seiten.

Dr. J. Čelakovský, der durch eine ganze Reihe ebenso gründlicher als von der umfassendsten Kenntniß der im Lande zerstreuten Quellen zeugender Arbeiten seinen Beruf für Untersuchungen auf dem Gebiete böhmischer Rechtsgeschichte glänzend dargethan hat, hat seine vor Kurzem in tschechischer Sprache erschienene Schrift über das Heimfallsrecht weiteren Kreisen durch eine deutsche Bearbeitung zugänglich gemacht. Dieser kam es zu statten, daß mittlerweile in der alten Registratur des Prager Magistrates zwei verlegte Faszikel zum Vorscheine kamen, „welche über die vor dem Jahre 1853 geführten Verhandlungen über den Umfang und die Rechtsbeständigkeit der Prager Caducitäts-Privilegien so manchen Aufschluß ertheilen und zugleich ermöglichten, die früher schon aufgestellte Behauptung des Fortbestandes und der Rechtsgiltigkeit dieser Privilegien bis auf unsere Zeit mit neuen Gründen zu unterstützen". In Folge dessen erscheinen die Ausführungen auf Seite 60—85 in ganz neuer und

wesentlich erweiterter Bearbeitung. Da die interessante Schrift bereits gelegentlich des Erscheinens der tschechischen Ausgabe in der „Literarischen Beilage" der „Mittheilungen" (XX. Jhg. S. 23) nach Gebühr gewürdigt worden, können wir uns hier auf vorstehende Anzeige beschränken. — Ein Resultat ruhiger Forschung, zu welchem der Verfasser gelangt ist und das er gelegentlich in einer Anmerkung mittheilt, mag indeß nicht unerwähnt bleiben, zumal es besonders die Leser der „Mittheilungen" zu interessiren geeignet ist. In der Abhandlung „Die Deutschböhmen und die Luxemburger" (Mitth. VI. Jhg. S. 1 ff.) hat seinerzeit Dr. Schlesinger überzeugend dargethan, daß der Versicherungsbrief, den König Johann den böhmischen Ständen über ihre Freiheiten und Rechte der königlichen Gewalt gegenüber ertheilt haben soll, welchen Palacký in seinem Werke über die Formelbücher (I, 331) veröffentlicht und dem Jahre 1310 zugewiesen hat, „wenn er je mehr als eine bloße Stilübung gewesen ist, entschieden nicht ins Jahr 1310, sondern vielleicht ins Jahr 1318 gehört". Die sachlichen Erörterungen Schlesingers glaubte Palacký („Zur Böhmischen Geschichtsschreibung" S. 213) mit der Bemerkung abfertigen zu können: „Bei der Gelegenheit erfuhr ich aber auch, daß Schlesinger die von König Johann im J. 1310 „vor seiner Krönung" den böhmischen Ständen ertheilte Confirmation ihrer Rechte, die ich aus zwei alten Formelbüchern (I, 331) publicirt habe, und die nur seinen (Schlesingers) Vorstellungen von der damaligen Lage nicht entspricht, ganz in der gleichen Weise behandelt, wie Höfler die Bulle von 1244, und in seinem kritischen Eifer gegen mich in die Worte ausbricht: „Wie konnte man diese Formel in das Jahr 1310 setzen? wie konnte man sich so gegen den Gang der historischen Ereignisse versündigen?" Nun ich begnüge mich, den vorwitzigen Frager auf den fast ganz identischen, auch den mährischen Ständen am 18. Juni 1311 ertheilten Versicherungsbrief zu verweisen, der im mährischen Landesarchiv im Original noch jetzt vorliegt, und im Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae, Bd. VI (von Chlumecky), Seite 37—38 abgedruckt ist. Da möge er dann mit Muße nachdenken über „den Gang der historischen Ereignisse" und sein Verständniß desselben. Ich aber versichere ihn, daß ich über historische Kritik nimmermehr mit ihm streiten werde". Trotz der Autorität Palacký's ist nun auch Čelakovský zu derselben Ueberzeugung gelangt, die Schlesinger bereits vor 15 Jahren ausgesprochen hatte. Ohne diese Kontroverse zu erwähnen schreibt er (S. 6, Anm. 6): „Palacký, Gesch. II, 2. S. 92 und Tomek, Gesch. Prags I. 560 nehmen an, daß König Johann thatsächlich einen solchen Majestätsbrief über die Freiheiten des Landes den böhm. Ständen ausgestellt habe; es ist jedoch zunächst auffallend, daß keiner unserer Chronisten von der Ertheilung eines derartigen Privilegiums Erwähnung macht; daß sich blos eine Abschrift dieser Urkunde in einem Formelbuche erhalten hat, und daß nicht einmal die alten Verzeichnisse der Landesprivilegien, z. B. jenes vom J. 1471 etwas von der Existenz einer solchen Urkunde wissen. Der Inhalt derselben widerspricht aber ganz entschieden dem damals geltenden Landrechte, und zwar nicht blos in einer Beziehung, wie dies auch ein Vergleich mit dem bis jetzt im Original erhaltenen mährischen Privilegium vom J. 1311 und mit den späteren Reversen König Johanns (z. B. vom J. 1323 im Wittingauer Archiv) zeigt". — Mit diesem Ausspruche eines der gründlichsten Kenner böhmischer Rechtszustände ist nun wohl ein Streit entschieden, der jedenfalls nicht geeignet war, eine Stütze der oft genug beleuchteten Unfehlbarkeit zu bilden, die unsere Landesgenossen tschechischer Nationalität für Palacký's Geschichtschreibung in Anspruch nehmen. —l—l.

Josef Böhm: Monographie der Stadt Smichow, mit zwei Situationsplänen. 1882. Verlag des Smichower Stadtrathes, Druck v. V. Neubert.

Diese fleißige Arbeit ist ein schöner Beweis von Regsamkeit des Smichower Stadtrathes, des moralischen Urhebers dieser Arbeit, die der verdienstvolle Director des Bürgermeisteramtes zusammengestellt hat. In 12 Abschnitten wird in umfassender Weise Smichows Lage, Entwicklung und Geschichte, die ganze Statistik im Allgemeinen und Einzelnen nach den neuesten Daten behandelt. In der Vorrede hätte übrigens der Verfasser recht gut Hermine Lintemer, die verstorbene Leiterin der Mädchenschule in Smichow, erwähnen können, die in 2 Jahresberichten mit viel Eifer und Liebe den Versuch machte Smichow als Städtebild zu zeichnen. Der Verfasser sagt in der Vorrede, „daß ich mich bei mancher Sache nicht meines eigenen Urtheiles enthalten konnte, und daß ich bei anderen mir erlaubte bescheidene Andeutungen für die Zukunft beizufügen, wird mir wohl Niemand übel auslegen. Mein Wille war der beste." Der Verf. hat diese Schrift, soviel es ihm möglich war, objectiv gehalten. S. 16 sagt er beim Anblick der Hungermauer sich an Karl erinnernd, „daß dieselben in uns Hungernden das Verlangen nach bessern Zeiten weckte" (?). Mit der Volkszählung im Jahre 1869 (S. 69) ist der Verfasser nicht zufrieden, aber auch mit der im Jahre 1880 nicht, obwohl dieselbe „durch Einfluß der autonomistischen Reichsrathsmajorität erst als die liberale Regierung zur Freude aller Völker ihr Ende fand", der Ermittlung der Nationalität dadurch feststellen wollte, daß sie die Umgangssprache des Einzelnen berücksichtigt. Der Standpunkt des Verfassers kennzeichnet sich mannigfach; z. B. die deutschen Schulen fanden (S. 145) „gegen alle Erwartung" die nöthige (?) Anzahl Schüler ꝛc. „An der Verkürzung der böhmischen Volksschulen gegenüber den Deutschen um 8 Classen ist hauptsächlich das Messen mit zweierlei Elle schuld". Daß die Stadtgemeinde Smichow den Vorwurf verdient zur rechten Zeit zu wenig gethan zu haben, um eine Mittelschule zu bekommen, gibt der Verf. selbst zu (S. 168). Der Reichthum an nationalökonomischen und anderen Notizen macht übrigens das Buch werthvoll genug, wir wünschen nur, daß der Verfasser auch von seinen Mitbürgern im eigenen Interesse für die Zukunft durch Daten aller Art unterstützt werde. Mit Liebe, ja mit Begeisterung ist der Verf. gewiß an seine Arbeit gegangen, dies zeigt jeder Abschnitt derselben. Die Sprache ist oft hart, und eine Revision bei einer spätern Auflage dringend geboten; ebenso ist kein Mangel an Druckfehlern bei sonst gefälliger Ausstattung des Buches. Die beiden Situationspläne sind eine höchst dankenswerthe Zugabe. . . . r.

Alfred Klaar: Geschichte des modernen Dramas in Umrissen. Leipzig, G. Freytag und Prag F. Tempsky 1883.

Vorliegendes Buch erschien als IX. Band der „Deutschen Universalbibliothek für Gebildete: Wissen der Gegenwart" und bildet, dies sei sogleich an dieser Stelle vorausgeschickt, die erste Abtheilung des vom Verfasser in Aussicht genommenen größeren Werkes „Das moderne Drama dargestellt in seinen Richtungen und Hauptvertretern". Dies zu bemerken und zu merken ist für den Leser dieser ersten Abtheilung insofern von Wichtigkeit, weil eventuelle Bedenken und Fragen über in dem vorliegenden Bande nicht ausführlich genug behandelte Partien, über etwaige Lücken in der Reihe der angeführten Werke und Autoren u. s. w. durch Hinweis auf die

hoffentlich nicht allzulang auf sich warten lassende Fortsetzung des Werkes genügende Antwort finden. Eine Geschichte des modernen Dramas zu schreiben, ist eine ebenso dankbare als schwierige Arbeit, zu deren Lösung Klaar mehr wie nicht leicht ein anderer vermöge seines Berufes, seiner diesbezüglich gemachten eingehenden Studien, seiner Liebe für den Gegenstand berufen und berechtigt ist; recht gründliche Kenntniß des zu bebauenden Gebietes paart sich bei ihm mit dem richtigen kritischen Blicke, der nur selten den zu behandelnden Autoren oder Werken seine persönliche Neigung oder Antipathie anmerken läßt, und mit einer zumeist glänzenden Diction, die ihn leider stellenweise zu allzu kühnen Wendungen und nur schön klingenden Phrasen verleitet. Letzteres gilt nach unserer Meinung ganz besonders von Wagner, dessen Drama der Zukunft Klaar mit einem Worte bezeichnet „als das entindividualisirte Drama einer entindividualisirten Menschheit". (St. 285.) Ueberhaupt gehen unsere gewonnenen Erfahrungen und Anschauungen über Wagner und die Bedeutung seiner Musikdramen mit denen Klaars nicht immer parallel. — Der Verfasser schickt seinem Buche eine Einleitung voraus, betitelt „Das Fabeldrama und das Charakterdrama", worin er seinen Standpunct der sich gesetzten Aufgabe gegenüber präcisirt, welchen wir immerhin acceptiren dürfen. Er beginnt das deutsche Drama und die deutsche Dramaturgie mit Lessing und darf darum über die Geschichte eines sogenannten deutschen Theaters vorher, die übrigens charakteristisch und interessant genug ist, flüchtig hinweg gehen. Was Klaar über das „Charakterdrama" sagt, ist werthvoll und das Resultat liebevollen und gründlichen Studiums. Das Buch zerfällt in sieben Abschnitte, deren erster sich mit Shakespeare befaßt. Der II. Abschnitt betitelt sich „Die Klassiker" und behandelt die Meisterwerke Lessing's, Goethe's und Schiller's. Enthält er im Wesentlichen auch nicht viel Neues, was Niemand Wunder nehmen kann, so versteht es Klaar dennoch, manche packende und fesselnde Seiten den einzelnen Stücken und ihren Personen abzugewinnen und hie und da intensivere Lichter aufzusetzen. Gleiches gilt von der III. Abtheilung „Die Charakteristiker", in welchem er seinem Ziele unmittelbar nahegerückt ist. In diesem Capitel, das des Autors volles, tiefes Erfassen der Stoffe und die Freudigkeit, Erkanntes und Gewonnenes in blanker Münze, in glänzende Valuta der Diction dem Publicum mittheilen zu können, documentirt, finden die Werke Heinrich von Kleist's, Christian Dietrich Grabbe's, Otto Ludwigs, Friedrich Hebbels u. a. m. volle Würdigung und scharfe Beleuchtung. Der IV. Abschnitt wendet sich an „Die Nachclassiker", zunächst an Franz Grillparzer, den der Verfasser als Künstler par excellence vom ersten Momente seines dramatischen Schaffens an bezeichnet. Ob Grillparzer in der That die hohe Bedeutung hat, die ihm Klaar in begeisterter Weise vindicirt, darüber wäre zu rechten, aber nicht an dieser Stelle; Eines jedoch verdient in dieser Partie den rückhaltlosen Beifall Klaars, der Eifer, mit dem er und mit ganzem Erfolg bemüht ist, Grillparzer, „in dem das deutsche Culturelement Oesterreichs hoch bedeutsam wirkte, der das deutsche Literaturleben auf dem Wege der Classiker selbst ein Stück weiter förderte", in der deutschen Nationalliteratur den ihm gebührenden Platz einzuräumen, den ihm gewisse „deutsche" Literarhistoriker zu verweigern lange nicht zurückschreckten. Der V. Abschnitt behandelt „Das junge Deutschland", der VI. Abschnitt „Bauernfeld und Benedix", der VII. Abschnitt „Die Neueren und die Neuerer". Dieser trägt ein gewaltiges Material von Namen und Werken ordnend, sichtend, prüfend und classificirend zusammen, ohne natürlich „Alle" und „Alles" bringen zu können. Sehr zutreffend und beherzigenswerth für die maßgebenden Kreise sind die Schlußworte des Buches, die gegenwärtigen Zustände und Leitung des Theaters betreffend,

und die Mahnung des Autors an Volk und Fürsten „zusammenzuwirken, die Kunststätte, die durch die Schöpfungen unserer edelsten Geister geweiht ist, vor Mißbrauch und Beschmutzung, vor der Fluth des Seichten und Unbedeutenden zu bewahren".

Otto Lohr.

Studien zur Kunst und Culturgeschichte I. Frankfurt a. M. 1882. Heinrich Keller.

Die Verlagshandlung beabsichtigt mit dieser, unter obigem Titel in's Leben gerufenen Zeitschrift ein Organ zu schaffen, in welchem verschiedene kunst- und kulturgeschichtlich interessante Fragen erörtert, die strittigen Punkte untersucht und einer Lösung zugeführt werden sollen. Das vorliegende Heft bringt zwei Aufsätze aus der Feder G. K. Wilhelm Seibt's, von denen der erste das Leben und die Werke des Nürnberger Malers und Kupferstechers Hans Sebald Beham (1500—1550) behandelt. Der Verfasser will kein erschöpfendes Lebensbild des Künstlers geben, sondern mehrfache, selbst, in neueren Werken über diesen deutschen Kleinmeister sich findende Irrthümer auf Grund urkundlicher Daten richtig stellen. H. S. Beham war es, der mit seinem Bruder Barthel Beham und dem Maler Georg Pencz im Jahre 1525 vom Rathe der Stadt Nürnberg als Freidenker und Anhänger der Lehren Thomas Müntzer's verbannt wurde. Später gestattete man zwar ihm, sowie G. Pencz die Rückkehr, doch bekam Beham bald neue Zwistigkeiten mit dem Rathe seiner Vaterstadt, der ihn im Jahre 1529 für immer aus derselben verwies. Wohin sich Beham nach seiner zweiten Verbannung gewendet, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, denn erst 1534 begegnen wir ihm in Frankfurt, wo er im Dienste des berühmten Buchdruckers Christian Egenolff eine rechte künstlerische Thätigkeit entfaltete, und daneben in einer großen Anzahl reizender Kupferstiche die ganze Fülle seines Talentes offenbarte. An seinen Frankfurter Aufenthalt nun knüpft sich die Sage, Beham habe als Inhaber einer Weinschenke durch das in derselben herrschende zügellose Treiben öffentliches Aergerniß gegeben und sei keines natürlichen Todes gestorben, ein Märchen, das sich mit besonderer Hartnäckigkeit bis auf unsere Tage erhalten hat. Auf Grund archivalischer Forschungen, die der Verfasser theils dem Nachlasse G. L. Kriegks entnommen, theils selbständig im Frankfurter Archive angestellt hat, weist derselbe die gänzliche Unhaltbarkeit obiger Behauptung, insoweit sie Beham betrifft, nach, und führt den Beweis, daß derjenige, welcher in seiner Weinschenke eine so üble Wirthschaft duldete, ein erst nach dem Tode H. S. Beham's in Frankfurt eingewanderter Büchsenschäfter aus Hessen gewesen sei, dessen ähnlich klingender Name Beham oder Behaim zu dieser Verwechslung Anlaß gab. Den Schluß des hochinteressanten Aufsatzes bildet ein ziemlich reichhaltiges Verzeichniß von noch nicht bekannten Werken H. S. Beham's.

Die zweite Arbeit betitelt sich: „Deutsche Trinkgläser des 16. und 17. Jahrhunderts". Auf Grund des gediegenen Werkes, welches Dr. A. Ilg im Vereine mit L. Lobmeyer über die Geschichte und die Entwicklung der Glasindustrie geschrieben (1874), versucht der Verfasser die Namen und die Formen der im 16. und 17. Jahrh. am häufigsten gebrauchten Trinkgläser zu erklären. Auch diese Arbeit zeigt von dem gründlichen Wissen und der sorgfältigen Methode desselben, und es ist nur zu wün-

schen, daß das neue Unternehmen durch Hinzuziehung mehrerer solcher Mitarbeiter sich auch ferner allen, an eine wissenschaftliche Zeitschrift zu stellenden Ansprüchen gewachsen zeige. f.

Dr. Alfred Moschkau: Burg Tollenstein in Böhmen. Topographie und urkundliche Geschichte. Rumburg, Heinrich Pfeiffer. 1882.

Der durch mehrere Monographien über den Oybin bekannte Verfasser bietet in vorliegendem, nett ausgestattetem Büchlein einen willkommenen Beitrag zur näheren Kenntniß einer der denkwürdigsten Burgruinen Böhmens. Einer genauen topographischen Schilderung der noch vorhandenen Burgtrümmer folgt die mit fleißiger Benützung der Quellen gearbeitete Geschichte der Bergveste, welche namentlich in den Stürmen des Husitenkrieges wie in den später folgenden Parteikämpfen eine wichtige Rolle spielte. Die Burg war mit Ausnahme einer kurzen Zeit, während welcher sie die Herren Berka von Duba inne hatten, bis 1471 in ununterbrochenem Besitze der Herren v. Wartenberg, in welchem Jahre dieselbe von Christoph v. Wartenberg an die Herzöge Albrecht und Ernst von Sachsen verkauft wurde. Seit Beginn des 16. Jahrhunderts wechselte die Burg in rascher Folge ihre Herren, deren Letzter, der Freiherr Löbel von Grünberg, 1637 in den Besitz derselben gelangte. Schon wenige Jahre darauf belagerten die Schweden unter Wrangel die Veste und verwandelten sie in einen Trümmerhaufen. Eine Reihe gut ausgeführter Ansichten des Tollensteins aus verschiedenen Jahrhunderten erhöhen den Werth des Friedr. Bernau gewidmeten Büchleins, das gewiß allen Besuchern der schönen Ruine als kundiger Begleiter erwünscht sein wird. f.

Kalenderschau. Es gibt heute fast kaum einen Stand, einen Beruf mehr, für welchen das Bedürfniß oder die Speculation nicht schon einen eigenen Kalender geschaffen hätte. Für das Haus, für die Familie unserer Landsleute empfiehlt sich in jeder Beziehung der

Deutsche Volks-Kalender, herausgegeben vom Deutschen Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag, redigirt von Julius Lippert, der für das Jahr 1883 als XIII. Jahrgang erschienen ist.

Derselbe verdient im gleichen Maße die volle Anerkennung und Würdigung, welche seine Vorgänger in diesen Blättern gefunden. Er enthält außer dem Kalendarium, den üblichen genealogischen Tafeln, Scalen und für die tägliche Praxis nothwendigen Verzeichnissen und Tabellen in der Abtheilung „Belehrendes und Unterhaltendes" eine Fülle von guten Aufsätzen aus den verschiedensten Gebieten und übermittelt seinen Lesern, zu denen wir ohne Frage das ganze deutsche Volk in Böhmen rechnen dürfen, einen wahren Schatz von, in faßlicher Form geschriebenem Lehrstoff. So macht gleich der erste Artikel „Charles Robert Darwin" das große Publicum mit dem Leben und den unvergänglichen Verdiensten des englischen Naturforschers bekannt, dessen wohlgetroffenes Bild den Kalender schmückt. Bruno Bischoff entwirft in dem sehr interessanten Aufsatze „Ein Spaziergang auf dem Hradschin in

„rag" eine kurze Geschichte der Prager Hochburg seit ihrer ältesten Zeit und verweilt bei dem Dome, der Georgskirche und anderen hervorragenden Werken der Architektur und Plastik, dieselben als berufener und gründlich gebildeter Cicerone erklärend und beschreibend. Eine Reproduction des Schnittes aus Braun und Hohenberg's „Beschreibung und Contrafactur von den vornembsten Stetten der Welt" zeigt das Bild des Hradschins und der alten Schloßstiege im J. 1590. Prof. Dr. G. C. Laube behandelt „Die Sintfluthsagen und ihren Hintergrund" in höchst anziehender Weise; es ist recht bedauerlich, daß gerade darin, sowie in Bischoffs Aufsatz, aber auch an anderen Orten, eine Menge Druckfehler vorkommen, siehe z. B. den Titel des schätzenswerthen Beitrages von W. Kaiser „Die Entdeckung Amerika's durch ide Nordmänner". Der verdienstvolle Redacteur des Kalenders, der unserem Volke schon manche werthvolle Gabe geschenkt, bereicherte denselben durch eine Schilderung des „deutschen Bauernhauses" mit Abbildungen und durch die culturhistorisch interessante Skizze „Das älteste deutsche Stadtwahrzeichen", als welches er den „Roland" hinstellt und dessen Bedeutung und Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Rolandsäule zu Leitmeritz er entwickelt. Des verstorbenen Prof. Dr. G. Linker wird in einem Necrologe pietätvoll gedacht. „Das Brod und seine Spender" von Dr. W. Kaiser, „Die Buchführung des Gewerbetreibenden", „Der wilde Garten", „Landwirthschaftliches", sowie die zwei Erzählungen „Geheimnißvoll verschwunden", aus dem Englischen von M. Waltraut, und „Antipathie" von H. Heinmar seien an dieser Stelle namentlich noch aus dem reichen Inhalte des „Deutschen Volkskalenders" hervorgehoben, dem in Hinkunft eine sorgfältige Correctur des Textes im Interesse seines Lesepublicums dringend zu wünschen ist.

Egerer Jahrbuch. Kalender für das Egerland und seine Freunde. 13. Jahrgang. Für das Jahr 1883. Redigirt von Georg Gschihay.

Mit dem eben besprochenen „Deutschen Volkskalender" hat das „Egerer Jahrbuch" sowohl das Alter als auch den während seiner Existenz erworbenen und verdienten Credit bei den Lesern gemein nur mit dem Unterschiede, daß das „Egerer Jahrbuch" ganz speciell im Egerlande, dessen Geschichte und Literatur es mit Liebe und Glück cultivirt, jedesmal auf die freundlichste Aufnahme und ein fröhliches Willkomm rechnen darf. Gleiches gilt auch von dem XIII. Jahrgange, zu welchem der Localpatriotismus poetische und prosaische, hochdeutsche und mundartliche Steuern ausgeschrieben und von manchem „Echten Egerländer" eingehoben hat, dessen Name den Lesern der „Mittheilungen" schon bekannt und geläufig geworden ist. Wir nennen z. B. Georg Schmid, der als Fortsetzung seiner im XI. Jhrg. des „Egerer Jahrbuches" begonnenen „Beiträge zur historischen Stellung Egers" die „Lostrennung des Egerlandes von der Regensburger Diöcese (1787—1807)" in Auszügen nach der in der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien befindlichen Handschrift Nr. 13585 behandelt. Derselbe Verfasser theilt auch die Bemerkungen über den Charakter, die Tracht und Sitten der Egerländer mit, die der Franzose Marcel de Serres auf einer größeren im Jahre 1820 unternommenen Reise durch Oesterreich im Egerlande gemacht und in seinem sechstheiligen, reich mit colorirten Stichen ausgestatteten Werke „L'Autriche, ou moeurs, usages et costumes

des habitans de cet empire" (Paris 1821) niederlegte. Für die Geschichte Egers von besonderem Werthe ist der Aufsatz des verdienten Stadt-Archivars Heinrich Gradl „Die Achtbücher des Egerer Schöffengerichtes" und Dr. Eduard Reichl's Aufsatz „Zur staatsrechtlichen Stellung Egers vor dem Februar-Patente", der nach scharfsinnig geführter Beweisführung an der Hand der Geschichte zu dem Ergebniß gelangt, daß „die Einbeziehung Egers und des Egerlandes in Böhmen thatsächlich niemals durch irgend einen, wie immer Namen habenden solennen Staats- oder Rechtsact ausgesprochen worden, sondern daß dieselbe vielmehr trotz des Widerstrebens der ihre politischen Gerechtsame mit großem diplomatischen Geschicke und mit muthiger Ausdauer vertheidigenden Herren von Eger, in einem viele Jahrhunderte andauernden Kampfe durch administrative Maßregeln allmählig angebahnt und schließlich (1861) durch freiwillige Submission aller Rechtssubjecte, die in einem reactivirten Egerer Landtage sitz- und stimmfähig gewesen wären, vollendet und besiegelt wurde". — Dr. M. Urban erzählt die Sage „die weiße Frau im alten Schlosse zu Königswart" und beschreibt einen Elbogener Zinsbecher, eine Trinktasse der Kaiserin Elisabeth, Gemalin Karl VI., und eine Dose des Czar Peter I., sämmtlich in dem böhmischen Museum zu Prag befindlich. Die Dichtung ist vertreten durch H. Gradl und Dr. M. Urban und durch die Novelle „Schicksals Walten" von M. Geiger-Urban, die Dialectdichtung durch das urwüchsige Poem: „Hansl u' Marghat. A r eghalandarisch's Sing-g'spül in drei Afzüghan van Sirmatz-Nickl". Außerdem enthält das Egerer Jahrbuch „Neueste statistische Daten über die Gerichtsbezirke Eger, Wildstein und Asch", „Landwirthschaftliches" u. s. f.

Neuer Prager Kalender für Stadt und Land. Auf das Jahr 1883. Redigirt von Joseph Willomitzer. Prag, A. Haase.

Dieser Kalender, der bereits den siebenunddreißigsten Jahrgang erreicht hat, bietet für Staatsbürger jedweden Berufes gar vielerlei Wissenswerthes, darunter einen für die Culturgeschichte höchst beachtenswerthen Aufsatz über „Prager Kalenderschreiber vor drei bis vierthalb Jahrhunderten" von F. K., von denen Nicolaus Schúd von Semanjn, geboren um 1490 in Leitomischl, als der erste bekannte Urahn und Vorgänger der heutigen Verfasser und Herausgeber von Prager Minuzenkalendern angeführt wird. Bei dieser Gelegenheit erklärt der Verfasser, gewiß einem großen Theil des Lesepublicums zu Danke, die Abstammung und Bedeutung des Wortes Minuzen-Kalender und schließt die diesmalige Umschau auf diesem anziehenden Gebiete mit den im J. 1590 erschienenen letzten Minuzen des Magister Peter Codicillus. Außerdem finden wir in diesem praktischen Jahrbuch die Rede, die Dr. Victor Ritter von Kraus in der Versammlung des deutschen Schulvereins am 18. Mai 1882 zu Wien gehalten, sowie nebst andern Beiträgen von J. Willomitzer auch eine recht ansprechend geschriebene Erzählung dieses talentvollen und vielseitigen Schriftstellers, betitelt „Bertram". Im gleichen Verlage und unter derselben Redaction erschien auch der 13. Jahrgang des

Haase'schen Haus- und Wirthschafts-Kalenders auf das Jahr 1883

sowie der

Haase'sche Minuzen-Kalender für das Jahr 1883. In jenem erzählt und be-

schreibt Oscar Teuber den Bau und die Einrichtung des „Künstlerhauses in Prag", Rudolphinum genannt, in welchem die Stadt Prag eine wahrhaft künstlerische Bereicherung und Verschönerung durch die Munificenz der böhmischen Sparcassa erhalten, und von dem eine schöne Abbildung als Titelbild mitgegeben ist. Beide enthalten Beiträge von J. Willomitzer, Dr. E. H. Kisch, Prof. Ant. Schmied, E. Biller u. v. a., sowie außer dem vom verstorbenen Dr. Carl Hornstein, Director der k. k. Sternwarte in Prag, redigirten eigentlichen Calendarium eine große Anzahl der üblichen Tabellen, Scalen u. s. w. für das tägliche Bedürfniß. Es sei gestattet, aus dem „Minuzenkalender" an dieser Stelle folgendes Citat aus dem „Allerlei" desselben anzuführen, das am schlagendsten für seine Tendenz sprechen wird: „Drei Vereine sind es vor Allem, denen kein Deutscher im Lande, wofern ihm jährlich noch ein paar Guldenzettel für große, schöne und gemeinsame Zwecke übrig bleiben, fernebleiben soll. Das ist fürs Erste der Deutsche Schulverein in Wien . . . fürs Zweite der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, endlich noch der Prager deutsche Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse.

Otto Lohr.

Vom Büchertische der schönen Literatur.

Julius Schuldes: Iduna. Gedichte. Tetschen a. d. Elbe. Selbstverlag 1883.

Wir haben es in Schuldes mit einem hochbegabten Jünger Apolls zu thun oder richtiger gesagt mit einem Liebling Bragi's, der gar schöne Weisen zu singen versteht, aber auch zu Füßen der Saga am Sökkwabekk gesessen und gelauscht dem Rauschen und Runen der Wasser, die geheimnißreicher Tiefe entstürzen. Schuldes wählte sich nämlich, was wir auf das Freudigste begrüßen, in dem gedankentiefen und zumeist sprachlich und formell vollendet zu nennenden Gedichte „Iduna", das mit nachhaltigen mächtigen Accorden ausklingt, und in „Ragnars Recken", sowie in „Erik", in welchen er den Stabreim mit Geschick verwerthet, Stoffe aus der herrlichen altdeutschen und nordischen Sagenwelt, deren Kenntniß leider nicht so allgemein unter unseren Landsleuten verbreitet ist, als Schuldes voraussetzt. Darum war es unerläßlich nothwendig, daß er die in seinen erwähnten Gedichten vorkommenden alten Götter und Göttinen seinen Lesern, deren wir ihm eine recht große Menge wünschen, in den „Anmerkungen" persönlich vorstellt und deren Namen und Charakter erklärt. Möge „Iduna" die Leser anregen, sich neben der allen gewiß geläufigen griechischen Mythologie auch mit unseren Asen vertraut zu machen! — Die vorliegende Sammlung enthält außer den angeführten größeren epischen Gedichten eine stattliche Reihe von Liedern, darunter manche Perlen echter Lyrik.

Graf Clemens Zedtwitz-Liebenstein: Alahand. Gedichte in Egerländer Mundart. Eger, E. Scheithauer 1882.

Wir hatten wiederholt willkommene Gelegenheit, in diesen Blättern auf den Herrn Verfasser hinzuweisen und sein unbestrittenes Anrecht auf den deutschen Parnaß anzuerkennen. Dies gilt in erster Linie von seinen Dialectdichtungen, von denen unter obigem Titel nunmehr die dritte Sammlung vorliegt, welche ein gutgetroffenes Bild des Dichters schmückt. Es mag derselben als beste Empfehlung genügen, wenn wir die in der Vorrede gemachte Aeußerung des Herrn Verfassers, daß er auf dem Gebiete der mundartlichen Dichtung einen Leserkreis findet, mit dem er gewissermaßen verwachsen ist, und dessen Gunst errungen zu haben er sich schmeicheln darf, ohne sich durch diese Meinung einer Ueberhebung schuldig zu machen, vollinhaltlich gerechtfertigt erklären. Es finden sich in seinem Buche gar köstliche Proben des autochthonen Egerländischen Humors, die jederzeit eines ganzen Erfolges auf Seiten des Lesers oder Zuhörers sicher sein können. Angereiht den Gedichten sind dreizehn „Handwerkalieda" und hundert „Gstanzeln".

J. Machanek: Gedichte. Wien, 1881, Rosner.

In seinem sechsundfünfzigsten Lebensjahre hat Dr. Machanek sein Bändchen zumeist formvollendeter Gedichte herausgegeben. „Aus der Jugendzeit", „Nach langem Schweigen", „Im reifsten Alter", „Allerlei Probleme", so betiteln sich die vier Gruppen von Poëmen, die es enthält. Mit Dichtungen, die das ewige Thema aller lyrischer Sänger behandeln, die Liebe und deren Lust und Leid, wechselt Romanzenartiges ab. Da und dort wird wohl auch ein schwermüthiger Ton, ein dröhnender Accord angeschlagen, der harmlose Scherz, die muntere Laune kommt dagegen weniger zum Ausdruck. Der Inhalt eines reichen, vollen Lebens — das sieht man deutlich — ist in den Gedichten niedergelegt, aber man sieht auch, wie der Verfasser ringt und strebt, wie sich der Sturm der Leidenschaft in seiner Seele beruhigt und zuletzt eine freudige Klarheit, eine die Menschheit liebevoll umfassende Weltanschauung die Oberhand gewinnt. Das Büchlein, höchst elegant ausgestattet, verdient in den weitesten Kreisen bekannt zu werden.

Frhr. v. Helfert: Der Wiener Parnaß im Jahre 1848. Wien, 1882. Manz'sche k. k. Hof-Verlags- u. Universitätsbuchhandlung.

Der bekannte Historiograph, der Verfasser des vor einigen Jahren erschienenen höchst interessanten Buches „Die Wiener Journalistik im Jahre 1848", hat es nun unternommen, die Wiener Muse in dem Revolutionsjahre uns vorzuführen. Alle in diesem Jahre in Wien gezeitigte Poesie, die Kinder der Muse berufener Sänger oder die Fabrikate unberufener Gelegenheitsdichter, wie sie in eigenen Publicationen, Sammlungen, in Flugblättern, Journalen 2c. damals erschienen waren, bilden für den Verfasser das Materiale zu seiner umfassenden, vollständig die Sache erschöpfenden Darstellung. Die ganze große Bewegung der Zeit und alle ihre einzelnen Erscheinungen, die großen und kleinen Tagesereignisse eines vollen Jahres fanden ihr Echo in Versen,

in guten und schlechten. Dieses Gemälde der Revolution in gereimten und ungereimten Versen, in allen möglichen Formen der Dichtung ist gewiß von nicht geringem Interesse, und daß es uns Helfert mit Fleiß und Treue gezeichnet, verdient unsere Anerkennung. Für die Geschichte dieser bewegten Tage ist dieses poetische Diarium gewiß nicht ohne Wichtigkeit. Deswegen und weil ferner auch viele deutschböhmische Poeten damals mit in den Chor der Revolutions- und Freiheitssänger sich vernehmen ließen, sei in diesen Blättern von dem Werke Helferts Notiz genommen. Von unseren Landsleuten finden wir mit Beiträgen in dem Buche verzeichnet: Ludw. Aug. Frankl (v. 14. und 15. März „Die Universität", die österreichische Marseillaise, das erste censurfreie Blatt, in den verschiedensten in- und ausländischen Blättern über 100.000mal abgedruckt; ferner den Prolog vor der Darstellung der Karlsschüler „Ihr kennt den Ruf: der Freiheit eine Gasse", Abendzeitung v. 24 April; „Wer kommt?" Abendzeitung v. 12. August; „Magnificus Rector", 22. Oct. Sonntagsblätter; „Kecker Bau", Radicale, 24. October), Dr. Siegfried Kapper („Die neue Geschichte 1848" in „Befreite Lieder"; Chorgesang der Wiener Studentenlegion: „Erwacht, erwacht, o Brüder!" v. 14. und 15. März), Joh. Aug. Zimmermann („Volkslied", Wien, Braumüller), Robert Zimmermann („Den Gefallenen", v. 17. März in den Sonntagsblättern; „Deutschland über alles", v. 4. Juni ebendaselbst), Wilhelm Marsano („Eine Warnungsstimme aus Italien", v. 8. August, Prag, Gottlieb Haase Söhne, ferner in der Geißel und im Courier), Karl Herloßsohn (An die Bauwerker: „Die Steine gefügt zum neuen Gebäu", 3. Oct.), Alfred Meißner („An Wien", 24. Oct. im Freimüthigen), J. Hannusch („Die erste Weihnacht", 26. Dec. im Zuschauer) u. a.

Dem poetischen Tagebuche geht eine Einleitung voraus, die einmal in einer kritischen Würdigung der poetischen Erzeugnisse besteht, und die dann hauptsächlich den bedeutenden Einfluß schildert, welchen die dichterischen Manifestationen auf den Gang der politischen Bewegung hatten. Das Buch ist äußerlich vorzüglich und solid ausgestattet.

Fritz Mauthner: „Die Sonntage der Baronin." Novellen. 2. Auflage. Zürich, Caesar Schmidt. 1881.

Eine Baronin hat in dem Seebade Ostende in ihrem Strandsalon allsonntäglich einen literarischen jour fixe veranstaltet, den die verschiedenen Schöngeister des Bades auf's gewissenhafteste frequentiren. An jedem einzelnen Sonntage kommt eine selbstverfaßte Novelle von einem der Mitglieder des literarischen Clubs zum Vortrage. Schiedsrichterin bei diesem Wettkampfe ist die Baronin, die der besten Novelle — nach ihrem Urtheile — beziehungsweise dem Autoren einen werthvollen Preis zugedacht hat. Das Piquante an der Sache ist, daß niemand weiß, worin der Preis besteht! Es gibt da einen flotten Wettstreit. Sieger ist schließlich der schmucke Uhlanenofficier von Hagau, der zu dem Cirkel gehört, dessen Novelle aber den übrigen Preiswerbern und auch dem Leser vorenthalten wird. Er hatte sich nämlich von der Baronin die Gunst ausgebeten, ihr seine Dichtung kurz vor dem Schiedsspruche unter vier Augen vorlesen zu dürfen. Da die Preisrichterin wahrscheinlich noch zu sehr unter dem frischen Eindrucke des zuletzt Gehörten stand, so fiel ihm der Preis zu. Die verdutzten Concurrenten müssen auch damit zufrieden sein, den Preis nicht kennen zu lernen, ihn allenfalls zu errathen. Diese Vorgänge bilden die Einkleidung

der erzählten fünf Novellen: Auf der Insel der Ruhelosen, Um die schwarze Eiche, Zwei Sommer in Reinerz, Ein Vertheidiger und Der goldene Fiedelbogen. Die Novellen sind nicht gleichwerthig. Alle sind höchst anregend, zumeist von edler Tendenz und zeugen in ihrer Fiction und Form von einem hochbegabten Erzählertalente. Voll schöner Poesie sind: Zwei Sommer in Reinerz und Der goldene Fiedelbogen, welchen wir von unserem Standpunkte den literarischen Preis zusprechen. Lehrreich und erquickend sind die geistreichen Plaudereien zwischen den Novellen, d. i. die Schilderung des geistigen Lebens und der Unterhaltung in dem ästhetischen Cirkel an den einzelnen Sonntagen. Da bricht das satirische und kritisch scharfe Talent Mauthner's durch, mit dem er witzig und behaglich verschiedene Zeit- und Streitfragen der Gegenwart, des socialen und literarischen Lebens streift. Unter anderen berührt er auch da schon die Judenfrage, die er in seinem neuesten Tendenzromane „Der neue Ahasver" eigens literarisch behandelte.

Fritz Mauthner: „Kleiner Krieg". Plaudereien und Skizzen. 2 Theile in einem Bande. 2. Aufl. Leipzig, Verlag von Gebrüder Senf (1882).

Das Büchlein enthält eine Sammlung höchst interessanter und beachtenswerther Feuilletons unseres, in Berlin der Journalistik lebenden Landsmanns Mauthner. Es sind theils kritische Artikel und zumeist mit Witz und feiner Ironie polemisirende kurze Aufsätze über Dinge, die dem Gebiete der Bühne und der Journalistik angehören, theils novellistische Skizzen. Den Inhalt des ersten Bändchens bilden die Plaudereien der ersten Art, die denn wohl auch den Titel des Buches „Kleiner Krieg" zu rechtfertigen vermögen. Wir heben unter diesen Aufsätzen besonders die ziemlich umfassende Beurtheilung und Würdigung des österreichischen Volksdichters L. Anzengruber und die kürzere kritische Betrachtung über den steierischen Dichter P. K. Rosegger hervor; auf beide will Mauthner die Aufmerksamkeit des norddeutschen Publicums lenken. Nächst diesen höchst beachtenswerthen Stücken der Sammlung sind recht lesenswerth die Aufsätze: „Ist das Ballet eine Kunstform?" „Ueber die Bedeutung des Applauses", „Unser Couplet" und das „Verbrecherthum in der Tagespresse". Im zweiten Theile, auf welchen der Titel des Buches allenfalls nur auf das letzte Stück „Rachelchen" — eine Schwärmerin für ästhetische Soiréen — passen mag, fesselt in hohem Grade eine Geschichte aus dem Böhmerwalde „der Herr der Schmuggler" und die ergötzliche dramatische Scene „die Wendeltreppe". **Lohr und Neubauer.**

Preisausschreibung. Die Section „Riesengebirge" des „Gebirgsvereins für Böhmen" schreibt folgende Preisfrage aus: „Rübezahl, seine Begründung in der deutschen Mythe, seine Idee und die ursprünglichen Rübezahlmärchen". 1. Preis (Vereinspreis) 20 Ducaten. 2. Preis (P. Piette'scher Preis) 5 Ducaten. Die Concursfrist währt bis 1. Juli 1883. Die Concurrenzarbeiten sind an den Obmann des Comités für Preisausschreibungen Herrn Dechant Wenzel Weber in Hohenelbe unter Beobachtung der üblichen Normen zu senden. Die preisgekrönten Arbeiten bleiben Eigenthum des Vereines und werden im Vereinsorgan „Das Riesengebirge in Wort und Bild" veröffentlicht.

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXI. Jahrgang. III. 1883/84.

Deutsche Reichstagsacten: IV. Band. Herausgegeben von Julius Weizsäcker. Gotha, 1882. S. XXIV und 532.

Die wahrhaft königliche Munificenz des verewigten Maximilians II. und des regierenden Ludwigs II. von Baiern macht es der historischen Commission der königl. Akademie der Wissenschaften in München möglich, jene mannigfachen Publicationen der Oeffentlichkeit zu übergeben, welche für die Historiographie Deutschlands eine eminente Bedeutung haben. Unter diesen Publicationen nehmen die „deutschen Reichstagsacten" einen hervorragenden Platz ein. Die ersten drei Bände (1867—1877) gehören der Regierung König Wenzels an, der 7. Band (1878) beginnt die Serie König Siegmunds, während die Lücke der Regierungszeit Ruprechts vorbehalten bleibt, welche nun mit dem die Jahre 1400 und 1401 umfassenden 4. Band und den zwei nachzufolgenden Bänden ausgefüllt werden soll. An dem vorliegenden Band hat außer dem Herausgeber Julius Weizsäcker auch noch Ernst Bernheim einen großen und selbständigen Antheil, Andere haben das Werk durch ihre Forschungen in in- und ausländischen Archiven wesentlich gefördert. — Der 4. Band umfaßt 404 + 10 Nummern, von denen bislang an 111 gänzlich unbekannt, 79 ungedruckt waren; diese 414 Nummern sind zumeist Urkunden, aber auch Protokolle, politische Gutachten, Gesandtschaftsanweisungen, Ansprachen deutscher und fremder Gesandtschaften, Gesandtschaftsaufzeichnungen und Briefe, venetianische Rathsbeschlüsse, Correspondenzen u. s. w. Der Wahltag selbst fällt mit der Versammlung zusammen, auf welcher König Wenzel abgesetzt wurde, er ist somit im 3. Band zu suchen; der 4. beginnt mit der Gesandtschaft des Bischofs Konrad von Werden nach Rom wegen der Approbation Ruprechts und seiner Kaiserkrönung; diese Verhandlungen umfassen in 111 Nummern die Zeit vom 14. December 1400 bis 1. October 1403, an welchem Tage die Anerkennung des neuen Königs von Seite des Papstes und dessen Zusage zur Kaiserkrönung erfolgt. Die Städte hatten Wenzels Absetzung und Ruprechts Wahl nicht begünstigt, ihr Verhalten auf den Städtetagen zu Mainz, Nürnberg u. s. f. wird aus den Nummern 112—132 ersichtlich. Der vorliegende Band bringt in seinem weiteren

Verlaufe Schriftstücke zum Tag zu Frankfurt (Octob.), zum Tag zu Mainz (December 1400), zum Krönungstag zu Köln (Januar), zu den Reichstagen zu Nürnberg (Febr., März und Mai) und zu Mainz (Juni und Juli 1401).

Aus der kurzen Inhaltsangabe des vorliegenden Bandes kann der Leser die Wichtigkeit der Reichstagsacten für die Regierungszeit Ruprechts ermessen; freilich wird erst nach Jahrzehnten das in Angriff genommene Unternehmen zum Abschluß kommen, und das reiche Material wird noch eine schier endlose Reihe von Bänden füllen, aber es wird dann auch die festeste Grundlage zu einer Geschichte des deutschen Reiches im 15. Jahrhunderte gegeben sein. n.

Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Im Auftrage der kgl. sächs. Staatsregierung. 2. Abthl. XII. Band. Urkundenbuch der Stadt Freiberg in Sachsen. Herausgegeben von Hubert Ermisch. Leipzig 1883. S. XXXVIII. und 640.

Von den vielen Urkundensammlungen, welche im Auftrage von Staatsregierungen, von historischen Vereinen u. s. w. der Oeffentlichkeit übergeben werden, glaube ich die vorliegende den Lesern dieser Blätter darum anzeigen zu sollen, weil sie ein Nachbarland Böhmens betrifft, mit welchem unsere engere Heimat zeitweilig in vielfachen Beziehungen stand. Der glänzend ausgestattete und auf mustergiltige Weise redigirte Codex diplomaticus Saxoniae brachte mit dem 1. Bd. die Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen von 948—1099, die nächsten drei bilden das Urkundenbuch des Hochstiftes Meißen, hierauf folgen das Urkundenbuch der Stadt Meißen und ihrer Klöster, der Stadt Leipzig und der Universität. Der vorliegende Band zählt 863 + 7 Urkunden und Urkundenauszüge, von denen die größere Hälfte auf die Stadt Freiberg, die andere auf das Dominicanerkloster S. Pauli, auf das Franziscanerkloster, auf das Nonnenkloster des Ordens der h. Maria Magdalena von der Busse und auf das Collegialstift zu Unser Lieben Frauen Bezug haben. Von den in diesem Bande befindlichen Urkunden sind etliche für den Historiker Böhmens mehr oder weniger wichtig; ich verweise auf die Nummern 66, 290, 291, 322, 352—378, 403, 696, 705—713, 757, 758, 785 u. s. f. n.

Lehrbuch des österreichischen Staatsrechts. Für den akademischen Gebrauch und die Bedürfnisse der Praxis bearbeitet von Dr. Joseph Ulbrich, k. k. a. o. Professor des öffentlichen Rechts an der deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag. Berlin, Verlag von Th. Hofmann. 1883. S. 815.

Es wurde längst und allseitig anerkannt, daß eine systematische Darstellung des österreichischen Staatsrechtes in der Form eines Lehrbuches ein dringendes Bedürfniß sei. Um diesem Bedürfnisse entgegenzukommen, sah sich das Unterrichtsministerium veranlaßt, wiederholt einen nicht unbedeutenden Preis — wenn wir nicht irren 1200 fl. ö. W. — für die Verfassung eines solchen Lehrbuches auszuschreiben, allein bisher vergebens, da eine preiswürdige Lösung nicht eingelangt ist. Die Schwierigkeiten der Lösung einer solchen Aufgabe sind eben nicht leicht zu überwinden. Schon

die Sammlung und Auswahl des massenhaften Stoffes ist trotz mannigfacher Vorarbeiten eine mühevolle Aufgabe; noch schwieriger aber ist es, diesen Stoff juristisch zu durchdringen und im Rahmen eines vor Allem für den Unterricht berechneten Systemes zu entwickeln. Mit Freude begrüßen wir daher das vorliegende in Lieferungen erschienene und nun vollendete Werk als das erste Lehrbuch des österreichischen Staatsrechtes und zwar umso mehr, als dessen Verfasser durch literarische Arbeiten auf diesem Gebiete, sowie durch mehrjährige akademische Lehrthätigkeit seinen Beruf zur Lösung einer so schwierigen Aufgabe vollgiltig bewährt hat. Das Buch entspricht aber auch seinem Zwecke, vor Allem den Bedürfnissen des akademischen Studiums zu dienen, dann aber auch dem der Schule entwachsenen Praktiker Rathgeber und Nachschlagebuch zu sein in hohem Maße, wie dies schon rücksichtlich der ersten Lieferungen mehrseitig von Fachmännern anerkannt wurde. Es beschränkt sich nicht blos auf die Darstellung des Staatsrechtes im engeren Sinne oder des Verfassungsrechtes Oesterreichs d. i. der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder, sondern umfaßt auch das Verwaltungsrecht einschließlich des Finanzrechtes und dieses mit steter Berücksichtigung der Entscheidungen der obersten Verwaltungsbehörden, sowie der Gerichtshöfe des öffentlichen Rechtes. Das der Darstellung zu Grunde gelegte System ist einfach und sachgemäß, den Zwecken des öffentlichen Unterrichtes entsprechend. Nach einer Einleitung (Begriff, Geschichte, Quellen) handelt das erste Buch von dem Verfassungsrechte, das zweite von dem Regierungsrechte der im Reichsrathe vertretenen Länder, das dritte von dem österreichisch-ungarischen Gesammtstaate. Im Verfassungsrechte werden zunächst — ob mit Recht, mag dahingestellt bleiben — die Elemente (Staatsgebiet, Unterthanen), sodann die Berufsorgane des Staates (der Kaiser und die Staatsämter und Staatsdiener) und endlich die Selbstverwaltungs- und Vertretungskörper (Communalverbände, Länder und Landtage, Reichsrath) behandelt. Das Regierungsrecht zerfällt in die Lehre von der Rechtsbildung (Gesetze, Verordnungen, Staatsverträge), von der Verwaltung (Verwaltung im Allgemeinen und ihr Verfahren, Verwaltungsjustiz, Polizei, Wirthschaftspflege, das Bildungswesen, die staatliche Cultusverwaltung, das Finanzwesen) und endlich von der richterlichen Thätigkeit (Justiz, Rechtsschutz im Staatsrecht durch den Verwaltungsgerichtshof, das Reichsgericht und den Staatsgerichtshof). Das dritte Buch, das den österreichisch-ungarischen Gesammtstaat behandelt, wird mit der Erörterung der so viel umstrittenen Frage nach der rechtlichen Natur des Gesammtstaates eröffnet, wobei der Verfasser, abweichend von seiner früheren Ansicht, die österreichisch-ungarische Monarchie sei eine reine Realunion, sich dahin ausspricht, sie sei eine zu einem Staatenbunde entwickelte Realunion zweier coordinirter Staaten. — Hierauf folgt die Lehre von den Organen des Gesammtstaates (gemeinsame Behörden, Delegation) und der Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten (Finanz-, Heerwesen und auswärtige Angelegenheiten, unter welcher letzteren Rubrik auch die Verwaltung von Bosnien und der Herzegowina untergebracht ist). — Die Darstellung innerhalb dieses Rahmens ist im Einzelnen streng sachlich gehalten, dabei klar, präcis, streng logisch geordnet, wie dies bei einem so vielseitig geschulten Juristen nicht anders zu erwarten war. Ein sehr sorgfältig angelegtes Sachregister erhöht den Werth des Buches besonders für den Verwaltungsbeamten. Wir sind daher überzeugt, das vorliegende Werk wird in der Literatur unseres öffentlichen Rechtes stets einen ehrenvollen Platz behaupten und es wird dem Verfasser die Gelegenheit geboten sein, in neuen Auflagen der weiteren und wie wir — trotz aller gegentheiligen Befürchtungen, zu denen die Gegenwart Anlaß genug bietet

— noch immer hoffen wollen, freiheitlichen und einheitlich österreichischen Entwicklung unseres öffentlichen Rechtes mit unverdrossenem Eifer folgen zu können. Dr. Rulf.

Theodor Lindner: Das Urkundenwesen Karls IV. und seiner Nachfolger (1346—1437). Stuttgart, Cotta 1882. S. VI. und 222.

Wer in die Lage kam mit Urkunden sich zu beschäftigen, wird dem geehrten Herrn Verf. beistimmen, daß er sich mit dem vorliegenden Buche einem Werke mühseligster Arbeit unterzogen hat; lag doch ein bisher ganz unbebautes Gebiet der Forschung vor ihm, in dem es die ersten Wege anzulegen galt. Der als Historiograph der Regierungszeit König Wenzels rühmlich bekannte Herr Lindner ging muthig an seine Aufgabe und bringt eine mustergiltige Bearbeitung des Urkundenwesens der Luxemburger von Karl IV. bis auf Siegmund und des Wittelsbachers Ruprecht. Es liegt in der Natur des Werkes, daß es nicht für das große Publikum, sondern für den Historiker vom Fache geschrieben ist, welchen der Verf. mit dieser seiner Arbeit zum wärmsten Danke verpflichtete. Um aber auch dem Laien, wenn auch blos einen sehr oberflächlichen Einblick in die gediegene Arbeit zu verschaffen, will ich bemerken, daß der Herr Verf. seinen Stoff in 22 Kapitel theilt und in diesen die Gruppen und die äußeren Merkmale der Urkunden uns vorführt, daß er sodann von der Reichskanzlei, den Nebenkanzleien und deren Beamten, von der Besiegelung und den Siegeln, von einzelnen Urkundenformeln, dem Monogramm, dem Correcturvermerk, der eigenhändigen Unterschrift des Königs, der Recognition der Kanzler u. s. f. und schließlich von den erschlichenen Urkunden und Fälschungen handelt. Im Urkundenanhang theilt er fünf Briefe von Karl IV., je einen von Wenzel und Siegmund mit. n.

Die Čechoslaven. Uebersichtliche Darstellung von Dr. Jaroslav Vlach. Drei Studien von Josef Alexander Frh. v. Helfert. Wien und Teschen. Prochaska 1883.

In dem unter Baron Helferts Aegide erscheinenden Sammelwerke „Die Völker Oesterreich-Ungarns" nimmt obiges Buch als achter Band eine eigenthümliche Stellung ein. Helfert ergreift in seinen drei Studien selbst das Wort und zwar, um es gleich zu sagen, in höchst interessanter Weise, während Herrn Dr. Vlachs Arbeit, die doch eigentlich die Hauptsache hätte sein sollen, sich recht schwächlich ausnimmt, so daß es den Anschein hat, als ob Vlach nur so als eine Art Strohmann mitgenommen worden wäre, um durch seine „Uebersichtliche Darstellung" die Unterbringung der Enunciationen Helferts über einige brennende Tagesfragen im Rahmen des Sammelwerkes zu ermöglichen. Helferts Studien über das Volkslied und den Tanz der Tschechen (I), über das Wiederaufleben der tschechischen Sprache und Literatur (II) und über die ältesten Denkmale des tschechischen Schriftthums und den Streit über deren Echtheit (III) bergen gewiß werthvolle Untersuchungen und Zusammenfassungen über Materien, die auch das deutsche Publicum interessiren werden, zumal der Verfasser in lebendiger und fesselnder Form zu schreiben versteht. Daß der tschechophile Baron aber neuestens päpstlicher als der Papst geworden, ja daß er es sogar nothwendig findet, sich ob seines „Hus und Hieronymus" zu entschuldigen, das mag nun freilich die böse Politik verursachen, die das geschichts-

schreibende Herrenhausmitglied wieder einmal in den Vordergrund der Dinge gestellt hat. Den wissenschaftlichen Werth der „Studien" würde dieser prononcirte Standpunkt an sich schon wesentlich beeinträchtigen, wenn auch die Tendenz nicht so unverhüllt zum Vorschein käme, wie dies beispielsweise in Studie II durch Hereinziehung von Fragen, wie die der chechischen Universität, des Panslavismus und der deutschen Staatssprache der Fall ist. Daran und an andere politische Seitensprünge des Verfassers anknüpfend böte sich reichliche Gelegenheit zu eingehender scharfer Polemik. Da wir aber hier nicht zu politisiren haben und dies den Tagesblättern überlassen müssen, so begnügen wir uns mit der allgemeinen Charakteristik der unhistorischen Methode. Auch den Umstand müssen wir vom Standpunkt der kritischen Forschung als einen bedenklichen bezeichnen, daß Helfert so großen Werth auf Geschichten und Geschichtchen legt, die er von irgend Jemanden gehört hat oder auch indirect nur vom Hörensagen kennt. Dieser wissenschaftliche Klatsch hat umsoweniger ein Anrecht auf ernste Beachtung, weil Helfert seine mitunter recht trüben Quellen nur in jenem Lager sucht, in welchem er von vornherein seinen unwandelbaren Standort eingenommen hat. In welch' verzerrten Zügen wird uns nicht z. B. das Bildniß des alten ehrwürdigen Dobrowsky gezeichnet und zwar nur deswegen, weil er die Echtheit der plötzlich auftauchenden sogenannten „ältesten Denkmale des tschechischen Schriftthums" nicht anzuerkennen vermochte. Und ähnlich ergeht es Kopitar, Feifalik, Büdinger, Vaschek und Schembera und allen andern, die nicht auf die Echtheit des Königinhofer Fundes schwören wollten. Wie verklärt erscheint uns nicht dagegen der selbst von seinen eigenen Nationalgenossen stets problematisch genommene Hanka, den Helfert sogar als Märtyrer im Grame über den Ausgang des Kuh'schen Processes sterben läßt. Den hiebei gemachten Ausfall gegen die österreichische Justizpflege möchten wir Juristen zur Behandlung empfehlen. Alles in Allem genommen hat Helfert die umstrittene Echtheitsfrage, auf die er sachlich einzugehen selbst nicht gewillt ist, um keinen Schritt gefördert. Dagegen mag seinen Abhandlungen namentlich I und II das Verdienst des bienenfleißigen Sammelns und des liebevollen Versenkens in die Stoffe nicht abgesprochen werden. Den Tschechen hat er gewiß mit unerschrockener Parteinahme zu Danke geschrieben.

Letzteres möchten wir von Herrn Dr. Vlach's „übersichtlicher Darstellung" nicht behaupten. Mit ihm werden wohl die vorgeschrittenen Nationalen kaum zufrieden sein. Aber auch von unserm Standpunkt aus können wir seiner Arbeit keinen Geschmack abgewinnen. Vlach bewegt sich nämlich in den völlig ausgefahrenen Geleisen verwässerter Palacky'scher Anschauungen. Die beliebte Theorie von den ursprünglichen respectablen Culturverhältnissen der Slaven, die Friedensliebe der alten und neuesten Tschechen, die nicht auszurottende Fabel, daß das Christenthum nach Böhmen nicht vom Westen sondern vom Osten her importirt wurde, das Axiom von der Herrschsucht der Deutschen u. drgl., Alles dieses wird wieder aufgewärmt, aber recht ledern aufgetischt. Denn Vlach schlägt den modernen Versöhnungston an, plaidirt selbstverständlich nach Vorschrift für die „Gleichberechtigung" und räumt, vielleicht auch nach Vorschrift, der Kirchengeschichte einen ganz ungewöhnlich großen Abschnitt in der „übersichtlichen Darstellung" ein. Zur nationalen Begeisterung kann er sich nicht recht aufschwingen, und die gewissen Glanzperioden der tschechischen Geschichte werden stiefmütterlich genug behandelt. Hier werden Palacky's Pfade schnöde verlassen. Frappirend wirken manche Aussprüche, so S. 50: „In der Zeit dieser Kriege (der Hussitenkriege) schien das böhmische Volk seinen Charakter geändert zu haben." Oder

weiter unten: „Das böhmische Volk war in dieser Zeit wie von einem fanatischen Wahnsinn befallen.“ Was sagen dazu unsere Constanzwallfahrer?

Die Verdienste der Deutschen um die Cultur des Landes kann Vlach nicht gut ganz verschweigen, und doch will er sie wieder nicht vollkommen zugestehen. Wir verweisen z. B. auf die Partien über die deutschen Städte- und Dörfergründungen, über die Thätigkeit der deutschen Orden oder über die Entwicklung der Kunst im Lande. Daß die Location von Dörfern nach deutschem Rechte „ursprünglich mit der einheimischen Bevölkerung geschah“, wie es S. 71 heißt, für diese merkwürdige Behauptung möchten wir doch gerne die Belegstellen sehen. Ueber die deutsche Colonisation faßt der Autor sein Urtheil wie folgt zusammen: „Daß diese Einwanderung der Deutschen in mancher Beziehung dem Lande nützlich war, ist selbstverständlich; kamen doch Leute in's Land, die mit reichlichen Kenntnissen des Westens und mit Vermögen ausgestattet waren, wie dies der Aufschwung des Bergbaues in Böhmen und die Vervollkommnung des Gewerbes durch sie bestätigt.“ (S. 74). — Wie großmüthig erscheint doch dieses Zugeständniß! Aber der hinkende Bote kommt schon nach. Der Verfasser fährt nämlich fort: „Doch läßt sich nicht leugnen, daß die deutschen Städte oft feindlich dem Volke gegenüber gestanden.“ Wenn da der Herr Verfasser nicht die defensive Haltung der Städte meint, so wären wir doch sehr neugierig für die sonstige feindliche Stellung einige Beispiele zu erfahren.

Da man unter dem Kunstausdrucke „Čechoslaven“ auch die mährischen Slaven und die Slovaken in Oberungarn versteht, so sollten auch diese beiden letzteren Stämme des „Siebenmillionenvolkes“ behandelt werden. Aber wie dürftig geschieht dies nicht. Nur die Klage über die durch die Magyaren an den Slovaken verübte „nationale Vergewaltigung“ wird von Vlach, wie von Helfert, weiter ausgesponnen.

Die Ausstattung des Buches ist eine vorzügliche. —r.

Oscar Teuber: Geschichte des Prager Theaters. Von den Anfängen des Schauspielwesens bis auf die neueste Zeit. I. Theil. Prag, A. Haase 1883.

Zu den mannigfachen Fragen der Gegenwart, deren Beantwortung unsere Stammesgenossen theils mit Bangen theils hoffnungsfroh entgegenharren, gesellte sich in der jüngsten Zeit auch jene über das Schicksal und die Zukunft des deutschen Landestheaters in dem „slavischen goldenen Prag“. Die Theilnahme, der rege Eifer und die freudigste Opferwilligkeit, welche sich in allen Schichten unserer Landsleute allerorten bethätigten, diese hochwichtige Frage einer gedeihlichen und würdigen Lösung zuzuführen, sind in Jedermanns frischem Gedächtniß und documentiren, daß der Deutsche in Böhmen, auch wenn ihm auf dem Forum zu sprechen verwehrt wird, keineswegs gewillt ist, einen der überzeugendst und unwiderleglich sprechenden Zeugen seiner Errungenschaften und Siege in cultureller Beziehung: die Kunst, widerstandslos zum Schweigen bringen zu lassen. Und was die Kunst in Böhmen gesäet und zur Reife gebracht, war und ist deutsch zum überwiegend größten Theil. Dies gilt in erster Linie auch von der dramatischen Kunst, von dem Prager Theater, das seit seinem Uranfange mit Ausnahme einiger tschechicher Productionen in der Periode der Misterien, der Studenten- und Fastnachtsspiele fast durchaus deutsch war und ganz und gar mit der Entwickelung der deutschen Kunst im Allgemeinen zusammenhängt. Sine ira et studio, an der Hand

von durch die Geschichte verbrieften Thatsachen kommt Oscar Teuber, dem wir auf genaue Prüfung seines Buches hin unbedenklich, ja mit Vergnügen Devrient II. nennen möchten, zu dem eben erwähnten Resultate in dem uns vorliegenden Buche, das den ersten Theil einer „Geschichte des Prager Theaters" behandelt, und zwar „Von den Keimen des Theaterwesens in Prag bis zur Gründung des gräflich Nostiz'schen Theaters, des späteren deutschen Landestheaters". — Bisher fehlte eine solche Geschichte vollständig; außer einzelnen Broschuren und in Zeitungen verstreuten Notizen, die nicht Jedermann zugänglich sind, hatten wir keine glaubwürdigen, verbürgten Nachrichten über die Vergangenheit des Prager Theaters; wir hörten nur gleich Mythen erzählen von seiner Bedeutung und seinen glanzvollen Tagen und Thaten, die dasselbe zu dem Range einer der hervorragendsten Bühnen Deutschlands erhoben. Da unterzog sich nun Oscar Teuber der mühevollen Arbeit, die bedeutendsten Prager Archive, namentlich das Statthalterei-, Landes-, Stadt-Archiv, die kaiserliche und Museums-Bibliothek, die Strahover Stiftsbibliothek u. s. w. nach zuverlässigen Quellen zu durchforschen, die er auch reichlich vorfand und aus denen er mit Berücksichtigung anderer Quellen und theatralischer Werke sowie im Zusammenhange mit der allgemeinen deutschen Theatergeschichte seine „Geschichte des Prager Theaters" schrieb, ein Werk, das für die Culturgeschichte unseres Volksstammes in Böhmen von nicht hoch genug zu schätzender Bedeutung ist und dauernden Werth behalten wird. Teuber's Buch zeichnet sich durch tiefe Sachkenntniß, seltene Gründlichkeit, weise Auswahl des gefundenen umfangreichen Materials, Geschicklichkeit in der Anordnung und Geltendmachung desselben, durch scharfes, geläutertes Urtheil, strenge historische Treue, sowie durch eine fesselnde Darstellung und elegante Form der Sprache so vortheilhaft aus, daß wir dasselbe zu den besten Erzeugnissen und Musterleistungen der einschlägigen deutschen Literatur zählen dürfen; es ist eine ganze That, die speciell in der Gegenwart für uns vollen und verdienten Anwerth finden muß und im Hinblick auf die Eingangs angedeuteten Verhältnisse von actuellem Interesse ist. Der vorliegende erste Band beginnt mit dem Umriß der ältesten Geschichte des Theaterwesens in Prag, welche im Ganzen und Großen conform der Geschichte des deutschen Theaters im Allgemeinen anhebt und sich fort entwickelt. Von den Misterien, Moralitäten und Studenten-Aufführungen ausgehend, die Teuber in der I. Abtheilung behandelt, bespricht der Autor in der folgenden Abtheilung eingehend und in klarer Führung die Jesuiten-Aufführungen, die besonders anziehend sind und für die Zeit- und Ortsgeschichte Prags höchst beachtenswerthe Details enthalten. Ad vocem „Mysterien" sei es dem Referenten gestattet, statt dieser, auch von Teuber geübten Schreibweise der von Grimm empfohlenen und motivirten „Misterien" das Wort zu reden. Abthlg III. hat die älteste Periode der Prager Oper von 1627 bis 1724 zum Gegenstande, und die darin, so wie auch in den nachfolgenden Abtheilungen veröffentlichten Verzeichnisse der „k. k. Hofmusici", ihres Gehaltes, der Original-Theaterzettel, der Gesuche um Bewilligung zur Aufführung, Bescheide darüber u. s. w. bekunden den unermüdlichen Fleiß und den richtigen Blick des Autors, der seinem riesigen Stoff stets gewachsen bleibt, ihn mit Maß beherrscht und verwerthet. Weiters machen wir mit den englischen Komödianten, diversen Wandertruppen und Hanswursten Bekanntschaft, die uns in bunten Reihen, aber wohl geordnet vorgestellt werden; wir hören in dem Graf Sporck'schen Theater und im Kotzentheater Opern — doch es würde zu weit gehen und den uns zu Gebote stehenden Raum in diesen Blättern überschreiten, nach unserem Wunsch und nach Verdienst an dieser Stelle Kapitel für Kapitel des Buches Teubers zu erörtern. Aber constatiren müssen

wir, daß es eine wesentliche Lücke in unserer heimischen Literatur ausfüllt, daß wir dasselbe mit vollem Genusse und mit ungetheiltem Beifalle über sein Gelingen gelesen, und daß wir uns gratuliren können, diese Arbeit zu besitzen, zu welcher dem wackeren Verfasser natürlich zuvorderst Glück zu wünschen ist. Mögen unsere Landsleute daraus ersehen und sich daran erbauen, was deutsche Cultur seit Jahrhunderten in Böhmen geschaffen; möge das Buch als würdige Festgabe zu der in das Jahr 1884 fallenden Jubelfeier des hundertjährigen Bestandes des Prager Theaters allerorten willkommen aufgenommen werden! Otto Lohr.

Pelleter Michael: Denkwürdigkeiten der Stadt Falkenau an der Eger und ihrer nächsten Umgebung. Neue Folge. Tachau 1882.

Dem Verfasser war es nicht vergönnt, die Herausgabe seines Werkes selbst besorgen zu können. Obwohl durch mehrere Jahre körperlich schwer leidend, ging er dennoch auf Wunsch zahlreicher Freunde mit ungebrochener geistiger Kraft daran, das seit langer Zeit gesammelte und noch nicht verwerthete Material zu sichten und zu bearbeiten. Seine zunehmende Kränklichkeit zwang ihn jedoch, die Drucklegung seinem Freunde, Herrn Karl Friedr. Löwy, zu übertragen, welcher dieselbe nach dem am 22. Juli vorigen Jahres erfolgten Tode des Verfassers in pietätvoller Weise zu Ende führte.

Den Abschluß des 1876 erschienenen ersten Theiles der „Denkwürdigkeiten" (siehe Literar. Beil. XIV. S. 73 f.) bildete die Schilderung des trostlosen Zustandes, in welchen Böhmen durch die Verheerungen des 30jähr. Krieges versetzt worden war. Auch Falkenau hatte unter denselben in ausgedehntem Maße zu leiden, und nur den unausgesetzten Bemühungen des edelsinnigen Grafen Johann Hartwig von Nostitz war es zu danken, daß die Stadt sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit wieder erholte. Der Graf war seinen Unterthanen nicht nur ein liebevoller und milder Herr, sondern machte sich auch um die Förderung des Schulwesens sehr verdient, indem er die Stellung der an der städtischen Schule wirkenden Lehrer sicherte und auf einen regelmäßigen Besuch derselben sein Hauptaugenmerk richtete. Diese gedeihliche Entwicklung der Verhältnisse wurde auch durch seinen Sohn Johann Anton bedeutend gefördert, namentlich trug der Umstand zur Vermehrung des Wohlstandes der Bevölkerung viel bei, daß gegen Ende des 17. Jahrh. der Hopfenbau in der Umgebung von Falkenau Eingang fand, welcher den Einwohnern bis vor wenigen Jahren einen sicheren und einträglichen Erwerb bot. Heute ist derselbe freilich durch den bis an die Stadt heranbrängenden Bergwerksbetrieb vollständig zu Grunde gegangen.

Schwere Zeiten brachen abermals über die Stadt herein, als die Franzosen nach der Einnahme von Eger (1742) weite Streifzüge in die Umgegend machten, wobei auch Falkenau durch häufige Requisitionen, Plünderungen und Feuersbrünste hart mitgenommen wurde. Dazu kam noch, daß das bisher zwischen den Bürgern und der Gutsherrschaft bestehende freundliche Verhältniß durch langwierige Streitigkeiten getrübt wurde, zu denen das gewaltthätige und rücksichtslose Verfahren des gräflichen Lehens- und Wirthschafts-Directors, Lutz von Strahlenfels, reichlich Anlaß bot, denen erst ein im Jahre 1779 mit dem Grafen Franz Anton abgeschlossener Vergleich ein Ende machte.

Aus dem Beginn unseres Jahrhunderts ist namentlich der Besuch, welchen Goethe im Jahre 1822 Falkenau abstattete, hervorzuheben. Bei dieser Gelegenheit

lernte er den Naturdichter Anton Fürnstein kennen, über dessen Talent sich Goethe wiederholt sympathisch äußerte und auch einige seiner Gedichte in der Zeitschrift „Kunst und Alterthum" aufnahm. Bekanntlich hat Dr. Schlesinger in den „Mittheilungen" (1880) einen Aufsatz: „Anton Fürnstein und seine Gedichte" veröffentlicht; der Ertrag einer Separatausgabe desselben wurde den Armen Falkenau's gewidmet, wodurch diesen der bedeutende Betrag von nahezu 200 fl. zu Theil wurde. Das hätte brauchen in der neuesten Geschichte von Falkenau nicht verschwiegen werden, wenn wir auch vom Standpunkt des Verfassers aus dessen Einwendungen gegen die Veröffentlichung des Gedichtes „Der Honigthau" begreiflich finden. Was dieses Gedicht betrifft, so kann man wohl mit ihm zugeben, daß es derbrealistisch gehalten ist, aber gleichwohl wird man demselben scharfen Witz und treffende Satyre nicht absprechen können. In einem besondern Abschnitt behandelt der Verfasser die Entwicklungsgeschichte des in seinen Anfängen bis in das 16. Jahrhundert hinaufreichenden Braunkohlenbergbaues, welcher namentlich in den letzten Jahren einen ungeahnten Aufschwung genommen hat und Falkenau in nicht allzu ferner Zeit zu einen wichtigen Knotenpunkt von Industrie und Verkehr machen wird.

Die Gewissenhaftigkeit des Verfassers in Verarbeitung des Materials, sowie seine streng objective Darstellungsweise, welche schon bei Besprechung des ersten Theiles der „Denkwürdigkeiten" lobend hervorgehoben wurden, kommen in noch erhöhtem Maße der vorliegenden Arbeit zu statten, und machen sie zu einem in jeder Hinsicht werthvollen Beitrag zur Geschichte der Deutschen in Böhmen. f.

J. Knieschek, Dr.: Der čechische Tristram und Eilhart von Oberge. Wien, 1882. In Commission bei Carl Gerold's Sohn. (Aus dem Jahrgange 1882 der Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der kais. Akad. der Wissensch. (CI. Bd.) bes. abgedruckt.)

Ich freue mich hier über eine Arbeit berichten zu können, die auf eines der wichtigsten Denkmäler unserer älteren Literatur, über dessen Ueberlieferung nicht eben besonders günstige Sterne walteten, neues überraschendes Licht wirft. Und wir sind dem Verfasser umsomehr dafür zu Dank verpflichtet, als die wenigsten unter uns, die sich als Literarhistoriker und Kritiker mit Eilharts Tristrant zu beschäftigen haben, in der Lage wären selbständig die uns hier neu erschlossene Quelle zu nutzen. Ich selbst muß dies von mir bekennen und damit zugleich die Competenz meines Urtheils von vornherein begrenzen. Was Knieschek über das tschechische Gedicht mittheilt, bin ich aus Mangel der nothwendigen Sprachkenntniß nicht im Stande nachzuprüfen; doch macht die ganze Arbeit von Anfang bis zu Ende den wohlthuenden Eindruck, daß man sich unter der Leitung eines kundigen und gewissenhaften Führers befindet, und wenn der Verfasser vielleicht hie und da zu viel thut und selbst Kleinigkeiten anmerkt, die mir wenigstens nicht genug Beweiskraft zu haben scheinen, so verstärkt gerade dieser das Gesammtergebniß übrigens nicht beeinträchtigende Umstand nur den Eindruck der Gewissenhaftigkeit und sorgfältigen Umsicht, der nicht leicht etwas wesentliches entgangen sein wird.

Knieschek unterscheidet in der Hauptsache mit Feifalik übereinstimmend in Č (dem tschechischen Tristram) einen älteren Theil (bis 106, 3 ed. Hanka), der im engsten Anschluß an das Gedicht Eilharts (V. 47—2843 ed. Fr. Lichtenstein) gearbeitet ist, und eine Fortsetzung, die sich erst an Gottfried von Straßburg, zum Schluß an

Heinrich von Freiberg, in der Mitte aber (166, 16—325, 7 Hanka = Eilhart 3638—6655 Licht.) wieder an Eilhart (nur 197, 7—205, 16 folgt hier schon Heinrich) hält, aber viel freier und selbständiger der Vorlage gegenüber steht. Namentlich jenem ältern Theile, der zufolge seiner bis zur Unbeholfenheit gehenden Treue Rückschlüsse auf seine deutsche Quelle gestattet und darum auch für die Kritik des deutschen Gedichtes Bedeutung gewinnen kann, ist die Untersuchung Knieschek's gewidmet; doch ist, wie sich zeigen wird, auch die Fortsetzung gehörig berücksichtigt und ausgenutzt.

Zunächst gilt es den Werth der Textrecension festzustellen, welcher Č folgte. Zu diesem Ende stellt der Verfasser eine Vergleichung an, sowohl mit den spärlichen alten Fragmenten des Eilhart (A) als der Prosaauflösung (P) des 15. Jahrhunderts (ed. Fr. Pfaff, Bibliothek des lit. Ver. in Stuttgart CLII) und der bis jetzt ins 12. Jahrh. versetzten Ueberarbeitung (X), die uns freilich auch nur durch zwei junge Handschriften in Dresden (D) und Heidelberg (H) erhalten ist. Es ergibt sich, daß Č einen vorzüglichen Text vor sich hatte, nicht etwa eine Ueberarbeitung, sondern das ursprüngliche Gedicht Eilharts; und was wir freilich schon früher aus andern Gründen erkennen konnten, daß selbst die alten Bruchstücke nicht durchaus mehr den ursprünglichen Text überliefern und der namentlich von K. Bartsch betonte hohe Werth der Handschrift, aus der die Prosa aufgelöst ist, findet seine Bestätigung.

Um für die folgende Untersuchung eine möglichst sichere Grundlage zu gewinnen, erörtert der Verfasser in einem zweiten Abschnitte die charakteristischen Eigenthümlichkeiten von Č, namentlich des alten Theils: die wenigen durchaus nicht auf Neigung zu systematischer Kürzung deutenden Auslassungen, die zahlreichen von der Noth des Reimes abgezwungenen Flickworte und Verse, die wiederholenden Zuthaten und Mißverständnisse, die Abweichungen, in denen allerdings manche Aenderungen aber auch wie die Prosa zeigt manches Echte zu erkennen ist, und endlich die Eigennamen.

Nach diesen grundlegenden Voruntersuchungen kann der Verfasser daran gehen, Č für die Kritik des deutschen Gedichtes zu nutzen. Denn wenn Č als eine, wenn auch treue Uebersetzung uns freilich nicht eine Handschrift des Originals zu ersetzen vermag, so kann es uns doch vortreffliche Dienste erweisen bei der Benutzung der deutschen Textquellen und uns in der Auswahl ihrer Lesarten vor unsicherem und unmethodischem Rathen bewahren. Dies zeigt der Verfasser zunächst im dritten Abschnitte an der früher erwähnten Ueberarbeitung, indem er an einer Reihe von Stellen die Ausgabe Lichtensteins corrigirt, je nachdem die eine oder andere der Handschriften (H oder D) mit Č stimmt. Denn da Č auf dem alten Texte beruht, aus welchem auch die Ueberarbeitung geflossen ist, so muß im Allgemeinen eine Lesart, in der die eine oder andere Handschrift der Letztern mit Č übereinstimmt, auch im Texte der Ueberarbeitung gestanden haben. Auch hier bestätigt sich von Neuem, welch ein treffliches Hilfsmittel für die Kritik wir in der deutschen Prosaauflösung besitzen. Da aber Lichtenstein für das letzte Drittel derselben Abhängigkeit von der (nur diesen Theil des Gedichts von 6103 Lichtenst. an enthaltenden) Berliner Handschrift (B) und wiederum Zusammenhang zwischen dieser und der Dresdner behauptete, widmet Knieschek einen vierten Abschnitt der Untersuchung des Verhältnisses des Č zur Prosa, welche die Hinfälligkeit der künstlichen schon von Bartsch bekämpften Aufstellungen Lichtensteins ergibt. Hier kommt nun allerdings die Fortsetzung des Č in Betracht und der Verfasser ist der Frage, ob diese nicht vielleicht auf einer mit der Berliner Handschrift und der Prosa verwandten Quelle beruhe, nicht aus dem Wege gegangen. Aber dies ist nicht wohl möglich und das Verhältniß vielmehr das alte. Nicht blos von

dem Eintritt von B an stimmt Č mehrfach mit B und P gegen die Ueberarbeitung (einigemale auch mit B gegen X und P), aber auch zu P allein gegen B (und X), auch schon vor Eintritt von B finden sich mehrfach Uebereinstimmungen desselben Fortsetzers in Č mit P gegen X. Die drei Quellen müssen also unabhängig von einander echte Lesarten bewahrt haben.

Von besonderem Interesse ist der letzte Abschnitt, der an der Hand des Č das Verhältniß der Ueberarbeitung zum Original untersucht. Es ist nicht anders zu erwarten, als daß das Bild, das wir uns bisher von der alten Dichtung Eilharts und dem Bearbeiter gemacht, in mehr als einem Punkte durch die neu erschlossene Quelle modificirt wird. Den Herausgeber des Eilhart dafür verantwortlich zu machen wäre unbillig, insoferne nicht etwa bereits eine richtigere Beurtheilung der vorliegenden deutschen Quellen eines Bessern belehren konnte, namentlich der Prosa, die auch hier in der Regel mit Č geht. Aber gerade in dem interessantesten Punkte würde auch diese nicht durchaus geholfen haben. Es sind dies die Zusätze, welche das alte Gedicht erfahren hat. Knieschek unterscheidet deren zweierlei: ältere, die bereits vor der Abfassung von X hinzugekommen sein müssen, weil sie sich auch in P, finden und jüngere, die erst der zweite Ueberarbeiter (X) hineinbrachte. Die interessanteren sind die älteren.

Die Vergleichung mit Č lehrt, daß nicht nur knapp Angedeutetes weiter ausgeführt, da und dort ein vermittelnder Uebergang gesucht wurde; es kamen auch neue Motive hinein, und zwar, wie Knieschek aus Anklängen im Texte vermuthet, unter Einfluß Gottfrieds von Straßburg. Ich bekenne, daß auch mir dies als die wahrscheinlichste Erklärung erscheint. Die Ueberarbeitung (X), die man bisher ziemlich einstimmig noch ins 12. Jahrh. setzte, wird dadurch ins 13. herabgerückt. Daß nicht etwa der Č änderte, läßt sich mindestens für den Zweikampf Tristrants mit Morolt auch noch weiter stützen. Wenn dieser im Č nicht, wie in unserer deutschen Eilhartüberlieferung auf einem wert (Insel), sondern auf einem Berge (na gedney hoře) stattfindet und demzufolge ganz consequent das Hinfahren der beiden Helden zu Schiffe und das Zurückstoßen des Schiffes Morolts durch Tristrant fehlt, so will ich zur Unterstützung der schon von Knieschek für seine Ansicht beigebrachten innern Gründe noch darauf hinweisen, daß es auch unter den Vertretern der andern Version der Tristansage (Thomas) einen gibt, der von einem Kampfe auf einer Insel nichts weiß: ich meine die nordische Saga, die C. 28 (bes. 34, 4. 7. 22 f. 36, 17 f. ed. Kölbing) sich trotz anderweitiger wörtlicher Uebereinstimmung (Kölbing S. XLVIII. f.) in diesem Punkte in Gegensatz sowohl zu Gottfried als den englischen Sir Tristrem stellt. Auf Eilhart wird man sich für die Beurtheilung dieser Eigenthümlichkeit der Saga nun nicht mehr in dem Sinne berufen dürfen, wie es Kölbing S. LXVII. thut. Da Knieschek selbst mit Bezug auf das Ende des Kampfes hervorhebt, daß das Motiv in der Ueberarbeitung Eilharts gar nicht ausgenützt sei, so ist es vielleicht auch nicht überflüssig darauf aufmerksam zu machen, daß der wesentliche Inhalt des in der Antwort Tristrams auf Morolts verwunderte Frage in Č fehlenden Verses 805 in einem schiffe auch in D und was beachtenswerth ist auch in P 14, 11 fehlt, die auch im folg. V. näher zu D als H stimmt: ob „wohl zufällig", wie Pfaff meint, scheint mir nun doch sehr fraglich. Aber auch bei dem andern Motiv, daß Tristram bei der ersten Fahrt nâch wâne sich die Harfe mit ins Schiff geben läßt und sich dann in Irland „auch als Spielmann" ausgibt, ist nicht denkbar, daß Č es weggelassen habe. Dazu stimmen die X 1186 umgebenden Verse (= Č 39, 6 ff.) im Deutschen und Č

viel zu genau. Erfahren hätte man allerdings gerne noch, wie Č sich zu X 1271 swert und harfe he zû im ving (bei der Abfahrt von Irland) verhält: in D fehlen 1269—74, P gedenkt wenigstens hier (21, 1 f.) der Harfe nicht, ist aber überhaupt an dieser Stelle kürzer als X; Interpolation aber macht schon der Text in H wahrscheinlich (vgl. 1273. 4 und 1267. 8). Knieschek schweigt darüber S. 92 [408], nach S. 106 [422] (unten) wäre aber 1261—8 interpoliert. Es ist für dieses Motiv ohne Belang, daß auch die nordische Saga 37, 35 f., der Harfe bei der Abfahrt Tristrams nach Irland nicht gedenkt, denn bereits wenige Zeilen später (38, 6 ff.) spielt er darauf; vgl. Kölbing S. LII. Wenn dieser aber S. LIII. Anm. 1, es „sehr glaublich" findet, daß Eilhart beide Motive, die Kaufmanns- und Spielmannsrolle Tristrants, aus seiner Quelle entnommen, so bestätigt sich dies durchaus nicht: dieser gehörte, wie wir sehen, nur das erste auch allein durchgeführte an.

Nicht minder interessant als diese Nachweisungen ist die weitere, daß fast alle die Stellen, auf welche hin einerseits Lichtenstein die Benutzung Eilharts durch Heinrich von Veldeke, anderseits O. Behaghel umgekehrt die Veldekes durch Eilhart behauptete im Č fehlen, also nicht dem Eilhart'schen Original angehören, sondern spätere Interpolationen aus Veldekes Eneide sind, mit denen namentlich der Liebesmonolog der Isalde bedacht ist. Gerade hier ist es wieder schlechterdings undenkbar, daß Č consequent eben diese Stellen getilgt hätte.

Auch die Zusätze und Aenderungen des zweiten Bearbeiters (X) erörtert Knieschek eingehend und auch hier scheint einmal Gottfried Einfluß genommen zu haben; nur X 772 ff. und Gottfr. 6609 ff. stimmen doch nur viel zu allgemein, um darauf eine Entlehnung zu stützen.

Ich habe den Gang und die wesentlichsten Ergebnisse der Untersuchung Knieschecks dargelegt. Man sieht, sie greift mehrfach mit Erfolg in die seit mehrerem Jahren so lebhaft, ja theilweise mit Leidenschaft geführten Discussionen über Eilharts Dichtung ein; Bartsch behält Recht in principiellen Fragen, namentlich der Würdigung der Prosa und ihres Verhältnisses zu B, mehrfach auch in einzelnen Herstellungsversuchen; auch Behaghel, insofern er an einer Reihe von Stellen Anstoß genommen und sie auf den Einfluß Veldekes zurückführte, wenn auch freilich jetzt die Sachlage sich geändert hat.

Im Einzelnen hätte ich wenig von Belang zu erinnern. S. 23 [339] scheint der Grundsatz, daß Uebereinstimmung von Č mit H oder D gegen A für Echtheit der Lesart beweise, einer Einschränkung zu bedürfen. Ich denke an Fälle, in denen der Uebereinstimmung von Č mit H oder D gegenübersteht Uebereinstimmung der andern Handschrift mit A oder P, wo also Kreuzung vorliegt. Da wird schwerlich ein allgemeiner Grundsatz ein- für allemal entscheiden können, sondern jedesmal geprüft und erwogen werden müssen, wie weit der Zufall ausgeschlossen ist und was daher am wahrscheinlichsten für das Echte gelten darf.

Hie und da wo der Verfasser schlechtweg von X spricht, wäre es besser gewesen, zwischen den einzelnen Handschriften zu unterscheiden. So ist nicht in X 3752 ff. (S. 80 [396]) sondern höchstens etwa in D „nur von einem Verläumder die Rede": H stimmt vielmehr mit seinem Plural zu ČP. Indes auch den Singular in D wird man schwerlich „nur von einem", sondern von etlichem d. i. doch „ein und dem andern" herzogen zu verstehen haben. Auch 1299 (S. 115 [431]) steht H als er *von dannen für* ain jar ČP nahe. Ebenso 3842 (S. 81 [397 f.]) sucht (H,

sêge D). Umgekehrt ist 1725 (S. 65 [381]) gerade das was Knieschek nach Č aus H hergestellt wissen will, der erste Theil des Verses, auch in D enthalten und nur von Lichtenstein in die Varianten verwiesen: *begunde he* dem koninge sprechin an (im ser liegen H). 6326 ff. (S. 28 [344]) stellt sich auch B zu HČP, nur sind die betreffenden Verse gleich an die Worte des Tinas 6324 f. angeschlossen; diese Stelle ist denn also S. 77 [393] (unten) in Abzug zu bringen.

Und so wäre vielleicht noch da und dort etwas schärfer zu begrenzen, ohne daß die Ergebnisse im Ganzen dadurch berührt würden. Wenige hinter dem Schnitter aufgelesene Aehren machen dem ganzen Ertrag der Ernte gegenüber nichts aus und vermindern nicht das Verdienst des Fleißes, dem wir diese verdanken.

H. Lambel.

Dr. Gustav Frank: Das Toleranz-Patent Kaiser Joseph II. Urkundliche Geschichte seiner Entstehung und seiner Folgen. Säcular-Festschrift des k. k. evangel. Oberkirchenrathes A. C. und H. C. in Wien. Wien 1882. Wilhelm Braumüller.

Der Verfasser gibt die Geschichte des Toleranzpatentes in bisher nicht erreichter Vollständigkeit; er bringt auch das Toleranz-Patent in dem noch nicht gedruckten Urtext, in der Gestalt, in welcher dasselbe von Kaiser Josef II. sanctionirt und durch die Hofkanzlei an die Länderstellen geleitet wurde. Die Geschichtsschreiber sind über des Göttinger Kirchenhistorikers Walch 1783 erschienenen Darstellungen nur dann hinausgekommen, wenn sie die archivalischen Quellen benützten wie Gerson Wolf für die Vorgeschichte, H. Meynert für die Geschichte des Toleranzpatentes, der auch das Archiv der Hofkanzlei benutzte. Das Archiv des Staatsrathes, der die eigentliche Werkstätte für das Toleranzpatent und die ihm folgenden Edikte war, wurde vom Freiherrn v. Hock benützt, aber nur aphoristisch und ungenau. Für die einzelnen Kronländer gaben die Archive der k. k. Landesregierungen fast überall die erwünschten Ergänzungen. Die große Kaiserin Maria Theresia war mild gegen die „Irrlehre"; die Behandlung der Evangelischen, die früher zur Emigration zwang und zur Transmigration begnadigte, wurde aufgegeben. Den Anfang der Toleranzgesetzgebung machte die Aufhebung der Religions-Commissionen, der zweite Act der Toleranzgesetzgebung war die Aufhebung des Religionspatentes vom 24. August 1778 sammt seinen Vorläufern aus den Jahren 1752 und 1758: gegen die Irrgläubigen war auf Transmigration in das Großfürstenthum Siebenbürgen erkannt, dies kam jetzt in Wegfall; ein Hofdecret vom 31. März 1781 verordnete, daß kein Unterthan der Irrlehre halber künftighin mehr übersetzt werden soll. S. 37 fg. gibt der Verfasser das Toleranzpatent, wie es am 20. October im Staatsrathe endgiltig festgestellt wurde. Hinsichtlich der Geltung für Tyrol sind die auseinandergehendsten Ansichten verbreitet. Der Verfasser zieht, wie es auch schon vorurtheilsfreie Katholiken gethan haben, die Geltung nicht in Zweifel. Auf das Toleranzpatent folgten, durch besondere Verhältnisse veranlaßt, noch weitere Normalverordnungen oder sogenannte Toleranzgeneralien. In zwei Capiteln werden „die Organisation des evangelischen Kirchenwesens" und „die Gegner und Förderer der Toleranz" behandelt, im Anhang folgt der Personalstand der k. k. evangel. Consistorien und des k. k. evangel. Oberkirchenrathes von 1785—1881. Der Verfasser schließt sein klar und ruhig gehaltenes Buch mit den Worten: „An die Stelle des Toleranzpatentes ist das Protestanten-Patent vom 8. April 1861 getreten." Diese hochgehaltene magna

charta des Protestantismus in Oesterreich, welche eine neue Epoche in seiner Geschichte bezeichnet, ist die große That Sr. Majestät unseres jetzt regierenden Kaisers. Das Doppelgestirn Kaiser Josef II. und Franz Josef I. wird immerdar leuchten an dem Himmel der Protestanten und allezeit ruhmvoll genannt werden in den Büchern der Geschichte. Ch.

Weinhold Karl: Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. 2. Aufl. 1. und 2. Band. Wien, Carl Gerold's Sohn 1882.

An dreißig Jahre sind seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses schönen Buches vergangen. Ein culturhistorisches Werk von der Bedeutung der vorliegenden Arbeit ist tief eingedrungen in jene Kreise, die es zu verwerthen verstanden haben. „Das Buch ist viel gelesen und benutzt worden. Es ist auch in populären Aufsätzen und Werken arg geplündert und unverschämt ausgeschrieben worden von seinem Erscheinen bis in die neueste Zeit" sagt der Verfasser. Er hat damit indirect sein Werk am besten gelobt. Wo eine Fülle von Gelehrsamkeit in einem so reizenden Gewande vorgeführt wird, da müssen die literarischen Strauchritter angelockt werden. Die fleißige Arbeit von Jahren ist hier oft in eine einzige Seite zusammengedrängt, und was bei solchen Arbeiten so außerordentlich schwierig ist, alles steht an der rechten Stelle, nichts ist angeklebt und hineingestopft, die einzelnen Abhandlungen sind wie aus einem Guß, ohne daß man die Gußnähte sieht, darum kann diese Arbeit „befruchtend Geist und Herz recht durchblitzen" wie der Dichter sagt. Die zweite Auflage hat das Buch vielfach verbessert und verändert, eine Umarbeitung war selbstverständlich geboten, ohne daß der Charakter des ganzen Werkes sich ändern durfte. „An manchen allgemeinen Stellen glaubte ich", sagt der Verfasser „nur leise ändern zu dürfen, weil ich wußte, daß sie vielen das Buch lieb gemacht haben." Der Inhalt des ersten Bandes gliedert sich in sechs, der des zweiten in vier Abschnitte. Abschnitt 1 beschäftigt sich mit den Namen. Mag das Etymologisiren oft auch trocken und vielfach abschreckend sein, es ist doch eine ungemein bedeutende und lohnende Arbeit. Zuerst werden die allgemeinen Namen, dann die persönlichen Eigennamen besprochen, in denen überall bedeutende Grundvorstellungen der Germanen von den Frauen hervortreten. Diese Personennamen sind Spiegelungen des ältesten germanischen Lebens. Ueberwiegend ist in den persönlichen Eigennamen die Beziehung der Frauen auf den Krieg ausgedrückt (gunt-hilt-hadu-wic-louc), was bei einem Leben voll kriegerischer Unruhe und in Beziehung auf die Schildmädchen und Walküren Wodans nicht Wunder nehmen wird. Die Form der alten Personennamen ist Wortzusammensetzung, die einfachen sind Kürzungen (Kosenamen), obwohl gerade in dem alten Namenschatz sich auch einfache Namen (Veleda, Ganna) finden. Der Verfasser stellt sodann die Namen nach localen und Zeitbeziehungen zusammen, um die üblichen Frauennamen lebendig vorzuführen. Abschnitt 2 behandelt die Göttinen, die sich übrigens schon in den ältesten deutschen Frauennamen spiegeln. Man erkennt an den Göttinen die germanistische Vergöttlichung des weiblichen Wesens. Abschnitt 3 behandelt die Priesterinen, weisen Frauen und Hexen, in denen das religiöse Element außer jener Apotheose in der Form erscheint, wie Frauen im Dienste des Göttlichen thätig sind: es stand zwar kein priesterliches Amt den germanischen Frauen zu, aber sie galten als Deuterinen und Verkünderinen des göttlichen Willens. Von den heidnischen Seherinen geht der Verfasser auf die christlichen Seherinen über: Hildegard von Beckelheim † 1179, die

wie eine christliche Veleda weithin wirkte, die Magdeburger Mechthild (Dante's Matelda) um 1250, Margarete Ebner † 1351, Christine Ebner. Das sanctum et providum in den deutschen Frauen äußert sich auch hier. Der vierte Abschnitt betritt „den Hausraum der Wirklichkeit", von den idealisirten Bildern der Welt kommen wir zur realen Welt selbst. Die Frau wird dargestellt unter der Last des Lebens, als Mädchen, Gattin und Hausfrau. Der Verfasser begleitet sie durch die Jahre der Jugend und Liebe in die Zeiten der Sorge und des Verarmens; wir winden ihnen den bräutlichen Blumenkranz und reichen ihr den „Witwenschleier". Das Leben der Mädchen war völlig dem Gutdünken des Vaters überlassen, das Kinder-Aussetzen war Sitte und traf häufig die Mädchen. Die Kinderspiele, die Erziehung, der Schulunterricht, die höhere Bildung, Sprachkenntniß, die deutschen Dichterinen, die Anstandslehre werden in geistvoller und anschaulicher Weise vergleichend vorgeführt. Die Heilkunst deutscher Frauen, Haus- u. Handarbeiten finden ausführliche Würdigung, ebenso ihre rechtliche Stellung. Der fünfte Abschnitt behandelt Liebe und Frauendienst. Die historische Aesthetik der Frauenschönheit wird an der Hand der Dichter erklärt. Der ernste Charakter des Lebens und der Liebe, der Charakter derselben in der vornehmen und niedern Gesellschaft, der Frauendienst, das Minnelied, die Taglieder, der Einfluß des ritterlichen Frauendienstes auf den Liebesverkehr in den unritterlichen Kreisen, die Frühlingsfeste bieten ein anmuthiges Culturbild. Der sechste Abschnitt behandelt Verlobung und Trauung, Brautkauf, Ebenbürtigkeit, Hochzeit und Heimführung. Der siebente Abschnitt zeigt uns die junge Frau im Leben als Ehefrau und Witwe. Wie sich bei der Besprechung der Liebesverhältnisse sehr schöne und edle Bilder boten trotz der Unterordnung des Weibes, so zeigen sich auch günstige Züge in der germanischen Ehe. Auf die Darstellung der rechtlichen Verhältnisse der Frau, in welche sie mit der Vermählung getreten, folgt die Darstellung der Frau im Hauswesen, in Küche und Wohnung und im achten Abschnitt das gesellige Leben: Bad, Jagd, Gelage, Spiel, Spielleute, die Fahrenden, Tanz, Gastbesuch, Reisen geben Anlaß zu eingehender Schilderung, und mit Recht mahnt der Verfasser jeder Zeit auch ihr Gutes, ihren festen Bestand an menschlicher Zucht und Ehre zu lassen, mag auch in der einen Periode der Maßstab für das sittlich Erlaubte ein niederer sein als in der andern. Im neunten Abschnitt folgt das culturgeschichtlich so interessante Capitel „Die Tracht"; dies wird auch von Weinhold am ausgiebigsten behandelt. Im zehnten Abschnitt vergegenwärtigt uns der Verfasser die Stellung des germanischen Weibes noch einmal und schließt mit den schönen Worten: Dieses Buch hat von dem Reichthum gehandelt, der in dem Leben der deutschen Frauen der Vorzeit lag. Der Hort ist nicht erschöpft; unsere Gegenwart ist auf ihn gegründet. Wir haben nur hinzuzufügen: Möchten doch recht viele deutsche Frauen das Buch lesen, diesen klaren und reinen Spiegel der Vergangenheit ihrer Mütter. Es geht ein großer und bedeutender Zug durch diese Vergangenheit, und wie ein heller Strahl sonnig in die dunkeln Tiefen blitzt, so geht durch dieses treffliche Buch dem Leser ein beruhigendes und die Seele erfreuendes Licht auf. Der Lichtspender selbst nehme den Dank seiner Landesgenossen und Landesgenossinen, er hat den deutschen Frauen mit diesem Buch ein herrliches Denkmal gesetzt.

Ch.

Sborník historický vydaný na oslavu desitiletého trvání „Klubu historického“ v Praze. Za redakce zvláštní kommisse klubovní. V Praze. Tiskem a nákladem J. Otty. 1883. Str. 156.

Durch die Herausgabe dieses Sammelwerkes hat der von tschechischen Hörern an der Prager Universität im J. 1871 gegründete „Klub historický“ seinen zehnjährigen Bestand jedenfalls am würdigsten gefeiert. Es enthält eine Reihe von Aufsätzen, welche zumeist aus der Feder ehemaliger Klubmitglieder stammen, von denen mehrere sich auf dem Gebiete historischer Forschung bereits einen Namen erworben haben; andere treten — unseres Wissens wenigstens — zum erstenmale mit wissenschaftlichen Arbeiten vor die Oeffentlichkeit. Bevor wir auf den Inhalt der Publication selbst eingehen, sei uns die Bemerkung erlaubt, daß es wohl angezeigt und auch geboten gewesen wäre, wenn die Festschrift, mit welcher ein weiteren Kreisen zumeist völlig unbekannter Verein vor eben diese Kreise tritt, auch in Kürze Geschichte und Organisation des Vereines den ihm ferne stehenden vermittelt hätte.

Die Reihe der Aufsätze eröffnet Kolda Malinský mit Erörterungen über „die ersten Přemysliden“ oder vielmehr — da von der Regierungsthätigkeit der sagenhaften Herzoge so gut wie Nichts bekannt ist — über ihre Namen: Nezamysl, Mnata, Vojen, Vnislav, Křesomysl, Neklan und Hostivit. Der Verfasser macht es wahrscheinlich, daß die Namen Mnata, Vojen und Neklan blos spätere Prädikate seien, so daß obiges Verzeichniß der Herzoge eigentlich zu lesen wäre: Nezamysl Mnata (d. i. der Weise von mniti denken, überlegen), Vnislav Vojin (d. i. der Tapfere, der Streitbare), Křesomysl Neklan (d. i. der Friedfertige, der Unkriegerische, ne-klati nicht kämpfen) und Hostivit.

„Ueber den Glatzer Landtag des Jahres 1512“ verbreitet A. Rezek auf Grund der von dem Görlitzer Stadtschreiber Johann Haß, einem Augenzeugen und Theilnehmer dieses Landtages, gemachten Aufzeichnungen, welche von Neumann und Struve in den Scriptor. rer. lusatic. Neue Bd. Folge III. 1852 und IV. 1870 veröffentlicht worden sind, neues Licht, das um so willkommener ist, als unsere bisherigen Kenntnisse von diesem Landtage sich auf das Wenige von Palacký beigebrachte beschränkte, der sich selbst veranlaßt sah, über die Unzulänglichkeit seines Materials zu klagen.

Rudolf Krentz untersucht genauer die Frage „ob Georg von Poděbrad im Jahre 1448 nach Sachsen zog oder nicht“. Zu dem Ende vergleicht er die betreffenden Angaben der verschiedenen von Palacký für seine Ausgabe der „Staří letopisové čeští“ benützten und weiterer fünf diesem unbekannt gebliebener Handschriften, und gelangt schließlich auch auf Grund der Betrachtung der damaligen politischen Lage zu dem Resultate, daß die Nachrichten von dem Zuge Georgs nach Sachsen entweder ganz fallen zu lassen oder richtiger in das Jahr 1450 zu setzen sind.

Als Bruchstück einer größeren Arbeit veröffentlicht Franz Kameníček einen längeren Aufsatz über „die religiösen Folgen der Schlacht am Weißen Berge in Mähren“, welcher von fleißiger Benützung des gedruckten Quellenmaterials zeugt.

Mit „topographischen Studien“ befaßt sich der Beitrag Johann Peisker's. Zunächst versucht er „die ältesten Grenzen des Hohenfurther Dotationsgutes“ festzustellen, wobei es nicht ohne polemische Bemerkungen gegen

seine Vorgänger Jireček, Millauer, Pangerl und Walfried abgeht. In weiteren gleichfalls von eingehender Localkenntniß zeugenden Ausführungen (Strašidelník a Svaroh; Lutovník a Hostiboh; Černík a Bělboh; Třeštiboh) macht Peisker auf den Zusammenhang der Benennungen gewisser Berge und Abhänge mit dem heidnischen Kult aufmerksam.

„Aus den Protokollen des Kuttenberger Consistoriums" ist der von dem um die Geschichte Kuttenbergs viel verdienten Johann J. Rehák verfaßte „Beitrag zur Geschichte der Sitte und Unsitte im XVI. Jahrhundert" betitelt. Rehák legt zunächst kurz die Organisation des Consistoriums dar, vor dessen Forum als „geistliches Gericht" insbesondere die Streitigkeiten in Eheangelegenheiten gehörte. Durch zahlreiche aus den Protokollen des Consistoriums, von welchen sich drei Hefte im Kuttenberger Stadtarchiv erhalten haben, geschöpfte Beispiele erläutert hierauf der Verfasser eingehend diese Seite der Thätigkeit der aus dem Erzdechant als Vorsitzenden, dann den Kuttenberger Pfarrern und Kapläuen, Delegirten der Schöffen, schließlich seit 1547 auch dem kaiserlichen Richter bestehenden Körperschaft, wobei mancher interessante Beitrag zur Biographie einzelner Persönlichkeiten zu Tage gefördert wird.

Aus dem nächsten Aufsatze „über die ältesten Expeditionen um Afrika" von Josef Šimek erfahren wir nichts Neues.

Dagegen ist die kurze Abhandlung „Přemysl oder Ottakar" von Dr. J. Kalousek um so interessanter. Kalousek führt hier aus, daß die Benennung Přemysl Ottakar unrichtig ist. In einer Urkunde von 1234 schreibt Přemysl, der Markgraf von Mähren, von seinem gleichnamigen Vater: ab illustris memoriae rege Bohemorum patre nostro, Othacaro nomine, qui lingua Bohemica Premizl vocabatur (Erben, Reg. I, 387) und in einer anderen Urkunde von demselben Jahre: cum princeps simus et regio sanguine natus, filius scilicet inclitae memoriae Premisle, qui et Otacharus a Theutonicis vocabatur (Erben, l. c. 407). Auch der „goldene König" nannte sich als Thronfolger stets nur Přemysl und erst nach der Erwerbung Oesterreichs im J. 1251 gebrauchte er den Namen Ottakar. Das an einer Urkunde von 1253 hängende Doppel- (Münz-) siegel dieses Königs zeigt auf der einen Seite einen Reiter mit einer Fahne in der Rechten und einem Schild mit dem doppelt geschwänzten Löwen (dem neuen Wappen Böhmens) in der Rechten und die Umschrift: PREMIZL DEI GRACIA IVVENIS REX BOEMOR. †; auf der anderen Seite ist dieselbe Figur abgebildet, nur erscheint im Schilde das österreichische Wappen (ein horizontaler Balken), die Umschrift lautet: OTACHARVS DEI GRACIA DVX AVSTRIE STIRIE †. Auf diese Belege und andere Gründe gestützt stellt Kalousek die Forderung, daß die Tschechen den auf dem Marchfelde gefallenen Helden fortan einfach „Přemysl" nennen, in anderen Sprachen mag er den Namen „Ottakar" führen. Dem sei nur noch beigefügt, daß Schlesinger in seiner „Geschichte Böhmens" die Schreibung „Ottokar" allein bereits consequent durchgeführt hat (nur zweimal finden wir dort „Přemysl Ottokar" in Anwendung).

In dem folgenden Beitrage stellt Fr. A. Slavík die gedruckten Nachrichten über „die böhmischen Brüder in Lissa" zusammen.

Dr. Jar. Vlach („Die Geographie anderwärts und bei uns") fordert zur Gründung einer tschechischen geographischen Gesellschaft auf.

Der Titel „die gesellschaftliche Stellung des tschechischen Weibes und Mädchens in den vorhussitischen Zeiten" der folgenden Arbeit von

Joh. Boh. Miltner verspricht mehr als der Text bietet. Der Aufsatz enthält nicht viel mehr als eine ermüdende Zusammenstellung der Nachrichten über Frauen in Böhmen, zu deren kritischer Prüfung sich der Verfasser nicht verleiten ließ. Da die Ueberlieferungen der alten Chronisten und Urkunden, welche Frauen betreffen, sehr spärlich sind und fast ausschließlich Gemalinen und Töchter der Fürsten und Adeligen, von denen wieder viele Ausländerinen waren, zum Gegenstande haben, so ist es klar, daß sich aus diesem Material die gesellschaftliche Stellung der Frau in vorhussitischer Zeit nicht reconstruiren läßt. Auch die beliebte summarische Angabe der Quellen, die sich zumeist als abgeleitete darstellen, ist nicht geeignet, den Werth der Abhandlung zu erhöhen.

Dankenswerthe „heraldisch-genealogische Beiträge" liefert Martin Kolář. Er weist nach, daß Jaroš von Slivno (auch: Jaroš von Fuchsberg) und sein Vater Albert die ältesten bekannten Vorfahren des Geschlechtes der Herren Tovačovský von Cimburg, und zwar jenes Zweiges, welcher sich von Poděhus schrieb, sind. Weiter stellt Kolář die im südwestlichen Böhmen ansäßigen Adelsfamilien gleichen Wappens zusammen, behandelt die älteste Geschichte von Zdaun (auf der Herrschaft Ellischau) und der Herren von Vzdun, und bringt schließlich Notizen zur böhmischen heraldischen Terminologie.

Ein durchwegs auf neuem urkundlichen Material beruhendes Lebensbild entwirft Aug. Sedláček von dem Fräulein „Agnes von Rosenberg" dessen Anschaulichkeit durch die Mittheilung von 14 dem Wittingauer Archiv entnommenen Briefen erhöht wird.

Kein sonderliches Verdienst können wir der Arbeit Johann Burda's „Ueber den Prager Aufstand vom Jahre 1483" zuerkennen. Anlaß zu derselben gab offenbar die jüngst von A. Bachmann in den „Mittheilungen" (XIX 241 ff.) veröffentlichte „Passio Pragensium" und die Auffindung einer bisher unbekannten Strahover Handschrift des Bartoš, welche ein eigenes Capitel über diesen Aufstand enthält, für dessen Mittheilung wir dem Verfasser jedenfalls mehr Dank gewußt hätten. Einen Fortschritt Bachmann's Darlegungen gegenüber konnten wir in dem Aufsatze nicht entdecken.

Die den Schluß bildende Arbeit Fr. Jos. Šujan's, welche eine „Uebersicht der Historiographie Böhmens, Mährens und Schlesiens in den Jahren 1871—1881" bieten will, ist die längste aber auch die schwächste der ganzen Sammlung. Namentlich gilt dies von dem zweiten Theile, der Bibliographie, welche alle einschlägigen Arbeiten mit ihrem vollen Titel anzuführen verspricht, aber weder das eine noch das andere ist geschehen. Die Zahl der in dem Verzeichnisse fehlenden historischen Arbeiten der letzten zehn Jahre ist so groß, daß wir auf nähere Nachweisungen nicht eingehen können. (Auch der „Časopis historický" blieb Šujan unbekannt.) Wie es aber mit der Angabe der vollen Titel aussieht, davon kann sich jeder überzeugen, der beispielsweise nur die in unseren „Mittheilungen" veröffentlichten und besprochenen Arbeiten zum Vergleiche heranzieht. Die Schriften sind nach den von ihnen behandelten Zeiten und Ländern geschieden, was aber wieder sehr nachlässig geschehen ist. Innerhalb der gewählten Eintheilung würde man eine alphabetische Anordnung des Stoffes erwarten, aber auch diese geringe Arbeit scheint Herrn Šujan zu mühevoll gewesen zu sein. Bei vielen Titeln ist gar nicht die Zeitschrift angegeben, in welcher der Aufsatz zu suchen ist, so daß man ihn für eine selbständige Publication

halten könnte. Wir müssen gewaltsam weitere Bemerkungen unterdrücken und schließen mit einigen Proben, welche zeigen, wie Herr Šujan die deutschen Titel behandelt: Studium zu Kosmas; die letzter Přemisliden; das Registrum Slavorum im XIV. Jahrh.; die alten Wahlbauten; zur Geschichte von Unterhaid und der Umgebung der Marktordnung; Bruchstücke aus dem Cistercienserinstitute Osseg; Studium zur Geschichte von Osseg, 2c.; Hallwich wird Schlesinger's Abhandlung „die Deutschböhmen und die Lucemburger", Zoubek die anonym erschienene Schrift „Znajm und seine Umgebung" zugewiesen. Die Reihe der Mitarbeiter der „Mittheilungen" wird freigebig durch einen „Künstler" vermehrt. Doch genug. Das Gesagte wird genügen, Šujan's Arbeit als eine mißglückte erkennen zu lassen. -- l—l.

Tomáš V. Bílek: Dějiny konfiskací v Čechách po r. 1618. Spisů musejních číslo CLV. (Novočeská bibliothéka vydávaná nákladem musea království českého. Číslo XXV.) V Praze. V kommissí u Františka Řivnáče 1882. Část I., str. CL a 672.

So viel auch bisher über die Folgen der Schlacht am weißen Berge, insbesondere die Confiscationen geschrieben worden, so wenig verläßlich waren die Detail-Nachrichten, welche aus einer Schrift in die andere übergingen, ohne daß sie controllirt worden wären. Bis in die neueste Zeit lagen den bezüglichen Darstellungen in den meisten Fällen als alleinige Quelle die Verzeichnisse der confiscirten Güter zu Grunde, welche Riegger in seinen „Materialien zur alten und neuen Statistik Böhmens" vor nun nahezu einem Jahrhundert veröffentlicht hat. Ihre Lückenhaftigkeit und Unvollständigkeit sowie die Unrichtigkeit vieler Angaben war längst kein Geheimniß mehr, aber wer nicht Gelegenheit und die Mittel besaß, zeitraubende und beschwerliche Nachforschungen in der Landtafel anstellen zu können, war doch wieder auf ihre Benützung angewiesen. In neuester Zeit hat der unermüdliche greise Forscher d' Elvert in seinen „Beiträgen zur Geschichte der Rebellion, der Reformation, des dreißigjährigen Krieges und der Neugestaltung Mährens im 17. Jahrhundert," dann in seinen drei Bänden „Beiträge zur Geschichte der böhmischen Länder, insbesondere Mährens, im 17. Jahrhundert" eine Fülle werthvollen, fast ausschließlich amtlichen Quellen entnommenen Materials veröffentlicht, das jedoch mit specieller Rücksicht auf Mähren und Schlesien gesammelt Nichts Abschließendes für Böhmen bietet, was auch gar nicht in der Absicht d' Elvert's lag, der sich die Erforschung der mährisch-schlesischen Geschichte neuerer Zeit zur Lebensaufgabe gemacht hat. Gindely endlich in seiner „Geschichte des dreißigjährigen Krieges" mußte sich damit begnügen, in großen Zügen ein möglichst eingehendes und getreues Bild von der Bestrafung der Rebellen zu entwerfen; ein Eingehen in die Details hätte den Rahmen seines Werkes weit überschritten, dazu hatte aber Gindely auch gar nicht die nöthigen Vorstudien gemacht. Dieser mühseligen Arbeit, das in überaus großer Menge vorhandene Material zu einer „Geschichte der Confiscationen in Böhmen nach dem Jahre 1618" zu sammeln, zu sichten und zu verarbeiten, unterzog sich der quiescirte Director des k. k. akademischen Gymnasiums Thomas W. Bílek, als deren Frucht das oben genannte voluminöse Werk, von welchem vorläufig erst die erste Hälfte erschienen ist, vor uns liegt. Mehr als acht Jahre verwendete der Verfasser dazu die betreffenden Quaterne der Landtafel oft Blatt für Blatt durchzugehen und alles einschlägige Material des Statthalterei-Archivs, dessen

Nichtbenützung seinerzeit Gindely mit Recht zum Vorwurfe gemacht worden ist, zu durchforschen. Auf dieses so gewonnene überaus reiche amtliche Material gestützt, vollendete Bilek unter Mitbenützung von Skálas „Böhmischer Geschichte" (Historie česká, hrsgg. v. Tieftrunk) und d' Elverts „Beiträgen" sein von unermüdlichem Fleiße und reger Arbeitskraft zeugendes Werk, in welches er — wie er versichert — Nichts aufgenommen hat, was nicht durch amtliche oder Privat-Urkunden belegt wäre. In der separat paginirten ersten Abtheilung (XIII—CL) schildert Bilek eingehend die Geschichte der Confiscation überhaupt, auf welche Weise die Bestrafung der aufständischen Stände im Allgemeinen und der Häupter der Rebellion insbesondere vor sich gegangen ist, welche Commissionen zu dem Zwecke vom Kaiser angeordnet worden sind, wie die confiscirten Güter abgeschätzt und verkauft wurden, wie die auf diesen haftenden Schulden bezahlt worden, endlich wie viel an Gütern und Vermögen den Theilnehmern an den Aufständen nach den Jahren 1618 und 1632 genommen und wozu dieses Vermögen verwendet worden ist. Bilek gelangt hier zu dem Resultate, daß die gesammten in Folge des Aufstandes vom Jahre 1618, des Einfalles der Sachsen im Jahre 1631 und der Wallensteinkatastrophe confiscirten Güter in Böhmen einen Werth von 38,469.728 fl. rhein. repräsentiren, welches Vermögen fast ausschließlich zur Besoldung des Heeres und zur Belohnung der Generäle, Officiere und vieler anderer geistlicher und weltlicher Personen verwendet wurde. (Gindely IV. 88 schätzt den Werth der bis Juni 1621 verhängten Confiscationen allein auf 30—35 Millionen Thaler.) Die zweite Abtheilung, welche den Hauptbestandtheil des umfangreichen Werkes bildet, enthält das alphabetisch angeordnete Verzeichniß aller Personen und Städte, welche aus Anlaß der Theilnahme an dem Aufstande ꝛc. bestraft wurden, mit allen Angaben, welche die Quellen über jede einzelne bieten. Hier ist eine erstaunliche Fülle historischer Nachrichten niedergelegt, die ebenso dem Genealogen wie dem Localhistoriker hoch willkommen sein werden. Den Werth dieser Mittheilungen hat Bilek noch wesentlich dadurch erhöht, daß er es nicht unterläßt, bei jedem Gute anzugeben, wie es in den Besitz des Verurtheilten gelangt ist, welchen Umfang, welchen wahren Werth es damals hatte, und auf welche Weise es der neue Besitzer erwarb. Zur Beurtheilung des Reichthums des Gebotenen mag die Notiz einen Anhaltspunkt bieten, daß der vorliegende erste Theil, welcher mit Georg von Talmberg schließt, mehr als 1250 Artikel enthält, von denen nicht wenige mehr als eine Person und ihre Güter behandeln, einzelne förmliche Monographien darstellen. Die ganze Fülle des verarbeiteten Stoffes wird erst deutlich vor Augen liegen, bis mit dem zweiten Theile des Werkes, welcher den Schluß des Personenverzeichnisses und die Nachrichten über die bestraften Städte bringen wird, auch das ausführliche Personen-, Orts- und Sachregister in unsere Hände gelangt. Einem solchen Werke gegenüber ist eine eigentliche Kritik nicht gut möglich, denn eine solche würde eine zum mindesten gleiche Kenntniß des Materials, welches Bilek durchforscht und verarbeitet hat, voraussetzen, und Stichproben hätten, wenn sie nicht mit Heranziehung der Originalquellen vorgenommen würden, keinen Werth. Wir begnügen uns daher damit, auf das wichtige Werk aufmerksam gemacht zu haben. —l—l.

K. k Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXI. Jahrgang. IV. 1883/84.

Zur Kritik der heimischen Localgeschichtschreibung im Allgemeinen und des neuesten Geschichtswerkes über die Kurstadt Karlsbad insbesondere.

Zu den Zwecken des Vereines, welcher diese Blätter herausgibt, gehört unstreitig auch der emsige Betrieb der localen Forschung auf dem Gebiete der heimischen Ortsgeschichte. Eine beträchtliche Anzahl von Artikeln der „Mittheilungen", nicht wenige selbständige größere Publicationen und zahlreiche in den einzelnen Sectionsversammlungen abgehaltene Vorträge und Referate liefern Zeugniß von der pietätsvollen Pflege, welche der Verein seit seinem Bestehen der Detailforschung unablässig gewidmet hat. Wenn in den zwei letzten Decennien der Sinn und das Interesse unseres Volkes für die engere heimatliche Geschichte sich wesentlich gehoben und in demselben Verhältnisse auch die einzelnen Arbeiten localer Geschichtsforschung in ihrem wissenschaftlichen Gehalte im Allgemeinen gestiegen sind, so mag der Geschichtsverein hiefür immerhin einen großen Theil des Verdienstes in Anspruch nehmen. Er mag sich freuen, daß seine diesbezügliche Thätigkeit nach allen Richtungen hin befruchtend gewirkt hat, und daß insbesondere die Leistungen auf dem Felde der deutschböhmischen Ortsgeschichte an ernster Gründlichkeit und wissenschaftlicher Vertiefung gewonnen haben, an welche die Arbeiten noch aus den fünfziger Jahren auch nicht vergleichsweise heranreichen. Mit umfangreichen Quellenpublicationen über Eger, Brüx, Elbogen und Trautenau ist der Verein vorangegangen. Die Städte Trautenau, Leitmeritz, Türmitz, Graupen, Reichenberg, Eger, Gablonz, Plan, Tachau, die Dörfer Maffersdorf und Königswalde sammt Umgebung haben in den letzten Jahren selbständige Geschichtschreiber gefunden, denen auch die strengere Kritik die volle Anerkennung nicht absprechen konnte. Größere mitunter erschöpfende localgeschichtliche Untersuchungen brachten die Mittheilungen über Arnau, Asch, Bilin, Böhmisch Kamnitz, Brüx, Budweis, Elbogen, Goldenkron, Graslitz, Hainspach, Joachimsthal, Kaaden, Karbitz, Komotau, Königswart, Lagau, Leipa, Luditz, Mariascheune, Mies, Neudeck, Oberleutensdorf, Offegg, Petschau, Pfraumberg, Pilsen, Plaß, Saaz, Schlaggenwald, Schwarzenthal, Selau, Taus, Teplitz, Tschernosek, Wartenberg, Wittingshausen — der kleineren Abhandlungen gar nicht zu gedenken.

Eine besondere Gattung ortsgeschichtlicher Production, eine Frucht des gehobenen Volksschulwesens, bilden die sogenannten „Heimatskunden", die in zahlreicher Menge erscheinen, allerdings aber in ihrem historischen Theile nicht immer Zulängliches bieten. Bedenkt man noch, daß in den Mittheilungen des strebsamen Excursionsclubs von Leipa, in den Organen der deutschböhmischen Gebirgsvereine und ab und zu auch in den Tagesblättern und in der Provinzpresse den localgeschichtlichen Bedürfnissen Rechnung zu tragen versucht wird: so wird man über den Aufschwung der geschichtschreibenden Thätigkeit, wenigstens was die Quantität der Leistungen anbelangt, sich nicht beklagen können.

Geht man aber auf die Qualität des in so reichlichem Maße Gebotenen ein, so wird man allerdings sehr bald zur Erkenntniß gelangen, daß neben dem vielen Guten, manchmal recht Unbedeutendes, Unfertiges, Fehlerhaftes, ja öfter ganz Schlechtes und Schädliches auf den Markt gebracht wird. Der Kundige wird freilich ohne Verzug den Weizen von der Spreu zu sondern wissen, nicht aber das große Publikum, dem die Waare feil geboten wird. Wenn demselben alte Geschichtsfabeln, die oft genug widerlegt worden sind, neu aufgewärmt als historische Wahrheit verkauft werden, wenn märchenhafte Geschichten erfunden und als Ergebnisse historischer Forschung ausgerufen werden, wenn grobe Unkenntniß und Wichtigthuerei an die Lösung von Problemen sich heranwagt, die dem Fachgelehrten nicht immer gelingt, so muß über ein solches Vorgehen der strengste Tadel ausgesprochen werden, und die Kritik hat ihres ernsten Amtes zu walten. Wir haben unsere warnende Stimme oft genug in diesen Blättern laut werden lassen und werden auch heute unsere Mißbilligung über eine neueste Versündigung an der Geschichte einer bedeutenden deutschböhmischen Stadt auszusprechen haben.

Vorher möchten wir aber noch einige allgemeine einschlägige Bemerkungen machen. Wir gehören nicht zu denjenigen, welche über das Herandrängen von zu viel Unberufenen Klage erheben, wir geben den Betrieb der Wissenschaft frei, ohne nach einem schriftlichen Befähigungsnachweis zu fragen, wir stellen uns nicht auf den Standpunkt derjenigen, die Alles vornehm ablehnen, was nicht von der Zunft und den Zünftigen herstammt. Im Gegentheil, es können auf dem Gebiete der Localforschung namentlich aber der Culturgeschichte nicht genug Kräfte herangezogen werden, und auch der sogenannte Laie oder Dilettant vermag in dem ihm zugewiesenen Bezirke der Wissenschaft vortreffliche Dienste zu leisten. Auf die wissenschaftliche Ausrüstung und auf das derselben angepaßte Arbeitsfeld kommt es an. Wenn ein Lehrer, Pfarrer, Beamter oder Bürgermeister bis zum Verständniß der Quellen, seien sie im Archive oder in der Bibliothek zu suchen, vordringt, wenn er sich mit dem Gange der Landesgeschichte vertraut gemacht hat, wenn er die einschlägige Literatur heranzuziehen versteht, dann mag er getrost die Geschichte seines Ortes in Behandlung nehmen, man wird es seiner ja zumeist vorauszusetzenden hingebenden Liebe zur Sache und seinem Localpatriotismus zu Gute halten, wenn er etwa manches Unwesentliche bringt, oder wenn er, wie sich die gestrengen Kritiker ausdrücken, etwas Kirchthurmpolitik treibt. Wer die Quellen nicht zu tractiren versteht, der soll sich auf die selbständige Bearbeitung von Städtegeschichten allerdings nicht einlassen. Er wird eben nichts Neues zu sagen haben. Von den Verfassern der verschiedenen Heimatskunden, wie sie namentlich aus den Kreisen der Lehrerwelt hervorgehen, fordern wir mit Rücksicht auf den didaktischen Zweck ein Quellenstudium zwar nicht, wohl aber eine sichere und verständige Zusammenfassung der bereits vorhandenen Bearbeitungen. Wer die Literaturkenntniß nicht besitzt, der

hole sich bei Kundigen Rath oder schreibe lieber keine Heimatskunde im historischen Sinne. Der Lehrer, will er sich nützlich für die Wissenschaft machen, hat übrigens gar manigfache Gelegenheit hiezu. Er untersuche und ordne den Inhalt der Gemeindeladen, oder schütze denselben wenigstens vor dem häufig drohenden Untergang. Oder er greife in's frische Leben hinein, zeichne die Gebräuche, Sitten, Volkslieder und Sagen seiner Heimat auf, forsche dem Aberglauben nach, beschäftige sich mit der Mundart u. s. w.

Daß derjenige, welcher Topographien oder Reisehandbücher herausgibt, weit besser thäte, die historischen Partien ganz wegzulassen, als lediglich die für ihre Zeit ganz guten, aber heute doch vielfach antiquirten Werke von Schaller und Sommer zu excerpiren, dürfte wohl Jedermann zugestehen. Was soll man aber erst sagen, wenn nicht der selige Schaller oder Sommer, sondern weiland Haiek der Geschichtsfabulist zu unerwarteten Ehren gebracht und als Geschichtsquelle benützt wird? Wir haben in dieser Beziehung schon viel Erheiterndes in ganz neuen Büchern gelesen. Um von den manigfachen Fällen nur einen hervorzuheben, machen wir auf den im Jahre 1881 erschienenen „Führer durch das böhmische Erz- und Mittelgebirge" von Prof. Aug. Weymann aufmerksam. Wir weisen auf dieses Buch hin, weil für dasselbe ganz merkwürdig viel Reclame gemacht wurde. Welch krause und wunderliche Dinge bringt uns der historische Theil desselben! Welch entsetzliche Verwüstung richtet da nicht ein Jünger Klios an im weitgedehnten Landstriche vom Egerlande angefangen, das zu einer „Markgrafschaft" erhoben wird, bis zum Elbthale, in welchem die gute Stadt Aussig schon im Jahre „827" gegründet worden sein soll. Die Gespenster Haieks leben wieder auf. Der „böhmische Feldherr Kadan" erbaut im Jahre „821" die Felsenburg, von welcher die Stadt Kaaden den Namen erhalten habe, von der dann unter andern noch weiter erzählt wird: „weil sie im Schmalkaldischen Kriege 1547 an der Widersetzlichkeit gegen Ferdinand mit theilgenommen, wurden ihr alle Privilegien und Freiheiten bestätigt, welche ihr früher verliehen worden". Ein anderer Geist spukt sogar durch einige Jahrhunderte hindurch. Es ist dies Slawko I. von Riesenburg (in Wirklichkeit zu Beginn des XIII. Jahrh. lebend), der im „9. Jahrhunderte" bereits die bekannte Burg bei Osseg hervorzauberte und geraume Zeit später als „Slavek" die Stadt Schlackenwerth (Schlawkes Warthe!) gründete, „diese Stadt dem Bürgermeister und Rath überließ, so daß dieselbe von König Johann (1310) bis zu Kaiser Sigmunds Regierung unter dem Stadtrathe verblieb" u. s. w. u. s. w. Während ferner von der Geschichte der Stadt Asch angeblich wegen der Brände von 1683 und 1814 gar Nichts bekannt wurde, wird bei dem nicht minder oft abgebrannten Elbogen wieder tief ins graue Alterthum zurückgegriffen und uns mancherlei von der unerwiesenen Vohburgischen Periode, aber gar nichts von der wichtigen und ins Detail erforschten Schlick'schen Zeit berichtet. Auch von Klostergrab, wo historisch nachweisbar erst im XIII. Jahrhunderte spärlicher Bergbau betrieben wurde, hören wir die merkwürdige Märe: „Der Silberbergbau war einst in höchster Blüthe; denn schon im Jahre 1082 standen 600 Bergleute in Arbeit, die in einem Vierteljahr 13 Ctr. (728 Kgr.) geschmolzenes Silber producirten." Welch nette historisch-bergmännisch-mathematische Studie in Einem Satze! Lustiges erzählt weiters der Erzgebirgsführer aus den Annalen der Stadt Komotau, die er die „Schulstadt Westböhmens" tauft. Dieselbe war Dorf und Markt zu gleicher Zeit und hätte beinahe eine Universität erhalten, wenn nicht unglücklicher Weise Georg Popel von Lobkowitz in kaiserliche Ungnade gefallen wäre. „Unter den höchsten gekrönten Häuptern, die

Komotau im Laufe der Jahre mit einem Besuche beehrten", werden nebst andern im Stile der fliegenden Blätter erwähnt: „1813 begaben sich die drei verbündeten Monarchen über Komotau nach Leipzig, um die Völkerschlacht zu schlagen." Die Krone der Forschungen des Erzgebirgshistorikers aber kommt bei der Stadt Brüx zum Vorschein, über deren Geschichte verhältnißmäßig ausführlich verhandelt wird, wahrscheinlich weil der Verfasser daselbst seinen Wohnort hat. Fast jede Zeile birgt einen groben Irrthum. 1004 soll die Stadt zum erstenmal erwähnt werden. Nicht einmal von der Burg Gnevin ist dies erwiesen, geschweige von der Stadt, die sicherlich noch nicht bestand. Auch 1040 bestand noch keine Stadt Brüx, dagegen nachweisbar die Burg, die also nicht erst in diesem Jahre erbaut wurde, aber auch noch nicht Landeswarte genannt wurde, welcher Name erst viel später auftaucht. Die Belagerung von Gnevin erfolgt in diesem Jahre nicht durch „Helikard Herzog von Sachsen", sondern durch Eckehard den Markgrafen von Meißen im Auftrage des Kaiser Heinrichs III. Das Geschichtchen von der Drohung Bretislaws ist Haiek'sche Erfindung, und der Erzgebirgsführer begeht hier vielleicht aus Zartsinn sogar an Haiek eine kleine Fälschung; denn nach dieser Quelle will der böhmische Herzog den Kopf des Eckehard nicht vor dessen Füße, sondern vor einen andern Körpertheil, den man in guter Gesellschaft nicht nennt, legen lassen, falls der Meißner das Land nicht verlasse. 1045 soll der Name Brüx, Most, Potum oder Pons aufgekommen sein. Nein, Nein! Pons erscheint zuerst zu 1209, Gnevin-Most zu 1227 und Pruks zum erstenmale zu 1253; die Form Potum kommt erst viel später vor. Die angeführte Schenkung durch Grabissa an Osseg vom Jahre 1200 (soll heißen 1207) beruht auf einer plumpen Urkundenfälschung, die beiden Testamente des Coiata sind gar nicht verstanden worden, u. s. w.

Doch genug des grausamen Spiels. Für den Herrn Verfasser des Erzgebirgführers gabs keine historische Literatur. Das Stadtbuch von Brüx, die Annalen des Magister Leonis, die Geschichte des Kummerner Sees waren für ihn nicht geschrieben — für Leitmeritz ist Lippert mit seinem vortrefflichen Buche unberücksichtigt geblieben, für Teplitz, Graupen, Mariaschenne hat Hallwich vergeblich die gründlichsten Untersuchungen publicirt, die schwere Menge der localhistorischen Arbeiten in den bändereichen „Mittheilungen" des Vereins, sie alle und viel anderes vorhandenes gedrucktes leicht zugängliches Materiale wurde eben ganz einfach nicht beachtet. Ein solcher Vorgang muß auch von dem wohlwollendsten Kritiker auf das Strengste gerügt werden.

Wir sind zu unseren allgemeinen Betrachtungen über die heimische Localgeschichtschreibung und speciell über den Führer durch das Erzgebirge, der wenigstens mit Rücksicht auf den historischen Theil eher ein Verführer genannt zu werden verdient, angeregt worden durch eine neueste Publication über „die Geschichte der Kurstadt Karlsbad," die von V. Prökl jüngsthin auf den Markt gebracht worden ist. [1]) Dieses Machwerk hat uns so recht die Gefahr beleuchtet, welche mit der Methode verbunden ist, der notorischen Geschichtspfuscherei gegenüber sich in vornehmer Schweigsamkeit zu verhalten. Eine Geschichte der Weltkurstadt Karlsbad gelangt in die Hände von Tausenden Leuten aus allen Ländern der Welt, unter denen sich auch Sachkundige befinden, die baß erstaunen werden, was ihnen da als neuestes Ergebniß vaterländischer Geschichtsforschung geboten wird. Sollen die besser Unterrichteten, soll ins-

1) Geschichte der Kurstadt Karlsbad historisch, statistisch und topographisch dargestellt von Vinzenz Prökl. Karlsbad 1883 bei H. Feller.

besondere nicht unser Verein als Mitschuldige angesehen werden, so tritt die gebieterische Nothwendigkeit der entschiedenen Ablehnung ein. Die gewissenhafte Kritik wird zu einer doppelten, weil auch nationalen Pflicht. Lediglich von diesem Gesichtspunkte wollen die vorangehenden und noch folgenden Zeilen angesehen sein, denen nichts ferner liegt als irgend ein persönliches Moment.

Ein guter Localhistoriker soll, wie wir schon oben bemerkt haben, die Quellen der Geschichte seines Objectes kennen, die einschlägige Literatur heranziehen und sich mit der allgemeinen Landesgeschichte wenigstens soweit vertraut machen, daß ihm der stete Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen jeder Zeit klar bewußt wird. Keinem einzigen dieser Erfordernisse ist nun der neueste Historiograph von Karlsbad auch nur im Entferntesten gerecht geworden. Von Archiven kommen, abgesehen von dem von Karlsbad selbst, das für die ältere Zeit bedeutungslos ist, die Sammlungen von Elbogen, Eger, Tepl, Waldsassen (München), der Kreuzherren in Prag, ferner das Domcapitelarchiv und die Land- und Lehentafel zunächst in Betracht. In allen diesen Archiven ruht noch reichliches, höchst schätzenswerthes Materiale für die Geschichte unserer Badestadt, das jedoch im vorliegenden Buche gar keine Verwendung gefunden hat. Tepl (hiezu noch die Doxaner Urkunden), Waldsassen und die Kreuzherren geben Aufschluß über die territorialen, kirchlichen und auch nationalen Verhältnisse, das Domcapitelarchiv ist unentbehrlich für die Reformations- und Gegenreformationsgeschichte, die Land- und Lehentafel für die Elbogner Stadt-, Burg- und Gauverhältnisse. Der Hinweis auf die „Elbogner Geschichte" desselben Verfassers ist ein trauriger circulus vitiosus; denn nicht einmal für dieses Werk sind die Elbogner Materialien benützt worden, und es gilt für dasselbe als mildes Urtheil, welches darüber an einem andern Platze (die Chronik der Stadt Elbogen. Prag 1879 VI Anm.) gefällt wurde, daß der Verfasser in der ältern Zeit sich lediglich „in der Reproducirung von wissenschaftlich nicht haltbaren Geschichtsfabeln fast ausschließlich an Brusch und Heber anlehnte". Geradezu verblüffend aber wirkt die Thatsache, daß der Verfasser, der ehemalige langjährige Archivar von Eger, die im Egerer Archive liegenden Karlsbader Sachen nicht genügend kannte. Erst nach Vollendung seines Buches scheint P. selbst zu dieser Einsicht gelangt zu sein, denn er hängt einige Egerensia, freilich nicht den 10. Theil der vorhandenen an (S. 370—72), nebenbei bemerkt in verstümmelter Form. Und wie belehrend gerade Eger für die Geschichte Karlsbads auftritt, wollen wir an einem Falle beleuchten.

Karlsbad erscheint als individuelle Ortschaft erst im XIV. Jahrhunderte nachweisbar. Es verdankt seine Gründung unzweifelhaft der allmälig zunehmenden Erkenntniß von der Wichtigkeit der Heilkraft seiner Thermen. Diese selbst waren selbstverständlich viel früher wohl schon den ersten Ansiedlern im Zettlitzer Gau bekannt, worauf auch der Name des Flüßchens Tepel, welcher urkundlich für das XII. Jahrhundert nachgewiesen werden kann, hinweist. Der Zettlitzer Gau dehnte sich zwischen dem Erzgebirge im Norden und dem Karlsbader Gebirge im Süden aus und fand seine westliche Begrenzung in den Kulmer Anhöhen, der Scheidelinie gegen das damals noch nicht zu Böhmen gehörige Egerland. Zettlitz erscheint im XII. Jahrhunderte als Vorort des ursprünglich von Slaven besiedelten Gaues. Im Jahre 1234 eximirt König Wenzel I. die Güter des Klosters Doxan im Zettlitzer Gau von der königlichen Gerichtsbarkeit und im selben Jahre tritt urkundlich zum erstenmale der Name der Burg Loket auf, dessen deutsche Form „Elbogen" seit 1239 die gangbare wird. Um diese Zeit beginnt bereits der Germanisirungsproceß des Gaues, welcher durch König

Ottokar II. in der Mitte des XIII. Jahrhunderts systematisch betrieben wird. Elbogen als königliche Burg tritt an die Stelle von Zettlitz als Vorort des nunmehr richtiger zu bezeichnenden Elbogner Grenzgaues. Auf den königlichen Gütern, wie auf denen der Doxaner Nonnen und der Prämonstratenser von Tepel werden deutsche Dörfer gegründet, und am Fuße der Elbogner Burg entwickelt sich ein städtisches Gemeinwesen. Zur Elbogner Burg gehörten die an der Eger bis zur Tepelmündung sich erstreckenden Waldungen, die im XIV. Jahrhunderte unter dem Namen „Burckheg" vorkommen, und in welchen die Jagd ausdrücklich dem Elbogner Burggrafen vorbehalten wurde. Die in dieser Zeit in der Nähe der heißen Quellen auftauchenden Ortsnamen „Thiergarten" und „Espenthor" sind in enge Beziehungen mit dem „Burkheg" zu bringen und müssen als Niederlassungen Elbogner Burgsassen angesehen werden. Für die Organisation einer Ortschaft Warmbad wird an diese Dörfer anzuknüpfen sein. Erst im Jahre 1370 aber mit dem bekannten Privilegium Carls IV. vom 14. August gelangt man betreffend die städtische Entwicklung Karlsbads auf urkundlich gesicherten Boden. Innerhalb dieser allgemeinen Umrisse hat sich nach dem Stande der gegenwärtigen Forschung die ältere Geschichte Karlsbads zu bewegen.

Alles was nun Prökl von der Geschichte Karlsbads bis zum Jahre 1370 erzählt, gibt Zeugniß von einer geradezu unglaublichen Naivität. Schon vor 1149 sei Warmbad eine ansehnliche Stadt gewesen, wird S. 2 behauptet, mit demselben Muthe, wie S. 3 von einer Stadt Sedlec zum Jahre 1130 erzählt und S. 5 die Existenz der Stadt Elbogen bereits fürs Jahr 720 erdichtet und aus diesem geträumten Factum wieder geschlossen wird, daß das „Dasein von Warmbad im VII. und VIII. Jahrhunderte mit aller Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist". Vor dem Jahre 1370, mit welchem, wie gesagt, die urkundlich beglaubigte Geschichte Carlsbads beginnt, hat die Forschung an Elbogen, beziehungsweise an Thiergarten und Espenthor anzuknüpfen und wäre eine Untersuchung über das sogenannte breve testatum vom Jahre 1325 anzustellen gewesen, wobei sich nun das Egerische Archiv nützlich erwiesen hätte. Neben dem bekannten Karlsbader Urkunden-Verzeichniß vom Jahre 1620, das aus Elbogen stammt, existiren nämlich ältere in Eger, von denen P. allerdings erst nach Vollendung seines Buches das von 1589 bekannt wurde. In Elbogner und Egerer Verzeichnissen wird nun einer Urkunde König Johanns vom Jahre 1325 gedacht und zwar im Elbogner Register mit den Worten „König Johanns breve testatum und Lehnbrief über den Thiergarten", im Egerer mit der Variante „Privilegium König Johannis über den Thiergarten und Purckhig". Der Inhalt der Urkunde ist völlig unbekannt, und es ist deswegen sehr voreilig, wenn P. sagt, K. Johann habe 1325 die Stadt Warmbad mit dem Dorfe Thiergarten sammt dem Stadtgute belehnt. Aber möglich wäre die Deutung ja immerhin, und eine kritische Untersuchung hätte vielleicht manchen Anhaltspunkt geboten. Die Egerer Variante bringt nämlich den Ausdruck Purkhig. Daran wäre anzuknüpfen gewesen, was aber P. nicht konnte, da er die Urkunde erst zu spät kennen lernte, da er ferner fälschlich anstatt Purkhig — Purckh gelesen, und da er drittens die bei Haimerl (deutsche Lehenhauptmannschaft) abgedruckte Urkunde, in welchem der mit unserem Purkhig identische Burckheg genauer beschrieben wird, nicht benützte. Ueber die Aufbewahrung der Karlsbader Privilegien in Eger sind übrigens im Egerer Archiv 6 Karlsbader Schreiben vorhanden, die alle eine gewisse Bedeutung besitzen. Ich zähle ferner im Karlsbader Fascikel mehr als fünfzig mehr oder minder wichtige Stücke, die keine Benützung gefunden haben, ganz abgesehen von den Copialbüchern u. dergl.

Wenn nun schon der Karlsbader Historiker auf die Heranziehung neuen Materiales

aus den Archiven verzichtete, so sollte er doch wenigstens die gedruckten Quellen und Bearbeitungen kritisch ausnützen: Welch trostlose Arbeit haben wir aber auch nach dieser Richtung vor uns! Alle diesfälligen Fabeln und Märchen widerlegen, die Irrthümer corrigiren und Unterlassungssünden aufzählen zu wollen, hieße in der That ein neues Buch schreiben. Brusch, die Klaudianische Karte, eine werthlose Handschrift, des Verfassers eigene ganz corrupte Geschichte von Elbogen und drgl. werden als verläßliche Quellen angesehen, die heimischen Urkundenbücher, die älteren Monographien von Karlsbad und der Nachbarstädte bleiben jedoch großentheils unberücksichtigt, für die Schlickische Periode wird nicht einmal auf die vom Vereine nach dem Originale herausgegebene Chronik von Elbogen (wohl aber auf Fragmente einer schlechten Copie) und auf den angehängten Urkundentheil eingegangen, Haimerls wichtige Arbeiten über die Elbogner Lehensverhältnisse blieben ungekannt, Kürschner's „Eger und Böhmen", sowie die Studie über die älteste Geschichte über Elbogen in den Mittheilungen (Jahrg. XVII), die allein vor zahlreichen Irrthümern bewahrt hätte, werden ignorirt u. s. w. u. s. w. Selbst nicht einmal die Regesten von Huber wurden eingesehen, aus denen man doch nebst anderem die für die Localgeschichte wichtige Thatsache vom Aufenthalte Karls IV. in Karlsbad im Jahre 1376 (Januar 4—10) hätte entnehmen können. Wird aber wirklich einmal etwas Echtes herangezogen, welch monströse Folgerungen werden aus demselben abgeleitet. Von vielen nur ein Beispiel, das die Methode des Herausgebers so recht charakterisirt. König Johann hat im Jahre 1337 Juli 5 (nicht 8) der Prager Kleinseite, Schlan, Laun, Melnik, Leitmeritz, Aussig, Pirna, Brüx, Saaz, Kaaden, Schlackenwerth und Elbogen ein Privilegium verliehen, welches im Brüxer Stadtbuche (N. 71) abgedruckt worden ist. Von Karlsbad ist in demselben nicht mit einem Worte die Rede. Prökl läßt aber den König auch den Karlsbadern dasselbe Privilegium ertheilen und baut auf Grund desselben die ganze innere Organisation der Stadt (deren Existenz bis dahin noch gar nicht bewiesen) für das Jahr 1337 und vorher auf. Und dafür hat er keine andere Quelle und kann auch keine andere haben als das Brüxer Stadtbuch, das er aber nicht citirt. Dabei passirt noch das Unglück, daß der Inhalt des Privilegiums gar nicht verstanden wird, so wenn 4 Bürgermeister angeführt werden, von einem Syndicus, oder von der Aufrechthaltung der Verpflichtung der Städte, dem Unterkämmerer bei seinem Amtsantritt Tücher zu schenken, gesprochen wird, welche Verpflichtung nämlich im genannten Privilegium ausdrücklich aufgehoben wird.

Sollen wir endlich noch prüfen, in wie weit der Verfasser von der böhmischen Geschichte überhaupt einige Kenntniß sich verschafft hat, um seine Stadtgeschichte dem großen Rahmen sachgemäß einzufügen? Einige Leseproben dürften ausreichen: „Wir wissen aus den Werken gediegener Schriftsteller, daß das Deutschthum von West nach Ost gefolgt ist" (S. 1) — „Um welche Zeit aber das Elbogner Gebiet, zu welchem uranfänglich Warmbad gehörte, mit den weitern stromabwärts liegenden Landschaften definitiv an Böhmen kam und mit dem Egerkreise vom deutschen Reiche getrennt wurde, läßt sich nicht genau nachweisen, doch ist der erste Schritt zur Annäherung an Böhmen durch Pfandschaft für 7000 Mark Silbers, die König Wenzel I. als ein von seinem Vater dem deutschen Kaiser Friedrich dargeliehenes Capital zu fordern hatte, geschehen" (S. 2. 3) „Unter Czupa verstand man die mit Landesämtern belehnten Edelen — einen Gerichtskreis." (S. 3) — „Im Egerlande, Elbogener und

Karlsbader Gebiete bestand deutsche Gesetzgebung, deutsche Sitten und Gebräuche bis in späte Zeiten; erst mit der Aufhebung des deutschen Reichsverbandes unter Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josef fügten sich die Egerländer und die Landschaften Elbogen und Karlsbad den allgemeinen österreichischen Gesetzen." (S. 8). Es wird genügen, man sollte das kaum für möglich halten.

Das neueste Werk über die Geschichte von Karlsbad bedeutet somit gegenüber den zahlreichen ältern Monographien nicht nur keinen Fortschritt, sondern lenkt mit einem gewaltigen Sprung wieder zurück ins Reich der Verwirrung und Fabel. Lenharts Memorabilien, Stöhrs Denkwürdigkeiten, Löws Chronik, Mannls Erinnerungsblätter, die neueste Auflage des guten Buches von Hlawacek u. a. stehen wissenschaftlich weit höher, wenn sie auch dem Standpunkte der gegenwärtigen Forschung nicht mehr entsprechen. In unseren deutschböhmischen Städten gibt sich in den letzten Decennien ein überaus erfreulicher Eifer auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit kund. Auch der Sinn für die Erforschung der Vergangenheit hat sich wesentlich gehoben, und die Erstarkung des nationalen Bewußtseins hat hiedurch nicht unwesentlich gewonnen. Noch aber ist für die gediegene Localgeschichtschreibung ein weites Feld offen. Unsere Stadtvertretungen sind es ihren Vorfahren, ihrem Volke und sich selbst schuldig, anregend und unterstützend einzugreifen. Eine Stadt wie Karlsbad, die alljährlich ein Weltpublikum beherbergt, hat eine noch erhöhtere Verpflichtung, für das Zustandekommen einer gründlichen Stadtgeschichte Sorge zu tragen. Daß es der gegenwärtigen Repräsentanz der Weltkurstadt an Sinn für Kunst und Wissenschaft nicht gebricht, hat sie sattsam bewiesen. In herrlichen antiken Säulenhallen schlürft der Heilsuchende den kostbaren Trank, das lange stiefmütterlich behandelte Kleinod des Thales, der Sprudel, hat ein würdiges imposantes Heim gefunden, ein neuer Musentempel wird baldigst erstehen, ein Museum mit Bibliothek und Archiv steht bereits der Benützung offen, Goethe erfreut sich eines Denkmales, Kaiser Josef soll demnächst durch ein Standbild geehrt werden, meilenweite Spaziergänge in der zweckmäßigsten Anlage und im vortrefflichsten Zustande schlängeln sich durch das an landschaftlichen Reizen so reiche Weichbild der Stadt, alle wichtigeren Höhenpunkte bekrönen Tempel, Glorietten und Aussichtsthürme — der schöpferischen Kraft, welche das Alles und noch mehr hervorgerufen, wird es wohl auch gelingen, die Mittel und Wege ausfindig zu machen, die zur Herstellung einer guten Ortsgeschichte führen, welche man mit Beruhigung Jederman, dem Einheimischen wie dem Fremden, in die Hand geben kann.

L. Schlesinger.

Ferd. Tadra: Summa Gerhardi. Ein Formelbuch aus der Zeit des Königs Johann von Böhmen. (c. 1336—45.) Wien. Gerold 1882.

Die Handschrift der Universitätsbibliothek in Prag „Summa dictaminis magistri Gerhardi", eine Sammlung von Formeln mit zumeist ausgeschriebenen Namen aber ohne Datumsangaben, entstammt der Zeit der letzten Regierungsjahre König Johanns von Luxemburg. Den Geschichtschreibern war das Formelbuch nicht unbekannt, und einzelne Stücke haben bereits ihre Verwerthung gefunden. Doch werden diejenigen, die sich mit böhmischer Geschichte befassen, es dem Herausgeber nur Dank wissen, daß

er zur Publication des Formelbuches geschritten ist. Denn dasselbe birgt besonders für die Bergwerks-, Städte-, Rechts- und Culturgeschichte des Landes überhaupt höchst interessantes Materiale, das eigentlich erst jetzt einer allgemeinen Verwerthung zugänglich geworden ist. Die einleitenden Worte des Herausgebers orientiren im Allgemeinen recht gut. Die Untersuchung über die Provenienz des Formelbuches selbst scheint uns aber durch Tadra nicht abgeschlossen worden zu sein. Es wäre bei tieferem Eindringen wohl noch zu einem sicherern Resultate zu gelangen gewesen. Der Abdruck des Textes ist, soweit wir es überblicken, ein correcter. Ueber gewisse Lesearten wird man immer streiten können. Das Inhaltsverzeichniß und das praktisch angelegte Register erhöhen den Werth der unzweifelhaft sehr nützlichen Edition. S.

Dr. Constantin R. v. Höfler: Zur Kritik und Quellenkunde der ersten Regierungsjahre K. Karls V. 3. Abtheilung. Das Jahr 1521. Nach den authentischen Correspondenzen im Archive von Simancas zusammengestellt. Wien 1883. Karl Gerold's Sohn.

Bergenroths unerwiesene und von Gachard und Rob. Rößler widerlegte Behauptungen von dem traurigen Verhältnisse der Königin Donna Juana zu ihrem Vater Ferdinand und ihren beiden Söhnen Carlos und Ferdinand finden in dieser Schrift des mit unermüdlicher Arbeitslust schaffenden Forschers für das „verhängnißvolle" Jahr 1521 die geziemende Abfertigung. „Es kann nicht meine Absicht sein," sagt R. v. Höfler, „auf eine Widerlegung Bergenroths einzugehen, wohl aber durch authentische Documente das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn zu beleuchten. Ich wähle dazu das verhängnißvolle Jahr 1521 um so mehr, als Bergenroth aus diesem nur 16 Urkunden gab, Gachard vier, somit gerade für die Zeit der Niederwerfung der Comuneros und der Franzosen, die Wiedererlangung von Castilien und Navarra noch eine reiche Aehrenlese winkt". Der Verfasser gibt zuerst einen lichtvollen Ueberblick über die Parteiverhältnisse in Tordesillas, deren Mittelpunkt der Oberstbofmeister der Königin, Rojas des Marques, und der Amirante waren, einer der Gobernadoren. Marques war Ursache von vielen Zerwürfnissen, er hatte alle Stellen in der Umgebung der Königin mit seinen Creaturen besetzt. Sub A werden die Berichte des Marques über die Königin Juana im Jahre 1521 zusammengestellt. Sub B wird die Persönlichkeit des Condestable von Castilien Don Iniigo de Velasquez, die erste Persönlichkeit im Reiche nach dem Könige, der durch die Ernennung des Cardinals Adrian empfindlich getroffen war, dargestellt. Die Correspondenz des Condestable bis Mai über den castilischen Krieg gibt über wichtige Dinge Klarheit, mit dem darauf folgenden navarresischen Krieg wird dieselbe seltener. Sub C wird die Bedeutung des Amirante von Castilien Don Fadrique Enriquez, eines Verwandten des königlichen Hauses, klar, eines Hauptgegners des Marques und des Condestable, der überall auf Nachgiebigkeit und Versöhnung dringt und Hauptschuld der verworrenen Verhältnisse wird. Der Cardinal von Utrecht Adrian steht als ein Mann da, dem das ehrenvollste Denkmal seiner Wirksamkeit in Spanien als ein wahrer Engel des Friedens bleibt. Zum Schluß bemerkt der Verfasser: In der spanischen Geschichtsschreibung hat sich eine eigenthümliche Aenderung der Anschauungen vollzogen. Seit Ferrer del Rio wird es Ehrensache der Städte, sich gegen Carlos aufgelehnt zu haben, besonders hat Benitez de Lugo 1871

dies für Sevilla versucht, während früher jede Stadt, selbst Toledo, sich weiß waschen wollte. R. v. Höfler widerlegt diese Anschauungen und weist darauf hin, daß Spanien leicht die Beute eines Nachbars hätte werden können, der seine Macht im Stillen concentrirte: es war dies Frankreich. Dies vergessen die spanischen Geschichtsschreiber, daß die gefeiertsten Helden der Junta durch ihre eigenen Fehler und den Landesverrath gestürzt wurden. „Daß Spanien sich an die Spitze der europäischen Staaten schwang, ist nicht Verdienst der Juneteros, sondern König Carls, welcher die Macht des Adels und der Städte brechen mußte, um Spanien diese Stellung zu ermöglichen." Zum Schluß der Mittheilungen von 755 Urkunden, die entweder andeutend oder weiter ausgeführt, abgedruckt sind, macht der Verfasser die Bemerkung, daß die mitgetheilten Briefe von den angesehensten Personen des Königreiches herrühren, so daß also über den Werth der Sammlung kaum eine zwiespaltige Meinung sein kann. Daß Donna Maria de Pacheco landesverrätherisch gehandelt, daß Don Antonio de Acuña mit den Franzosen einverstanden war, geht aus den Mittheilungen klar hervor. Der Verfasser verspricht eine Monographie über König Philipp I., von dem „Franzosen, Spanier und Deutsche wie durch ein gemeinsames Einverständniß, weil sie den Parteistandpunkt der Quellen zu wenig würdigten, ein Zerrbild geschaffen", wobei auch der Verfasser die Frage der Zurechnungsfähigkeit der Königin Donna Juana endgiltig lösen wird. Den Blick stets auf den Gang der Weltgeschichte gerichtet, bringt R. v. Höfler die Thatsachen in den scharfen Sehwinkel, wie er davon glänzende Beweise in seinen Epochen der slavischen Geschichte gegeben. Das Bedürfniß einer Reformation schien am Ende des XV. Jahrhunderts am vollständigsten Spanien befriedigen zu können. Der arragonesische Geschichtschreiber Curita führt förmlich Buch über das Andrängen Ferdinands bei Papst Alexander VI., der freilich etwas ganz anderes zu thun hatte. Isabella besetzte die bischöflichen Stühle mit würdigen Männern, aber es fehlte bei dem spanischen Episcopat viel christliche Tugend, und König Ferdinand hatte seine Günstlinge; die höchsten Stellen in der Verwaltung bekleideten Bischöfe, dabei war der König Herr der spanischen Kirche und der Einfluß des Papstes wurde eifersüchtig ferngehalten. Die eigentliche reformatorische Bewegung zog sich in die Klöster. Die neuentstandenen Orden gaben davon Zeugniß. Die Nationalisirung des Christenthums, die allmälig hereinbrach, fand in Carl V. einen Gegner, er stellte sich der Zerbröckelung desselben entgegen. Der Verfasser schließt mit den Worten: „Möge man endlich einmal aufhören von Kaiser Carl zu verlangen, was seinem ganzen Wesen fremd, seiner Natur, seiner Herkunft, seiner Stellung, seinen Verpflichtungen nicht angemessen war. Wohin wäre es mit Deutschland gekommen, wenn Kaiser Carl sich nicht der von zwei Seiten drohenden Auflösung des Reiches, soweit er konnte, entgegengestellt hätte." Der Verfasser beurtheilt die Bestrebungen der Reformatoren in abfälliger Weise, insoweit sie sich vom Boden der Kirche entfernten, und meint, die gewaltige religiöse Propaganda, welche von Spanien im XVI. Jahrhundert ausging, hatte jedenfalls eine ebenso große Berechtigung für sich als jene kirchliche Revolution, welcher sich Deutschland in die Arme warf und an deren Spitze das Dogma von dem Glauben allein und dem Kampf gegen die menschliche Vernunft gestellt wurde. Die milde und mit umfassendem Wissen vorgetragene Form der Anschauungen des Verfassers verdient gewiß die Beachtung von Seite der Gegner.

—r.

Prof. Dr. K. Rulf: Maria Theresia und die österreichische Volksschule. (Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 83.)

Der rührige deutsche Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse in Prag hat mit dieser seiner neuesten Publication einen ganz vorzüglichen Wurf gethan. Der Stoff des Vortrags ist ein so zeitgemäßer, wie nur möglich, die Form eine wahrhaft populäre im edlen Sinne des Wortes, und durch das Schriftchen hindurch weht der vornehme freimüthige Geist eines echten Josephiners. Wie trostlos sah es doch in der Zeit vor der Kaiserin Maria Theresia mit den Schulverhältnissen in Oesterreich aus. Welch' klägliche Stellung nahm nicht der Lehrer ein, der selbst ohne alle Bildung, ohne Methode, ohne genügende Subsistenzmittel beiläufig in die Kategorie des Gemeindehirten rangirte und übrigens gar Nichts dagegen einzuwenden hatte, wenn er dessen Amt im Sommer suppliren durfte. Das war die Schule der Geistlichkeit, die die fromme Kaiserin Maria Theresia nicht länger dulden mochte, richtig erkennend, daß die Schule Sache des Staates, ein Politikum sei, wie sie sich ausdrückte. Abt Felbiger wurde aus Schlesien berufen und „die allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämmtlichen k. k. Erblanden" vom 6. December 1774 erlassen. „Diese Schulordnung ist das erste Grundgesetz der österreichischen Volksschule, auf ihr beruhte dem Wesen nach das Volksschulwesen bis zum Reichsvolksschulgesetze vom Jahre 1869."

In Böhmen führte unser deutsche Landsmann Ferdinand Kindermann, der schon seit 1771 in Kaplitz eine Musterschule errichtet hatte, als „Oberaufseher des gesammten deutschen Schulwesens im Lande und als referirender Rath der böhmischen Schulcommission" die Maria Theresianische Schulreform mit aller Energie durch, und mit vollem Rechte wird das Angedenken dieses hochverdienten Schulmannes von der Gegenwart geehrt. Wenn die Kaplitzer demselben im heurigen Sommer ein Denkmal setzen, so sollten seine engeren Landsleute in Königswalde bei Schluckenau, woselbst er am 27. September 1740 als Sohn eines armen Häuslers geboren wurde, nicht länger säumen, die Erinnerung an ihren bedeutendsten Mitbürger mindestens durch eine Gedenktafel an seinem Geburtshause, oder wenn dies nicht zu eruiren wäre, am Gemeindehause, festzuhalten. Kindermanns erfolgreiches Wirken und Streben für die Volksschule, sein Eintreten für die Industrieschule, welche der große Pädagog zehn Jahre vorher schon propagirte, ehe noch in Deutschland dieselbe zur Aufnahme gelangte, schildert Professor Rulf in eingehender pietätsvoller Weise.

Die Schulordnung vom Jahre 1774 erklärte das Volksschulwesen zwar als Sache des Staates, aber die Aufsicht über die Volksschule und den damit nothwendig verbundenen Einfluß auf dieselbe theilte der Staat mit der Kirche. Unser Zeitalter drängte aus tausend Gründen, insbesondere aber deßwegen, weil der Clerus des XIX. Jahrhunderts im Gegensatze zu dem des XVIII. Jahrhunderts der modernen Bildung den Kampf erklärte, zur vollständigen Verstaatlichung der Schule. Dieselbe erfolgte durch das Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869 „dessen Grundprinzip", wie Rulf mit Recht betont, „vor allem nicht in der Confessionslosigkeit oder Interconfessionalität der Schule, sondern vielmehr darin besteht, daß die Schule als staatliche Anstalt ausschließlich der Aufsicht und Herrschaft des Staates unterliegt". Der Wunsch des Verfassers, daß dieses Princip unserer Volksschulgesetzgebung für alle Zukunft erhalten bleiben möge, ist wohl der aller Gebildeten und Einsichtigen. Aber

tiefe Trauer beschleicht das Herz des Menschenfreundes, denn die Durchlöcherung des großen Princips hat bereits begonnen. Siehe Paragraph 48 der Schulnovelle. Doch wie Kindermann und Felbiger trotz aller Hindernisse, welche Widersacher in den Weg stellten, nicht verzagten und das Theresianische Reformwerk glücklich durchführten, so wird auch das Reformwerk der Neuschule wohl vorübergehend, aber nicht auf die Dauer verhindert werden können. Die Geschichte hat ihre Gesetze wie die Natur. Man kann die Entwicklungsprocesse stören und verzögern, aber den Vollzug der Gesetze nicht aufheben. S.

Dr. Franz von Löher: Archivalische Zeitschrift. Herausgegeben von — kgl. bayer. geh. Rath, Reichsarchivdirector ꝛc. 7. Band. München 1882.

Der 7. Band dieser Zeitschrift schließt sich durch die Reichhaltigkeit und Gediegenheit seines Inhalts würdig seinen Vorgängern an.

Zuerst gewährt uns ein Aufsatz aus dem Nachlasse des Archivconservators Dr. Contzen „die Urkunden des Bisthums Würzburg" einen Einblick in die Entwicklungsgeschichte und in den Reichthum der Archive, die einst in dem Sprengel dieses fränkischen Bisthums entstanden sind. Wohl der größte Theil derselben hat jetzt eine sichere Zufluchtsstätte im Münchner Reichsarchive und im kgl. Kreisarchive in Würzburg gefunden. Die Zahl der Originalurkunden, die sich aus diesem Gebiete in den so eben genannten Archiven erhalten haben, beträgt 36.525, darunter die älteste aus dem achten Jahrhundert. Die meisten dieser Urkunden, nämlich 22.973 stammen aus dem landesherrlichen Archive des ehemaligen Hochstifts Würzburg. Weniger günstig als den Urkunden war das Schicksal den Actenbeständen des so eben genannten Archivs. Daher ist es gekommen, daß man z. B. von den Regierungsacten aus der Zeit des berühmten Bischofs Julius Echters von Mespelbrunn (1573—1617), des Stifters der Würzburger Universität, nur mehr dürftige Fragmente besitzt.

An die Geschichte dieses und des Domcapitelschen Archivs schließt dann der Verfasser die der Archive der Stifter, Ordenscommenden und Klöster im Bisthume Würzburg an, welche aber erst im nächsten Bande dieser Zeitschrift ihren Abschluß finden wird. Besonders werthvoll ist dieser Aufsatz auch dadurch, daß er uns eine kurze Geschichte der Verwaltung des alten Hochstiftes Würzburg gibt, die ja mit der der Archive und Registraturen im innigsten Zusammenhange steht.

Die schon im vorigen Bande von Neudegger begonnene Geschichte des bayerischen Staatsarchivwesens wird in diesem Bande fortgesetzt. Ebenso die Uebersicht über den Inhalt des Adelsselekts im Münchner Reichsarchive.

Eine Beschreibung der in diesem Archive vorhandenen und von Geschichtsforschern vielfach begehrten Kriegsacten verdanken wir dem kgl. Reichsarchivrathe Auracher. Pfarrer Bossert macht uns in seiner dankenswerthen Abhandlung „Aus dem Weinsberger Archive in Oehringen für die Zeit von 1415—1448" auf die große Bedeutung dieses Archivs, welches gegenwärtig einen Bestandtheil des fürstl. hohenlohischen Archivs bildet, für die deutsche Reichsgeschichte in dieser Zeitperiode aufmerksam.

Die Geschichte der Extradition der im Münchner Reichsarchive einst vorhanden gewesenen dänischen, schwedischen und norwegischen Archivalien an diese drei nordischen

Staaten gibt uns der Artikel des schwedischen Reichsarchivars Bowallius in Stockholm „Beitrag zur Geschichte von König Christian II. Archiv und der Theilung desselben unter Schweden, Norwegen und Dänemark". Zum österreichischen Archivwesen gehören in diesem Bande zwei Aufsätze. In dem einen „Bruchstücke aus der Geschichte eines österreichischen Stadtarchivs" betitelt, behandelt Dr. Winter, Concipist am Wiener Hof- und Staatsarchiv, die Geschichte des Wiener-Neustädter Stadtarchivs, welches besonders für die österreichische Provincial- und Culturgeschichte von Bedeutung ist. In dem anderen schildert uns der k. k. Regierungsarchivar Pirkmayer in Salzburg die Einsammlung von Archivalien für das Salzburgische Landesarchiv. Der Herausgeber bemerkt ausdrücklich, daß er diesen Aufsatz „als belehrendes Beispiel, wie höchst verdienstlich, aber auch wie dringlich solche Vervollständigungen der Landesarchive sind, und in welcher Art und Weise sie am füglichsten durchgeführt werden können" aufgenommen habe.

Das russische Archivwesen ist durch die Abhandlung Lalins „Russisches Staatsarchiv in Witebsk" vertreten. Bezeichnend für die russischen Zustände ist die in diesem Aufsatze mitgetheilte Thatsache von dem Vorhandensein von gefälschten Acten, welche zum Beweis der Adelsherkunft fabricirt wurden, in diesem russischen Staatsarchive.

In das Gebiet der Diplomatik gehört der Aufsatz Pflugk-Hartungs „Technische Ausdrücke für das Urkundenwesen der älteren Päpste", in welchem er eine ganz neue Terminologie für die Diplomatik in Vorschlag bringt, welche aber in maßgebenden Kreisen keinen besonderen Beifall gefunden zu haben scheint.

Der berühmte Sphragistiker Fürst Hohenlohe-Waldenburg behandelt in einem interessanten Artikel die Frage der Siegel-Carenz. In demselben theilt er uns u. a. mit, daß ihm bis jetzt seit dem 13. Jahrhundert kein Fall des Mangels eines eigenen Siegels aus mangelndem Rechte bekannt geworden sei.

In das Gebiet der Sphragistik schlägt ebenfalls die Abhandlung des badischen Archivraths von Weech „über Maltha-Siegel" ein. Grotefend hat nämlich in seiner Schrift über Sphragistik die Forderung aufgestellt, daß der Ausdruck „Maltha-Siegel", welcher für Siegel, die aus einer Mischung von Wachs mit einer gyps- oder thonartigen Masse zusammengesetzt sind, gebraucht wurde, aus der sphragistischen Terminologie zu verbannen sei, da zu Siegeln niemals eine solche Mischung verwendet worden sei. Dagegen weist Weech nun nach, daß er factisch solche Siegel an den Urkunden der ehemaligen Cisterzienserabtei Salem gefunden habe und gibt eine chemische Analyse derselben. In einem Zusatzartikel macht uns der kgl. Archivsecretär Philippi in Münster darauf aufmerksam, daß auch die Diplome Kaiser Friedrich II. und seiner Söhne für den deutschen Ritterorden Maltha-Siegel haben. Der Herausgeber setzt in diesem Bande seine Abhandlung über „Einrichtung von Archiven" fort und erörtert in derselben zunächst die Schaustellung von Archivalien in den Archiven. Geheimrath von Löher hat alle hervorragenden Archive und Bibliotheken des deutschen Reichs und Oesterreichs besucht und theilt uns nun mit, auf welche Art und Weise in denselben Schaustellungen von kostbaren Handschriften und Archivalien veranstaltet werden. Auf Grund dieser Erfahrungen macht er nun sehr beachtenswerthe Vorschläge, wie solche Schaukästen in Archiven beschaffen sein sollen.

In einem weiteren Abschnitte dieser Abhandlung behandelt er in eingehender Weise die Frage der „Urkundenverwahrung" in den Archiven. Derselbe wird aber erst im nächsten Bande dieser Zeitschrift seinen Abschluß finden.

Von ganz besonderem archivalischen Interesse ist aber der Aufsatz v. Löhers „das Kreisarchiv in Nürnberg im neuen Gebäude", dem auch ein Grundriß und eine Abbildung desselben beigegeben ist.

Vorerst schildert er in demselben den traurigen Zustand der Archivlocalitäten im alten Nürnberger Rathhause, erwähnt dann ausführlich des Projectes das berühmte Pellerhaus in Nürnberg, das schönste Patricierhaus Deutschlands im Style deutscher Renaissance, als Archivgebäude zu erwerben, und gibt dann eine eingehende Beschreibung des neuen Gebäudes und seines archivalischen Inhalts. Die Kosten dieses Archivneubaues betrugen mit den Auslagen für die innere Einrichtung desselben und für die Uebersiedlung der Archivalien die stattliche Summe von 429.919 M. Derselbe ist, wie Referent auch nach persönlicher Anschauung sagen darf, mit alleiniger Ausnahme des Umstandes, daß die Fenstergitter in den ebenerdigen Archivlocalitäten nicht beweglich sind (Seite 308), ein archivalischer Musterbau im vollsten Sinne des Wortes, und allen Archivbehörden, die in die glückliche Lage kommen sollten, ein neues Archivgebäude errichten zu dürfen, ist eine gründliche Besichtigung desselben dringend zu empfehlen.

Geheimrath v. Löher, welcher uns in diesem Bande auch noch mit der neuesten königl. Verordnung, die Vorbedingungen für Anstellung im königl. bayerischen Archivdienste betreffend, bekannt macht, hat durch die Errichtung und Einrichtung dieses Gebäudes seinen vielen Verdiensten um das bayerische Archivwesen ein neues glänzendes Blatt hinzugefügt.

Im Literaturberichte werden einige der neuesten Erscheinungen aus dem Gebiete der historischen Hilfswissenschaften eingehend besprochen, und unter den kleineren Mittheilungen, welche diesen Band beschließen, dürfte wohl die über „magyarische Archiventführung" — es handelt sich da um die Entführung der siebenbürgischen Landesarchive nach Pest und deren Vereinigung mit dem ungarischen Landesarchive daselbst — am meisten das Interesse der Gelehrtenwelt beanspruchen. A. Mörath.

Merlo J. J.: Wenceslaus Hollar und sein Aufenthalt in Köln in den Jahren 1632—1636. (Annalen des histor. Vereines für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiöcese Köln.) XXXIII. Heft, S. 118—174.

W. Hollar kann wohl mit Recht als einer der fruchtbarsten Künstler des 17. Jahrhunderts bezeichnet werden; beträgt doch die Zahl seiner Stiche nahezu 3000! So reich nun auch die Literatur über das Leben und die Arbeiten des Meisters ist, so gut wir auch über die künstlerische Thätigkeit desselben durch das grundlegende Werk Parthey's (1853) unterrichtet sind, so bringt es dennoch die staunenswerthe Vielseitigkeit des Künstlers mit sich, daß die Forschung sich ihm immer wieder zuwendet und neue werthvolle Gesichtspunkte zu seiner vollen Würdigung eröffnet. Diesen Zweck verfolgt auch die vorliegende Arbeit Merlo's, dessen große Verdienste um die Aufhellung der älteren deutschen Kunstgeschichte allseitig anerkannt sind.

Hollar wurde am 13. Juli 1607 zu Prag geboren, wo seine zum Adel gehörende Familie eine angesehene Stellung behauptete. Auch sie wurde gleich so vielen andern Familien in die nach der Schlacht am weißen Berge über Böhmen hereinbrechende Katastrophe verwickelt und mußte, des Landes verwiesen, sich ein neues Heim in der

Fremde suchen. Dieser Umstand war für die ganze Lebenslaufbahn Hollar's entscheidend. Er gab das bisher betriebene Rechtsstudium auf und wandte sich mit vollem Eifer der Kunst zu, für welche er schon seit seiner frühen Jugend besondere Vorliebe gehegt hatte. Im Jahre 1627 kam er nach Frankfurt a. M., um bei dem bekannten Kupferstecher Matth. Merian d. Ältern sich in der Kunst des Kupferstiches, namentlich aber in der Führung der Radirnadel zu vervollkommnen. Der Schüler übertraf bald den Meister. Nachdem er die Methode seines Lehrers völlig inne hatte, machte er Versuche, die Radirnadel mit dem Grabstichel zu verbinden, in welcher neuen Art des Stiches er bald schöne Erfolge erzielte. Von Frankfurt ging Hollar nach Straßburg und von dort nach mehrjährigem Aufenthalte nach Köln, wo er von 1632 bis 1636 verweilte.

Diesen vierjährigen Zeitraum hat nun der Verfasser zum Gegenstande eingehender Studien gemacht und ein genaues, kritisches Verzeichniß aller jener Werke des Künstlers zusammengestellt, welche sich entweder auf Köln und dessen Umgebung beziehen, oder aber während dieser vier Jahre aus der Hand desselben hervorgegangen sind. Ausgenommen davon ist nur die große Ansicht der Stadt Köln von 16 Blatt, 1656, welche zu den hervorragendsten Meisterwerken Hollars gehört. Auffallend ist nun allerdings der Umstand, daß der Stich erst so viele Jahre nach dem Kölner Aufenthalte des Künstlers veröffentlicht wurde, und es hat auch nicht an Stimmen gefehlt, welche daraus den Schluß zogen, daß Hollar wohl die Zeichnung angefertigt, nicht aber die Platte selbst gestochen habe; heute sind indeß alle hervorragenden Kenner der Ansicht, daß das ganze Werk vom Meister gearbeitet sei. Aus der reichen Fülle der noch während seines Verweilens in Köln, oder später nach damals aufgenommenen Zeichnungen verfertigten Blätter, seien nur die wichtigsten hervorgehoben, so die Vogelansicht von Köln und Deutz 1635, welcher noch einige andere Ansichten der Stadt sowohl, wie auch einzelner malerischer Partien derselben, an denen ja Köln so reich ist, folgten. Zu den vollendetsten Arbeiten jener Zeit gehört auch die Folge von 24 Blatt, welche 1635 unter dem Titel: „Amoenissimae aliquot locorum in diversis Provinciis jacentium Effigies," erschienen. Die Zeichnungen dazu hatte der Künstler während seiner Wanderung durch Deutschland aufgenommen, auch mehrere Erinnerungen an Prag finden sich darin vor.

Aber auch nach andern Richtungen hin war der Meister unermüdlich thätig; Studienporträts, von denen das vorzüglichste, die junge Dame (P. 1998) auch als Trachtenbild nicht geringes Interesse hat, Stiche nach Rembrandt, Darstellungen aus der Heiligen- und Profangeschichte, Porträts von zeitgenössischen Regenten, Feldherren, Staatsmänner, ꝛc. wurden von Hollar mit gleicher Vollendung behandelt, wie denn der Hauptvorzug des Meisters darin besteht, daß er mit echt künstlerischem Blick selbst in scheinbar alltäglichen Erscheinungen und Vorkommnissen das wirklich Bedeutende zu erfassen und zu gestalten wußte. Im Jahre 1636 machte Hollar die Bekanntschaft des auf der Reise nach Wien begriffenen Grafen Thomas von Arundel, eines der bedeutendsten Sammler und Kunstkenner der damaligen Zeit, der den Künstler in seine Begleitung aufnahm; so wurde Letzterem die Gelegenheit geboten, seine Vaterstadt wiederzusehen. Er nahm von derselben eine genaue Zeichnung auf, nach welcher er 1643 zu Antwerpen eine große Radirung veröffentlichte, welche in 3 Blättern ein sehr charakteristisches Bild der damaligen Stadt gibt.

Die späteren traurigen Schicksale Hollar's sind bekannt. Die ersten Jahre seines Londoner Aufenthaltes, wohin er mit dem Grafen Arundel 1637 gekommen war,

bezeichnen den Höhepunkt seines künstlerischen Schaffens. Aus jener Zeit stammen die berühmten Stiche nach den hervorragendsten Gemälden der Arundelgallerie und das 1639 erschienene Trachtenbuch: „ornatus muliebris Anglicanus," ebenfalls für die Geschichte der Costume von großer Bedeutung. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges in England sich der königlichen Partei anschließend, wurde er 1645 bei einem Gefechte gefangen, doch gelang es ihm, nach Antwerpen zu entfliehen, wo Hollar acht Jahre hindurch, trotz der rastlosesten Thätigkeit mit den ärgsten Entbehrungen zu kämpfen hatte. Im Jahre 1652 finden wir den Künstler abermals in England, wo er später von Karl II. zum königlichen Zeichner ernannt wurde. Aber auch diese günstige Lage war nur von kurzer Dauer; 1665 hatte er den Tod seines Sohnes zu beklagen, der, obwohl erst siebenjährig, dennoch zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, und schon im folgenden Jahre vernichtete die große Feuersbrunst in London den größten Theil seines Eigenthums. Von da ab war das Leben des Künstlers nur eine fortgesetzte Kette von Leiden und Mühsalen aller Art, von denen ihn endlich der Tod am 25. März 1677 erlöste.

Dies ist in kurzen Zügen der Inhalt der gehaltvollen Arbeit, durch welche das Werk Parthey's in manchen Punkten ergänzt und berichtigt wird, so daß sie von Niemand, der sich eingehender mit den Werken Hollars beschäftigen will, übersehen werden darf. f.

Reschauer Heinrich: Geschichte des Kampfes der Handwerkerzünfte und der Kaufmannsgremien mit der österreichischen Bureaukratie. Vom Ende des 17. Jahrhunderts bis zum Jahre 1860. Wien 1882. Verlag der Manz'schen k. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung.

Der Verfasser beginnt sein interessantes und lehrreiches Buch mit den Worten: Das Gewerbe in Oesterreich ist eine deutsche Schöpfung. Auch in den nichtdeutschen Ländern unseres Staates waren es die deutschen Einwanderer, die von den böhmischen und polnischen, von den mährischen und schlesischen Fürsten herbeigerufenen deutschen Colonisten, welche es begründet, es eingeführt haben. Eine lange Zeit hindurch bewährte es sogar in unsern slavischen Ländern seinen exclusiv deutschen Ursprung, seinen nationalen Charakter. Die Studien des Verfassers sind, wie er in der Vorrede bemerkt, keine Gelegenheitsschrift, die irgend ein Material zusammenrafft und es zu einem Buch aufbauscht, es ist ihm offenbar die ganze Arbeit Herzenssache, auch fehlte ihm nicht die Gunst der Verhältnisse um den gewerblichen Fragen nahe zu treten. Die Geschichte soll auch hier, so verlangt er, die Lehrmeisterin sein: „bei dem Versuche, die zerrütteten und zerfahrenen Verhältnisse unseres einheimischen Gewerbestandes in leidliche Ordnung zu bringen, handelt es sich vor Allem darum, die historische Entwicklung des Gewerbewesens im Auge zu behalten. Das Gewerbe in Oesterreich verlangt, daß die Gesetzgebung seiner Eigenart, seinen Vorzügen und selbst seinen Gebrechen Rechnung trage. Eine Grundbedingung eines guten Gesetzes in dieser Hinsicht ist die genaue Kenntniß der Entwicklung des österreichischen Gewerbewesens vom Ende des 17. Jahrhunderts, von jenem Zeitpunkte an, da die österreichischen Regenten es sich angelegen sein ließen, das Handwerk und den Kaufmannsstand („die Handlungen") ihrem gänzlichen Verfall zu entreißen und in neue Bahnen zu lenken.

Der Prager Professor Kopetz hat in seinen Arbeiten dieses Thema berücksichtigt, aber sein Buch ist jetzt veraltet, der Verfasser mußte in den verschiedenen Archiven und Registraturen den Quellen nachspüren, wobei das Archiv der Stadt Wien gewiß treffliche Dienste geleistet hat. In diesem vorliegenden Werke will der Verfasser nur historisch aushohlen, um in einer größeren Arbeit über die Lebensfrage eines nicht geringen Theiles der Bevölkerung, wie der Kleingewerbestand durch die Staatsverwaltung gekräftigt werden kann, sich zu äußern. Reschauer gliedert sein Buch in 6 Abschnitte. 1. Das gewerbepolitische System der Kaiserin Maria Theresia, welches bis zum Jahre 1860 die leitenden Grundsätze für die Gesetzgebung in Gewerbesachen bildete. Die Ostmark, die den Ansturm der Feinde der abendländischen Cultur am stärksten ausgesetzt war, verhinderte das Bürgerthum, zu einer so selbstbewußten Stellung wie im eigentlichen Reiche zu gelangen, die religiösen Wirren des 15., 16. und 17. Jahrhundert waren für das Handwerk von zerstörender Wirkung. Alle Kunstfertigkeit ist zu einer Mähr geworden, weil die Zünfte die Geschickten nicht aufkommen ließen, diese monopolisirten förmlich. Kaiser Leopold I. berief schon tüchtige Nationalökonomen, um zu helfen. Seit der Einführuug des römischen Rechtes führte die Beamtenschaft einen ununterbrochenen, nicht überall gerechtfertigten Kampf gegen die auf dem deutschen Handwerksrecht beruhenden Corporationen. Kaiser Karl VI. gab gegen die Zünfte die Schutz-Befugnisse, („Decreter"), 12. April 1725. Das kais. Patent stellt sich somit als der erste tiefe Einschnitt in die zünftige Verfassung des Handwerks in Oesterreich dar; es war ein glücklicher Griff. Ein wahrer Strom von „Ausländern" aus Süddeutschland wanderte ein. Dadurch wurden die Zünfte aus ihrer Lethargie gerissen, sie konnten hinter den „Hergelaufenen" nicht mehr zurück bleiben. Durch die epochemachende Verordnung vom 30. Mai 1776 hat die große Kaiserin Maria Theresia jene Professionen, „die viele Hände beschäftigen, keinen starken Verlag, noch besondere Kunst erfordern", ganz freigegeben. Das Commerzsystem trug auch unter Kaiser Josef II. gute Früchte. Das zweite Buch zeigt die Opposition der Zünfte und Gremien unter Kaiser Franz I. In drei Epochen versuchten die Handwerkerzünfte und Handelsgremien mit großer Hartnäckigkeit unter der Regierung Kaiser Franz I. die Einführung von Beschränkungen durchzusetzen. Die erste Periode vom Jahre 1802 bis 1811 war der Gewerbsstand mit in die allgemeine Wirthschaftskrise hineingerissen worden; doch gingen die Hofstellen siegreich mit ihrem System der Gewerbepolitik aus dem Kampf hervor. Der zweite Versuch, die Tendenzen der Hofstellen beim Kaiser in Mißcredit zu bringen, datirt vom Jahre 1820 bis 1827. Diesmal war es besonders der Kaufmannsstand, der alle Mittel in Bewegung setzte, sich gegen eine weitere Vermehrung der Handlungsgeschäfte zu schützen; außer Wien traten auch Prag und Brünn in die Arena, auch diesmal war der Sieg der Hofstellen ein vollständiger, das von der Kaiserin Maria Theresia eingeführte Commerzsystem stand fester als je. Die dritte Periode beginnt nach dem Ausbruch der im Jahre 1831 beginnenden Cholera und dauert bis 1836. Aber wieder gelang es den Hofstellen freilich nur einen theilweisen Sieg zu erkämpfen die vom Kaiser verfügte Sperre der Polizeigewerbe wurde nur für Lemberg und Prag, nicht aber für Wien zurückgenommen. Das dritte Buch behandelt die erste eingehende Enquete über die Lage, Bedürfnisse und Wünsche des Gewerbs- und Kaufmannsstandes durch die k. k. Hofkammer 1833 und 1834. Nachdem der Verfasser die Acten vorgeführt, sagt er: „Man wird zugeben müssen, daß die Fragen der gewerblichen Gesetzgebung von der altösterreichischen Bureaukratie mit einer Gründlichkeit behandelt wurden, welche sich von der Art und Weise, wie heut Fragen von solcher Wichtigkeit

erledigt zu werden pflegen, höchst vortheilhaft unterscheidet. Man kann beim Lesen dieser Schriftstücke für die längst dahingeschiedenen Referenten ein Gefühl der Hochachtung nicht unterdrücken — solch ein Ernst, solch eine geistige Ueberlegenheit ihren Widersachern gegenüber, weht uns aus diesen Acten entgegen." Das Ergebniß der im Januar dem Kaiser unterbreiteten Enquete zeigt eine wahrhaft staatsmännische Auffassung. Die Grundsätze waren unanfechtbar, setzten freilich einen tüchtig fachlich gebildeten Gewerbestand voraus, der noch nicht existirte. Am 4. Februar 1835 schon wurde die Hofkammer mittelst Allerhöchsten Handschreibens beauftragt, die Ausarbeitung des Entwurfs für ein einheitliches Gewerbegesetz in Angriff zu nehmen. Ein einheitliches Gewerbegesetz für sämmtliche österreichische Provinzen existierte bis 1859 nicht. Es waren drei Hauptgruppen vorhanden. Im lombardisch-venetianischen Königreich und in der Stadt Triest existirte die vollkommenste Freiheit des Handels und der Industrie, in der Lombardei seit 1786, im venetianischen Gebiet seit 1806. Die zweite Hauptgruppe Ungarn und Siebenbürgen hatte ihre Gewerbeverfassung in der dortigen Landesgesetzgebung begründet, und die altösterreichischen Provinzen hatten als dritte Gruppe keine einheitlichen Grundsätze. Der Entwurf, den die Hofkammer noch 1835 verfaßte, erhielt niemals Gesetzeskraft. In diesem Entwurf wurde zwar der Befähigungsnachweis verlangt, aber jeder Zunft- und Gremialzwang für aufgehoben erklärt, auch wurde der vernachlässigte Zustand des Lehrlingswesens als das Grundübel erkannt, an dem der Organismus des Handwerks am schwersten leide. Das fünfte Buch behandelt die Uebergangsperiode 1833—1859. Als sich Wien zu einer Großstadt zu entwickeln begann, zeigten sich die im Gewerbswesen vorhandenen Schäden recht auffallend. Als nach dem Sturmjahr 1848 die Regierung ernstlich daran ging ein neues Gesetz in Angriff zu nehmen, hielt sie es für unabweislich nothwendig zunächst die Handels- und Gewerbekammer ins Leben zu rufen. Der Gesetzentwurf vom Jahre 1856 war die Grundlage der provisorischen Gewerbeordnung vom 20. December 1859. Ueber diese Gewerbeordnung, der man eine epochale Bedeutung für Oesterreich zuschreibt, ist der Verfasser nicht sehr gut zu sprechen. Gewiß hat er Recht, wenn er fragt: „Was hat denn diese Gewerbeordnung für Aenderungen hervorgerufen?" Der Befähigungsnachweis war abgeschafft, er hatte aber schon längst keine volle Geltung mehr, da fast jedes handwerksmäßige Gewerbe als freie Beschäftigung getrieben werden konnte. Es ist gegen das Gewerbegesetz vom Jahre 1859 die triftige Einwendung zu erheben, daß die Gebrechen verschlimmert, aber nicht beseitigt wurden, hervorgerufen aber hat sie die anarchischen Zustände im Gewerbewesen nicht, und an der Verschlimmerung waren noch andere Verhältnisse schuld. Im sechsten Buch „die Einführung der Gewerbefreiheit" bespricht der Verfasser diese Verhältnisse und die allgemeinen Verhältnisse, die schon längst als Grundübel bestanden, aber in den fünfziger Jahren zur umfassenden Bedeutung für das gesammte Leben gelangten. Das vormärzliche Österreich war hinsichtlich seiner Culturentwicklung hinter den andern Staaten zurückgeblieben, hatte aber in wirthschaftlicher Beziehung viel geleistet. Rußland, Italien, die Donauländer waren der Markt für die österreichische Industrie. Die Industrie war geschützt gegen die fremde Concurrenz, und Capital fand sich leicht: aber in den fünfziger Jahren ging man von allen Traditionen ab. Es wurde dem ausländischen Capital massenhaft der Zutritt nach Oesterreich eröffnet, es entstand jene Geldaristokratie, die große Ansprüche machte, und die Industrie mußte zurücktreten. Die Errichtung von Eisenbahnen mit ihren Differentialzöllen und Refactienwesen und ihre Tarifpolitik brachte dem Volkswohlstand schweren Schaden, dem sie doch hätte so wohlthätig

werden können. Dabei wurden die Grundsätze der vollsten Handelsfreiheit der noch schwachen Industrie gefährlich, und das Börsenspiel begann. Der Staat suchte zwar durch Schulen dem Kleingewerbstand zu helfen, der im Rückgang begriffen war, und es zeigten sich auch hier kräftige Fortschritte, aber der Verfasser meint, es handelt sich jetzt darum, die Pflege und Beförderung der Gewerbe durch die Staatsverwaltung in die Hand zu nehmen und besondere Organe einzusetzen, welche diese Aufgabe in umfassender Weise erfüllen. Die Förderung der Gewerbtreibenden, Einführung des Befähigungsnachweises und obligatorische Genossenschaft unterstützt der Verfasser, er verlangt ferner tüchtige Ausbildung der Lehrlinge in Fachschulen, wozu der Staat, der in dieser Beziehung schon große Opfer gebracht, und diejenigen beitragen sollen, die bei der Ausbildung von Handwerkslehrlingen überhaupt interessirt sind. Da der Vollhandwerker immer mehr verschwindet und der Specialist einseitig ausbildet, so muß dem Lehrling Gelegenheit geboten werden mit allen Zweigen des Handwerks vertraut zu werden. Gemischte Gewerbsbehörden müßten die Controle allseitig übernehmen. Das Handwerk soll wieder auf die ihm gebührende höhere, sociale Stufe gehoben werden. Der Verfasser glaubt mit Recht, daß es heut zu Tage schwer wird, einen tüchtigen wohlerzogenen Lehrling zu bekommen, weil alles den Studien zustrebt, schon deswegen, um dem Jüngling wegen des einjährigen freiwilligen Privilegiums eine leichtere Abtragung der Wehrpflicht zu ermöglichen. Dies würde in dem Augenblicke anders werden, wo das einjährige freiwillige Examen auch dem Handwerkszögling ermöglicht würde. Von der Finanzpolitik des Staates verlangt der Verfasser, daß sie kein anderes Endziel verfolge, als die Arbeit gegenüber dem Capitale wieder in eine günstige Stellung zu bringen. Freilich braucht es zur Lösung der gewerblichen Frage des Zusammenwirkens von wohlmeinenden Männer aus allen nationalen Lagern. Es ist, sagt der Verfasser, in hohem Grade bedauerlich, daß die deutsch-liberale Partei zur Zeit ihrer Herrschaft es versäumt hat, den Wünschen und Forderungen der Handwerker gerecht zu werden.

Wir scheiden von dem trefflichen Buche, das nicht von einseitigem Parteistandpunkte, sondern auf Grund umfassender Studien und mit warmer Liebe für das Kleingewerbe geschrieben ist und dabei offen die Fehler ausspricht, welche von den ausschlaggebenden Factoren gemacht worden sind, auch wenn sie der eigenen Partei angehören. Der Brustton der Ueberzeugung wird seine Wirkung nicht verfehlen, obgleich auch die Anfechtungen nicht ausbleiben werden von Seite derer, die die Theorie des laissez faire vertreten. r.

Feyfar Dr. Mathias Maria: Aus dem Pantheon der Geschichte des hohen souveränen Johanniter-Ritter-Ordens. Ein Beitrag zur Geschichte Böhmens und Oesterreichs. Nikolsberg 1882. Verlag des Verfassers.

Der Verfasser gibt eine kurze Lebensskizze der Reichsgrafen Rudolf Colloredo Wallsee und Franz Xaver Khevenhüller-Metsch, zweier Großprioren des Johanniter- oder Malteser-Ordens, die sich in der That große Verdienste als Patrioten und Menschenfreunde erworben haben. Daran schließt der Verfasser eine chronologische Beschreibung der edlen Thaten der übrigen Großprioren des Ordens in Böhmen und Oesterreich. Reichsgraf Rudolf Colloredo rettete bei dem bekannten verrätherischen Ueberfall der Schweden 1648 der Kleinseite, das übrige Prag und erwarb sich in der

darauf folgenden Belagerung großen Ruhm. Er war 1585 geboren, machte seinen militärischen Bildungsgang und stellte ein Kürassierregiment auf, als der Friedländer zu Znaim rüstete. Er erhielt vom Kaiser für seine treuen Dienste die Herrschaft Opočno; 1637 wurde er Großprior. Reichsgraf Khevenhüller-Metsch, geb. 1783 und gestorben 1866, hatte eine 70jährige Militärbahn hinter sich. Der Verfasser flicht Erzählungen aus dem Leben dieser Männer ein, um ihr Wesen zu charakterisiren, so z. B. von Khevenhüller „ein Geheimniß aus dem Jahre 1848". Daran fügt sich die Erzählung über den Ursprung des Johanniter-Ritter-Ordens, die Einführung des Johanniter-Ordens in Böhmen-Mähren. Die 59 kurzen Biographien bis auf den letzten Fürst-Prior Bernhard Reichsgraf von Lichnowsky-Werdenberg geben einen warm geschriebenen Ueberblick mit genauen Daten. Das gut geschriebene, vom patriotischen Gefühl durchwärmte Buch ist zum Besten des Vereines „vom rothen Kreuze für verwundete Krieger" bestimmt und nett ausgestattet; dasselbe zieren die Bilder beider obenerwähnten Großprioren. Das Citat von der ersten Biographie ist unterschrieben Schiller, während Seite 22 bei dessen Wiederholung der Verfasser richtig Shakespeare citirt. Gewidmet ist das Buch dem Herrn Statthalter von Mähren, Reichsgrafen von Schönborn. Eigentliche neue Quellen hat der Verfasser außer dem Groß-Priorats-Archiv in Prag nicht benützt, im Anhang gibt er das Verzeichniß der Schriftsteller, aus welchen er geschöpft hat. —r.

W. Osborne: Über den prähistorischen Wohnsitz am Hradischt bei Stradonitz in Böhmen. Abhandlungen der naturw. Gesellsch. „Isis" in Dresden 1883.

Der Verfasser, einer der besten Kenner der vom Hradischt bei Stradonitz bekannt gewordenen Alterthümer, vertritt in Übereinstimmung mit deutschen und scandinavischen Archaeologen die Ansicht, daß die von dort bekannt gewordenen Funde aus dem letzten Jahrhundert vor oder dem ersten Jahrhundert nach Chr. Geb. stammen, wogegen sie von tschechischen Archaeologen auf einen slavischen, und daher jüngeren Ursprung zurück geführt werden. Mit Hinweis auf die unläugbaren römischen Producte, welche auf dem Hradischt zahlreich ausgegraben wurden, spricht sich der Verfasser entschieden gegen die Annahme aus, daß die Siedelung von den keltischen Bojern herstamme, sondern entscheidet sich für die Markomannen als Gründer derselben. Schließlich kann man mit dem Verfasser nur in dem Wunsche übereinstimmen, es möge dieser in sehr vielen Aufsätzen in Fachblättern berührte Hradischt endlich eine umfassende Bearbeitung von berufener Seite erfahren. Nach dem Inhalt des besprochenen Aufsatzes erscheint dieses um so wünschenswerther, als es sich nicht allein um eine Ansiedelung unserer germanischen Vorfahren im Lande handelt, sondern auch die Ansicht nahe gelegt wird, man habe es vielleicht im Hradischt mit dem Marobudum, dem Königssitze Marbod's zu thun. Liegt der Hradischt auch nicht unmittelbar an der Moldau, wo die alte Burg liegen soll, so liegt er doch nahe dem Flusse im Gebiete eines seiner Hauptzuflüsse und überragt vermöge der Reichhaltigkeit der gefundenen Gegenstände alle andere Fundorte seines gleichen. Lbe.

A. Paudler: Culturbilder und Wanderskizzen aus dem nördlichen Böhmen. Leipa 1883.

Paudler ist ein munterer fröhlicher Wandersmann, an dessen Seite wir gern durch ein gutes Stück des schönen nördlichen Böhmens ziehen und uns in der angenehmsten Weise unterhalten und belehren lassen. Wir fahren mit ihm wohlgemuth über Berg und Thal, erfreuen uns der herrlichen Natur, botanisiren und mineralogisiren ein bischen, bewundern die Fernsichten von vielen Höhepunkten, kehren in Schlössern und Burgen ein, besichtigen alles Vorhandene auf das Minutiöseste und lassen uns aus der Vergangenheit Sagenhaftes und beglaubigtes Historisches erzählen. Von Leipa aus wandern wir hinauf bis in den einen der nördlichen Zipfel unseres Vaterlandes nach Hainspach, Schluckenau und Rumburg, unterwegs wird in Böhmisch-Kamnitz, in Parchen und Steinschönau, in der böhmischen Schweiz, dann in Burg Hauska und Schloß Niemes Rast gehalten. Im Polzenthal gelangen wir bis Bensen und Tetschen, um noch einen Blick auf den Schneeberg zu werfen, dessen Besuch durch Kaiser Josef constatirt wird. Noch zweimal berühren wir dann das Elbethal bei Herrnskretschen und Wegstädtl und machen lohnende Ausflüge nach Konojed und Gastorf. In der anmuthigsten Form erfahren wir da tausenderlei Dinge manigfachen Interesses, und was das Erfreulichste ist, eine genauere Prüfung ergibt, daß der Verfasser mit gründlicher Sachkenntniß ausgerüstet äußerst gewissenhaft vorgeht, nur nach Autopsie berichtet, und wo es sich um Geschichtliches handelt, nur echte und verläßliche Quellen benützt.

Eine lediglich historische Abhandlung der Sammlung ist die erste: „Kaiser Karl IV. in Hirschberg." In derselben wird der Nachweis erbracht, daß Kaiser Karl den Großteich angelegt, und alsdann nach Johann von Guben der dramatische Verlauf des Streites der Zittauer Tuchmacher mit ihrem Rathe, und wie sich derselbe vor dem Kaiser in Hirschberg zu Ende gespielt, (1367) erzählt. In dem Aufsatze: „General Browne in Böhm. Kamnitz 1756" lehnt sich der Verfasser an die Forschungen Arneths an. Zu dem historischen über Gastorf fügen wir hinzu, daß das Privilegium des Erzbischofs Zbinko nicht vom Jahre 1400, wie es S. 32 heißt, sondern vom 2. October 1405 datirt ist. In diesem Privilegium wird dem Orte das Burgrecht verliehen und werden die Gastorfer in Gerichtssachen an den Leitmeritzer nach Magdeburger Recht urtheilenden Gerichtshof verwiesen. Bei der Behandlung des „Kittelsagenkreises" wäre wohl auch auf Benda's Geschichte von Gablonz und auf Heber's Burgenwerk hinzuweisen gewesen, die lange vor Maschek sich über Kittels Geschichte und Wunderthaten verbreitet haben.

Unter den culturhistorischen Partien hat uns am besten „der sächsische Schnitt" gefallen, welcher Aufsatz eine lebhafte Schilderung der vom Jahre 1813 bis 1877 nachgewiesenen Gepflogenheit böhmischer Schnitterinen aus der Umgebung von Böhmisch-Kamnitz enthält, sich während der Erntezeit im benachbarten Sachsen zu verdingen. Dem Biographischen wird Rechnung getragen durch das pietätsvoll gehaltene Lebensbild, welches der Verfasser seinem am 20. December 1880 verstorbenen Collegen Dr. Ferdinand Hölzel widmet. L. S.

Hrady, zámky a tvrze království českého. (Burgen, Schlösser und Vesten im Königreiche Böhmen.) Popisuje August Sedláček, c. k. konservátor a gymnasijní professor. Illustrují Adolf Liebscher a Karel Liebscher. V Praze. Tiskem a nákladem knihtiskárny Frant. Šimáčka. Díl první: Chrudimsko. 1882, str. X. a 260. Díl druhý: Hradecko. 1883, str. 282.

Wenn es Zweck der „Literarischen Beilage" unserer „Mitth." ist, auf die bemerkenswerthesten Erscheinungen der historischen Literatur unseres Heimatlandes aufmerksam zu machen, dann darf gewiß nicht eine Anzeige des Werkes fehlen, dessen Titel über diesen Zeilen steht. Die beiden ersten bereits vorliegenden Bände liefern uns die Überzeugung, daß hier dem Publikum ein Prachtwerk im vollen Sinne des Wortes geboten wird. Der Verfasser, Professor A. Sedláček in Tabor, welcher sich die Erforschung der Geschichte der Burgen, Schlösser und Vesten Böhmens zur Lebensaufgabe gemacht hat, hat sich zu diesem großen Unternehmen vorbereitet wie kaum ein zweiter. Von Jugend auf sammelnd, hat er die Landtafel aufs gründlichste durchforscht, Jahre hindurch jede freie Zeit benützt, sowohl die bedeutenden Archive in Prag, Wien, Wittingau, Neuhaus etc. als auch eine große Zahl kleinerer Archive für seine Zwecke auszubeuten, und ebenso gewissenhaft exzerpirte er die nicht geringe hier in Frage kommende Literatur. Auf diese Weise brachte Sedláček ein so reiches Material zusammen, wie vor ihm wohl noch keiner beherrscht hat. Zur Abgrenzung des Stoffes hat der Verfasser die alte Kreiseintheilung gewählt, so daß also in je einem Bande alle Burgen und Edelsitze eines Kreises zur Behandlung kommen sollen. Dies geschieht dann wieder in der Weise, daß zunächst eine größere Burg beschrieben wird, woran sich dann die knappen aber immerhin ziemlich erschöpfenden Schilderungen der umliegenden Vesten anschließen. Die letzteren unterscheiden sich auch schon durch kleineren Druck von dem den Hauptbestandtheil bildenden Texte. Dieser ist streng wissenschaftlich aber auch zugleich in würdigem populären Tone gehalten und sucht den Gegenstand innerhalb der gesteckten Grenzen möglichst zu erschöpfen. Zur Belebung der Erzählung werden auch die Sagen herangezogen, ohne ihnen jedoch ungebürlich viel Raum zu gönnen. Zu demselben Zwecke sind an passenden Stellen längere kulturgeschichtliche Bilder eingeschoben, welche uns einen Einblick in das Leben und Treiben der Vorzeit gestatten. Zur Kennzeichnung des Geistes und der Anschauungen, welche die einstigen Bewohner der Burgen beherrscht, und zur Charakteristik einzelner Personen dient eine nicht geringe Anzahl von Briefen, welche ihrem vollen Inhalte nach mitgetheilt werden. Nicht gering ist der Gewinn anzuschlagen, welchen die historische Topographie Böhmens durch die gründlichen Forschungen des Verfassers erfährt, aber noch bedeutender scheint uns die Bereicherung der Genealogie der Adelsgeschlechter, welche hier zum erstenmal und in umfassender Weise eine quellenmäßige wissenschaftliche Bearbeitung erfährt. Diesen Vorzügen gegenüber können wir es nur bedauern, daß das einem jeden Bande beigegebene Register (Orte und Geschlechter getrennt von den Sachen) nicht erschöpfend ist; eine Detaillirung bei den Geschlechtsnamen hätte wohl eine Vergrößerung des Umfanges bewirkt, aber auch den Index brauchbarer gemacht. Auch würde es sich empfehlen, im Register bei Namen, welchen im Buche eigene Artikel gewidmet sind, die betreffenden Seiten durch stärkeren Druck hervorzuheben. Ungern vermissen wir ein alphabetisches Verzeichniß der vielen Stammbäume, welche jeder

Band enthält. — Einen selbständigen Bestandtheil des Werkes bilden die Illustrationen, welche zum größten Theile von der Hand des Architekten Karl Liebscher herrühren. Erst vor Beendigung des ersten Bandes gesellten sich zu ihm sein Bruder, der Maler Adolf Liebscher, welcher den figuralen Theil der Ausstattung besorgt, und Herr Král, welcher die Wappentafeln und auch die Karte für den zweiten Band hergestellt hat. Maßgebend für die Zeichnungen war der malerische Effect, der innerhalb gewisser Grenzen allerdings seine Berechtigung hat. Doch glauben wir, daß mit Abbildungen kaum mehr kenntlicher Sculpturen, namentlich von Wappen, an denen man zur Noth höchstens noch die Umrisse des Schildes, des Helmes und der Flüge entdecken kann und die sonst nichts eigenartiges enthalten, selten wem gedient sein wird. Entschieden als einen Mangel müssen wir es bezeichnen, wenn bei den vorkommenden Reconstructionen nicht angegeben wird, ob sie bloße Phantasiegebilde oder Kopien beglaubigter alter Bilder oder Zeichnungen sind. So gut der Historiker seine Quellen für die Erzählung anführen muß, ebenso hat der Illustrator anzugeben, auf welcher Grundlage seine Zeichnungen beruhen, sollen sie für die Wissenschaft von Werth sein. Die Selbständigkeit der Illustration in Bezug auf den Text, welcher äußerst selten auf die Bilder Rücksicht nimmt, möchten wir nicht zu den Vorzügen des Werkes rechnen. Eine durchaus erwünschte Beigabe bilden die Tafeln mit den Wappen böhmischer Adelsgeschlechter; mit ihrer Anordnung aber können wir uns nicht einverstanden erklären. Am liebsten hätten wir es gesehen, wenn sämmtliche zur Veröffentlichung bestimmte Wappen in alphabetischer Reihenfolge der Geschlechter zusammengestellt worden wären, so daß am Schlusse des Werkes die Wappentafeln in einen bequem zu benützenden Band hätten vereinigt werden können. Es hätte sich dies auch schon deshalb empfohlen, weil ja viele Familien in mehreren Kreisen zugleich begütert waren, wodurch es unvermeidlich würde, daß viele Wappen wiederholt werden müßten, wenn man daran festhalten wollte, in jedem einen Kreis umfassenden Bande die Wappen der in demselben ansässigen Adelsfamilien bringen zu wollen. Zur Erleichterung des Nachsuchens hätten doch wenigstens die auf einer Tafel enthaltenen Wappen alphabetisch angeordnet werden sollen. Um diesen Übelstand zu beseitigen, ist es unbedingt nöthig, daß am Schlusse des Werkes ein alphabetischer Index zu den Tafeln angefertigt werde; zu diesem Zwecke aber müßten die Tafeln selbst eine Nummer erhalten und ebenso jedes Wappen. Eine Quellenangabe erscheint uns auch hier unerläßlich, ebenso die Angabe des Jahres, aus welchem das Wappen stammt. Die Zahl der im Laufe der Zeit „verbesserten" Wappen ist doch nicht gerade gar so gering, und woher soll der mit der Entwicklungsgeschichte der einzelnen Wappen nicht Vertraute entnehmen, aus welcher Zeit das abgebildete Wappen stammt und wie lange es in dieser Gestalt in Gebrauch war. Wir würden kein Bedenken tragen, zu empfehlen, daß den Tafeln separate Textblätter beigegeben würden, auf welchen das Wesentlichste in Bezug auf die Wappen beizubringen wäre, was wohl auch keine gar zu großen Schwierigkeiten bereiten dürfte, da ja der Verfasser schon aus Anlaß der umfassenden genealogischen Forschungen gewiß auch den Wappen die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt hat, und ihm außerdem in seinem Collegen M. Kolář, welcher sich schon seit langem mit böhmischer Genealogie und Heraldik befaßt, eine bewährte Kraft zur Seite steht. Mit Recht hat die verschnörkelte aber schwer leserliche Schrift der ersten Tafeln der einfachen aber deutlichen Rondeschrift Platz gemacht. — Eine willkommene Beigabe bildet die einem jeden Bande beigegebene Karte, auf welcher nicht nur die Burgen, Schlösser und Vesten, sondern auch die Wallbauten des im Buche behandelten Gebietes verzeichnet sind.

l—l.

Vom Büchertische der schönen Literatur.

S. Kohn: „Die silberne Hochzeit." Roman. Leipzig. Verlag von Karl Reißner. 1882.

Nicht die Fülle mannigfaltiger und die Phantasie aufregender und ergötzender ungewöhnlicher Ereignisse, spannender Situationen und anderer äußerlicher Zauber ist es, was den Leser an das neue Buch Kohn's, des Verfassers von „Gabriel", fesselt, wohl aber sind es vor allem die seelischen Vorgänge bei den Helden der Erzählung und diese selbst in ihren Charaktereigenthümlichkeiten, welche unsere Theilnahme wachrufen und uns lebhaft anregen, die Consequenzen aus dem Contacte dieser dichterischen Gestalten, die zur Verwicklung und wieder zur Lösung des Conflictes führen, kennen zu lernen. Jene Leser, für welche die Probleme des inneren Menschenlebens einen Reiz haben, werden sich an der Dichtung erfreuen. Ueberdies wird aber auch denjenigen Genüge gethan, die einige Spannung und Ueberraschung in einem Romane nicht gerne wissen wollen. Die Verwicklung ist originell, obwohl nicht ganz glücklich, denn sie basirt auf Momenten, von denen mehrere recht zufälliger Natur sind. Die Gestalten sind mit psychologischer Vertiefung gezeichnet; nur erscheinen sie uns sammt und sonders zu empfindsam, zu schwärmerisch. Namentlich ist Vater und Mutter Elbring, welche die „silberne Hochzeit" begehen, schon zu alt und noch zu jung, um in der Gefühlsseligkeit mit dem jungen Ehepaare Müller (wir goutiren nicht die süßlichen und duftenden Romannamen, aber „Müller" erscheint uns nicht mit Glück gewählt) zu wetteifern. An der Gliederung des Romans und an dem Style ist manches auszusetzen. Es fallen uns dieselben Fehler bei Kohn immer wieder auf! (Sehr merklich waren sie zu Tage getreten bei der Erzählung „die Starken", 1878.) Die Handlung ist gewöhnlich zu zerrissen. So auch hier. Die Handlung des ersten Capitels, das mit Seite 22 endet, findet erst im fünften Capitel auf Seite 219 ihren Fortgang. Das vierte Capitel umfaßt 137 Seiten, ebensoviel als die übrigen sechs zusammen! Und das ganze Capitel besteht in einem Dialoge zwischen dem Elbring'schen Ehepaare, beziehungsweise einer Erzählung der Gattin! Es schiebt sich dasselbe recht ungeschickt in die Mitte ein als ein Roman im Romane. Die Sprache ist im Ganzen schön; nur erscheinen uns die Personen wieder sammt und sonders nicht allein zu gefühls-, sondern auch zu redselig. Wenn sie nicht immer Neues zu sagen haben, so gefallen sie sich in Wiederholungen. Die sogenannten schmückenden Beiwörter liebt der Verfasser in allzu hohem Grade. Dabei zeigt er noch die Manier, sie paarweise dem Hauptworte voranzuschicken. Diese Vorliebe und Manier läßt stellenweise seinen Styl als geziert erscheinen. Wir excerpiren zum Beweise: „lange bange Stunden", „ermüdende, quälende Langsamkeit", „unbelebtes, ödes Sackgäßchen", „das liebenswürdige, herzige Kind", „die lieben, edlen Menschen", „das bittere, schmerzliche Gefühl", und gar „die beliebteste, gesuchteste und meistgeladene Dame". — Diese Aussetzungen wollten wir nicht zurückhalten. Sie beziehen sich zumeist auf die äußere Form und Gewandung und beeinträchtigen nicht im Wesen den Werth der Dichtung. Kohn wird leicht im Stande sein, solche Fehler zu vermeiden. nb.

Lucian Herbert: Deutsch und Slavisch. Roman. Breslau und Leipzig. S. Schottländer. 1882.

Der Titel läßt uns, wenn auch nicht gerade von Lucian Herbert eine bedeutende, auf der Höhe der Romanliteratur der Gegenwart stehende Dichtung, so doch zum mindesten eine Erscheinung erwarten, die in der heutigen national hoch erregten Zeit ein lebhaftes Interesse erregen könnte. Den Stoff bildet der Kampf der im Titel bezeichneten Nationalitäten, die Oertlichkeit der Handlung stellt eine Gegend Böhmens vor, in der sich die beiden Nationalitäten territorial vermischen. Wenn aber der Leser, der mit angeregtem sachlichen Interesse das Buch in die Hand nimmt, dem Wahne lebt, einen die Mühe und die Zeit des Lesens lohnenden Zeitroman vor sich zu haben, welcher ihn auch ein wenig ästhetisch vergnügen könnte, so wird er sich am Ende der Erzählung kaum zufrieden gestellt fühlen. Der Verfasser sagt am Beginne des Schlußcapitels: „Unsere Erzählung hastet dem Ende zu. Es ist nur noch eine Reihe von Genrebildern, die wir vor dem Leser aufrollen wollen." Nicht das letzte Capitel allein enthält eine Reihe Genrebilder, sondern der ganze Roman ist nichts anderes als eine Galerie von Genrebildern, bei denen man merkt, daß sie alle einzeln um ihrer selbst willen da sind und nur lose in einem gemeinsamen Rahmen eingefügt sind, der den Effect eines Gesammtbildes hervorbringen soll. Die einzelnen Bilder, die Meetings, Bahnhof-, Wirthshaus- und Auswandererscenen, die Kirchen-, Wallfahrts- und Volksfeste, wie sie bunt unter einander abwechseln, und die schließlich auch den geduldigsten Leser ermüden müssen, präsentiren sich ziemlich grob, die meisten in wahrer Holzschnittmanier. Am ansprechendsten ist die Schilderung des Volksfestes im 14. Capitel und die damit verknüpfte Erzählung, wie die Großmutter Prauscher für ihren Enkel Alois freit. Der Styl ist oft recht unsorgfältig, mitunter wird er — für einen Roman — widerlich burschikos. Unausstehlich erscheint uns z. B. der der Schilderung einer ernsten Situation entnommene Satz: „Alois schnappte nach Athem, als er Julie (seine Geliebte) so sprechen hörte." nb.

J. J. Lorenz: Erzählungen und Gedichte in Egerländer Mundart. Herausgegeben von Heinrich Gradl. Eger. J. Kobrtsch u. Gschihay. 1882.

Die von dem im Jahre 1860 in seiner Vaterstadt Eger verstorbenen praktischen Arzte Dr. J. J. Lorenz hinterlassenen Aufsätze und Dichtungen wurden, nachdem einzelne an verschiedenen Orten abgedruckt worden waren, wiederholt gesammelt, so zuletzt in den Jahrgängen 1871 und 1877 des trefflich redigirten „Egerer Jahrbuch". Wie hoch der wackere Egerländer seinen landsmännischen Dichter hält und wie er ihn liebt, geht aus dem Umstande hervor, daß ein zweimaliger Gesammtabdruck der Gedichte und Erzählungen Lorenz's nicht genügte, und deshalb hat sich Heinrich Gradl alle Egerländer durch diese vorliegende Sonderausgabe zu Danke verpflichtet. Gradl würdigt die Bedeutung Lorenz's und seiner Dichtungen am zutreffendsten in den folgenden Worten seiner Vorrede, die wir hier folgen lassen: „Wie keiner sonst, faßte er (Lorenz) den Geist seines Volkes in der natürlichsten Form, und seine Sprache enthält sich jeder Wendung, die dem Landmanne fremd wäre, ist also das treueste Spiegelbild des Charakters, des Denkens und Fühlens der Egerländer. Ein naturwüchsiger derber Humor von realistischer Wahrheit färbt wohlthuend die gelungenen Producte". — Die von Gradl

gewählte und geübte Schreibweise ist ohne Zweifel für die Wiedergabe des Egerländischen Dialektes die geeignetste und verständlichste, ein nicht zu unterschätzender Vorzug dieses Büchleins, wenn man weiß, wie entsetzlich von gewissen unberufenen Seiten, so unter anderem auch in einer im Egerlande erscheinenden Wochenschrift, die heimatliche Mundart geschrieben wird.

Joseph Willomitzer: Heitere Träume. Zwölf Scherzgeschichten. Leipzig. Glaser und Garte.

Es ist nicht eines jeden Lesers Gepflogenheit, die Vorrede eines jeden Buches zu lesen; ob er daran recht thut oder nicht, bleibe hier unerörtert. Allein wer Willomitzer's Buch zur Hand nimmt, dem rathen wir dringend, das kurze „Vorwort" desselben nicht zu überschlagen. Dasselbe ist an und für sich schon eine ergötzliche Humoreske, welche den strengsten, den bissigsten Kritiker bezwingt und die entsprechende Stimmung für den eigentlichen Inhalt des Buches vorbereitet. Mit dem Vorwort erhält also der Leser gewißermaßen zu den „Zwölf Scherzgeschichten" die dreizehnte gratis und im voraus als Dreingabe. Welche von allen die beste ist, wollen wir nicht entscheiden; uns haben sie alle ohne Ausnahme gefallen, ob die eine oder andere am Ende auch in das Gebiet des Derben, des Grotesken hinüberspielt. Jeder Dichter hat eben seine Eigenart und will nach dieser genommen sein: Willomitzer, dessen humoristisches Talent allseitig Anerkennung gefunden, auch in diesen Blättern gelegentlich der Anzeige seines einactigen Lustspiels „Kritik der reinen Vernunft" (siehe Jahrgang 19, Nr. I. Literar. Beilg. St. 16), predigt in seinem uns vorliegenden Buche Heiterkeit, will ein herzhaftes Lachen dem Leser abgewinnen, und diesen Erfolg erzielt er mit jeder seiner zwölf Geschichten, von denen wir, um die Wirkung derselben für den großen Leserkreis, den wir ihnen wünschen, nicht vorweg abzuschwächen, hier nur die Titel anführen: Der Verein „Humor" — Knackwurst und Schweizerkäs — Herr Lilienstengel — Der Zauberring — Nord und Süd — Helenchen und der Offizier — Lenz und Girgl — Der letzte Romberg — Professor Engelbert — Ein Kuß im Fluge — Der rothe Regenschirm — Das Turnier in den Lüften. Die zwei Unterthanen der Wenzelskrone, die Herren Zizwarek (St. 18) und Nawratil (St. 109), sind nicht durch die Schuld des Verfassers in seinem Buche „in Gedanken stehen geblieben"; sie scheinen vielmehr als Beweis dienen zu wollen, wie weit die tschechische Nation bereits ihre Macht ausbreitet — sogar bis in Willomitzers „Heitere Träume".

J. Gertler: Bunte Bilder aus der alten und neuen Schule im humoristischen Gewande dargestellt. Zweite vermehrte Auflage. Warnsdorf. 1882.

In der literarischen Beilage zum 15. Jahrgange der „Mittheilungen" (St. 64) wurden J. Gertler's „Bunte Bilder" eingehend besprochen; diese erste Ausgabe vom Jahre 1877 ist inzwischen vergriffen, und deshalb veranstaltete der Verfasser von seinem Buche die nun vorliegende zweite Auflage, welche um einige recht ansprechende „Bilder" vermehrt wurde. In derselben wurde auch eine Anzahl von Epigrammen und

Aphorismen der ersten Auflage als nicht mehr zeitgemäß gestrichen und durch neue ersetzt, von denen einzelne manchen schönen Gedanken, manche beherzigenswerthe Lehre enthalten.

Joseph Eisenstein: Lebensblüthen. Herausgegeben von Franz Dietl. Wien. 1883. Selbstverlag.

Eisenstein war sechsundfünfzig Jahre als Volksschullehrer in Deutschböhmen thätig und lebt nun als 82jähriger Greis in Hörsin bei Elbogen im wohlverdienten Ruhestande. Was er in diesem langen Zeitraum als Mensch und Dorfschullehrer empfunden und erlebt, erfahren und erlitten, dem hat er Worte geliehen, und es entstanden auf diese Art allmählig seine Gedichte und Aphorismen, „zu seinem eigenen Troste in den herbsten Tagen seines mühevollen Lebens, vielleicht auch wohl zum Nutzen und Troste anderer niedergeschrieben". Zur Herausgabe einer Sammlung derselben, deren Absicht ein eminent didaktischer ist, veranlaßte Franz Dietl ein edles Motiv: innige Dankbarkeit und schuldige Pietät des Schülers gegen den ehemaligen Lehrer und steten Freund, wohl auch das ehrenvolle Streben, dem greisen Verfasser durch Zuwendung des Reinertrages des Büchleins den Lebensabend verschönern und sorgenfreier gestalten zu helfen. Wir wünschen deshalb den „Lebensblüthen" eine recht große Verbreitung und einen vollen beabsichtigten Erfolg.

Reichenberger Familienfreund. Blätter zur Unterhaltung und Belehrung. Herausgegeben und redigirt von Wilhelm Ressel. Reichenberg 1883.

In den letzten Decennien wurden wiederholt Versuche gemacht, in Prag ein deutsches belletristisches oder humoristisches Blatt herauszugeben, welches eine siegreiche Concurrenz mit den zahlreichen außerhalb Böhmens erscheinenden, mitunter recht mittelmäßigen Zeitschriften gleichen Genre's bestehen und sich allmälig einen größeren, ausdauernden Leserkreis in Deutschböhmen erobern sollte. Allein jegliches Experiment in dieser Richtung scheiterte; seit Bellmann's „Erinnerungen" und seit dem „Rübezahl" ließ sich manches „Organ für Unterhaltung, Witz und Humor" schüchtern vernehmen, um bald darauf nach kurzem Siechthum an angeborner Schwäche auszuathmen. Das längste Dasein fristete, wenn wir nicht irren, der „Hidigeigei"; er brachte es etwa zu 10, vielleicht einigen Nummern darüber. Die Gründe dieser Thatsache hier näher zu untersuchen, ist nicht unsere Absicht; aber unserer festen Ueberzeugung sei Ausdruck gegeben, daß Prag gewiß der Boden für ein derartig literarisches Unternehmen wäre, vorausgesetzt, dasselbe käme in berufene Hände und würde entsprechend geleitet. Unter solchen Voraussetzungen würde gegenwärtig — dieß sei ausdrücklich betont — ein belletristisches oder humoristisches Blatt einem Bedürfniß unserer Landsleute abhelfen und neben einem unabhängigen Parteiorgane, diesem pium desiderium aller Deutschen in Prag, gewiß förderlich gedeihen. Einen neuerlichen Versuch in ersterer Beziehung haben wir in dem „Prager Familienblatt" (redigirt von S. Adler) zu verzeichnen, dem wir die gedeihlichste Entwicklung wünschen. — Da vernahmen wir die Kunde, daß in Reichenberg ein Blatt „zur Unterhaltung und Belehrung", herausgegeben und redigirt von dem begabten und äußerst strebsamen Schriftsteller

Wilhelm Ressel, sein Erscheinen annoncirte. Sollte das, was bisher in Prag unmöglich war, in Reichenberg zu Stande kommen? Mit begreiflicher Zurückhaltung, ja mit einiger Voreingenommenheit griffen wir nach der im Anfange dieses Jahres erschienenen 1. Nr. des „Reichenberger Familienfreundes", die sich als stattliches Heft in Quart präsentirte. Die im Prospecte angeführten zahlreichen Mitarbeiter konnten uns vorläufig nicht bestechen, und darum hieß es: vorsichtig abwarten. Seither erschien Heft auf Heft, und das uns vorliegende macht das erste Dutzend voll. Nunmehr und nach Prüfung des reichhaltigen und zum großen Theil auch werthvollen Inhaltes aller zwölf Hefte können wir mit Freude und Befriedigung gestehen: Ressel's Unternehmen ist auf solider Basis errichtet, der „Reichenberger Familienfreund" hat das Zeug in sich zu einem dauernden, glücklichen Gedeihen und ist in Wirklichkeit ein Unterhaltungsblatt, das seinem Namen alle Ehre macht und das hoffentlich bald so bekannt und verbreitet sein wird, als es mit Recht verdient. Hiezu werden dem höchst geschmackvoll ausgestatteten Blatte die sorgfältige Redaction W. Ressel's und die Mitarbeiter Alfred Friedmann, Ferd. Groß, Martin Greif, Robert Hamerling, Alf. Klaar, A. A. Naaff, A. Paudler, K. Rossegger, Otto Roquette, Heinr. Swoboda, Oscar Teuber, Jos. Willomitzer u. a. gewiß binnen nächster Frist verhelfen.

Siegfried Lederer: Uebersetzungen. Prag 1883.

Es freut uns, unter der Menge selbstständiger Producte einheimischer Autoren auch einige Uebersetzungen zu finden, welche von dem bedeutenden Sprachentalent des Uebertragers und seiner Gewandtheit zeugen, Fremdes und Fremdartiges zu verdeutschen und unseren Anschauungen anzupassen. Nur schade, daß Siegfried Lederer, der sich hiemit vortheilhaft als Literat in die Oeffentlichkeit einführt, hie und da in seinen Uebersetzungen bedenklichen Provinzialismen, wie z. B. „sich mit etwas spielen" u. a. Ausdruck gönnt; andere Fehler, die im Texte stellenweise unterlaufen, sind wohl dem Setzer zur Last zu legen. — Die drei Büchlein, die uns vorliegen, sind betitelt: Ulric de Rouvres. Eine seltsame Geschichte, frei nach dem Französischen des Henry Murger. — Aus sonnigen Landen, Novellen in freien Nachbildungen aus dem Italienischen und Spanischen. — Signor „Ich", aus dem Italienischen des Salvatore Farina. Otto Lohr.

Bohemica

aus periodischen Zeitschriften, Jahrg. 1882.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Nürnberg, Jahrgang 1882.

Theodor Distel: Schwert Karls IV. im k. historischen Museum zu Dresden. pag. 128. — Dr. Fr. von Wech: Wappenbrief König Wenzels für die Brüder Hans und Claus Conczmann von Staffurt in der Markgrafschaft Baden, 1392. pag. 164.

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde von Oberfranken. Bayreuth 1882, 15. Bd.

M. Joh. Willen: Das teutsche Paradeiß in dem vortrefflichen Fichtelgebirge (Fortsetzung). pag. 133. — Heinrich Gradl: Das „Buch der Gebrechen" am Egerer Schöffengericht. pag. 215.

Archiv für österreichische Geschichte. Herausgegeben von der k. Akademie der Wissenschaften. **Wien 1882, 64. Bd.**

J. Loserth: Das angebliche Senioratsgesetz des Herzogs Břetislaw I. und die böhmische Succession in der Zeit des nationalen Herzogthums. (Ein Beitrag zur altböhmischen Rechtsgeschichte.) pag. 1. — Ad. Bachmann: Die Wiedervereinigung der Lausitz mit Böhmen. (1462.) pag. 247.

Der deutsche Herold. Berlin 1882. XIII. Jahrg.

Heinrich Gradl: Eine Ahnenprobe v. J. 1631. (Für die Ritter Heinrich und Friedrich Schirntiger ausgestellt von Bohuslaw von Schwamberg, Eger.) pag. 16. — Jos. Teige: Verzeichniß derer, welche wegen der tapferen Vertheidigung Prags i. J. 1648 in den Adelstand erhoben wurden. pag. 103 und 114. — A. v. R.: Beiträge zur Geschichte der Czettritz und Neuhaus. pag. 129.

Jahrbuch des heraldisch-genealogischen Vereins „Adler" in Wien. 1882. IX. Jahrg.

Arnold Freiherr von Weyhe-Eimke: Zwei Vermählungen im Hause Longueval in der Linie Vaux-Bouquoy. Nach Urkunden aus dem Gratzener Schloß-Archive. pag. 51.

59. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Breslau 1882.

Dr. Krebs: Ueber Kaiser Matthias und seinen Hof i. J. 1617. pag. 394.

50. und 51. Jahresbericht des Voigtländischen alterthumsforschenden Vereins zu Hohenleuben. 1882.

Dr. Joh. Aug. Ernst Köhler: Die Dämonensagen des Erzgebirges. pag. 1.

Neues Lausitzer Magazin. Görlitz 1882. 58. Jahrg.,

Th. Scheltz: Gesammt-Geschichte der Ober- und Nieder-Lausitz: 9. Buch, Die Zeiten des Ladislaus Posthumus und Georg Podiebrad von d. J. 1439—1469. 10. Buch: Die Ungarisch-Böhmische Zeit oder die Zeit der Könige Matthias I., Wladislaus und Ludwig von 1469—1526.

Mittheilungen der geschichts- und alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes. Altenburg 1882. VIII. Band.

v. Hopffgarten-Heidler: Mittheilungen aus der Reiserechnung einer Gesandtschaft, welche Herzog Johann Philipp von S.-Altenburg wegen Belehnung mit den Sächsischen Reichs-, auch Gülichischen und Böhmischen Lehen und Regalien i. J. 1621 nach Wien schickte. pag. 582.

Mittheilungen des Alterthumsvereins zu Plauen i. V. 1882. II. Jahresschrift.

Joh. Müller: Urkunden und Urkundenauszüge zur Geschichte Plauens und des Vogtlandes v. J. 1303—1328. pag. I.

Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. 1882. XII. Bd.

Franz Heger: Großer Fund prähistorischer Bronzen b. Dux i. Böhm. pag. 80. — A. Marterer: Urnenfeld bei Hořenoves. pag. 96. — Vř. Jelinek: Die Verhandlungen der anthropologischen und archaiologischen Section auf dem 2. Congresse der böhmischen Aerzte und Naturforscher in Prag. pag. 144.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Wien 1882. VIII. Band.

Ludwig Schneider: Eine Küchenabfallgrube bei Bydžow. pag. 11. — M. Lüßner: Prähistorische Bauten im Hořowitzer Verwaltungs-Bezirke. pg. XX. — Ludwig Schneider: Gräber aus der Stradonitzer Ära und die zugehörige Wohnstätte bei Ney-Bydžow. pag. 82. — Dr. St. Berger: Der Bronze-Fund in der „Riesenquelle" bei Dux in Böhmen. pag. LXXX. — Hraše: Heidengräber bei Hohenbruck. pag. XCV. — Dr. Alwin Schulz: Ueber ein Kunstwerk des Bildhauers Gerhard Heinrich von Amsterdam in der Dechantei-Kirche zu Böhm.-Friedland. pag. 119. — Wandmalereien in der Barbarakirche zu Kuttenberg. pag. CXXXIV. — Dr. Lind: Bernhard Grueber. Nekrolog. pag. CXLVII. — Notizen daselbst: Nr. 7: Nimburg, Restaurirung der Decanal-Kirche. — Nr. 14: Kuttenberg — Wälscher Hof. pag. XLI. — Nr. 25: Nimburg, Bronze-Fund. pag. LXVI. — Nr. 26: Hradišt, Funde in N. Lehmann's Sammlung in Prag. pag. LXVII. — Nr. 27: Wirbitz und a. a. O. in der Gegend von Leitmeritz, Funde. pag. LXVII. — Nr. 34: Mühlhausen, Schloßportale. pag. LXXII. — Nr. 36: Prag, Kloster Emaus, Restaurirung. pag. LXXIII. — Nr. 38: Dux, prähistorische Funde. pag. LXXIV. — Nr. 41: Prag, Malereien im Annahofe. pag. LXXV. — Nr. 45: Kuttenberg, Inventar der Königscapelle im wälschen Hofe. pag. LXXV. — Nr. 56: Slovic im Bürglitzer Bezirke, ein alter Begräbnißplatz und Funde daselbst. pag. CV. — Nr. 61: Brüx, Steinerne Kanzel in der Decanalkirche. pag. CVIII. — Nr. 70: Nimburg, Funde. pag. CXI. — Nr. 84: Brada bei Jitschin, alte Glocke aus d. J. 1567. pag. CXV. — Nr. 92: Prag, Kloster Emaus, Restaurirung. pag. CXXXIX. — Nr. 95: Leitmeritz, ein Bild Andrea Vicentino's im Besitz des dortigen Bischofes. pag. CXXXIX. — Nr. 102: Brüx, Steinerne Kanzel in der Decanalkirche. pag. CXLIII. — Nr. 103: Brüx, Gruft in der Decanalkirche. pag. CXLIII. — Nr. 109: Prähistorische Verhältnisse der südlichen Landesgrenze Böhmens. pag. CXLIV.

Mittheilungen des k. k. österreich. Museums für Kunst und Industrie. Wien 1882. XVII. Jahrg.

Prag: Die typographische Schule in. pag. 55. — Gossengrün: Die Spitzenschule in. pag. 79. — Reichenberg: Gewerbe-Museum in. pag. 79. — Gablonz: Ausstellung in. pag. 173 und 177.

Mittheilungen des Institutes für österreichische Geschichte. Wien 1882 III. Band.

Theod. Lindner: Beiträge zur Diplomatik Karls IV. und seiner Nachfolger. pag. 229. — Karl IV. in Mantua. pag. 438.

Mittheilungen des k. k. Kriegs-Archivs. Jahrgang 1882. Wien.

Zur Geschichte Wallenstein's. Actenstücke aus dem gräflich Schlick'schen Familien-Archive zu Kopidlno. pag. 175. — Aus dem dreißigjährigen Kriege: Armeebefehl Wallensteins vor dem Feldzuge 1632. ddo. Pilsen, 14. Mai 1632. pag. 345. Feldzugs-Disposition Wallensteins für den Grafen Mathias Gallas pro 1633. pag. 346.

Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Classe. Wien 1882. 101. Band, 1. Hälfte.

J. Knieschek: Der tschechische Tristram und Eilhart von Oberge. pag. 319.

Württembergische Vierteljahrschrift für Landesgeschichte. Stuttgart 1882. V. Jahrg.

Alfred Klemm: Würtembergische Baumeister und Bildhauer bis z. J. 1750 pag. 1.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens. Breslau. XVI. Band.

E. Grünhagen: Ueber die Chronologie des letzten Kreuzzugs König Johanns gegen die Lithauer 1345. pag. 266.

Zeitschrift des kgl. böhm. Museums. [Časopis musea království českého.] Redacteur Jos. Emler. Prag 1882, Jahrgang 56.

Enthält folgende Aufsätze, sämmtliche in tschechischer Sprache: Ant. Truhlář: Versuch einer Biographie Jos. Chmela's. pag. 3, 185, 253. — Jos. Jungmanns Briefe an Ant. Marek. pag. 26, 161, 445. — Ant. Truhlář: Ein tschechisches Gnadenlied aus dem Anfange des XV. Jahrh. pag. 44. — Franz Dvorský: Ueber Häuserzählung in Prag und in den kgl. Städten Böhmens im XVI.—XIX. Jahrh. pag. 57. — Karl Adámek: Aus der Geschichte der Gemeindewirthschaft der königl. Kreisstadt Polička. pag. 74. — Dr. J. Kalousek: Russische Forschungen über die Ursachen und Ziele der Husitenbewegung. pag. 90. — Ad. Patera: Ein alttschechisches Frohnleichnamslied aus dem XIII. Jahrh. pag. 103. — Josef Šimek: Beiträge zur Geschichte des J. 1622. pag. 123, 289. — Fr. Bílý: Beiträge zum „Slovník český". (Tschechisches Lexikon.) pag. 128. — Ant. Rybička und Ant. Rezek. Beiträge und Berichtigungen zu Biographien älterer tschechischer Schriftsteller und zur älteren tschechischen Bibliographie. pag. 129, 540. — Josef J. Kořan: Die Nationalitäten in Oesterreich. Kritische Bemerkungen über die Ergebnisse der letzten Volkszählung. pag. 202. — Ant. Rezek: Beiträge zur böhm. Geschichte unter den Königen Wladislaus und Ludwig. pag. 217, 364. — Jos. Klika: Ueberblick über unsere pädagogische Literatur. pag. 244, 412. — Heinr. Metelka: Ueber Geographen-Congresse in Deutschland. pag. 261, 384. — G. Annenkov und Ad. Patera: Ueber ein neu aufgefundenes Manuscript der

Schriften Peter Chelčicky's. pag. 270. — Prinz Karl Schwarzenberg: Ausflug nach Hissarlik. pag. 398. — Fr. Augustin: Ueber die klimatischen Verhältnisse Prags. pag. 426. — Jos. Strnad: M. Simon Plachy von Třebnitz und seiner Denkwürdigkeiten über Pilsen. pag. 437. — J. Kalousek: Ueber eine neue Bearbeitung der böhm. Geschichte zur Zeit der hl. Ludmilla. pag. 477. — G. Lindner: Ueber den Verfall der Philosophie. pag. 489. — Jaromir Čelakovský: Ueber Handschriften, betreffend die Stadtrechte Brünns. pag. 496. — Ad. Patera: Neu aufgefundene Ueberbleibsel alttschechischer Passionale aus dem 14. Jhd. pag. 514. — Nehring: Einige Briefe Heinrichs und Georgs von Minsterberg an Margarethe, vermählte Fürstin von Anhalt. pag. 527. — Vertrag über eine Bibelabschrift im J. 1416. pag. 538.

Archaeologische und topographische Denkwürdigkeiten. (Památky archaeologické a mistopisné.) Organ der archaeologischen Section des kgl. böhm. Museums und des historischen Vereins in Prag. XII. Thl. 1882. Redacteur Jos. Smolik.

Enthalten folgende Aufsätze, sämmtliche in tschechischer Sprache: Grabhügel in Böhmen und ihr Inhalt. pag. 1. (J. Smolik: Grabhügel zwischen Blowitz, Hradischt und Kotzenitz pag. 7, bei Ober-Medelzen pag. 153, bei Millawetsch pag. 162; H. Rychly: bei Křtinow pag. 160.) — Zwei böhmische Begräbnißstätten aus dem XI. Jahrh. (J. N. Woldřich: Begräbnißstätte bei Suschitz pag. 13; J. T. Mužik: bei Wotmisch pag. 18; J. Smolik: Bemerkungen hiezu pag. 19.) — Ant. Rybička: Beiträge zur heimatlichen Topographie (Landskron betreffend) pag. 25. — Ant. Baum: Kleine Beiträge zu Biographien einiger Künstler, die ehemals in Prag gelebt. pag. 37. — J. Smolik: Münzenfunde. pag. 49, 97. — Dr. St. Berger: Der Duxer Bronzenfund pag. 71, 109. J. Smolik: Ueber denselben. pag. 115. — K. Chytil: Malereien im Veitsdom zu Prag aus der Zeit Karls IV. pag. 81, 123. — B. Jelinek: Die Burganlage (hradište) bei Butowitz und Funde daselbst. pag. 125. — G. J. Lašek: Ueber einige verschollene Ansiedelungen im Kosteletzer Kreise. pag. 131. — J. Teige: Betheiligung der Tschechen an der Schlacht bei Mühldorf 28. Sept. 1322. pag. 135. — J. N. Woldřich: Eine slavische Begräbnißstätte bei Netolitz. pag. 145. — Dr. A. Rezek: Ueber i. J. 1547 confiscirte und verkaufte Güter. pag. 165. — J. Smolik: Ueber „die lange Münze" in Böhmen. pag. 171. Außerdem kleinere Mittheilungen. Otto Lohr.

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Mittheilungen des Vereines
für
Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von
Dr. Ludwig Schlesinger.

Zweiundzwanzigster Jahrgang. Erstes Heft. 1883/84.

Wallenstein's Grab.

Von Dr. Hallwich.

Das dritte Jahrhundert neigt sich dem Ende zu, seitdem eines der glänzendsten Gestirne der modernen Heroenwelt aus unserm Vaterlande Böhmen hervorgegangen: eine der herrlichsten, ruhmreichsten und doch fast noch mehr durch ihr überaus tragisches Geschick merkwürdigsten Gestalten der Geschichte der Neuzeit. Wallenstein wurde, wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe,[1]) am 24. September 1583 zu Hermanitz an der Elbe geboren. Hat es zu keiner Zeit an Berufenen und Unberufenen gefehlt, die es als ihre Aufgabe betrachtet, das unlösbare Räthsel, das der genannte Name bedeutet, zu enträthseln: wie begreiflich, daß angesichts des weihevollen Momentes einer dritten Säcularfeier seines Gedächtnisses Leben und Tod des Helden da und dort einer sorgfältigeren Betrachtung unterzogen werden. Wiege und Grab liegen in der Welt der Erscheinungen oft so nahe bei einander; noch viel näher doch in der Begriffswelt zugleich fühlender und denkender Menschen.

Das Unerhörte war vollbracht. Der gewaltige Friedländer, der Schrecken und der Stolz seiner Zeit, war in Eger meuchlings ermordet worden. In Acht und Bann gethan von seinem Kaiser; von seinen Feinden bis an die äußerste Landesgrenze gedrängt und verfolgt; wehrlos von einer Meute beutesüchtiger, schurkischer Verschwörer umstellt und angefallen: so hatte er

1) Siehe „Neue Freie Presse" vom 27. Juni 1883, Nr. 6764.

schweigend und mit offenen Armen den Todesstoß empfangen. Der nun „gewesteˮ kaiserliche Feldhauptmann wurde von den Henkern, wie uns „auf sonderbaren, der Römisch kaiserl. Majestät allergnädigsten Befehlˮ berichtet wird, in dem Wagen eines der Mörder, Walther Leslie, aus der Stadt auf die Burg geschafft,[1]) auf deren Hof bereits die nackten Leiber seiner gleichfalls gemordeten Getreuen hingestreckt lagen: Ilow, Trčka, Kinsky und Niemann. Die freilich nicht officielle Feder eines andern Zeitgenossen erzählt, man hätte des Herzogs Körper, aller Kleidung beraubt, „bei den Füßen die Stiegen heruntergeschleppt, auf einen alten Mistwagen geworfen und also zu den anderen todten Körpern auf die Burg geführt.“ [2]) Die Leiche selbst hat ihre Geschichte — nur noch vergleichbar dem wechselvollen Schicksal der Gebeine eines Johann des Blinden von Böhmen oder Philipp's des Schönen von Castilien. Nach dritthalbhundert Jahren hat sie noch nicht die ihr bestimmte letzte Ruhestätte gefunden.

Nichts ist bezeichnender für den Charakter der Gegner Wallenstein's als ihre Handlungsweise gegen das gefallene Opfer. Allen voran steht Octavio Piccolomini, der wüthendste Verfolger und Verderber seines vormaligen Oberfeldherrn und größten persönlichen Wohlthäters. Am 27. Februar (1634), zu Mies, erfuhr er die „ruhmvolle Thatˮ der Egerer Blutnacht. „Ich gehe in aller Eile nach Eger,ˮ schreibt er; „die Leichname der Missethäter (furfanti) werde ich alsogleich nach Prag senden, wo sie an den infamsten Orten, die dort zu finden sind (ne piu infami luoghi che vi siano), ausgesetzt werden sollen. Ich vertraue auf den gebenedeiten Gott.“ [3])

Schon vierundzwanzig Stunden später kam Piccolomini nach Eger, nachdem er unterwegs von Plan aus bei dem Höchstcommandirenden, Matthias Gallas, vor Allem wegen Vertheilung der den ermordeten „Rebellenˮ gehörig gewesenen Gelder und sonstigen Werthgegenstände angefragt hatte. Gallas, der sich in Pilsen aufhielt, antwortete sofort. Sein Befehl ist, daß man „gar nichts anrühren dürfe; die Leichen aber sollen bleiben, wo sie sind, und nur die Damenˮ — die Witwen Kinsky und Trčka — „sollen hierher (nach Pilsen) gebracht werden, wo man abwarten müsse, was unser Herr und Gebieter (der Kaiser) befehlen werde — zumal Graf Aldringen dem Grafen Marradas von Wien aus genau in diesem Sinne schreibt.“ [4])

---

1) „Ausführlicher vnd Gründtlicher Bericht der vorgewesten Fridtländischen vnd seiner Adhaerenten abschewlichen Prodition.“ . . . (Wien, 1634), S. 75.

2) „Eygentliche Abbildung vnd Beschreibung des Egerischen Panckets“ (o. O. u. J.)

3) Orig., Kriegsarch. Wien. — Neue militär. Zeitschrift (1812), VI, 41 fg. — Fr. Förster, Wallenstein's Briefe, III, 373 fg.

4) Orig., Arch. Waldstein, Prag.

Hiebei ist im höchsten Grade beachtenswerth, daß Aldringen nach der mir vorliegenden Correspondenz den Wiener Hof, bei dem er am Abend des 17. Februar angekommen war, bereits am 23. desselben Monats wieder, und zwar für immer, verlassen hatte. So hatte man denn mindestens zwei Tage vor Ermordung Wallenstein's und seiner Freunde in Eger nicht nur über deren Hab und Gut, sondern sogar auch schon über deren Leichname in Wien ausdrückliche Verfügungen getroffen.

Gallas' Schreiben vom 28. Februar kam übrigens zu spät in Piccolomini's Hände, um noch respectirt werden zu können. Ein kleiner, aus rohen Brettern eilig zusammengefügter Schrein nahm wohl noch am Abend desselben Tages die Gebeine Wallenstein's auf. Den in der strengen Winterkälte völlig erstarrten Leichnam genügend unterzubringen, mußte man einzelne Gliedmaßen gewaltsam „biegen". [1]) Genau so wurde mit den sterblichen Ueberresten der übrigen Getödteten verfahren. Am 1. März, nachdem auch der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, einer der „Adhärenten" Wallenstein's, dem Piccolomini als Gefangener eingeliefert worden war, meldete dieser an Gallas widersprechend genug, und zwar einmal: er werde „die Leichname, sämmtliche (confiscirte) Schriften . . und die Gräfinen (Trčka und Kinsky) morgen mit den anderen Gefangenen und den Leuten vom Hofstaate des Herzogs schicken"; das andere Mal dagegen, am selben Tage: er habe „die Leichname, die Schriften und andere Sachen nebst der Person Franz Albrecht's bereits abgehen lassen". Was jedoch, fügte er bei, die Hauptsache, die Vertheilung der Habe der „Rebellen", betreffe, so glaube er am besten dieselbe sogleich den respectiven Officieren und Soldaten selbst überlassen zu sollen, „da sie ja doch in ihrer Dienstleistung auch sehr prompt gewesen seien" u. s. w. [2])

Es war am 6. März, als Kaiser Ferdinand II. durch Leslie von dem Vollzuge der „Execution" in Eger mündlich unterrichtet wurde. Die Nachricht ist beglaubigt, er habe zum Heile der Gerichteten dreitausend Seelenmessen lesen lassen. Das Nächste war die überschwängliche Belohnung der Mörder. Die erste bezügliche Verfügung aber enthält auch die folgenden Worte: „Die todten Körper belangend, haben wir des gewesenen von Friedland Freundschaft, denselben, wo sie wollen, in der Stille begraben zu lassen, gnädigst bewilligt; die Anderen aber, welche katholisch gewesen, können zu Eger an geweihten Orten, die Unkatholischen aber in der Vorstadt auf dem Kirchhofe daselbst bestattet und der Niemann seiner ungehaltenen Zunge

1) C. G. v. Murr, Die Ermordung Albrecht's Herzogs von Friedland (1806), 40.
2) Origg., Arch. Clam-Gallas, Prag.

halber unter dem daselbst vorhandenen Halsgericht der Uebelthäter einbegraben werden." [1]) Entschuldigend mußte Gallas hierauf erwidern (10. März): „Die todten Körper belangend, sind dieselben wider meinen Befehl von Eger nach Mies abgeführt worden, die ich, als ich's erfahren, allda in das Franziscanerkloster so lange, bis Eurer kaiserl. Majestät allergnädigste Verordnung darüber eingelangt, niedersetzen lassen, worauf nunmehr dero allergnädigstem Befehl gemäß die Sepultur derselben angestellt, des Friedländers wegen aber erwartet wird, bis sich desselben Freundschaft um die erlaubte Beisetzung desselben angemeldet." [2])

Es ist somit bloße Sage, wenn behauptet wird, Wallenstein's Todesgenossen lägen auf der Kaiserburg zu Eger, ostwärts der dortigen vielberühmten Doppelkapelle, begraben; ihre Gräber sind in Mies zu suchen. Eine Säule auf dem dortigen Galgenberge gilt mit Bestimmtheit als Niemann's Grabstein.

Zwei Jahre lang und darüber blieb auch die fürstliche Leiche, die dahin gekommen war, im Minoritenconvent Sanct Augustin der Stadt Mies, in deren südöstlichem Theile nun das Kloster selbst in seiner ursprünglichen Gestalt gar nicht mehr vorhanden ist. Wem das Verschulden eines solchen Mangels an Pietät zugeschrieben werden muß, kann heute nicht mehr entschieden werden. Schien es nicht recht gerathen, zu „des gewesenen von Friedland Freundschaft" gerechnet zu werden? Oder gereute Ferdinand, den Kaiser, seine Bereitwilligkeit, dem bestraften „Verräther" ein ehrliches Begräbniß zu erlauben? — Gewiß darf es zunächst als ein Verdienst des Cardinal-Erzbischofs Grafen Ernst von Harrach angesehen werden, Bruders der Herzogin-Witwe Isabella Catharina, daß dem bedauerlichen Zustande endlich abgeholfen wurde.

Der herzogliche „Sarg" wurde ausgeliefert und unter militärischer Bedeckung von Mies abgeführt. Es war am Abend des 27. Mai 1636, als der Conduct auf der Kleinseite zu Prag, vor dem Sternberg'schen Hause, eintraf, wo Graf Maximilian von Waldstein, noch vor Kurzem der präsumtive Universalerbe des größten und reichsten böhmischen Edelmannes, zugleich deutschen Reichsfürsten, dem todten Vetter nun in einer stillen Nachtwache die letzte Ehre erwies. [3]) Am frühesten Morgen des nächsten Tags ging der Zug hastig weiter nach der Kartause Walditz bei Gitschin,

1) Orig., Kriegsarch. Wien. — Miscellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften (Wien. 1820), 411 fg. — Förster a. a. O., III, 355 fg.

2) Orig., Kriegsarch. Wien. — Miscellen (1820), 416 fg. — Förster a. a. O. III, 364 fg.

3) S. F. Beckowský, nuntia vetustatis (ed. Rezek) II, 219.

einer der vielen Wallenstein'schen Stiftungen. Die Art der Ueberführung gereicht denjenigen, die sie anzuordnen hatten, nicht zu besonderem Ruhme.

Von der Hand eines Mönchs der Kartause Walditz wird uns erzählt: Ohne daß der Convent vorher in irgend einer Weise verständigt worden wäre, langte die Leiche des Herzogs von Friedland — auf einem Leiterwagen vor dem Kloster an. „Eingeengt und eingezwängt in eine schmale, nur roh behauene, eilig und schlecht gezimmerte Truhe; ganz nackt, von keinem Faden bedeckt, des Himmels und der Menschen Augen und Unbilden ausgesetzt: so lag der Leichnam, zwei Jahre und drei Monate nach dem Morde, vollständig unversehrt und unverwest (non defluum), nirgends von Fäulniß angegriffen; ein wenig nur oberhalb der Nase, sei es durch irgend eine Reibung oder einen Schnitt, gewiß nicht durch Verwesung, verletzt. Also sah man ihn in Gegenwart einer Anzahl Zeugen aus Gitschin, als deren größte Tugend die Liebe zur Wahrheit bezeichnet werden muß. Die Glieder waren durchaus nicht steif sondern biegsam, ja leicht beweglich und anzufühlen, als wären sie noch bluterfüllt und athmeten Leben. Was aber am staunenswürdigsten: selbst die Todeswunde, größer als eine halbe Handbreite, bot weder dem Auge noch dem Geruchssinn den widerlichen Eindruck der Verwesung." [1])

Mit dem Conduct, fügt der Mönch hinzu, traf zugleich ein Schreiben der königl. Statthalter in Prag an den Prior der Kartause ein, mit dem Befehl, „den Körper Wallenstein's ohne Ehrenbezeugung (sine honore) zu bestatten". — Das Factum wird indirect bestätigt durch ein Schreiben des Priors Philippus Buschek an den Cardinal Harrach, datirt Kartause Walditz, 29. Mai 1636. Es lautet: „Der Körper weiland des Herzogs von Friedland wurde zum Kloster gebracht, von mir in Empfang genommen und gleich am nächsten Tage in der Krypta an der Seite seiner verstorbenen Gemalin und seines Söhnchens seligen Angedenkens beigesetzt. Wir halten an demselben Orte derzeit den Gottesdienst, bei welchem wir seiner, als unseres größten Wohlthäters, in Gebeten und heiligen Handlungen dankbar eingedenk sein werden". [2]) Von einer auch noch so bescheidenen Feierlichkeit wird nicht gesprochen.

In aller Stille war der todte Herzog von Friedland zu seinen heimgegangenen Lieben zurückgekehrt. Man weiß, daß Lucrezia, geb Nykeš von Landeck, seine erste Gattin, bereits 1614; sein einziger, unmündiger Sohn

---

1) Beckowský l. c. — Joh. Schmidl, hist. soc. Jesu, prov. Boh. III. — Das Monatsdatum ist nach Beckowsky und dem folgenden Schreiben corrigirt.
2) Orig., Arch. Harrach, Bruck a. L., nach einer Abschrift des Hn. Ferd. Tadra.

aber, Albrecht Carl, 1628 verstorben waren.[1]) Noch war der Bau der Kartause Walditz und ihrer Kirche nicht ganz vollendet; daher auch diese Beisetzung der fürstlichen Leiche in einer Seitenkapelle der Kirche nur eine vorläufige. Ein einfacher, doch würdiger Holzsarg umschloß die Reliquie; die steinerne Gruftplatte erhielt keinerlei Inschrift. So viele Epitaphien den Manen des höchstgefeierten und bestgehaßten Mannes seines Jahrhunderts Liebe und Feindschaft der Ueberlebenden schon damals gewidmet hatten — ihre Zahl ist beträchtlich[2]) — der Grabstein selbst blieb von dergleichen bis auf Weiteres verschont, auch als nach kurzer Zeit die schöne Stiftskirche „Mariä Himmelfahrt" im Bau vollendet war und jene Särge in sich aufnahm.

Es darf nicht Wunder nehmen, daß eine Erscheinung von der Eigenart Wallenstein's, dessen geheimnißvolles Walten schon bei seinen Lebzeiten so unendlich viel zu rathen und zu deuten gab, auch nach dem Tode der Gegenstand eines ganzen Legendenkreises wurde. Wohl hatten die Jesuiten, welchen bald nach 1634 das Todeshaus auf dem Marktplatze zu Eger zeitweilig zur Benützung überlassen wurde, ein gewisses Interesse daran, in der Bevölkerung den Glauben zu verbreiten, daß es dort „nicht recht geheuer" sei, indem der Geist des Ermordeten die nächtliche Ruhe störe. Doch —: „Nemo male loquatur de Waldsteinio", sprach mit drohend erhobenem Finger P. Martinus Stredonius, der Provincial, der ahnungslos das blutgetränkte Sterbezimmer Wallenstein's bewohnt hatte, als er verstört am andern Morgen die Ordensbrüder um sich versammelte. Die Erlebnisse der Nacht vertraute er wohlweislich Keinem.[3])

Bei aller Sonderbarkeit dessen erscheint doch das Folgende noch weit sonderbarer. Von Zeitgenossen erzählt, behauptete sich bis auf den heutigen Tag das Gerücht, es hätte Johann Banér, der schwedische Marschall, als er im Frühjahr 1639 von Chemnitz her im nördlichen Böhmen einbrach und das Land bis Prag ein Jahr lang besetzt hielt, dem Grabe dessen, der einst vor Lützen einen König gefällt, seinen Besuch abgestattet, die Gruft geöffnet, das Haupt und den rechten Arm des Todten herausgenommen und Beides nach Schweden gesendet.[4]) Die Erzählung ist, so oft und so bestimmt sie weiter verbreitet wurde, vollständig aus der Luft gegriffen.

---

1) Siehe „Bohemia" vom 28. Juli 1880, Nr. 207.
2) Man vergl. u. A. Thomas Carve, Itinerarium (Londini, 1859), 47 sq.
3) Joh. Schmidl l. c. 106. — C. G. v. Murr a. a. O., 40 fg.
4) Th. Carve, lyra sive Anacephalaeosis Hybernica (Viennae, 1651; 2. ed. Salzburi 1666) bei Murr a. a. O., 49 fg. — Beckowsky l. c. 280. — „Lumír" (1853), 5, 117 u. v. A.

Doch, wie gesagt, der „ewige Schlaf" des großen Todten blieb deshalb nicht ungestört. Erst 1744 war dessen hölzerne Behausung durch einen metallenen Prachtsarg ersetzt worden, dessen Avers das Chronogramm trug: „Waldicensium religiosa pietas et grata posteritas extrui jussit" — während seitlich des Sarkophags die Zeilen standen: „Quaeris viator, quis hic jacet? Albertus Eusebius Waldstein, Dux Fridlandiae, qui anno 1634 die 25. Febr. Egrae fatis cessit aegre. Fulgebat olim splendore Martis, dum pro Deo, pro Ecclesia, pro Caesare, pro Patria fortiter pugnavit et triumphavit. Eum postquam legitime certavit Deus ad se vocavit coelestique corona praemiavit, cujus jam bello fessa hic in pace requiescant ossa." — „Legitime certavit" — „sein Kampf war ein gerechter": dies allein bezeugt zur Genüge die Gesinnung derer, welchen zur Zeit die Todtenwacht vertraut war. Da geschah es, daß im Jahre 1782 nebst vielen anderen Mönchsklöstern in Oesterreich auch die Waldsitzer Kartause aufgehoben wurde. Oeffentlich an den Meistbietenden feilgeboten, fand das prachtvolle Gebäude keinen Käufer; es wurde von Staatswegen den allerprophansten Zwecken zugewendet. Die einstige Stiftskirche, als Filiale der Pfarre Radim zugetheilt, war ohne unmittelbare Aufsicht, der Inhalt ihrer Gruft ein „herrenloses Gut".

Allein die Zeiten eines Ferdinand II. waren vorbei. Die Rücksichten, die damals von gewisser Seite noch beobachtet werden mochten, hatten die letzte Spur einer Berechtigung verloren; auf dem Throne aber saß die Toleranz, die Humanität in ihrer edelsten Verkörperung. In der einst fürstlichen Familie Waldstein entspann sich ein lebhafter, ehrenvoller Wettstreit um Ueberlassung der Waldsitzer Reliquien. Kaiser Joseph II. sprach dieselben schließlich den directen Nachkommen des vorgenannten Maximilian von Waldstein zu, dem Grafen Vincenz von Waldstein-Wartenberg, Herrn von Münchengrätz ꝛc., und dessen Söhnen — gewiß ein unschätzbares Geschenk und trotz alledem eine recht traurige Entschädigung für die dem Ahnherrn durch die Egerer Katastrophe geraubten legitimen Ansprüche auf die Würde und den reelleren Güterbesitz eines souveränen Herzogs.

Am 28. Februar 1785 erschienen die Grafen Ernst und Immanuel von Waldstein in Gitschin, um alle Anstalten zur feierlichen Uebertragung der Leichen Friedland's und seiner Gemalin Lucrezia nach Münchengrätz zu treffen. Am 1. März begaben sie sich in Begleitung des Dechants Georg Selb nach Waldsitz, die Särge der dortigen Gruft zu erheben. Zwei Tage später bewegte sich ein stattlicher Leichenzug gegen Münchengrätz. Ein Augenzeuge erzählt:

„Den 3. März wurden die Körper unter Posaunen- und abwechselndem Trauertrompetenschall auf einem mit sechs Pferden bespannten, mit schwarzem Tuche behangenen Schlitten in die Schloßkapelle St. Anna geführt. Die Garnison paradirte neben dem Schlitten. Die Patres Kapuziner, eine große Anzahl Weltgeistliche in kirchlichen Trauerkleidern gingen vor. Die ansehnliche gräflich Waldstein'sche Familie und vieler Adel aus der Nachbarschaft begleiteten die Leiche. Eine zahlreiche Menge Volks, das auch aus entfernten Orten zu kommen die große Kälte nicht abhalten konnte, beschloß den Zug. In der Kapelle wurden vom Dechant (Franz Wagner) die Exequien unter Trauermusik gehalten und sodann die Särge in ein eigens dazu verfertigtes Grab gesetzt, worüber Se. Excellenz der Graf ein Mausoleum setzen lassen wird. Nichts wurde gespart, um diesem außerordentlichen Begräbnisse all das Ansehen und alle die Feierlichkeit zu geben, die dieser großmüthige Held verdiente. Die Armen wurden dabei nicht vergessen, und die Frau Gräfin theilte reichliche Almosen aus, so daß jeder Bedürftige Unterstützung erhielt." [1])

Die Särge Wallenstein's und Lucrezia's blieben dieselben. [2]) Von dem Söhnchen des Ersteren geschieht keine Erwähnung. Dessen bescheidene Reste scheinen in Walditz gänzlich vergessen worden zu sein, wodurch es erklärlich wird, daß erst in unseren Tagen die Thatsache wieder festgestellt werden mußte, daß dem Herzog von Friedland — allerdings nur sehr kurze Zeit — die Freude vergönnt gewesen, einen Sohn zu besitzen. Eine gewölbte Nische in der östlichen Seitenwand der freundlichen Kirche St. Anna nächst dem nun gleichfalls aufgehobenen Kapuzinerkloster in Münchengrätz sagt heute in einer die letzte Uebertragung meldenden Inschrift, [3]) wo wir „Wallenstein's Grab" heute zu suchen haben — nicht seine letzte Ruhestätte, wie bemerkt. Das Project der Erbauung eines größeren Mausoleums über der fürstlichen Leiche, und zwar an ganz besonderer Stelle, seit fast hundert Jahren ein Project, ist, wie mir bestimmt versichert wird, noch nicht aufgegeben

1) Murr a. a. O., 51 fg., nach der „k. k. Prager Oberpostamtszeitung" vom 5. und 15. März 1785, Bl. 148 u. 172.

2) Nach einer Notiz im „Lumir" l. c. trägt der Sarg des Herzogs nicht mehr die von den Kartäusern gewidmete Inschrift.

3) Nach einer Aufzeichnung zweiter Hand: „Illustrissimo et Excellentissimo D. D. Vincentio S. R. J. Comite de Waldstein et Wartenberg et conthorali sua Illustrissima et Excellentissima D. D. nata S. R. J. comite de Sternberg insistentibus annuente Josepho II. Imperatore et Rege Bohemiae, sublata Gitschinense Carthusia Lipsana (sic) haec Hradistium abinde translata ad P. P. Capuzinos in Capella S. Annae solenniter resepulta sunt die III. Martii anno 1785."

Man hat erst kürzlich eine Anzahl Actenstücke gefunden, förmliche Protokolle, welche bei den Bestattungen der Gebeine Wallenstein's in Walditz und in Münchengrätz aufgenommen worden. Herr Franz Dvorský, der bekannte fleißige Forscher böhmischer Geschichte, gedenkt dieselben demnächst zu veröffentlichen. Sie dürften nach aller Wahrscheinlichkeit auch das Räthsel lösen, dessen hier noch gedacht werden muß.

Unter den Schätzen des vormals vielberufenen und noch gegenwärtig im höchsten Grade sehenswerthen gräflich Waldstein'schen Museums in Dux bei Teplitz befindet sich in separater, mehrfacher Verwahrung ein Object, das auf den ersten Blick einem Verehrer der Person Wallenstein's von außerordentlichem Interesse erscheinen muß. Es ist das ganz ansehnliche Fragment einer Hirnschale — angeblich aus dem Haupte keines Geringeren als des Herzogs von Friedland. Dabei liegt zur Bestätigung der Echtheit des kostbaren Schaustückes ein Schreiben, das ich buchstäblich folgen lasse:

„General Vecsei sagte mir, er habe einen Theil des Schedels des Herzogs von Friedland aus dem Sarg herausgenommen, als er in dieser Gegend in seinen jüngeren Jahren als Husaren-Rittmeister einquartirt war. Veccei (sic) starb den Tod der Helden auf dem Schlachtfelde bey Vagram am 6. Julii 1809. Dieses schätzbare Andenken eines Mannes, den nur Neid und Caballe stürzte, war bey der Bagage des Generals in Schlesien bey seinem Freund dem Grafen Larisch aufbewahrt; ich bat selben, mir diesen Schedel zu geben, der mir ihm mit beyliegenden Zettel zuschickte. Ich machte einen Versuch, nach der Gallischen Schedellehre einige Züge des Caracters dieses Helden zu finden, die nach Gallischen Grundsätzen ziemlich wahr scheinen. Eine Reise nach Münchengrätz verschaffte mir die Gelegenheit, den Sarg des Herzoges öffnen zu lassen, wo ich überzeugt wurde, daß ein beträchtlicher Theil des Schedels fehlte; auch war es dort bekannt, daß jemand einen Theil genommen habe. Möge er ruhig hier liegen, und sein Geist verbreite sich über das Waldsteinische Geschlecht.

Dux, am 1. Julii 1814.

Franz Graf von Waldstein m. p."

Der erwähnte Zettel von der Hand des Grafen Heinrich Larisch, zugleich die Antwort auf eine Einladung zum Besuche des Grafen Franz Waldstein, liegt ebenfalls bei. Er ist undatirt und lautet wörtlich:

„Empressé de me preter à ce qui peut Vous interesser, je ne tarde plus de Vous envoyer le crane en question. Je ne pui satisfaire plutot à Votre demande n'ayant apris que dans ce moment ci Votre demeure. J'ai l'honneur d'etre

Votre tout deuoué seruiteur Henri Larisch m. p."

Der Vollständigkeit wegen schließlich der vorerwähnte Versuch des Grafen Franz von Waldstein „nach der Gall'schen Schädellehre". Er sagt auf Grund des bekannten phrenoskopischen Schemas von 27 Organen:

„Organe des Gehirns, sichtbar an dem Theil des Kopfs des H. v. Friedland:

6. Muth, 7. Schlauheit, 18. Kunstsinn, 19. Bedenklichkeit, 20. Eitelkeit, 21. Stolz und Ruhmsucht, 22. Scharfsinn, 23., 24. Witz." [1])

Es bleibt nach alledem unaufgeklärt, ob Vécsey das bewußte Fragment dem herzoglichen Sarge bereits in Waldiz oder erst in Münchengrätz entnommen haben wollte. Die Bauér'sche Legende vom Jahre 1639 scheint mir durch die gräflichen Zeilen des Jahres 1814 gründlich beseitigt; dagegen sind die Worte der Denkschrift: „in dieser Gegend", geschrieben in Dux, völlig unverständlich.

Sollten die gedachten, von Herrn Dvorský zu edirenden Protokolle die erwünschte Aufklärung in vorliegender Frage nicht bieten, dann dürfte die so vielbewegte Geschichte einer fürstlichen Leiche, die ich hier zu skizziren versucht, den würdigsten Abschluß finden bei Gelegenheit der Beisetzung dieser Leiche in dem zukünftigen — hoffentlich bald nicht mehr „künftigen" — Mausoleum weiland des Herzogs von Friedland zu Münchengrätz.

Obige Zeilen befanden sich bereits unter der Presse, als mir eine Urkunde zukam, welche das folgende interessante Factum nachweist:

Im Jahre 1824 wurde zu Münchengrätz im Beisein des med. Dr. Krombholz und mehrer Geistlichen der Sarkophag Wallenstein's abermals geöffnet und hiebei von dessen Ueberresten u. A. „ein Theil des Hinterhauptes und der Oberkiefer" vorgefunden. Diese und die übrigen Knochentheile wurden sammt einiger Aschenerde in zwei großen gläsernen Urnen gesammelt und neuerdings (zum wievielten Male?) bestattet. Die Urkunde, in der untrüglichen Form eines mehrfach unterzeichneten Protokolls, ist vollkommen darnach angethan, die vorstehend mitgetheilten Nachrichten aus Dux von Anfang bis zu Ende zu bestätigen; sie wird mit anderen erwähnten Protokollen von Herrn Dvorský in der Gänze veröffentlicht werden.

---

1) Es braucht kaum beigefügt zu werden, daß die hier stehenden Ziffern mit solchen auf der Außenwand des beiliegenden Schädelfragments correspondiren.

Eine alte Dorfurkunde.

Von Dr. L. Schlesinger.

Um meine Sammlung böhmischer Dorfweisthümer zu vervollständigen, habe ich unter andern auch die Gemeindeladen vieler Erzgebirgischer Dörfer untersucht. Die Ausbeute in den eigentlichen Gebirgsdörfern gestaltete sich sehr dürftig. Dagegen gelang es mir, einige glückliche Funde, in die Kategorie der „Rugen" fallend, in Ortschaften zu machen, die knapp am Fuße des Gebirges liegen. Das urkundliche Materiale jener an den Ufern des ehemaligen Kummerner Sees wie in einer Ellipse gelagerten Dörfer war mir aus früheren Zeiten bekannt, und in meiner Geschichte des genannten Sees habe ich seiner Zeit neben anderen Urkunden die „Seeruhe von Kummern" veröffentlicht. [1]) Nur Obergeorgenthal habe ich damals nicht besucht, und eine deßwegen neuestens in diesem Dorfe gehaltene Nachlese hat sich aus mehrfachen Gründen gelohnt. Für die Seegeschichte fand ich mancherlei Ergänzendes, darunter auch „Rugen" oder „Ruhen", wie diese Weisthümer daselbst benannt wurden. Ueberrascht aber hat es mich, in mehreren Copien auf eine Urkunde des Jahres 1263 zu stoßen, die meines Wissens nach unbekannt ist, die schon wegen ihres hohen Alters, aber auch wegen ihres Inhaltes einiges Interesse beansprucht. Ich bringe dieselbe hiemit zur Mittheilung und Besprechung. Die Urkunde lautet:

„In dem namen unsers lieben herrn amen. Ich Daniel von Slawitzs zum See gesessen und wir bürgermeister und rath der stadt Brüx's thun kunt vor allermeniglich, welches stants, wirdigkeit oder wesens die seint, den dieser unser briff fürkompt, das vor uns erschienen sein die geschworen richter und schöppen von Ober- und Niedergeorgenthal unser unterthane arme leute beyder herschaft und haben uns von ihren und der ganzen gemeine daselbist wegen zu erkennen geben demüttiglich, wie das sie durch ire vorfordern einwonern zu Jorrenthal etzliche freyheit und begnadung zu mehrung ires gemeinen nutzes an irer herschaft, die sie die zeit mit unterthanigkeit verwant gewest sein, erworben und die mit briff und insiegeln von der ietzunt bemelten irer herschaft befestiget haben. und nachdeme sulche ire handtfesten und brif, die von alters her und langen jaren ausgegangen und ine verfast sein, und sie die auf pargamen mit irer obgemelten herschaft insiegeln vor uns aufgelegt und noch vorhanden haben, damit das in zukünftige zeit hinfür an denselbigen iren brifen kein tadelhaftige vorletzung durch veraldung

1) Festschrift des Vereins 1871.

addir andern zufelligen besorglichen schaden abbruch geschehn, haben sie uns mit vleiß gebeten, das wir ine sulch ire handtfesten, brif und begnadung, die sie vormittelst ires getreulichen gehorsams und unterthenigkeit vor irer herschaft die zeit erhalten und ausbracht haben, abvidimiren laßen, vernewern und günstiglich bestetigen wollen, die den auß latinischer zungen nach allem iren grüntlichen sin in deutzsch also ubertragen und ausgelegt hernach beschrieben volgen.

Des ersten briff laut ist der:

In dem namen der heiligen und ungeteilten dreyfaltigkeit amen. wir Protiwey allen ewiglichen. wan von wegen der hinlauff der zeiten und zergehung der geschlechter der menschen gedächtnisse gemeiniglich abegeschwecht[1]) wirt, und deshalben so ist es woll not die ding, die der gedechtnusse nottürftig sein, das die mit brifflicher anzeigung bewart werden. darume sei es wissentlich allen, die diesen briff ansehen werden, das wir den zins in unserm dorff zu Jorrenthall verwandelt und vermehrt haben in sulcher maß, das man uns von ieglicher huben ackers des ehegenantten dorffes, von welchen man uns vormals zu fünf schillingen gabe, nun fürbas von ietzlicher hube ein halbe marck und einen halben firdung groschen Prager werunge geben und bezalen soll, ausgenummen die sechs huben ackers, die do liegen bei der obristen kirchen, von der ieglichen soll uns eine halbe marck gereicht werden, und auch ausgenummen die ecker an dem niedersten theile des dorffs, das in achzehen geteilt ist. von derselbigen achzehen ieglichen wile uns auch alle jahr ein halbe margk der obgenantten werung gevallen und zallt werden sol. und sulcher merung des benanten zinses zu einer genüglichen wiederstatunge so derlassen wir die leute des bemelten dorffs alle bete, steuer addir auffsatzung, die vormals uns von ihne ist geschehen worden, und wollen sie der zu ewigen gezeitten von uns und unsern nachkommen gantz frey und entledigt haben und behalten. und uber das verleihen wir ine auch das feldt, da sich die lenge des dorffes endet zu einer vieweide so lang, bis wir das mit irer vorwillung anders enden[2]) werden. und damit diese unsere geschicht von uns und unsern nachkümlingen in keinerley weise mit nichte verbrochen werden mügen, haben wir ihnen vorgemelten unsern leuten diesen briff mit unserm anhengenden insigel bekrefftiget zu einer versi-

1) abgelescht?
2) endern? In einer anderen Copie „machen“.

cherung gegeben. das ist geschehen in kegenwertigkeit der gezeugen der namen hernach beschrieben stehen. und die gezeugen seint die herr Dittrich von Kopitz, Dittrich von Belin, Billo genant, Dittrich Schmidt und diese bürger zu Brüx: Seyfriede richter, Dittrich des Bischofs eyden, Jordan von Neuemmargk und[1]) vom Scharffenbergk, Johannes des Bischoffs son, Arnolt sein bruder und zwei von Zheinowe, Jentzel von Schlatnigk. gegeben zu Brüxs nach der geburt Christi tausent zweyhundert und in dem drey und sechzigsten jare."

Ist die Urkunde von 1263, welche uns hier in der Copie eines Vidimus vorliegt, echt, das ist wohl die nächstliegende Frage. In der gegebenen Form bieten uns reine Aeußerlichkeiten wenig Anhaltspunkte, und von der Vidimuseinbegleitung wollen wir vorläufig absehen. Daß wir es, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, mit einer Uebersetzung aus dem Lateinischen zu thun haben, unterliegt keinem Zweifel. Eine Rückübersetzung des Deutschen, das nicht immer glücklich gewählt ist, in's Lateinische würde uns einen Tenor liefern, wie er angefangen von dem „Omnibus in perpetuum" (allen ewiglichen) bis zur Zeugenanführung und Datirung in analogen Urkunden des XIII. Jahrhunderts häufig begegnet. In der Form finden wir nichts Anstößiges, um vor weiterer Untersuchung abgeschreckt zu werden.

Gegenwärtig erstreckt sich zwei Stunden nördlich von Brüx von einer der Schluchten am südlichen Abhange des Erzgebirges ausgehend längst des Grundbaches eine zusammenhängende Ansiedelung von Nordwesten nach Südosten, die sich in Obergeorgenthal, Vierzehnhöfen und Niedergeorgenthal gliedert. Bestand diese Ansiedelung bereits im XIII. Jahrhunderte? Die Lösung dieser Vorfrage drängt sich sogleich auf. Sie ist nicht schwierig. Die Urkunde Ottokars II. vom 26. März 1273 im Brüxer Stadtbuch[2]) gibt darauf unzweifelhafte Antwort und Auskunft. In diesem Privilegium wird die Bannmeile von Brüx auf die drei Dörfer Kopitz, „im See" und Jurnethin ausgedehnt. Der Betrieb von Handwerken wird den Bewohnern dieser Dörfer untersagt, insbesondere das Bierbräuen verboten; auch keinerlei Handel mit Ausnahme des Verschleißes von Brod, Bier und Fleisch wurde in denselben geduldet. Die Dörfer waren nach dem Weichbildsrechte in der Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse, die nicht durch die Landwirthschaft direct gedeckt wurden, lediglich auf die Stadt Brüx angewiesen. Insbesondere

1) In den späteren Copien: B. vom Scharffenbergk, was wohl auf das irrthümliche Lesen des et zurückzuführen.

2) Stadtbuch v. Brüx bis zum Jahre 1526. N. 24. S. 8, 9.

wurde der Bier- und Getreidezwang präcisirt. Nur in Brüx durfte das in den Dörfern zum Ausschank gebrachte Bier gekauft werden. Und in eben diese Stadt und nirgends anderswohin insbesondere nicht jenseits des Waldes (Landesgränze) hatten die Bauern ihr Getreide zum Verkaufe zu bringen und daselbst zwei Tage lang feil zu halten. Erst wenn sie innerhalb dieser Zeit ihre Vorräthe nicht an Mann gebracht hatten, durften sie dieselben wieder fortschaffen und irgendwo andershin verkaufen.

Das obige Jurnethin ist nichts anders als unser Georgenthal oder Jorrenthal, wie es in der Urkunde, damals Ober- und Niedergeorgenthal in Eins zusammenfassend, heißt. An diese älteste Schreibweise des Namens schließen sich die Formen: Jurntyn (ad 1354) und Jurnteyn (ad 1356),[1] Jurntain (ad 1372),[2] Jorginteyn (ad 1394),[3] Jorntin (ad 1399),[4] Gyrzietin (ad 1459)[5] u. A. Aus diesen erwächst nachher das deutsche Jorrenthal, Georgenthal und das neutschechische Jiřetin.[6] Im Volksmunde wird gegenwärtig noch ganz allgemein Obergeorgenthal kurzweg „Jerten“ genannt im Gegensatze zu „Stadtel“, womit man das marktberechtigte Untergeorgenthal bezeichnet.

Die Zeit an sich, in welche die Urkunde versetzt wird, bietet somit keinerlei Bedenken, da ja das Dorf, welches der König im Jahre 1273 in die Brüxer Bannmeile einbezieht, damals wohl ein Alter von wenigstens 10 Jahren gehabt haben wird. Daß in der Datirung die Angabe des Tages fehlt, gehört für die betreffende Zeit bei Privaturkunden gerade nicht zu den Seltenheiten.

Gehen wir auf die im Stücke vorkommenden Namen ein, so bietet zunächst der ohne alle Nebenbestimmungen genannte „Protiwey“, den wir uns wohl als den Grundherrn von Georgenthal vorstellen müssen, einige Schwierigkeiten. Der Name „Protiwey“ ist allerdings kein ungewöhnlicher, sondern kommt in verschiedenen Formen (Protywa, Prothiwa, Protywen, Protywoy, Prothwiza u. dergl.) in Urkunden des XII. und XIII. Jahrhunderts häufig genug vor. Aber bei dem Mangel eines jeden weiteren Prädikates erübrigt uns für die nähere Eruirung des fraglichen Besitzers

1) Tingl lib. conf. I. 50, 51.
2) Tingl ibidem II. 81.
3) Stadtbuch von Brüx N. 127.
4) Ibidem N. 137.
5) Ibidem N. 351.
6) Die Form Jurncetim bei Emler Reg. Boh. II. S. 472 ist eine schon bei Pelzel irrthümlich aufgenommene, was ja auch von der Datirung der betreffenden Urkunde gilt. (S. Brüxer Stadtbuch Anmerk. 24 S. 204.)

von Georgenthal doch nur eine hypothetische Aufstellung. Unter den verschiedenen urkundlich beglaubigten Herren des Namens Protiwey aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts fällt uns die Wahl für unsere Beziehung nicht schwer. Es begegnet uns nämlich wiederholt und zwar zu den Jahren 1287, 1290, 1291 und 1297 als Zeuge ein Herr Protiwej von Riesenburg und zwar in Urkunden und in Gesellschaft von Zeugen, die dem geographischen Schauplatz, den wir zu berücksichtigen haben, nicht gar ferne stehen.[1]) Er ist ein jüngerer Sohn des Herrn Diepold von Riesenburg und hatte zwei ältere und zwei jüngere Brüder, die mit ihm in gemeinschaftlicher Zeugenschaftsleistung angeführt werden: Wilhelm und Brzetislaus — Ulricus und Diepold. Die Herren von Riesenburg zählten im früheren Mittelalter zu den mächtigsten Dynastengeschlechtern Böhmens. Ihr weiter Besitzstand erstreckte sich im nördlichen Theile des Landes vom Biliner bis in den Elbogner Gau, und kein Herrengeschlecht daselbst kam ihnen an Macht und Reichthum gleich. Ihr Stammschloß, die alte Riesenburg, deren imposante Ruinen zu den großartigsten des Landes gehören, oberhalb des Klosters Ossegg, einer Gründung der Riesenburge, liegt nicht viel über zwei Wegstunden von Georgenthal entfernt. Erscheint es unter diesen Voraussetzungen zu gewagt, diese Ortschaft als in den Machtbereich der Riesenburge gehörig anzusehen und ein Mitglied dieser Familie als directen Grundherrn zu vermuthen? Auch die Zeitdifferenz von 1263 bis 1297, innerhalb welcher das mündige Alter unseres Riesenburgers fallen müßte, bildet kein Hinderniß. War er 1263 ein Dreißiger, so ist er 1297 erst 64 Jahre alt. Und noch ein Umstand erhöht die Wahrscheinlichkeit unserer Annahme. Die Riesenburge geboten im ausgedehnten Besitzthume ihrer Herrschaft über zahlreiche Vasallen, die sie mit einzelnen Dörfern oder Höfen belehnt hatten, über Rittergeschlechter, die mitunter freiwillig in das Lehensverhältniß der übermächtigen Herren zu treten für vortheilhaft erachteten. In solcher Vasallität befand sich im Beginn des XIV. Jahrhunderts auch das Geschlecht derer von Gablentz. Herrmann von Gablentz, begütert in Strimitz, einem Dorfe bei Brüx, nennt 1312 den Borso von Riesenburg ausdrücklich seinen Herrn,[2]) und Heinrich von Gablentz, ein Sohn des Herman, verkauft 1315 mit Bewilligung des Bohuslaus von Riesenburg seine Lehengüter in Strimitz an den Abt Gerwicus von Ossegg

1) Emler Reg. Boh. II. N. 1406, 1492, 1750 und 2739. — Stadtbuch v. Brüx S. 33. Die häufigere Schreibweise in älteren Urkunden ist „Riesenburg und nicht Riesenberg."

1) Stadtbuch von Brüx N. 48 u. 49.

und überträgt zugleich freies Besitzthum in die Lehensherrschaft des Riesenburgers.[1]) Gablentze finden wir ferner 1328 und 1357 als Zeugen in Gefolgeschaft der Riesenburge,[2]) und gegen Ende des Jahrhunderts finden wir Gablentze als Besitzer von Georgenthal. Peter von Gablentz erscheint 1393 und 1394 als Bürge Borso des Jüngeren von Riesenburg und zwar das einmal als zu „Jansdorf" (Johnsdorf in der Nähe von Georgenthal), das andermal als zu „Jorginteyn" gesessen.[3]) 1399 sitzt in „Jorntin" ein Kaspar von Gabelentz, während Peter von Gablentz seinen Sitz in „Koruslog" aufgeschlagen hat.[4])

Was ergibt sich nun aus dem Gesagten? Gewiß wird durch die Feststellung der Thatsache, daß wir ein ursprüngliches Vasallengeschlecht der Riesenburge später im Besitze von Georgenthal finden, die Vermuthung, daß ein Riesenburger selbst einst direct über Georgenthal geherrscht, eher erhärtet als abgeschwächt. Und mindestens glauben wir plausibel gemacht zu haben, daß in dem Aussteller Protiwej ein Anhaltspunkt gegen die Ächtheit unserer Georgenthaler Urkunde nicht gefunden werden kann.

Bezüglich der in der Urkunde als Zeugen geführten Persönlichkeiten sind wir allerdings nicht in der Lage, die Identität aller einzelnen nachweisen zu können. Genügt es ja doch für unsern Zweck zu constatiren, daß in keinem der Namen irgend etwas Anstößiges zu finden ist. Einzelne der Zeugen können wir übrigens als bekannte Männer aus ächten Urkunden der betreffenden Zeit sicher stellen. Die Familie der „Bischofe" (Episcopus) gehörte im XIII. Jahrhunderte in Brüx zu den angesehensten Bürgergeschlechtern. Nicolaus Episcopus, Brüxer Bürger, wird zum Jahre 1273 erwähnt und mit ihm in derselben Urkunde sein Schwiegersohn Dietrich, der eine Zeuge in der Georgenthaler Urkunde.[5]) Die beiden andern als Zeugen geführten „Bischofe" nämlich Arnolt und Johannes sind die Söhne des erwähnten Nicolaus, und auch diese werden uns durch Urkunden des Brüxer Stadtbuches v. 1273—1281 mehrfach beglaubigt.[6]) Für die übrigen Zeugen vermögen wir keine Belegstellen betreffend ihr anderweitiges Vorkommen zu bringen, aber wir wiederholen, daß sich weder vom örtlichen noch zeitlichen Gesichtspunkte oder sonstwie irgend ein verdächtiges Moment gegen sie ergibt.

---

1) Stadtbuch von Brüx N. 52.
2) Stadtbuch von Brüx N. 63 und 85.
3) Ibidem N. 126, 127.
4) Ibidem N. 137.
5) Stadtbuch von Brüx N. 23. Theodericus gener Episcopi.
6) Ibidem N. 26, 28, 42 ꝛc.

Worin besteht nun der eigentliche Inhalt der Urkunde? Der Grundherr des Dorfes regulirt in einfacher Weise die Geldzinsungen seiner Leute, indem er eine Art Unificirung der Abgaben vornimmt, alte „Beten, Steuern und Auffatzungen" aufhebt, dagegen den eigentlichen, jährlichen Grundzins von je einer Hube von 5 Schillingen auf eine halbe Mark und einen halben Vierdung erhöht. Einen um einen halben Vierdung ermäßigten Zins beansprucht er von den sechs bei der „obristen Kirche" liegenden und von den achtzehn im niedersten Theile des Dorfes liegenden Huben, die insgesammt nur je eine halbe Mark für die Hube zu entrichten verpflichtet sein sollen. Ueberdies verleiht er dem Dorfe eine gemeinschaftliche Viehweide. In all diesem Thatsächlichen liegt kein Widerspruch mit den gleichzeitigen Verhältnissen und Gepflogenheiten. Im Gegentheile es lassen sich zahlreiche Analogien besonders aus den sogenannten Locationsurkunden des XIII. und XIV. Jahrhunderts anführen. Da den nach „deutschem Rechte" locirten Dörfern allenthalben die Huben- oder Lahneintheilung zu Grunde liegt, so dürften wir wohl auch das nach Huben abgetheilte Georgenthal als ein nach „deutschem Rechte" gestiftetes oder mit Berücksichtigung des ursprünglich slavischen Namens als ein nach „deutschem Rechte" umgesetztes Dorf anzusehen haben. Daß in der vorliegenden Urkunde dieß nicht ausdrücklich nach Art der Locationsurkunden erwähnt wird, daß ferner keine Erwähnung vom Gerichte, Richterprärogativen u. s. w. geschieht, das erklärt sich eben daraus, daß wir es nicht mit der Gründungs- oder Umsetzungsaction sondern mit einer Grundzinsregulirung zu thun haben. Die Höhe des jährlichen Hubenzinses, den die Georgenthaler zu entrichten hatten, entspricht jenem, die sonsten in Dörfern mit „deutschem Rechte" üblich war. Im Braunauer Ländchen wurde durchschnittlich eine halbe Mark für einen Lahn gezahlt; bei den Osseger Dörfern schwankte der Grundzins zwischen 4 Groschen und einem Schock, die Plaszer Klosterbauern hatten zwischen 32 und 64 Groschen für die Hube zu entrichten. In den königlichen Dörfern (z. B. Tschöppern bei Brüx) scheint der jährliche Zins von einer ganzen Mark für den Lahn der gebräuchliche gewesen zu sein. [1])

Die Ermäßigung des Hubenzinses um einen halben Vierdung für die sechs Huben bei der „obristen Kirche" und die achtzehn Huben im „niedersten Theile" des Dorfes läßt sich leicht erklären. Die achtzehn Huben am Südende des Dorfes mögen sich vielleicht in Folge ihrer Lage im Inundationsgebiete des Kummerner Sees als minder ertragsfähig erwiesen

1) Siehe meine Abhandlung: „Deutschböhmische Dorfweisthümer." Mittheilungen Jahrg. XV. S. 169 flg.

haben. Die sechs Huben bei der Kirche aber gehörten entweder gleichfalls in die Kategorie von Aeckern minderer Bonität, oder sie repräsentiren die zum Gerichte gestifteten Huben, die ja mitunter völlig zinsfrei waren.

Aus den Bestimmungen über den Grundzins ergeben sich übrigens für die älteste Localgeschichte von Georgenthal folgende bemerkenswerthe Thatsachen, die mit der späteren historischen Fortentwicklung der Ansiedelung in völligem Einklang stehen. Die durch die geographische Lage bedingte Scheidung in einen oberen und unteren Theil des Dorfes, die nachher auch zur politischen Abtrennung und zur Bildung der zwei selbständigen Gemeinden von Obergeorgenthal und Niedergeorgenthal führte, machte sich schon im XIII. Jahrhunderte nicht ohne praktische Consequenzen geltend. Auch die Keime zu der nachmaligen allerdings erst sehr spät eingetretenen kirchlichen Abzweigung der beiden Ortschaften sind im Jahre 1263 bereits wahrnehmbar. Die in der Urkunde erwähnte „obriste Kirche" ist offenbar die alte Pfarrkirche von Obergeorgenthal, deren Bestand somit für das Jahr 1263 nachgewiesen wäre. Die ausdrückliche Bezeichnung der Kirche als „obrister" läßt aber der Vermuthung Raum, daß zur Zeit der Ausfertigung der Urkunde noch eine zweite Kirche als „untere" etwa in dem erwähnten „niedersten" Theile des Dorfes bestanden habe. Als Pfarrkirche darf diese eventuelle zweite Kirche freilich nicht gedacht, sondern dürfte vielleicht nur auf die Existenz einer Kapelle geschlossen werden. Denn durch alle späteren Zeiten hindurch ist nur von Einer Pfarrkirche in Georgenthal die Rede. Dieselbe wird im XIV. Jahrhunderte in den Confirmationsbüchern wiederholt erwähnt, das erstemal zu den Jahren 1354 und 1356.[1]) Das Präsentationsrecht übte damals Otto von Bergau (Bergaw), Herr von Bilin, aus. In dem Registrum decimarum, d. i. dem Verzeichnisse des halbjährigen Zehnts, welchen die Kirchen des Landes mit päpstlicher Bewilligung an König Wenzel im Jahre 1384 abgeliefert haben, erscheint Georgenthal mit der Summe von 9 Groschen betheiligt.[2]) Verglichen mit den Nachbarpfründen sei aus derselben Quelle erwähnt, daß Kopitz und Neudorf eine gleiche Summe von je 9 Groschen, Tschausch, Deutsch-Zlatnik, Ratschitz, Liquitz, Holtschitz, Schwaatz je 6 Groschen und Oberleutensdorf nur 3 Groschen in Abfuhr brachten. Eine größere Summe als Georgenthal steuerten abgesehen von den städtischen Pfarreien Hochpetsch mit 18 Gr., Böhm.-Zlatnik und Wteln mit je 12 Gr. In Niedergeorgenthal wurde übrigens erst 1724 die Kirche zum heil. Nikolaus erbaut

1) Tingl lib. confir. I. 50, 51.
2) Balbin Misc. dec. I. l. c.

(ob an der Stelle einer schon früher bestandenen?) und 1822 daselbst eine Expositur errichtet.

Noch einen weiteren Anhaltspunkt gewährt die Urkunde von 1263, an welchen anknüpfend sich der historische Faden weiter spinnen läßt, welche Möglichkeit ja immerhin zu Gunsten der Aechtheit des Actenstückes spricht. Protiwej schenkt den Georgenthalern eine Hutweide, die sich am Ende des Dorfes, es ist wohl das südwestliche Ende zu verstehen, befand. Nach Jahrhunderten, als die beiden Georgenthal sich schon getrennt und zu selbständigen Gemeinden organisirt hatten, finden wir sie im gemeinschaftlichen Besitze einer Hutweide oder Viehtrift, die sich wie die alte Schenkung des Protiwej am Südwestende von Niedergeorgenthal gegen den Kummerner See hin erstreckte. Von der Mitte des XV. Jahrhunderts angefangen finden wir diese Weide unter dem tschechischen Namen „Zplawy“ und unter der deutschen Bezeichnung „Schotter“, „Czotter“ urkundlich sichergestellt. Bezüglich derselben geriethen die beiden Georgenthale in die heftigsten Streitigkeiten mit der Seegemeinde von Kummern, welche durch einen Vergleich vom Jahre 1459 ihren Abschluß fanden. Ueber diese Streitigkeiten habe ich ausführlich in meiner Geschichte des Kummerner Sees berichtet und daselbst den Ausgleichstraktat nach dem Orginale publizirt. [1]) Es sei hier nur bemerkt, daß im genannten Jahre die Georgenthaler unter Hans von Kolditz und Sigmund von Slawitz (Slaupitz) als Grundherren sich befanden. Doch auch untereinander zwischen den Ober- und Niedergeorgenthalern blieben die Zwistigkeiten ob des gemeinsamen Besitzes nicht aus. Diese Zwistigkeiten, die sich nachweisbar vom XVI. bis in unser Jahrhundert hereinziehen, drehen sich um das Weiderecht, die Grasnutzung, den Obstbau, die Fischerei und die Reinigung und Instandhaltung der im Weidelande angelegten Abzugsgräben. Die diesem Aufsatze angehängten urkundlichen Beilagen illustriren die langwierigen Ausgleichsverhandlungen.

Die als Beilage I aufgenommene „Specification“ ist der Entwurf einer für Ober- und Niedergeorgenthal abgefaßten „Ruge“ mit besonderer Berücksichtigung der gemeinschaftlichen Viehweide. Die Verfasser berufen sich auf die „uralte Gerechtigkeit“ über letztere und weisen insbesondere auf einen „böhmischen Brief“ hin, der seit längerer Zeit verloren gegangen und jüngst erst wieder zum Vorschein gekommen war. Wir konnten diesen „böhmischen“ Vergleich nicht ausfindig machen und wollen denn auch nicht entscheiden, ob derselbe unter dem im Beilage III citirten Ausgleiche vom

1) Festschrift des Vereines. 1871.

Jahre 1568, oder ob die sogenannte „Specification", die nicht datirt ist und in vorliegender Form auch keine Rechtskräftigkeit beanspruchen kann, darunter verstanden werden könnte. Die „Specification" selbst trägt noch alle Merkmale eines „Weisthums" einer „freien Gemeinde" an sich. Alte Gedenkmänner haben offenbar vor den Gerichten über die bisher bestandenen Gerechtsame und Gepflogenheiten ausgesagt, und auf Grund dieser Weisungen wurden die 28 Punkte der Ruge abgefaßt. Daß wir es in derselben nicht so sehr mit einem Vergleich zum Abschlusse bestandener Streitigkeiten, sondern mehr mit der Feststellung und Zusammenfassung gewohnheitsmäßiger Rechte und Pflichten zu thun haben, ist leicht ersichtlich. Auch nicht die Angelegenheiten der Hutweide, des Grasrechtes, der Fischerei und der Grabenreinigung allein, sondern noch andere Dorfangelegenheiten, wie die Besichtigung der Feuermauern, die Begehung der Feldgränzen und die Niederlassung Fremder in der Gemeinde werden in die neue Dorfordnung aufgenommen.

Beilage II bringt uns ein in allen Formen Rechtens ausgefertigtes, mit Unterschriften und Datum versehenes Actenstück, welches immer noch den Charakter der Ruge besitzt und sachlich als ein Auszug aus der „Specification" angesehen werden kann. Neu erscheint die Aufnahme von „Vierzehnhöfen" (zwischen Ober- und Niedergeorgenthal gelegen) als selbständige Ortschaft mit eigenem Gerichte. Doch scheint dieses Uebereinkommen vom 1. Mai 1628 nicht alle Betheiligten gleichmäßig befriedigt zu haben. Denn schon im Jahre 1636 am 28. Juni erheben die Niedergeorgenthaler in Gemeinschaft mit den Vierzehnhöfern Protest gegen einige Punkte des vor acht Jahren abgeschlossenen Contractes. Die Richter Georg Neuber von Niedergeorgenthal und Georg Wentzel von Vierzehnhöfen richten eine Zuschrift an die Obergeorgenthaler mit der Erklärung, daß der „neue Contract" von 1628 nicht in allen Punkten gehalten werden könne. „Denn," so schreiben sie, „wir befinden in unserer Ruhe (Ruge), daß für unsere Erbgüter niemand Macht zu fischen haben soll, es sey Hausgenoß oder die von Kommern oder die von Obergeorgenthal. Und so wir einen darüber dergrieffen, so sollen wir sie mit Macht hereinzutreiben und nach Rath unser Obrigkeit zu strafen haben." Bezüglich der Punkte vom „Futtermachen und Verkaufen", „vom fremden und nicht wandelbar Vieh" wollen sie den neuen Contract anerkennen. Dagegen wenden sie sich abermals mit Berufung auf ihre „Ruhe" energisch gegen die Gepflogenheit der Obergeorgenthaler, das Wasser ganz und gar auf ihre Wiesen abzuschlagen „wie es gestrigen Tages wieder geschehen ist", da sie ja sonst bei einer Feuersnoth ganz und gar verderben könnten. Zum Schluß werden die

Obergeorgenthaler aufgefordert, wegen der eventuellen Abschließung eines anderen Contractes unter sich einig zu werden.

Wir wissen nicht, ob es noch einmal auf Grund der alten Rugen zu einer freien Vereinbarung gekommen ist. So viel ist aber sicher, dass nach dem dreißigjährigen Kriege die letzten Reste der Gemeindeautonomie auch bei unsern Georgenthalern verschwinden, und an die Stelle der Rugen, Vergleiche oder Contracte die Vorschriften und Anordnungen der Obrigkeit, das ist der Duxer Herrschaft einerseits und der Neundorfer andererseits treten. Ueber die Köpfe der Bauern, die nun Unterthanen genannt werden, hinweg einigen sich die Waldsteinischen und Lobkowitzischen Hauptleute, um gemeinschaftlich zu decretiren, was von nun an Rechtens sein soll. Ein solches herrschaftliches Edict vom 25. März 1664 liegt uns in Beilage III vor. Dasselbe beschränkt sich lediglich auf Vorschriften über die Fischereiverhältnisse, wegen welcher es immer und immer wieder zwischen den einzelnen Gemeinden zu Uneinigkeiten und Streitigkeiten gekommen war. Sachlich lehnen sich die neuen Gesetzesgeber an die Bestimmungen der älteren Rugen an, und wird ausdrücklich auf den Vergleich von 1568 verwiesen. Es war auch für die Herrschaftsbesitzer kein Grund vorhanden, gegen die alten Gepflogenheiten zu entscheiden, da ihr eigenes Interesse dabei nicht mitspielte. Nur in Bezug auf die Ordnung der Weide und Heufechsungsverhältnisse auf der alten Viehtrift, die seit langer Zeit in einzelne sogenannte Erbstücke zerlegt worden war, scheint man den Gemeinden eine etwas größere Selbständigkeit belassen zu haben, wie der als Beilage IV mitgetheilte Contract vom Jahre 1745 ersichtlich macht. Selbstverständlich schließt sich derselbe im Wesen gleichfalls an den Inhalt der älteren Vergleiche oder Rugen an.

Fassen wir die Resultate unserer Untersuchungen schließlich zusammen, so ergibt sich die Annahme von der Echtheit der Urkunde des Jahres 1263 als eine nicht gut anfechtbare. Die Georgenthaler ließen sich durch Daniel von Slawitz und den Brüxer Rath ihre alten Freiheitsbriefe vidimiren, uns aber ist dieses Vidimus nur mit dem Inserte der ältesten Urkunde überliefert. Daher fehlt auch die Schlussformel des Vidimus mit dem Datum. Es mag die Vidimirung wohl im XVI. Jahrhunderte zu jener Zeit erfolgt sein, als die großen Streitigkeiten der Georgenthaler mit den Kummernen statt fanden. Im XVI. Jahrhunderte sitzen die Slawitze auf Eisenberg,[1]) Sigmund von Slawitz und andere dieses Geschlechtes sind für

1) Geschichte des Kummerner Sees. Beil. III. Archiv český I. 404, 531, III. 264, 265, 360, 531.

diese Zeit nachweisbar, für einen Daniel von Slawitz konnten wir einen anderen Anhaltspunkt nicht finden. Die unsers Wissens bis jetzt unbekannte Urkunde bietet schon wegen ihres Alters einiges Interesse, welches durch den Inhalt selbst noch wesentlich erhöht wird. Ihre Bedeutung für die Localgeschichte der beiden Georgenthale haben wir oben auseinandergesetzt. Für Brüx ergibt sich uns die Kenntniß des Richters vom Jahre 1263 und die Namen einiger bis jetzt nirgends genannter Bürger. Wir erfahren ferner für das betreffende Jahr die Namen der Besitzer von Kopitz und Püllna,[1]) welche mit den Brüxer Bürgern als Zeugen angeführt werden. Werthvoll endlich und für weitere Beziehungen beachtenswerth ist die Urkunde als Beitrag zu den agrarischen Verhältnissen der böhmischen Dorfansiedelungen des XIII. Jahrhunderts. Aus dieser Zeit stehen uns dergleichen urkundliche Beiträge insbesondere für das nördliche Böhmen nicht viele zu Gebote. Für die Brüxer Gegend kennen wir nur noch die interessanten Privilegien des zur Landeswarte gehörigen Dorfes Tschöppern, welche von König Ottokar II. verliehen und von König Johann bestätiget wurden.[2]) Die Locationsurkunden der Osseger Klosterdörfer, welche uns der „Codex Damaskus" aufbewahrt hat, gehören schon dem XIV. Jahrhunderte an.

Beilage I.

Specification.

Weiln wir bayde gemainen Ober und Niedergeorgenthal von uralten zeitten hero eine freye gemaine nicht alleine wegen der viehhuttweide, so auch graserey sondern auch wegen des darinnen erwachsenden wilden obst wie auch wegen des wenigen fischfang in allem und jedem haben thun, als seindt wir in dieszem einhellig gesonnen, unsere uralte darüber habende gerechtigkeit zu renovieren und diese nachfolgende puncta in diesen contract zu beschließen.

1. Erstens soll ernstlichen verbotten sein alle wandelbare roße insonderheit diejenigen, so mit allerley haubtmangeln beflecket sein, wie solche auch immer namen haben möchten, gantz und gar nicht in die gemaine auf die huttwayde noch etwan außerhalb deroßelben auf die wayde zulaßen bey straff der gnäd. obrigkeit 10 sch. und der gemain 1. viertel bier.

2. Es soll auch kein nachbar in dieser gemain befuget sein, einziges frembdes stück pferdt oder rindvieh umb geldt und geldteswerth in die gemainhuettweyde anzunehmen und selbiges neben dem seinigen auf den schlag, als wan es sein aigen wäre, mitwayden zu lassen bey verlust desselben frembden viehs so beiderseits der gnäd. obrigkeit vorfallen. und derjenige der sich dessen unterstanden, der

1) Belin deuten wir lieber auf das Dorf Püllna als auf die Stadt Bilin.
2) Stadtbuch von Brüx N. 66.

gemaine ein viertel bier zur straffe zu geben schuldig sein soll. dafern aber ein oder der ander nachbar ein stück mitvieh hette oder aber ein stück umb das andere von jemanden frembdes annehmen thäte, demselbigen soll nur (?) passirlichen sein, jedoch aber das er sich zuvor nebenst demjenigen, von deme er es mitweise oder wie gemeldt ein stück umb das ander angenommen, hette auf seinen gerichten anmelden sollen. wann aber ein arme, es sey weib oder mannesperschon, wiettieb oder wayße, welche gar kein stückel vieh halten oder erzeugen köndten, damit aber dieselben auch von der gemain graßerey etwas zu genißen haben möchten, soll ihnen ein paar stückel fremdes vieh anzunehmen vergünstiget und zuläßlicher sein, solches in die gemain huettwayde mitlauffen zu lassen, auch vor dasselbe graßerey darinnen zu holen.

3. Wegen der erwachsenden graserey, so in der gemain zu erlangen sein möchte, soll es diese beschaffenheit haben, das zwar eines jedwedern nachbarn in der gemain, so viel er vor sein vieh gras zu vorfüttern von nöthen haben möchte, passierlichen sein. dafern aber ein oder der ander etwas daraus abzudörren und das noch vor S. Viti geschehen würde sich unterstehen solte, wird derjenige der gnäd. obrigkeit beyderseits 5 sch. und der gemaine ein viertel bier straffmeßig zu sein schuldig erkennet.

4. Weillen unterschiedliche beschwerungen sich eraigen und begeben, das die nachbarn in der gemain ihre habende schieff, wann sie selbige von nöthen und bedürfftig sein, an ihrem vorlaßenen orth nicht wiederumb finden, sondern von andern leutten von ketten und schlößern abgelößet und hin und wieder in die graben vorführet werden, welches gar vordrißlich, auch nichts zu leyden ist, als wirdt hirmitt inskünftig soliche sachen vorzunehmen abgeschaffet und vorbotten. dafern aber einer oder der ander in solchem vorbott ergriffen oder durch andere angezeiget würde, sol solcher ohne aintzige ausrede der gnäd. obrigkeit 3 sch. und der gemain ein halb virtel bier zu straffe zu geben schuldig sein.

5. Betreffend die obere viehhuttweyde, sollen die Obergeorgenthaler auch nicht gar uber und uber die ganze gemain hütten, sondern ihnen eine stück hutweyde (zwar nach ihrem belieben) ausstecken, damit auch etwas graserey vor das viech abzugrasen vorbleiben möchte.

6. Indeme auch sich viel unterstehen, heimblicher weise das gras einem und andern nachbarn zu ihren erbstücken auszugrasen und abzustehlen, als wird solches hinfüro ernstlichen vorbotten; dafern aber unverhofft einer ergriffen wird, soll solcher an pranger, das gestohlene gras aber an seinen hals gehencket werden, und der andern unwissenden und vorbehaltenen straff noch der zu gewertig sein.

7. Mehr wird auch vorbotten, das kein nachbar sich unterstehen soll einzige frembde perschon, es sey gleich fleischhacker, roßteuscher oder andere viehhändler, wer sie wollen, gar nicht in

die gemain unter das viech hinauszuführen bey straff der gnäd. obrigkeit beyderseits 2 sch. und der gemain ein viertel bier.

8. Dafern auch solche jahrzeit wie vor diesem gewesen sich wiederumb ins künftige begeben möchten, das in der gemaine etwas von graserey uberbleiben thäte und selbiges zu futter gemacht werden köndte, soll nachdeme es gebotten wird denselben tag sich ein jedweder nachbar mit seiner sänsen bey dem hartenheusel früh umb 6 uhr sich finden lassen, aber nicht eher da zu hauen anfangen, bis alle vier gerichten beysammen oder in abwesenheit deroselben von denen ubergebenen geschwornen, wo es einem jeden belieben möchte, zugelassen werden soll. welcher aber sich ehender als zu bestimbter zeit daran vorgreiffen würde, derselbe soll nicht allein das futter vorlustiget, sondern auch der gnäd. obrigkeit 5 sch. und der gemain ein viertel bier zur straffe vorfallen sein.

9. Es wird auch denen hausleutten den ersten tag nebenst denen nachbarn gras zu hauwen jeder gemain nicht zugelassen, sondern der anderen tag ihnen solches vorgünstiget und erlaubet sein soll.

10. Mehr wird allen und jeden nachbarn in der gemain gantzlich vorbetten, das ein jeder das dürre futter, so er draussen in der gemain gemacht, nicht auf der stelle in schöbern vorkauffen, sondern herein in sein haus führen, hernach darmit, was er wil zu thun oder zu lassen macht haben soll.

11. Wann der allmächtige gott etwas von wilden obst auf der obern gemain beschehren möchte, soll selbiges nicht einem jedwedern frey sein, darein zu gehen, wann er wil und abzuschlagen und heimbzutragen nach dessen belieben, sondern es soll ein jedweder nachbar, wie auch hausgenoß der zeit erwarten, welche ihm von den gerichten ernennet werden wird, alsdann zugleich insgemein sie solches werden zu genißen haben. dafern aber ein oder der ander sich unterstehen würde, obst abzuschlagen oder das abgefallene aufzulesen, (welches der hirte mit dem viech wegzuhütten macht haben soll) und nicht der bestimbten zeit erwarten, aber unterdessen hierüber ergriffen oder durch andere veroffenbaret würde, derselbige soll ohne einzige wiederredt der gnäd. obrigkeit 2 sch. und der gemain ein halb viertel bier zur straff vorfallen und zu geben schuldig sein.

12. Anbetreffendt die jungen wilden obstbeumel sollen selbige auf der gemain in ihrem wachs unbeschadet vorbleiben. dafern aber ein oder der ander sich unterstehen würde, solche auszuhacken und nach seinen belieben anderer orten zu vorsetzen oder wohl gar zu vorkauffen, und solches offenbar würde, soll derselbe ein eymer bier der gemaine, der gnäd. obrigkeit aber ein schock meißnisch vorfallen sein.

13. Belangendt die alten obstbeume sollen solche vielmehr beschneittelt als etwan durch abschelung der rinden gar vorderbet worden das sie hernach vordorren müßen. wer sich in diesem unterstehen möchte, solche rinden von öpfeln oder andern beumen abzu-

schälen, selbige zu vorkauffen, hernach die verdorrten baum umbzuhauwen und ihme auch solchen gar zuzueignen, darüber aber selbiger ergrieffen oder durch andere voroffenbaret würde, soll derselbe der gnäd. obrigkeit 3 sch. straffe und der gemain ein halb viertel bier ohnfehlbar vorfallen sein.

14. So sich unser marrast ergießen, und gott der herr etwas von fischwerck beschehren möchte, so soll jedweder angesessene nachbar, wie auch diejenigen häußler, so eingeborne nachbarskinder sein, freye macht mit dem hammen nach ihrer gelegenheit zu fischen macht haben, auch durch fische nach ihrem belieben an ihren besten nutzen anzulegen haben soll.

15. Es werden auch hinfüro alle garnreußen, wie auch die höltzerne fliegel oder andere erdachte fischfänge, (außerhalb des hammens) welche das wasser nicht allein vordemmen, sondern auch die graben vorschlemmen, gantzlich und ernstlich vorbotten bey straff der gnäd. obrigkeit 10 sch. und der gemain ein faß bier.

16. Anbelangend die höltzerne fischreußen sollen selbige allein ohne flügel jedwedern nachbarn vor seine erbstück eine oder zwey an den randt zu legen vorgünstiget und zugelassen sein. wann aber diejenigen, so keine erbgraben haben, nicht darein willigen wollten, so sollen sie auch in den erbgräben in ewigkeit keine macht zu fischen haben.

17. Sollen die von Ober- und Niedergeorgenthal in dem Hamgraben macht zu fischen haben, doch nur soweit, als ihre erbstück gelangen. dafern aber die obern weitter herunter und die unttern weiter hinauf fischen, und darüber ergrieffen würden, sollen selbige gerichtlichen eingezogen und der gemain ein halb viertel bier strafmeßig zu geben schuldig sein.

18. Anbelangend den Heingraben sollen die Ober- und Niedergeorgenthaler in demselben macht zu fischen haben, so weit sich die gemain erstrecket.

19. Betreffendt die gemain und raingräben, weil in deroselben fähung der gemain bester nutzen entstehet, als sollen solche, so oft es von nöthen und von den gerichten gebotten werden wird, ohne einzige wiederred gefähet werden, widrigenfalls solches nicht geschehen und von einem oder den andern acht tage uber das vorbott hinläßiger weise verabseumet, derselbe soll der gnäd. obrigkeit vier schock und der gemain ein viertel bier zur straffe zu geben schuldig sein.

20. Den Heingraben sollen die Ober- und Niedergeorgenthaler zugleich bis an viehweg von oben und unten fähen, und welchen tag sie dazu bestimmen, solches einander wissen lassen. dafern aber ein oder die ander gemain hinläßig sich erzeugen und acht tage uber das gebott verabseumen würde, soll selbige der ganzen gemain 1 viertel bier vorfallen sein.

21. Den Bilafluess betreffendt müssen die Niedergeorgenthaler sambt den Reingräben bis an die Obergeorgenthaler steine und vieh-

trift und die Obergeorgenthaler die Tschernitzbach sambt den Raingraben bis an ihre steine richtig fähen und wie vor alters hero offen und sauber halten, das das wasser in den see laufen kann. dafern aber das wasser außm see zuruck hierauß laufen und in der gemain uns schaden zufügen solte, werden wir vorursachet unser gnäd. obrigkeit umb hülflichen schutz wieder die Cummerer zu ersuchen, damit selbige den see wiederumb eröffnen und ihme seinen gang, wie vor alters hero gewesen, laßen müßen, auf das uns in unser gemain kein schaden zugefüget werden wird.

22. Dafern von den gerichten in der nachbarschaft ihre erbgräben zu fähen anbefohlen, und sich der eine oder ander diesem befehl nachlessig erzeigen und uber dieses gebott acht tage vorabseumen und nicht fähen würde, soll derselbe von den gerichten zu gebürlicher straff gezogen, an stock oder fäßel geschlossen, und dieselbe arbeit einem andern vordinget werden, derjenige aber von danen nicht entlassen, bis er demselbigen arbeiter seinen gebürlichen lohn davon entrichten thut.

23. Mehr sollen' auch jahrlichen die feuwermeuern in allen heußern der ganzen nachbarschaft zweimahl, als an osterabend und den tag vor der kirchwey durch die geschwornen oder andere dazu bestellte nachbarn wohl besichtiget und in augenschein genommen werden. dafern nun bey ein oder dem andern solche nicht richtig befunden würden, soll derselbe den gerichten 15 kr. zu geben straffmeszig sein.

24. Es soll auch kein nachbar in der ganzen gemain befugt sein, einzigen hausgenoß, er sey frembt oder einheimisch, ohne bewust der gerichten einzunehmen, wiedrigenfalls der wirth vor ihme gutt sein muß. auch dafern dem haußgenoß in der obrigkeit arbeit etwas zu thun anbefohlen und solches unterlassen würde, soll der wirdt sambt den hausgenoß zu gebührender straff gezogen werden.

25. Dafern in dieser gemain Ober- und Niedergeorgenthal sich ein frembde perschon in die nachbarschaft einlassen und sesshaftig machen wollte, selbiger zwar, wann er versprochen, das er sich neben andern nachbarn in der gemain nachbarlichen vorhalten will, angenommen werden, derselbe aber wegen der neuwen nachbarschaft als ein neuwer einkömmling zwo waßer kannen bier der gemain zu geben schuldig sein soll.

26. Es sollen auch jahrlichen umb S. Philippi und Jacobi die gemainbereinigung von der ganzen gemain begangen und wohl in augenschein genommen werden. und dafern ein oder der ander nachbar etwas klaghaft fürzubringen hette, der soll solches allda vor der ganzen gemain thun, damit der sachen abgeholfen werde und nicht streittigkeit entstehen möchte. wie auch dafern ein oder der ander nachbar bey besichtig und begehn der gemain rainen sich nicht perschönlich oder jemanden anstadt dessen von den seinigen

würde befinden lassen, derselbe soll der gemain 15 kr. zur straffe völlich vorfallen sein.

27. Mehr ist zu wissen, das jährlichen bey besichtigung der rainen alle diese vorbemelte puncta offentlich vor jedermänniglich deutlich vorgelesen werden sollen, damit dieses nicht in vergessenheit komme, sondern in frischer gedächtnis stets vorbleiben möchte. dahero sich keiner mit der hochsträflichen unwissenheit zu entschuldigen, sondern viel mehr sich darnach zu richten und vor der gewissen und unausbleibenden straffen wie zu hütten wissen und haben wirdt.

Dieweil nun in diesem die gnäd. obrigkeit befohlen, uns wegen unser haben freyen gemain in allen und jeden auf das beste zu vorgleichen, als kann ein jedweder nachbar in der ganzen gemain anitzo seinen besten raths ertheilen, wie und welcher gestalt wir in unser gemain auf das allerfriedlichste und ruhigste leben, und inskünftige alle streitigkeiten aufgehoben sein, und unsere gemain nicht von uns selber geschwecht, sondern vielmehr gemehret werden, auch keinem aintzigen nachbar darinnen nicht zuwider gelebet werden möchte.

Weiln sich nun der alte böhmische brief, welcher vor 40 jahren hero vorborgen gelegen und numehro gott lob mit dem lang gewünschten frieden anietzo ans taglicht kommen, als können die gerichten sich in demselben wohl umbschauen, ob etwas wegen der fischerey darinnen zu befinden sein möchte, müste selbigen nachgelebet werden.

Ad notandum.

Dieses alles ist nun ad interim pro forma aufgesetzt. dafern aber ein besser vergleich in unser gemain sachen könnte erdacht werden. . . . . [1]) vorzubringen, damit der sach ein end werden möchte.

Beilage II.

Kundt und zu wissen sey hiermit dieses schreibens: demnach eine zeithero in unser gemainde allhier zu Obergeorgenth alein unordentliches wesen beedes fischerey und hüttens halber geschehen, das alle gute ordnung seit dem brande hero verblieben, weil die alte ordnung verbrandt, als haben sich richter geschworne und gemeindeleutte zu Obergeorgenthal, Niedergeorgenthal und Vierzehenhöffen wiederumb vereinigt, die alte vorige gerechtigkeit zu confirmiren. wie dan

1. Erstlichen ernstlichen verbotten sein soll alle fischerey mit holcz und garnreisen oder andern fang, wie dieselben aus dem waßer gebracht werden können, beedes auf seinen oder andern erbstücken, keinesweges auch zu keynerley zeit als mittwochs und freyttags, do sich dan ein jedweder, wan die liebe sonne aufgehet, sich einer aus seinem hause mit ihren hämen hinaus verfügen wo er etwas erlangen

1) Schadhafte Stelle im MS.

kan, fischen und seinen nucz schaffen. so nun einer darwieder handelt, soll er zur straffe verfallen sein der gemeinde 1 faß bier, und dasselbe jahr gänzlichen der gemainde nichts zu genießen noch zu schaffen haben soll. auch wo einer einen verbrecher ergreift und nit anmeldet, soll derselbe ein viertel bier verfallen haben. item wan einer die fische, so er gemelte tage fänget, nicht bedarff, soll er solche nirgent anders wohin als in der gemainde verkauffen. desgleichen auch wird angemeldet, das unsere nachbarn alhier in Hangraben nicht weitter zu fischen macht haben, als bis am Stättler vieheweg, desgleichen die Stättler bis ihre erbstücken. wird einer hierüber begriffen, soll er des hamens und der fische verlustiget sein.

2. Vors andere, wan gott der allmächtige durch seinen göttlichen seegen uns gnädiglichen ein gutt wachsjahr vergönnete, also das man futter in der gemainde machen könte, soll ein tag angestellet und beniembt werden, das sich richter, geschworne und ganze gemainde (doch aus jeden hause auch nur einer) am selben tage mit der sonnenaufgang hinauß in die gemainde, wo das heusel stehet, verfügen und aldar erwartten, wo, wie und was ein jeder abmähen soll. wo nun einer darwieder bey nacht und nebel handeln würde und ein stück abhauen, wie vor deßen geschehen, soll solcher verbrecher nicht allein des futters, so er abgehauen, verlustiget, sondern auch der gemainde zehen schock und ein viertel bier verfallen sein mit dieser condition, das das hausgesinde den ersten tag keineswegs macht haben soll mit hinauszugehen, sondern den andern tag hernach. auch wird solches austrücklich verbotten, das wer futter aus der gemain verkauffen will, kein frembder, den ers verkaufft, hinaus zu führen macht haben soll, sondern mag solch futter hineinschaffen und drinnen verkauffen bey verlust gedachter straffe als 10 sch. ein viertl bier.

3. Vors dritte, weil dan die Commerer gemainde sich unterstehet in Raingraben und in der Pilin zu fischen, soll auch in unserer gemainde einen jedwederen frey stehen, wem es gelüstet, gleich alle tage mit den hamen in denselben zu fischen, aber keine reusen einzulegen, auch die Commerer nicht, sondern wan eine reuse in obgedachten gräben erfunden, sollen solche zerschnitten werden, sie sein wer sie wollen, bey verlust der straffe ein viertel bier, welcher sich mit reisen befinden läßet.

4. Vors vierte, nachdem vor deßen zum öfftern sich zugetragen, das mancher von frembdes viehe angenommen, dasselbe in die gemainde geschlagen, als wird solches bey ernster straffe verbotten, das keiner kein frembdes viehe, es sey wer es wolle, unter den schein, als ob es sein were, hienauß zu treiben macht haben soll, nicht alleine bey verlust des viehes, sondern derjenige, so es angenommen, soll zur straffe verfallen sein zehen schock. auch tregt sichs zu, das bißweilen frembde roße erkaufft und wandelbahr sein möchten, in die gemainde geschlagen werden und also anderer nachbarn viehe dardurch inficiret und angesteckt wird, als verbitten wir hiermit solches bey

verlust des viehes, es sey wandelbar oder nicht, und der gemainde zur straffe zehen schock.

Item es wird auch ernstlichen verbotten, das wan der hecht streichet, sich keiner mit keiner püxen aldar finden laßen und die hechte wegschießen soll, sondern wan obgemelter hecht streicht, man [1])

— — — — — — — — — — — — — — — —

mit dem hamen fangen kan, damit der strich nicht verhindert werde bey obgedachter peen und straffe.

Hierüber nun ernstlich zu halten seind wir gerichte beysammen gewesen, haben solches mit gutten bedacht nit als etwas neues, sondern nur uffs newe confirmiret und bestättiget, weil es vor alters auch also gehalten worden, soll auch hienfüro stricte darüber gehalten werden, das wo einer, sey wer er wolle freundt oder feundt, hohes oder nieders standes, darwider handelt, soll solcher ohne einzige ansehung der perschon gestrafft werden, was ein jedweder punct außweiset, wornach sich männiglich zu achten. soll auch einer jeden gemainde vorgelesen werden.

Und seind darbey gewesen: George Hörigk, Mathes Schmacz richtere zu Obergeorgenthal, Urban Dohnadt richter zu Niedergeorgenthal, George Hömen richter uffen Vierczehenhöffen, geschworne Hans Loße, Hans Merten, Balthaser Rudolff, Adam Zungk, Nickel Niczschell, Mathes Lerche, Peter Hobtman, Martin Müller, Mathes Diettrich zu Obergeorgenthal — Blasius Blohut, George Liebscher, Bartel Eckell, Veit Rabe, geschworne zu Niedergeorgenthal — George Günzell, George Lippen, geschworne uffen 14 Höffen, — item die gemainleutte George Niczschell, Martin Müller, Martin Oerler, Michel Schmacz zu Obergeorgenthal, George Panczner, Hans Günczell zu Niedergeorgenthal und 14 Höffen.

Hierüber seind vier ausgeschnittene zettel gleiches lauts und handtschrifft gemacht und jeden gerichte einer einverleibet worden den 1. may anno 1628.

Beilage III.

Demnach zwischen der herrschaft Dux und Neundorff gehörigen unterthanen in Nieder- und Obergeorgenthal wegen ihrer gemain fischereyen unterschiedliche strittigkeiten entstanden, also daß bevorab des schädlichen reysen legens halber fast solche uneinigkeiten vorgegangen, woraus leichtlich etliche mordt und todtschläge hetten erfolgen können, damit aber solche mißverstände abgeholffen und zwischen denen leuthen ein gutes vortrawen und nachbarschafft eingepflanzet und erhalten werden möchte:

Als ist auf gnädige anordnung beyderseits obrigkeiten und biß auf deroselben fernere gnädige confirmation von denen hierzu verordneten beyderseits haubtleuthen vor guth und billig befunden worden, daß nemblichen

1) Schadhafte Stelle im MS.

Vors erste in dem Gemeingraben ein jedwederer angesessener haußwirth und hausgenoß, wie der zwischen beyden gemeinen albereith in anno 1568 aufgerichtete vergleich lauttet, alle mittwoch und freytag von der sonnenaufgang an bis zur sonnen niedergang mit dem hamen zu fischen macht haben soll, die reysen zue legen, aber weiln hierdurch die gräben verslemmet, die grundt- und erbstücke erseuffet und dadurch viel merckliche schäden verursachet worden, sollen ganz und gar verbothen und keinem einzigen nachbar aus diesen beyden gemeinen ins künfftige zuegelaßen sein. im fall sich aber einer oder der andere unterstehende diesem vergleich entgegen zue leben und entweder die ordentlichen ausgesetzten fischtage als nemblichen mittwoch und freytag nicht inne zuehalten oder aber wiederumb aufs newe reysen einzuelegen.

Derselbe soll ohne alle suchende ausflucht seiner gnädigen obrigkeit zehen reichsthaler und denen beyden gemeinen ein virtl bier zuer straffe vorfallen haben. worauf dann beyderseits richter, geschworne und ganze gemeinden eine fleißige aufsicht haben sollen, damit solche verbrecher desto leichter erkennet befunden und zuer würcklichen abstraffung gebracht werden möchten.

Vors andere anbelanget den Haangraben zwischen der Nieder- und Obergeorgenthaler nachbarn ihren erbgüttern soll keiner macht haben, mit dem hamen darinnen zu fischen, als diejenigen, welche ihre erbgütter aldort haben, und solches soll auch nicht öffter als an mietwoch und freytag beschehen, und bey vorgedachter straff keine reise gebraucht noch eingelegt werden.

Vors dritte in dem Bylafluеß aber, weillen die Cummerer ohne daß täglich darinnen fischen, soll ihnen sämbtlichen sowohl den angesessenen würthen und den haußgenoßen auch freystehen, täglich darinnen zu fieschen und ihren bewerb aufs beste zue suchen.

Vors vierte und letzte soll keinem aus beyderseits gemeinen nit zuegelaßen sein oder freystehen, sich des hechtschießens, niederschlagens, stechen oder mit andern instrumenten aufzuefangen zue gebrauchen, sondern es soll solches hiermit gänzlichen aufgehoben und vorbothen sein bey vorgesetzter straff unverbrüchlich zue halten.

Welcher vergleich und entschiedt aufgerichtet worden in der Niedergeorgenthaler gemeinde rathshauß den 24. martii 1664.

Diesem vorhergehendt beschrieben vergleich und entschiedt, weillen der darinnen begriffene inhalt der billigkeit gemeß und von beyderseits unterthanen wohl zu observiren ist, wirdt hiermit umb mehrer standthafftigkeit willen mit unsern eygenhändigen unterschrifften und vorgedruckten petschafften wissentlich bekrefftiget.

Dux, den 25. martii anno 1664.

L. S.
Franz Wilhelm Popel
von Lobkowicz.

L. S.
Hans Friedrich graff
von Waldtstein.

Beilage IV.

Wirbürgermeister und rath des hoch reichsgräfl. Waldtsteinischen stadtels Niedergeorgenthal, wie auch hochfürstl. Lobcowitzischen unterthanen, als Vierzehnhöffen, beynebenst auch von Obergeorgenthal als Duxer und Neundorfer seithen, auch alle sammentliche richter und geschworne haben diesen contrakt schrifftlich beschlossen, weillen auch schon vor alten zeiten die schrifften beweisen und gehalten worden, weillen nur mit etzlichen neuen puncten wiederumb bekräftiget worden, wie es mit dem gemein graßereyen auch andere gemeinschuldigkeiten gehalten werden solle, auch fernerhin und zukünftigen zeiten keine müßbräuch einschleichen laßen, ohne einigen wiederspruch handlen sollen, wie es in den genanten puncten zu ersehen und in straff ausfallen werden.

Erstlich soll sich keiner unterstehen, vor St. Philippi und Jacobi in die gemein nach gras zu gehen, damit das gras nicht verderbet und nicht zu seiner vollkommenheit gelange. möchten aber ungehorsambe ubertretter gefunden werden bey straff 1 fl. 30 kr.

Anders soll sich keiner unterstehen, des tags nicht mehr als zwey bürdten graß aus der gemein herein führen, auch nicht uber benandte zwey bürden ein mehres gras von den hausleutten kauffen es wäre denn einer, der nichts könte laßen hereinführen. derselbe mag wohl einen tag zwey bürden gras erkauffen, nicht aber diejenige hausleuth, welche kein vieh haben, damit handlen sollen, auch keiner unterstehen mit wagen nach graß zu fahren bey straff 1 fl. 30 kr.

Drittens die hausleuth, welche vieh halten, sollen die ganze wochen hiendurch nicht mehr als drei bürdten gras erlaubet sein. aber diejenige, welche kein vieh haben, sich nicht unterstehen in die gemein nach gras zu gehen und dasselbe verkauffen. wann aber etwan ein fremter haußgenoß in die vier gemeinden sich aufhalten sollte oder ein häußel erkauffen, und keines von vier gemeinen gebürtig, von beyden wirdt ihnen die gemein graßerey ganz verbotten, sollen auch kein fleckel oder barth bekommen, sondern nur von den vier gemeinen nachbars kindern, denen soll es vergönnet seyn — 1 fl. 30 kr.

Vierthens solle sich keiner unterstehen, wann etwan ein nachbar seine gemein parth noth halber verkauffen müste, das einen andern nicht erlaubet sey, zwey oder drey parthen zu kauffen, damit ein benöthigter oder armer auch etwas zu kauffen bekommen kann bey oben bemelter straff.

Fünftens auch nicht einer oder der andere, wann es zum grashauen kombt, ihme seine parth weg oder zu nahe hauen oder auch in graß stehlen sich ergreiffen werden auch bey obiger straff 1 fl. 30 kr.

Sechstens wenn das hey aus der gemein geführet wirdt, soll ein jeder nicht mehr einspannen als zwey stück vieh und nicht erlaubet mit mehren hieneinzufahren und dardurch den weg verderben,

auch keine frembte fuhrleute hineinführen, wan sie auch schon von den nechsten dorffschaften wären, bey oben ausgesetzter straff.

Siebenden soll sich keiner unterstehen von denen samentlichen gemeinden mit ihren vieh in die gemein zu hütten, wie es vorhero geschehen und dardurch großen schaden verursachet haben, bis alles hey und gras aus der gemein heraus geschaffet, auch keinen frembten kein hey in schöbern verkauffen, soll es erst hereinführen, nach diesen mag er schaffen und thun, was er damit will bey oben bemelter straff.

Achtens wann es gebotten wirdt, die gemeingräben zu föhen, wer eine parth aus der gemein bekombt, es sey würth, häußler oder haußgenoß oder wer er immer sey, allemal eine taugliche person darzu schüken solle. welcher es nicht thäte, soll allemahl zur straff gezogen werden bey 6 kr.

Neundtens soll ein jeder, der erbgräben hat, alle jahr aufs wenigste einmal tauglich und gut fähen, damit das wasser in lauff nicht verhindert wird. soll einer nachlässig befunden werden, wann es gebotten wirdt, und solt sich über acht tag lang verweillen, der soll in eysen geschlossen werden und nicht abgeschlossen, bis er zur straff erleget 1 fl. 30 kr.

Zehenden wo einer erfunden werde, das er einen andern das schiff benehmen oder verführen möchte, weillen vorhero viel zanck, auch gar schläghandel entstanden, wo einer darüber ergriffen solte werden, so soll er gleich zu seinen vorgesetzten richter gehen und anklagen, bey straff ausfallen solle 1 fl. 30 kr.

Zum elfften soll sich keiner unterstehen mit einen pferdt, das mit einen haubtmangel beflecket ist, auf die gemein hutweide zu treiben bey grosser straff. [1])

---

1) Eine andere Abschrift enthält nur die 9 ersten Punkte in etwas anderer Form, dagegen folgende Schlussbemerkung:

„Diese oben bemelte neun punkta sollen fernerhin und zu währenden zeiten fleissig und scharf gehalten werden. solle sich aber keiner etwann einfallen lassen, dass ein jeder verbrecher von der auferlegten straff einen kreutzer wird nachgesehen werden. zur bekrafftig- und testhaltung haben wir mit wissen unser des Stadtles kleinen insigel beydrucken lassen, wie auch andre sambtliche gemeindt mit underschrifft bekrefftiget. — Stadtel Niedergeorgenthal den 21. april a. 1745.

Bruchstücke des Passionals und des Buchs der Märterer.

Nachstehende Fragmente wurden der Vereinsleitung von Herrn Karl Köpl mitgetheilt, der sie von drei Folianten eines im Budweiser Stadtarchiv befindlichen Incunabeldruckes des Corpus Juris (s. l. e. a. bei Iehan du Pré) ablöste. Als Besitzer hat sich nach des Herrn Einsenders gefälliger Mittheilung in jedem der fünf Foliobände ein Magister Balthasar Glintz Sweydnitzensis mit rother Tinte eingezeichnet; in einem aber ist diese Eintragung wieder getilgt und mit schwarzer Tinte an deren Stelle gesetzt Vincentius est possessor: 1534. Auf meinen Wunsch übersandte Hr. Köppl mit dankenswerther Bereitwilligkeit auch die abgelösten Originalblätter selbst sammt dem einen der Bände auf dessen Deckel einige Zeilen der Blt. I. und II. beim Ablösen haften geblieben waren.

Der kleine Fund besteht aus sechs Pergamentstreifen, von denen je zwei sich zu einem der Quere nach (unterhalb der 10. oder 11. Zeile, einigemale auch mitten durch die letztere) auseinander geschnittenen Doppelblatte zusammenfügen. Der obere Theil der Blätter ist durchgehends verloren, von der Mehrzahl derselben auch der untere; nur das erste Doppelblatt hat am untern Ende keinen Verlust erlitten: von Bl. II., IV. und V. ist außerdem der rechte Rand weggeschnitten. Der Charakter der Schrift weist die vierspaltig beschriebenen Blätter dem 14. Jahrhunderte zu. Die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse sind rubricirt, größere Abschnitte durch blau oder roth gemalte Initialen ausgezeichnet. Alles übrige lehrt der buchstabengetreue Abdruck. Cursiv gedrucktes ist mehr oder weniger unsicher, Ergänzungen stehen zwischen ( ) und sind, soweit sie nicht in erhaltenen Buchstabenresten begründet sind, cursiv gedruckt.

Dem Inhalte nach gehört die Mehrzahl der erhaltenen Fragmente dem von F. K. Köpke herausgegebenen dritten Theile des Passionals (Quedlinburg und Leipzig 1852) an: den Legenden von S. Laurentius (10. August): Bl. I. II.; Adrianus (8. September): Bl. IV; Aller Heiligen (1. November): Bl. V; endlich Aller Seelen (2. November): Bl. VI. Das auf Bl. III stehende Fragment der im Passional bereits im zweiten Buch (ed. K. A. Hahn 345, 52 — 367, 34) behandelten Legende

von Johannes dem Täufer (29. Auguſt) gehört aber dem Buch der Märterer an (vgl. Joſ. Haupt, Sitzungsber. der phil.-hiſt. Claſſe der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien, Bd. LXX. 123 f. 165 ff.). Wir haben alſo ein neues Beiſpiel von Vermiſchung beider Legendenwerke, wie ein ſolches auch in den von R. Hildebrand Zeitſchr. f. deutſches Alterthum XVI, 394—401 bekannt gemachten Blättern der Leipziger Stadtbibliothek vorliegt, wo der Julian aus dem dritten Buche des Paſſionals (Köpke 159, 57 ff.) zwiſchen dem Polykarpus und der Brigida aus dem Buch der Märterer ſteht (vgl. die Anfangszeilen bei Haupt a. a. O. S. 107 f. N. 6 und 7 mit Hildebrand S. 398, Z. 219 ff., wo Z. 221 an Stelle von schm . . . ., wie der Herausgeber zu leſen glaubte, Asia zu leſen iſt, und S. 399 unten Z. 1 ff.).

Mit Hilfe des einzigen am untern Rande unverſtümmelten erſten Doppelblattes läßt ſich auch noch ein Schritt weiter thun in der Reconſtruction der zertrümmerten Handſchrift. Die Vergleichung mit Köpkes Ausgabe lehrt, daß zwiſchen je zwei auf einander folgenden Spalten der Blätter I und II regelmäßig 27 Zeilen verloren ſind; das ergibt mit den ebenſo regelmäßig erhaltenen 17 Zeilen 44 Verszeilen für die Spalte, d. i. 176 Z. für das einzelne, 352 Z. für das Doppelblatt. Genau 381 = 352+27+2 Verſe aber fehlen von der Legende des h. Laurentius zwiſchen Bl. I u. II; es war alſo, wenn die Verszahl 44 durchaus eingehalten oder nicht gelegentlich 2 Verſe auf eine Zeile geſchrieben waren, irgend ein Verspaar überſprungen und Bl. I. II bildeten mit einem dazwiſchen verlorenen die innern Doppelblätter einer Lage. Zwiſchen den ebenfalls zuſammenhängenden Blättern V und VI fehlen nach Köpke 727 Zeilen: das iſt um 23 Z. mehr als der normale Inhalt zweier Doppelblätter (2 × 352 = 704 Z.); dieſe 23 Z. vertheilen ſich aber leicht auf das was Sp. V D unten und VI A oben weggeſchnitten iſt. Nicht ſo ſicher läßt ſich ermitteln, wie viel zwiſchen den gleichfalls zuſammenhängenden Blättern III. IV fehlt. Wie viel Verſe die Legende von Johannes dem Täufer im Buch der Märterer enthält, iſt aus Haupts Abhandlung nicht zu erſehen. Wie mir mein Freund O. Behaghel gütig mittheilt, folgen in der Heidelberger Handſchrift auf den Vers, mit dem unſer Bruchſtück ſchließt, noch 91 Verſe, was allerdings vorausſetzt, daß irgendwo eine Reimzeile fehlen oder zwei in eine zuſammengezogen ſein müſſen. Aber auch abgeſehen davon können wir nicht ſagen, ob der Schreiber mit Stücken aus dem Buch der Märterer oder dem Paſſional fortfuhr. Geſchah es mit dem letzteren, dann hatten zwiſchen Johannes Baptiſta und Adrianus eigentlich zu folgen: Felix und Adauct (30. Auguſt), Egidius und Lupus (1. September); das wären, abgeſehen von dem Reſt des Johannes Baptiſta bis zu dem Verſe des

Adrianus, mit dem unsere Fragmente wieder einsetzen, 1078 Zeilen, also abgesehen von den Ueberschriften um 22 mehr als auf 3 Doppelblättern Platz haben. Rechnet man dazu noch die oben erwähnten 91 Verse des Johannes Baptista, so ergäbe das alles zusammen 6 Blätter, 2 Spalten und 25 Z., womit nichts rechtes anzufangen ist. Es wäre aber auch denkbar, daß Felix und Adauct vorausging oder fehlte und wie in der Heidelberger Handschrift des Buchs der Märterer, Johannes Baptista unmittelbar vor dem Egidius stand; dann fehlten um 146 Z. weniger, nur 932; rechnet man dazu die 91 Verse des Johannes, so fehlen im ganzen von vollen drei Doppelblättern nur 33 Zeilen, deren Raum wohl auf die Ueberschriften und die Absätze zwischen den einzelnen Legenden sich könnte vertheilt haben und die erhaltenen Bl. III. IV. bildeten etwa das äußere Doppelblatt eines Quaternio. Freilich ob die Lagen der Handschrift durchgehends Quaternionen waren, läßt sich weder behaupten noch leugnen. Begreiflich wäre aber, daß wenn im Allgemeinen das dritte Buch des Passionals zu Grunde lag, einzelne Legenden, die wie der Johannes Baptista an dieser Stelle oder überhaupt fehlten, aus einer Handschrift des Buchs der Märterer entlehnt wurden und dann auch in der Reihenfolge in der sie sich hier fanden.

Was schließlich den kritischen Werth der Bruchstücke betrifft, so fehlt es neben offenbaren Fehlern und Lesarten, über deren Berechtigung man zweifeln kann, auch nicht an entschiedenen Verbesserungen des Textes. Bezüglich des Johannes Baptista, von dem ich nur den von Haupt a. a. O. S. 165 ff. abgedruckten Text kenne, begnüge ich mich auf die Lesarten zu 161—163 ff. 212 (s. Anm.) und wohl auch 170 f. (vgl. Haupt S. 157) zu verweisen. Entschiedene Verbesserungen zum Texte des Passionals sind die Lesarten zu 383, 21 von (und Köpke nach der Königsberger und Straßburger Hs.). 52 wart (was K.). 60 mir hie und (m. u. h. K.). 65 mit einem (fehlt K.) tuche. 389, 1 wold erdrucken (wolde drucken K.). 94 dvrh got (d. in K.). 464, 44 mit klvgen (fehlt K.) worten. 588, 5. 6 (umgestellt K.). 85 ienen (die K.) und vielleicht noch einige andere, auf die hinzuweisen ich verzichte. Die Lesarten der andern Handschriften unterm Texte beizufügen, hielt ich für überflüssig, da der, welcher sich aus kritischem Interesse mit den Bruchstücken beschäftigt, doch die Ausgabe Köpkes und die Abhandlung Haupts selbst zur Hand haben muß.

H. Lambel.

I.

S. Laurentius.

A.

(Paſſional ed. Köpke 383,[1]) 6—22.)

Den goten vn̄ geſunt leben[2])
Dv mvſt vil note[3]) erliden hie
Seht wa man aber zv gie
vn̄ ſlugen ín mit bly kvlen.
So vngefuge bvlen.
Daz man iamer an ím ſach
Laurencius ze gote ſprah
Mit heizer girde volleiſt.
enphahe herre minen geiſt
zehant nach dirre worte val.
von himelrich eín ſtimme erhal.
Mit alſolchem worte
Daz ez der keiſer horte
Laurenti dich enthalt.
wan dv noch vil liden ſalt.
vō manig' hande hertē ſtrit
ê dín ſik daran belít.

B.

(a. a. O. 383, 50—66.)

Do ſtunt ein ritter ī der rote[2])
Romanus was er genant
Dem wart ſín herze gewant
Mit gelovben an ieſum kriſt
er lief ín der ſelben vriſt
zv laurencíe vn̄ ſprah
Den er ín grozē notē ſach
Gehandelt vō der armē rote
Ich beſwere dich ín gote
Laurenti daz dv geſtaſt
Mir hie vn̄ niht abe gaſt
Dv entovfeſt mich zehant
wan mir iſt wordē bekant.
alhie eín vil ſeltſen díne
einen ſchonen ivngelínc
Sach ich mit einem tuche ſtan.
vor dir vnd dir helfe lan.

C.[4])

(a. a. O. 383, 94—384, 14.)

von im den (*ei*)mber nā er do.
vn̄ goz vf ín gotes namē
den edeln ritter lobeſamē
384 Tovfte er ín vnſers h'rē lobe
Gotes ſegen was im obe
Mit vil tugentlicher art
ey wie vro der ritter wart.
Do er gelief vollen trit
In des gelovben glit
Svnder hinder wichen.

---

1) So! in der Ausgabe iſt die Seitenzahl 382 durch einen Druckfehler wiederholt.
2) Dieſe Zeilen ſind auf dem Papier des Deckels abgeklatſcht, aber auch auf deſſen Pergament noch gut erkennbar.
3) note, n könnte auf den erſten Blick als v geleſen werden (vgl. S. 39 Anm. 2), iſt aber nicht anzuzweifeln.
4) Die erſten 5 Zeilen von I C. D II A. B. ſind beim Ablöſen zum Theile an dem Holzdeckel haften geblieben, ſo daß namentlich in I C. D. das Pergament nur mehr oder weniger deutliche Reſte der Schrift zeigt. Die an dem Holzdeckel haftende Schrift iſt jedoch mit einem Spiegel gut lesbar. II A. B. iſt die Schrift auch auf dem Pergament deutlich lesbar.

lobte er offenlichen.
Got an den er ſus bequam.
Do ditz d' keiſer vernam.
ez mvte ín vollen ſere
vf diſes ſelben vnere
enpran ſín zorn vil bitter
Romanum den ritter

D.

(a. a. O. 384, 41—58.)

fur des kvniges palas [1])
Do ſprah laurencius zv ím.
lieber vrunt nv v'nim.
Minen rat mín eínfalt
In dinem herzen behalt
Noch den gelouben furbaz
vntz ſich ebener fuge daz
So offenbare ín dvrh gut
d' kvníc hete ſcharfen mut
Mit zorne geín laurencío
des liez er offenlichen do.
Manig' hande píne holn.
Die ſolde gar alda verdoln.
Laurencius. ob er niht
Im an gantzer mite phliht
volgte ſínes willen
Ich wil dich ſprah er villen.

II.

A.

(a. a. O. 388, 52—68.)

Do ſie daz wolde ſtillen
vnd iren eit da fvr bot
Do ſprah er vzer dirre not
Dar ín ir ſit gevallen.
Sult ir vor vns allen.
Mit iwer vnſchult entwæten.
vñ fvnfzehen glunde yſen tretē
kvmt ir da von vngebrant
So iſt mín boſer wan erwant
D' mich pligt vf die ſachē mvn.
Svs hiez der herre bald erglvn.
fvnfzehen phlvk yſen.
dar vffe ſolde wiſen.
Die edel vrowe ir vnſchult.
Die kvnegínne mít gedvlt.
barfvz an daz ende trat
vnſern herren ſie bat

B.

(a. a. O. 388, 96—389, 14.)

Dar nach vber lange zit
Do er keiſer gelac.
vñ ſolches ſiechtums phlac
389, 1 Der ín wold erdrvcken
vnd vz dē leben zvcken [2])
als die gewonheit ſchvrte
Inner des ſich gebvrte
Daz vō tufeln eín groze [3]) (*schar*)
wolden her d'wart ge(*war*)
eín reíner einſidel gvt
Der mít grozer demvt
Do an ſinē gebete lak.
da dvrch vbeln beiak
Sie vor der cellen ilten hín
Sín venſter tet er vf geín ín
vñ ſprach zv ín waz ſit ír
eín her von tufeln ſi wír

1) In dieſer Hſ. ſtand alſo Z. 42 vor 41.
2) Zum Theil ausgeriſſen, ohne daß die Buchſtaben zweifelhaft würden.
3) Loch im Pergamente bis 389, 8, aber vor der Schrift.

C.

(a. a. O. 389, 42—58.)

(*wir w*)aren vnbehende
(*von*) boſheit daz vnd ovh dít
(*swa e*)r d' warheit ír gelít
(*hete*) vor verhowen
(*den*) arc wan [1]) der vrowen.
(*braht*)e wir vil gar da hín
(*durch*) vnſern liſtigen ſin
(*wart*) er mít ſwerer wage
(*geleit*) ín eine wage
(*die wage*) ander ſit bevienc
(*swaz*) er gutes ie begienc.
(*vnd*) des was leid' alzevil.
(*die*) wile wir alſus ín dem zil.
(*mit*) eín and' kriegen.
(*vnd*) die wagen biegen.
(*vast*)e her vf vnſern ort
(*seh*)t do kvmt dar zv aldort

D.

(a. a. O. 389, 86—390, 4.)

tot. do ditz was gephlegen. [2])
als ich iezv han benant.
den kelch man ovh dar nah vant
an eínem oren ze brochen.
als da vor was geſprochen
Nv ſulle wir ovh mit gutē ſitē
Sant laurencium biten
Daz er gervche vns bevriden.
er hat ſo vil dvrh got geliden.
Daz er ín gerne horet
vnd dvrh ín ze ſtoret
vō vns daz leitliche ioch
Laurenti hilf vns noch
390 vnſer herze bewarn.
1 Daz wir an tugendē vollē varn.
Gentzlich vnverhowen.
vnd dich bi gote ſchowen.

III.

Johannes Baptista.

A.

do die magt ír mvter hort [3])
Sie gie wider an dem wort.
vñ quam fur die herrē ſtan.
Sie ſprah zv dem kvnige ſan.
Des ich han dinen eít
Mit diner gantzen ſtætikeit
herre des mane ich dich
des ſolt dv hvte gewern mich
Der kvníc ſprah ich wil dich wern.
Sie sprah niht anders wil ich gern.

wan iohannis houbt baptiſt
d' da ze macharūt gevangē iſt
Do der kvníc daz erhorte
er erquam an dem worte
Im wart von herzē leide
vmb die geſworn eide
doch dvrch die fvrſtē die da ſazē
wolde er die maget niht lazen.
Scheidē dannē vngewert
er mvſte leiſten des ſie gert
. . . . . .

1) Theilweiſe ausgeriſſen, aber lesbar.
2) Die obere Hälfte der Zeile iſt weggeſchnitten. Z. 1. 2. wie auf Bl. I. A. B. auf d. Pap. abgeklatſcht aber weniger deutlich; die Schrift iſt übrigens auf d. Perg. ganz deutlich.
3) Von der A 1 vorangehenden Zeile ſind nur einzelne Buchſtabenreſte erhalten, die eine ſichere Leſung nicht ermöglichen.

B.

Ir beider haz vnde nit
vnd' ín zweín prufte grozē ſtrit
der wart ſtark vñ herte
Sælíc was der ſich ernerte
der ſtrit gienc vaſt entwer.
der dranc hín der dranc her
Svs wurdē ſie gevlochten.
daz ſie innen mohten.
von eín ander kvmen niht
wan mit dem tode ob da iht
wurde herticlich geſtriten.
Ia herodis volc not liten.
Daz mvſten ſie vō ſchuldē klagē
wan ez wart gar erſlagen.
er ſelb herodes kvm entran.
er braht vō dannē níe keínē man.
den ſchadē den er da enphie
von anders niht er den gevie
níwan vō den ſchuldē groz
daz er iohānem d' engel genoz
(*het ertôtet*) ane ſchvlde [1])

C.

(Haupt 162—182.)

was ze ſtrevt manigē ende
ze ſamen bríngē ane wende
vnd daz mā ez ze puluer brant
do daz den kriſtē wart erkant.
die da warē dvrch gebet.
Sie giengen dar and' ſtet.
vñ ſamten tougen daz gebeine
beide groz vnde kleíne
wan ez eín wint wæte zeſam.
vor ín daz gebeín man do nam.
vñ ilten da mit geín ieruſalem.
do wart vrevde diſem vnd dem.
der biſchof gegen ím gie
Mit grozer andaht er ez enphie
als ez zam ſante iohan.
von dannen ſante er ez dan.
dem pabſte hín ze rom.
vnd do ez zv dem kom.
den dvhte ez eín reíner ſolt.
er namz [2]) fvr ſilber vñ golt. [3])

D.

(a. a. O. 206—223.)

glicher wis ſam ieſum kriſt
vnd dar zv nach ſíner vriſt
kvndet ín der engel her.
Sín geburt vf erde her
Iohannes der vz erkorn.
was heilíc ê er wurde geborn.
er begie keín ſunde nie
Sín leben nie keín ſunde enphie. [4])
vō menſchlicher brodikeit
So groz was ſín heilikeit
daz er lief ín den walt.
do er was fvnf iar alt.
niwan daz er iht hortē
ihtes daz zer werlde gehortē
er was got nvtze vñ vrvm.
er hvp vō erſt den kriſtentū
an der tovfe die wir tragē
die wart vō ím erſt erhabē
d' wart dar nah gote volleiſt
vñ beſtætiget mit ſínē geiſt.

1) Von B 21 (= Haupt 138) ſind nur die oberen Enden der Buchſtaben erhalten, von dem curſiv in ( ) gedruckten nur noch die obere Spitze das h u. das übergeſchriebene e.
2) namz, n auch unten geſchloſſen wie aus v corrigirt (vgl. S. 36 Anm. 3).
3) Von der fa. Zeile (er begund linen fliz dar nach keren) ſind nur vereinzelte Reſte erhalten, die an ſich keine ſichere Leſung zulaſſen würden.
4) In der Wiener Handſchrift fehlt dieſer und der folgende Vers und der ausgefallene Reim iſt durch ein am Schluße v. 213 angeflicktes hie erſetzt. Die Heidelberger Handſchrift ſtimmt, wie mir O. Behaghel mittheilt, zu unſern Bruchſtück.

IV.
S. Adrianus.

A.
(a. a. O. 462, 97—463, 20.)

Ich hoffe an gote wol beſtan.[1])
Dv ſolt nv heim ze hvſe gan.
463 1 vñ mit vlehelichen ſiten.
Den guten got fur mich bitē
Daz mir helfe mvze kvmē
Swenne man mir wil v' drumē
Mín leben yſa vor der ſtunt.
wil ich dir daz machen kvnt
vf daz dv ſchoweſt welche not
Mir hie volget vf den tot.
Hie[2]) mite gie die vrowe hín
Ir andaht ires herzē ſín
was ze gote vollen gut
Sie bat mit stæter demut
got adrianum bewarn.
So daz er mvſte vollen varn
an dē gelovbē des man phlac.
ein teil die vorhte ír nahē lac
Daz ín ritter vñ man.
Dvrch bete ſoldē zihen her dan.
Mit ſtæter an lage
(Síne vrvnt vñ ſine mage[3])

B.
(a. a. O. 463, 43—64.)

zehvs do man ſín war(t *gewar*) [1])
ez machte eíner offenbar
Sinē reinē wibeſnam.
wie adrianus dort qua(m)
vri vnd vngevangen.
Seht do was ſie ge(*g*)angē [4])
oder ſie gelovbte oder ni(*ht*)
dirre ſelben geſchiht
eya liebe ſprah ſie do.
got mache mich niht vn(*vro*)
an mines herrē vriheit
mir were gar vō her(*zen leit*)
ob er geſcheiden wur(*de*)
von der ſvzen burde
die ím got hat geſch(*icket*)
mit warheit ſo verſt(*ricket*)
die hín ze gote welle(*n*)
het er ovch die geſelle(*n*)
verkorn dvrh ſine za(*geheit*)
So were mín vnſæld(*e breit*)
vñ mín irdiſch vrevde (*blint*)
(*binnen* des quam ein k*int*). [3])

C.
(a. a. O. 463, 87—464, 11.)

(*ein begi*)n in guter wende
(*vnd hast*) ím nicht gut ende
(*gegeben*) nv mít díner vlvht
(*du bist d*)eiſwar vz kranker vrvht

(*wand du*) vlvheſt von der zít
(*e sich*) erhv(be) e(in not) ſtrít [5])
(*vnt dar*)inne eín vellen.
(*ey wol*) dínen geſellen
(*den heili*)gen den guten.
(*mit den*) dv ín ír hvten.

---

1) Die obere Hälfte der erſten Zeile iſt weggeſchnitten.
2) Blaue Initiale.
3) Nur die obern Buchſtabenenden ſind erhalten.
4) Knapp unter Z. 48 geht von was bis gegangen ein Riß durch das Pergament, durch den das zweite g theilweiſe zerſtört iſt.
5) Vgl. die vorhergehende Anm.; unſicher iſt die Leſung aber nirgends.

464 (*vnz uf*) daz ende ſoldeſt weſn.
1 (*dv hetest d*)ir ê vz geleſen.
(*ein conu*)ent des vrides
(*mit den du*) noch vil weníc lides.
5 (*des d*)a vō lon wil geben.
(*vnd o wie*) iſt verkart mín lebē
(*izu vil li*)ber herre got.
(*min vreude*) iſt wordē gar eín ſpot
(*die vor be*)greif mín kranker lip.
10 (*ich dahte ich*) ſolde weſn eín wip
(*eines mer*)teræs genant.

D.

(a. a. O. 464, 35—55.)

35 an dir wan ich dir gelobte
ê der tot mit mír tobte
So wolde ich dich ſchowen lan.
vf daz dv mohteſt [1]) nah mir gan.
da hín da man mich totē wil.
40 die vrowē dvchte gar ze vil.
der worte die er ir gewuc.
wan ſie ſi an der ſtat verſlvc.
vn ſprah nv ſeht der trugenær.
Mit klvgen wortē kvmt da her.
45 daz er mich velſchlichen bite
Iſt dír geholfen iht da mite
Ich ſlahe mich werlich ſelber tot.
do er den ernſt vnd die not.
vernam. do ſprah er la mich ín
50 oder ich wil dín ledic ſín
zeſehen ín diſem lebene.
Ich han aldort vil ebene
als ich dir hie bedvte
geſatzt die gvten lvte
55 fvr minē lip ze burgen.

V.

Aller Heiligen.

A.

(a. a. O. 578, 82—579, 2.)

. . . . . .
die da verſulwet kvſche wat.
vn gibt dem menſchē gallē ſvf.
Sie hielt ſtæticlichen vf.
85 der beſcheidenheite zovm.
hie von ir wol geblumet bovm.
hat ín braht lebende vruht.
von dorrender vnzvht
bliben ſie vnverhowen.
90 Ich meíne die ivncvrowen.
die den ſunderlichen ſteín
vor den heiligen gemeín
tragen ín der krone
vn mít níwem done
95 In wizen kleidern volgent na.
dem lambe gotes hie vnd da
Swa ez vor ín wandert
Sie haben ſich wol verandert.
579
1 vō der werlde an gotes ſvn
der ſie lezet ín ím rvn.

B.

(a. a. O. 579, 25—44.)

25 (daz wol) vertreip allez i(*r leit*) [2])
vn gap ín níwe reín(*ekeit*)
So ſulle wir hute ouh (*rufen an*)
beide wip vnde man

1) mohtest, o nicht ganz geſchloſſen, aber ſchwerlich e.
2) Obere Hälfte der Zeile zum Theile weggeſchnitten; die Buchſtaben ſind aber durchaus an den Reſten ſicher zu erkennen.

Swaz ir mit tugentli(*cher kraft*)
Iſt in die gemein ſcha(*ft*)
zv dem himelriche k(*omen*)
dirre tac iſt in vz ge(*nomen*)
daz man ſie dar an e(*re*)
vñ mit vlize kere
In ir lobe mit gebet(*e*)
als daz iar vmbetret(*e*)

In ſinen tagen die ez (*git*)
So mvge wir niht i(*n siner zit*)
der tuſente teil der h(*eiligen*)
vor gote vnmeiligen
Mit vnſer hochzit be(*gan*)
hie vō ſwaz wir v^{ſ} ſ(*umet han*)
In des iares ſwing(*en*)
daz ſvlle (wir vollen *bringen.*)[1])

C.

(a. a. O. 579, 69—88.)

(*do dir*)re tac wart vf geleit
(*als ich d*)a vor han geſeit
(*der allen*) heiligē iſt bezalt
(*do wart*) daz mvnſter beſtalt
(*vnd gezie*)eret als man phlit
(*noch hu*)te in grozer hohzit
(*der cus*)tos. da vō ich nv ſage
(*gienc a*)n dē heiligen tage
(*in sante*) peters munſter hin
(*in iaget*)e ſiner tugende ſin
(*daz er be*)gunde wandern.
(*von eine*)m zv dem andern.
(*als er da*) gervchte
(*die alter*) er alle ſuchte
(*mit gebet*) vñ mit inniкeit
(*ze iunge*ſ)t het er ſich geleit
(*als ein g*)ut man einfalter
(*vur sant*) peters alter
(*vnd sprah*) kninde ſin gebet
(*al die wile* er daz) tet[2])

D.

(a. a. O. 580, 17—36.)

die michel vreude (vmbe ſ*loz*)[3])
do die kvnegínne groz
So hín vntz fur dē kvnic trat
vñ ſie mit ím an d^{ſ} ſtat
geneic mit zvhten ſchone
der kvnic vō ſinē trone
gein der ivncvrowē vf ſtunt
reht als die lieben kinder tunt.
alſus die muter er enphie
Iren ſtul er ſetzen lie
bi ſin ſelbes ſiten.
do geſaz ſie in den ziten.
Des[4]) ſchonē himelriches gaſt
Sach wund^{ſ} an des liehtes glaſt
daz ſich mit vreudē ergap.
In die verre ſo hín ab.
vō kvnige vñ von kvnegín
die wile er ím beſach den ſchín
nach vroliches herzen rat.
So ſiht er wie dort her gat.

---

1) Von der Z. 44 hat die Scheere nur den obern Theil übrig gelaſſen und zwar ſind von den in ( ) ſtehenden Worten nur noch die oberen Buchſtabenenden erhalten; die Leſung iſt ſicher.

2) Nur die oberen Buchſtabenenden ſind erhalten, am deutlichſten tet.

3) Die Zeile iſt zum Theil weggeſchnitten, von dem in ( ) ſtehenden nur untere Buchſtabenenden erhalten.

4) Blaue Initiale.

VI.

Aller Seelen.

A.

(a. a. O. 587, 88—588, 8.)

Sie hielden (dar *an* ſinē ſpruch) [1]
wan ez was dē armen not
Seht wa der tote ſich erbot.
an der meſſen vz ganc.
Ir einē der da fur in ſanc
do ſprah der brud' al zehant
wan er was im wol bekant.
berichte lieber bruder mich
wie ez nv ſtê vmbe dich
wan daz iſt míns h'zen ger
der tote ſprah vntz da her.
588 1 bin ich geweſn in grozer klage
Idoch hute an diſem tage
bin ich vz noten geloſt
hie vō enphienc do manigē troſt
6 gregorius vnd die ſinen
5 daz got liez erſchinen
dem bruder als da was geſeit
Sín riche barmherzikeit [2])
. . . . . .

B.

(a. a. O. 588, 35—53.)

. . . . . .
35 In dem ſchachte da er was.
vnd er vō tode genas.
bi ím die erde al vmbe
viel ín einer krumbe
vn̄ liez ín ſten ín einē gate
40 Doch het er niht der ſtate
daz er vz mohte wallen.
wan er was vervallen.
mit vngevert alda geweſn
niemāt trowte ín geneſn.
45 In einer grubē alſo tief
Sín huſvrowe an gote rief
mit vil grozer demut.
vn̄ bat der ſelē weſn gut.
des toden mannes d' alſo
50 was verſcheidē von ir do
als ſie wiſte ír gantzer wan
er het ir gutes vil gelan
(*daz wolde ouh* ſie ím teilē mite) [3])

C.

(a. a. O. 588, 79—96.)

alſus die wider ſtraze
80 daz ſie niht phlac d' maze
dri tage als ich ê ſprah
nach dirre zit ez geſchach
daz ſvmeliche dvrh geniez
als ſie ír wille gehiez
85 begundē rvmen ienē ſchacht
vnd ir arbeit gevacht
wol tief ſo hín vnder
do horte fur ein wund'

---

1) Die Zeile iſt größtentheils weggeſchnitten, von dem in ( ) ſtehenden ſind nur die untern Buchſtabenenden erhalten, die an ſich eine Leſung nicht zulaſſen würden.

2) Von der fg. Z. (Von so getanen sachen) iſt noch ein Reſt der blauen Initiale V und die obere Spitze des h ſichtbar.

3) Nur auf die oberſten Enden der nicht curſiv gedruckten Buchſtaben, die daraus ſo ziemlich zu erkennen ſind, blieben erhalten.

Ir einer ein ſtimme die da ſprah
ey var al ſchone vñ ſlach
Geruchlich. wan ein groz ſtein
Minē houbte ligt engein
d' vf mich lichte vallen mac.
vō dirre ſtimme hart erſchrac.
Iener man vnde lief.
da er die lvte her berief.

D.

(a. a. O. 589, 25—42.)

die mir vf hielde minen lip [1])
do merkte wol ſin reinez wip.
wie meſſe vnd almuſen da.
Im in der not quam vollen na
vnd ouch wie ſie der tufel trouc
der dri tage ir abe lovc.
So [2]) loſet zem vierdē male
die ſelen vz der quale
ob ein ſiner getriwer vrunt
dvrh vruntlichez vrkunt
nimt vf ſich die ſunde
die ienen in abgrunde
drucken ſolde ob er die
mit bvze reiniget hie
vñ vertiliget ſo die ſcham
ez was zeimal ein wibeſ nam
beide ſchone vñ ivnc
Ir man nam hie dē vz ſprunē

Das deutſche Volkslied in Böhmen.

Von

Anton Auguſt Naaff.

VI.

Special-Lieder.

A. Reiſchdorfer Lieder.

Das Erzgebirge gehört, wie bekannt, zu jenen Gebieten Böhmens, die am ſpäteſten durch allgemeine Anſiedelungen in den Bereich der deutſchen Cultur einbezogen wurden. Erſt als man in dem unwirthlichen und faſt unbewohnten Gebirge die Edelerzlager entdeckte und allenthalben den Bergbau zur Gewinnung der Edelmetalle mit großem Eifer, Aufwand und dann längere Zeit auch mit reichem Erfolge betrieb, überfluthete eine große Menge von Einwanderern aus verſchiedenen Gegenden, zumeiſt jedoch aus dem nahen Sachſen und Deutſchböhmen ſelbſt das Gebirge, und bald entſtanden neben den Silber-, Zinn- und Kupfer-Gruben ganze Dörfer und

1) Von der vorausgehenden Z. (quam sulcher helfe zvphliht) ſind nur die unterſten Enden der letzten zwei Worte erhalten, die an ſich höchſtens phliht errathen laſſen.

2) Rothe Initiale.

Städte, wuchsen und blühten daraus die einstmal weitberühmten Bergstädte und Bergbau-Colonien Joachimsthal, Preßnitz, Kupferberg, Katharinaberg, Kostenblatt, Zinnwald, Graupen u. a. empor, und viel tausende fleißiger Hände regten sich im emsigen, lohnenden Getriebe. Unter all diesen Ansiedelungen gewannen und behaupteten Joachimsthal und Preßnitz die hervorragendste Bedeutung. Wir haben hier zu unserm Zwecke nur das letztere besonders ins Auge zu fassen. Nach den ältesten historischen Nachrichten reichen die Anfänge dieser Ansiedelung auf dem unwirthlichen und so wenig fruchtbaren Gebirgskamm ungefähr bis in die Mitte des XIII. Jahrhunderts zurück. [1])

Der Name dieser Gebirgscolonie tritt jedoch erst mit dem J. 1352 in den eigentlichen Bereich der Geschichte. Über die Art und Weise der ersten Colonisation dieser Gegend gibt eine ältere Quelle einen Fingerzeig. In dem im Jahre 1350 erschienenen Carolinum bestimmte nämlich Kaiser Karl IV., die Waldungen in den Gebirgen über Kaaden als eine Zierde und Brustwehr des Landes (Landesgränz-Wall) zu schonen. Darnach scheint das ganze Gebiet, wofür auch noch andere Anhaltspunkte sich ergeben, bis dahin noch Krongut gewesen zu sein, und zum Zwecke der Jagd- und Forstwartung wurden wohl einige zerstreute Niederlassungen in dem als Urwald geschilderten Waldgebirge begründet. Als man hierauf die Erzlager entdeckt hatte, nahm die Colonisation des ganzen Erzgebirges bis nach Teplitz hin, wie oben bemerkt, einen raschen und allgemeinen Aufschwung. Dem sodann sich entwickelnden Bergbau verdankte auch Preßnitz eine große Förderung und die bereits anfangs des XIV. Jahrhunderts sich vollziehende Erweiterung zur Stadt.

In der Bannmeile von Preßnitz nun, und so nahe, daß man es füglich leicht als Vorstadt oder Vorort desselben ansehen könnte, liegt Reischdorf, eine Dorfschaft, die durch die Eigenart ihrer Bewohner im Nordwesten Böhmens wie in Sachsen lange Zeit einen ganz besonderen Ruf genoß und eines der besten und originellsten Speciallieder besitzt, das noch jetzt im Volksmunde fortlebt. Der Verfasser fand leider nicht Zeit und Gelegenheit, einige Vorstudien über die Ortsgeschichte von Reischdorf anzustellen, da ihm hiezu alle Quellen fehlen, und er kann sonach bloß einige Muthmaßungen über die Entwickelung dieses so interessanten Erzgebirgsdorfes und seiner meist weit und breit berühmten Bewohner anstellen.

---

1) Nicolaus Urban von Urbanstedt: Geschichte des Gutes und der kgl. Bergstadt Preßnitz.

Zu diesem Zwecke sind auch die geschichtlichen Andeutungen über Preßnitz vorausgeschickt worden, um der nachfolgenden Darlegung und Annahme zur Grundlage zu dienen, daß die Bewohner von Reischdorf wahrscheinlich durch die Gründung der Bergstadt Preßnitz herangezogen und durch den Bergbaubetrieb dazu veranlaßt wurden, zu einer förmlichen Colonie von Frächtern und Fuhrleuten sich zu entwickeln. Denn es ist unbedingt anzunehmen, daß die Weiterbeförderung der Erze zu den Schmelzhütten oder auch, was oft genug vorkam, nach weitentlegenen in- und ausländischen Schmelz- und Münzstätten, die Fortschaffung des tauben Gesteins, die Zufuhr der verschiedenen Materialien u. s. w. ziemlich viele Fuhrleute erforderte und daß sich somit unterhalb der Stadt in der tieferliegenden geschützten Thalsohle die Frächter, die in der Stadt nicht gut Platz hatten, zu einer eigenen Ansiedelung niederließen. Auf diese Art wäre die Thatsache noch am leichtesten zu erklären, daß in Reischdorf seit langer, undenklicher Zeit und so allgemein das Frächtergewerbe derart ausschließlich betrieben wurde.

Doch das goldene und silberne Zeitalter des Erzgebirges dauerte nicht lange. Nur zu bald wurde das Gestein taub, viele Stollen verödeten, manche Zechen verfielen, und der 30jährige Krieg ruinirte den Bergbau im Erzgebirge nahezu vollends. Da gab es Noth und Sorge unter den Erzgebirgern. Manche wanderten aus, suchten anderwärts besseren Erwerb, die Meisten aber und die Zähesten blieben und wendeten sich anderen Beschäftigungen zu. Der Preßnitzer wurde Musikant, zog als Harfner, Geiger oder Sänger durch die weite Welt, brachte manch' gutes Stück Geld heim und verschaffte sich zuletzt thatsächlich in allen Welttheilen einen Weltruf; der Joachimsthaler und Sonnenberger wurde Spitzenhändler — die Spitzen klöppelten die Weibsleute — der Weiperter drehte Schnüre, machte Posamentieriearbeiten und Gewehre; der Plattner schmiedete Löffel; der bescheidenste, der Sebastiansberger, verlegte sich auf den Handel mit Schweinen und Gänsen, die er aus dem gesegneten Saazer Lande nach Sachsen trieb, schmuggelte auch dabei gern ein wenig, suchte wenn es schlecht ging, Waldbeeren und Schwämme, die er in den Tieflandstädten verkaufte, und holte sich, wenn es ihm endlich am schlimmsten ging, mit dem Bettelsacke in den reichen Egerdörfern sein Brot.

So kamen die wackeren Erzgebirger auch in schwerer Zeit doch leidlich mit dem Leben durch, die Einen besser, die Andern schlechter, wie es eben fällt. Unter allen mit am besten fand sich stets der Reischdorfer zu recht. Er war immer einer der zähesten und findigsten und blieb bei allem Wechsel der Zeiten stets was er war, zum Theil bis auf den heutigen Tag: der

Vermittler des Frachtverkehrs zwischen Nordböhmen und Sachsen. Betriebsam und ausdauernd, findig und unternehmend, schlau und speculativ, doch dabei meist grundehrlich und redlich, war der Reischdorfer als Frächter und Getreidehändler weit und breit wohl bekannt und meist gern gesehen und wurde mit der Zeit der Hauptvermittler des Getreidehandels und Verkehrs Nordwestböhmens mit Sachsen und Preußen, die damals noch nicht aus den südrussischen oder überseeischen Gebieten ihren Mehr-Bedarf an Getreide zu decken in der Lage waren, wie seit den letzten Jahrzehnten. Damals, insbesondere als es in Böhmen längere Zeit hindurch reiche Ernten gab, das Strich Korn oder Weizen wie in den vierziger und zeitweilig auch noch fünfziger Jahren 15—20, ja selbst bis 25 fl. kostete und Norddeutschland noch ein gutes Absatzgebiet für das Getreide aus der Kornkammer Nordböhmens war, hatte wohl auch der Reischdorfer seine fettesten Jahre, und die Fuhrmanns-Colonie unter dem Haßberge blühte empor und dehnte sich ins Weite, den Thalgrund entlang. Da ging aus dem schmucken Erzgebirgsdorfe, das, eine echtdeutsche Ansiedelung, sich in langer schmaler Häuserkette im Wiesengrunde dahinzieht, Wagen um Wagen zu Thal, hinab ins Flachland, nach dem Eger- und Elbelande, und auf allen Straßen konnte man die schweren, mit zolldicken Eisenreifen beschlagenen, mit hohen Leinenplanen überdachten und in allem wohlausgerüsteten Reischdörfer Fuhrmannswagen, hier leer, dort schwer beladen, unterwegs finden. Mächtige hohe, starknochige Gäule mit schwerem reichgezierten Kummet, zumeist im Drei- und Viergespann vor dem knarrenden rasselnden Lastwagen, und daneben die wetterfeste Gestalt des Reischdorfers im kurzen dunklen Tuchkoller oder im leichten blauleinenen, weiten Staubkittel, mit dem großen eigenartigen struppigen Hute, den hohen Kniestiefeln, grünen Strümpfen und der ledernen Geldkatze um den Leib. Gar stolz und gewichtig schritt er neben seinem Gespann, und wenige im Lande vermochten es, mit der großen Fuhrmanns-Peitsche so weithinschallend und kunstreich zu knallen wie er.

Der rechte Reischdorfer war damals eine typische Figur im Lande und sein allzeit schlagfertiger Witz ebenso sprichwörtlich und populär im Volke als seine göttliche Grobheit, die man sich jedoch, weil sie meist urwüchsig und originell sich gab, allenthalben meist gerne gefallen ließ.

Die Reischdorfer Fuhrleute waren lange Zeit und noch bis in die Sechziger Jahre gerngesehene Gäste in allen Dörfern des „schwarzen und rothen Bodens", an der Eger und Elbe. In den Straßenschänken und Gasthöfen, wo sie einkehrten und übernachteten, saß die Bauernschaft am liebsten beim Bierkrug; denn hier wurde mit kräftiger Rede und noch kräftigerem Handschlag manch Handel abgemacht, und dazwischen oder

hinterher gab es allweil einen lustigen Zeitvertreib. Denn die Reischdorfer wußten viel und stets Neues, sie kamen weit herum, gaben gern Rede und Antwort und blieben keinem eine Stichelrede schuldig. Ihr derber urwüchsiger Witz ergötzte die Bauern, die den Reischdörfer gerne neckten und reizten, um seine landesbekannte Grobheit absichtlich herauszufordern. Da gab es denn oft ein gewaltiges Halloh, und mancher Reischdorfer Witz machte als Volksanecdote weithin die Runde, ja viele dieser Späße und Schwänke sind jetzt noch im Gedächtniß des Volkes. Am andern Morgen fuhren die weitbauchigen Wagen dann von Hof zu Hof, um das bereits im Wirthshause gekaufte oder erst noch zu kaufende Getreide zu verladen.

Hatte der Bauer einen 2—3 wöchentlichen Aufhub gut verkauft, so kam es oft genug vor, daß selbst der große Familientisch zu klein wurde, wenn der Reischdorfer seinen Geldgurt oder sein „Schieferbuch" aufthat und die Banknoten (Papiergulden) mit viel Bedacht und Sorgsamkeit breit nebeneinander hinlegte. Ich stand als Knabe von 9—12 Jahren mehr als einmal dabei und erinnere mich noch auf manche charakteristische Einzelnheit ziemlich genau. Doch es würde zu weit führen, hierauf näher einzugehen; denn Zweck dieser Einführung ist es bloß, soweit nöthig, eine kurze allgemeine Schilderung zu bieten, welche das nachfolgende Leiblied der Reischdorfer, das Lied vom Pferdehimmel, allgemeiner verständlich machen soll.

Es ist in allem ein echtes und rechtes Volkslied, naiv und witzig, derb und doch nicht ohne gemüthvolle Anklänge, naturwahr und ganz dem Leben abgelauscht, ungesucht und so ganz aus dem Leben und Fühlen, Denken und Treiben des Volkes hervorgegangen, frisch und unverfälscht aus der Volksseele entsprungen. Der Ethnograph und Culturhistoriker findet in demselben eine werthvolle Grundlage zur Beurtheilung der Sitten und Verhältnisse des ganzen Charakters des Volkes und Landstriches. Mit förmlich homerischer Plastik schildert dieses Lied das ganze Leben und Streben des rosselenkenden Reischdorfers, und breiter wohl und kunstvoller, aber kaum anschaulicher stellt Homer die Gestalten und die Kämpfe seiner Helden dar.

Unter dem Flusse dieser Strophen tritt mit jeder neuen Zeile das Bild des Reischdorfers so lebenswahr vor den Leser oder Hörer hin, daß er im Augenblick die volle kräftige Gestalt aus dem Leben zu erfassen vermag.

Ein solches Lied entsteht nur selten und geräth nur dann und dort, wo die günstigsten Umstände, ein kräftiges, besonders charakteristisches Volksthum und Volksleben den urwüchsigen Inhalt und der mit diesem Volksthum innig vertraute, doch höher entwickelte und gebildete Geist eines Einzelnen die Form liefern. Dies ist hier der Fall. „Das Lied vom Reisch-

dorfer Pferdehimmel" stammt in der uns überlieferten jetzigen Form aus dem ersten Drittel dieses Jahrhunderts. Ob einzelne Ansätze hiezu oder Vorläufer desselben nicht schon früher vorhanden waren, wird sich kaum jemals feststellen lassen; muß auch nicht eben eine nothwendige Voraussetzung bilden. Vollständig sicherstellen läßt sich dagegen, daß das Lied in seiner ersten und bekannten Fassung und Gestalt von einem Reischdorfer Pfarrherrn stammt. Ich habe mir dießfalls bei einem Gewährsmanne Gewißheit verschafft, der nach jeder Richtung hin berufen und in der Lage ist, genaue und verläßliche Nachrichten zu geben.

Dr. H. Anton Farisch, Stadtdechant zu Komotau, der selbst im Laufe der Jahre mehrere treffliche Sammlungen von eigenen Dialektgedichten und alten Volksliedern, Schwänken u. s. w. herausgegeben hat, auf welche ich an anderen Stellen noch ausführlicher werde zurückkommen müssen, theilte mir auf meine Anfrage Folgendes mit:

Der Reischdorfer Pferdehimmel wurde gedichtet von P. Örtl, dem Bienenvater, als er noch Localist in Reischdorf war. Anfangs verschwieg er seine Autorschaft aus Furcht, die Reischdorfer Bauern, etwas derbe Leute, könnten es ihm übel nehmen. Nachdem er aber bemerkte, daß es allgemein gefalle, bekannte er sich als Autor, als welchen ihn auch seine Zeitgenossen bezeichneten. Ebenso stammt von ihm das „Vogelstellerlied". Über die Reischdorfer Vogelstellerei existiren viele drollige Anecdoten.

Hiemit haben wir also vollkommen beglaubigte Zeugnisse vor uns. Diese Nachricht entspricht auch in allem der Natur der Sache. Einer jener trefflichen Landgeistlichen vom guten alten Schlage, wie sie noch vor 20—30 Jahren unter dem Volke und mit demselben lebten, mit dem Bauer in Ehren in der Schänke saßen und an allem, was im Dorfe geschah, Antheil nahmen, die alle Verhältnisse kannten, Vieles richteten und schlichteten und in ihren Predigten meist mit derbem, oft drastischem und volksthümlichen Humor die Bauern zu packen verstanden — ein solcher Landpfarrer, in dem auch manchmal ein Stück Poet steckte, konnte am ehesten und besten einem solchen Liede die gangbare und sangbare Form und den systematischen Zusammenhalt geben. Der wesentliche Gedankeninhalt aber bleibt dem Volke selbst.

Die Schilderungen der Leiden des Erden- und Freuden des Himmelslebens des Reischdorfers stammen aus dessen eigener Seele, aus dessen eigenstem Munde.

Des Abends in der Schänke beim Bierkrug wurde dieses Erden- und das bessere ersehnte Himmelsleben sicherlich hundertfältig so plastisch von den Fuhrleuten und Bauern selbst im Ernst und Scherz in ihren „Disputaten" dargestellt, daß Pfarrer Ortl diese Bilder und Gedanken nur aneinander zu reihen und in die volksthümliche äußere Form zu bringen brauchte.

Deshalb ist und bleibt dieses Lied, trotzdem es in seiner ersten äußeren Fassung somit von einem gebildeten Geistlichen stammt, doch ein echtes und rechtes Volkslied. Bezüglich des Textes lagen dem Verfasser drei Lesarten vor: Eine Originalaufzeichnung (Manuscript) von verläßlicher Seite aus der Gegend von Reischdorf selbst, ein Manuscripttext aus der Gegend von Chiesch von Ottomar Lohr (es beweist dies zugleich, wie weit hin gegen die Sprachgränze das Lied verbreitet ist) und endlich die Textirung in den „Heimathsklängen", Gedichte in der Mundart der Deutschen Nordböhmens und des Egerländers ꝛc. von Dr. H. A. Jarisch, 4. Auflage, Warnsdorf 1878.

Ich theile hier die erste Lesart nach einem Originalmanuscripte mit, da dieselbe unmittelbar aus der betreffenden Gegend selbst und von durchaus treuer Quelle stammt, also die Wahrscheinlichkeit aller Localtreue am meisten für sich hat. Der Jarisch'sche Text enthält wohl wesentlich dasselbe (nur die Reihenfolge einiger Strophen ist eine andere); doch bringt er im Dialekte allerlei leicht zu entschuldigende Anklänge an das Heimaths-Idiom des aus Leipa gebürtigen verdienstvollen Sammlers nordböhmischer Volksgedichte, und einzelne dialektische Einschiebsel, die im Reischdorfer Dialekte nicht vorkommen.[1])

Das ej und ai ist charakteristisch für den Leipaer Dialekt und kommt im Erzgebirge, besonders aber bei Reischdorf durchaus nicht vor. Der Erzgebirger liebt die harten, derben, kräftigen o, a und u Laute und nicht die gedrückten, weicheren Kehl-, Schleif- und Dehnlaute; er spricht härter, rascher und kürzer als der Leipaer. Besonders charakteristisch ist das Reischdorfer „schih", das Jarisch mit „schier" wiedergibt. Ich möchte dies nicht so ohne weiters thun. Das Reischdorfer schie — schieh ist ein universelles Füllwort, es kommt fast in jedem Satze vor und ist gewöhnlich des Reischdorfers 2. oder 3. Wort, mag er schon sagen, was er will und wird nebeneinander so vielgestaltig im Gebrauch, daß es die Bedeutung des schon, des gelt, des wahrlich, dann freilich, auch die des schier gewinnt.

Das berühmte Lied, das auch seine eigene, übrigens nur kurze und sehr einfache Melodie hat, lautet:

D'r Reischdorfer Pfaarhimmel.

Och, es sei holt schware Zeiten
Bei uns ormen schlachten Leiten, su su su,
Wann m'r schie in Himml war'n,
Dos war unser gonz Begahr'n, su su su.

---

1) So z. B. an statt in, hout statt hott, derhejm statt drham, hojst statt haßt, ej = ein statt e, ai statt in, nimej statt nimmer u. s. w.

Wonn m'r war'n in Himmel kumma,
Hot die Plog a End genumma, su su su.
Darf m'r a ka Fuhrwark treib'n,
Ko b'an Weib derham hübsch bleib'n, su su su.

Wonn m'r warn in Himml wohne,
Kon m'r seine Glieder schone, su su su.
Wonn m'r will bis Mittich schlofen,
Derf uns a noch kaner strofen, su su su.

S'is ka Omtmo dart in Himml,
Der uns haßt ihr Flegl Lümml, su su su.
Kane Steuer, kane Gob'n,
Ko Okzis, wie mir'sch jetzt hob'n, su su su.

Och in Himml is e Lab'n,
Ißt mer nischt ols Pfonnewab'n, su su su,
Sauerkraut und Schweinebroten,
Ziegnkaß, Brotworscht, Butterfloden, su su su.

Honichschnitten doß se klacken,
Daß m'r muß de Finger lacken, su su su,
Solot, neugebockene Sammln,
Stockfisch, gonz gebrotene Hammln, su su su.

Do stieht do in grußen Butten,
Sochsen-Kümel, Schnaps von Guten, su su su,
Bier, och je, in hundert Fossen
Daß mer ko de Gurgl woschen, su su su.

Sachzehn Holbe ohne Schmarz'n,
Komm'r nahm' sich schie zu Harz'n, su su su,
Komm'r endlich nim'r stieha,
Braucht mer nit erscht haim zu zieha, su su su.

Koffee a in grußen Schaffln
Isst m'r do mit Vorleglaffln; su su su,
Zuckerhüt gibts ohne Gleichen,
Muß der Koner (Kaadner) Rothsthurm [1]) weichen,
su su su.

Nochmittog an Feiertog'n
Konn m'r a von Kurzweil sog'n, su su su,
Spiel'n m'r Zwick um Laschetholer, (Agio-Thaler),
Jeder is a rachter Zohler, su su su.

---

1) Der steinerne Rathhausthurm von Kaaden, eines der 3 Wahrzeichen der Stadt, gibt durch sein schlankes, pyramidalisches Dach Anlaß zu diesem drastischen Vergleiche. D. V.

Oder sprech'n mir von Pfaarn (Pferden),
Wie sich's thut für Männer g'haren, su su su,
Fuchs und Roppen, Braun und Schimmel,
Schie und jung gitts dort in Himml, su su su.

Och, jetz hätt ich schih vergass'n,
S' g'hart schie bold z'n Mittogass'n, su su su,
Pfeifen racht mer zu der Flosch'n,
Kaner braucht Tobok zu posch'n, su su su.

An Ulmer-Kopp von schienem Fluder
Hott der Boß su wie der Vuter, su su su,
Olla brüha wie de Grofen
Ihrn Knoster, bis sie schlofen, su su su.

Wonn m'r hot racht sott gegass'n,
Und racht tüchtig eigemass'n, su su su,
Greift m'r noch der vollen Flosch'n
Und thut sich de Laber wosch'n, su su su.

Is m'r endlich müd vom Trink'n,
Druckt im Mogen Fisch und Schink'n, su su su.
Streckt m'r seine motten Glieder,
Af der Ufenbank darnieder, su su su.

Drunten steht d'r Bierkrug immer,
Streckt m'r sich und schnorcht m'r immer, su su su,
Is der Hols wie Lader truck'n,
Ko m'r in den Krug nei guck'n, su su su.

Seht's, dos is dos Himmls-Lab'n
Wird der Herrgott uns es gab'n, su su su,
Wolln m'r unsre Mützen schwenkn,
Und net mehr af Reischdorf denken, su su su.

Es ist leicht möglich, daß, wie es bei gewissen Lieblingsliedern des Volkes, die ein weiteres Geltungsgebiet haben, sehr oft vorzukommen pflegt, noch eine und die andere Lesart des Liedes vom Reischdorfer Pferdehimmel mit mehr oder weniger Strophen und noch anderem Texte im Volksmunde fortlebt; gleichwohl wird der vorliegende Text als maßgebend gelten können, da er mit dem ersten und ursprünglichen sich nahezu decken dürfte und etwaige Variationen und Ausweiterungen des Originaltextes hier nicht weiter in Betracht gezogen werden können.

Ein zweites Reischdorfer Lied, das jedoch keineswegs die Verbreitung und Popularität jenes vom „Pferdehimmel" zu erreichen vermochte, ist das „Vogelstellerlied." Das noch ziemlich waldreiche Erzgebirge besitzt bekanntlich auch eine reiche Vogelwelt, darunter sehr geschätzte und gesuchte Sänger. In

jener Jahreszeit nun, in welcher der Reischdorfer seine Fuhrmannspeitsche auf etliche Wochen an den Nagel zu hängen pflegte, suchte er daheim allerlei Zeitvertreib und Erwerb. Holzlesen, Beerensuchen, Spähneschneiden, Vogelkäfige schnitzen, Stroh- und Schilfmatten flechten u. a. war seit jeher des Reischdorfers Hausarbeit, wenn er daheim ausrastete oder Winterruhe halten mußte. Dazu kam noch als Sport und Lieblingsbeschäftigung der Vogelfang. Seit langem sind die Reischdorfer als passionirte Vogelsteller und Vogelliebhaber bekannt. Das Vogelstellen gab früher manchem viel Vergnügen und auch einen kleinen Nebenerwerb; denn die besseren Sänger waren in den Tieflandstädten leicht an den Mann zu bringen, die schlechteren und feisteren taugten für die Bratpfanne.

Das Vogelstellerlied wurde lange Zeit und gerne in fröhlicher Gesellschaft gesungen. Ein Solosänger geht mit der Strophe voran, und die Andern wiederholen den 3. oder 4. Vers und das Tralalala im Refrain. Der Text des Liedes lautet folgendermaßen:

Vogelsteller-Lied.

Winder, wos moch'n m'r de heut?
Uf'n Vugelhard is zu weit!
Wull'n m'r hinter'n Uf'n sitz'n,
Und a poor Schock Rutten schnitz'n?
Trala la la la la la la.

Gestern Obnds üm dare Zeit
Kreucht m'r de Kotz in Vuglsteich,
Reißt mr'n best'n Fink'n 'raus;
's sei doch su vill Leit in Haus.
Trala u. s. w.

Ich wullt' 's wär' meine schworze Kuh,
Und 's ruthe Kalbl a d'rzu!
Do wollt' ich a ka Wort verlier'n
Und mit d'r Rusl afs Lond tschaschir'n.
Trala u. s. w.

Ka Mensch is Schuld, os ma' Fraa,
Ich hau'ra d' Orm und d' Baa entzwa!
Hätt' se d'r Kotz zu fraff'n gab'n,
Künnt mei Finkl a nu lab'n.
Trala u. s. w.

Rusl koch an Ardäppelbrei,
Steck a gebroutnes Spätzl nei,
Thu' a bissl Butter no brennen,
'ch war d'rweil af'n Vuglhard rennen.
Trala u. s. w.

Man Sünnen (Söhnen) hob' ih Oll's übergab'n,
'ch ho(b)'r a grod a Schock am Lab'n,
Kümmt mir ob'r Auer wag,
Do schmeiß ich d' onnern olle in Drack.
Trala u. s. w.

Zu den Reischdorfer Liedern gehört im Wesen auch das vom Verfasser bereits früher einmal in einem Druckwerke mitgetheilte „Mei Höll", obwohl es demselben als Schmiedeberger Lied bezeichnet wurde, was, selbst wenn man daran festhält, bei der nahen Nachbarschaft beider Orte schließlich auf ein und dasselbe hinausläuft. Auch das „Höllenloblied" ist im Grunde nichts anderes als eine Art „Himmelslied" nach Art des Pferdehimmels. Nur ist hier die Auffassung und Umrahmung eine begränztere idyllische, die

Schilderung und Gesinnung in demselben Grade idealer, gemüthvoller, sinniger und zarter, als sie dort ralistisch-derb und sinnlich, packend und kräftig humorvoll sich erweist.

„In der Höll", im traulichen Ofenwinkel hinter dem warmen Kachelofen, ist der Himmel, den dieses Lied preist und mit voller poetischer Kraft ausmalt. Wer den harten, langen und strengen Erzgebirgswinter nur einigermaßen aus eigener Erfahrung kennt, den wird die folgende köstliche Schilderung der Freuden des Reischdorfers und Schmiedebergers „in der Höll" mit doppelter Kraft anmuthen.

Mei Höll.

War is, dar m'r dan Urt wull nennt
Noch schäner ols dos Zelt bei Reichen,
Aus dan, wenn selberscht's Häusl brennt,
Ich üm kan Preis dar Walt war weichen?
Dar schüna Urt, dar is mei Höll!

Die Woch' long werd' su rümhontirt,
Un wenn geprollt sein olle Glieder,
Un wann m'r Sunnobend hammmaschirt,
Wie leit sich's do su hamlich nieder
In meiner finster'n schworz'n Höll'!

Wenn meina Olta giftich schnorrt
Und Feuer speit grod wie de Droch'n
Und über'n Dompf vo gestern morrt,
Nu denk' ich m'r mit still'n Loch'n:
Wie is doch schie do in dar Höll!

Wenn onn'ra Kinner in dar Schul'
Bei Pfarla [1]) bis o' d' Deck naufspringa,
Spiel'n meina Boss'n flessig „Wuhl",
Un treib'n gor orcha, näck'sche Dinga
Die schlacht'n Bössla in dar Höll!

Wenn an mit Häusl, Kind und Weib
Dar Winter will in Schnee imbrenga,
Un an de Kält drstorrt dan Leib,
Doß off'n Doch de Schinneln springa,
Donn is am schänsten in dör Höll!

Trog'n a mol nim'r mich de Baa,
Un wird mei Lichtl ausgebloſen,
Holts ka Gedrosch, mochts ka G'schra,
's leit sich worm a unterm Rosen,
's gieht nauf gen Himml aus der Höll!

Mitgetheilt durch Josef Stöcklöw.

1) Pfarl'n kriegen = Schläge auf die flache Hand.

Außer diesen drei schönsten und populärsten Reischdorfer Liedern mag es noch manchen kürzeren oder längeren Volksgesang in diesem Gebiete geben, welcher der Aufzeichnung werth wäre; allein der Verfasser konnte trotz mehrfacher Bemühungen und Aufforderung keine Volkslieder solcher oder anderer Art mehr erhalten und muß sich somit auf die Mittheilung dieser drei wichtigsten beschränken. Der größte und beste Theil der Reischdorfer Lieder und Schwänke ist wohl längst schon verklungen und ganz oder doch halb vergessen. Seit den letzten zwei Jahrzehnten hat sich in dem schmucken, stattlichen Dorfe zwischen den drei Bergstädten gar manches geändert, und der echte Reischdörfer vom alten Schrott und Korn ist im Aussterben. Mit ihm auch das Reischdorfer Lied und des Dorfes Ruf. Seit die eisernen Straßen der Erzgebirgsbahn über den Kamm des Gebirges hinüber die Hauptverbindung mit Sachsen vermitteln, hat die rührige Fuhrmannscolonie unter dem Haßberg ihre eigentliche, einst so wichtige Rolle so gut wie ausgespielt. Der „eiserne Rappe" hat die besten Reischdorfer Gäule überflügelt und den Hauptverkehr des Getreides nach Sachsen an sich gerissen. Zähe wie der Reischdorfer von jeher war, hat er wohl auch noch nach der Eröffnung der Gebirgsbahn sein Fuhrwerk fortzusetzen gesucht, und heute noch verkehren wie vor 20 und 50 Jahren einzelne sogenannte „Reischdorfer" bis ins Aubachthal und verfrachten das Getreide über das Gebirge, andere besorgen den großen Fabriken, ja auch den Bahnen selbst das Schwerfuhrwerk, den Transport von Zucker und Maschinen, Kohlen und Kalk u. s. w. und scheinen somit doch wieder ein Feld für ihre altgewohnte Thätigkeit gefunden zu haben; allein mit dem Wichtigsten, dem schwunghaften Getreidehandel der Reischdorfer nach Sachsen ist's vorbei, und wohl für immer. Und hiemit ist auch der echte Reischdorfer Fuhrmann ausgestorben, eine der kernigsten, besten und interessantesten Specialitäten des Erzgebirges und des Landes überhaupt.

Möge darum wenigstens sein Leiblied, das „Lied vom Reischdorfer Pferdehimmel", das einen so köstlichen Einblick in das Volksleben auf diesem Theile des Gebirges gewährt, niemals von dem Pfiff der Locomotive erstickt werden, sondern stets fortleben im Herzen und Munde unseres deutschen Stammes in Nordwestböhmen!

Ueber die Entstehung und Entwicklung der ältesten Stadtbücher in Böhmen.

Von

Dr. V. Prochaska.

Als Stadtbücher können wir jene Bücher bezeichnen, welche im Anschlusse an die städtische Amtsführung entstanden sind, deren Inhalt daher Aufzeichnungen über die einzelnen Zweige der städtischen Verwaltung und Rechtspflege bilden. Dieselben sind aber keineswegs so alt wie das Städtewesen selbst, es dauerte vielmehr ziemlich lang, bevor sie in den Städten eingeführt wurden. So lange die Verhältnisse und Rechtsformen in den Städten noch einfach waren, es an geschulten Schreibern noch mangelte, die Abfassung von Schriftstücken zu umständlich und kostspielig war, begnügte man sich wohl zumeist mit dem mündlichen Verfahren, wobei die Zuziehung von Zeugen zur Sicherstellung erworbener Rechte oder wichtiger Verhandlungen diente; später wurde die Ausstellung von Urkunden in solchen Fällen immer häufiger, bis man dazu kam, über städtische Angelegenheiten überhaupt nach Bedarf und Thunlichkeit Aufzeichnungen zu machen und zwar zunächst nur auf einzelnen Blätter, wie dies z. B. in Köln nach Homeyers Angabe vielleicht schon im 11. Jahrhundert der Fall war. Erst als dies regelmäßig geschah, verwendete man hiezu ganze Bücher oder wenigstens kleine Heftchen, die dann durch Zugaben vermehrt und zu Büchern verbunden wurden. In Deutschland kommen Stadtbücher seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts vor, [1]) während sie in Böhmen erst ein Jahrhundert später beginnen. Es fehlte in den Städten Böhmens jedenfalls noch an geordneten amtlichen Aufzeichnungen, als König Wenzel II. um das J. 1300 im Ius regale montanorum zunächst für Kuttenberg verordnete: es solle der Richter dafür Sorge tragen, daß alles vor ihm Verhandelte von Wort zu Wort durch den Stadtschreiber in die Acten aufgenommen und von den Geschworenen gehörig bezeugt werde, besonders die Entscheidungen, welche die Geschwo-

1) Homeyer, Stadtbücher des Mittelalters 1860. Zu den ältesten Stadtbüchern gehören die Lübecker „Erbebücher", die bis zum J. 1227 reichen, die Kölner „Schreinsbücher", das Stadtbuch von Wismar aus dem J. 1246, der „Liber actorum coram consulibus in resignatione hereditatum" von Hamburg aus den Jahren 1248—1274, das Stralsunder Stadtbuch etwa vom J. 1260, „in quo conscribi solent omnia, quae aguntur coram consulibus" u. a. In Magdeburg beschlossen die Schöffen schon im J. 1215, daß man „de giffte scholde in eyn bok schriuen."

renen in der Morgensprache fällen, sorgfältig eingetragen werden; ferner sorge er dafür, daß alle Original-Acten bei ihm bleiben.[1]) In Brünn hatte man zu diesem Zwecke die sog. Gerichtstafeln (tabulae judiciariae), doch erlangte, wie das Brünner Schöffenbuch aus der Mitte der 14. Jahrh. im §. 427 angibt, dasjenige, was vor dem Gerichte erworben wurde, durch die Eintragung in die Gerichtstafeln noch nicht rechtliche Geltung, wenn es nicht einer alten Gewohnheit gemäß auch noch vor dem nächsten peremptorischen Gerichte durch Pfandschaft oder sonst auf irgend eine Weise sichergestellt wurde, außer wenn es der Erwerber durch den Stadtschreiber mit Wissen der Geschworenen in das Buch, in welches die Zinse und andere Verhandlungen angemerkt werden, eintragen lasse.[2])

Diesem Stadtbuche entspricht einigermaßen das Neubydschower vom J. 1311, das zweitälteste in Böhmen, während das älteste Stadtbuch der Altstadt Prag vom J. 1310 seiner Bestimmung und seinem Inhalte nach völlig verschieden davon ist; dagegen läßt es uns den allmäligen Entwicklungs-Proceß der Stadtbücher in Prag deutlich verfolgen.[3])

Es ist ein starker Papiercodex von 316 Blättern in einem einfachen Pergamentdeckel und führt auf dem ersten Blatte den Titel: Liber ungeltorum, institutionum et aliarum rerum memorabilium, welche Aufschrift aber aus einer etwas späteren Zeit stammt; wahrscheinlich ist sie gleichzeitig mit dem Inhaltsverzeichnisse, welches sich auf den beiden ersten Blättern befindet und mit den Worten beginnt: Incipit registrum jurium et statutorum civitatis per numerum antescriptum. Dieses Verzeichniß wurde etwa im J. 1360 verfaßt, da darin nur die bis zu diesem Jahre reichenden Aufzeichnungen berücksichtigt werden; zugleich wurden auch die Blätter numerirt und dabei jenes Blatt als das erste bezeichnet, welches auf das Inhaltsverzeichnis folgte. Diese Reihenfolge war gewiß auch die ursprüngliche, während später das Buch überbunden und dabei die Reihenfolge der Blätter vielfach verstellt wurde; 32 wohl meist leere Blätter gingen verloren, 200 Seiten sind unbeschrieben geblieben. Wann es angeschafft wurde, und wie theuer es war, erfahren wir aus einem Ausgaben-Ausweise auf der Rückseite des 234. Blattes, das mit den Worten beginnt: Haec sunt distributa ciuitatis anno domini MCCCX° a

1) Jireček, Codex juris bohemici I. 288.

2) Rößler, Deutsche Rechtsdenkmäler II. Bd. S. 197.

3) Eine ausführliche Beschreibung und Inhaltsangabe dieses im Prager Stadtarchive aufbewahrten Stadtbuches hat Prof. Tomek im Časopis česk. Mus. 1844, S. 566—589 gegeben. Der rechtliche Theil desselben ist im I. Bande der deutschen Rechtsdenkmäler von Rößler abgedruckt.

festo s. Galli inchoata. — Item dedimus III fertones pro libro presenti. [1]) In den ersten Jahren, vom J. 1311—1323, wurden in dasselbe Aufzeichnungen über die Einnahmen aus dem Ungelde, die davon bestrittenen Ausgaben und die Schulden der Stadt eingetragen; doch war dieser Codex zunächst nicht dafür, wie man bisher angenommen hat, bestimmt, sondern für jene gleichartigen Rechnungen, welche in gewissen Abständen von einander durch das ganze Buch vertheilt sind und in zwei Gruppen zerfallen. Sie sind mit fortlaufenden Nummern versehen und zwar gehen die einen von Nr. 1—14, die anderen von 1—25. Bei den ersten 14 Rechnungen ist meist ein Zwischenraum von etwa 12 Blättern, bei den übrigen anfangs von 6, dann aber, als das Buch nicht mehr ausreichte, von 4 oder nur 3 Blättern, und zwar stehen sie immer am Anfange der Seite, so daß das Buch noch unbeschrieben gewesen sein mußte und für keine anderen Eintragungen bestimmt sein konnte.

Über der ersten Rechnung auf dem ersten nicht numerirten Blatte steht eine Aufschrift, welche zwar schon halb verwischt ist, augenscheinlich aber dazu gehört. Von dem ersten Worte ist fast gar nichts mehr übrig, dann ist deutlich zu lesen fabricarum, vermuthlich stand davor Ratio. Eine Zeile tiefer heißt es: Cives pragenses inceperunt primo fabricare denarios sexta feria proxima post assumptionem beate Marie virginis. Demnach hatte die Gemeinde von Prag im Jahre 1310 das Recht zum Prägen der Münze erworben, während es sonst vom Könige an die Münzmeister verpachtet wurde. Das Jahr ergibt sich aus dem erwähnten Ausgaben-Ausweise auf dem 234. Blatte, und es war dann der 21. August, an welchem die Gemeinde die Münze zu prägen anfing. Mit dem Prägen der Münze war auch das Prüfen und Einschmelzen der edlen Metalle, sowie auch der alten Münze verbunden. Darauf scheinen sich diese Rechnungen zu beziehen und zwar möglicher Weise die eine Gruppe auf das Einschmelzen des Goldes (der alten Goldmünzen?), die andere des Silbers. Die beiden Gruppen unterscheiden sich außer der getheilten Numerirung auch dadurch, daß bei den ersten 14 Rechnungen immer 2 Posten angeführt werden, von welchen der erste angibt, wie viel zum Einschmelzen übergeben, der zweite, wie viel abgeliefert wurde; während bei der 2. Gruppe nur ein Posten angeführt wird, der sich wahrscheinlich auf das zum Einschmelzen übergebene Silber bezieht. Darunter kommen einigemal auch

1) Abgedruckt bei Emler, Regesten Nr. 2247. Der Preis von ¾ Mark Silber für diese 316 Papier-Blätter zeigt, wie theuer das Schreibmaterial damals war. Nach unserem Gelde sind es etwa 15 Gulden; doch hatte das Geld damals einen ungleich höheren Werth als jetzt.

„plactae“ (etwa flache silberne Gefäße) vor. Die in allen Rechnungen sich wiederholenden Angaben summa pretii oder bloß summa bedeuten wohl den Lohn, der für das Einschmelzen gezahlt wurde. Als Beispiel diene je eine Rechnung von jeder Gruppe; die übrigen unterscheiden sich davon nur in den Zahlenangaben und durch die Verschiedenheit der an der Spitze jeder Rechnung stehenden Namen, von denen keiner anderswo genannt wird. Die erste Rechnung lautet:

Fridlinus de Egra

Sexta feria recepit ($R^{t.}$) — 57 marc. red(didit) 50, debet (d^{t}) 3.
Sabbato recepit — 59 marc. solvit ($s^{t.}$) 52 marc.
Secunda feria rec. — 54 marc. solvit 47 debet 7 gros.
Summa pretii 171 gros.
Tertia feria rec. nichil.
Quarta fer. rec. — 43 marc., solvit 37, debet 4.
Item eadem die rec. — 39 marc., solvit 34 debet 5 gros.
Quinta feria rec. — 29 marc., solvit 25 debet 4.
Sexta fer. rec. — 43 marc.. solvit 38.
Sabatto rec. — 60 marc., solvit 53.
Die dominica nichil. Summa 262 gros.
Secunda feria — 85 marc., solvit 75.
Tertia fer. — 36 marc., solvit 35.
Item eadem die — 19 marc., solvit 17.
Quarta fer. — 36 marc., solvit 37.
Quinta fer. — 46 marc., solvit 40 (?)
Summa 120 gros.

Die 15. Rechnung von der 2. Gruppe lautet:

Jacobus List cum socio.
Sexta feria — 20 marcas.
Sabatto — 18 marcas, debet —
Item eadem die — 10 marcas.
Dominica die nichil.
Secunda feria — 22 marcas.
Summa — 25 gros.
Tertia fer. — 30 marc.
Quarta fer. — 38 marc. et 24 plactas — — etc.

Alle diese Rechnungen beginnen mit einem Freitage und umfassen meist 14 Tage, wenige sind etwas kürzer oder länger. Warum dieselben aber so bald aufgehört haben, läßt sich mit Sicherheit nicht angeben, wahr-

scheinlich fand eine Aenderung des Verfahrens statt; aus einer Verordnung des Prager Stadtrathes vom J. 1314 erhellt wenigstens, daß das Einschmelzen des Silbers und des Goldes nicht mehreren zugleich, sondern nur je einem überlassen war. [1])

Erst dann erhielt das Buch eine andere Bestimmung, indem es zu Aufzeichnungen über das städtische Finanzwesen verwendet wurde. Die Nothwendigkeit hiezu trat damals dadurch ein, daß K. Johann von der Gemeinde größere Summen erhob, wofür er ihr die Einnahmen aus dem Ungelde überließ. Zur Bestreitung der geforderten Beträge mußten aber einzelne Bürger durch Vorschüsse beitragen, und der Stadtrath zahlte ihnen dieselben nach und nach aus dem Ungelde ab. Zuerst wurde wohl das erwähnte Ausgaben-Verzeichnis auf dem 234. Bl., welches bis zum 9. Jän. 1311 reicht, doch nur nebenbei eingetragen, dann aber die auf der Vorderseite des 2. Blattes stehende Zusammenstellung solcher Schuldposten aus dem J. 1311 mit der Überschrift: Haec sunt debita, quae jurati videlicet Henricus de Lapide, Conradus de Egra et eorum consocii tenentur soluere in illis sexingentis marcis, quas primo dederunt regi Johanni. Im Anschlusse daran wurde dann ein ähnliches aus dem J. 1310 stammendes Verzeichnis eingetragen, welches ähnlich anfängt: Haec sunt debita, quae jurati videlicet Nicolaus Geunaher et sui consocii pro marchione tenentur soluere in quingentis marcis — etc. [2]) Daß solche Anleihen der Gemeinde und bisweilen auch andere Aus-

1) Rößler, Rechtsdenkmäler I. Nr. 6. Aus dieser Verordnung erhellt auch, daß die Prager Gemeinde das Recht hiezu, welches sonst dem kgl. Münzmeister zukam, schon früher erlangt hatte.

2) Abgedruckt im Cod. dipl. Mor. VII. 3. p. 886 mit der unrichtigen Jahresangabe ca. 1334, jedenfalls mit Rücksicht auf den im 2. Theile genannten marchio, der für den Markgrafen Karl gehalten wurde, während hier der Markgraf Friedrich von Meißen, der im J. 1310 dem König Heinrich zu Hilfe nach Böhmen kam, gemeint ist (Chron. Aul. reg. ed. Loserth p. 284). Für die Datirung bieten uns die angeführten Geschworenen einen sicheren Anhaltspunkt. Die zuerst Genannten waren seit dem Ende des J. 1310 im Stadtrathe und werden als Geschworene bis zum 6. Dez. 1311 erwähnt (Tomek, Gesch. der Stadt Prag I. 559, 647). Nicolaus Geunaher war aber vor ihnen Mitglied eines uns weiter nicht bekannten Stadtrathes, wie aus einem mit den citirten Aufzeichnungen zusammenhängenden Ausweise über die gezahlten Vorschüsse hervorgeht. (Auf dem 13. Blatte. Abgedruckt im Cod. dpl. Mor. VII. 3. 890 ebenfalls mit dem falschen Datum ca. 1334—1335. Es heißt darin: Haec est summa, quam jurati videlicet Heinricus de Lapide, Chunradus de Egra et eorum consocii persoluerunt in illis quingentis marcis, quas Nicolaus Geuneri et sui consocii pro domino marchione soluere tenebant.

gaben aus dem Ertrage des Ungeldes bestritten wurden, erfahren wir aus den Aufzeichnungen über die Einnahmen dieser städtischen Steuer und deren Verwendung, welche die Jahre 1311 bis 1323 umfassen und auf dem 9.—24. Blatte stehen. Außerdem finden wir hier auch noch andere Schuldenverzeichnisse und Schuldbriefe der Gemeinde aus dieser Zeit. Der älteste ist vom 28. Octb. 1310,[1]) doch wurde er erst später eingetragen, vermuthlich gleichzeitig mit der Zusammenstellung der Gemeinde-Schulden aus dem J. 1321, worunter auch dieser Schuldposten (Henrico Salzer — 22½ sex.) angeführt wird.[2]) Auch sonst werden in den Rechnungen solche von der Gemeinde ausgestellte Schuldbriefe einigemal erwähnt. Die Eintragung derselben in das Stadtbuch geschah aber nur ausnahmsweise, es stehen nur noch zwei solche auf dem 44. Bl. An diese Aufzeichnungen, welche uns ein klares Bild über die damalige bedrängte finanzielle Lage der Stadt bieten, schließt sich eine Klagschrift der Bürger aus dem J. 1319 (auf dem 2. nicht numerirten Blatte) über die wiederholten, allzu hohen Geldforderungen des Königs an,[3]) sowie die Angaben über eingenommene Strafgelder und confiscirte Waaren und deren Verwendung (auf dem 7., 24.—26. Blatte).

Vom J. 1324 an diente das Buch nur zur Aufzeichnung der Bürgerrechts-Ertheilungen, welche dann bis zum J. 1518 fortgesetzt wurden (auf dem 35.—39., 310., 29., 85.—117. und 198.—215. Bl.). Dabei werden auch die Beträge angegeben, welche die neu aufgenommenen Bürger dafür zahlten. Sie sind fast ausschließlich in lateinischer, seit dem J. 1513 aber auch in böhmischer und nur auf dem 29. Blatte in deutscher Sprache eingetragen. Ueberhaupt kommen deutsche Aufzeichnungen neben den lateinischen in den Jahren 1324—1419, böhmische seit dem J. 1404 vor. Außer den Bürgeraufnahmen wurden auch von dem J. 1337 bis 1368 die neu eingesetzten Schöffen verzeichnet nebst denjenigen, welchen bei Gelegenheit der Erneuerung des Stadtrathes städtische Ämter und Bedienstungen übertragen wurden (zuerst auf dem 316., dann 276.—293. Blatte). Aus früherer Zeit werden nur die zu Unterkäufern Bestellten mit einigen Vorschriften über das Amt derselben angeführt (1328 bis 1336 auf dem 315. und 49. Bl.).

---

1) Auf dem 44. Bl. Abgedruckt in Emlers Reg. Nr. 2240.

2) Zuerst auf Seite 14, dann auf S. 4 und 5, zuletzt auf der 1. S. eingetragen, wo es schon heißt: Item relictae Salczeri 22½ sex., super quae habet literam ciuitatis.

3) Tomek, Prag I. 587 f. und Časop. česk. Mus. 1844. p. 572.

Seit dem J. 1327 bilden den Hauptinhalt dieses Buches rechtliche Bestimmungen und Verordnungen des Stadtrathes.[1]) Sie gehen ohne bestimmte Reihenfolge durch das ganze Buch und reichen bis zum J. 1371, um welche Zeit man ein neues Stadtbuch dazu verwendete. Vor das J. 1327 fallen nur wenige dieser Statuten, welche allem Anscheine nach erst später eingetragen wurden.

Einige Eintragungen betreffen auch noch die vor dem Stadtrathe verhandelten Geschäfte in Vermögens-Angelegenheiten der Bürger und zeigen deutlich, wie sich erst allmälig der Gebrauch entwickelte, dieselben in das Stadtbuch aufzunehmen. Dahin gehört ein Verzeichnis der vom J. 1331 bis 1337 ausgestellten Urkunden,[2]) und aus den Jahren 1345 bis 1352 auch einige in ihrem ganzen Wortlaute auf den Blättern 12, 13, 18, 21, 25, 29, 32, 33, 211, 283 und 309—316 hauptsächlich über Vergleiche und Verträge zwischen Bürgern, Schenkungen, eingegangene Schulden, geleistete Zahlungen, ausnahmsweise auch über die in der Rathsversammlung abgeschlossenen Käufe und Verkäufe.[3])

---

1) Dieselben sind fast vollständig herausgegeben von Rößler im I. Bande der deutschen Rechtsdenkmäler (Das altprager Stadtrecht); ausgelassen sind nur die Verordnungen über Strafgelder aus dem J. 1328 (auf dem 7. Bl.), über das Waffentragen aus dem J. 1332 (Bl. 61), über den Wucher und über fremde Kaufleute aus dem J. 1333 (Bl. 72), über die Unterkäufer (1336, Bl. 49), über das Ungeld vom Weine und die Maut bei den Thoren der Stadt (1336, Bl. 51), über die Ansäßigkeit in der Stadt und den freien Verkauf von Gütern (1338, Bl. 48), über die Einhebung der städtischen Steuer (Losung) (1346, Bl. 31), über die Wohnung des Stadtschreibers (1354, Bl. 314), über die Strafen für den Verkauf ungenießbarer Nahrungsmittel (1357, Bl. 279), über Handwerker (1362, Bl. 312). Ungedruckt ist auch noch das im Anschlusse an die Statuten eingetragene Privilegium Kg. Johanns über das Ungeld vom 29. Juni 1329 (auf dem 5. Bl.) und die Bestimmung des Markgrafen Karl über die Maße in den Mühlen vom 19. Mai 1340 (auf Bl. 281).

2) Auf dem 57—59. Blatte. Der Anfang desselben lautet:
Anno dom 1331 — sigillatae sunt haec literae per Nicolaum Rokzaneri, Henricum Glas, Nicolaum de Turri et Henslinum Mathiae in domo ipsius Henslini. Primo ipsi Rokczanero super Iudeos pro CCCC marcas census. Item eidem alia litera super ciuitatem pro CCXVI sex. et LI gross. — Item super omnia bona Johlini Stukonis et super bona Henslini in Krzenicz.— Item Ditlino Hopneri super domum Znoymeri emptam per ipsum etc.

3) Die erste derselben lautet: Notum, quod anno dom. 1346 feria quarta ante assumptionem sanctae Mariae Silberczeiger ciuis pragensis recognouit in pleno consilio iuratorum, quod domum suam cum area penes dorum Budconis pannicidae in ciuitate pragensi sitam vendidit rite et racionabiliter ipsi Budconi pannicidae ementi et recipienti pro se et heredibus suis pro certa

Erst in jener Zeit begann man solche Geschäfte regelmäßig in ein Stadtbuch einzutragen, und es wurde daher zu diesem Behufe im J. 1351 der Liber judiciorum bannitorum angelegt, welcher die Jahre 1351 bis 1367 umfaßt. Dasselbe wurde schon ganz planmäßig angelegt, und es wurden gleich anfangs zwei Abtheilungen gemacht, deren erste die Aufschrift trägt: Primus liber de venditionibus hereditatum, domorum et censuum; die zweite beginnt auf dem 108. Blatte mit der Aufschrift: Secundus liber de homicidiis, de vulneribus et de oppressionibus virginum et viduarum ac de aliis violentiis. Diese Eintheilung stimmt auffallend mit der Zweitheilung der böhm. Landtafel in die Libri contractuum (für die Besitzverhältnisse) und in die Libri citationum (für die Rechtspflege) überein,[1]) jedenfalls war die Einrichtung der Landtafel dabei nicht ohne Einfluß. Mit dem ersten Abschnitt in diesem Buche ist auch der dritte gleichartig, welcher auf dem 177. Blatte mit dem J. 1355 als Liber de hereditatibus et propriatione earumdem beginnt. Derselbe ist eben nur die Fortsetzung zu jenem, nachdem in dem genannten Jahre die hiefür leer gelassenen Blätter schon beschrieben waren. Die letzten Blätter theilte man dann noch in weitere drei Bücher ein, den Quartus liber, cum aliquis super dampnum alterius wult aliquid recipere aput christianos uel iudeos, den Quintus liber, cum aliquis ciuis licentiam recipit a ciui-

---

pecuniae quantitate eidem Nicolao prout coram iuratis ibidem in pleno consilio fassus est plene et integro persoluta. Et ipse Nicolaus debet iam dicto Budconi et suis heredibus prefatam domum disbrigare secundum ius ciuitatis pragensis ab omni impetitione et abscussione, et quod hoc teneatur et debeat posuit prouide fideiussores Bohuslaum Gestlini et Ludouicum carnificem ciues Pragenses. Solche Urkunden haben sich auch schon aus dem 13. Jahrhunderte erhalten. So bezeugt im J. 1288 der Richter und die Geschworenen der Altstadt Prag, daß der Prager Bürger Rudlinus sein Haus in Prag der Sitte, dem Rechte und der Gewohnheit gemäß vor dem Gerichte zu Prag in Gegenwart des Richters, der Geschworenen und anderer Bürger dem Kloster von Plaß übertragen habe. (Emler Regesten Nr. 1461; vergleiche Nr. 380, 1264, 1572.) Bevor man dieselben in ein Stadtbuch einzutragen pflegte, war es auch üblich, sie der größeren Sicherheit wegen im Gemeinde-Schreine aufzubewahren. Noch im Jahre 1350 bezeugt der Stadtrath von Prag, daß dem Johlinus Jacobi aus dem Gemeinde-Schreine eine Urkunde über die von ihm gemachte Schenkung von 2000 Schock Groschen zur Erbauung eines Klosters in der Neustadt ausgefolgt wurde (Aeltestes Stadtbuch von Prag aus dem Jahre 1310, Blatt 314).

1) Dr. Emler, O zřízení desk zemsk. im Časop. česk. Mus. 1870. p. 180.

tate Pragensi, dessen Inhalt aber nicht einmal 2 Seiten umfaßt, und den Sextus et ultimus liber proscriptorum. [1])

In noch engerem Zusammenhange mit dem ältesten Prager Stadtbuche steht der bekannte, gewöhnlich als „Liber vetustissimus privilegiorum“ citirte Codex des Prager Stadtarchivs, dessen Aufschrift aber „Liber vetustissimus statutorum et decretorum Veteris urbis Pragensis nec non gloriosae aureaeque memoriae eiusdem dignissimus“ lautet. [2]) Anfänglich war derselbe für Abschriften wichtiger städtischer Urkunden bestimmt und umfaßte nur 42 Pergamentblätter, an welche dann über 280 Blätter angereiht wurden. Die ersten 70 Seiten sind von einer Hand geschrieben und zwar um das Jahr 1370, wenigstens geht keine von den Urkunden über dieses Jahr hinaus. Daran schließen sich dann bis zur S. 163 Urkunden meist späteren Datums, deren letzte aus dem Jahre 1523 ist. Es sind besonders städtische Privilegien von den Königen Johann, Karl IV., Wenzel IV., welche durch Pelzel und im Cod. dipl. Mor. veröffentlicht sind, außerdem aber theils Verordnungen des Stadtrathes, die mit dem J. 1296 beginnen, theils Urkunden über Besitzangelegenheiten der Bürger, Verkäufe und drgl. seit dem J. 1301 und andere Urkunden.

Nicht viel später als dieser Theil wurde ein zweiter Abschnitt in diesem Buche auf S. 170 begonnen, in welchen man die rechtlichen Bestimmungen aus dem ältesten Stadtbuche, um sie leichter überblicken zu können, als „Statuta consilii ciuitatis Pragensis“ nebst anderen Aufzeichnungen überschrieb und dann die Einschreibung der späteren Statuten hier

---

1) Die Aufzeichnungen sind ziemlich kurz, z. B. fol. 1.: Item Johlinus Stuk publicauit, quod emit medium macellum carnium situm in fine contra Jesmiconem erga Pesconem dictum Hersich judicio IIII. — Fol. 6: Anno dom. 1352. Item Holszo publicauit, quod emit domum erga Judam Gilkoissani judicio I. — Fol. 28 (auf welchem Blatte eine neue Unterabtheilung im I. Abschnitte beginnt): anno dom. 1351. Item Vla Rokzaner est ductus super domum Venzeslay, quondam judicis judeorum pro 4 sex. gros. -- Fol. 43: Item Frana Pesoldi oblinuit ius super Enderlinum Stuk pro 30 sex. judicio I. — etc. Nach dem J. 1367 wurden diese Aufzeichnungen in anderen Büchern fortgesetzt, doch sind die betreffenden Stadtbücher bis zum Schlusse des 14. Jahrhunderts verloren gegangen, wahrscheinlich bei dem Brande des Rathhauses im J. 1399 (Script rer. Bohem. T. III. ed. Palacký p. 7), denn auch dieses Stadtbuch ist stark angebrannt.

2) Beschrieben von Prof. Tomek in der angeführten Abhandlung (Časop. česk. Mus. 1844. S. 566 f.) und von Rößler in der Einl. zum I. Bde. der deutschen Rechtsdenkmäler S. 34 f.

fortsetzte, weshalb seit dem J. 1371 keine Statuten mehr in das älteste Stadtbuch eingetragen wurden.

Mit den sogenannten Previlegien Sobieslaus (Práva a privilegia Soběslavova), einem interessanten Machwerke des 15. Jahrhunderts, beginnt auf S. 242 der dritte Theil des Buches, welcher dem 15. und 16. Jahrh. angehört und in einigen Aufzeichnungen auch noch ins 17. Jahrh. (bis zum J. 1611) reicht.

Viel früher als Prag hatte das kleine Städtchen Neu-Bydschow ein durchaus planmäßig angelegtes Stadtbuch. Dies ist der noch erhaltene und im Rathhause zu Neu-Bydschow aufbewahrte sog. „Liber conscientae", welcher, wie wir aus dem Buche selbst erfahren, im Dezember 1311 in feierlicher Weise zu Eintragungen über den Verkauf von Grundstücken und über Vergehen eingeführt wurde [1]) „zur Ehre des Königs Johann, der hiezu die Bewilligung ertheilte, und zum Nutzen der Stadt — im Stadtgerichte vor den vier Bänken, wo alle Rechte bestätiget werden, in Gegenwart des Richters, der Geschworenen und der Gesammtheit der Bürger mit Zustimmung und dem Beistande des königlichen Villicus des Königgrätzer Kreises (wohin Bydschow gehörte) und mit Zustimmung des Stadtrichters, des Bürgermeisters und der übrigen 11 Geschworenen des verflossenen Jahres, sowie der 7 Geschworenen für das kommende Jahr und der ganzen Gemeinde, wobei sie versprachen alles, was in dieses Register eingetragen werde, für giltig und sicher zu halten". Ein solches Stadtbuch war damals gewiß eine Seltenheit in Böhmen, und dessen Einführung in Neu-Bydschow läßt sich wohl dadurch erklären, daß letzteres ein königl. Kammerstädtchen war, welches nicht wie die übrigen freien kgl. Städte von der Competenz der Kreisbehörden eximirt war [2]) und daher

1) Incipit liber conscientiae. Conscientia vero est animae gubernatrix et magistra, qua mediante gubernatur anima et magistratus, — unde libellus iste de nomine conscientiae poterit nominari. — Et iste (libellus) duas habet distinctiones, prima pars est de venditione hereditatum et possessionum, secunda de excessibus. (Pag. 2).

2) Darauf bezieht sich die Nachricht auf S. 19: Anno dom. 1311 sequenti die post diem et festum s. Procopii confessoris intromisit se rex Bohemie de civitate et districtu Bydschowiensi, et Waltherus dictus de Castel nomine regis intromisit se cum hominibus regis et Henlinum filium Linconis in villicum Gradycensem ordinavit et nobis ipsum stabiliavit in seniorem. — Neu-Bydschow war nicht lange vorher erst gegründet worden; die ersten Nachrichten über diese Stadt enthält dieses Buch. Doch bestand sie schon zu Zeiten König Wenzels II., denn es heißt daselbst auf S. 12: Anno dom. 1311 in die assumptionis beatae Mariae — fideiussores domini regis

auch bezüglich der Sicherung der Besitzverhältnisse auf die Kreislandtafeln von Königgrätz angewiesen gewesen wäre, wenn sie der König nicht davon befreit und ihnen die Führung eigener Bücher darüber gestattet hätte.[1]) Dadurch läßt sich die der Landtafel nachgebildete Form erklären, deshalb wird auch erwähnt, daß die Einführung desselben „de gratia Bohemiae et Poloniae regis" geschah, und daß der königl. Villicus des Königgrätzer Kreises seine Zustimmung dazu gab.

Auch dieser Codex bestand anfänglich nur aus 32 Pergamentblättern, und erst später wurden andere Blätter zugesetzt, so daß ihre Zahl endlich 231 betrug.[2]) Der Inhalt dieses Buches, welches bis zum J. 1470 im Gebrauche blieb, ist ein ziemlich reichhaltiger, doch ist er für die ältere Zeit etwas spärlicher; wahrscheinlich machte die neue Gemeinde keine bedeutenden Fortschritte; wenigstens erfahren wir aus diesem Buche, daß mehrere Grundstücke von ihren Besitzern verlassen worden waren und unbebaut blieben was der Stadt zum Nachtheile gereichte, weshalb der Stadtrath im Gerichte, in der Kirche und am Markte verkünden ließ, daß die Betreffenden zu ihren Grundstücken zurückkehren und sie anbauen oder verkaufen sollen; und als dies nicht geschah, überließen sie dieselben für entsprechende Summen an andere und bewahrten das Geld den früheren Besitzern auf. Die meisten Aufzeichnungen betreffen das Gerichtswesen, den städtischen Besitz, Verkäufe, Schenkungen und Verträge, später auch Testamente, die ältesten aber betreffen meist andere Gemeinde-Angelegenheiten wie z. B. aus dem J. 1311 die Befestigung der Stadt, die Gemeinde-Einnahmen, Ausgaben und Abgaben,[3]) aus dem J. 1315 die Wache bei der Brücke u. drgl. m.

Wenczslay quondam senioris et civitatis in Byczow pro muro civitatis concordaverunt — cum juratis et communitate. — Im J. 1325 wurde Neu-Bydschow von König Johann an Benesch von Wartemberg verschenkt. Zu einer königlichen Stadt wurde es erst im J. 1569 erhoben.

1) In Melnik wurde die Führung solcher „tabulae terrae", sowie die Einkünft davon zur Zeit König Johanns dem Stadtrathe und der Gemeinde dieſe Leibgedingstadt übertragen und von König Karl IV. im J. 1348 bestätigt. (Pelzel, Karl IV. Urkundenb. Nr. 196. Vergl. Památky archaeol. VII. 589.)

2) Zuerst wurde er beschrieben in der Zeitschrift „Květy" 1845. S. 107. Eingehender handelt darüber Prof. Dr. Emler in den Sitzungsberichten der kgl. böhm. Ges. der Wiss. 1873. S. 55—59.

3) Pag. 20. Anno dom. 1311 in assumptione s. Mariae virginis data est libertas a domino serenissimo principe Johanne, dei gratia Bohemiae et Poloniae rege, civitati Bydschowiensi. Illo tempore acceperunt cives dimidium censum, hoc est in die beati Galli 22 marcas gross., de quibus in effosione fossati dederunt 16 marcas fossoribus pro mercede, reliquas vero 6 marcas ad constructionem propugnaculi contra Pragam exeundo vel intrando portae

Eine andere Gattung von Stadtbüchern repräsentirt ein kleiner, bisher unbekannter Pergamentcodex von Leitmeritz, welcher auf dem Boden eines Privathauses gefunden wurde und mir zufällig in die Hände kam. Es ist ein Liber statutorum etwa aus dem J. 1340, nur 20 Blätter stark, und doch wurde er, obwohl höchstens 10 wahrscheinlich leere Blätter am Schlusse herausgeschnitten sind, auffallend fest in starken Holzdeckeln mit Lederüberzug, Messingbeschlag und Verschlußschnallen jedenfalls gleich ursprünglich gebunden, so daß spätere Zugaben nicht möglich waren; aber auch aus der Sorgfalt und Schönheit der Schrift auf den ersten fünf Blättern und aus dem auf dem ersten Blatte aufgezeichneten Beschlusse des Stadtrathes über die Einführung dieses Buches sieht man, daß demselben eine gewisse Wichtigkeit beigelegt wurde.

In dasselbe sollten solche Verordnungen eingetragen werden, welche der Stadtrath zum Nutzen der Stadt und zum allgemeinen Besten erließ, und es wurden gleichzeitig vier Rathsherren gewählt, welche die Befolgung derselben beaufsichtigen sollten. Unmittelbar an die Aufzeichnung darüber schließt sich ein Statut über den Verkauf des Getreides,[1]) dann eine

---

civitatis pro lignis et mercede tradiderunt. Item in sequenti beati Martini festo sumpsimus exactionem per unum grossum de marca et cesserunt 28 marc; de illis solvimus pro cerevisia pro 30 vasis mittendis in Podbrad domino regi 8 marcas. — Item pro berna vel steura domum, quam evadere opinabamur eundo Brunnam bis et ad Montes et ad Pragam expendimus 6 marcas minus fertone quam tamen non evasimus, quod erat nobis satis grave et dampnum.

1) Ne gesta inter fidos homines sub fidei prodeunt puritate per longenam temporis sucessionem et maxime per prauorum versutias inter posteros possent permutari, sapientum introduxit solertia, ut literarum et libellorum munimine valluta robor optineant perpetue firmitatis. Hinc — quod conuenientibus nobis Petro de Missna, judice et juratis Hainmanno de Molendino, magistro ciuium, Petro de Usk, Henrico de Pirnis, Henrico de Krischow, Petro Anselmi, Rudolpho Christine, Johanni de Gablona, Petro de Kemniz, Siffrido de Copiz, Siffrido de Misna, Johanni de Sandow, consules ciuitatis consulatum nunc regentes vna cum consilio et consensu scabinorum anni eiusdem Petri de Gablona, Henrici de Budissin, Pezholdi filii Vte, Nicolai de Sandow, Johannis Siffridi ob hanc causam, ut profectui ciuitatis nostrae incenderemus et honori per maturam deliberationem onanimiter decreuimus ordinationes huiussmodi pro communi comodo tam pauperum quam diuitum constituere et ordinare, ad quorum conseruationem quatuor ciues videlicet Petrus de Gablona, Henricus de Budissin, Rudolphus Cristine, Siffridus de Misna ad hoc electi sunt, prestiterunt juramentum subsequentia ordinamenta dirigere et fouere absque admixtione omnis doli. — Primo statuimus et volumus, quod omnes hereditates habentes

durchgestrichene Verordnung über den Verkauf des Weines, beide undatirt, doch ohne Zweifel früheren Datums als die auf der dritten und vierten Seite folgende Entscheidung des Stadtrathes vom 8. April 1341 bezüglich der Weigerung eines Bürgers die Berna zu zahlen, weshalb ihm gedroht wurde, daß ihm der Sitte gemäß die Fenster und Thüren von seinem Hause weggenommen werden, und als er sich auch dann noch weigerte, wollte der Stadtrath der höheren Behörde (ad nostrorum superiorum audientiam) die Anzeige davon machen, was nur auf inständiges Bitten seines Bruders unterblieb; der Bürger aber wurde zur Zahlung verhalten.

Von demselben Datum ist die Erklärung des Stadtrathes, daß mit Hanko von Meißen endlich ein Vergleich zu Stande kam auf Grund einer Urkunde, welche sich dieser in der strittigen Angelegenheit vom Könige und dem königlichen Unterkämmerer Pflug (von Rabstein) erwirkt hatte, nachdem darüber vor dem kgl. Notarius Nicolaus Morosus und vor Dietrich von Allerheiligen, als diese im Auftrage der Königin (?) in Leitmeritz etwaige Uebelstände und andere Angelegenheiten zu untersuchen hatten, verhandelt und auch früher schon dieselbe Streitsache dem Landeskämmerer Pflug dem Älteren vorgelegt worden war, Hanko von Meißen sich aber geweigert hatte einen Vergleich, wie ihm befohlen wurde, einzugehen. [1])

Die nächste Eintragung geschah aber erst im J. 1346 und betrifft einen Straffall wegen Ausschreitungen gegen die Stadtwache (S. 5 und 6). Ohne Datum ist das Verbot fremden Wein in die Sadt einzuführen (auf S. 6), das Statutum de ignis (S. 7 und 8) und das Statut über fremde Kaufleute (auf der 9. Seite). Ueberdies ist auf der 8. Seite von einer andern Hand angemerkt, daß der Unterkämmerer des Königreiches Böhmen Frenzlin Jacobi [2]) einen Münzfälscher aus dem Lande und allen Städten

---

seu allodia possunt quamlibet annonam ipsis crescentem libere vendere hospitibus, aduenis et aliis quibuscunque. Ipsam etiam annonam suam ducere seu portare possunt ad Albeam et eam ad altera loca in aquis nauigare.

1) Ulrich Pflug von Rabstein kommt als königlicher Unterkämmerer in den Jahren 1320—1322, als Kämmerer 1330 und 1332 vor (Emler Regesta inedita, Pangerl, Urkdb. von Goldenkron S. 80). Auch hier wird, offenbar mit Bezug auf eine spätere Zeit, ein subcamerarius und ein camerarius regni dieses Namens unterschieden; die letztere Bezeichnung kann allerdings auch kgl. Unterkämmerer bedeuten, doch ist hier eine Trennung dieser Würden ebenso gut möglich als der Personen selbst. Auch als Oberstlandrichter wird Ulrich Pflug von Rabstein in jener Zeit genannt. (Pangerl, Goldenkron S. 55. A. (1334), Palacký, Přehled saučasn. úředn. (1328—1340).

2) Derselbe kommt als Unterkämmerer im J. 1328 und 1331 vor. Nach der obigen Erwähnung, welche etwa 1346 oder 1347 hier eingetragen wurde,

verwiesen habe; ferner daß eine Witwe wegen Beherbergung von Räubern und Dieben aus der Stadt Leitmeritz verwiesen wurde bei Strafe des Ohrabschneidens, falls sie sich daselbst sehen ließe, und daß ein Fleischer wegen schlechten Fleisches zweimal abgestraft wurde, so daß er im nächsten Falle lebenslängliche Verweisung aus der Stadt zu erwarten habe. Von derselben Hand sind auf der 10. Seite drei Fälle von Ausweisungen aus der Stadt verzeichnet, der erste aus dem J. 1347 wegen Beherbergung von Räubern und Dieben, der zweite, weil der Betreffende seinem Bruder, der ein Pferd gestohlen hatte, Unterkunft gewährt hatte, und der dritte wegen Diebstahls von 8 Pferden, indem der Dieb nur durch Fürbitte vieler rechtschaffener Leute der über ihn von den Schöffen verhängten Todesstrafe durch Aufhängen entging.

Auffallen könnte es, daß für Leitmeritz, welches damals schon in der Rechtspflege einen hervorragenden Platz unter den Städten Böhmens einnahm,[1]) diese wenigen Aufzeichnungen hingereicht haben sollten. Wahrscheinlich sollte in diesen kleinen Codex nur die Reinschrift der wichtigsten Statuten, die der Stadtrath zur Ergänzung des in Leitmeritz geltenden Rechtes erließ, eingetragen werden; doch kam es bald davon ab, oder es wurde ein anderes Buch hiefür bestimmt. Erst im J. 1397 wurde wieder eine Bestimmung die Weingärten betreffend auf der 12. Seite eingetragen, an welche sich noch fünf andere bis zum J. 1402 anschließen. Dann folgen mehrere Aufzeichnungen in böhmischer Sprache aus den Jahren 1478—1562.

Auch aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. haben sich außer den Büchern der Neustadt Prag, welche mit dem J. 1377 beginnen und zugleich mit den späteren Prager Stadtbüchern bei der Landtafel in Prag aufbewahrt werden, in Böhmen nur wenige Stadtbücher erhalten; darunter das Hradschiner aus den Jahren 1350—1395, die Koliner vom J. 1376 an, das Böhmisch-Trübauer etwa aus dem J. 1378,[2]) der Liber contractuum von Deutschbrod aus den Jahren 1379—1406 (1447), aufbewahrt im Prager Domcapitel-Archiv (Mſ. Nr. XII) u. a. Auch in Dux habe ich auf dem Boden des Rathhauses ein solches Gerichtsbuch, welches mit dem J. 1390 beginnt, gefunden. Den hauptsächlichsten Inhalt derselben bilden

bekleidete er wohl auch noch später dieses Amt wieder. Ausführliche Nachrichten über ihn gibt Zoubek, Památky archaeol. VIII. 241 f.

1) Schon im J. 1325 bestätigte König Johann, daß Leitmeritz wie bisher den Appellhof für alle Städte Böhmens, die sich nach dem Magdeburger Rechte richteten, bilden sollte (Pelzel, Karl IV. Urkundenbuch Nr. 54. Vergl. Gaupp, Deutsche Stadtrechte II. S. 262).

2) Památky archaeol. IX. 835.

rechtliche Aufzeichnungen, besonders aber die vor dem städtischen Gerichte abgeschlossenen Geschäfte bezüglich des unbeweglichen Gutes der Bürger, und auch unter den späteren Stadtbüchern sind die sogenannten Libri contractuum die zahlreichsten, weil die Käufe, Verkäufe und Uebertragungen von Liegenschaften sowie die daran haftenden Schulden am fleißigsten und sorgfältigsten eingetragen wurden. Dies gilt auch bezüglich der Prager Städte, der Alt- und Neustadt, obwohl hier der Inhalt der Stadtbücher ein bei weitem mannigfaltigerer und umfangreicherer war als in den anderen Städten, weshalb man bald an eine weitergehende Theilung derselben denken mußte. Auf der Neustadt kommt daher schon unter den ersten Stadtbüchern ein besonderer Liber sententiarum aus dem J. 1389 und sogar ein Liber pro debitis orphanorum aus dem J. 1398 vor; doch entspricht bei dem ersteren der Inhalt dem Titel nicht vollständig, bei dem letzteren nur zum kleinsten Theile, viel mehr herrschen darin Contracte u. drgl. vor. Ein Manuscript aus der Mitte des 15. Jahrh. zählt vielleicht mit Bezug auf die Neustadt zehn besondere Arten der damals üblichen Stadtbücher auf und zwar außer dem liber sententiarum, memorialis, manualis, iudicialis (contractuum) und dem registrum bernarum auch noch ein registrum censuum, haereditatum, ein liber rationum, personarum und proscriptionum seu criminalis.[1]) Unter den Stadtbüchern der Altstadt Prag aus dieser Zeit, in welcher erst dort eine strenge Sonderung derselben stattfand, finden wir neben den libri contractuum, judiciorum bannitorum, sententiarum, bernarum, auch libri arbitrationum, obligationum, quitantiarum, nuptiarum, depositionum, testamentorum, molendinorum und später noch sexviratus vor.

Seit dem Schlusse des 14. Jahrh. kann man jedenfalls eine allgemeine Verbreitung der Stadtbücher in Böhmen annehmen, wofür auch das Vorkommen derselben zu jener Zeit selbst in kleineren Städten spricht. Freilich waren gerade die ältesten der Gefahr der Vernichtung am meisten ausgesetzt, sobald sie aufhörten, irgend welche praktische Bedeutung zu haben, und so giengen die nicht bloß für die Local-, sondern auch für die Rechts- und mitunter auch für die Landes-Geschichte wichtigsten am ehesten verloren. Größere Schonung erfuhren am längsten die Libri contractuum wegen der Wichtigkeit ihres Inhaltes, und viele von ihnen gingen auch noch seiner Zeit von den Stadtmagistraten an die Grundbuchsämter über, während mit den anderen bei jener Sichtung desto unbarmherziger verfahren wurde.

---

1) Rößler, Rechtsdenkmäler, I. Einl. S. 50.

Hoffen wir, daß einiges von dem, was damals beseitigt wurde oder in Privatbesitz kam — wie dies bei dem beschriebenen Leitmeritzer und dem erwähnten Duxer Stadtbuch wahrscheinlich der Fall war — noch zum Vorschein kommen wird.

Zur Geschichte des Braunkohlen-Bergbaues im nordwestlichen Böhmen.

Von Bergdirector A. Arlt.

Der Zeitpunkt des Beginnes des Bergbaues auf Braunkohle in der nordwestböhmischen Mulde läßt sich nach den äußerst mangelhaften Aufzeichnungen mit Sicherheit nicht angeben; denn während bereits Petrus Albinus in seiner Meisnischen Bergchronica vom Jahre 1589 pag. 189 sagt: „Wir wollen auch etlicher andern nahen und abgelegenen Orten, da man diese Kohlen hat, kürzlich gedenken. Nicht fern von uns im Elbogischen Kreis findet man sie an drey Orten, Erstlich bei dem Dorff Sattel, zum andern nicht weit von Falkenaw auf der Höhe, da mans den brennenden Berg nennt und letztlich zwischen Falkenaw und dem Dorff Culm" — finden wir weitere Aufzeichnungen nur erst in Sternbergs Geschichte der böhmischen Bergwerke, I. Band, 2. Abtheilung pag. 91:

„Der Gebrauch der Braunkohle zur Feuerung gieng schneller vorwärts, als jener der Steinkohle, weil die Holzpreise in der Region der Braunkohle höher standen, als nächst dem Zuge der Steinkohle," (folgt der Hinweis auf Petrus Albinus) und dann in derselben Geschichte pag. 92: „Kaiser Mathias ertheilt dem Brüxer Bürger Hans Weidlich unterm 20. November 1613 ein Privilegium, worin gesagt wird," daß besagter Hans Weidlich, der auf den Gründen des Stiftes Ossek und der Stadt Brüx, bei Klostergrab und dem Dorfe Habern Steinkohlen (Braunkohlen) erfunden, durch Anrichtung künstlicher Oefen mit Ersparung des Holzes bei Steinkohlenfeuer Alaun und anderes Siedewerk befördert, Schwefel getrieben und Kalk gebrannt, auch die Zimmer bequemlicher zur Genüge geheizt hat. Es

ertheilen ihm Seine Majestät ein Privilegium exclusivum auf 15 Jahre auf ihren und der böhmischen Krone Gründen solche Brennereien ausschlüssig zu errichten gegen sechsjährige Zehendfreiheit". [1])

Diese geschichtliche Angabe ist wohl die älteste, welche über die Gewinnung der Braunkohle in der nordwestböhmischen Mulde überhaupt existirt, und es soll genannter Hans Weidlich einer der ersten Besitzer der sogenannten Weidenmühle bei Brüx gewesen sein.

Eine der frühesten und sichersten Aufzeichnungen über die Gewinnung der Braunkohlen (des „nach Kohlen grabens", wie dies volksthümlich genannt wurde) ist weiter die der gräflich v. Westphalischen-Bergbaue bei Karbitz, nach welcher auf den Gruben in Arbesau und Hottowitz bereits im Jahre 1740 Kohle gewonnen worden ist. Ferner sollen nördlich von der Stadt Aussig, am sogenannten Kohlbruch, schon um das Jahr 1760 Kohlen mittelst Tagbau gegraben worden sein. Endlich wurden zu Anfang dieses Jahrhunderts die Excell. gräflich von Nostiz'schen-Braunkohlenwerke bei Türmitz, die gräflich v. Wolkenstein'schen-Gruben bei Liebisch, die der Stadt Dux, 1805 die vormals Arlt'sche-Grube bei Türmitz u. A. m. in Betrieb gesetzt.

Jedenfalls sind die Anfänge des Braunkohlenbergbaues sehr vereinzelt gewesen und erst kurz vor dem Jahre 1790 gemacht worden, weil mittelst Hofdecretes vom 6. August 1789 erst die Steinkohlen (Braunkohlen) zu einem Bestandtheile des Bergregals [2]) wurden, allein mit dem dem Grundeigenthümer

---

1) Der Zehend wurde schon vom Kaiser und König Maximilian II. im Jahre 1575 durch den mit dem böhmischen Herren- und Ritterstande auf dem Landtage abgeschlossenen 2. Bergwerksvertrag festgesetzt; derselbe ist als diejenige Abgabe anzusehen, gegen deren Leistung dem Lehensträger (Bergbaubesitzer) der Grubenbaubetrieb vom Staate gestattet wird. In den alten Zeiten wurde diese Abgabe von allen zum Bergbaue gehörigen Objecten an den Landesfürsten, als den alleinigen Bergregalseigenthümer, unter dem Namen: Urba oder Urbar geleistet. Darnach bestand derselbe in der Regel in dem 10. Kübel der geförderten Erze oder Mineralien, der gestürzt werden mußte. — Später verstand man unter Zehend oder Zehent überhaupt den zehnten Theil von allen gewonnenen Mineralien, welchen der Lehensträger an den Verleiher abgeben mußte. Dieser, in der Regel der 10. Kübel, mußte extra gestürzt werden, und es war diese Zehendstürzung eine Hauptverbindlichkeit jedes Lehensträgers.

2) Das böhmische Bergregal ist die dem Könige von Böhmen durch Fundamental-Gesetze zugewiesene ausschließliche Befugniß, die Schätze des Mineralreichs in diesem Lande aufzusuchen, auszufördern, aufzubereiten ꝛc. und die hierdurch erzielten reinen Einkünfte zu den Bedürfnissen des Landes zu verwenden.

zugestandenen Bauvorrechte,[1]) welches Vorrecht jedoch schon ein Jahr darauf mittelst Hofdecretes vom 6. August 1790 auf gehoben[2]) und welch' Letzteres wieder mittelst Hofdecretes vom 16. März 1793 erweitert wurde.[3]) Auch kannte man zu der Zeit einen Unterschied zwischen Stein- und Braunkohle bergrechtlich und bergmännisch noch nicht.

Die ersten Kohlen-Gewinnungspunkte waren naturgemäß in der Nähe des Ausbisses des Braunkohlen-Flötzes angelegt und bestanden entweder in regellosem Tagebaue oder Haspelschächten von ganz geringer Tiefe (Kohlbrüche genannt), welche zumeist wenig oder gar nicht versichert waren und nur nach der Willkühr der einzelnen Kleingrundbesitzer hergestellt und betrieben wurden; denn der Großgrund- oder Herrschaftsbesitzer, welcher in erster Linie in der Lage gewesen wäre, den Bergbau auf Braunkohle zu betreiben,[4]) und welchem dieß sogar mittelst Hofdecretes vom 1. October 1790 lediglich eingeräumt war, zog es vor, weil er zehendberechtigt war, lieber möglichst viele Verleihungen anzubringen, als sich dem mühevollen, mit Kosten verbundenen und gewagten Unternehmen des eigenen Bergbaues Preis zu geben, obwohl er laut Hofdecret vom 28. October 1791 das beinahe ausschließliche Recht dazu besaß.[5])

Zwar wurde diese Zehendberechtigung mittelst Hofkammerdecrets vom 17. Jäner 1794 zeitweilig eingestellt,[6]) jedoch mittelst Hofdecrets vom 19. December 1804 wieder eingeführt.[7])

---

1) Hofdecret vom 6. August 1789: „daß der Bau auf Steinkohlen vorzugsweise den Grundeigenthümern gestattet, und nur, wenn diese nicht bauen wollen, anderen Muthern Maaßen darauf zu verleihen seien."

2) Hofdecret vom 6. August 1790: „daß dem Grundeigenthümer ferner kein Vorrecht mehr zum Baue auf Steinkohlen vor dem Finder und Muther gebühren solle."

3) Hofdecret vom 16. März 1793: „daß es Jedermann gestattet sei auf Steinkohlen, dann niedere Metalle und Mineralien unter Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften d. i. der Entrichtung der bergordnungsmäßigen Gebühren zu graben und zu bauen."

4) Hofdecret vom 1. October 1790: „daß der Bau auf Steinkohlen nach dem Maximilianischen Vergleich lediglich den Grundobrigkeiten eingeräumt sei."

5) Hofdecret vom 28. October 1791: „daß das Recht zum Bergbau blos den Obrigkeiten zustehen solle".

6) Hofkammerdecret vom 17. Jäner 1794: „daß der Bau auf Steinkohlen für zehn Jahre von der Zehentabgabe befreit sei."

7) Hofdecret vom 19. December 1804: „daß nach verstrichener 10jähriger Befreiung von der Zehententrichtung die Steinkohlengewerken den Zehent im Joachimsthaler Bezirke dem Aerario zu stürzen haben, und wenn solche im Verbau stehen, um Zehentnachsicht einschreiten dürfen."

Kleingrundbesitzer waren es daher zumeist, welche damals den Braunkohlen-Bergbau betrieben, jedoch hatte derselbe nur eine solche Ausdehnung, wie diese bei den damaligen sehr primitiven Anlagen auch den äußerst geringen Absatzverhältnissen entsprach; denn abgesehen davon, daß diesen Kleingrundbesitzern jegliche Kenntnisse über Bergbau mangelten, hatten sie zumeist auch nicht die nöthigen Mittel, um bessere Einrichtungen treffen zu können. Ueberdies mangelte es in erster Zeit auch an dem nöthigen Absatze für die geförderte Kohle, denn nicht einmal zur Zimmerheizung fand dieselbe eine rasche Verwendung, weil die Construction der Oefen für diese Art der Heizung noch nicht hergerichtet war. Außerdem stand der Einführung der Braunkohle vorzugsweise die Concurrenz des damals noch massenhaft und zu billigem Preise zu beziehenden Holzes gegenüber, denn nach den Aufzeichnungen der kaiserlichen Domaine Buschtiehrad [1]) wurde die Wiener-Klafter weichen, $^5/_4$ elligen (d. i. 30 zölligen = 0·8 Mtr. langen) Brennholzes:

im Jahre 1671 mit . . . . . 30 kr. österr. Whrg.
„ „ 1771 „ . . . . . 1 fl. 64 „ „ „
„ „ 1791 „ . . . . . 2 „ 64 „ „ „

verkauft.

Auch die in der ältesten Zeit übliche gesetzliche Verleihung von nur ganz kleinen Grubenmaßen von 28 Klftr. = 53·1 Mtr. Länge und 14 Klftr. = 26·55 Mtr. Breite, d. i. von einem Flächeninhalte von nur 392 □ Klftr. = 1409·9 □ Mtrn., [2]) ferner die gesetzlich gestattete selbständige Verleihung einer Ueberschaar, [3]) d. i. eines Feldtheiles, welcher keine volle Grubenmaß ausmacht, und welchen die angränzenden Feldmaßenbesitzer innerhalb der gesetzlich festgesetzten Frist von vier Wochen nicht begehrten, — an fremde Muther, war dem Braunkohlenbergbaue keineswegs förderlich, weil auf solch' kleinen Feldern eine zweckentsprechende Anlage sich nicht verlohnte, und daher eine regelrechte Betriebsführung keineswegs eingeleitet wurde, denn vor Allem mangelten die richtigen bergmännischen Kenntnisse den zumeist Braunkohlenbergbau treibenden Kleingrundbesitzern und deren etwaigen Betriebsleitern, man war eben nur bestrebt, Braunkohle mit dem möglichst geringsten Kostenaufwande herauszuschaffen, ohne Rücksicht auf eine systemmäßige Gewinnung, wozu eben auch die nöthigen Mittel fehlten.

Die Werksbesitzer, die meist zugleich Wirthschaftsbesitzer waren, gingen größtentheils selbst, je nach dem jeweiligen Bedarfe, mit ihrem Gesinde Kohlenbrechen, arbeiteten sehr oft ganz ohne Nutzen, ja zuweilen sogar mit

1) Denkschrift der Handels- und Gewerbe-Kammer in Prag vom Jahre 1876.
2) Joachimsthaler Bergordnung, 2. Theil.
3) Dieselbe.

Verlust, und begnügten sich einfach mit dem Verdienste, der ihnen durch die Abfuhr der Braunkohle durch ihr eigenes Gespann erwuchs, und es ereignete sich oft, daß der Grubenbesitzer Tagelang und Meilenweit mit einer Fuhre Braunkohle herumfahren mußte, bevor er dieselbe verkaufen und durch deren Erlös einen geringen Fuhrlohn erhalten konnte. Ueber die Höhe der Gewinnungskosten der Braunkohle in der ersten Zeit fehlen sonach alle Aufzeichnungen, und aus den spärlichen Ueberlieferungen läßt sich nur ersehen, daß in der frühesten Zeit der Verkauf derselben nach niederösterreichischen Scheffeln, sodann auf Grund des Hofdecretes vom 27. Juli 1798 nach Centnern (Wiener) erfolgt ist,[1]) welchem Gewichte damals ziemlich der übliche Bergkübel entsprach.

Erst zu Anfang dieses Jahrhunderts finden wir eine regere Entwicklung des Braunkohlenbergbaues verzeichnet; viele Großgrund- oder Herrschaftsbesitzer ließen sich schon belehnen, und es schenkte auch die Regierung dieser Art des Bergbaues bereits ihre Aufmerksamkeit, denn mittelst Hofdecrets vom 24. September 1801 wurde die Ausfuhr von Steinkohlenasche ganz verboten,[2]) dann wurde durch das Patent vom 23. März 1805 die Verleihung von größeren Grubenfeldmaßen mit einer Länge von höchstens 224 Klaftern = 424·8 Metern und einer Breite von mindestens 56 Klaftern = 106·2 Metern d. i. im Flächeninhalte von 12544 □ Klaftern = 45116·4 □ Metern vorgeschrieben, und mittelst Gubernial-Verordnung vom 27. Juni 1805 die Maßbestimmung beim Verkaufe der Steinkohlen (Braunkohlen) festgesetzt, und das Verbrennen der noch etwa brauchbaren Steinkohlen zu Asche verboten.[3])

Nach dieser Verordnung hatte der Verkauf von Steinkohlen auf die Maß von böhmischen gehäuften halben Strichen zu geschehen, welche Strichmaß in der oberen inneren Weite 18 (= 0·475 Mtr.), in der unteren $17\frac{1}{2}$ (= 0·46 Mtr.) und in der Höhe $16\frac{1}{4}$ (= 0·427 Mtr.) Zoll des Wiener Werkschuhes haben und mit einem eingebrannten Zeichen ämtlich abgeaicht sein soll; ferner war der Gebrauch einer andern oder anders eingerichteten Maß bei Strafe von 15 fl. nebst Confiscation der Steinkohle und Zertrümmerung der unäch[illegible] Maß für die Gewerkschaften,

1) Hofdecret vom 27. Juli 1798: „daß bei den Ausweisen über Steinkohlenbau ein gleiches Maaß, nähmlich nach Centnern anzugeben sei."

2) Hofdecret vom 24. September 1801: „daß die Ausfuhr von Steinkohlenasche gänzlich verboten sei."

3) Gubernial-Verordnung vom 27. Juni 1805: „über die Maaßbestimmung bei dem Verkaufe der Steinkohlen, nebst Verbot des Verbrennens der noch brauchbaren Steinkohlen auf Asche unter Strafen von 15 fl. und 10 fl."

Werksinhaber oder Pächter, und bei Strafe eines 8tägigen Arrestes für die Schichtmeister, Steiger und Werksvorsteher untersagt, und das Verbrennen der noch brauchbaren Steinkohlen auf Asche zum Feldbaubetrieb unter einer Strafe von 10 fl. für jeden Betretungsfall verboten.

Man muß jedoch schon zu der Zeit einen Unterschied machen zwischen dem Privat- und dem herrschaftlichen oder grundobrigkeitlichen Bergbaue; wiewohl der erstere selbst noch erst in der Entwicklung begriffen war, erhielt er demnach durch letzteren bereits eine Einschränkung, weil damals die Berggerichtsbarkeit zum Theile in den Händen der Herrschaftsbesitzer resp. deren Aemter lag, und sohin neue Muthungen von Privaten schwer anzubringen waren, denn die Grundobrigkeit oder der Großgrundbesitz reservirte für sich seinen ganzen Grundbesitz, für welchen die Privatbergbauthätigkeit sonach ganz ausgeschlossen bleiben mußte.

Als oberste Behörde für die nordwestböhmische Braunkohlenmulde bestand damals das k. k. Districtual-Berggericht in Joachimsthal, welches einen der 4 böhmischen k. k. Districten-Berggerichtsbezirke umfaßte, innerhalb welchem 7 k. k. Berggerichtssubstitutionen und 16 Privat-, oder grundobrigkeitliche (herrschaftliche) Berggerichtssubstitutionen als untergeordnete Bergbehörden wirkten. Diese Privatberggerichtssubstitutionen bestanden nur dort, wo die Grundobrigkeiten resp. der Besitzer „berglehensbefugt" war, d. i. wenn auf dessen Territorium ein Bergbau bereits umging,[1]) und es bestanden solche zu: Tetschen, Prießnitz, Kulm, Graupen, Türmitz, Oberleutensdorf, Bilin und Schwaz 2c. für die jeweiligen Herrschaftsbezirke.

Die amtshandelnden Beamten dieser Privatberggerichtssubstitutionen mußten bei den k. k. Berggerichten die Prüfung aus dem Berglehensfache und der allgemeinen Gerichtsordnung bestanden haben.

Zur Erhaltung der Privatberggerichtssubstitutionen konnten die Grundobrigkeiten die eingehenden Quatember- und Fristengelder verwenden; an die Stelle der Ersteren sind heute die Maßengebühren getreten, während Letztere ganz aufgehoben worden sind. Aber auch zu dieser Zeit blieb der Bergbaubetrieb auf Braunkohle ein immer noch beschränkter und primitiver, weil der Absatz der gewonnenen und geförderten Kohle ein nur geringer war, wiewohl der Localabsatz für dieselbe zur Zimmerheizung sich etwas gehoben hatte, und die Verwendbarkeit der Braunkohle zum Ziegel- und Kalkbrennen u. s. w. auch bereits nachgewiesen war.

Auch das fortwährende, wenn auch nur langsame Steigen der Holzpreise begünstigte die Einführung der Braunkohle zu verschiedenen Heizungs-

1) Hofdecrete vom 30. August, 11. October und 23. October 1816.

zwecken; denn während der Preis der Wiener Klafter $^5/_4$ elligen (d. i. 30 zölligen = 0·8 Mtr. langen) weichen Brennholzes im J. 1800 noch 2 fl. 64 kr. ö. W. betrug, stieg derselbe im J. 1810 auf 3 fl. 27 kr., dann schon im Jahre 1820 auf 4 fl. 92 kr., und erreichte im Jahre 1851 bereits die Höhe von 8 fl. ö. W. [1]) Auch wurde von Seite der Regierung die Einführung der Braunkohle zur Heizung bei vielen und neueren Industrie-Zweigen und Anlagen unterstützt, vid. Hofdecret vom 6. Feber 1810. [2])

Der Betrieb des Braunkohlenbergbaues richtete sich damals nach dem jeweiligen Absatze der Kohle und wurde demgemäß zumeist nur zur Herbst- und Winterzeit verstärkt eingeleitet (was man „ins Kohlloch gehen" nannte), während die zur Kohlengewinnung sonst verwendeten Leute zur Frühjahrs- und Sommerzeit zu allerhand anderen Tagarbeiten verwendet wurden; es hatte sich nämlich damals besonders zwischen den Privatbergbaubesitzern und ihren Kohlenbrechern eine gewisse häusliche Gemeinschaft herausgebildet, so, daß Letztere gewöhnlich unter einem Dache mit dem Werksbesitzer wohnten und über dessen Auftrag auch alle anderen unterkommenden Wirthschaftsarbeiten verrichteten. Anders gestaltete sich dies aber bei den Braunkohlenbergbauen der Herrschaftsbesitzer oder Grundobrigkeiten. Diese erbauten schon kleine Zechhäuser (Kohlhäusel) in der Nähe der einzelnen Kohlengewinnungspunkte, in welchen der Steiger wohnte, welcher zu der damaligen Zeit zumeist einem der vielen Erzbergbaue des nahen Erzgebirges entnommen war. Dieser zog nach und nach Verwandte und bekannte Erzbergleute aus den nahen Bergstädten Graupen, Klostergrab, Niklasberg, Zinnwald u. A. m. zur Arbeit herbei, die die ganze Woche hindurch in den äußerst primitiv hergerichteten Zechstuben der Kohlhäusel verblieben und erst Samstag mit ihrem kärglichen Arbeitslohne heimkehrten, um am darauf folgenden Montage wieder zur Arbeit zu kommen. Sowie sich nun bei den Braunkohlenbergbauen der Privatbesitzer erst langsam und viel später, in den Jahren 1826 bis 1830 ein halbwegs regelrechter Bergbau, und sonach ein eigentlicher Bergmannsstand entwickelte, so war dies bei den Bergbauen dieser Art der Grundobrigkeiten bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts der Fall; denn durch diese Erzbergleute wurden die ersten Haspelschächte mit regelrechter Zimmerung abgeteuft, Stollen angelegt und die Strecken in der Kohle bergmännisch richtig getrieben, und erst von diesen Erzbergleuten lernten die Kohlenbrecher der Privatbergbaue das

1) Denkschrift der Handels- und Gewerbe-Kammer in Prag vom Jahre 1876.

2) Hofdecret vom 6. Feber 1810: „daß Holz und sonstige Brennstoffe bedeutend verzehrende Gewerbe nur dann zu errichten und zu erweitern bewilligt werden dürfen, wenn solche mit Steinkohle oder Torf betrieben werden wollen."

richtige Abteufen von Schächten, deren bergmännische Versicherung und Auszimmerung, das Stollen- und Streckentreiben und zweckentsprechendes Kohlenhauen.

Der Schichtlohn dieser Erzbergleute schwankte in der ersten Zeit zwischen 70 und 80 kr. Wiener-Währung per Tag, so daß dieselben einen Wochenlohn von 4 bis 5 fl. Wr.-Whrg. verdienen konnten, — ein allerdings geringer Lohn, welcher jedoch dem zu der damaligen Zeit beim Erzbergbaue üblichen Schicht- und Wochenlohne von 30 bis 50 kr Wr.-Whrg. per Schicht, resp. 2 bis 3 fl. Wr.-Whrg. per Woche gegenüber gehalten, immerhin noch ein guter zu nennen war. Später führte man den Kübel-Accord, und noch später das Strichgedinge für diese Bergleute ein, und dieselben erhielten für den gewonnenen und geförderten Bergkübel (circa 50 Klo. Kohlengewicht) 4 bis 5 kr. Wiener-Währung, und später für den Strich (circa 100 Kilo = 1 Mtr. Ctnr.) Braunkohle 9 bis 12 kr. Wr.-Whrg., während der Verkaufspreis im ersteren Falle sich auf 20 bis 22 kr. Wr.-Whrg., im letzteren Falle aber auf 38 bis 45 kr. Wr.-Whrg. stellte. Der Braunkohlenbergbau bewegte sich damals nur zumeist an den Rändern der ausgedehnten Mulde bis zu den Tiefen von 10—16 Klft. (19—30 Met.) und es konnte sich naturgemäß schon wegen der Art der damaligen Montan-Gerichtsbarkeit, welche sich, — wie ich oben bereits erwähnte — zum Theile in den Händen der Herrschaftsbesitzer befand, der Privatbergbau noch keineswegs gedeihlich entwickeln; denn sobald ein Privatmann — ob Unterthan oder nicht — seine Muthung in der Nähe eines herrschaftlichen Grundbesitzes einbrachte, wurde ihm von der herrschaftlichen d. i. Privat-Berggerichtssubstitution einfach bedeutet, „die Muthung könne keine Berücksichtigung finden, weil für diesen Punkt bereits die Grundobrigkeit resp. der Herrschaftsbesitzer das Muthungs- und Belehnungsrecht erhoben habe." Man war daher lediglich der Gnade dieser Privatberggerichtssubstitutionen anheim gegeben, und auch die behördliche Controle über die Braunkohlengruben war gesetzlich durch das Gubernial-Decret vom 12. März 1812 so geregelt,[1]) daß die Grundobrigkeit selbst die Controle ausübte.

Aber nicht allein dieser hindernde und schleppende Gang der damaligen Montangerichtsbarkeit, besonders auch in berggerichtlichen Streitsachen, beschränkte und bedrückte den Bergbau auf Braunkohle in dieser Zeit, sondern auch die an den Herrschaftsbesitzer d. i. die Grundobrigkeit vom Privat-

1) Gubernialdecret vom 12. März 1812: „daß die Steinkohlen- (Braunkohlen-) Bergwerke jährlich durch ein berggerichtliches Individuum mit Zuziehung der Privat-Berggerichtssubstitutionen zu befahren, und über die Befahrung Berichte zu erstatten sind."

bergbaue zu entrichtende Zehentabgabe belastete und erschwerte denselben, — als eine wahre Robottleistung — sehr.

Der Zehent, mittelst Hofdecrets vom 26. Februar 1818 wiederholt und erneut festgesetzt,[1]) bestand auch hier darin, daß der Privatbergbautreibende je den 10. Kübel der geförderten Kohle an die Grundobrigkeit, sobald diese nach Belieben Kohle haben wollte, abgeben mußte. Dieser Zehent wurde, ähnlich der Robott, durch die grundobrigkeitlichen Organe angesagt und ganz willkührlich eingehoben, und es kamen häufig Fälle vor, daß der Zehent zu Zeiten erhoben wurde, wo der Privatbergbaubesitzer selbst die Kohle dringend benöthigte; und da half kein Ersuchen, kein Bitten des Privatbergbaubesitzers um Stundung oder Geduld — die geförderte Kohle wurde einfach als Zehent mit Beschlag belegt und abgeführt.

Trotz dieser Hemmnisse entwickelte sich der Privatbraunkohlenbergbau vom J. 1830 angefangen, wenn auch langsam, so doch stetig und gedeihlich. Die gewonnene Kohle wurde auch bereits bei Brauereien, Branntweinbrennereien und anderen Fabriken als Heizmaterial eingeführt, und aus der Gegend unterhalb Teplitz wurde dieselbe auch bereits mehrseitig pr. Achse nach Aussig verführt, woselbst diese theils in kleinen Quantitäten direct von fremden Schiffern erkauft, und von diesen Elbe ab- und aufwärts verführt und verfrachtet wurde, theils aber von den in Aussig selbst seßhaften Schiffseignern bezogen, und von diesen ebenfalls Strom auf- und abwärts als Verkaufsgut befördert wurde.

Einen Kohlenhandel nach der Art und Weise des heutigen gab es damals nicht, sondern die Bergbaubesitzer unterhandelten entweder direct mit dem Schiffer selbst und einigten sich bezüglich der Lieferzeit und des Preises des Kohlenquantums mit Letzterem, sowie auch der festgesetzte Preis nach erfolgter Ablieferung der Kohle sogleich baar zu bezahlen war, — oder dieselben lieferten die Kohle zu fest vereinbarten Preisen an die in Aussig selbst wohnhaften Schiffseigner, welche an dem Elbeufer zumeist gemiethete Abladeplätze besaßen, auf welchen die einzelnen, von den Schiffseignern hiezu bestellten Kohleneinschreiber die Kohlenfuhren abladen und messen ließen und nach erfolgter Messung, welche damals entweder nach dem üblichen Bergstrich- oder nach dem Schiffs- oder Tonnen-Maße erfolgte, übernahmen.

---

1) Hofdecret vom 26. Februar 1818: „daß die dem Steinkohlenbergbau mit Hofdecret vom 17. Jäner 1794 zugestandene 10jährige Zehentnachsicht nicht mehr wirksam, und nie auf jenen, der auf ständischen Gütern betrieben wurde, anwendbar gewesen sei."

Solchergestalt entwickelte sich besonders die Bergbauthätigkeit auf Braunkohle in dem Reviere, welches der Elbe zunächst lag, d. i. in der Gegend zwischen Aussig und Teplitz, weil eben der Hauptabsatz der geförderten Kohle auf der Elbe, und zwar zumeist Strom abwärts in das benachbarte Ausland von Jahr zu Jahr steigend erfolgte, wo man die Verwendbarkeit der Braunkohle im besonderen Maße und rechtzeitig erkannte, so daß der Bedarf dieses Heizartikels alljährlich daselbst sich verstärkte. Da jedoch der Transport der Kohle auf der Elbe nur zur Frühjahrs- und Herbstzeit des günstigeren Wasserstandes wegen in größeren Mengen erfolgen konnte, so mußten die Bergwerksbesitzer auf Mittel sinnen, den gesteigerten Bedürfnissen von Braunkohle bei der damals äußerst langsamen Zufuhr zur Elbe zu Zeiten rasch entsprechen zu können.

Mehrere Herrschafts- und größere Bergbau-Besitzer, so Graf Albert von Nostiz in Türmitz, Graf v. Westphalen in Kulm, Graf v. Ledebur in Priesnitz und Schöbritz u. A. erbauten aus dem Grunde schon in den 40-er Jahren in Außig an der Elbe große Kohlenmagazine, welche sie zur Winterszeit mit der auf ihren Gruben gewonnenen Braunkohle füllten, die sie dann beim Eintritte der Frühjahrszeit, resp. zur Zeit der Eröffnung der Elbschiffahrt meist rasch und zu guten Preisen an den Mann brachten. Ueberhaupt war damals und aus oben angeführtem Grunde das Deponiren von Kohle zur Winterszeit an der Elbe in Aussig gang und gäbe; auch die einzelnen Schiffseigner häuften im Winter auf ihren Abladeplätzen bedeutende Kohlenvorräthe an, um zur Frühjahrszeit rechtzeitig theils für ihre eigenen Fahrzeuge schnellstens Ladung zu haben, theils um die Depotkohle — weil die Kohlenpreise zu dieser Zeit gewöhnlich etwas anzogen, — zu gutem Preise rasch verkaufen zu können.

Aber auch bei den einzelnen Gruben mußte dem zu gewissen Jahreszeiten erhöhten Bedarfe Rechnung getragen und Vorsorge getroffen werden, größere Kohlenmengen rasch an die Elbe gelangen zu lassen. Aus dem Grunde wurde die Kohlenförderung der einzelnen Gruben zur Herbst-, Winter- und Frühjahrszeit forcirt, und ein Theil der Förderung besonders zur Herbst- und Winterszeit zu bedeutenden Kohlendepots für die herannahende Frühjahrsperiode auch bei den Gruben über Tags angelegt; ein anderer Theil der Förderung wurde schon zur Herbst- und Winterszeit zu äußerst billigem Frachtsatze nach Aussig in die Kohlendepots oder die Abladeplätze verführt; denn zur Herbst- und Winterszeit waren die Gespanne fast aller Grundbesitzer und auch der im Umkreise liegenden Ortschaften ohne Beschäftigung, so daß sie gern und zu niedrigem Frachtsatze Braunkohle von der Grube nach Aussig abführten.

Diese Zeitperiode vom Jahre 1840 bis 1854 war für die Entwicklung und das Gedeihen des Braunkohlenbergbaues in der nordwestböhmischen Mulde unstreitig die solideste und unter den damaligen Verhältnissen weitaus auch die rentabelste, weil der Bedarf an Kohle sich von Jahr zu Jahr steigerte, der Kohlenverkauf und Handel auf gesunder und fester Basis beruhte und für das verkaufte Förder-, resp. Kohlenquantum Erlöse erzielt wurden, welche die Rentabilität der Braunkohlengruben befestigten und verbürgten; denn obwohl noch im Jahre 1851 einer Jahresförderung von 3,358.205 Meter-Centnern (à 100 Kilo) Steinkohlen zum Preise von 25·74 kr. ö. W., eine Jahresförderung von nur 632.811 Meter-Centner Braunkohlen zum Verkaufspreise von 17·14 kr. ö. W.[1]) gegenüberstand, trat schon im Jahre 1854 einer Jahresförderung von 4,413.172 Meter-Centnern Steinkohlen zum Verkaufspreise von 26·0 kr. ö. W., eine Jahresförderung von 3,183.060 Meter-Centner Braunkohlen zum Preise von 18·0 kr. ö. W. gegenüber, und deren Förderung steigerte sich fortan von Jahr zu Jahr.

Daß sich auf solche Weise und unter solchen Verhältnissen auch fremdes Capital bald dem Braunkohlenbergbaue zuwenden würde, ist erklärlich, und als im Jahre 1848 die Fesseln der Robott und damit auch die Hemmnisse beim Braunkohlenbergbaue fielen, und das neue Berggesetz vom 23. Mai 1854 vollends die Freiheit der Erwerbung von Bergbaubesitz unter den gesetzlich bestimmten Normen gestattete, da erwachte der Speculationsgeist auch für diese Art des Bergbaues im großartigen Maßstabe, und man war, als die Hebel zum raschen Transporte von größeren Mengen von Braunkohle durch den in Angriff genommenen Bau der k. k. priv. Aussig-Teplitzer Eisenbahn im Jahre 1856 gegeben waren, allerorts bemüht, auch mehr gegen die Mitte der großen Braunkohlenmulde zu, größere und mit bedeutendem Kostenaufwande verbundene Förder- und Wasserhaltungs-Anlagen zu errichten und so die Förderung der Kohle ansehnlich zu verstärken. Die erste Maschinen-Förderanlage wurde auf dem gräflich Albert v. Nostiz'schen Arnoldschachte in Türmitz und die andere, fast gleichzeitig, auf dem Elisabethschachte des Grafen v. Westphalen in Arbesau im Jahre 1856 hergestellt.

Ueber die weitere und rapide Entwickelung des Braunkohlenbergbaues in der nordwestböhmischen Braunkohlenmulde nach erfolgtem Ausbaue der k. k. priv. Aussig-Teplitzer und der k. k. priv. Dux-Bodenbacher Eisenbahn, den beiden ausschließlich Braunkohle transportirenden Bahnen, glaube ich

1) Denkschrift der Handels- und Gewerbe-Kammer in Prag vom Jahre 1876.

hinweggehen zu können, weil dieselbe durch die vielseitigen Broschuren hinreichend bekannt gemacht worden ist. Ob jedoch die so ungemein rasche, so zu sagen überstürzte Steigerung dieser Braunkohlenproduction zum Glücke und Segen des Braunkohlenbergbaues und dessen Zukunft selbst erfolgt ist, darüber überlasse ich — wenn ich die Productionsziffer der Steinkohlen vom J. 1874 mit: 24,808.846 Meter-Centnern zum Preise von 44 kr. ö. W. pr. Meter-Centner, der der Braunkohlen vom gleichen Jahre mit: 59,848.621 Meter-Centnern zum Verkaufspreise von nur 13·5 kr. ö. W. pr. Meter-Centner gegenüberhalte, [1]) — das Urtheil Anderen und der Zukunft.

Miscellen.

Sagen aus dem südlichen Böhmen.

Von Fr. Hübler.

37. Sage von der Veste Landstein.

Etwa zwei Stunden nordöstlich von Neubistritz liegt auf einem steilen Felsen die nun verfallene Veste Landstein. Oft hört man in den unterirdischen Gängen der Ruine Seufzen und Wehklagen. Dieß rührt von dem Geiste Leopolds von Kraik her, der seine Ruhe nicht finden kann. Darüber herrscht im Munde der Landbewohner folgende Sage:

Auf Landstein wohnte vor langen Jahren der Ritter Wilhelm von Kraik mit seiner Gemahlin und seinem kleinen Sohne Leopold. Der Ritter war ein großer Liebhaber der Jagd, aber auch zugleich der größte Feind der Wilderer, die er mit furchtbarer Strenge bestrafte, wenn sie bei dem Verbrechen ertappt wurden. Eines Tages begegnete er im Walde einem alten Manne, der einen Hasen in der Hand trug, welchen er mit der Schlinge gefangen hatte. Im aufwallenden Zorne ließ er den Alten von seinen Leuten nackt ausziehen, bis auf's Blut geißeln, dann auf ein starkes Pferd binden und dieses in den Wald jagen. Nachdem das Pferd einige Zeit mit dem Alten durch Baum und Gestrüpp dahingeeilt war, wurde es endlich von einem Räuber aufgehalten, der den Bewußtlosen aus seiner schrecklichen Lage befreite und ihn in seine Höhle trug, wo er ihn wieder zum

1) Denkschrift der Handels- und Gewerbe-Kammer in Prag vom Jahre 1876.

Bewußtsein brachte. Nachdem der Wilddieb zu sich gekommen und seinen elenden Zustand erkannt hatte, schwur er einen gräßlichen Eid, an seinem Peiniger eine furchtbare Rache zu nehmen. Der Räuber bestärkte ihn darin und versprach ihm auch seine Unterstützung. Nach einigen Wochen hatte sich auch der Alte mit Hilfe seines Wirthes von seinen Wunden erholt. Er schlich sich nun in die Nähe des Schlosses, um irgend eine Gelegenheit zu erspähen, sein Rachewerk auszuführen. Da sah er eines Nachmittags unweit des Schlosses am Waldessaume den kleinen Leopold, nur von einer Kindsmagd überwacht, spielen. Er schlich sich leise an die beiden heran, schlug die Magd von rückwärts mit seinem gewichtigen Stocke zu Boden, faßte den Knaben und eilte mit ihm in den dichten Wald, bis er die Räuberhöhle erreichte, wo er ihn verbarg.

Die Magd, welche der Wilddieb nur bewußtlos niedergeschlagen hatte, war indeß wieder zu sich gekommen und brachte nun jammernd die Nachricht von dem Raube in das Schloß. Vergebens wurden jetzt nach allen Seiten Leute ausgeschickt, den Verschwundenen zu suchen, der ganze Wald wurde durchforscht, jedoch man fand nicht die geringste Spur. Um das Elend auf der Burg voll zu machen, gebar die Gemahlin des Schloßherrn, welche gesegneten Leibes war, in Folge des Schreckens zu früh und starb nach der Entbindung. Das Kind, ein Mädchen, blieb jedoch am Leben. Nachdem der Ritter die irdischen Reste der Verblichenen in der Schloßkapelle hatte beisetzen lassen, war das kleine Mädchen noch die einzige Freude, die ihn an das Leben fesselte. Er ließ es daher auch wie sein höchstes Kleinod nie aus den Augen und verwendete alle Sorgfalt, es am Leben zu erhalten. Es gedieh und wuchs rasch zur Freude des Vaters heran. Indeß erzog in der Waldeseinsamkeit der Wilddieb den kleinen Leopold ohne ihn wissen zu lassen, daß er nicht sein Vater sei. Der Räuber war nach einigen Jahren gestorben und sie bewohnten jetzt die Höhle allein. Leopold mochte zwanzig Jahre erreicht haben, als er eines Tages im Walde Hilferufe vernahm. Er eilte darauf los und sah einen vornehmen Mann von zwei Räubern angefallen. Da er von großer Körperkraft war, gelang es ihm, die Beiden in die Flucht zu schlagen und den Angefallenen zu befreien. Dieser dankte ihm für die unverhoffte Errettung mit warmen Worten und bat ihn, auf sein Schloß Landstein zu kommen, um ihn zu belohnen. Er machte ihm selbst den Vorschlag, bei ihm zu bleiben. Leopold hatte, ohne es zu wissen, seinem Vater das Leben gerettet. Als er nun dem Alten, seinem vermeintlichen Vater, alles mittheilte und ihn bat, in das Schloß ziehen zu dürfen, willigte dieser lächelnd ein; er hoffte, seine Rache noch einmal in irgend einer andern Weise kühlen zu können. Leopold, der schon lange im Innern den

Drang nach einer besseren Lebensweise gefühlt hatte, zog mit Freuden auf das Schloß, wo er von dem Schloßherrn fast wie an Sohnes Statt behandelt wurde. Er war ein schöner und stattlicher Jüngling und zeigte sich in allen Leibes- und Waffenübungen sehr geschickt. Es war auch kein Wunder, wenn er der Tochter des Schloßherrn, die indeß zu einer blühenden Jungfrau herangewachsen war, heimlich gefiel, hatte er ja auch dem geliebten Vater das Leben gerettet. Die beiden Geschwister sahen sich oft und so kam es, daß sie einander von Tag zu Tag lieber gewannen und oft allein im Schloßgarten sich fanden und heiter plauderten. Der Alte war einige Male in das Schloß auf Besuch gekommen, mit scharfem Auge hatte er bald die gegenseitige Zuneigung der Geschwister erkannt und darauf baute er seinen teuflischen Racheplan. Als nun eines Tages Leopold wieder mit der Schwester im Schloßgarten sich erging, begab sich der alte Wilddieb zum Vater und erzählte ihm von der geheimen Liebschaft seines Sohnes mit dem Burgfräulein, indem er vor den Folgen angeblich warnen wolle, da doch Leopold dem Volke angehöre. Erzürnt schickte Wilhelm mehrere Bewaffnete in den Garten, die Beiden vor sich zu bringen. Als dieß die Liebenden wahrnahmen, flüchteten sie sich in die nahe Schloßkapelle, deren eiserne Thüre sie hinter sich zuriegelten. Die Verfolger versuchten nun mit Gewalt in die Kapelle einzudringen. Schlag auf Schlag erfolgte gegen die Thüre, schon krachte sie in ihren Fugen und begann nachzugeben, als plötzlich der Geist der Mutter vor den Bebenden stand und ihnen das Geheimniß, daß sie Geschwister seien, mittheilte und Trennung gebot. Sie winkte hierauf Leopold, ihr zu folgen, und führte ihn durch einen geheimen Gang ins Freie. Kaum hatte er den Ausgang verlassen, als die Kapelle einstürzte und die Schwester im Schutte begrub. Die Leute des Schloßherrn überbrachten diesem die Nachricht von dem schrecklichen Unglücke; der alte Wilderer gab sich jetzt zu erkennen und enthüllte dem verzweifelten Vater, daß Leopold sein eigener Sohn sei und nun mit der Tochter unten von dem Gewölbe der Kapelle erschlagen liege. Dieß erschütterte ihn so, daß er nach kurzer Zeit darauf aus Schmerz starb.

Leopold war indeß, ohne von dem Ganzen etwas zu wissen, in ein nahes Kloster gekommen, wo er gastfreundlich aufgenommen wurde und mehrere Tage verblieb. Da erfuhr er eines Tages das schreckliche Ereigniß; er verließ das Kloster und ward seitdem nicht mehr gesehen. In stillen Nächten jedoch vernimmt man in dem unterirdischen Gange, der zur Kapelle führte, Jammern und Wehklagen. Es ist der Geist Leopolds, der seitdem hier haust und um seine geliebte Schwester jammert.

Einige Bemerkungen zur Genealogie der Přemysliden.

Von Josef Teige.

In folgenden Zeilen sollen einige Angaben der Geschichtsforscher in Betreff der Genealogie der Přemysliden vervollständigt oder verbessert werden. Dabei erfülle ich eine für mich angenehme Pflicht, indem ich dem Herrn Prof. Dr. J. Loserth hier den Dank ausdrücke für seine mit musterhafter Liberalität mir gegebenen Rathschläge.

1. Die Gemahlin Ulrichs, Sohns Konrad's.

Dudík in Mährens allgemeiner Geschichte II. p. 504, 510 nennt die Gemahlin Ulrichs, eines Sohnes des Herzogs Konrad aus dem Hause der Billunge, und zwar auf Grund einer Notiz des Anonymus Weingartensis de Quelfis Principibus Secul. XII in Hess' Monumenta Quelficorum pars histor. p. 21: Ista Sophia ex duce Meginone quatuor filias habuit: Wulfidem nostram, Ailicgam matrem Adalberti marchionis de Saxonia, tertiam, quam duxit dux Moraviae, quartam, quam Egehardus, comes de Sciren, a quodam monasterio sanctimonialem in Ratispona abstulit ac sibi matrimonio copulavit, Ottonemque palatinum ex ea progenuit. Palacký dagegen nennt sie Adelheid. Die ganze Deduction Dudíks aber ist zerstört durch eine klare Bemerkung des ältesten Todtenbuches des Klosters St. Florian (Archiv für österreichische Geschichte Bd. 56 p. 272), wo es heißt: Hic agatur memoria ducis de poemia, Ödalrici et uxoris ejus Adelheidis et filii ejus Ladeslai. Auch im Traditionscodex B. des Klosters Formbach, der aus dem XIII. Jahrhunderte herstammen soll, kommt der nämliche Ödalricus dux poemorum et uxor ejus Adelheit vor (Oberösterreichisches Urkundenbuch Bd. I. p. 622). Diese Notiz beweist auch gegen Dudík, daß unser Ulrich wirklich einen Sohn Ladislaus hatte, welcher zur Zeit des Todes seines Vaters noch unmündig war (Cosmas Pertz, Monum. Germ. IX. p. 122. „parvuli".)

2. Johann.

Eine Urkunde bei Erben, Regesta I. p. 171 Nr. 380, vom J. 1184, und zwar eine echte, nennt unter den Zeugen auch: Janec filius episcopi. Weil hier vom Bischofe als noch lebenden gesprochen wird, ist dieser Johann wohl ein natürlicher Sohn — von dem nichts weiter bekannt ist — des Prager Bischofs Bretislaw Heinricus und gehört somit der Genealogie der Přemysliden an.

3. Boleslaus.

In der Urkunde vom J. 1210 dto. Brunae (Erben p. 240 Nr. 523) wird unter den Zeugen Sobezlaus, Teobaldus, Bolezlaus aus dem königlichen Hause genannt; ähnlich in der Urkunde vom J. 1211 (Erben p. 242 Nr. 524. In einer anderen (dto. 30. Dec. 1213, Erben p. 253, Nr. 544) wird er: Dominus Bolezslaus, nepos noster (d. h. Přemysl I.) geheißen, und in der vom J. 1213 (31. Dec. Erben p. 254) endlich: Dominus Bolezslaus, nepos meus (d. h. Wladislaus Heinrichs.) Also war Boleslaus ein Sohn Heinichs Wladislaus' und somit ein Enkel Přemysl I. Palacký wie Dudík kennen ihn nicht.

4. Die Gemahlin Heinrich's, Sohn Wladislaus' I.

Eine zwar nicht ganz verläßliche, doch aber wichtige Urkunde, in welcher Přemysl I. dem Kloster in Doxan verschiedene Geschenke macht, die aber nicht lange nach dem J. 1226 (Erben p. 325) verfaßt wurde, sagt: patruus noster Heinricus dux contulit memorato loco circuitum Sbuinic cum conjuge sua Margaretha. Palacký sowie Dudík kennen diese Margarethe nicht.

5. Wladislaus, Sohn Soběslaus' I.

Zum Bestimmen des Alters Wladislaus', Sohn Soběslaus' I., ist folgende Notiz von Bedeutung: Henricus, comes Groicensis, Wigberti filius, Wladislao filio Bohemiae ducis Sobieslai, de fonte baptismatis levato, post confirmationem in eventum mortis donat totum pheodum suum. Actum in die Paschae anno 1128 (Erben p. 93, Nr. 210).

6. Wladislaus, Sohn Heinrich's.

Eine echte Urkunde vom J. 1197 (Erben p. 194, Nr. 431) nennt unter den Zeugen auch: Heinricus dux et episcopus Boemorum. Wladizlaus frater ejus. Diesen kennt Palacký nicht, indem er nur Elisabeth, Margarethe und Heinrich Břetislaus als Kinder Heinrich's nennt.

7. Richsa von Bohburg.

Giesebrecht veröffentlicht in den Sitzungsberichten der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften eine kleine Handschrift, die wichtige Notizen über die Genealogie der Grafen von Bohburg enthält. Da wird unter den Töchtern Leopold I. von Bohburg keine Richsa erwähnt, woraus der Herausgeber folgert, daß Wladislaus I. nur eine Gemahlin, und zwar Gräfin von Berg, hatte. Diese Notiz ist aber unrichtig, wie dies eine echte Urkunde vom J. 1125 in Monumenta Boica Bd. XIV. p. 411 beweist.

Mittheilungen der Geschäftsleitung.

Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 4. August 1883.

Ordentliche Mitglieder:

Herr **Beer** Karl von, gräfl. Nostitz'scher Secretär in Prag.
„ **Benoni** Karl, Fabrikant, Landtagsabgeordneter in Marschendorf.
„ **Bohaty** Adolf, Baumeister, Landtagsabgeordneter in Trautenau.
„ **Frind** Wenzel, Theol. Dr., k. k. Univ.-Professor in Prag.
„ **Freyer** Josef, Mühlenbesitzer, Landtagsabgeordneter in Dauba.
„ **Klier** Johannes, Kastner in Dux.
„ **Knechtl** Franz, Fabrikant in Krumau.
Löbl. **Königl. Bibliothek** in Berlin.
Herr **Oesterreicher** Jos. St., Fabrikant und Kaufmann in Prag.
„ **Parsche** Laurenz, Wirthschaftsbesitzer, Landtagsabg. in Falkendorf.
„ **Pichl** Anton, Obmann des Bauernvereines, Landtgsabg. in Landek.
„ **Reinwarth** Anton, Theol. Dr., k. k. Univ.-Professor in Prag.
„ **Rössler** Vinc., k. k. Bezirksrichter, Landtagsabgeordneter in Kaplitz.
„ **Schindler** Josef, Theol. Dr., k. k. Univ.-Professor in Prag.
Herr **Stibitz** Josef, Grundbesitzer, Landtagsabgeordneter in Krzeschitz.
„ **Vogl** Josef Florian, pens. k. k. Bergmeister, Bürgermeister und Landtagsabgeordneter in Platten.

Vom 10. März bis 4. August 1883 sind der Geschäftsleitung **folgende Sterbefälle** aus dem Kreise der P. T. Herren Mitglieder bekannt geworden, und zwar:

Stiftende Mitglieder:

Se. Excellenz Herr

Edmund Graf Hartig,

k. k. wirkl. geheim. Rath, Kämmerer, Mitglied des Herrenhauses des Reichsrathes, langjähriger ehemaliger Präsident des Vereines, ꝛc. ꝛc. ꝛc.

(gestorben am 31. März 1883).

Herr **Schmitt** Franz, Ritter von, Fabrikant ꝛc. in Böhmisch-Aicha († 24. April 1883).

„ **Starck** Anton, Freiherr von, Fabriks- und Bergwerksbesitzer, Mitglied des Herrenhauses des Reichsrathes, Landtagsabg. ꝛc. in Prag († am 22. Mai 1883).

Ordentliche Mitglieder:

Herr **P. Frank** Rudolf, Pfarrer und Personal-Dechant in Kratzau († 31. Juli 1883).

„ **Herrman** Josef G., Dr., Redacteur in Reichenberg († 31. Mai 1883).

„ **Lustig** Franz, emer. Schuldirector in Budweis († im Jahre 1883).

„ **Poek** Rudolf, Gutsbesitzer, Apotheker in Prag († 28. Juni 1883).

„ **Schnurbein** Markus, Freiherr von, königl. bayer. Ober-Landesger.-Rath ꝛc. in Augsburg († im März 1883).

„ **Schreiter** Franz L., JUDr., Advocat in Prag († 30. April 1883).

„ **Thorsch** Eduard, Banquier in Wien (26. Juli 1883).

„ **Völkelt** Karl, Fabrikant in Reichenberg († 11. April 1883).

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXII. Jahrgang. I. 1883/84.

Die Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien brachten in jüngster Zeit drei Abhandlungen. Nicht etwa darum, weil die Verfasser derselben unserm Vereine nahe stehen, sondern wir sehen uns vielmehr deswegen verpflichtet die drei Monographien den Lesern dieser Blätter anzuzeigen, weil sie von eminenter Bedeutung sind. Die erste dieser Abhandlungen ist von

J. Loserth: Das angebliche Senioratsgesetz des Herzogs Břetislaw I. und die Böhmische Succession in der Zeit des nationalen Herzogthums. Ein Beitrag zur altböhmischen Rechtsgeschichte. Im Archiv für österr. Geschichte Bd. LXIV. S. 1—78.

Bekanntlich wird von den Geschichtschreibern Böhmens Herzog Břetislaw auch darum hoch gepriesen, weil er kurz vor seinem Tode die unsicheren Successionsverhältnisse Böhmens durch das sogenannte Břetislaw'sche Thronfolgegesetz vom Jahre 1055 geregelt haben soll. Dasselbe ist uns nicht in Gesetzesform, sondern bloß aus der Darstellung des Cosmas überliefert. Der geehrte Herr Verfasser führt im 1. Abschnitt seiner gediegenen Abhandlung den Bericht des Cosmas an, der, wenn er auch etliche Bedenken erregt, in seinen Grundzügen dennoch glaubwürdig erscheint. Wie männiglich bekannt sein wird, nominirt, dem Chronisten zufolge, Břetislaw auf seinem Sterbebette, nachdem er für seine jüngeren Söhne bereits vorgesorgt hatte, seinen ältesten Sohn Spitihniev als denjenigen, welchen die Großen des Landes nach seinem Tode zum Herzog wählen sollten. Der Chronist sagt somit nicht, daß der Herzog im Vereine mit seinen Großen ein Gesetz über die Nachfolge, sei es im Sinne des Seniorates oder der Erstgeburt, aufgerichtet habe. Unmittelbar neben dem Bericht des Cosmas führt Loserth die Ansichten der neueren Historiker an, denen zufolge heute folgende Anschauung gang und gäbe ist: Břetislaw hat 1. die Erbfolge bereits 1054 geordnet, er hat 2. um den Anlaß künftiger Kriege aus dem Wege zu räumen, die Stadt und das Gebiet von Breslau an Polen abgetreten, er berief 3. zur Befestigung des innern Friedens einen allgemeinen Reichstag aus Böhmen und Mähren und gab 4. an

demselben das pragmatische Gesetz, daß Böhmen ungetheilt bleiben, daß es stets einem einzigen Herzoge gehorchen und daß der älteste an Jahren auf dem Throne nachfolgen solle, die übrigen Prinzen aber mit Theilfürstenthümern abzufinden seien. Hierauf theilt der Verf. die Anschauung Dobners mit, welche auf jene Palacký's wesentlich einwirkte. Auf dessen Schultern steht Dudík. Mehrfach und nicht ganz gleichmäßig hat Jireček sich über die Successionsverhältnisse geäußert. In neuerer Zeit hat gegen die seit Dobner herrschende Ansicht von der pragmatischen Sanction Koutný einige nicht unerhebliche Einwendungen gemacht und das Hauptgewicht auf das Wahlrecht der böhmischen Großen gelegt. Ihm gegenüber hat Bachmann noch die ältere Auffassung vertheidigt und das Wahlrecht der Großen mit demselben allzugroßen Eifer verworfen, als es Koutný zu stark vertheidigte. Professor Loserth unterzieht hierauf die Dobner-Palacký'sche These einer eingehenden Kritik, er zeigt, daß der rüstige und thatkräftige Břetislaw plötzlich auf das Krankenlager geworfen wurde, daß der Friedensschluß mit Polen unter der Einflußnahme und auf Wunsch des Kaisers erfolgte, er entzieht der Palacký'schen Ansicht, daß die neue Bestimmung über die Erbfolge schon 1054 getroffen worden sei, dadurch den Boden, indem er bemerkt, daß die Monseschen Fragmente, auf die sich Palacký stützt, ebenso wie der Hildegardus Gradicensis eine Fälschung Boczeks sind. Der Behauptung, daß Břetislaw einen allgemeinen Reichstag berief, fehlt jeder urkundliche Beweis; das Theilfürstenthum in Böhmen bestand auch nach Břetislaw, und die Successionsart nach Altersvorzug, für die sich der Herzog ausgesprochen haben soll, ist keine neue Verfügung, sie bestand in Böhmen und Mähren in einer, das Wahlrecht der Großen nicht präjudicirlichen Weise schon seit nahezu 200 Jahren zu Recht. Die Abhandlung kommt sodann auf den Bericht des Pulkawa zu sprechen, welcher 250 Jahre nach Cosmas und auf diesen fußend zuerst von einem förmlichen Landtag und von einem Beschlusse bezüglich der Nachfolge spricht und von dessen Darstellung die späteren Geschichtschreiber Böhmens mehr oder minder beeinflußt sind. Wir stimmen dem gelehrten Verf. bei, wenn er unter diesen Umständen sich einzig und allein auf Cosmas stützt, dessen Darstellung nichts enthält, was als eine Neuerung der althergebrachten Successionsverhältnisse Böhmens gegenüber bezeichnet werden müßte.

Diese seine Behauptung begründet hierauf Loserth im zweiten Abschnitte seiner werthvollen Arbeit, indem er die böhmischen Herzogswahlen 1. von den ältesten Zeiten bis auf Břetislaw, 2. dessen Wahl und 3. die Wahlen von Spitihniew II. bis auf Přemysl Ottokar I. bespricht; er kommt sodann auf die Wähler, auf das böhmische Herzogthum als erbliches Wahlreich, auf die Nomination, die Inthronisation und auf die Confirmation zu reden. Der Verf. zeigt, daß es unrichtig ist mit dem Jahre 1054 oder 1055 eine neue Epoche in den Successionsverhältnissen Böhmens zu beginnen und daß drei Momente bei der Succession vor und nach 1055 maßgebend sind: die Designation oder Nomination seitens des regierenden Herzogs, die Wahl der Großen und die Confirmation durch den Kaiser; minder wesentlich sind die Feierlichkeiten bei der Inthronisation. — Die höchst interessante Untersuchung Loserth's entzieht der Dobner-Palacký'schen Darstellung über das Břetislaw'sche Thronfolgegesetz jeden Boden, eine Darstellung, welche in alle Lehr- und Schulbücher Eingang gefunden hat; es kann von jetzt an nicht mehr die Rede sein von einem Gesetze, durch welches der Herzog gemeinschaftlich mit den Großen des Landes die Nachfolge geregelt haben soll. n.

Dr. Adolf Bachmann: Die Wiedervereinigung der Lausitz mit Böhmen (1462). Im Archiv für österr. Geschichte Bd. LXIV. S. 247—352.

Der Herr Verf., durch seine größeren und kleineren die Regierungszeit Georg Podiebrads betreffenden Monographien rühmlich bekannt, gibt in der vorliegenden Abhandlung einen werthvollen Beitrag zur Geschichte Böhmens, der sich vornämlich auf den Grund eines Materials aufbaut, welches fast ausschließlich dem großherzoglichen und herzoglichen Gesammtarchive in Weimar entnommen ist. — Dem Glanze hussitischer Tapferkeit und Kriegskunst steht als starker Schatten gegenüber die Entgliederung der böhmischen Monarchie Karls IV. Die Habsburger beanspruchten Mähren, die Wittelsbacher hielten die Lehen in der Oberpfalz fest, die Wettiner brachten den werthvollen Besitz der Luxemburger im Nordwesten von Böhmens Grenze, ja innerhalb derselben Brüx und Dux in ihre Gewalt, und die Lausitz verwaltete der Hohenzollern Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg zwar nur als Vogt, nachdem er die Pfandschaft 1448 von den Brüdern von Polenz gekauft hatte, aber nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge mit der fast sicheren Aussicht, das Land in seinen erblichen Besitz zu bringen. Mit Georg von Podiebrad schien die Zeit gekommen, die verlornen Gebiete wieder zu gewinnen; aber die auf ihn gesetzten Hoffnungen gingen nicht so schnell in Erfüllung, als man erwartete. Er trat mit den fürstlichen Nachbarn in Verhandlungen und bestätigte dem Kurfürsten den Pfandbesitz der Lausitzer Vogtei. Da sich aber die deutschen Fürsten seinen Kaiserplänen gegenüber kühl verhielten, benützte er die Stellung des Kurfürsten zu dem zur Lausitz gehörigen Kottbus, auf welches die Sternberge Anspruch erhoben, um nicht bloß diesen ihren Besitz in Frage zu stellen, sondern auch die Einlösung der verpfändeten Vogtei anzukündigen. Die politische Lage machte es ihm wünschenswerth die Streitfrage und die Einlösung hinauszuschieben, als aber seine Kaiserträume an dem Widerstand der Deutschen scheiterten, zeigte er seinen Unmuth, indem er den Streit wegen Kottbus wieder aufnahm und auf die Einlösung der Lausitz drang, welche der Kurfürst gegen die Erlegung der Pfandsumme von 7800 Sch. Gr. nicht verweigern konnte. Der König aber machte eine Gegenrechnung, nach welcher Friedrich II. um die Pfandsumme gekommen wäre. Der Verf. zeigt uns die Schachzüge, welche der schlaue Georg machte, um den Hohenzollern zu isoliren, gegen welchen Zdenko von Sternberg zieht, der jedoch Kottbus nicht einnehmen kann. Es scheint zum Krieg kommen zu wollen; die politische Lage machte es aber dem Böhmenkönig wünschenswerth sich dem Brandenburger freundlicher zu zeigen. Es kommt schließlich zum Vertrage, laut welchem Kottbus dem Kurfürsten bleibt, der die Lausitz herausgibt; ob gegen die ganze Pfandsumme oder bloß einen Theil derselben, ist unbekannt. — Der Arbeit, für die wir dem geehrten Herrn Verf. zu Dank verpflichtet sind, sind 31 zumeist dem Weimarer Archive entnommenen Schriftstücke angehängt. n.

Dr. Theodor Tupetz: Der Streit um die geistlichen Güter und das Restitutionsedict. Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften Bd. CII. S. 315—566.

Mit der Wahl dieses Stoffes hat der Verf. einen glücklichen Griff gemacht. Das Restitutionsedict ist allerdings, meist aber bloß im Zusammenhange der Geschichte

des dreißigjährigen Krieges behandelt worden; daß jedoch dieser so folgenschwere Act einer eingehenden Untersuchung würdig sei, zeigt die vorliegende Abhandlung. Tupetz benützte 20 „die Restitution der geistlichen Güter" betreffende Foliobände, die im Dresdner Staatsarchive sich befinden, außerdem stellte ihm Prof. Gindely seine in den Archiven von Berlin, München und Wien angefertigten, auf das Restitutionsedict bezüglichen Abschriften mit seltener Liberalität zur Verfügung. Auf diese Weise vorzüglich ausgerüstet schuf der Verf. eine hochinteressante Arbeit. Um ihre Bedeutung den Lesern dieser Blätter einigermaßen klar zu legen, will der Referent auf den Inhalt der vortrefflichen Abhandlung näher eingehen.

Die Einleitung behandelt den Streit um die geistlichen Güter. Der Augsburger Religionsfriede, von den Protestanten hochgepriesen, war den Katholiken ein Denkmal der Niederlage, und wenn sie ihn bestehen ließen, so geschah es, weil sie wohl einsahen, daß ihre Kräfte nicht ausreichten um die erstrebte Glaubenseinigung in Deutschland durchzusetzen; sie suchten aber aus den mitunter unklaren Bestimmungen des Friedens möglichst viel Gewinn für die eigene Sache herauszuschlagen. Zu den Streitpunkten zwischen den beiden Religionsparteien gehörten der geistliche Vorbehalt, sodann jene Bestimmungen, welche zu Gunsten der evangel. Unterthanen in den Ländern der kathol. Fürsten getroffen worden waren, und das Besitzrecht der kleineren nicht reichsunmittelbaren Stifter. Im Frieden war der Calvinisten nicht gedacht, sie hatten sich erst später, zumeist auf Kosten der Lutheraner ausgebreitet, die Abneigung dieser, Sachsen voran, gegen ihre evangel. Mitstände kam den Bestrebungen der Katholiken zu statten.

Die Calvinisten, in die Stellung einer machtlosen Partei gedrängt, schlossen sich den Gegnern des Kaisers an, verbanden sich mit den Ständen der österreich. Erbländer und trugen damit wesentlich zum Ausbruch des Krieges bei. Der Aufstand der Böhmen erfolgte, die Niedersachsen hatten nicht übel Lust sie zu unterstützen. Der Retter der Katholiken aus der so gefährlichen Lage war der Kurfürst von Sachsen, welcher zu Mühlhausen sich mit dürftigen Zusagen begnügte. Der Schlacht auf dem weißen Berge folgte die Aechtung des Winterkönigs, siegreich war die Liga und der Kaiser. Die Protestanten Norddeutschlands bereuten nur zu bald, daß sie, den Mühlhauser Versprechungen trauend, ihre Unterstützung dem Pfälzer versagt hatten, konnten sie doch den ausdrücklichen Verzicht auf die eingezogenen geistlichen Güter nicht erhalten. Wieder wurde an die Waffen appellirt; sie entschieden gegen die Evangelischen. Nun war endlich die Zeit gekommen sämmtliche evangel. Stände zur Räumung ihres geistlichen Besitzes zu nöthigen. — Das Restitutionsedict war nicht das Werk einer augenblicklichen Eingebung, sondern die an der Kette vorangegangener Ereignisse hängende reife Frucht; die Restitution war der Gedanke einer ganzen Partei. Das Verlangen nach Rückgabe der geistlichen Güter war bei den Ligisten lebhafter als am kaiserlichen Hofe. Was nun die Bestimmungen des Augsburger Religionsfriedens anbelangt, ist es unbestreitbar, daß es in diesen und vielen andern Punkten schon vor dem Kriege zwei von einander abweichende Auslegungen des Friedens gegeben hatte und daß die Ueberlegenheit, welche augenblicklich der kathol. Auslegung zukam, nicht so sehr der bessern innern Ueberzeugung, als vielmehr der größeren Zahl und besseren Schulung der kaiserlichen und ligistischen Truppen zu verdanken war; gerade dieser Umstand bestärkte auch wieder die Katholiken in der Ansicht, daß ihre Sache eine gerechte sei. Die an Blödsinn grenzende Kurzsichtigkeit des Kurfürsten von Sachsen verschaffte den Katholiken den Triumph, daß selbst das Haupt der Protestanten mit

den Plänen der Ligisten einverstanden schien. Wie dachte man aber am Hofe Ferdinands II.? Allerdings war er Katholik, aber er war auch Kaiser und als solcher verpflichtet eine gewisse Unparteilichkeit selbst im heftigsten Kampfe zu wahren. Freilich war diese Unparteilichkeit beeinträchtigt worden, aber der Vortheil der Ligisten war doch nicht unbedingt auch sein Vortheil. Der noch nicht abgeschlossene Friede mit Dänemark, so wie die Erwägung, daß die Vortheile einer Restitution voraussichtlich größtentheils den Ligisten zufallen würden, konnten den Hof für die ligistischen Pläne nicht begeistern. Sollte die Restitution durchgeführt werden, so wollte davon auch der Kaiser seinen Nutzen haben, und zwar wurde ernstlich die Regelung der Thronfolge in das Auge gefaßt, sodann sollten die Ligisten, vornämlich die geistlichen Herren, nicht nur die bisherigen Kriegslasten tragen, sondern neue übernehmen. Aber so groß auch die Begierde der Ligisten nach dem Besitz der einzuziehenden geistlichen Güter war, so groß und noch größer war ihr Mißtrauen gegen die wachsende Uebermacht des habsburgischen Hauses; sie setzten den kaiserlichen Wünschen Widerstand, ja Drohungen entgegen. Ferdinand sollte, wie vorauszusehen war, der unterliegende Theil sein. Noch vor dem dänischen Frieden löste er gegen den Widerspruch Waldsteins, den hervorragendsten Gegner der Restitution, eine Anzahl kaiserlicher Regimenter auf, und daß er nur zu bald für die Restitution gewonnen werden würde, dafür bürgte ein Theil der kaiserlichen Räthe, welche in der Rückgabe der geistlichen Güter nicht bloß einen Vortheil für die Liga, sondern in noch höherem Grade für den Kaiser und seine Diener sahen. Die Confiscationen in Böhmen hatten die Begierde nach Gewinn und Beute aufgestachelt, und wurde in der Folge ein Land erobert, regten sich auch die habgierigen Wünsche vornämlich der Offiziere. Welche Aussicht auf glänzende Beute bot die Restitution! Um den Kaiser dafür zu gewinnen, machten die kaiserlichen Räthe ihn selbst zum Genossen und gewissermaßen zum Mitschuldigen ihrer Habgier, indem sie ihm die Hoffnung machten seinen noch minderjährigen Sohn Leopold Wilhelm mit Stiftern zu versorgen. Im Namen des Prinzen wurde tüchtig zugegriffen; Bremen, Verden, Minden, Halberstadt und Magdeburg sollten ihm zu theil werden. Aber nicht dieser Gewinn allein, sondern auch die „Rettung von vielen hunderttausend Seelen" drängten zu dem entscheidenden Schritt; Warnungen und Befürchtungen fanden kein Gehör mehr, und so erging den 13. Sept. 1628 der Befehl, das Restitutionsedict, wie es von dem päpstlichen Nuntius und seinen Verbündeten gefordert wurde, abzufassen. Der Eifer für die Restitution war nun am kaiserl. Hofe beinahe größer als bei den Ligisten; denn während diese das Rad der Zeit doch nur um ungefähr 70 Jahre zurückdrehen wollten, hatten die kaiserl. Räthe kein Bedenken mehr als ein Jahrhundert aus der Geschichte zu streichen. Den 6. März 1629 wurde das Restitutionsedict oder das Edict „über etliche erledigte Reichsgravamina" publicirt, welches sich in seiner Einleitung, ohne daß es die Verfasser eigentlich beabsichtigten, als das kennzeichnete, was es seiner Entstehung nach wirklich war, als die Ausnützung der kathol. Waffenerfolge. Den Kern des Edicts bildete die Entscheidung über die geistlichen Güter, sodann wird nachträglich die Vertreibung der evangel. Unterthanen aus den Ländern der Katholischen gutgeheißen, die Stellung der Calvinisten für gesetzwidrig erklärt und schließlich mitgetheilt, daß der Kaiser zur Vollziehung des Edicts eigene Commissäre in die einzelnen Kreise senden werde.

Es wurde nun an die Ausführung des Edicts geschritten. Max von Baiern gab den Rath zuerst die kleineren mittelbaren Güter zu restituiren, während der Reichshofrath der entgegengesetzten Meinung war, weil er, was man freilich ver-

schwieg, zuerst die für den kaiserl. Sohn bestimmten norddeutschen Stifter in Sicherheit wissen wollte. Man ging an die Restitution dieser und jener Güter, und verschob die Rückforderung bloß der Bisthümer, bei welchen mehr Gefahr als Vortheil in Aussicht stand. Selbst dem Kurfürsten von Sachsen, der bis zum letzten Moment in Hinblick auf seine unerschütterliche Treue thörichterweise auf Schonung gerechnet hatte, stellte man das Edict zu. Der Verf. kommt sodann auf den bittern Streit um die restituirten Güter unter den Katholiken selbst zu reden, mit welchem der Ansturm der Liga gegen die Stellung Waldsteins zusammenhängt. Es würde mich viel zu weit führen, wenn ich auf diesen Streit oder auf die Convente von Leipzig und Frankfurt a. Main eingehen wollte; hatte doch inzwischen die kräftige Hand eines Fremden in die deutschen Angelegenheiten eingegriffen. Der Sieg bei Breitenfeld machte dem Convente von Frankfurt ein Ende, seine Mitglieder zerstoben nach allen Windrichtungen, das letzte Wort der kathol. Gesandten war: „das Edict darf nicht disputirt werden". Darüber hatten aber nur noch die Waffen zu entscheiden. Nachdem das Restitutionsedict schon längst thatsächlich unwirksam geworden war, wurde auch seine rechtliche Aufhebung von den Katholiken in den Prager und den westfälischen Friedensverhandlungen bewilligt. Kaiser, Liga und Papst machten sich, seit die Restitution so üble Folgen gezeigt, unter einander Vorwürfe, Keiner wollte der Urheber desselben sein. Der erste Fehler der Katholischen war, wie Tupetz meint, nicht daß das Edict erlassen wurde, sondern daß sie, nachdem es erlassen worden war, nicht einig blieben; den zweiten politischen Fehler sieht er in der allzugroßen Geringschätzung des Kurfürsten von Sachsen. Der Verf. schließt seine Abhandlung mit der Frage: ob es für Deutschland ein Glück war, daß der Anschlag der Katholischen mislang, wer vermöchte es zu sagen? Vielleicht wäre, so meint er, die Einbuße an religiöser Freiheit durch größere politische Einheit aufgewogen worden. Aber er selbst glaubt daran nicht; denn, wie er ganz richtig bemerkt, es ist wahrscheinlicher, daß nach einem vollständigen Siege der kathol. Partei das Zerwürfnis zwischen Kaiser und Liga noch schroffere Formen angenommen und dann doch wieder zur Einmischung des Auslandes und zur Zerstückelung des Reiches geführt hätte.

Der Verf., dem wir für seine gediegene Arbeit zu Dank verpflichtet sind, fügt derselben ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der geplanten und durchgeführten Restitutionen 1. in den Reichs- und Hansestädten, 2. in den übrigen Territorien an und veranschaulicht dieselben in zwei angehängten Uebersichtskarten. n.

Dr. Wilhelm Feistner: Geschichte der kön. Stadt Aussig bis zum Jahre 1547. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen in Böhmen. Reichenberg, Schöpfer 1883.

Wieder ein Baustein zu dem emporstrebenden Gebäude! Die Städtegeschichte von Böhmen hat seit dem Jahre 1861 treffliche Leistungen aufzuweisen, wenn man bedenkt, welch mühevolle Arbeit die Forscher unternahmen, wie da erst Ordnung geschaffen werden mußte in den Archiven und wie gegenüber den Vorarbeiten häufig vom Anfang angefangen werden mußte. Die Herbeischaffung des Materials und dessen lebendige Darstellung kam in berufene Hände, und so kann der deutsche Stamm in Böhmen stolz darauf hinweisen, was begeistertes Streben geleistet, und zwar in

kurzer Zeit. Vor uns liegt ein netter Band „Geschichte der kön. Stadt Aussig" voll reichhaltigen Inhaltes, den Referent leider nur dürftig charakterisiren kann. Hoffentlich wird das trefflich geschriebene Buch bald in den Händen der meisten unserer Landsleute sein, denen wir es nicht genug empfehlen können. Von der ersten urkundlichen Erwähnung (na usty super Albam) in der Stiftungsurkunde von Brewnow 993 und von der zweiten in der Spitignew-Otakarischen Urkunde bis auf Otakar II., der den Grundstein zur nachmaligen Entwicklung der Stadt legte, indem er sie zur königlichen Stadt erhob, verfolgt der Verfasser den allgemeinen Gang der Rechtsentwicklung, so weit derselbe ersichtlich ist. Die Einführung des Magdeburger-Stadtrechtes war für die Lebensentwicklung Aussigs von größter Wichtigkeit. Auch Aussig hielt nach Otakars II. Tod treu zu den Přemysliden, diesem deutsch-freundlichen Hause. Johann von Luxemburg warf den Zankapfel zwischen Leitmeritz und Aussig durch Verleihung des Stapelrechtes an Aussig 1325, das die Leitmeritzer freilich zu hintertreiben suchten. Das 4. Capitel behandelt: Das Magdeburger Stadtrecht in Aussig; es ist besonders lehrreich für das frische rege Leben deutscher Städte in Böhmen. Bei der Regierung Karls IV. macht der Verfasser darauf aufmerksam, daß dieser König durch seine Pflege und Fürsorge den Weinbau in Böhmen verbreitet, aber keineswegs etwa eingeführt habe, da schon in den ältesten Urkunden der Wein als einheimisches Gewächs erwähnt wird. Das 5. Capitel behandelt die Regierung Wenzels IV, das 6. Cap. die kirchlichen Verhältnisse bis zum Jahr 1426; das 7. Cap. Aussig und die hussitische Bewegung. Das Bild der bisherigen ruhigen und stetigen Entwicklung sollte ein anderes werden. Der Aufbau des Gerichtswesens war beendet, die Freiheiten waren durch Privilegien befestigt, eine selbstbewußte durch Handel und Gewerbe vermöglich gewordene Bevölkerung hatte sich entwickelt, jetzt sollte die czeschich-nationale Reaction beginnen. Die blutige Niederlage bei Aussig, welche die Deutschen 1426 am 16 Juni erlitten, wird ausführlich an der Hand der Quellen geschildert. Der II. Zeitraum behandelt Aussig nach seinem Wiederaufbau bis zum Jahre 1547. Jetzt tritt der durch Dr. Hallwich's schöne Biographie bekannte Jakaubek von Wřesowitz in den Vordergrund, der außer Aussig, auch Bilin und Teplitz in Besitz genommen. Sigmund der Luxemburger bestätigte in seinem Frieden mit den Husiten die Verdrängung des deutschen Elementes; aber in seinem Todesjahre bestätigte Sigmund, nachdem er den Jakaubek entschädigt, die Stadt Aussig in allen ihren früheren Rechten und Privilegien. Aussig hatte so den Namen und die Bedeutung einer königl. Stadt wieder erlangt. Das 2. Capitel dieser Periode behandelt den Wiederaufbau der Stadtkirche durch Benesch von Piesting (nicht von Laun). Im Jahr 1443 war das Rathscollegium von Aussig wieder fast ganz deutsch. Der kräftige Bürgersinn „der gerade in den Tagen des Unglücks in so glänzender Weise sich offenbarte, hatte auch den Wiederaufbau des Gotteshauses in kurzer Zeit vollendet; bessere Zeiten kamen wieder für Aussig, nachdem die Fesseln der Botmäßigkeit, die ihr Jakaubek aufgelegt, abgestreift waren". Das 4. Cap. behandelt die Regierung Podiebrad's und dessen Bestreben die meißnischen Besitzungen in Böhmen wieder zur böhmischen Krone zu bringen. Auch Aussig verliert seinen deutschen Charakter, indem es seiner natürlichen Stützpunkte in den benachbarten Städten Brüx und Dux beraubt wurde. Die Regierung Wladislaws II. findet Aussig bereits als čechische Stadt vor. Die Urkunde vom 26. October 1459, in welcher Georg von Podiebrad den Bürgern von Aussig ihre Privilegien bestätigt, ist die letzte, welche die Stadt innerhalb dieses Zeitabschnittes in lateinischer oder deutscher Sprache besitzt, alle folgende bis zum 11. Mai 1628 sind in čechischer Sprache abgefaßt; in unglaublicher

rascher Zeit war unter diesem König die Stadt Aussig entnationalisiert, damit ging aber auch die Bedeutung der Stadt völlig herunter. Das 5. Capitel behandelt den Kampf des Bürgerthums um seine Existenz. Der Landtag des Jahres 1487 machen die langjährige Bemühung der Adelspartei zur Thatsache. Die Auslieferung der Unterthanen des Adels durch die Städte und damit die gesetzliche Normirung der Leibeigenschaft des Landvolkes mußte zugestanden werden. Wladislaw war ganz in den Händen des Adels. Die Wladislaw'sche Landesordnung vom Jahre 1500 traf in ihren Beschlüssen die Bürgerschaft aufs empfindlichste. Die Städte protestierten und schlossen sich eng aneinander, bis endlich nach 40jährigem Kampf auf dem Landtage im Jahre 1517 durch die Ausdauer und Energie der kön. Städte ihre freilich geschmälerte Autonomie gerettet ward. Unter Ferdinand I. Regierung trat das monarchische Princip der Uebermacht der Stände entgegen zum Vortheil der Bürgerschaft in den Städten da nun die Segnungen des Friedens wieder genossen; die Stadt blieb der katholischen Kirche treu, eine Menge frommer Stiftungen zeigen den Sinn der Bürgerschaft. — Der große Brand am 8. Mai 1538 legte die ganze Stadt in Asche. Im Kampfe Ferdinands gegen die Stände gehörte Aussig zu den allezeit getreuen Städten mit Budweis und Pilsen. Die Autonomie der königl. Städte aber war dahin, die Appellation nach Magdeburg ward in Folge der Ereignisse des Jahres 1548 verboten. Mit dem Falle der Autonomie verschwand auch die Bedeutung der Städte im politischen Leben des Landes und das allgemeine Interesse an ihrer Geschichte hört auf. Im Anhang gibt der Verfasser eine Reihe wichtiger Urkunden. Ein treffliches Register erleichtert den Ueberblick für das Einzelne. Die Einleitung zu dem Buch gibt Rechenschaft über die Sammlung des Quellenmaterials. Das handliche schön ausgestattete Buch mit seiner lichtvollen, auch anderseits belehrenden Darstellung ist ein rühmlicher Beleg für die Gewandtheit und den Fleiß des Verfassers. —r.

Dr. Victor Ruß: Goethe in Karlsbad. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Karlsbad, Leipzig, Wien 1883. Hans Feller.

Der um seine Vaterstadt Karlsbad bestverdiente Dr. Ed. Hlawaček gab im Jahre 1877 unter dem Titel „Goethe in Karlsbad" die Resultate seines emsigen Forschens nach Allem, was sich auf den Aufenthalt Goethe's in der weltberühmten Thermenstadt bezieht, als Werkchen heraus, das die erste Auflage des hier angezeigten Buches war, dessen Reinertrag er der Errichtung eines Goethe-Monumentes bestimmte. Ein solches wurde bekanntlich kürzlich erst in Karlsbad in Gestalt einer Colossalbüste aus Marmor, von Dondorffs künstlericher Hand gebildet, enthüllt, und Dr. Hlawaček war es nicht mehr vergönnt, diese schöne Feier, zu deren eigentlichen Veranstaltern er zu zählen ist, zu erleben; der Tod setzte seinem segensreichen Wirken und Leben am 29. December 1879 ein Ziel und hinderte ihn auch an der Besorgung und Fertigstellung einer zweiten Auflage seiner Monographie, zu welcher er bereits eine Vorrede begonnen hatte. Diese Arbeit übernahm nun über Ersuchen der Erben Hlawaček's und der Verleger Dr. Victor Ruß und löste sie in vorzüglicher Weise, indem er in seinem Buche pietätvoll die Anlage und Anordnung der ersten Auflage beibehielt, die handschriftlichen Ergänzungen Hlawaček's nach sorgfältiger Prüfung verwerthete und dem ersten Abdrucke einfügte und es auch nicht unterließ, alles aus der neueren Goetheliteratur und Goetheforschung geschöpfte und den behandelten Stoff berührende Materiale

in weiser Auswahl zu benützen. So bietet er uns ein Buch, das nicht etwa als Festschrift zur Enthüllung der Goethe-Büste für Karlsbad von Bedeutung ist, sondern einen dauernden Werth beanspruchen darf. Es behandelt den Aufenthalt Goethes in Karlsbad zum Curgebrauch in den Jahren 1785, 1786, 1795, 1806, 1807, 1808, 1810, 1811, 1812, 1818, 1819, 1820 und seinen Besuch daselbst 1823 und gibt uns ein lebensvolles Bild des Dichterfürsten in verschiedenen Phasen seines Lebens und Schaffens. Als Quellen dienten dem — oder sagen wir den Verfassern u. A. „Goethe's Leben" von Heinrich Viehoff, Goethe's „Annalen oder Tag- und Jahreshefte", Guhrauer's „Goethe in Karlsbad", besonders aber Goethe's Briefwechsel von Karlsbad aus mit verschiedenen Personen, von denen hier nur angeführt seien: Frau von Stein, Herzog Karl August, Schiller und dessen Frau, Zelter, Knebel u. s. w. Aus allen geht hervor, welches rege Interesse Goethe für Karlsbad, seine Quellen und deren Ursprung, seiner Umgebung, Bauten, Verschönerung, Gesellschaft u. dgl. hegte und welche Anhänglichkeit er für „die guten Karlsbader, die Seinigen" allzeit hegte. Es dürfte in dem Buche kaum etwas übergangen worden sein, was auf Goethe und seine wiederholten Besuche in Karlsbad Bezug hat, von denen der Aufenthalt i. J. 1807 nach Guhrauer „durch Reichthum und Gehalt sowohl dessen, was er (Goethe) selbst leistete, als der Anregungen, die er empfing, den Höhepunkt" bildet. Die Jahre 1821 und 1822 hat Dr. Victor Ruß in der 2. Auflage in der Absicht übergangen, das reiche Material derselben für Goethe's Aufenthalt in Marienbad besonders zu veröffentlichen. Zum Schlusse dieser kurzen Anzeige des prächtigen Buches, das wir allenthalben auf das wärmste empfehlen, möge die Frequenz der Curstadt in jenen Jahren, als Goethe sie besuchte, noch Platz finden: 1785: 445, 1786: 411, 1795: 635, 1806: 841, 1807: 698, 1808: 826, 1810: 1255, 1812: 782, 1818: 2147, 1819: 2017, 1820: 1641, 1823: 1554 Personen; hiezu vergleiche man die Ziffern der Badegäste von 1871: 17974, 1880: 26450, 1882: 27145! Otto Lohr.

Freiherr von Helfert: Der Chef der Wiener Stadtvertheidigung 1683 gegen die Türken. Mit einem Titelbild und drei in den Text gedruckten Abbildungen. Prag, Leipzig 1883. F. Tempsky und G. Freytag.

Die zweite Säcularfeier der großen weltgeschichtlichen That der Befreiung Wiens von den Türken 1683 hat eine Reihe von Schriften hervorgerufen, die mit den historischen Hilfsmitteln unserer Zeit bis ins kleinste Detail das große Ereigniß klar stellen. Eine bedeutende Rolle vindiciert hierbei Freiherr von Helfert dem Chef der Wiener Stadtvertheidigung, Kaspar Zdeněk, Grafen Kaplíř, Freih. von Sulevic, dessen Persönlichkeit und Name, dessen Thätigkeit und Leistungen in der späteren Zeit mehr in den Hintergrund gedrängt worden seien, dessen Verdienste aber von den Zeitgenossen anerkannt und gewürdigt wurden. Das Emporkommen und Sinken der Familie verfolgt Helfert S. 5, 6, 7 bis auf den letzten Sprossen des Geschlechtes, dessen treue Dienste, die er dem Kaiser geleistet, den Glanz der Familie wieder gehoben hätten, wenn nicht Graf Kaplíř eben der letzte seines Hauses gewesen wäre. — Kaplíř war 72 Jahre alt, als ihm das Vertrauen seines kaiserlichen Herrn zum Chef

der Wiener Stadtvertheidigung beim Herannahen der Türken berief, er war der Leiter des geheimen Deputirten-Collegiums, er versorgte die Stadt mit allen Bedürfnissen, ließ sich die Gesundheitspolizei angelegen sein und nahm als militärischer Fachmann an der Stadtvertheidigung theil, die Herbeischaffung wehrhafter Leute, die Anordnung zweckmäßiger Vertheidigungsmaßregeln, die Stellvertretung des erkrankten Rüdiger von Starhemberg waren Dinge, die seine Verdienste als eines tüchtigen leitenden Hauptes außer Zweifel stellen. Helfert meint S. 34 „Starhemberg mit Kaplir gebührt das Verdienst, das Bollwerk der Christenheit so lange gehalten zu haben, bis Hilfe kam, nicht neben Kaplir, denn letzterer stand in mehr als einer Richtung über jenem. Wenn man das ganze der Erhaltung und Vertheidigung der Stadt überblickt, so muß man bekennen, daß alle Tapferkeit Starhembergs kaum ausgereicht haben würde, das Werk zu Ende zu führen, wenn nicht Kaplir zur Stelle gewesen wäre." Die Zeitgenossen stimmen im Lob Kaplir überein und nennen Kaplir und Starhemberg, oder Starhemberg mit Kaplir die Helden Wiens. Helfert bemüht sich um die Gründe, die das Verdunkeln der Verdienste Kaplir erklären können und meint, daß das Aussterben des Geschlechts mit seinem letzten Träger im Gegensatz zu dem Geschlecht der fortblühenden Starhemberge, ferner die eigenthümliche Schreibweise des Namens, die nicht errathen ließ, welche Landsmannschaft dem Manne eigen war, mit daran Schuld seien. Helfert weist auf Miltners, Bohuslavs und Mareschs Arbeiten und auf seinen darauf beruhenden Vortrag im Wiener Alterthums-Vereine hin. Helfert klagt, daß Graf Thürheim in seinem „Rüdiger v. Starhemberg", Onno Klopp in seinem „classischen" das Jahr 1683, Toifel, und die Arbeit des Kriegsarchivs „das Kriegsjahr 1683" dem Verdienste des Grafen nicht vollkommen gerecht werden. Angenommen, daß diese Arbeiten, die von der Stellung des Grafen Kaplir über Starhemberg nichts wissen, sondern nur von einer Stellung neben ihm, im Unrecht seien, so sind doch die Gründe Helferts S. 34 „Kaplir stand in mehr als einer Richtung über jenem, in Jahren, in der militärischen Rangstufe, in seiner ämtlichen (Helfert sagt hierarchischen) Stellung als Director des geheimen Deputirten-Collegiums" für die geschichtliche Betrachtung nicht so stark ausschlaggebend. Viel zu weit aber geht Helfert, wenn er in übertriebener Angst um den Ruhm seines Helden auch dem Dichter Landsteiner, der in seinem Drama „Der Bürgermeister von Wien" den Rüdiger aber nicht Kaplir auftreten läßt, daraus einen Vorwurf macht, „weil Liebenberg gewiß nur wenig mit dem Stadt-Obristen, dagegen fast unausgesetzt mit dem Geheimen Deputirten-Collegium und dessen Director zu thun hatte". Jedenfalls wird der Dichter wissen, warum er, freilich aus poetischen Gründen, so gedichtet hat, da das Grundgesetz aller Dramaturgie Handlung ist. Was Freiherr v. Helfert S. 47—48 sonst noch vom zu kleinen Standpunkt und dem zu engen Gesichtskreis der Stadt Wien spricht, ist ein Vorwurf, der die Stadt als solche wohl nicht trifft. Helfert citiert aus dem VIII. Band des Wiener Alterthums-Vereines eine Arbeit: „Wiens Bedrängnis im Jahre 1683", dort steht aber eine Arbeit: Wien und seine Bewohner während der zweiten Türkenbelagerung 1683. Die Daten, die sonst in dem Buche enthalten sind, sind dankenswerth, die Ausstattung des Werkleins ist vortrefflich. —r.

Dr. Alfred Moschkau: Die Burgen Bürgstein und Schwoika in Nordböhmen. Nebst einer Beschreibung des Betgrabens bei Schwoika. Leipa 1883. Johann Künstner.

Der erst kürzlich publicirten Monographie über die Burg Tollenstein in Böhmen (siehe Literar. Beilg. St. 34 zum XXI. Jhg. „der Mitthlgn.") läßt der fleißige Oybinforscher Moschkau unter obigem Titel eine recht verdienstliche Arbeit über die zwei alten Ritterburgen Bürgstein und Schwoika folgen, welche als ein weiterer Beitrag zur Kenntnis der wichtigsten Burgruinen unseres Vaterlandes freundlichst begrüßt werden muß. Nach einer kurzen topographischen Schilderung des industriösen Ortes Bürgstein sammt Umgebung geht der Verfasser zu einer gründlichen Beschreibung der Burgen Bürgstein und Schwoika in ihrem jetzigen Zustande und fügt daran eine auf den besten Quellen fußende, zuverlässige Geschichte der beiden Besten. Wenn der Verfasser dafür plaidirt (St. 20, Anmerkg.), statt des seit etwa 1700 üblich gewordenen und gebliebenen Namens „Einsiedlerstein" dem erstgenannter Burg eigentlich zukommenden Namen „Bürgstein" zur Geltung zu verhelfen, so müssen wir ihm vom Standpunkte der vaterländischen Geschichtsschreibung und im Interesse einer richtigen Topographie vollständig beipflichten. Als Anhang enthält das nett ausgestattete, mit drei Abbildungen versehene Büchlein, welches der Gräfin Franziska Kinsky gewidmet ist, die Beschreibung des sogenannten „Betgrabens" bei Schwoika, das Ziel häufiger Processionen des Volkes aus der Umgebung. O. L.

Dr. Ph. Knoll: Ueber das Deutschthum in Prag und seine gegenwärtige Lage. Prag 1883. Verlag des Deutschen Vereins. In Commission von H. Dominicus.

Diese angezeigte Broschüre enthält den prächtigen Vortrag, den Hr. Prof. Dr. Ph. Knoll am 20. März 1883 in der Versammlung des „Deutschen Vereines" in Prag gehalten hat. Ausgerüstet mit unanfechtbarem statistischen und culturgeschichtlichen Material beleuchtet der Hr. Verfasser in klarer, überzeugender Weise, in elegant rhetorischem Style die uralten, selbstlosen Verdienste unserer Stammesgenossen um Prag und ihre Betheilung an dem inneren und äußeren Aufbau der Landeshauptstadt, übergeht sodann zur objectiven Kritik der Verhältnisse, in welche die Deutschen gegenwärtig auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, der Verwaltung, der Schule, des Vereinswesens u. s. w. durch unsere tschechischen Brüder gewaltsam „hineinversöhnt" wurden, und kommt zu dem Schlusse, daß die heutige Lage der Deutschen in Prag, deren numerisches Verhältniß zu den Tschechen sich etwa von 100 : 403 (Zählung vom Jahre 1880) stellt, nicht gefährdet, wohl aber bedroht ist. Wir können den Vortrag, welcher der ernsten Lehren, der beherzigenswerthen Mahnungen gar viele, aber auch manche wie gerechtfertigte Anklagen klingende Winke pro domo nostra enthält, unseren Landsleuten nicht warm genug anempfehlen. O. L.

Rudolf Müller: Die Prof. Dr. Aloys Klar'sche Künstlerstiftung nach ihrer Bedeutung und Wirksamkeit, unter Beischluß biographischer Skizzen, gewürdigt von, herausgegeben von Rudolf Maria Klar. Prag, 1883. Commissions-Verlag von F. Kytka.

Heuer sind es fünfzig Jahre geworden, daß Prof. Dr. Aloys Klar, ein Menschenfreund im edelsten Sinne des Wortes, seine Künstlerstiftung für den österreichischen Kaiserstaat und zunächst für Böhmen in's Leben rief. Aus diesem Anlasse verfaßte der unseren Lesern durch seine in den „Mittheilungen" veröffentlichten kunsthistorischen Beiträge „Künstler der Neuzeit Böhmens" bekannte Autor die vorliegende Jubiläumsschrift, deren Herausgabe der Enkel des hochherzigen Stifters besorgte. Dieselbe erörtert die selbstlosen Motive des für die Kunst begeisterten Philantropen zur Gründung eines Reisestipendiums für junge, mittellose Künstler, zu welchem Behufe Klar nicht rastete, bis er ein Capital von 6000 fl. Conv. Mze. beisammen hatte, dessen jährlich entfallende 5percentige Zinsen von 300 fl. Conv. Mze. den Stiftungsgenuß bilden sollten. Der wörtlich abgedruckte Stiftsbrief ist datirt Prag am 2. Jänner 1833 und enthält in zwölf Punkten die ausführlichsten Angaben über Zweck, Präsentation, Dauer des Genusses der Stiftung u. s. w. Dermalen ist durch mehrfache Intercalarien und Capitalisirung der nicht verbrauchten Zinsen das Stipendium bis auf 800 fl. ö. W. jährlich erhöht worden und wurde seit seinem Bestande an folgende Künstler verliehen: mit 300 fl. Conv. Mze. an Emanuel Max, den noch jetzt in Prag lebenden Altmeister, Wilhelm Kandler, Julius Melzer, Wenzel Lewy, Camill Böhm; erhöht auf 500 fl. an Franz Sequens, Heinrich Čapek, Robert Leinweber; in seiner gegenwärtigen Höhe von 800 fl. genossen dasselbe Bernard Seeling und zuletzt Hans Knöchl. Die Reihe der angeführten Nutznießer, von denen manche sich eines geachteten Rufes, eines gerühmten Namens erfreuen, spricht am deutlichsten für den hohen Werth der Klar'schen Stiftung. — Müller bringt in seinem Buche, welches für die Kunstgeschichte Böhmens viele werthvolle Beiträge enthält, aber stellenweise leider einer leicht fließenden, eleganten Ausdrucksweise und klarer Stylistik entbehrt, eine die Bedeutung Klar's als Lehrer, Schriftsteller, Mensch und Menschenfreund eingehend beleuchtende Biographie (geb. 25. April 1763 zu Auscha, gest. 25. März 1833 zu Prag), ferner die seines Sohnes Paul Aloys, des Herausgebers des Jahrbuches „Libussa" (Jahrg. 1841—1859) sowie im Anhange Skizzen über den Bildungsgang der oben angeführten Künstler und Genießer der Klar'schen Stiftung. Otto Lohr.

Codex diplomaticus Saxoniae regis. II. Haupttheil, VII. Bd. Urkundenbuch der Städte Kamenz und Löbau. Herausgegeben von Hermann Knothe. Leipzig 1883. S. XLI und 350.

Ich habe in Nr. III des XXI. Jahrg. „Mitthl." den XII. Bd. dieser Sammlung „das Urkundenbuch der Stadt Freiburg" angezeigt und bin schon wieder in der Lage auf einen seitdem publicirten neuen Band dieses Diplomators aufmerksam zu machen, welcher dem Geschichtschreiber Böhmens viel des Interessanten bietet; waren ja doch, wie Jedermann weiß, die beiden Lausitzschen Communen drei Jahrhunderte lang mit

der Krone Böhmens verbunden. Der Herausgeber gibt in der Einleitung eine dankenswerthe Uebersicht über die äußere und innere Geschichte der beiden Städte, hierauf folgen 275 Urkunden, die auf Kamenz, und 155, die auf Löbau Bezug nehmen. Die weitaus größere Zahl derselben sind den Archiven der genannten Stadtgemeinden entnommen; es lieferte das Stadtarchiv von Kamenz 169, das Pfarrarchiv 4, die Stadtbücher 44 Nummern.

Zeitschrift des Vereines für Geschichte und Alterthum Schlesiens XVII. Bd.

Von diesem rührigen Vereine sind uns seine diesjährigen Publicationen zugegangen. Abgesehen von den von zweien seiner thätigsten Mitglieder Dr. C. Grünhagen und Dr. Markgraf bearbeiteten zwei Bände „Lehens- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner Fürstenthümer im Mittelalter", welche allerdings nicht von dem Verein herausgegeben wurden, sondern in den Publicationen aus den königl. preuß. Staatsarchiven, veranlaßt und unterstützt durch die königliche Archiv-Verwaltung (Leipzig, Hirzel) erschienen, liegen uns vor ein neuer Band der Zeitschrift und ein Band der Scriptores rerum Silesiacarum. Der

XVII. **Band der Zeitschrift des Vereines,** herausgegeben von Dr. C. Grünhagen, Breslau 1883,

enthält eine Zahl trefflicher Abhandlungen. Den Reigen beginnt der Aufsatz Grünhagens; „Schlesien unter Kaiser Karl IV." Der auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte rühmlichst bekannte Verfasser schildert uns in anziehender Weise die Regierungsthätigkeit des Lützelburgers, welche sich nicht sowohl in blutigen Schlachten, sondern in einer segensreichen Verwaltung des Landes äußert. Karl hat den letzten unabhängigen schlesischen Herzog Bolko II. von Schweidnitz-Jauer, dessen Nichte Anna bekanntlich die Gemahlin des Luxemburgers wurde, zur Anerkennung der Oberhoheit der Krone Böhmens gebracht, er versuchte das Bisthum Breslau vom Metropolitanverbande mit Gnesen zu lösen, und in seinem Geiste wurde die Gesetzgebung und Verwaltung Schlesiens gefördert (Landbuch Karls für das Herzogthum Breslau, schlesisches Landrecht, Breslauer Stadtrecht). Karl, welcher die Städte hochhielt, förderte den Handel und die Gewerbe und war für die Hebung des Wohlstandes seiner Unterthanen unermüdlich. „In der That, so schließen wir mit dem Verf., hat Schlesien weder vor noch nachher eine solche lange Zeit ungestörten Friedens, geordneter Zustände, eine solche Epoche des Aufschwunges und des Gedeihens erlebt." — Eine interessante Arbeit ist die Abhandlung: „Der Peterspfennig in Schlesien bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts" von Dr. B. Maydorn. — Dr. E. Wahner schildert im „Oppeln in der Franzosenzeit" (1807/8) den fürchtlichen Druck des übermüthigen Siegers. Dr. Kopietz führt in seiner „Geschichte der kathol. Pfarrei Patschkau" 21 Pfarrer von 1285—1583 an und bringt über jeden kürzere und längere Notizen. „Die Schule zu Steinau a. d. O. zur Zeit der Piasten" schildert H. Schubert und „Über die Verbesserung des niederen Schulwesens in Schlesien in den J. 1763—69" berichtet E. Reimann. — In Dr. Pfotenhauers Aufsatz: „Schlesier als Rectoren der Universität Leipzig in dem ersten Jahrhunderte ihres Bestehens" werden in der Zeit von 1409—1500 nicht weniger als 21 angeführt; an der Spitze steht Mag. Joh. v. Münsterberg, welcher 1398 Rector in Prag war und der erste Rector der neuen Universität ist. — Ueber „das Leben und die Schriften des Breslauer Stadt-

schreibers und Humanisten Laurentius Corvinus" bringt Dr. G. Bauch eine bemerkenswerthe Arbeit und über „das Minoritenkloster zu Loslau" berichtet Hirsch. — Die archivalischen Miscellen bringen diesmals Nachricht: 1. über eine Handschrift der „Geschichten Hanuß, wie sichs in dem 1488 Jahre ergangen hat;" 2. über einen „Hexenproceß in Steinau a. O. im Jahre 1740" und 3. über die „Kriegsdrangsale von Gr. u. Kl. Kreidel bei Wohlau 1760—62." Zwei Nekrologe (Graf Stillfried und Theod. Scholz), der Bericht über die Thätigkeit des Vereines 1881 und 1882 und die Verzeichnisse der Vorträge und der Mitglieder schließen den vorliegenden Band.

Scriptores rerum Silesiacarum. XII. Bd. bearbeitet von Dr. Franz Wachter.

Derselbe enthält die Schriften einiger Chronisten Schlesiens aus dem XV. Jahrhundert und zwar 1. die Chronik des Martin von Bolkenhain, welche zum erstenmal 1839 im 1. Bd. der neuen Folge der Script. rer. Lusaticarum von Hoffmann von Fallersleben veröffentlicht wurde. Wir finden es zeitgemäß, daß die über die Husiteneinfälle in Schlesien gut orientirte Chronik in einer den Anforderungen der Wissenschaft ganz genügenden Weise publicirt wurde. Das 2. Stück, die „Coronacio Adalberti regis Romanorum, Ungarie et Boemie 1438," ist einem Manuscript der Universitätsbibliothek in Breslau entnommen und besteht aus drei verschiedenen Berichten, aus der Beschreibung der Krönung Albrechts II, aus den Poleneinfall *a)* in Schlesien und dem Aufenthalte Albrechts in Breslau. 3. Sigismundi Rosicii: Chronica et numerus episcoporum Wratislaviensium; *b)* Gesta diversa transactis temporibus facta in Silesia et alibi. Die Herstellung des Textes mußte eine überaus schwierige sein, sind doch nur zwei fehlerhafte Abschriften (in der Bibliothek zu Fürstenstein, benützt von Sommersberg, und auf Schloß Dieban) vorhanden; der Herausgeber hat sein Möglichstes gethan um den Chronisten für den Geschichtschreiber brauchbar zu machen. Im Anschluß an Rosicz folgt 4. die Historia de miserabili morte Ladislai 1457. An diese schließt sich 5. die Liegnitzer Chronik; Fortsetzung der deutschen Uebersetzung der chronica principium Poloniae; sie befindet sich in einer Papierhandschrift in der Stadtbibliothek in Breslau. Uebersetzt wurde sie 1506, bis dahin reicht auch die Fortsetzung. 6. die böhm. Chronik des Benedict Johnsdorf (1470—1490) hat über die Zeit, über welche der Verf., Abt des Augustiner-Chorherrnstiftes zu St. Maria auf dem Sande in Breslau, Selbsterlebtes berichtet, gute Nachrichten. Bei der Herausgabe der den Band abschließenden zwei kleineren Berichten: 7. Begebenheiten nach dem Tode des Königs Matthias 1490 und 8. Zwei Berichte über die Hinrichtung des Herzogs Nikolaus II. von Oppeln 1497 konnten und zwar bei jenen und diesen drei Handschriften benützt werden.

Wilhelm Häußler: Geschichte des Fürstenthums Oels.

Der 1879 zu Trebnitz verstorbene Justizrath Wilhelm Häusler hatte mehr denn 20 Jahre die umfassendsten Studien für eine Geschichte des Fürstenthums Oels gemacht. Seine Witwe entschloß sich das Werk des Verewigten der Oeffentlichkeit zu übergeben und nahm dazu die Hilfe des Vereins für Geschichte und Alterthum

Schlesiens in Anspruch, welcher diesem Wunsche nachkam und das Werk im Wesentlichen in der Gestalt, wie es geschaffen worden, veröffentlichte. Es besteht aber aus zwei besonderen Theilen und zwar 1. aus der „Urkundensammlung zur Gesch. des Fürstenthums Oels bis zum Aussterben der piastischen Herzogslinie“ und 2. der „Geschichte des Fürstenth. Oels“ bis zu demselben Zeitpunkt.

Die Urkundensammlung zählt 148 Nummern, die erste ist vom 22. Juni 1149, die letzte vom 11. März 1493. Zahlreiche Anmerkungen geben Aufschluß über die im Texte vorkommenden Personen, Ortschaften u. s. w.

Auf diese Sammlung baut sich hauptsächlich die „Geschichte des Fürstenthums Oels“ auf, ein stattlicher VIII und 487 Seiten umfassender Band. Der Vf. theilt die Geschichte von Oels in drei Zeiträume ein, der 1. umfaßt die ältesten Zeiten bis auf Herzog Boleslaw I. 1163, der 2. bis zum Tode Heinrichs IV. von Breslau 1290, der 3. bis auf Wladislaw von Böhmen 1495. Jeden dieser Zeiträume theilt der Vf. wieder in zwei Abschnitte, welche über die allgemeine und über die specielle Geschichte des Landes berichten. Das vorliegende Buch legt Zeugniß ab von dem Fleiß des verewigten Verfassers und von seiner Liebe zu seinem Heimatländchen, es verdient die volle Anerkennung der Freunde der Geschichte Schlesiens. Häusler bezeichnet die Slaven, hierauf die Kelten und dann die Germanen als die älteste Bevölkerung Schlesiens; ich will darüber nicht streiten, bin ich doch mit Grünhagen einverstanden, welcher der Ansicht ist, daß die Frage über die Urbevölkerung Schlesiens nicht zu beantworten ist. In dem speciellen Theile des 2. und 3. Zeitraumes wird die Geschichte der einzelnen Städte und der ländlichen Ortschaften mitgetheilt, es liegt auf der Hand, daß dabei ein schleppender Gang der Erzählung und Wiederholungen unvermeidlich sind. n.

Kolář Martin: Nejstarší pečeti šlechty české až do roku 1300. (Die ältesten Siegel des böhmischen Adels bis zum Jahre 1300. — Separatabdruck aus dem Programm des k. k. Ober-Realgymnasiums in Tabor für das Schuljahr 1883.)

Zu den erfreulichsten Erscheinungen der diesjährigen Programmliteratur gehört jedenfalls die Abhandlung, deren Titel über diesen Zeilen steht. In anspruchsloser, gedrängter Form legt hier der Verfasser die Resultate seiner langjährigen, auf beglaubigtem urkundlichen Materiale beruhenden, eingehenden Studien über böhmische Heraldik und Genealogie vor, die weitere Ausführung und Begründung einem in Aussicht gestellten Werke über böhmische Heraldik vorbehaltend. Die Familien gleichen Wappens als einem Stamme angehörig betrachtend, führt der Verfasser 58 Sippen und die Verzweigung einer jeden derselben vor. Er gelangt dabei oft zu überraschenden Resultaten und findet wiederholt Gelegenheit Palacký zu corrigiren. So z. B. ist Zbislaus von Polná nicht der Ahnherr des Geschlechtes der Janowice, welchem Palacký ebenso irrthümlich die Herren von Kryr — die das im Vyschehrader Kapitelarchiv erhaltene Siegel den Herren von Seeberg zuweist — zuschreibt. Den Zweifel Palacký's, ob die Zmrzlike von Swojšín mit den alten Herren von Swojšín eines Geschlechtes sind, beseitigt Kolář gleichfalls und weißt nach, daß beide sich desselben Wappens bedienten. Interessant sind auch die Notizen über den Wechsel der Wappen; einzelne Glieder mancher Geschlechter nahmen nämlich ein neues Wappen an, welches

mit dem ursprünglichen Familienwappen nur irgend ein Stück oder auch gar nichts gemeinsam hat. Kolář benützt dies auch zur Begründung seiner Ansicht, daß Albertus de Poděhus dem Geschlechte der Cimburge angehört, die er gegen Kalausek's Einwendungen (in der Osvěta 1883 S. 378) aufrecht erhält. Neu ist, was Kolář über Čéč von Budweis beibringt und woraus erhellt, daß die Herren von Budweis mit den Herren von Eisenberg (Isenberc, ze Železnice) einerlei Wappens und Geschlechtes sind, und daß ferner der zuletzt 1264 genannte Oberste Landrichter Čéč nicht identisch ist mit Čéč von Budweis, sondern einem anderen Geschlechte und zwar dem der Herren von Onšov angehört. (Zu corrigiren wäre S. 7 Záhoří in Záboř; übersehen ist daselbst auch die Bemerkung Palacký's zur Urkunde vom Jahre 1181, wornach dieselbe in's Jahr 1180 zu setzen ist.)

Auch ein bisher unbekanntes und zwar das älteste Siegel Witigo's von Prčic, des Ahnherrn der Witigonen, welches sich im Worliker Archiv erhalten hat und im III. Bande von Sedláček's „Hrady a zámky" S. 49 abgebildet ist, beschreibt hier Kolář zum erstenmale. Seine Lesung der Umschrift des Siegels läßt Zweifeln Raum; er gibt nämlich als solche an „Sigillum domini Vitkonis de Planthinberg", wir finden dagegen auf der Abbildung „† WITKO DE PLANNHA . . . ERC:", wobei zu bemerken ist, daß in dem räthselhaften Ortsnamen (dem letzten Worte) das zweite N die Uncialform hat. Daß dieses ein unfertiges T sein soll ist nicht unmöglich, doch wird diese Ansicht durch die Capitalform des T in WITKO nicht unterstützt. — Noch mag hier hervorgehoben werden, daß die Herren von Rosenberg, dann die von Strakonic und die Herren von Lichtenburg sich des Reitersiegels bedienten. — Ob alle Aufstellungen Kolář's sich aufrecht erhalten lassen, wird erst möglich sein zu beurtheilen, bis das in Aussicht gestellte Werk, das hoffentlich nicht allzu lange auf sich warten lassen wird, erschienen sein wird. Sehr erwünscht wäre die Beigabe von Abbildungen der besprochenen Wappen gewesen, was auch wesentlich zum Verständnisse der (erst in der Entwicklung befindlichen) heraldischen Terminologie beigetragen hätte.

—l—l.

H. G. Die Gründungszeit Egers. Eine Hypothese. Eger 1883.

Der Verfasser hält dafür, daß das achte Decennium des IX. Jahrhunderts der Zeitpunkt war, wo die erste Ansiedelung auf dem Boden des heutigen Eger stattfand. In diesem Decennium plaidirt er wieder für das Jahr 985 und führt mit Bezug auf das Jahr 1885 dieses Jahr deswegen an, weil dasselbe gleichzeitig noch andere, in der Ziffer abgerundete Gedächtnußmonumente enthält, welche mitgefeiert werden können. „Jedenfalls erscheint die Stadt nicht weit vom Rechten, wenn sie ihre tausendjährige Existenz als eines schönen deutschen Gemeinwesens mit 1885 begrenzt." — Die Ausführungen des in der Geschichte von Eger gut bewanderten Verfassers dürften in ihrem bescheidenen Zwecke, der darauf verzichtet, „daß historische Deductionen darauf gegründet werden", gern hingenommen werden. Der Inductionsbeweis für die Begrenzung des Zeitraums auf das achte Decennium ist mit Scharfsinn geführt und das Baudenkmal des schwarzen Thurmes hiebei mit Geschick verwerthet. r.

K. k. Hofbuchdruckerei A. Haase, Prag. — Selbstverlag.

CS
52

DB
191
V48
Jg.21

Verein für Geschichte der Deutschen in den Sudetenländern, Prague
Mitteilungen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Knihovna V. Kopeckého v Liberci
PA 466/21-22 1922-23